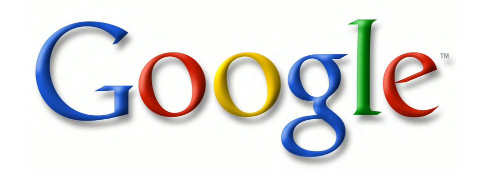


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

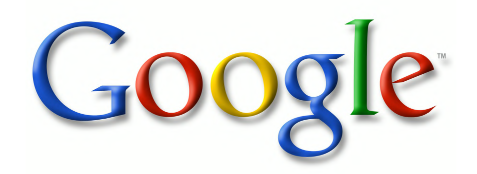
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

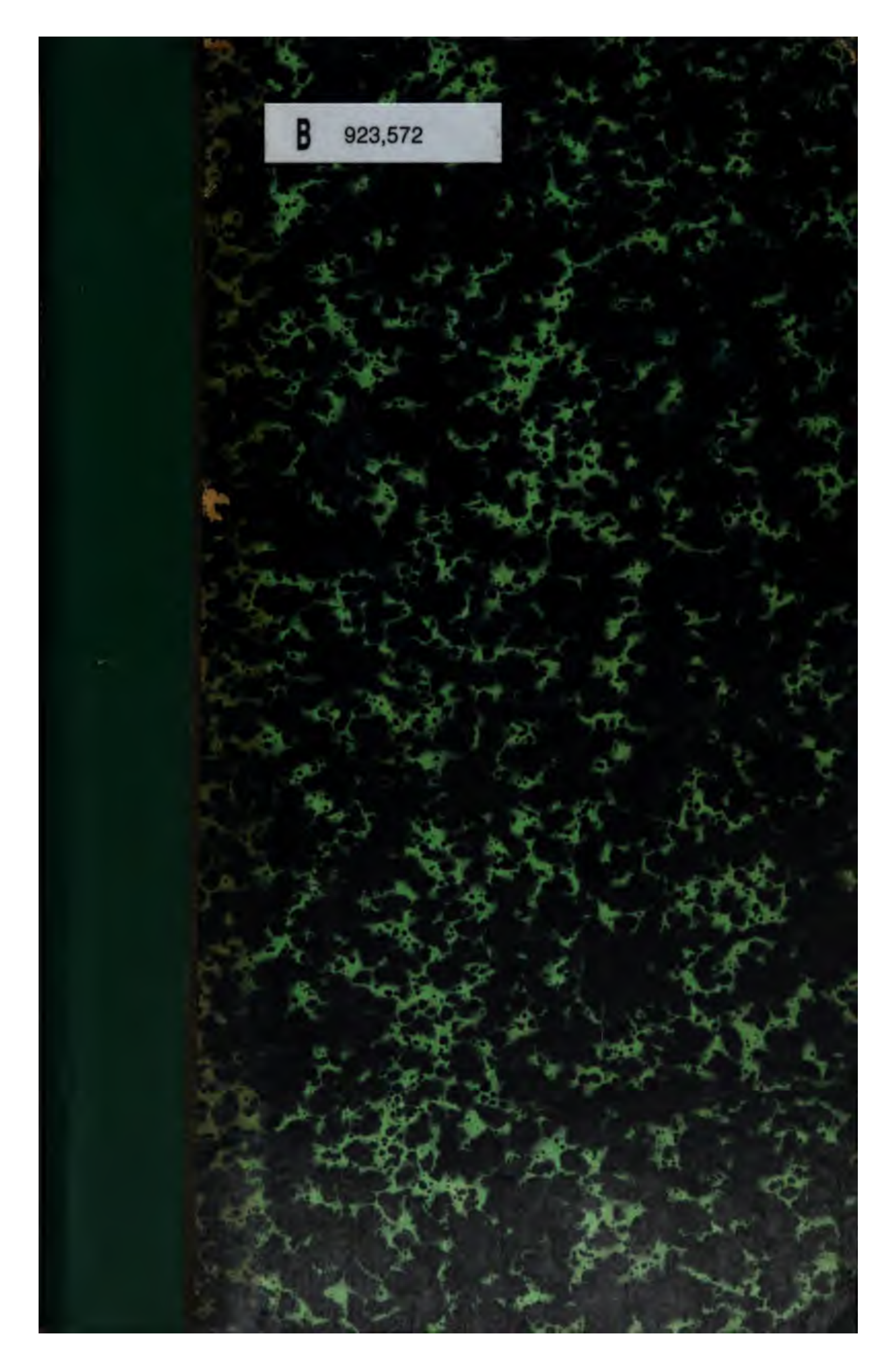
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

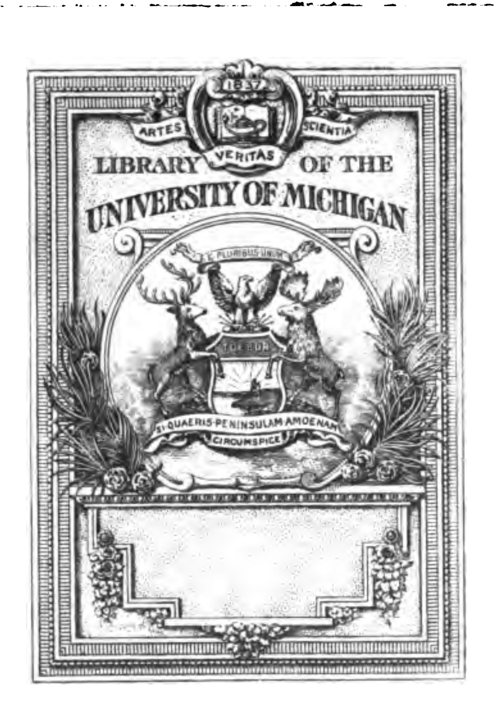
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

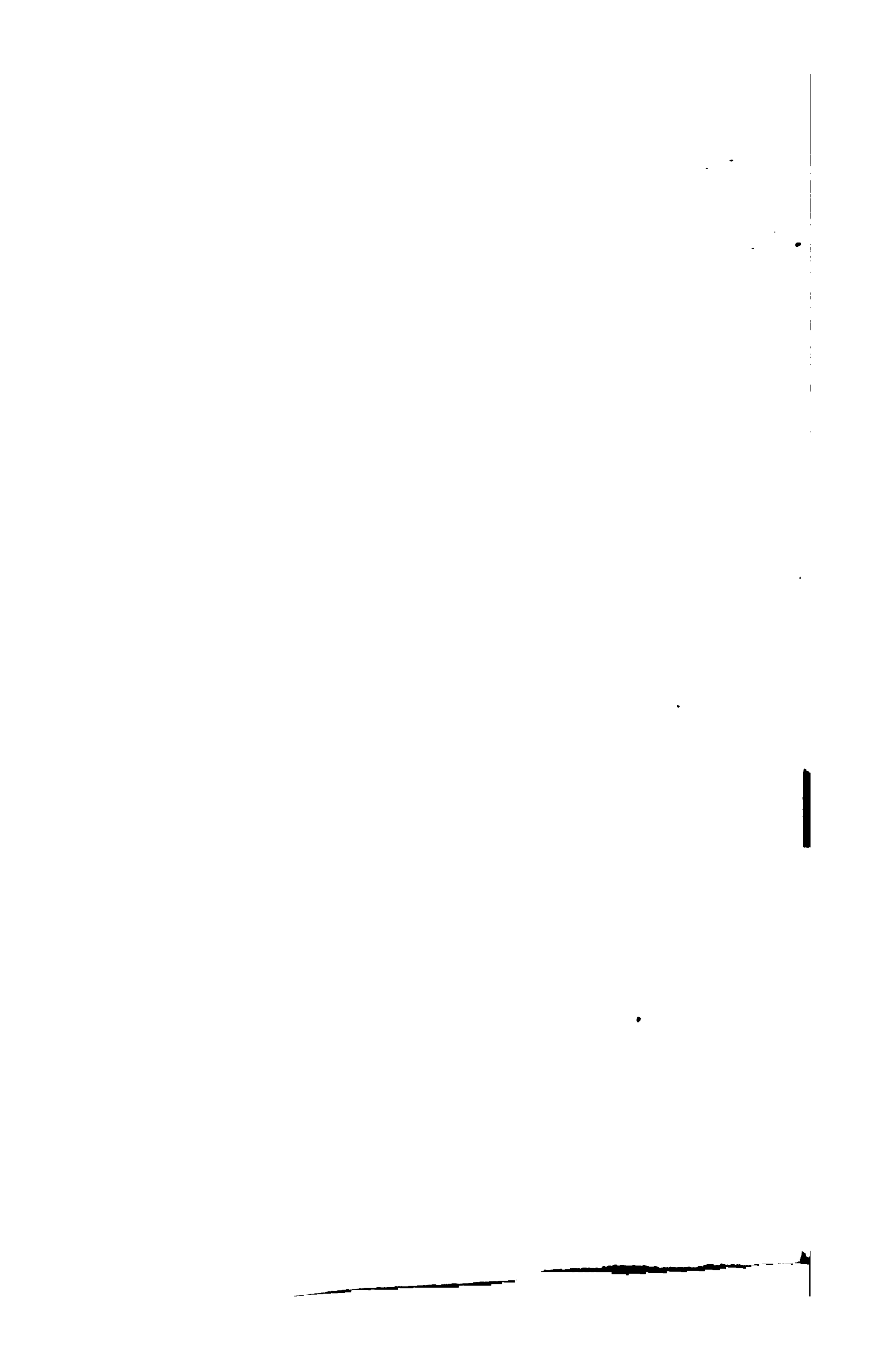

B 923,572





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

805
N48



Neue
JAHRBÜCHER
für
Philologie und Paedagogik,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*



VIERZEHNTER JAHRGANG.

Einundvierzigster Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1844.

Kritische Beurtheilungen.

1. *Ueber die Antigone und deren Darstellung auf dem Theater zu Potsdam.* Von *Böckh*, *Tölken* u. *Fr. Förster.* Berlin, Förster. 1842. gr. 12.
2. *Ueber Sophokles' Antigone und ihre Darstellung auf dem deutschen Theater.* Zur Würdigung der griechischen Tragödie und ihre Bedeutung für unsere Zeit. Von einem Freunde der dramatischen Dichtkunst. Leipzig, Engelmann. 1842. gr. 12.
3. *Ueber des Sophokles Antigone.* Von *Konr. Schwenck.* Osterprogramm des Frankfurter Gymnasiums. 1842. 4.
4. *Ueber die Tragödie Antigone nebst einem vergleichenden Blick auf Sophokles und Shakspeare* von *Theod. Schacht.* Darmstadt. 1842. gr. 12.
5. *Ueber den Charakter Kreon's in der Antigone des Sophokles.* Versuch einer erläuternden Darstellung von Dr. *Held*, k. Studienrector und Professor. Programm von Bayreuth. 1842. 4.
6. *Sophokles Antigone* übersetzt von *J. J. C. Donner.* Heidelberg. 1842. gr. 8.
7. *Des Sophokles Antigone* übersetzt von *Victor Strauss.* Bielefeld. 1842. 8.
8. *Sophokles' Antigone.* Neue metrische Uebersetzung. Zweite Aufl. Berlin 1842. gr. 8. (von *Herm. Schelling*).
9. *Sophokles' Antigone* metrisch übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von *Friedr. Rempel.* Hamm. 1843. gr. 8.
10. *Des Sophokles Antigone* übersetzt von *Aug. Boeckh.* (Steht vor dem Klavierauszuge der Composition von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig bei Richter, ist aber nachher im besondern Abdruck erschienen.)

Die Aufführung der Sophokleischen Antigone auf dem Potsdamer Theater ist ohne Zweifel ein Ereigniss zu nennen. Waren frühere ähnliche Versuche, sowohl der des Hrn. v. Malésieu, die Euripideische Iphig. Taur. auf dem Theater der geistvollen Her-

zogin von Maine aufzuführen, wobei die erwähnte Fürstin die Titelrolle selbst übernommen, wie derjenige, in Weimar 1810 unter Göthe's Vorsitze ausgeführte, die Antigone nach einer Bearbeitung von Rochlitz auf der Bühne darzustellen, ohne besondere Resultate gewesen, so hat dagegen der neue, durch den edlen Kunstsinn des Königs von Preussen veranlasste, nach der Anordnung und Einübung L. Tieck's ausgeführte, ein solch lebhaftes Interesse erweckt, dass eine ganze Zeit hindurch die Dichtung des Sophokles einen Gegenstand der Tagesliteratur abgegeben hat. Es war vorauszusetzen, dass die Idee, ein griechisches Drama auf die neue Bühne einzuführen, gar manchen Widerspruch erfahren würde, namentlich von denjenigen Tagesschriftstellern, welche gewohnt sind, überall das grosse Wort zu führen, und hier plötzlich bei der Unkenntniss des griechischen Alterthums so wie der griechischen Sprache in die Gefahr geriethen, zum Stillschweigen verurtheilt zu werden, von denjenigen, welche das „hitzige Fieber der Gräcomanie" fürchteten, nachdem sie so lange schon gegen die Anglo- und Gallomanie geschrieben. Einen derselben fertigt Nr. 2. der obigen Schriften gebührend ab. Weniger konnte man erwarten, dass auch in dem philologischen Publicum verdammende Stimmen hörbar würden. Aber es gibt nun einmal auch hier eine altgläubige Sekte, welche sich streng gegen alles Neue abschliessen möchte, eine Adelscoterie, die es als ein erblich überliefertes Vorrecht in Anspruch nimmt, auf diesem Felde des Alterthums allein zu ackern, zu erndten, eine Hierarchie, welche den Laien, als denjenigen, welche kein Organ und keine Bildung mitbrächten, womit das Alterthum erfasst sein wolle, das Recht und die Fähigkeit abspricht, und jeden dahin schlagenden Versuch, hier mitzureden, nicht bloss mitleidig belächelt, sondern mit Synodalbeschlüssen bekämpfen möchte (der Laien nehmen sich die Verf. von Nr. 1 auf's Gelungenste an!), eine Ministerpartei endlich, welche von beschränktem Unterthanenverstande redet, der auf seinem niedrigen Standpunkte unfähig sei, die Weisheit des Alterthums zu begreifen. Ihnen, den Antagonisten der Antigonisten, ist es ein Gräuel, dass man die Todten wieder aufgeweckt, dass das ehrwürdige Alterthum zum Modeartikel hat werden müssen, dass ein so edles Kunstwerk aus seinem alterthümlichen Staube, aus der engen Zelle der Gelehrten, aus der dumpfen Schulstube befreit und mit neumodigem Flittertande behängt in das öffentliche Leben getreten ist.

Wir hoffen, der grössere Theil des philologischen Publicums hat mit freudigern und dankbarern Gefühlen den Versuch willkommen geheissen! Wie mancher Schulmann mag wohl derzeit, wie Ref., den Wunsch gehabt haben, in mitten seiner Primaner mit dem sinnlichen Auge zu einem lebensvollen Bilde gestaltet zu sehen, was er so lange nur mit dem geistigen geschaut: etwa wie ein Musiker, wenn er lange an der Partitur eines musikalischen

Kunstwerks geschwelgt, sich nach der Aufführung desselben sehnt, weil er in dieser erst das Ganze allseitig zu begreifen und zu geniessen im Stande ist. „Denn was man vom stillen Genuss des griechischen Trauerspiels bei der Studirlampe, von der harmonischen ungestörten Wirkung des Vorlesens eines Shakespeareschen Stückes sagen mag, die ihm gebührende volle Geltung erhält das Drama einzig und allein auf der Bühne“, zumal das Griechische. Hören will man und sehen zugleich: mag auch Aristoteles sagen *ἡ γὰρ τῆς τραγῳδίας δύναμις καὶ ἄνευ ἀγῶνος καὶ ὑπερκριτῶν ἐστίν*: es ist eben nur ein Ausdruck der Ergebung, dass es nicht mehr wie früher sei, eine klassische Tragödie nicht mehr unter ihres Dichters Leitung zur Aufführung gebracht werden kann. Und wie dankbar muss man sein, sieht man auf die Erfolge des glücklichen Versuches. Wie viel neue Untersuchungen sind angeregt, welche bedeutende Stimmen haben sich über so manches zur richtigen Würdigung der attischen Bühne Nothwendige vernehmen lassen; wie manche der so lange für wahr gegoltenen genellischen Ansichten sind endlich nach dem Urtheile eines kompetenten Gerichts auf immer verworfen; welch ein Streben hat sich geltend gemacht, endlich in die scenischen Verhältnisse des Theaters Licht zu bringen; wie gross ist der Eifer gewesen, die sophokleische Kunst in ein helleres Licht zu setzen; endlich wie manche neue Uebersetzung ist dadurch binnen Jahresfrist hervorgerufen, welche theils im Allgemeinen die Uebersetzungskunst theils das Verständniss der sophokleischen Muse weiter gebracht haben. Ref. hat die Berichte, selbst wenn sie von Nichtphilologen ausgingen, mit Vergnügen gelesen, nicht vorweg darüber den Stab gebrochen, und hat unter vieler Spreu doch zuweilen ein recht gutes Samenkorn gefunden, das auf einen philologischen Acker gesäet, eine recht gute Frucht verspricht. So glaubt er, zumal ihm neulich das Glück zu Theil geworden, mehreren im Ganzen wohl gelungenen Aufführungen der Antigone in Frankfurt beizuwohnen, welche ihm das Wesen der Tragödie überhaupt in ihrer reinsten und edelsten Form vor die Augen zauberten und über so manche Stellen des Stücks eine klare Anschauung gewährten, genügend legitimirt zu sein, wenn er es unternimmt, in diesem Blatte eine Kritik von den Schriften zu geben, welche er oben zusammengestellt hat: gehören ja doch die Verf. derselben, wenigstens der Mehrzahl nach, selbst zu den Philologen; ganz abgesehen davon, dass sie sämmtlich Gegenstände behandeln, welche für die Interpretation des sophokleischen Stückes von Wichtigkeit sind.

Wir nehmen zur Grundlage dieser Relation die *Schacht*sche Schrift, weil sich daran am besten der Bericht über alle die andern anknüpfen lässt. Es ist dieselbe mit vielem Geiste geschrieben und enthält so mancherlei geistreiche Bemerkungen, freilich nicht immer in der besten Ordnung vorgetragen, dass sie nicht

leicht eine Frage übergangen hat, welche hier von Interesse sein könnte.

Hr. Schacht ist durch das nicht minder geistvoll geschriebene und feine Bemerkungen enthaltende frankfurter Programm von Hrn. Schwenck zu seiner Schrift angeregt worden. Die Idee des sophokleischen Stücks, schon so vielfach besprochen, setzt der Letztere nämlich in die Veranschaulichung schweren Leides, welches hervorgerufen durch den Conflict*) zweier an sich sittlichen, aber mit starrer Unnachgiebigkeit verfolgten Ideen, der Religion und Pietät, und des Gehorsams gegen die Gebote der weltlichen Gewalt, beide Theile trifft. Sie ist daher sehr geeignet, fährt Hr. Schwenck fort, ernst an das Maass zu mahnen, welches uns Menschen in allen Dingen ziemt, und zu lehren, wie schrecklich dem zu enden beschieden sein kann, der unnachgiebig in leidenschaftlicher Aufregung mit Trotz den von ihm für Recht erkannten Weg verfolgt, unbekümmert um die, deren Weg der seinige hemmend und störend durchkreuzt. Der Hr. Verf. weist auf den analogen Conflict in allen christlichen Reichen hin, wo der religiöse Scrupel mit dem Staatsgesetz in Zwiespalt geräth, auf die vielen Fälle geringerer Verhältnisse, wo selbst bei den ehrbarsten Gesinnungen das einseitige Verfolgen einer Idee zu einer Verhärtung und Starrheit führe, welche im Zusammenstoss mit gleicher Starrheit breche oder beide Theile vernichte. In diesem Sinne, fährt er fort — ist die Antigone des Sophokles nicht veraltet und wird nie veralten; wie überhaupt keine Dichtung, welche auf das Reinmenschliche gegründet ist, in ihrer wahren Wesentlichkeit und Form, sondern höchstens in einigen Bedingungen ihrer äussern Erscheinung veralten kann.**)

Aber diese Auffassung der Idee, welche dem sophokleischen Stücke zum Grunde liege, setzt eine gleichmässig vertheilte Schuld der beiden Vertreter zweier Principe voraus: wogegen

---

*) Dass unsere Tragödie den Conflict des Staats und der Familie behandle, ist die von Welcker. Gr. Tr. I. p. 251. repetirte Ansicht von K. O. Müller in den Götting. Anz. 1836 p. 1821.

**) Auch der Verf. von Nr. 2. stimmt pag. 6 sq. bei: die Motive der Mehrzahl der alten Tragödien und namentlich der Antigone sind ein so rein Menschliches und darum allgemein Gültiges und Wahres, dass zu ihrem Verständniss überhaupt nur die Fähigkeit erfordert wird, sich in die Eigenthümlichkeit der Zeit und des Orts und in die Lage der handelnden Personen hinein zu denken: eine Fähigkeit, ohne die kein dramatisches Kunstwerk, dessen Stoff nicht der unmittelbarsten Gegenwart entnommen ist, begriffen werden kann. Bekanntlich hatte A. W. Schlegel in seinem Werke über dramatische Kunst und Literatur p. 117. eine ganz entgegengesetzte Ansicht. Inwiefern Beides zu beschränken, liegt in unsern Rügen, die wir unten den Erklärungsschriften machen, zu Tage.

Hr. Schacht meint, das geringe Körnchen von Schuld, das der Dichter mit Fleiss dem Benehmen der Antigone hinzugethan, nämlich ihr aus tief verletztem Gefühle und aus Entschlossenheit entspringender Trotz, wodurch sie als Heldin hervortrete, wiege unendlich weniger als die Masse von Schuld, welche Kreon durch sein politisch scheinendes Machtgebot, durch die unpolitisch unmenschliche Anwendung desselben und durch die Miskennung der Edelthat Antigone's auf sich lade.

Es entstände hier also die Frage, ob die beiden im Stücke streitenden Parteien von gleichmässiger Schuld gedrückt werden, zu deren Entscheidung es nothwendig, beide Charactere nach denjenigen Zügen zu schildern, welche der Dichter ihnen angeheftet. Darum hat sowohl Hr. Schwenck wie Hr. Schacht sich dieser Aufgabe unterzogen. Wenn wir hier ein Gleiches thun, wenigstens die vorzüglichsten Momente der Dichtung in dieser Beziehung hervorheben, so fassen wir zugleich Nr. 2. der obigen Schriften sowie das Held'sche, mit vielem Fleisse und klarer Einsicht geschriebene Programm, das die Beleuchtung des Kreontischen Characters sich zur Aufgabe gestellt hat, speciell ins Auge. Es wird sich dabei von vorn herein häufig die Gelegenheit finden, die Uebersetzungen in ihren Schwächen und Vorzügen darzustellen. Hrn. Schwenck ist „Kreon, der neue Herrscher Thebens, *in keiner Hinsicht ein unwürdiger und böser Mensch*, *welcher den Willen zeigt*, *um seines Vortheils oder seiner Launen willen eine Ungerechtigkeit zu begehen oder welcher kalt und hartherzig den sanfteren Gefühlen und dem Mitleid unzugänglich wäre.* Ihn erfüllt ganz die neue Herrscherpflicht und er ist, weil er argwöhnt, es möge ihm der Thron missgönnt und insgeheim bedroht werden, eifersüchtig auf die neue Herrschaft, welche ihm nach Erlöschung des ihm nahverwandten Königsstammes rechtmässig zugefallen war, und er will erproben, ob seine Gebote gehalten werden, da er Argwohn hegt, es möchten sich welche gegen dieselben sträuben und sie etwa insgeheim vereiteln. — Aber schuldlos ist weder Antigone noch Kreon, denn beide sind hartnäckig und beharren mit rücksichtsloser Unbeugsamkeit auf ihrem Sinne, indem jeder Recht zu haben glaubt und, an und für sich betrachtet, auch Recht hat.“ Auch Hr. *Held* schreibt dem Kreon, als einem von der Würde und Bedeutung seines Herrscheramtes Durchdrungenen, den edlen *Vorsatz* zu, *die Wohlfahrt und das Glück der Bürger das Ziel aller seiner Handlungen sein zu lassen;* aber er verbanne die Schranken, welche jeder menschlichen Herrschaft gesetzt sind, er verwechsle das der Obrigkeit zustehende Recht mit willkührlicher Eigenmächtigkeit, setze an die Stelle ruhiger gemessner Handhabung der öffentlichen Gewalt die reizbare, aufbrausende Eifersucht persönlicher Ansprüche. Das sei der kranke Fleck, bei dessen jedesmaliger Berührung sein böser Geist ihn fasse, die Heftigkeit seiner Gemüths-

art aufrege, Verwirrung in alle seine Verhältnisse bringe und ihn blind mache gegen alle Liebe, Treue und Fürsorge, die ihm entgegenkomme. So werde er aus einem Verehrer der Götter zum Uebertreter ihrer Gebote, aus einem Gerechtigkeit liebenden Könige ein Peiniger derjenigen, die höhere Pflichten üben, als irgend eine Staatsgewalt sie vorschreiben kann, aus einem Beschirmer der Wohlfahrt seines Volkes ein argwöhnischer Verfolger böser Absichten, die er überall vermuthe, aus einem zärtlichen, liebevollen Vater ein Mörder seines Sohnes, seiner Gattin. In allen seinen Verhältnissen, zu den Göttern und ihren Dienern, zum Staate und seinen Bürgern, zu seinem Geschlechte und seiner Familie stehe er ursprünglich auf dem guten Grunde eines löblichen Willens, edler Gefühle und grösstentheils richtiger Einsicht. In dem Einen aber irre er, dass er auch die ewigen, ungeschriebenen, unwandelbaren Gesetze der Götter der menschlichen Obrigkeit und Gerechtigkeit unterordnen zu dürfen glaube. Und als dieser Irrthum in seiner Ausführung nothwendigen Widerstand finde, da erwache die thörichte Begier des hoffärtigen Herzens, welches nie Unrecht haben wolle, welches Belehrung für Beleidigung nehme und stolz auf die äusserlich hohe gebieterische Stellung Jeden, der in bester Absicht zu widersprechen wage, mit Zorn überschütte. — Irrthum und Leidenschaft in einander verschlungen und sich gegenseitig immer neu erzeugend, treibe Kreon's Seele zu dem ungeahnten Ziele des Unglücks und Verderbens.

Mit dem Sophocleischen Motto: *οὐ γάρ δίκαιον οὔτε τοὺς κακοὺς μάτην χρηστοὺς νομίζειν οὔτε τοὺς χρηστοὺς κακοὺς* ausgerüstet, wollen wir zunächst untersuchen, ob der Dichter die hier angegebenen guten Seiten des Kreontischen Characters wirklich erkennen lässt.*) Folgen wir dem Laufe des Stücks, so muss das erste Auftreten des Herrschers, seine erste Rede offenbar gleich dahin zielende Winke geben, denn Sophokles lässt nicht gern seine Zuschauer in Unklarheit über diejenigen Charactere, welche als die hauptsächlichsten der Dichtung dastehen. Man hat *die erste Rede des Kreon* für das Programm seines Regierungsantritts angesehen, mit welchem er sich der Treue der Ersten im Staate versichern wolle. Man hat hierbei nur allgemein vergessen, dass nach der Sophokleischen Auffassung Kreon bereits längere Zeit das Heft der Regierung in Händen gehabt hat. Schon die Worte der Ismene v. 14. deuten darauf, dass die Brüder nicht an dem vorhergegangenen Tage erst gefallen sind, denn die Flucht der Feinde wird als ein doch etwas späteres Ereigniss hingestellt; Kreon ist also seit jenem Wechselmorde Re-

*) Auch Aug. Boeckh sagt, Niemand könne verkennen, dass Sophokles den Kreon als einen edlen, Recht und Ordnung suchenden Alleinherrscher darstelle.

gent, und hat als solcher bereits Eteocl. bestatten lassen (v. 25.) und das Verbot in Bezug auf Polyn. gegeben. Gesetzt, man glaubte, diese beiden Regentenhandlungen datirten aus der Zeit derjenigen Nacht*), mit deren letztem Theile die Tragödie anhebt, deutet denn nicht Kreon mit den Worten v. 290.: ἀλλὰ ταῦτα καὶ πάλαι πόλεως ἄνδρες μόλις φέροντες ἐρρόθουν ἐμοί, κρυφῇ κάρα σείοντες· οὐδ' ὑπὸ ζυγῷ λόφον δικαίως εἶχον, ὡς στέργειν ἐμέ genugsam an, — denn ταῦτα ist wohl zu beachten! — dass die Zeit des Verbotes schon länger vergangen sei? In v. 381. ferner, wo Tires. den Versicherungen des Kreon, nie von des Sehers Mahnungen abgewichen zu sein, entgegensetzt: τοιγὰρ δι' ὀρθῆς τήνδε ναυκληρεῖς πόλιν, würde diess eine offenbare Ironie sein, wenn man's auf den Raum desjenigen Tages allein beziehen müsste, an welchem das Stück spielt. Nicht minder sind die Worte des Boten v. 1146.:

Κρέων γὰρ ἦν ζηλωτός, ὡς ἐμοί, ποτὲ
σώσας μὲν ἐχθρῶν τήνδε Καδμείαν χθόνα
λαβών τε χώρας παντελῆ μοναρχίαν
εὔθυνε, θάλλων εὐγενεῖ τέκνων σπορᾷ

hier wohl zu erwägen. Vom frühen Morgen bis zum Abende des Tages, an welchem das Stück spielt, kann Kreon unmöglich ζηλωτός genannt werden, denn er hat ja steten Streit gehabt. Selbst das ist wunderbar, dass Kreon, seitdem er den ältern Sohn geopfert**), um eine blühende Kinderschaar beneidenswerth ge-

---

*) Boeckh meint p. 180., der Befehl könne erst an dem Tage gegeben sein, mit welchem das Stück spiele', da selbst der Chor noch nichts davon wisse: über solche Unwahrscheinlichkeit in Rücksicht auf die Zeit möge sich Sophokles hinweggesetzt haben. Wir geben zu, dass der Dichter, wie das auch Schiller thut, die Wahrscheinlichkeit der Zeitberechnung eigentlich nur für den Verlauf der Handlung auf der Bühne zu berücksichtigen hat, aber hier ist die Annahme unnöthig, da es wohl denkbar ist, dass der Chor der Greise davon nichts vernommen, was unmittelbar nach der Flucht Kreon den grade anwesenden Bürgern gesagt haben mag. Die Flucht geschah ἐν τῇδε τῇ νυκτί (16.), also konnte der Dichter, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, annehmen, dass der am späten Abend gegebene Befehl wohl der Antigone zu Ohren gekommen sei, etwa von der Begleitung des Kreon, dagegen dem Chore, den Aeltesten der Stadt, erst am folgenden Morgen mitgetheilt wurde. Dass übrigens der Chor noch nichts davon wisse, steht auch noch dahin, folgt wenigstens nicht unbedingt aus v. 158. 712. vulg., welche Stellen etwa für diese Behauptung angeführt werden könnten. Wer v. 220. in dem θανεῖν die Strafe für den Uebertreter, nicht für den συγχωρῶν sieht, könnte eher behaupten, der Chor kenne den Befehl schon, denn Kreon hatte dort ihm gegenüber noch gar keine Strafe hingestellt.

**) Es geschieht desselben (Megareus nennt ihn Sophokles) Erwähnung v. 1288 *H.* und offenbar spielt Kreon v. 981. dem Tiresias gegen-

nannt wird, da ausser Haemon kein weiteres Kind bei Sophokles erwähnt wird, auch sonst dem Selbstmorde der Eurydice das genügende Motiv fehlen würde. Zwänge die Erwähnung der Befreiung von Feindesmacht nicht dazu, an den Zeitpunkt der Verjagung der Thebaner zu denken, würde man die Worte auf eine noch frühere Zeit zu beziehen geneigt sein. Endlich ist aus Haemon's Worten ersichtlich, dass Kreon schon länger das Heft der Regierung in Händen hat.

Wie sich der Dichter das gedacht hat, sehen wir aus den übrigen Stücken der laischen Pragmatie. Am Ende des Oedip. Tyr. v. 1417. gilt Kreon dem Chore als der einzige an Oedipus Stelle zurückgelassene *φύλαξ πόλεως*, und als solcher zeigt er sich in seinem ganzen dortigen Auftreten. Die beiden Söhne des Oedipus kommen dort gar nicht in Betracht: um sie brauchst du nicht zu sorgen, hatte dort v. 1460. Oedipus zum Kreon gesagt, *ἄνδρες εἰσὶν, ὥστε μὴ σπάνιν ποτὲ σχεῖν, ἔνθ' ἂν ὦσι, τοῦ βίου*, hatte dagegen die hülflosen Mädchen aufs dringendste der Fürsorge des Kreon anbefohlen. Also denkt Oedip selbst nicht daran, dass seine Söhne ihm folgen könnten in der Regierung, und diese sind ebenfalls von dem Entsetzlichen, das ihr Haus betroffen, so ergriffen, dass, wie's Oedip. Col. v. 367. heisst, *sie den Thron dem Kreon lassen*, um den Staat nicht zu beflecken (*χραίνεσθαι*). In dieser Zeit also hat Kreon bereits die Zügel der Regierung in seinen Händen gehabt*), die ihm erst später wieder genommen wurden, damals als Oedip selbst wieder Lust hatte, den Thron wieder einzunehmen. So heiss nämlich auch des Oedips Wunsch gewesen war, aus dem Vaterlande gleich vertrieben zu werden, als er das entsetzliche Verbrechen erkannt hatte, welches von der Gottheit über ihn verhängt war, so linderte doch die Zeit die Heftigkeit seiner Verzweiflung;

χρόνῳ δ', ὅτ' ἤδη πᾶς ὁ μόχθος ἦν πέπων,
κἀμάνθανον τὸν θυμὸν ἐκδραμόντα μοι
μείζω κολαστὴν τῶν πρὶν ἡμαρτημένων:

da wollte er in Theben bleiben**), wurde aber nun vertrieben und musste, wie er klagend ausruft (Oed. Col. v. 443.) wie ein Flücht-

über darauf an. Sonderbar ist's, dass Hr. Rempel p. XVIII. diess Opfer *nach* dem Zweikampfe erst eintreten lässt. Sonst pflegt er, wo er's nicht sollte, auf Euripides und Aeschylus zu recurriren; hier hätte er es thun dürfen.

*) Dass er sie auch schon früher einmal, nämlich nach dem Tode des Laïos gehabt, erzählt Hygin. Vgl. G. Hermann in der Ztschr. f. Alterth. 1837 p. 794.

**) Unbegreiflich ist das freilich, wenn man den von Kreon im Oed. Tyr. v. 98 sq. angeführten Orakelspruch vergleicht: *μίασμα χώρας ἐλαύνειν — ἀνδρηλατοῦντας ἢ φόνῳ φόνον πάλιν λύοντας, ὡς τόδ' αἷμα χειμάζον πόλιν.* Wären, wie Schöll gemeint, die drei Sophokleischen Stücke *einer*

ling von Ort zu Ort ziehen. Die Söhne hätten ihm helfen können, aber diese wollten jetzt selbst regieren: ἐκ θεῶν του κἀξ ἀλιτηρίου φρενὸς εἰσῆλθε τοῖν τρισαθλίοιν ἔρις κακή, ἀρχῆς λαβέσθαι καὶ κράτους τυραννικοῦ (v. 373.). Kreon hatte dabei die Hand im Spiele, so wenigstens fasst es Oedip auf, wenn er ihm Col. v. 770. zuschreibt σύ μ' ἐξεώθεις κἀξέβαλλες, und wer sollte, war Oedip fern, anders der Berather der Söhne werden, als Kreon, der so die Gelegenheit erhalten musste, den bald ausbrechenden Zwist der Brüder zu seinem Vortheile auszubeuten. Polynices war der Aeltere, er übernimmt die Regierung als solcher. Denn was Euripides nach Pherekydes Mittheilungen von einem Vertrage der Brüder, wonach sie in der Regierung alterniren wollten, spricht, davon ist bei Sophokles keine Spur und insofern thut Hr. Förster p. 6. unrecht, den Vertrag hier herbeizuziehen. Dasselbe thut Hr. Rempel, ja! lässt Eteocles zuerst den Thron besteigen. Sophokles folgt dem Hellanicus*). Im Oed. Col. 375. heisst es, Polyn. sei von seinem Bruder vom Throne gestossen, obwohl er der ältere gewesen und ib. 1298. Eteol. habe das erreicht οὔτε λόγῳ νικήσας οὔτ' εἰς ἔλεγχον χειρὸς οὔτ' ἔργου μολών, πόλιν δὲ πείσας. Hiernach ist also Eteocl. durch List und Usurpation in den Besitz des Thrones gekommen, Polyn. widerrechtlich entfernt. In unserem Stücke ist eine Andeutung dieser Verhältnisse in v. 111. νεικέων ἐξ ἀμφιλόγων. Polyn. geht nach Argos, nicht wie sein Vater sich ruhig in sein Schicksal fügend, aber auch nicht mit dem Verbrechen desselben beladen; er freit Adrast's Tochter, wirbt ein Heer: es gilt der Eroberung Thebens; entweder ein ruhmvoller Tod (πανδίκως θανεῖν) oder Rache an seinen Feinden (τοὺς τάδε ἐκπράξαντας γῆς ἐκβαλεῖν). Zur Abwehr der Gefahr steht Kreon dem Usurpator zur Seite, muss er seinen einen Sohn dafür geben. Bei Euripides bestimmt Eteocl., nach seinem Tode solle Haemon succediren, mit Antigone vermählt. Sophokles erwähnt diess Vermächtniss nicht: Kreon muss vielmehr erklären, er sei κατ' ἀγχιστεῖαν zum Throne berufen. Jetzt also hat er πάντα τὰ κράτη καὶ θρόνους (v. 173.).

Die Erzählung dieser Geschichten nach den bei Sophokles erkennbaren Grundzügen des Mythus**) stellt das also ausser Zweifel, dass die Bürger bereits die Grundsätze, nach welchen

---

Trilogie angehörig, wie viele Sonderbarkeiten hätte sich dann Sophokles zu Schulden kommen lassen. Uns dünkt, die Schöll'sche Meinung sei für den Ruf des Dichters gar nicht sehr erspriesslich.

*) Vgl. Welcker Gr. Tr. p. 561—71.

**) Wunder hat es verschmäht, bei der Antigone dasselbe Verfahren anzuwenden, welches er in seiner Ausgabe der Oedipe mit so vielem Glücke und richtigem Takte befolgt hat, nämlich eine in das Stück einführende Exposition nach Sophokles Auffassung zu geben. Gleichwohl wäre es hier ebenso nöthig, wie dort.

Kreon zu regieren pflegt, kennen müssen, dass es also keines ausdrücklichen Antrittsprogramms bedurfte. Drum ist auch der Chor über die Versammlung, zu welcher sie berufen, verwundert und neugierig, was es geben werde. Die Rede selbst aber trägt nur wenig das Gepräge einer ruhigen Darlegung oder einer Gerechtigkeitsliebe. Nach einer captatio benevolentiae, an den Chor gerichtet (wovon gleich), und der Verkündigung seines Regierungsantritts, die, weil derselbe factisch schon seit mehreren Tagen erfolgt war, unnöthig erscheinen muss, hier auch nur die Absicht hat, an die ihm zu Theil gewordene Macht zu erinnern, beginnt er mit einer allgemeinen Sentenz, deren Beziehung dem Zuhörer undeutlich sein würde, verriethe er sich nicht gleich selbst durch den auf den speciell vorliegenden Fall hinweisenden Zusatz: *μὴ ἐκ φόβου του γλῶσσαν ἐγκλείσαντα ἔχειν*. Kreon ist bereits davon unterrichtet, dass sein Verbot von einem Theile der Bürger missfällig aufgenommen ist (s. seine Rede an den Wächter): er will es hier wiederholen, die Furcht, die man ihm einzujagen getrachtet, die wenigstens, wie er glaubt, ihm hat eingejagt werden sollen, solle ihn nicht abhalten *τῶν ἀρίστων ἅπτεσθαι βουλευμάτων* (Boeckh und Schelling übersetzen: am besten Rathe festhalten, Strauss: seiner besten Ueberzeugung treu bleiben: Rempel: den Rath ergreifen, der der beste ist). So ist auch der andere hier von ihm noch ausgesprochene Grundsatz *μηδένα μείζονα φίλον πάτρας νομίζειν* nur für den speciellen Fall berechnet, sein Verbot zu legitimiren. Kreon befindet sich von vorn herein in einer Art Defensive, von vorn herein in einer gereizten Stimmung: er stellt sich den über sein Verbot Unwilligen gegenüber: sie haben den *φίλος* mehr als das Vaterland vor Augen; ich nicht, ich werde nicht schweigen, sehe ich die *ἄτη**) auf die Bürger statt der *σωτηρία* einstürmen. Polyn. also, welcher *φυγὰς κατελθὼν* (Boeckh, Strauss und Schelling: rückkehrend aus dem Banne, was besser ist als Rempel's: der ein Flüchtling kam) das Vaterland verbrennen und die heimischen Götter vertilgen, des eignen Stammes Blut schlürfen, Euch Alle in's Sclavenjoch spannen wollte, soll nicht derselben Ehre wie Eteocl. theilhaftig werden, nein! unbestattet lieg er, angenagt von Hund und Vögeln, graunvoll anzusehn.

Wir fragen, wo hier die guten Seiten des Kreontischen Characters hervorleuchten? Wie dürftig wäre ein solches Regierungsprogramm, das sich nur um einen Fall dreht und denselben mit schönen Redensarten zu vertheidigen so ersichtlich bestrebt ist? Wo sind denn die einfachen, ruhigen Begründungen dieses,

*) Man vergleiche den Ausdruck *ἄτη* hier mit dem in v. 4. und v. 1097. vulg. An den beiden letzten Stellen ist darunter ein und dasselbe zu verstehen, nämlich das Verbot der Bestattung, und das daraus folgende Unglück.

er sagt es selbst Grauenvolles bezweckenden Verbotes? Hat er nicht mit dem Ausdrucke *ἀρίστων βουλευμάτων* jedem Einwurfe einen Riegel vorgeschoben? mit dem *κάκιστος εἶναι* in Bezug auf diesen von ihm *ἄριστον* genannten Entschluss gleich den aus einer Zurücknahme des Verbots möglichen Ruf der Feigheit, also etwas ganz äusserliches, als Motiv desselben hingestellt? Hat er irgendwo des Rechtes erwähnt, welches Polyn. zu seinem Zuge hatte, nicht vielmehr mit aller möglichen Uebertreibung dessen Zug und Absichten geschildert? Wollte den wirklich Polyn. die heimischen Götter vertilgen? Nicht bloss Rache nehmen an denen, die ihn vertrieben? Kommt er nicht grade desshalb, um sein rechtmässiges Erbe zu fordern und damit endlich der lang entbehrten Heimath mit ihren Göttern und Rechten theilhaftig zu werden? Denn ausser der Grenze seiner Heimath steht der Mensch sofort auch ausser dem Gesetze und völlig rechtlos da: Kennt der Herrscher nicht das Todtenrecht, das heiligste fast unter allen? wird er glauben können, dass der Chor dasselbe über des Herrschers Gebot ebenfalls vergessen werde? Dächte er das nicht — aber er ist der *καθεστῶτες νόμοι* wohl bewusst, wie er am Schlusse eingesteht — wo giebt er denn an, wesshalb er diess Todtenrecht nicht achten wolle? Begeht er für jeden der griechischen Sitte Kundigen nicht einen Frevel an den Göttern? Grade er, dem die Verwandtenpflicht ebenfalls gebot, dem gestorbenen Neffen die Ruhe zu geben? In welch einem Lichte musste er also dem Chore, ja! jedem griechischen Zuschauer erscheinen, wenn er das Todtenrecht völlig ignorirt? Dass er den Feinden, wenn sie ihre Todten zurückfordern, dieselben nicht abschlagen kann, ohne selbst damit einen Frevel zu begehen, weiss er so gut, wie der Chor: wesshalb soll denn nun Polyn. mehr Strafe erhalten? das hätte Kreon, wollte der Dichter ihn von einer wahrhaftig allein das Wohl des Vaterlandes im Auge habenden Gesinnung schildern, Alles berücksichtigen müssen: so wie die Sachen jetzt stehen, hat er zu befahren, dass man aus seinen Worten nur die geheime Freude heraushört, durch den Sieg derjenigen Strafe, welche ihm für seine Mitschuld bei der Vertreibung des Polyn. allerdings gewiss gewesen wäre, entgangen und zum Throne gelangt zu sein. In dem seine Rede abschliessenden Ausdrucke *τοιόνδ' ἐμὸν φρόνημα* liegt, wie Hr. Held fühlt, ein gefährliches Pochen auf die Unfehlbarkeit der eignen Ansicht, er isolirt sich damit, den Rath seiner Aeltesten ganz verschmähend, sowie er in den Worten *οὔποτ' ἐξ ἐμοῦ τιμὴν προέξουσι οἱ κακοὶ τῶν ἐνδίκων* ganz vergisst, dass Polyn. ja nur eine gleiche, keine grössere Ehre als Eteocl. in Anspruch nehmen wird*).

*) So rechtfertigt sich also *προέξουσι*, welches Herm. mit *προσέξ.* vertauschen wollte, als hyperbolischer Ausdruck, wie ihn der heftige Eifer liebt, sagt Boeckh p. 220., sehr richtig.

Jene Unzufriednen sind ihm also schon vorher bekannt gewesen. Der Dichter bringt sie im Laufe des Stückes zur Kunde des Zuschauers. Dass Antigone zu ihnen gehöre, ist gleich in dem Prologe sattsam zu erkennen: bis in die einzelnen Ausdrücke hinein lässt der Dichter ihren Hass gehen, man achte nur auf die Benennung ὁ στρατηγός — ist's doch, als wenn sie Kreon's Befugniss den Thron zu besteigen nicht anerkenne*); er ist ihr nur Feldherr — auf das bitterhöhnische Prädicat: „der gute Kreon"**). Es ist da ein Hass ersichtlich, der grösser ist, als dass er durch das augenblickliche Verbot des Kreon allein könnte hervorgerufen sein. Es scheint, dass ein Missverhältniss zwischen ihnen schon länger obwalte: an all jenem ἀλγεινὸν, αἰσχρὸν ἄτιμον, was sie erlebt hat, ist Kreon ja mitschuldig; er hat den ersten Orakelspruch gebracht, in Folge dessen Oedip's Verbrechen an's Tageslicht kamen; er hat die beiden Mädchen, die dem Vater nach Colonos folgten, mit Gewalt demselben entreissen wollen: Oedip selbst war voll Hass gegen seinen Schwager, den er der Selbstsucht und des Strebens nach dem Throne zieh; der Hass ist auf das Mädchen übergegangen***). Dass aber das feindselige Verhältniss zwischen Antigone und Kreon schon länger bestanden, schliessen wir auch aus Kreon's Worten v. 557. *H.*, die unten noch weitere Berücksichtigung finden müssen:

τὼ παῖδε φημὶ τώδε, τὴν μὲν ἀρτίως
ἄνουν πεφάνθαι, τὴν δ' ἀφ' οὗ τὰ πρῶτ' ἔφυ.

Aber nicht bloss Antigone, Alle, mit denen Kreon im Laufe der Tragödie zusammentrifft, gehören theils im Allgemeinen,

---

*) Unten wird davon die Rede sein, dass Antigone die eigentliche Erbtochter sei; hier nur so viel, dass Kreon zu seiner Thronbesteigung der Zustimmung der Stadt bedurft hätte. So war's bei Oedip's Thronbesteigung gewesen, so bei Eteocle's Usurpation. So war's nicht minder Gebrauch, wir berufen uns auf das Beispiel bei Thucyd. I, 9. Dort vertraut Eurystheus, als er in den Kampf zieht, seiner Mutter Bruder Atreus Mycenä sammt der königlichen Würde an; als Eurystheus nicht heimkehrt, wird Atreus vom Volke der Mykenäer zum Könige gewählt.

**) In den Uebersetzungen von Donner, Schelling und Strauss heisst es „der edle Kreon", wo die Ironie deutlich zu machen, der frankfurter Schauspielerin schwer wurde. Rempel übersetzt: „der wackere Kreon", Boeckh hat dagegen das Attribut ganz unübersetzt gelassen. Den Ausdruck στρατηγὸς haben Alle durch „Herrscher", resp. „Gebieter" wiedergegeben.

***) Dass der Mythus dem Kreon noch gar andre Sachen Schuld gegeben, geht auch aus der von Zannoni auf einem Etruskischen Todtenkasten erkannten Blendungsscene des Oedip hervor. Da sitzt Kreon den Scepter in den Händen auf dem Throne, wodurch es klar wird, dass unter seiner Autorität die Blendung vollzogen wird.

theils im Betreff des Verbots zu den Unzufriedenen. Antigone nennt den Befehl ἐχθρῶν κακὰ, ein Ausdruck, der, so wie uns dünkt vielfach falsch verstanden ist:

ἤ σε λανθάνει
πρὸς τοὺς φίλους στείχοντα τῶν ἐχθρῶν κακά.

Donner: Blieb dir unbekannt, was unsern Lieben Böses droht von Feindesmacht.

Strauss: Der Jammer, der den Freunden von den Feinden kommt.

Rempel: Das Weh, das unsern Lieben naht vom Feind.

Boeckh: Dass unsern Freunden von den Feinden Uebel nahn.

Besser hat es die berliner Uebersetzung: Dass jetzt der Freund des Feindes Strafe dulden muss. Allerdings ist unter κακὰ ἐχθρῶν in dem vorliegenden Falle das aus Homer hinlänglich bekannte (vgl. Il. I, 4. VIII, 489 sq. XVII, 241.), wenn auch dort nicht überall befolgte (Il. VI, 417. VII, 84—86. 394. 408.), aber nach Plut. Pericles 28. selbst zu Sophokles Zeit noch eingeschlagene Verfahren zu verstehen, die besiegten Feinde unbegraben liegen zu lassen, wofern nicht die Verwandten derselben um die Erlaubniss der Bestattung bitten. Antigone kann das nicht tadeln wollen, wohl aber dass diess Verfahren auch πρὸς τοὺς φίλους angewendet werden soll. Es ist nicht zu übersehen, dass Sophokles nachher in die Rede des Kreon den Ausdruck φίλος aufgenommen hat.

Der Chor ist ein im Gehorsam aufgezogener, nach dem Siege, wie's überall zu geschehen pflegt, aus Liebe zur Ruhe unterwürfiger, vor der Macht des Herrschers seine Vernunft aus Furcht zwar nicht gleich Anfangs, aber bald gefangen gebender und, wie Hämon's Worte zeigen werden, keineswegs den Ausdruck der Volksgesinnung von Theben repräsentirender Senat von Alten. Kreon spendete ihm sogleich das Lob, er habe des Laios Herrschaft stets geehrt und sei dann, als Oedip die Stadt erhoben und als dieser διώλετο, dessen Söhnen wieder mit unwandelbarer Gesinnung ergeben gewesen. Das ist nichts als eine captatio benevolentiae, wie in solchen Unwahrheiten, bei denen der Redende nichts denkt, sich derartige Reden zu allen Zeiten gern bewegen. Es geht das einmal daraus hervor, dass sonst die Behandlung, welche ihm Kreon nachher angedeihen lässt, eine ganz andere und rücksichtsvollere sein müsste, als sie z. B. v. 221. ist, zweitens daraus, dass der Chor sich gar nicht so gezeigt hat, der, wie wir eben aus dem Sophokles sahen, Antheil gehabt hat an dem Sturze des Polynices, und in der Parodus hier nicht die geringste den Wechselmord bedauernde Klage erschallen liess, vielmehr nur von dem „schrecklichen Paare" sang, ohne weder für den Einen noch den Andern irgend ein Gefühl der Theilnahme blicken zu lassen. Sein erstes Wort an Kreon ist gleichwohl bezeichnend genug:

σοὶ ταῦτ' ἀρέσκει, παῖ Μενοικέως Κρέον,
τὸν τῇδε δύςνουν καὶ τὸν εὐμενῆ πόλει.
νόμῳ δὲ χρῆσθαι παντὶ πού γ' ἔνεστί σοι
καὶ τῶν θανόντων χὠπόσοι ζῶμεν πέρι.

Offenbar liegt in dem Anfange dieser Worte keineswegs eine Zustimmung; der Chor will das nicht gut heissen: aber nachdem er solche Worte gehört, wagt er nicht, Vorstellungen zu machen, vielleicht auch nach dem Grundsatze *ἃ γὰρ δρῶσ' οἱ κρατοῦντες οὐχ ὁρῶ* wie er Oed. Tyr. v. 930. meint: es ist das deine Sache, aber es liegt in deiner Hand die Verantwortung*). Von den obigen Uebersetzungen hat Nr. 6. u. 7. den Sinn jener Worte gut wiedergegeben, den Nachdruck, der in der Voranstellung des Pronomen *σοι* und in dem die Rede gleichsam zu einer abgebrochenen stempelnden *δὲ*, so wie den vagen Ausdruck *ἔνεστί σοι* beachtend, der keineswegs, wie Held meint, soviel ist wie „du hast die Macht", vielmehr „es steht bei dir"; Nr. 8. u. 9. dagegen haben davon keine Spur, namentlich die von Rempel:

„Das ist dein Wille, Kreon, des Menoikeus Sohn,
Was dieses Staates Feind und seinen Freund betrifft.
Gesetze, wie du willst, zu geben, steht dir frei
So über Todte, wie auch uns, die Lebenden."

ist wenig geeignet, dem Leser eine einigermassen richtige Vorstellung vom Chore beizubringen. Auch Nr. 10. hat nicht Alles, was wir in dieser Rede gefunden, ausgedrückt; jedoch macht Boeckh darauf aufmerksam, dass sowohl die Kürze des Ausdrucks in den Accusativen des zweiten Verses, wie das *παντί γε πον* eine Bezeichnung des Unwillens enthalte.

Diese Furcht, bei der Ausübung des Verbots irgend wie beschäftigt zu werden und so etwa selbst die daraus möglicher Weise erwachsende Schuld auf die eignen Schultern zu nehmen, spricht der Chor in der Weigerung, die Bewachung der Todten zu besorgen, unumwunden aus. Sonderbar! Kreon hatte daran gar nicht gedacht, die Bewachung von ihnen zu verlangen, es ist ein arges

*) So wird Kreon's Person und Meinung von ihm isolirt; es ist ein leiser Hinblick auf Etwas, vielleicht zwar Fernes, dennoch aber die Macht der weltlichen Obrigkeit einzuschränken Vermögendes, wie das Held p. 6. richtig herausgefühlt. Unbegreiflich ist es, wie der Verf. von Nr. 2. p. 15. dem Chore in der Antigone die besondere Bestimmung zuschreibt, Kreon's Verfahren nicht als ein vereinzeltes Belieben, sondern als auf das Staatswohl abzweckend erscheinen zu lassen. Dagegen spricht sein erstes Auftreten sowohl, wie sein ganzes so oft absichtlich in Zweideutigkeit gehülltes, aller definitiven Entscheidung für eine der streitenden Parteien abholdes Gerede. Aeschylus stellt v. 1006. den Befehl der Nichtbestattung als einen Volksbeschluss dar: dann wäre der Chor hier zur unbedingten Zustimmung verpflichtet. Sophokles aber ging durchaus nicht von solchen Prämissen aus.

Missverständniss von Seiten des Chors, dessen Entstehung in den Worten: ὡς ἂν σκοποὶ νῦν ἦτε τῶν εἰρημένων kaum begründet genannt werden kann. Der eigentliche Grund liegt in der eben geschilderten Furcht. Wollte man glauben, dass nur ein Leichtsinn, seine Eile und die Absicht, sich der Siegesfeier ganz zu überlassen, diese Worte veranlasse, so widerspräche dem seine ganze nachherige Haltung. Seine Hoffnung auf Siegestanz und Spiel muss er sehr bald aufgeben. Also die Furcht vor Mitwirkung und der daraus möglichen Schuld ist in dem Chore doch grösser als die vor der obrigkeitlichen Gewalt: Kreon fühlt das wohl heraus, denn er, der noch eben dem Chore eine Lobeserhebung machte, meint jetzt, die Hoffnung auf Gewinn könne selbst den Chor veranlassen, τοῖς ἀπιστοῦσιν ἐπιχωρεῖν. Das ist ein schnödes Misstrauen. Wie contrastirt mit diesem Argwohne, der die Motive einer etwaigen Verletzung des Verbots in eine gemeine Gewinnsucht setzt, die von Antigone aus so reinen Motiven und mit völliger Nichtachtung des Todes unternommene That! Hier zeigt sich Kreon wiederum sofort in dem Lichte, in welchem der Dichter ihn aufgefasst wissen will: er denkt sich schon den Uebertreter; zwar dass der Chor das Verbot selbst nicht übertreten werde, daran, weiss Kreon, wird denselben die Furcht vor dem Tode hindern; aber ἐπιχωρεῖν τοῖς ἀπιστοῦσιν, dazu hält er ihn fähig. Die obigen Uebersetzungen fassen das sämmtlich anders:

Nr. 6.: nicht dulden sollt ihr, dass man trotze meinem Wort.
- 7.: damit dem Unfolgsamen nicht wird nachgesehn.
- 8.: dass ihr auf Uebertreter wachsam Auge habt.
- 9.: den nicht zu schonen, der sich dem Befehl nicht fügt.
- 10.: dass nicht ihr nachseht denen, die dawider thun.

Es passt aber darauf die Antwort des Chores οὐκ ἔστιν οὕτω μῶρος ὃς θανεῖν ἐρᾷ viel zu wenig! Nein! in dem ἐπιχωρεῖν liegt: sich auf die Seite des Ungehorsamen schlagen; darauf wird der Tod stehen, wie auf die That selbst, welche, wie der Zuschauer aus dem Prologe weiss, mit Steinigung bestraft werden soll. Zur Vergleichung ziehen wir Lycurg. c. XXX. herbei, wo die Volksversammlung beschliesst, dass diejenigen, welche den Vaterlandsverräther frei oder für ihn sprechen, dieselbe Strafe wie jener erhalten, also Tod.

Haben wir hier also sogleich die entschiedene Furcht des Chors, wie sie im Laufe des Stücks mehrfach vorkommt und Antigone v. 500. *H.* offen ausspricht, so hindert ihn ausserdem die plötzliche Ankunft des Wächters an einer entschiedenen Aeusserung eines Urtheils über Kreon's Verfahren. Dieser Wächter ist die zweite Person, die dem Eigenwillen des Königs entgegentritt und in seiner einfachen ruhigen Sprache den Zuschauer bald gewinnt, während die Härte des Kreon dabei in ein grelles Licht fällt. Es ist

eine eigenthümliche Sache, der gemeine*) Mann voll fester Zuversicht auf den Volksglauben τὸ μὴ παθεῖν ἂν ἄλλο πλὴν τὸ μόρσιμον**), trotz aller Tyrannei des Königs, seines Verstandes mächtig, während jener in überwallendem Zorne und Argwohn die Wahrheit von dem Scheine nicht zu unterscheiden vermag. Dass der Wächter seines Theils unschuldig an der That sei, dafür redet seine ganze Persönlichkeit: selbst dass er seine Erzählung etwas in's Wunderbare spielt, indem er versichert, es sei keine Spur eines Menschen wahrzunehmen gewesen, dürfte ihn vor einem ruhigen Richter nicht verdächtigen, da an diesen Worten sein Aberglaube ebenso Antheil haben kann, wie vielleicht sein persönliches Interesse. Aber Kreon ist nicht ruhig, ja! sein ganzes Wesen steigert sich zur Wuth, als er den Chor in die Vermuthung des Wunderbaren und Gottgesendeten einstimmen sieht. So nämlich sagt dieser:

ἐμοί τοι, μή τι καὶ θεήλατον
τοὔργον τόδ', ἡ ξύννοια βουλεύει πάλαι.

Die obigen Uebersetzungen berücksichtigen weder die Voranstellung des ἐμοὶ noch den durch τοι verstärkten Nachdruck. Es ist das aber von der grössten Wichtigkeit, denn der Chor setzt sich damit zu einem Andern in Gegensatz: und dieser Andere kann nur Kreon sein, aus dessen Spiele hervorgehen muss, wie wenig er seinen Zorn zu verbergen weiss. Ausserdem ist jenes καὶ auch verschieden aufzufassen, da man nicht mehr die Behauptung aufstellen wird, καὶ gehöre seiner Wortstellung nach durchaus zu θεήλατον. Wenn wir übersetzen:

Herr, *mir* raunt die Vernunft schon lange zu,
Dass diese That auch wohl ein Werk der Götter sei,

so überlassen wir's mit dem „auch“ ebenfalls dem Schauspieler, wie er's fasse, ob zu „Werk“ oder zu „That“. Der Chor kann nämlich „auch diese That“ für ein Götterwerk ansehen, wie er in der

*) In Nr. 2. ist p. 55. richtig bemerkt, wie die Nebenrollen, zu denen auch der Wächter gehört, frei von allem tragischen Pathos gehalten, wie die Betrachtungen allgemeinen Inhalts, die in ihren Reden vorkommen, durchaus Reflexionen und Ansichten des gemeinen Mannes sind. Hr. Schacht warnt davor, dass die Maske des Wächters einen komischen Anstrich erhalte, da die ganze Fassung einer antiken Tragödie das Komische als etwas Ausserordentliches von sich entferne. Ob und inwiefern diese Ansicht zu beschränken sei, haben wir in unserer Abhandlung über das Komische in der Tragödie (Zeitschr. f. Alterth. 1840 p. 180.) und neuerdings in der Recension der Bambergerschen Ausgabe der Choephoren (diese Jahrbb. XXXIV. 2. p. 189 sq.) nachzuweisen versucht.

**) In einer nach Inhalt und Form Manches mit der Antigone gemein habenden Scene bei Aenn. Sent. beruhigt sich der jammernde Chor erst dann, als er zu der Ueberzeugung gekommen: πείθομαι τὸ μόρσιμον (253).

Parodos den Göttern, dem Zeus „[illegible]“ den Sieg zuschrieb. Aber diese aus Götterfurcht hervorgegangene Meinung des Chors, die unverkennbar hinstellt, dass derselbe des Todtenrechts sich trotz des Verbots erinnere, erhöht noch die Wuth des Kreon, der gewohnt ist, Alles aus niedrigen Leidenschaften zu erklären, und so anhebt:

παῦσαι, πρὶν ὀργῆς καί με μεστῶσαι λέγων
μὴ 'φευρεθῇς ἄνους τε καὶ γέρων ἅμα.

Das ist eine Schmähung, eine Hindeutung auf den mit dem Alter so gern verbundnen Aberwitz*). Der Chor fühlt das und von diesem Momente an verharrt er in unterthänigem Schweigen, dass er den Zorn nicht auf sich lenke. Aber er vergisst diese Schmähung nicht, vgl. unten. Die Uebersetzung haben obige Verse so gegeben:

Nr. 6.: Schweig, eh' mit Zorn auch deine Rede mich erfüllt,
Dass du, der Alte, nicht als Thor erfunden wirst.

Nr. 7.: Schweig, eh' mit Zorn mich auch noch deine Red' erfüllt,
Dass man dich nicht so thöricht finde wie ergreist.

Nr. 8.: Schweig, eh' du mich durch deine Reden ganz erzürnst,
Dass du als Greis nicht und als Thor zugleich erscheinst.

Nr. 9.: Schweig, eh' du durch dein Reden gar mich zornig machst,
Dass nur als Thor zugleich und Greis du nicht erscheinst.

Nr. 10.: Schweig, eh' mich deine Rede gar mit Zorn erfüllt,
dass nicht zugleich du Thor und Greis erfunden wirst.

Im ersten Verse verdienen 6. u. 7. den Vorzug; freilich werden sie, wie wir, Seidler's Vorschlag *καί με* angenommen haben: „tace, priusquam tu quoque me ira impleas.“ Kreon ist schon genugsam in Wuth gerathen durch des Wächters Rede; dass auch der Chor sich auf jenes Seite schlage, und geradezu von einem Götterwerke rede, das erzürnt ihn noch mehr**). Hier ist das *καί* nicht müssig; aber, sagt Hermann, das hätte heissen müssen *καὶ σύ*. Allerdings; wenn *πρὶν* mit einem Verb. finit. gestanden hätte, würde in ruhiger Rede so geschrieben worden sein. So aber ist die Ellipse des Pronomens schon zulässig. Vgl. unsere

*) Hr. Held schreibt p. 7.: „Dass sie nicht *ungeachtet ihres Alters* als Thoren erfunden werden.“ Wenn das nur in dem *ἅμα — τε καὶ* liegen könnte! Uebrigens nimmt Eurip. in Phoen. v. 527. auf diese Geringschätzung des Alters Rücksicht, indem sie ihn dort zu einer in jener Situation keineswegs begründeten Expectoration über die Vorzüge des Alters bringt. Dass Euripides in jenem Stücke mehrfach gegen Sophokles Antigone polemisch aufgetreten sei, lässt sich nachweisen. Eine einfache Beziehung in den Phoen. auf Oed. Tyr. nimmt auch Matthiae zu v. 33. an, und Welcker Gr. Tr. p. 560. stimmt bei.

**) In Kind's Schauspiele „Van Dyk's Landleben“ sagt Rubens zu seiner Gattin „Schweig, dass ich nicht zuletzt an dir auch zweifle“, in einer ganz ähnlichen Situation.

Bemerk. zu Iphig. Aul. 451, sowie in der N. Jen. Litt. 1842 Nr. 185. p. 751. Herm. erklärt: adeo me h. e. tam stulte loqui, ut quum cujusvis iram tum suam quae praecipue gravis sit commovere possit. Das ist zu spitzfindig, zumal kein Anderer der gegenwärtig ist, sichtbarlich zürnen möchte; das wird sich die Bedientenschaft des Kreon schwerlich herausnehmen können; darum ist auch wohl Nr. 8., die sich sonst genau nach der Hermannschen Recension zu richten pflegt, hier ihren eignen Weg gegangen: freilich hätte sie dann begründen sollen, wie darin „ganz erzürnst" liege. Hr. Rempel ist Herm. gefolgt. Im zweiten Verse geben wir Nr. 7. 8. u. 10. den Vorzug; wo steht im Texte der Rempelsche Ausdruck!!

Kreon nennt es unerträglich, dass der Chor meint, die Götter werden für Polyn. Sorge tragen, der ihre Tempel habe verbrennen, ihre Weihgeschenke, ihr Land und ihre Gesetze habe zertrümmern wollen. Die Götter ehrten nie die Schlechten. Hr. Held schreibt p. 7., nicht als Verächter der Götter und ihrer Macht braust hier Kreon auf. So wie er in seiner ersten Anrede an den Chor in vollem, feierlichem Ernste den stets Alles sehenden Zeus zum Zeugen seiner Gesinnungen angerufen, so spricht er auch jetzt noch von den Göttern durchaus in ehrfurchtsvollem Sinne, sie und ihre Macht anerkennend und ehrend. Ihm gilt das göttliche Regieren und Walten, und was er von ihm sagt, beruht auf ehrfurchtsvollem Glauben an sie und ihre Gerechtigkeit und ist daher an und für sich durchaus unverwerflich." Es ist schlimm, dass das nicht klarer vorliegt, wir wenigstens haben auch bei den Aufführungen weder oben noch hier den feierlichen Ernst oder den ehrfurchtsvollen Sinn heraus gefunden. Man schliesse doch aus einem Anrufe der Götter nicht gleich auf wirklich frommen Sinn. Auch Catharina II. schrieb in ihrem Manifeste, womit sie die Ermordung ihres Gatten begleitete, „sie habe zu Gott und seiner Gerechtigkeit ihre Zuflucht genommen". Das that sie, wie ja die Religion so gern zum Deckmantel dienen muss und, wie Schlosser sagt, doch Niemand gern den Teufel als Bundesgenossen nennt. Ist denn das hier eine Anerkennung des göttlichen Waltens, wenn Kreon die Aeusserungen desselben denjenigen menschlichen Willens gleich stellt? Wie er es für gerecht hält, denjenigen mit Strafe zu belegen, der ihm sein Vaterland und seine Herrschaft rauben wollte, so, setzt er voraus, werde auch die göttliche Gerechtigkeit sein, sie werde den bestrafen, der sie und ihre Tempel angegriffen. Er stellt die Gottheit auf denselben niedrigen Standpunkt der Selbstsucht, auf welchem er selbst steht. Von einer Besonnenheit sehen wir da keine Spur. Wie uns Kreon in's Auge fällt, so hat er allerdings eine Gottesfurcht, aber nur so weit sie mit seinen Plänen in keinen Widerspruch tritt. Wer mit einer solchen Entschiedenheit wie Kreon an die Unfehlbarkeit seiner Meinung glaubt, der ordnet nicht sich den Göttern,

sondern diese sich unter: der flüchtet dann nur in der Absicht, sie zur Unterstützung seiner Pläne dienen zu lassen. Auch Louis XI. trug eine Gottesfurcht zur Schau. Sollte Kreon nach der Absicht des Dichters eine wirkliche Gottesfurcht besitzen, so würde er auch der göttlichen unwandelbaren ewigen Gesetze wenigstens in einer Hinsicht sich erinnern, welche er zu verletzen im Begriffe steht, so würde er bei seinem Befehle, zumal derselbe auf Widerspenstige aller Art stösst, nicht seiner Einsicht allein trauen, sondern zum Rathe des Sehers flehen, so würde er die gehaltvollen Worte der Antigone nicht an seiner eitlen Unfehlbarkeit abprallen lassen, so würde er doch endlich, nachdem auch sein eigner Sohn ihn so gemahnt, den Worten des Tiresias trauen und dieselben nicht auf die alte Weise verdächtigen. Man darf das nicht eine blosse augenblickliche Verblendung nennen, das ist der Ausdruck des innersten Menschen. Wenigstens müsste doch die Grundlage einer göttlichen Ehrfurcht klarer vorliegen; wollte man von einer Verblendung so sicher sprechen! Kreon leidet keinen Widerspruch, und ginge er selbst von der Gottheit aus: das ist sein innerstes Wesen:

ἀλλὰ ταῦτα καὶ πάλαι πόλεως
ἄνδρες μόλις φέροντες ἐῤῥόθουν ἐμαί,
κρυφῇ κάρα σείοντες.

Einen andern würde eben dieser Widerspruch von *πόλεως ἄνδρες* zur besonnenern Ueberlegung gebracht haben: Kreon ist damit unzufrieden: *οὐδ' ὑπὸ ζυγῷ λόφον δικαίως εἶχον ὡς στέργειν ἐμέ.* Wie ist das so bedeutsam! Mein Wille muss ihnen Gesetz sein, sie sollen sich beugen, wie ich befehle: das ist der Ausdruck einer vollkommnen Tyrannei, die sich nicht in augenblicklicher Verblendung, sondern nach gewohnter Weise wieder in gemeinen Muthmassungen ergeht: die Wächter müssen von jenen unzufriedenen Menschen gedungen sein: das Geld und immer das Geld muss die Ursache sein, andre, als schlechte Motive anerkennt Kreon nicht. So sei es stets gewesen: *τοῦτο καὶ πόλεις πορθεῖ, τόδ' ἄνδρας ἐξανίστησιν δόμων, τόδ' ἐκδιδάσκει καὶ παραλλάσσει φρένας χρηστὰς πρὸς αἰσχρὰ πράγματα* etc. Das ist kein augenblicklich dem Zorn entsprungener Gedanke, nein! ein in der Herrscherbrust lange schon wurzelnder Grundsatz*), der sich hier in sieben Versen ausspricht. Was aus solchen Prämissen hervorgeht, ist leicht errathen: er verschwört sich, die Wächter sollen, wofern sie den Thäter nicht herbeiführen, lebendig aufgehängt werden. Das ist wieder eine neue Todesstrafe, der sich bald eine noch ausgesuchtere Strafe anreihen wird, die über Antigone verhängt werden soll. Alle Betheuerungen der Unschuld

*) Wie er denselben nachher, fast wieder mit denselben Worten bei einer andern Gelegenheit anwendet, werden wir unten sehen.

helfen nicht: der Zuschauer stimmt mit ein, wenn der arme Wächter ausruft: ἦ δεινόν, ᾧ δοκεῖ γε, καὶ ψευδῆ δοκεῖν.

In den Uebersetzungen ist die Stichomythie von v. 320—22. nicht genügend wiedergegeben. Die beiden Participia, welche v. 321. u. 22. stehen, durften keineswegs durch Verba finita gegeben werden: der Wächter will gern den Titel eines λάλημα δῆλον hinnehmen, nur aber nicht den des Thäters: mag ich ein Schwätzer sein, der Thäter bin ich nicht: doch, sagt Kreon, der bist du und deiner Seele schnöder Verkäufer. Rempel hat v. 321.: nur bin ich mindestens Keiner, der die That verübt. Da ist ποτε falsch bezogen, wenn auch richtig das Particip in seiner Eigenthümlichkeit wiederzugeben versucht worden. Wie aber passt dazu die Uebersetzung des folgenden Verses:

Ja! und du gabst für Geldes Lohn dein Leben hin.

Wie matt ist das ausgedrückt, im Vergleiche mit dem Originale!

Die Herbeiführung*) der Antigone, die Nachricht, dass sie es gewagt, seinen Befehl zu verachten, bringt Kreon in eine eigenthümliche Situation. Sein obiger Argwohn hat also fehl geschossen: sie gehört ja nicht zu den πόλεως ἄνδρες und dass sie um des Geldes willen die That begangen, kann selbst sein Zorn kaum vermuthen. Auch dem Chore gegenüber wird seine Situation verwickelter, denn er hat ja oben nur von einem der Stadt gegebenen Verbote gesprochen: hatte verheimlicht, dass dasselbe auch für die Verwandten gelten sollte, wie das freilich schon Antigone im Prologe dem Zuschauer verrathen hatte. Wie muss jetzt der Chor gespannt sein, ob Kreon an seiner Nichte werde die Todesdrohung zu Wahrheit werden lassen. Es ist ein eigner Contrast in den Personen dieser Scene: der Wächter trotz seines Mitleids mit der Königstochter herzlich froh, der Gefahr entgangen zu sein; Antigone verschlossnen trotzigen Sinnes; Kreon seine Ueberraschung schwer verbergend. Zweimal fragt er, so deutlich auch der Wächter reden mag: es ist, als sammle er sich erst wieder während des nun folgenden ausführlichen Berichts, zumal da das mit der Kürze höchster Ruhe und Gereiztheit abgelegte Geständniss der Antigone ihn nicht mehr daran zweifeln lässt, dass sie die Thäterin gewesen**). Wie verwundet es seinen Stolz,

*) Bei der Frage, an welchem Tage nach Polyneikes Tode das Stück spiele, kann vielleicht v. 427. einen Ausschlag geben. Ist's herkömmlich, dass die Chöre nicht vor dem dritten Tage nach dem Tode dargebracht werden, so möchte in dem dort gebrauchten Ausdrucke der Beweis liegen, dass vor dem dritten Tage nach Polyneikes Tode das Stück nicht spiele. Eine solche Zeitbestimmung passte auch zu allen andern dahin gehenden Andeutungen des Stücks.

**) Dass der Wächter auf Kreon's Geheiss abtreten muss, geschieht wohl nur aus dramatischen Rücksichten, da der diese Rolle spielende Schauspieler nachher diejenige der Ismene zu spielen hat.

dass ein Weib es sein muss, die ihm Widerstand leistet: kaum hält er es für möglich, dass sie das Verbot gekannt hat; dann wäre sie unschuldig gewesen, hätte ohne Arg die heilige Pflicht erfüllt: drum will er nur das wissen, μὴ μῆκος, ἀλλὰ σύντομα, ob ihr der Befehl bekannt gewesen. Sein Gebot steht ihm höher, als die Pietätspflicht. Bald findet er dann in Antigones trotziger Haltung das gewohnte Gleis wieder, wagt sie es ja, ihre That zu vertheidigen, seinem Befehle die ewigen unwandelbaren Gesetze entgegenzustellen: das ist der bekannte wunde Fleck seines Herzens: von ihr muss er an seine Menschlichkeit erinnert werden, muss selbst seine auf die Uebertretung gesetzte Strafe verachten, ja! sich selbst einen Thoren schelten hören: das ist Alles geeignet, ihn in die grösste, alle Pietät vergessende Leidenschaftlichkeit zu versetzen. Die Schroffheit der Gegenpartei erregt bei einem derartigen Character stets solche Erfolge. Die Ruhe des Staatsmannes fehlt auch hier.

Halten wir hier einen Augenblick an. Dass die Bestattung des Bruders eine Pflicht sei für die Schwester, hatte auch Ismene anerkannt, die als ein stilleres, den Kreis des weiblichen Thuns zu überschreiten unfähiges Wesen der begeisterten, entschlossenen Jungfrau zur trefflichen Folie dient. Vgl. Schwenck p. 6. Nr. 1. p. 7. u. 86. Nr. 2. p. 34.*). Sie hatte aber nicht den Muth gehabt, gegen Männer anzukämpfen. Woher diese feige Ergebung bei einem Character, der, wie Oedipus im Col. bezeugt, so muthvoll den Plänen der Söhne und des Kreon früher entgegengearbeitet hatte? Das Unglück des Hauses und die Tyrannei des augenblicklichen Herrschers muss sie auf diese Stufe des duldenden Gehorsams gestellt haben, der gewillet ist, diess, ja selbst noch Schlimmeres anzunehmen und zu ertragen. Ihr erschien jetzt ein Ankämpfen gegen Kreon ein περισσὰ πράσσειν, denn sie musste an dem Gelingen bei der Persönlichkeit des Verbietenden und bei der geschehenen Aufstellung sorgsamer Wächter zweifeln. Redet sie doch selbst von einem βίᾳ πολιτῶν v. 79., während die Bürger doch nicht den geringsten Antheil an dem Verbote haben. Antigone, wohl in dem festen Glauben, θεοὺς πάσας μὲν τὰς ἀνθρωπίνας πράξεις ἐπισκοπεῖν, μάλιστα δὲ τὴν περὶ τοὺς γονέας καὶ τοὺς τετελευτηκότας καὶ τὴν πρὸς αὐτοὺς εὐσέβειαν, wie Lycurg Leocr. XXII. sagt, durch keine menschliche Macht erschüttert zu werden fähig, und ebenso klar darüber, was eine δίκη

*) Hr. Rempel nennt Ism. vorsichtig und bedächtig, mit ruhiger Prüfung Alles abwägend, ja! kalt verständig (p. XX u. XXI.). Das ist doch eine ganz falsche Auffassung! Selbst die Empfindlichkeit, welche Boeckh ihr auf Grund von v. 88. zuschreibt, möchte in der Erklärung des Verses liegen, und erscheint als einfache Aengstlichkeit und vorsorgende Bekümmerniss, wenn wir ihn übersetzen, du bist so heiss, wo doch Kälte weit besser wäre!

δίκαια, und ein νόμος δίκαιος im Gegensatze des ἄδικον sei, (v. 23.) war durch diese Weigerung gereizt und erbittert: so sehr hatte sie sich in der Ismene also getäuscht? wie natürlich ist's, dass sie Reue darüber empfindet, Ismene überhaupt zur Theilnahme aufgefordert zu haben. Im Widerspruch zu derselben hatte sie den aus der That hervorgehenden Tod einen καλὸν genannt und offen ausgesprochen, dass sie vor aller Augen die That begehen wolle, damit dieselbe nicht etwa so erscheine, als habe die Thäterin die Hoffnung ungestraft zu bleiben, vielmehr, als habe sie nicht anders handeln können.

Mit solchen Grundsätzen hat Antigone die That vollbracht. Ihr ist das Leben ohne Werth, sie fühlt sich einsam, sie will sterben. Als sie den Leichnam bestreut hat, war ihrer Pflicht ein Genüge geschehen*): aber sie war unentdeckt geblieben, das ist gegen ihren Willen; drum geht sie zum zweiten Male hin, und wird ertappt, theils lange Zeit verweilend und Trankopfer ausgiessend, theils laut im Fluche gegen Kreon aufjammernd. Dass sie jetzt vor Kreon nicht jammern und bitten werde, ist natürlich. Zuerst den Todesgöttern zahl ich meine Schuld: in meinem Unglück ist der Tod Gewinn: das sind, um mit Schiller zu sprechen, etwa die sie leitenden Empfindungen. Es ist gewissermassen ein Verspotten der auf die That gesetzten Strafe: was ist der Tod für den, der in solchen Leiden leben muss? Denjenigen Erklärern, welche in Antigone das Ideal einer Heldin sehen wollen, welche nur von dem Pflichtgefühle erfüllt, dem göttlichen Gesetze mehr gehorche als dem menschlichen, sind solche Worte ungelegen. Wex meint daher, nur fortuito sage sie das, eine Ansicht, wogegen sich mit Recht Stadelmann Not. 13. u. Kannegiesser (Prenzlauer Progr. von 1821) p. 15. auflehnen. Aus Pflichtgefühl und Schwesterliebe handelt sie allerdings; Beides hat sie durch Erziehung und Religion sich zu eigen gemacht: jetzt aber hat sich dazu ein an dem eignen Glücke verzweifelnder Starrsinn gesellt, der alles Andere vergessen hat, was sie noch an's Leben fesseln könnte, der sich zum Tode sehnt, weil derselbe sie zu ihren Lieben führen wird, ein Starrsinn, der in seiner Verblendung selbst zu Schmähungen gegen Kreon sich auslässt. Er hatte sie noch keineswegs eine Thörin genannt, und dennoch schliesst sie mit den Worten: wenn dir ich thöricht scheine, so steht die Thörin wohl nicht weit vom Thoren (vgl. unten p. 64.). Das ist

---

*) Das Solonsche, den überkommenen Gewohnheiten sicherlich folgende Gesetz lautete: einen unterwegs gefundenen Leichnam solle man, könne man ihn nicht ganz bestatten, doch mit Erde bewerfen. Stadelmann (Dessauer Progr. von 1831) sieht in diesem zweimaligen Versuche der Antigone ihre um so grössere Seelenstärke: wir können darin nur einen Beweis ihrer Starrheit finden.

eine Sprache, dass der Chor sie eine starre Frucht des starren*) Vaters nennen darf.

Kreon würdigt sie keiner Antwort, sei's dass er ihren Anblick nicht ertragen kann, sei's dass ihn jene Worte ausser Fassung gesetzt, er redet von ihr nur in der dritten Person, zu dem Chore gewandt. Er redet in Gleichnissen von Stahl und Ross, Dingen, die den Herrschern am bekanntesten sind, aber die Anwendung οὐ γὰρ ἐκπέλει φρονεῖν μέγ' ὅστις δοῦλός ἐστι τῶν πέλας ist Sprache der Tyrannei**); denn das ist ein bedeutsames Merkmal seiner Gesinnung, dass er Alles ausser sich für δοῦλος hält; grade wie Euripides den Eteocles in den Phoen. sagen lässt: ich will nicht δουλεῦσαι, wo ich ἄρχειν kann. Was sind das für Gegensätze***)! So sitzt er nun zu Gericht, eine gedoppelte Schuld erkennend, sowohl die That wie das Frohlocken über das Gelingen derselben. Einer muss herrschen, sie würde es, wollte ich ihr das hingehen lassen; ich würde einem Weibe nachstehen, nimmermehr! Das ist die Sprache der beleidigten Eitelkeit, er bemüht sich bei der Abfassung seines Urtheils nicht, erst die Pflicht der Antigone zu dieser That zu erwägen: es ist wieder etwas Aeusserliches, was er aufstellt: dass Antigone ein Weib ist; das soll also hier auf das Urtheil influenziren. Ist das etwa auch eine blosse Verblendung? Und wenn wir auch nicht verlangen, dass er sich durch das verwandtschaftliche Verhältniss zur Antigone zur Aenderung der Strafe bewegen lasse, da in dieser Gleichstellung vor dem Gesetze eine Regententugend gefunden werden könnte, halten ihn denn hier Staatsinteressen ab, Antigone wenigstens anzuhören, die ein Mitglied seiner Familie ist? Aber das ist eben seine Herrschsucht, mit der er gegen Jedermann wüthet, der es wagt, gegen seine Unfehlbarkeit zu Felde zu ziehen. Und nun diese verwegene Sprache: und stünde sie mir näher als Zeus selbst, unsers Hauses Schutz, und der Zusatz: sie sammt ihrer Schwester entgehen dem schmähligsten Tode nicht, stempeln sie den Uebermüthigen nicht zum Tyrannen, der seinem Argwohn jedes Opfer bringt? Worauf stützt sich denn dieser Argwohn?

*) Gruppe ruft aus p. 223. „wie weit trifft sein Denken vom Ziel! das muss dem Zuschauer klar sein und auch dem Leser von schwächster Fassungskraft." Dennoch müssen wir unter diesem Grade stehen, denn wir finden den Chor zu diesem Ausdrucke durch Antig. Haltung vollkommen gerechtfertigt.

**) Wir möchten aus Körner's Zriny die Worte Soliman's vergleichen III, 3.: „Der Sclave soll gehorchen, überlegen ist seines Herren Handwerk". Das sagt Soliman, von dem es später heisst: dich wird einst die Nachwelt richten, brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei.

***) Wie ganz andere Grundsätze spricht Kreon im Oed. Tyr. v. 585 sq. aus! Dort steht er dem Oedip gegenüber doch in ganz ähnlichem Verhältnisse, als Antigone hier zu ihm.

Was hat denn Ism. gethan? Hat nicht der Wächter so deutlich gesprochen, dass Jedem andern klar ist, wie nur Antigone die Thäterin beide Male gewesen sei? Kreon erinnert sich, Ism. eben, als er im Palaste war, in grosser Aufregung (λυσσῶσα) gesehen zu haben. Weder dieser Umstand, noch die etwaige Erinnerung an die gegenseitige Liebe der beiden Mädchen begründen den Argwohn genügend, so dass es fast den Anschein gewinnt, als suche er eine Gelegenheit, sich beider Mädchen auf einmal zu entledigen, dieselben den Augen des Volks zu entrücken. Er argumentirt etwa so: Ismene hat an dem ersten Begräbniss Antheil genommen, aber ist nachher aus Furcht vor den unausbleiblichen Folgen in's Haus geflohen: dort hat sie nicht verstanden, sich zu verstellen, als sie Kreon gesehen, ihr schuldiger Sinn hat sich in ihrer Aufregung, in Unruhe und Angst ausgesprochen. Antigone aber will sich der That noch rühmen, weit von Furcht entfernt, will noch *καλλύνειν τοῦτο*.

Diese Verse 489—92. H. sind mehrfach falsch aufgefasst, weil man eine Adversativpartikel erwartet, für welche unsrer Ansicht nach *μέντοι* nimmermehr stehen kann. Von den Uebersetzungen hat Rempel das beste getroffen:

> Doch ist's mir auch verhasst, wenn man, bei böser That
> ertappt, der Schönheit Anstrich ihr noch geben will.

So wird es deutlich, dass die beiden Verse auf die Antigone gehn, was bei den andern Uebersetzungen nur noch die von Boeckh deutlich macht. Doch hat Nr. 8. vor den beiden übrigen das voraus, dass sie *καλλύνειν* durch „ausschmücken" wiedergiebt. Nach der Donnerschen Uebersetzung wurde es dem Schauspieler auch hier schwer, die Beziehung des Verses allseitig erkennen zu lassen.

Antigone fühlt den Vorwurf, der ihr aus diesen Worten entgegenschallt, sie auch konnte allein *ἐν κακοῖς ἁλοῦς* genannt werden. Drum in ihrer Schroffheit allen weitern Reden ein Ziel zu setzen, unterbricht sie ihn mit den Worten:

> *θέλεις τι μεῖζον ἢ κατακτεῖναι μ' ἑλών;* *)

worauf Kreon die merkwürdige Antwort giebt:

> *ἐγὼ μὲν οὐδέν· τοῦτ' ἔχων ἅπαντ' ἔχω·*

Dass Antigone dem Kreon in die Rede falle, davon könnte theils im *μέντοι* des vorangehenden Satzes der Beweis liegen, wie er in der Antwort des Kreon vorliegt. Denn es ist doch sonderbar, dass er so antwortet, wie er's thut; welcher Gegensatz ist denn

---

*) In keiner der Uebersetzungen finden wir *ἑλὼν* ausgedrückt, in welchem wenigstens eine Wiederaufnahme des voranstehenden *ἁλοὺς* gefunden werden kann. Wir übersetzen:

> Willst du noch grösseres als tödten deinen Fang?

Worauf Kreon antwortet:

> ich weiter nichts; ich habe Alles, hab ich Diess.

zu dem ἐγὼ μὲν zu denken? ganz abgesehen davon, dass er doch später allerdings eine ganz andre Strafe aussinnt als einfachen Tod. Der Dichter hat unsers Bedünkens eine gewisse Verwirrung andeuten wollen, in welche Kreon durch Antig. plötzliche Unterbrechung gesetzt wird *). Denn Kreon steht hinsichtlich der Geistesfähigkeit weit niedriger, als Antigone, Hämon u. Tiresias; das ist in der Art seiner Disputation leicht bemerklich. Antigone ignorirt völlig Alles Weitere ausser dem Ausdruck καλλύνειν, aus welchem sie den Vorwurf hört, dass sie ihre That in ein helleres Licht stelle, als sie verdient; das greift ihren Character an und ist auch der Grund, weshalb sie, was auf den ersten Augenblick sonderbar scheinen könnte, wieder in die nähere Beleuchtung der That eingeht. Den Ruhm, den ich mir damit erworben, kann mir in seiner Grösse Niemand rauben; auch diese Alle würden das bekennen, verschlösse Furcht **) nicht ihren Mund, doch wie die τυραννὶς voraus hat manch ander Glück, so darf sie reden, darf thun, was ihr beliebt.

Hier stellt Antigone den Chor so gut wie die Masse der Bürger in das Licht, in welchem ihn die Zuschauer schon lange gesehen. Auch Kreon weiss, dass alle Bürger in ihrem Herzen die Erfüllung der Schwesterpflicht gut heissen, man erinnere sich nur an seinen obigen Argwohn. Hr. Förster meint p. 21., Kreon nehme in diesen Worten eine Absicht, zur Unzufriedenheit aufzureizen, wahr. Keineswegs, denn ernstlich meint er's nicht mit der augenblicklichen Ablehnung, leitet vielmehr daraus einen Tadel her, dass Antigone anders wie alle Uebrigen zu sein sich erdreiste. In der sich weiter entspinnenden Stichomythie, die in solch einem Wortwechsel an ihrem rechten Platze ist und bei der Aufführung von besonderem Effecte war ***), versucht er nicht, die Pflicht der Schwester an und für sich zu bestreiten: nur dass damit Polyn. eine gleiche Ehre wie Et. erhalte, das ist's, was er nicht zugeben will †). Aber Antigone weisst darauf hin, dass Polyn. nicht als δοῦλος gestorben. Damit wird sie auch zurückweisen, dass sie Kreon's δοῦλος sei, wie jener sie oben v. 475. bezeichnet. Wir finden hier dieselbe Bestreitung der von Kreon usurpirten königl. Prärogative, welche Hämon später fortsetzt. Sie alle räumen solche Befugniss dem Herrscher nicht ein; drum

*) Gruppe meint, der Dichter habe dadurch dem Kreon das Geständniss leicht gemacht!!

**) Vgl. Schiller in der Br. v. Messina:

von eurer Macht allein und ihrer Furcht
erhaltet ihr den gern versagten Dienst.

***) Vgl. Boeckh in Nr. 1. p. 87.

†) Man könnte in seinem Geiste Lycurg's Worte suppeditiren, in Leocr. XX. fin. οὐ γὰρ καλὸν, τὴν αὐτὴν χώραν καλύπτειν τοὺς τῇ ἀρετῇ διαφέροντας καὶ τὸν κάκιστον πάντων ἀνθρώπων.

wird eben der Ausdruck τύραννος durch Tyrann wiederzugeben sein; einem Tyrann kann Antigone die Erlaubniss einräumen, zu reden und zu thun, was ihm beliebt, nicht aber einem Herrscher, wenigstens nicht einem nach der bisherigen Weise in Theben regierenden. Vgl. Oed. Tyr. v. 585 sq. "Ὕβρις φυτεύει τύραννον" heisst's im Chorgesange des Oedip. Tyr. 873. in Bezug auf Oedip's völliges Umschlagen aus einem milden, treuen Herrscher zu einem willkürlich handelnden, mit dem Tode um sich werfenden, allen Widerstand verdammenden, Götterfurcht verachtenden Tyrannen. Es ist ganz falsch, wenn man dort meint, der Dichter habe den Alcibiades nur im Auge und seinen Oedip ganz vergessen. Verdient aber Oedipus dort das Prädicat Tyrann, so ist das mit Kreon hier wohl noch eher der Fall.

In der Scene, bei welcher wir hier verweilen, steht auch der bekannte Vers, welchen man den schönsten der ganzen Tragödie genannt hat:

οὔτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν.

Diese Worte sind in zwiefacher Beziehung wichtig; einmal weil sie eine herbe Antwort des Kreon veranlassen, die ein frevelhaftes Verhöhnen der heiligen Pflicht und den Beweis in sich enthält, dass er an die Stelle der Obrigkeit und des Gesetzes die persönliche Selbstsucht der eignen Herrschermacht setzt, weil dann sie meistens bei der Beurtheilung des Characters der Antigone für den Grundzug desselben gelten (Först. p. 37.), so dass man darin „die zarte Innigkeit des weiblichen Gemüths ausgesprochen" findet, (Held p. 9.) oder „den liebenswürdig milden Character der Antigone," (Rempel p. XXIX.) oder „ein Geständniss reinster Weiblichkeit, wie nie ein zarteres über Frauenlippen gekommen" (Förster p. 22.), vgl. Gruppe p. 223. seiner Ariadne. Wir halten es für irrthümlich, diess zum Grundprincipe eines Characters zu machen, der in aller Schroffheit dem Kreon gegenübertritt und in der ersten Scene gegen die eigne Schwester eine Bitterkeit*) gezeigt hatte, welche, man mag noch so viel Milderung hineinlegen wollen, aller Sanftmuth, die doch aus jenem Verse, falls er allgemein genommen werden müsste, hervorleuchtet, Hohn spricht, ebenso wie das nun folgende neue Zwiegespräch, welches fast mit jedem Worte der Antigone einen Pfeil auf Ismene's Herz abschiesst**). Redete Ismene so von sich, so würde der Zuschauer

*) Hr. Rempel nennt das p. XX. einen stolzen, glühenden, in ihrem Pathos natürlich begründeten Unwillen.

**) Gruppe p. 223. findet den Ausdruck jener Scene: θάρσει· σὺ μὲν ζῇς· ἡ δ' ἐμὴ ψυχὴ πάλαι τέθνηκεν, ὥστε τοῖς θανοῦσιν ὠφελεῖν, zart und sanft, Rempel p. XXIX. findet ihn schonend und einem milderen Urtheile entsprungen, der Verf. von Nr. 2. sieht darin, trotz der zurückweisenden Härte, eine Liebe für die Schwester, welche Antigone gern dem Tode entrinnen sehe. Wir finden von dem Allen nichts darin: wie

nichts dawider haben, zumal wenn er sie nachher trotz aller von Antigone erlittenen Schmähungen für diese so flehentlich bitten sieht; hier wird er gegen eine solche Behauptung ein veto einlegen. Es wäre auch eine ganz eigenthümliche Art, wollte der Dichter den Grundzug des Hauptcharacters seines Stückes in einen einzigen Vers einer bekanntlich die Heftigkeit des Redenden ausdrückenden Stichomythie legen. Nein! Antigone hat nur das vorangehende Wort des Kreon im Auge. So wie dieses nur den speziellen Fall, die Person des Polynices berücksichtigt, so thut das auch Antigone. Man achte auf den Versanfang mit οὔτοι; ebenso hatte Kreon's Vers begonnen. Es ist das gleich ein äusserliches Merkmal der Heftigkeit, vgl. Aesch. Prom. 69. 971. Sept. 1042. (κῆρ· αὐδῶ πόλιν σε μὴ βιάζεσθαι τόδε, worauf Antigone αὐδῶ τε μὴ περισσὰ κηρύσσειν ἐμοί.) Soph. Oed. tyr. 547. 549.*). Hr. Rempel hat unsern Vers so wiedergegeben: „nicht mit dir hassen, nein! mitlieben kann ich nur." Strauss: „nicht deine Feindschaft, nur die Liebe fühl ich mit." Boeckh: „nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da." Wir ziehen hier die Auffassung von Strauss vor, nur dass ἔφυν dabei unberücksichtigt geblieben. Allerdings, will sie sagen, theile ich auch die Liebe zu Eteocles, darin stimme ich mit dir überein; aber deinen Hass gegen Polyn. mitzutheilen, dazu bin ich nicht geschaffen. Wenn Wex und nach ihm Hr. Rempel

sollte Antigone auch so plötzlich zu einer liebevollen Behandlung ihrer Schwester kommen, welcher sie sich in allen vorangehenden Versen auf eine schroffe Weise entgegengesetzt hat. Dieselbe harte Entgegenstellung ist in den obigen die Scene abschliessenden Versen, man achte nur auf den Ausdruck ὥστε etc. Ich, sagt sie, vermochte es, für den Gestorbenen zu handeln: denn meine Gedanken weilen lange schon beim Tode, ich bin lange schon für diese Welt abgestorben (eine Folge des Unglücks, in dem sie lebt; s. oben): du aber lebst noch; so stellt Antigone die Lebenslust der Schwester als Motiv ihrer Weigerung hin. Das ist das Härteste, was sie ihr sagen konnte, kränkender war ihre Rede noch nicht gewesen.

*) Wir sehen eben, dass Boeckh ähnlich geschrieben: „so unvergleichlich schön dieser Vers auch ist, erscheint er doch mehr als eine eristische Wendung, da eben in jener Stelle der in den Tragikern so gewöhnliche Wortkampf der Parteien dargestellt ist." Würde es nicht Jeder inept finden, wollte man in dem unsrer Stelle nachgebildeten Verse der Iph. Aul. 407. συσσωφρονεῖν γάρ, οὐχὶ συννοσεῖν ἔφυν (und wie Eurip. dort mehrfach die Sophokl. Antig. imitire, haben wir mehrfach in unserm Commentare notirt) das Grundprincip des Agamemnonschen Characters in jenem Stücke sehen? Bei den Aufführungen, die wir sahen, bemühte sich eine treffliche Schauspielerin jedesmal den Vers mit besonderm Nachdruck und Pathos zu sprechen, aber es gelang ihr nie, dem Publicum deutlich zu machen, dass diess der Grundzug ihrer Seele sei. Natürlich!

p. XIX. gegen Hegel (Grundlin. der Philos. des Rechts, Neue Ausg. Th. VIII. p. 230.) schreiben, die Pietät der Antigone werde nicht vorzugsweise als Gesetz des Weibes hingestellt, beruhe nicht darauf, dass sie ein Weib sei; es finde sich in der ganzen Tragödie keine hierauf bezügliche Andeutung: so geben wir ihnen zu, dass der Ausdruck „vorzugsweise" nicht hätte gebraucht werden sollen, glauben aber, nicht allein um dieser Stelle willen, sondern weil Antigone doch stets Weib bleibt, dass das Bewusstsein der heiligen Pflicht nur um so stärker in ihr walte, als sie, das Weib, die politische Ordnung der Dinge, in welcher thätig zu sein ihr fremd ist, in ihrer Wichtigkeit nicht ernstlich in Erwägung ziehen muss und ihr darin eher etwas nachgesehen werden darf als dem Manne, wie Hr. Schwenk p. 9. ganz richtig schreibt*). „Unser Gefühl richtet nicht das Weib nach seinem Verhalten gegen Staat und Politik, da wir diese als seinem wahren Wesen fremd betrachten, sondern nach seinem Benehmen in allen Beziehungen des Reinmenschlichen, und das liebevollste Weib wird uns auch das theuerste sein, seine Begeisterung für die Geliebten uns als wahr und edel erscheinen, und wir werden alle Zeit zartes Mitleid und mitleidige Thätigkeit in allen Menschenverhältnissen von ihm als natürlich erwarten."

Im Stück wird die Schwesterpflicht vorangestellt, die sowohl Ism. anerkennt, wie das Volk, vgl. v. 692. Vater, Mutter und Bruder sind todt; wem anders als zunächst den Schwestern liegt die Pflicht ob, dem Bruder die letzte Ehre zu erweisen? Diese Pflicht ist in den griech. Sitten so begründet**), dass der Dichter einen besondern Nachweis nicht für nöthig hält. Auf die Schwesterliebe basirt er ebenso am Ende des Oed. Col. jene Klagen der Antigone über den armen, von so herbem Fluche des Vaters tief getroffenen Polynices. „Wer sollte nicht weinen, wenn er dich zum Tode hinstürmen sieht; wie unglücklich werde ich sein, wenn ich deiner beraubt werde": So klagt sie dort v. 1440., nachdem Polyn. sowohl Antigone wie Ismene gebeten hat, wenn sie zur Heimath zurückgekehrt seien,

μή μ' ἀτιμάσητέ γε
ἀλλ' ἐν τάφοισι θέσθε καὶ κτερίσμασι***).

---

*) Vgl. Stadelmann l. l. p. 14. Not. 15. u. Schöll Leben des Soph. p. 147. Solger Vorrede zu Soph. p. XXX. Schacht p. 41 — 44., der aber in seiner Deklamation Falsches und Richtiges zusammenstellt.

**) Euripides schreibt wohl ein solches Gesetz ausdrücklich hin, vgl. Helena 1275. u. uns. Bem. in dieser Zeitschr. Bd. XXXIV. Hft. 2. p. 177.

***) Der ganze Character der Ismene wird verwirrt, wenn man annimmt, dass Soph. bei der Auffassung der Antigone sich gedacht habe, dass auch an Ismene diese Bitten ergangen. Auch an dieser Klippe scheitert die Schöllsche Ansicht von der Oedipodeischen Trilogie. Würde

Dass sie dort über Eteocles nicht jammern, obwohl der Vater auch seinen Tod prophezeit hatte, liegt theils in der damaligen Lage der Schwestern, welche eben durch Kreon, der es mit Eteocles hält, hatten geraubt werden sollen, theils in der weiblichen Natur, welche dem Unglücklichen stets mehr Mitleid zu schenken pflegt und hier um so mehr schenken musste, als Polyn. widerrechtlich von Theben vertrieben war und jetzt voraussieht, dass er als Flüchtling sterben werde. In unserm Stücke offenbart Antigone mehr Liebe zum Eteocles; der Ausdruck v. 511. οὐ μαρτυρήσει τοῦθ' ὁ κατθανὼν νεκύς, bei welchem Rempel p. XXIX. ganz richtig auf die Ursache des Zusatzes κατθανών aufmerkt „der Todte in der Unterwelt", sowie v. 22. Ἐτεοκλέα σὺν δίκῃ χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς ἔκρυψεν begründet eher eine Voraussetzung der Liebe als des Hasses. Auch v. 890. möchte das κασίγνητον κάρα wohl auf Eteocles gehen, wenn sie gleich nicht von diesem sagen kann, was im folgenden Verse steht, αὐτόχειρ ὑμᾶς ἑλοῦσα etc. Der Gegensatz von v. 893. erfordert die Annahme.

Ismene's Ankunft, vom Chore nach gewohnter Weise angezeigt, stellt Kreon vollends als einen Tyrannen dar. Denn die Thränen, welche sie vergiesst, können ebensowenig wie der vorhin von Kreon ohne allen vernünftigen Grund gefasste Argwohn die Härte der Schmähungen rechtfertigen, mit welchen er sie empfängt:

σὺ δ', ἣ κατ' οἴκους, ὡς ἔχιδν', ὑφειμένη
λήθουσά μ' ἐξέπινες, οὐδ' ἐμάνθανον
τρέφων δύ' ἄτα κἀπαναστάσεις θρόνων,
φέρ' εἰπὲ δή μοι, καὶ σὺ τοῦδε τοῦ φόνου φήσεις etc.

Wie das eigentlich zu verstehen, inwiefern Ism. eine Natter genannt werden kann, die zum Kreon geschlichen und ihn auszusaugen getrachtet; ob das auf das ganze frühere Leben der Ismene gehen soll (denn allerdings erhält Ismene im Oed. Col. v. 355. von ihrem Vater das Zeugniss, stets ihm Alles berichtet zu haben Καδμείων λάθρα und während seines Exils eine treue Wächterin über alles den Oedip Betreffende gewesen zu sein) oder nur auf

---

Soph. dann nicht in der Antigone an diese Unterredung erinnert haben? Allerdings hat Soph. bei der Abfassung des Oed. Col. seine früher geschriebenen Stücke der Oedipodeischen Pragmatie im Gedächtniss, aber dass sie zusammen als eine Trilogie aufgeführt wären, müsste durch ein innigeres Verschmelzen ausgedrückt sein. Als er Col. v. 1411. schrieb, wo Polyn. für seine Bestattung ihnen einen grossen ἔπαινος verheisst, hatte er wohl Antigone v. 498. H. im Gedächtniss. Hätte er die Antigone in einer und derselben Trilogie mit Oed. Col. folgen lassen, so würde er bei v. 498. eine deutlichere Hinweisung auf Col. 1411. nicht unterlassen haben. Diess nur beiläufig; zur umständlichern Widerlegung der Schöllschen Meinung fehlt hier der Raum.

die letzte Begegnung im Hause, wo vielleicht Ismene dem Kreon im Interesse der Schwester geschmeichelt, darüber giebt der Dichter keine bestimmte Auskunft; vielmehr liess die Bekanntschaft, welche der Zuschauer bisher mit der Ismene gemacht hat, ganz anderes erwarten, als solche entsetzliche Worte. Aber es ist ein neuer Fingerzeig, wie Soph. seinen Kreon auffassen lassen möchte: ein Tyrann pflegt gegen den Schwachen noch eine ungemessenere Härte und eine schnaubendere und drohendere Miene anzunehmen, als gegen denjenigen, von welchem er einen entschiedenen Widerstand erwarten muss. Diess Ungemessne der Härte und Leidenschaft schimmert durch das Ganze; im Einzelnen: gleich das δὲ, welches den bestimmten Gegensatz zur Antigone hinstellt, dann das Imperfect. und der Ausdruck ἐξεπίνετε — wenn Isabelle bei Schiller (Br. v. Mess.) sagt: einen Basilisken habe ich erzeugt, genährt an meiner Brust, so ist das im Munde der Mutter ein passendes Bild; indess er lässt auch Wilh. Tell sagen: in gährend Drachengift hast du die Milch der frommen Denkart mir verwandelt: ein Ausdruck, der in dem Munde eines Mannes sonderbar klingen muss — dann die Anakoluthie in der Fortsetzung der Rede: οὐδ'. ἐμάνθανον etc. In den Uebersetzungen sucht man vergebens nach der Beachtung dieser Dinge: Donner:

> Du, die zum Haus einschleichend einer Natter gleich
> mich heimlich ausgesogen, der ich unbewusst
> zwei Plagen mir zum Sturze meines Throns erzog,
> auf, sage mir, bekennst du, Theil an dieser That zu haben.

Da ist ganz unbeachtet jenes καὶ σὺ im vierten Verse geblieben, das, wenn man auf den Gegensatz, der durch δὲ eingeführt wurde, achtet, unverkennbar die ironische Geringschätzung ausdrückt und die höhnische Zuversicht, die schwache Ismene werde nicht wie Antigone sich der That rühmen. Ebensowenig hat diess wie alles Andere Nr. 3. beachtet:

> O Schlange, die du heimlich dich in meinem Haus
> verborgen und mich ausgesaugt — denn dass ich zwei
> Unholde, zwei Zerstörer meines Throns erzog,
> das wusst ich nicht — gestehst du etc.

Hier ist ausserdem die Uebersetzung von ἄτα und die Bildung des Causalnebensatzes ganz verfehlt. Strauss hält sich mehr an's Original:

> Du, die in's Haus, der Schlange gleich, hineingeschlüpft,
> mich heimlich ausgesogen, der ich unbewusst
> Zwei Schäden und Empörungen dem Thron erzog, —
> her! sage mir, bekennst du der Bestattung dich auch schuldig etc.

aber auch er hat theils das letzte καὶ falsch bezogen, theils die Anakoluthie des Nebensatzes, die wir für eine absichtliche halten müssen, nicht gehörig wiedergegeben. Rempel endlich übersetzt:

Du, die in's Haus dich einschleichst und der Natter gleich
mich heimlich ausgesogen — denn unwissentlich
zog doppelt Unheil und der Herrschaft Sturz ich auf —
auf, sprich nun, sagst du auch, dass du an jenem Grab Theil
habest etc.

wo zu den notirten Schwächen der Auffassung, hier namentlich in dem Nebensatze sehr bemerklich, noch eine Incorrectheit des Ausdrucks kommt in der Aufeinanderfolge von auf — auf, und „am Grabe Theil haben." Boeckh schreibt:

Du, die zu Haus, anschleichend mir, der Natter gleich,
mich heimlich aussogst, der ich nicht erkannte, dass
zwiefach Verderben ich erzog und Thrones Sturz,
Sag an mir, wirst du zugestehn, an diesem Grab
auch Theil zu haben oder schwörest du dich frei?

Wir glauben, eher wären die Verse noch so zu übersetzen:

Du nun, die einer Natter gleich, in's Haus geschlüpft
mich heimlich aussogst — und ich wusste nicht, wie ich
zwei Schäden, zwei Empörer mir des Throns erzog!
sprich, wirst auch du gestehn, an der Bestattung Theil
zu haben oder schwörst du dein Mitwissen ab?

Auch bei dem nun folgenden Wettstreite*) der beiden Mädchen bleibt Kreon seiner Natur getreu. Als er den sehnlichen Wunsch der Ismene vernommen, mitschuldig zu sein, dazu die

---

*) In dieser Stychomythie sähe man Einzelnes gern besser übersetzt. So hat v. 549. *ἀλγοῦσα μὲν δῆτ' εἰ γέλωτ' ἐν σοὶ γελῶ* in der Donnerschen Uebersetzung einen schiefen Gedanken, der aus Antigone leicht ein Räthsel machen kann. Rempel's und Strauss' Uebersetzung passt kaum in den Zusammenhang. Boeckh aber hat eine ganz neue Beziehung: weil es mich tief schmerzt, wenn ich deiner lachen muss. Ist denn aber der Gedanke „ich kränke dich, weil mich's schmerzt, wenn ich dein lache" im Originale, ist er überhaupt der Antigone angemessen? *ἀλγοῦσα* soll das *ὠφελουμένη* des vorangehenden Verses corrigiren: darauf hat unsrer Ansicht nach der Uebersetzer weit mehr zu achten, als auf die Wiederkehr des Verbums *ὠφελεῖν* in v. 550. *ὠφελεῖσθαι* heisst nun aber Vortheil, Nutzen haben; doch denkt Ismene mit der Frage schwerlich an einen wirklichen Nutzen: insofern käme der Sinn: wie hast du nur Freude dran?! vielleicht ebenso nahe der Absicht des Dichters. Indess wenn wir uns auch genau an das Original halten, so musste wenigstens also die Stichomythie fortgehen:

I. Was kränkst du so mich, welchen Nutzen bringt es Dir?
A. Fürwahr nur Schmerzen, wenn ich deiner lachen muss.
I. Wie aber kann ich, kann ich jetzt noch nützen dir?

Wir haben durch die Repetition des „kann ich" das Griech. *τί δῆτ' ἂν ἀλλὰ νῦν σ' ἔτ' ὠφελοῖμ' ἐγώ* wiederzugeben gesucht — das Boeckhsche: wozu noch könnte jetzo dir ich nützlich sein, ist zu gleichgültig, gibt auch leicht einen schiefen, für Ismene's liebevolles Herz unpassenden Gedanken.

beharliche schroffe Zurückweisung, welche dieselbe von der Antigone erfahren muss, sollte man denken, wäre er von der Unschuld der Ismene so überzeugt, wie der Zuschauer. Mag er's sein; in der Beurtheilung der Mädchen weicht er wenigstens vom Zuschauer ab; denn er erklärt Beide für unklug, die eine (offenbar Ismene) sei's eben erst, die andere von Kindesbeinen an. Inwiefern dieser Ausdruck auf ein schon länger bestehendes Zerwürfniss zwischen Kreon und Antigone hinweise, haben wir oben berührt: ἄνους ist übrigens für den Herrscher Jeder, der von seiner berechnenden selbstsüchtigen Denkungsweise abweicht: mit demselben Ausdrucke fertigt er oben den Chor ab. Man braucht übrigens nicht zu meinen, dass Kreon die Mädchen wirklich für wahnsinnig halte (welcher Zustand doch unzurechnungsfähig sein würde), und desshalb seine Schuld verstärke, wie Schacht p. 77. Thudichum nachschreibt. Auch Ismene hielt die That für ἄνους v. 99. Erkennen muss er, dass Ismene an der geschehenen That nicht Theil genommen, aber der Wunsch, daran Theil genommen zu haben, ist — man erinnere sich nur an die obige Strafe auf das ἐπιχωρεῖν τοῖς ἀπιστοῦσιν — ebenfalls strafbar, zumal Ismene in dem Folgenden mit ihm zu hadern wagt. Sie erinnert ihn an das Verhältniss zwischen Antigone und Haemon. Der Dichter lässt das allerdings etwas spät kommen, denn bisher hatte der Zuschauer von demselben noch kein Wort gehört*), und doch naht schon eine Scene, zu deren Würdigung allein die Kenntniss dieses Verhältnisses befähigt. Wie roh ist da die Antwort des Kreon:

ἀρώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γύαι!

Hr. Held nennt das p. 10. kalt abweisend, aber es ist mehr als das, es sind ausserdem anstössige Reden, die im Beisein oder zu Frauen in alter Zeit eben so strafbar waren, wie bei uns. Vgl. Dem. Mid. p. 540. Plut. apopht. reg. p. 696. W. Ism. accommodirt sich auch nicht diesem rohen Ausdrucke, sie hätte sonst nicht ἦν ἡρμοσμένα gesagt, womit sie auf das v. 564. gesetzte νυμφεῖα zurücksieht: sie findet in echt weiblichem Sinne in solchen Worten eine Entehrung des Hämon, der nicht um des sinnlichen Genusses willen diese Wahl getroffen. Ihr nämlich, nicht der Antigone, geben wir v. 568. Tieck, Süvern und Boeckh haben sich dafür ausgesprochen, den Vers der Antigone zu geben, dasselbe hat Schacht p. 46—50. gethan, er möchte die Worte gern „auf *ihre* Lippen, als ein unwillkürliches Eröffnen ihres Herzens, legen". „Soph., sagt er, schuf seine Antig. zwar ernst und verständig, voll Heldenmuth und zu den höchsten Entschlüssen

*) Sophokles rechnet auf einen des Mythus wenigstens der Hauptsache nach kundigen Zuhörer, und darf es, was wir um desswillen hier bemerken, weil man an einer andern Stelle des Stücks die Behauptung aufgestellt hat, was von dem Mythus nicht im Stücke selbst vorkomme, dürfe nicht in Betracht gezogen werden.

fähig, aber doch immer als ein Weib voll weiblichen Gefühls. Und einem Weibe darf auch der Urgrund aller Weiblichkeit, die Liebe, nicht fehlen. Man denke sich nur den Hämon, wie ihn der Dichter schildert. Sein Charakter, wenn auch nicht so entschieden und so gereift, hat doch mindestens Verwandtschaft mit dem ihrigen. Und wer so wie er die Hoheit der Gesinnungen seiner Braut ergriffen, sollte der nicht gegenseitig von einer Antig. längst in seinem Werthe erkannt sein?" Hiergegen bemerken wir erstens, dass Antig. allerdings *der Liebe* nicht entbehrt; aber sie verliert nicht, wenn es hauptsächlich die Liebe zu dem Bruder ist, die sie durchdringt, wenn diese stärker ist als diejenige zu dem Verlobten, weil jene durch ein Gebot der Religion sich zur Pflicht gestaltet. Soph. hat in diesem ersten Theile seiner Dichtung seine Heldin nur von Bruderliebe durchglüht sein lassen, darum hat Ant. bisher mit keinem Worte dieser Liebe zum Häm. gedacht: bei der Starrheit, mit welcher sie Kr. gegenübersteht, mit welcher sie nicht vermag, für ihr Leben zu bitten, kann diese Nichterwähnung noch um so weniger auffallen, als grade eine Erwähnung derselben zu leicht den Schein haben würde, als beabsichtige sie damit Kr. auf mildere Gedanken zu bringen. Ja, Ism. selbst hat im Prologe nicht gewagt, sie an ihr bräutliches Verhältniss zu erinnern, obwohl sie sonst Alles aufsucht, die Schwester von dem Vorhaben abzubringen. Auch sie erkannte, dass hier die Liebe zum Bruder diejenige zum Verlobten überflügle, da beide in Conflict gerathen. Was dann zweitens Hämon betrifft, so sagt Hr. Sch. ja selbst, dass er nicht so entschieden und so gereift sei. Wie? wenn er, wie Ism., erst nachdem die That geschehen, durch Mitleid und Liebe zu dem Widerstande gegen seinen Vater getrieben wird? Ganz ohne Grund kann doch die feste Zuversichtlichkeit, mit welcher Kr. auf des Sohnes Unterwürfigkeit vertraut, nicht sein! Nun war ja aber der Entschluss zur That von der Ant. schnell gefasst und eben so schnell ausgeführt. Warum, wenn sie der übereinstimmenden Gesinnung des Hämon gewiss gewesen, zog sie ihn nicht sammt den unzufriedenen Bürgern zur That herbei? So ist's bei Euripides der Fall, der freilich eine ganz andre Person aus der Antig. macht. Warum ferner wartet sie sogar nachher in ihrer Gruft nicht eine mögliche Rettung ab, auf welche doch der Chor hingedeutet, sondern schreitet zum Selbstmorde, hätte sie wirklich ihren Verlobten so geliebt und ihm so viel zugetraut, wie Hr. Sch. ihm unterschieben möchte? Nein! die Starrheit, welche sie die ganze Scene hindurch bewahrt, würde sie mit diesen Worten vollkommen aufgeben, und es wäre eine Liebesäusserung in ihrem Munde von solcher Innigkeit, wie wir sie in Bezug auf Hämon weder vorher noch nachher an ihr wahrnehmen, wie sie auch Soph. unmöglich im Laufe des Stücks in einen einzigen Vers hat legen mögen! Hr. Schacht gesteht selbst, die Leidenschaft der

Liebe habe der Dichter seinem Seelengemälde nicht beimischen können, denn das streite gegen die Einfachheit des antiken Dramas, aber, meint er, könnte Soph. nicht trotzdem, wenn er auch als Künstler und Grieche die Liebe bei Seite schob, doch als Dichter, während er den Charakter der Antig. schuf, daran gedacht haben? Gesetzt, das hätte er gekonnt, so würde er sicherlich eine bessere Gelegenheit dazu genommen, nicht aus einem einzigen Verse den Zuschauer die Empfindungen der Braut gegen den Bräutigam errathen lassen! Man erwäge wohl, sie nimmt weder vorher noch nachher je den Namen Hämon in den Mund, vielmehr sind ihre spätern Klagen über das Unvermählt-Sterben ganz allgemein gehalten, als wenn sie noch gar kein bräutliches Verhältniss gehabt hätte, gleichsam als wollte sie nur den Klagen des Oedip. (tyr. 1502.) einen Nachhall geben. Sie steht hier auf dem Standpunkte, welchen Euripides im achten Fragmente des Dictys so ausdrückt:

καί μ' ἔρως ἕλοι ποτε
οὐκ εἰς τὸ μῶρον, οὐδὲ μ' εἰς Κύπριν τρέπων.
ἀλλ' ἔστι δή τις ἄλλος ἐν βροτοῖς ἔρως
ψυχῆς δικαίας σώφρονός τε κἀγαθῆς.

Allerdings wird die Scene belebter, wie Hr. Sch. p. 49. meint, der das Symmetrische in der Redeform der antiken Tragödie keineswegs für so starr hält, dass nicht auch Ausnahmen stattfinden sollten, also demjenigen beistimmen wird, was wir in der Ztschr. f. Alt. 1841 Nr. 111. über die Stichomythie geschrieben: aber es ist dies Belebtere nicht nöthig, ja würde hier Ant. aus der Rolle fallen lassen. Einen solchen Eindruck machte wenigstens auf den Ref. diese Rollenvertheilung bei allen drei Vorstellungen, denen er beigewohnt. Man fühlt sich zum bittern Vorwurfe geneigt, dass Ant. mit *solcher* Liebe zum Hämon ihn bei der That und bisher so ganz vergessen habe, dass sie erst durch eine beiläufige Erwähnung desselben wieder an ihn erinnert werde. Uebrigens trägt auch die Annahme, dass der Grundzug im Charakter der Ant. jener v. 519. sei, ihr Schärflein dazu bei, dass man den Ausruf: o theurer Hämon etc., auf die Lippen der Ant. bringen möchte. Wir berufen uns in der Hinsicht auf das Obige. Begreift man nicht, wie Ismene sich herausnehmen könne, von Hämon in solch überschwenglicher Weise zu reden, so erinnere man sich doch an die ganze Erscheinung dieses Mädchens *). Sie ist für weibliche Empfindungen weit empfänglicher als Ant., wie ja für sie weit eher das οὔτοι συνέχθειν etc. passt. In ihrem Munde klingt der Vers auch deshalb besser, weil der Ausruf im

*) Kann Polymestor in Hecub. 952. sagen ὦ φίλτατ' ἀνδρῶν Πρίαμε, φιλτάτη δὲ σύ und Hecuba dort v. 990. ihm erwidern ὦ φίλταθ' ὡς εὖ λέγεις, so darf doch auch Ismene ihren zukünftigen Schwager noch eher so nennen.

Munde der Ant. ein Selbstlob von sehr entschiedener Art enthalten würde. Hr. Rempel im Progr. p. 27. und in seiner Uebers. p. XXX., sowie Hr. Förster p. 24. lassen den Vers der Ismene, wie es Gottfr. Hermann und Wex schon lange gethan. Wunder ist auf Boeckh's Seite getreten, ohne irgend einen Grund dieser nur von Aldus und Turnebus gutgeheissenen Aenderung anzugeben. Er ist Hrn. Boeckh auch darin gefolgt, dass er v. 570. und 572 ff. dem Chore zutheilt. Wahrscheinlichkeitsgründe lassen sich in solchen Fällen leicht auffinden, aber nur durch die Nothwendigkeit sollte man sich in derartigen Dingen bewegen lassen, von der Autorität der Hdschr. abzugehen. Diese aber geben v. 570. einstimmig, v. 572. mit alleiniger Ausnahme des cod. Aug. die Verse der Ismene. Man versuche nur einmal in den Schillerschen Stücken derartige Aenderungen: sie machen sich oft mit der grössten Wahrscheinlichkeit: aber dennoch muss die Achtung vor dem Dichter von solchen Aenderungen ohne Noth zurückschrecken. Was nöthigt denn hier dazu? Hr. Wunder schreibt: nachdem Ism. v. 564. ἀλλὰ κτενεῖς νυμφεῖα τοῦ σαυτοῦ τέκνου gesprochen, kann sie hier nicht wieder ἦ γὰρ στερήσεις τῆςδε τὸν σαυτοῦ γόνον sagen. Warum denn nicht? Ist's denn nicht möglich, dass sie die auf ihre erste Frage gegebene Antwort für ungenügend gehalten? Ausweichend war sie jedenfalls. Aber selbst wenn sie ganz bestimmt gewesen wäre, kennt denn Hr. W. nicht die Fragen ἐξ ἀπιστίας, das λόγον παραφρονεῖν φόβῳ, wie Aeschylus den Chor im Agam. v. 268. und Septem 806. sagen lässt? Der wiederholt eine Frage, weil er seinen Ohren nicht glaubt trauen zu dürfen. Aehnlich unten der Chor v. 1176. Vgl. Aesch. Suppl. 332. u. 464. Dasselbe thut Polyxena bei Eurip. Hec. v. 192. Tiresias muss im Oed. tyr. 352 — 64. seinen Ausspruch zweimal wiederholen, wie oben der Wächter v. 400. Vgl. andere Beispiele im ersten Exc. zu unsrer Ausg. der Iph. Aul. und in uns. Abhandl. über Hec. Troad. u. Iph. im Rh. Mus. I, 2. 1841 p. 259., in der N. Jen. Lit. Zeit. 1843 p. 751. Wenn auch der Zuschauer längst erkennt, dass Kreon seinem jetzigen Entschlusse gemäss Antigone sterben lassen will, so kann doch eine solche Willensäusserung bei Ism., welche von derselben noch keine Ahnung hatte, denn seit ihrem Auftreten war sie nicht gefallen, eine solche Ueberraschung hervorrufen, dass sie zweimal fragt, um sich selbst zu überzeugen, ob das ihr selbst unmöglich Scheinende möglich sei? Nun hatte Kreon aber auf die Frage unbestimmt geantwortet: hatte von andern Weibern gesprochen, die für seinen Sohn noch passend sein würden. Ismene hatte darauf von dem besonders Passenden grade dieses Bündnisses geredet, durch den Ausruf ὦ φίλταθ' Αἵμων den Vater gleichsam daran erinnert, was Liebe zu seinem Sohne verlange: die Worte, welche er entgegensetzt: Du bist mir widerlich, du, sammt deiner Braut! enthalten soviel Unbestimmtes, dass Ismene recht gut von Neuem

fragen darf, zumal mit der durch ἦ γάρ — und eben in dem γάρ könnte der Beweis gefunden werden, dass sie diesen Vers spricht — veränderten Fragstellung: wie? berauben wolltest du ihrer dein eigen Kind? Aber Kreon antwortet wieder nicht entschieden: „ich wills", sondern: „der Hades ist's, der dieser Ehe ein Ende machen wird". Es ist schwer zu sagen, was er mit dieser Ausflucht will. Soll's eine feige Ausrede sein, etwa wie man unten v. 880. gemeint: ἡμεῖς γὰρ ἁγνοὶ τοὐπὶ τήνδε τὴν κόρην? Soll's eine schmähende Ironie sein, mit der er auf Antigone zurückblickt, dass sie (v. 513. u. 538.) sich vom Hades hatte Gesetze vorschreiben lassen? Jedenfalls weiss Ismene nun genug, so dass sie ihre weitern Versuche, die Schwester zu retten, mit dem Verse: „beschlossen ist's, ich seh es, dass sie sterben soll", beendigen kann. In tiefem Jammer gesprochen, machte der Vers einen tief rührenden Effect.

Bei der Vertheilung dieser Verse an den Chor bliebe es auch auffällig, dass er so plötzlich sich in das Gespräch mischt und einen Versuch zur Rettung der Antigone macht, den er, wollte er sich nicht überhaupt passiv verhalten, mindestens schon hätte früher machen können. Denn er hatte ja der Scene zwischen Antigone und Kreon beigewohnt. Kreon wäre mit ihm auch schwerlich so glimpflich umgegangen, er würde ihn als einen unberufenen Anwalt auf ganz andre Weise zur Ruhe gewiesen haben. Der feine Hohn in den Worten καὶ σοί γε κἀμοί ist den an der Rettung verzweifelnden Worten*) der Ismene gegenüber passend,

*) Boeckh sieht in dem Verse eine, dem Chore, nicht aber der Ismene angemessne „gleichgültige Kälte, welche in den Worten offenbar liegt, wenn sie auch nur eine äusserlich angenommene ist." So schwer ist's, aus den nackten Worten des gelesenen Textes eine Empfindung herauszufühlen, welche der Ton des unter den Augen des Dichters adoptirten Vortrages sehr leicht erkennen lassen möchte. Sobald die Worte in dem Tone einer verzweifelnden Wehklage gesprochen werden, liegt von gleichgültiger Kälte keine Spur darin. Diese würde aber selbst für den Chor nicht passen. Wie sollte derselbe mit τήνδε schon hier ganz von der Ismene absehen, die doch vor einem Richter wie Kreon bei einem absichtlichen Hindrängen zur Mitschuld schwerlich straflos ausgehen wird. Dass der Chor das nicht glaube, lässt sich auch aus dem von ihm gleich gebrauchten Ausdrucke ἐσχάτα ῥίζα (599.) schliessen, den man nicht mit dem bekannten [illegible]σθία der Antigone vergleichen darf. Ausserdem meint Boeckh, nur so erhalte die Stelle ihre rhetorische und dichterische Schönheit, wenn sich erst Ismene, dann der Chor vergeblich an Kreon versuche. Eine Schönheit, die der Situation der Scene und der Charactere nicht entspricht, darf man der Dichtung nicht aufbürden, wie wir überhaupt meinen, der Interpret habe sich vor nichts angelegentlicher zu hüten, als durch Versversetzungen und Versvertheilungen, die *gegen die Handschriften* vorgenommen werden, neue Schönheiten dem Dichter auf-

minder würde er's sein und der obigen Behandlung des Chores nicht entsprechen, wollte er damit den letzteren zur Ruhe verweisen.

Nun aber achte man darauf: Ismene verzweifelt mit dem letzten Verse, dass es ihr gelungen, sich als Mitschuldige darzustellen; sie fühlt es, dass vor jedem ruhigen Richter ihr Versuch in dieser Beziehung gescheitert sei, drum spricht sie, sich selbst ganz vergessend, nur vom Tode der Schwester. Diese hat hinlänglich gezeigt, dass sie sich nicht fürchte vor dem Tode. Lässt sie denn nun Kreon sofort zum Tode führen? Die Worte μὴ τρίβας ἔτι, wie seine ganze Hitze lassen es muthmassen. Unten v. 756. will er ja sofort die Execution vollziehen lassen, ohne dass mehr Vorbereitungen dazu gemacht wären. Aber nein! nur in's Haus sollen sie zurückgeführt werden. Wesshalb das? hat die Erinnerung an Haemon und dessen Verhältniss zur Antigone dennoch gewirkt, so dass er erst mit ihm reden möchte? Sinnet er erst auf eine ausgesuchtere Todesart, weil Antigone ihre Schuld durch den starren Trotz gehäuft und wohl hat erkennen lassen, dass der einfache Tod für sie keine Strafe mehr sein würde? Ist Kreon noch nicht mit sich einig, ob beide Mädchen oder ob nur eine sterben soll? Denn Ismene ist ja wenigstens darin strafbar, dass sie jetzt wünscht, gern die That gethan zu haben; sie gehört mindestens zu den ἐπιχωροῦσιν, welchen oben ebenfalls der Tod gedroht war. Auf diese Fragen giebt der Dichter keine ausdrückliche Antwort, obwohl er es schon hätte deshalb thun sollen, um die folgende Scene besser zu motiviren. So wie die Sache jetzt liegt, weiss man keinen Grund, weder wesshalb die Vollziehung des Todesurtheils noch aufgeschoben bleibt, noch wie Haemon grade jetzt herbeikommt: der Dichter lässt während des ganzen die beiden Scenen vermittelnden Chorgesanges den Kreon auf der Bühne. Man erfährt weder, dass er Befehle zur Execution gegeben, noch dass er den Sohn hat holen lassen. Diese Unthätigkeit des Kreon deutet mindestens auf eine Unentschlossenheit. Aber begreiflich ist's, wie grade dies Verweilen auf der Bühne, während der Chor ein langes Lied singt, für den Schauspieler eine schwierige, verlegene Parthie sein mag. Wurde auch die Schwierigkeit durch den häufigen Gebrauch dieser Situation gemindert für den Schauspieler; hier möchten wir doch trotz Hrn. Schacht's Einwand auf p. 118. Hrn. Boeckh beistimmen, wenn derselbe während dieses Stasimon Kreon in der Pallasthalle auf

---

zudrängen. Nur einen kleinen Schritt weiter und diesem Gefühle für Schönheiten werden ganze Versreihen zum Opfer gebracht, und wir erhalten — die Iphig. Aul. dient zum Beweise — Griechische Dichtungen, die nach neuern ästhetischen Theorien zusammengesetzt sind. Einmal hat auch bereits die Sophokleische Antigone ein solches Gericht über sich ergehen lassen müssen.

einem Thronsessel sitzen lässt. Ja! wir möchten selbst, dass er bei einzelnen Stellen dieses Chorgesangs, eben ob der darin liegenden Beziehung auf den Herrscher, abwesend wäre, also vielleicht ab- und zuginge, wie es bei der Aufführung in Frankfurt geschah. Wir fanden es sehr passend, dass dort bei der II. Strophe, die unverkennbar auf Kreon Bezug nimmt, dieser schon abwesend war, und der Chor sich zusammenschaarte. Erst am Schlusse der zweiten Antistrophe oder in der Mitte derselben darf er zurückkehren — natürlich nicht aus dem Hause, sondern aus der Seitenkoulisse.

Notiren wollen wir hier noch, dass alle obigen Uebersetzungen in v. 535. *H.* der Vulgata treu geblieben sind: nur mehr oder minder glücklich in der Auffassung der Stelle. Schnell Knechte, führt hinein sie; künftig will ich dass ihr euch wie Frauen betragt und nicht euch blicken lasset öffentlich. Denn zu entfliehen versuchen auch die Trotzigen, sobald sie erst dem Hades sich verfallen sehn. So Nr. 8. Doch von nun an thut es noth, dass diese hier als Weiber still im Hause sind. So Nr. 7. Fortan sollen sie mir drinnen sein, die Weiber, nicht umschweifen mehr: Donner. Künftig will ich, dass ihr euch wie Frauen betragt und nicht euch blicken lasset öffentlich: Rempel. Weiber sollen sie von jetzt an sein und nicht so frech umschweifend: Boeckh. Bekanntlich hat W. Dindorf die Vulgata:

ἐκ δὲ τοῦδε χρὴ
γυναῖκας εἶναι τάςδε μηδ' ἀνειμένας

in *εὖ δέ τάςδε χρὴ γυν. εἶλαι μηδ' ἀν. ἐᾶν* geändert und der Klotzischen Einwendungen ungeachtet Wunder auf seine Seite gebracht. Bei dem Gewaltsamen dieser Emendation hätte dazu erst die äusserste Nothwendigkeit treiben sollen. Die obigen Uebersetzungen Nr. 7. 8. 9. sind freilich so, dass man den Dichter des Unsinns zeihen möchte*). Weit besser Nr. 6. u. 10. Dass Nr. 8, u. 10. eine Anrede an die Mädchen geben, ist ein arger Missgriff, denn Kreon spricht nicht zu ihnen, sondern zu den Sclaven. Wesshalb sie von jetzt an nicht mehr frei herumgehen sollen, sondern im Hause bleiben nach Frauen Art (*γυναῖκας* ist mit Nachdruck gesagt; dass Kreon sich grade dadurch verletzt gefühlt hatte, dass ein Weib den Befehl übertreten, ist schon oben erwähnt), motivirt Kreon mit der Furcht, sie möchten fliehen: der Trotz wird sich legen, wenn sie nur erst das Schwert über dem Haupte er-

*) Hr. Rempel meint „von der grillenhaften Unbesonnenheit, mit welcher W. Dindorf in seiner Ausgabe so manche Stelle heimgesucht habe, zeuge vorzüglich die unbegreiflich kühne Aenderung an dieser Stelle.“ Abgesehen von dem Unstatthaften und der Anmassung in diesen Ausdrücken versichern wir Hrn. R., dass, wenn es keine andere als seine Auffassung dieser Stelle gäbe, wir sofort Dind.' Vorschlag, der an sich nichts weniger als unbegreiflich und grillenhaft ist, acceptiren würden.

blicken, und dann werden sie zu entkommen streben. Wie unerwartet kommt der Gedanke dem Zuschauer! Kann er diese Furcht irgendwie theilen? Kann er sich zur Antigone, so wie sie bisher aufgetreten, versehen, sie werde fliehen? Gewiss nicht! Aber dennoch trifft in Etwas ein, was er hier ausspricht: zur Würdigung der nachherigen Klage der Antigone ist diese Stelle von grosser Wichtigkeit. Ein andres Antlitz, eh sie geschehen, ein andres zeigt die vollbrachte That. Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen, wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen. Aber ist sie geschehn und begangen, blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen. Diese Schillerschen Worte sind uns stets eingefallen, wenn wir die obigen Verse und ihre theilweise Wahrheit für Antigone's nachheriges Auftreten erwogen.

Doch zurück zu Kreon. Die Scene zwischen Vater und Sohn wird ihn in einem neuen und doch wieder in dem alten Lichte erscheinen lassen. Die Personen, gegen welche er auftritt, wechseln; die Gesinnung bleibt dieselbe. Schon in der ersten Aeusserung zeigt sie sich: denn es ist doch Uebermuth und Härte, dem Chore, der die Möglichkeit ausspricht, Haemon komme im Schmerze über den Verlust der jugendlichen Braut, zu erwidern: bald wissen wir es besser als selbst ein Weissager zu sagen vermöchte. Wozu diess Spielen mit so Heiligem, wie der Weissagekunst, wenn Kreon wirklich ehrfurchtsvoll die Götter scheut? wenn Soph. die Absicht hat, die Versicherungen der Ehrfurcht gegen Tir. später als wahrhaftig erscheinen zu lassen?*) Aber die grosse Zuversichtlichkeit wird ein böses Ende nehmen. Hier ist die Stelle, wo der zärtliche liebevolle Vater sich offenbaren muss, für welchen ihn Hr. Held ausgegeben hat. Wir fürchten, bei dieser Ansicht hat der Euripideische Kreon in der Waagschale gelegen, der bei der Weigerung seinen Sohn zu opfern, allerdings von Kindesliebe durchdrungen zu sein scheint. Zeigt er sich hier liebevoll in der ersten Anrede? „Du kommst doch nicht, in Folge meines letzten Spruchs über deine Braut *λυσσαίνων*? nicht wahr, *dir* bin ich, thu ich wie ich will, stets lieb und werth.“ Eine Zuversichtlichkeit ist darin allerdings, ein Trotzen darauf, denn er rechnet fest darauf, seinen Sohn zum unbedingten Gehorsam erzogen zu haben; etwa wie Louis XIV. von seinem Dauphin triumphirend zu reden pflegte. Eine Zärtlichkeit und Liebe können

---

*) Man wende nicht ein, auch der Bote sage v. 1103. *καὶ μάντις οὐδεὶς τῶν καθεστώτων βροτοῖς*; denn theils steht der auf einem zu niedern Standpunkte, als dass sein Wort zu bekritteln wäre, theils steht es noch dahin, ob dort nicht *μάντις οὐδεὶς* Prädicat zu dem Subjecte des ganzen Satzes *τύχη* ist. Sonderbar muss es wenigstens erscheinen, wenn Sophokles den Boten sagen lässt: Niemand weiss die Zukunft, in dem Augenblicke, wo er eine Meldung thut, die grade zeigt, dass Tiresias die Zukunft recht gut gewusst hat.

wir aber weder hierin, noch in dem Ausdrucke λυσσαίνων finden, den freilich die obigen Uebers. durch „zürnend“ oder „grollend“ wiedergegeben, ausser Boeckh, der, sicherlich in der Erinnerung, wie Kreon oben von der Ismene den Ausdruck λυσσῶσα gebrauchte, „zum Vater kommst du doch nicht *rasend* her“ übersetzt hat, wie er's oben v. 479. gethan hatte.

Haemon's Antwort, meint Hr. Held p. 10., bezeugt die Ergebung in den väterlichen Willen und macht von dessen weiser Leitung sein ganzes Verhalten, auch die Schliessung eines Ehebundes abhängig. Auch Hr. Schwenck sieht p. 11. darin eine sanfte Erwiderung, dass er ganz der Einsicht und Leitung des Vaters vertraue. Hr. Schacht hält das mit Recht für einen grellen Gegensatz mit den starken Ausdrücken, die sich H. gleich nachher gegen den Vater erlaube*), wie er ja unstreitig in gewaltiger Aufregung den Vater aufgesucht habe. Er räth desshalb dem Schauspieler p. 51., schon bei seinem ersten Auftreten ein Verhalten seines innern Unwillens sehr merkbar werden zu lassen und nachher die schroffen Antworten in etwas zu mässigen. Hr. Sch. hat von uns nicht zu fürchten, dass wir seine Appellation an den geschickten Schauspieler im Allgemeinen missbilligten, unsere Ausgabe der Iph. Aul. kann davon Zeugniss geben; denn was dagegen an verschiednen Orten geschrieben ist, beruht auf einer völligen Unkenntniss der Gewichtigkeit der Hypokritik bei den Alten; indess hätte er hier aus einer sorgfältigen Beachtung des griech. Textes die Ueberzeugung gewinnen können, dass hier gar keine so bemerkbare Klippe zu „überfluthen“ sei. Haemon's Worte nämlich sind im Originale in Zweideutigkeit gehüllt, so dass der verblendete zuversichtliche Vater wohl darin eine unbedingte Ergebung finden kann, wie er's thut, nicht aber der unparteiische Zuhörer. Hören wir nur seine Worte:

πάτερ, σός εἰμι· καὶ σύ μοι γ ν ώ μ α ς ἔχων
χ ρ η σ τ ά ς ἀπορθοῖς, αἷς ἔγωγ' ἐφέψομαι.
ἐμοὶ γὰρ οὐδεὶς ἀξίως ἔσται γάμος
μείζων φέρεσθαι σοῦ καλῶς ἡγουμένου.

Hier kann allerdings σός εἰμι für einen Ausdruck der unbedingten Unterwerfung gelten: dein eigen bin ich oder dergl. Aber es bedeutet ebensogut: Vater, ich bin dein Sohn. Dann stellt er nur das Sohnesverhältniss in den Anfang seiner Worte. Hier kann ferner allerdings der Ausdruck γνώμας ἔχων χρηστὰς eine Lobeserhebung des Vaters enthalten, aber das Participium kann auch

*) Gruppe meint, Haem. zeige sich zuvörderst als ganz gehorsamer, liebender Sohn, der in allem, selbst im Punkt der Brautwahl seinem Vater sich fügen wolle, damit die Willensfestigkeit, welche ihm die Liebe eingeben werde, desto kräftiger hervorsteche! Denn noch sei ihm nicht der Wille des Kreon, geschweige denn das Todesurtheil bekannt. Man weiss nicht, wo man hier mit der Widerlegung anfangen soll!

eine Bedingung in sich schliessen: wenn du guten Rath hast. Wie wird das Verhältniss nun ein ganz anderes! Ebenso verhält es sich mit dem letzten Participium, das nicht bloss heissen kann: da du, sondern ebensogut: wenn du schön mich leitest. Nach dieser Auffassung kann offenbar nicht mehr von einer „Klippe" die Rede sein. Leider! erreichen die Uebers. diese Zweideutigkeit nicht, obwohl sie für Haemon's Auftreten nothwendig ist, wenn man bedenkt, dass Kreon sogleich von ihm das entwürdigende Selbstbekenntniss des unbedingten Gehorsams in jeder Weise verlangte, also nichts that, die Aufregung zu lindern, in welcher der Sohn herbeigekommen, dieselbe dadurch vielmehr nur erhöhen musste. Er kann den Gehorsam durchaus nicht so bestimmt hinstellen, wie das die Uebers. thun, z. B. Donner:

> Dein bin ich Vater und du lenkest meinen Sinn
> mit klugem Rathe, dem ich gern gehorchen mag:
> denn höher darf ich wohl mit Recht kein Eheband,
> als deine Leitung, achten, die mich weise führt.

und Strauss: Dein bin ich Vater und du leitest meine Seele nach besster Einsicht, welcher ich gehorchen will. Denn billig darf ich keinen andern Ehebund vorziehen einem, welchen du für besser hältst. Theilweise besser, am Schlusse nämlich, ist Nr. 8.: so werth ist keine Ehe mir, dass höher ich sie je als dich den treuen Führer achtete: und Nr. 10.: Denn *mir* wird, wie sich's ziemet, nimmer ein Gemahl ein höher Gut als deine weise Führung sein. Dagegen lässt der Anfang: „deine Klugheit spendet stets mir gute Lehren" ohne jede Ahnung der Zweideutigkeit. Rempel übersetzt:

> dein bin ich, Vater; hast du guten Rath für mich,
> so leite du mich und ich werd ihm folgsam sein.
> Denn keine Ehe ist für mich von solchem Werth,
> dass sie mir mehr, denn deine weise Leitung gilt.

Hier ist der Anfang zu sehr im Sinne des Zuschauers genommen, ohne dass die Zweideutigkeit durchblickt, abgesehen davon, dass ohne Noth von der absichtsvollen Wortstellung des Originals abgewichen ist. Müssen wir auch darauf verzichten, die Ambiguität des σός εἰμι ganz wiederzugeben, obwohl der Ausdruck „dein bin ich" auch im Deutschen nicht durchaus das völlige Unterwerfen bekundet, so würde doch etwa folgendermassen dem Originale besser in den beiden ersten Versen entsprochen sein:

> Dein bin ich, Vater: und mit guten Lehren lenkst
> du immer mich, befolgen werde ich sie stets.

Nun kann der Schauspieler durch seine Deklamation die Ambiguität deutlich werden lassen. Man löse nur auf: εἰ γνώμας χρηστάς μοι ἔχεις, αἷς ἔγωγ' ἐφέψομαι, σὺ (με) ἀπορθοῖς. Das Praesens ἀπορθοῖς wird die Beifügung des „immer" entschuldigen. Die Pronomina σὺ u. ἔγωγε sind keineswegs müssig. Hatte Kreon in seiner Anrede σοὶ μὲν mit einem deutlichen Gegensatze zu Andern,

namentlich zur Antigone gesetzt, so nimmt Haemon diese bestimmte nachdrückliche Redeweise absichtlich auf: nicht ohne einen gewissen Anflug von Ironie, welche aber, eben so gut wie die Zweideutigkeit, Kreon nicht herausfühlt.

Denn die nun folgende lange Rede, derjenigen nicht ungleich, welche er oben dem Chore gehalten, hat nicht die geringste Ahnung davon, dass H. widersprochen, oder gewagt haben werde, seinen Gehorsam an Bedingungen zu knüpfen. Sie lobt ihn vielmehr zunächst, du thust Recht daran, dem väterlichen Willen Alles nachzustellen; denn nur desshalb wünscht man sich Kinder, um an ihnen gemeinsame Hülfe gegen Freund und Feind zu haben. Wo das nicht ist, hat man nichts als Last davon. Das ist die Sprache der Selbstsucht nach der ihm geläufigen Weise in eine allgemeine Sentenz gehüllt; zieht man diese davon, so heisst es: gehorsam musst du sein, sonst bereitest du mir nichts als Last*). Lass denn auch jetzt deinen Sinn nicht von schnöder Lust berücken, gewährt ja ein schlechtes Weib ein frostig Liebesleben nur. Denn was verwundet tiefer als ein schlechter Freund? (So verbrämt er stets seine Rede mit Gemeinplätzen; hier hat er vorweg schon jeder möglichen Widerrede ein schlechtes Motiv, die *ἡδονή* untergelegt, den Beweis der *κακία* bleibt er schuldig.) Nein! gieb sie auf. Mag sie im Hades Einen freien! Welch ein Ausdruck wieder! Als ob im Hades eine neue Lebensweise, nicht bloss die Fortsetzung der irdischen wäre**)!) Denn sterben lassen will ich sie, weil sie von Allen allein ungehorsam gewesen; ich will nicht zum Lügner werden; mag sie dagegen noch so viel den Zeus, den Gott der Blutsverwandtschaft, anrufen. (Antigone hat das nie gethan. Man begreift kaum, wie Kreon zu solch einem höhnischen blasphemirenden Ausrufe kommt; meint er etwa, Antigone habe nur im Vertrauen auf ihre Verwandtschaft zu ihm den Trotz angenommen? Aber freilich er bewegt sich nur in einer gewissen Sphäre von Gedanken; auch dieser, wenigstens ein ähnlicher, war schon oben in seinem Munde! Bedeutsam für seine Hartnäckigkeit ist der Zusatz: ich will vor dem Volke nicht als Lügner dastehn!) Nun giebt er das Programm seines häuslichen Regiments, ähnlich wie er oben in seiner Rede an den Chor gethan hat. Zum Gehorsam erziehe ich die Meinigen: wer im Hause brav ist, der wird auch im Staate gerecht sein; wer aber

---

*) Wie ganz anders lautet das Wort der die Tochter hingebenden Mutter bei Eurip. Erechth. XVII, 15.

ἔπειτα τέκνα τοῦδ᾽ ἕκατι τίκτομεν
ὡς θεῶν τε βωμοὺς πατρίδα τε ῥυώμεθα.

**) Vgl. Welcker Griech. Trag. I. p. 183. not. 6. „es giebt keine Beispiele, dass Bewohner des Hades, wo nur Abschattungen des überstandnen Lebens übrig bleiben, ihre Lebensgeschichte noch durch eine Heirath fortsetzten.“

das Gesetz überschreitet oder den Herrschern zu befehlen gedenkt, den werd ich niemals loben. Nein! wen der Staat hingestellt, auf den soll man hören, so im Kleinen und Gerechten, wie im Gegentheil. (Dass Kreon hier sehr verständig über die Nothwendigkeit des Gehorsams rede, wie Hr. Schwenck p. 11. meint, sehen wir nicht; denn Kreon's Worte gehen nicht den ruhigen Gang eines Beweises, sondern sind in nothdürftigem Zusammenhange an einander gereiht, unbestimmt und unwahr. Der χρηστὸς im Hause wird auch δίκαιος ἐν πόλει sein: man weiss nicht einmal gewiss, ob hier von dem Oberhaupte oder den einzelnen Gliedern des Hauses die Rede ist. Für jenes erklärt sich Wunder, aber dann wird der Zusammenhang noch zerrissener. Ist nun aber von dem Verhalten die Rede, wie passt dahin nun der weitere Ausdruck νόμους βιάζεσθαι? Kreon kann in seiner Leidenschaft in der allgemeinen Deduction nicht lange verweilen: der speciell vorliegende Fall beschäftigt ihn gar zu sehr. Wie kann er aber sich als einen ὃν πόλις ἔστησε hinstellen, da er doch oben selbst nichts weiter zu versichern wagte, als dass er κατ' ἀγχιστεῖαν zum Throne berufen sei? Mit Oedip war das allerdings der Fall, er hatte eine ἀρχὴ, ἣν πόλις δωρητὸν οὐκ αἰτητὸν εἰςεχείρισε (tyr. 384.). In den Worten „Gerechtes und das Gegentheil"*) überschreitet er alle Grenzen. Und doch ist hier Kreon nicht gereizt, er scheint wenigstens mit möglichster Ruhe zu reden. Stempelt er sich damit nicht selbst zu einem vollendeten Tyrannen? Denn es ist der Ausdruck der unumschränktesten Herrscherbefugniss, wie auch Süvern und Schöll (p. 134.) anerkennen. Und sonderbar! hier stellt er als Gesetz hin, was er oben der Antigone nicht sofort zugab, als diese v. 506. der τυραννὶς zugeschrieben, thun und befehlen zu dürfen, wie ihr beliebe. Dort hatte er gesagt: σὺ τοῦτο μούνη τῶνδε Καδμείων ὁρᾷς. Es ist aber auch gegen die Gewohnheit in Theben, vgl. Oed. Tyr. 585 sq. Endlich ist οὐκ ἔστ' ἐπαίνου τοῦτον ἐξ ἐμοῦ τυχεῖν ein dem Anfange gar nicht entsprechender Nachsatz. Man erwartet einen minder glimpflichen Ausdruck. Lob der Uebertreterin verlangt man ja nicht von ihm, nur die Härte der Strafe möchte man gemildert sehen! Ein solcher an Gehorsam gewöhnter Mensch der wird ein guter Herrscher werden (das ist eine captatio an Haemon, den zum Nachfolger bestimmten), wird sich gut regieren lassen (ohne Zweifel!), ist in der Schlacht ein ausharrender treuer Kämpfer. Denn es giebt kein grösseres Uebel als Anarchie.

*) Der Dichter lässt mit feinem Gefühle den Kreon nur τἀναντία sagen, nicht μεγάλα καὶ ἄδικα, weil es einem Herrscher doch selbst etwas hart ankommen muss, gradezu auszusprechen, sogar ungerechter Befehl müsse befolgt werden. So Boeckh. Aber wir glauben, es sei vergebliche Hoffnung, also die Klippe, an welcher der „Staatsmann und gerechte Herrscher" scheitert, umschiffen zu wollen.

(Also jeder, der nicht unbedingt gehorcht, ist anarchisch. Sobald Kreon aber erst eines solchen Begriffes habhaft geworden, dann ergeht er sich in der Schilderung desselben mit der grössten Uebertreibung. Oben hatte er v. 296. das Gold als das grösste Uebel hingestellt. Hier, wie's ihm grade passt, nimmt er den Beweis von der Schlechtigkeit der Habsucht zum Beweise von der Schlechtigkeit der Anarchie. Dort hiess es: τοῦτο καὶ πόλεις πορθεῖ, τόδ' ἄνδρας ἐξανίστησιν δόμων etc. Hier ebenso: αὕτη πόλεις ὄλλυσιν, ἥδ' ἀναστάτους οἴκους τίθησιν etc. Weit entfernt, diese Gedankenrepetition einer Nachlässigkeit des Dichters zuzuschreiben, halten wir sie vielmehr für eine Absicht desselben, der damit die Sterilität des Tyrannen schildern wollte, sein Anklammern an gewisse ihm stereotyp gewordene Redensarten zur Vertheidigung seiner unbedingten Herrscherwillkür, die als einen hervorstechenden Zug seines ganzen Wesens Soph. in den andern Stücken der Oedipusfabel hingestellt hat, wie wir unten sehen werden. Aber es kann ja scheinen, dass er Recht hat. Haemon widerspricht und wird ein Opfer desselben, um seinetwillen ersticht sich die Mutter: also ἡ ἀναρχία ἀναστάτους οἴκους τίθησιν. Freilich eine schöne Begriffsverwirrung!). So muss man Zucht erhalten! und wahrlich! nie einem Weibe weichen; denn muss es sein, so will ich lieber von einem Manne fallen; dann heisst's doch wenigstens nicht, ein Weib habe mich besiegt. (Auch hier nur Repetition früherer Ausbrüche persönlicher Gereiztheit. Wie äusserlich das Alles klingt! und was soll denn diess πρὸς ἀνδρὸς ἐκπεσεῖν eigentlich besagen? Will er etwa damit den Haemon bestechen? Wenn du mir Widerstand geleistet, so ginge es noch? Aber dem widerspricht ja sein ganzes nachheriges Auftreten gegen diesen. Freilich es bleibt stets ein Widerspruch mit demselben; denn Männer sind ja auch der Chor, der einmal zu Besserm rieth; und Tiresias ist ja eben wohl ein Mann. Wir halten diese ganze Rede des Kreon für ein Meisterstück des Dichters, der die Natur solcher eigensinnigen Herrscher fast in jedem Verse schildert. Kreon soll sich dadurch selbst anklagen. Hätte der Dichter in Kreon den das Staatsprincip aufrecht haltenden König schildern wollen, so würde er ihn sicherlich besser reden, nicht überall so bar an Weisheit hinstellen. Man wende nicht ein, der Chor billige das, also müsse es doch, wie er meint, wirklich φρονούντως εἰρημένα d. h. wie Boeckh meint, weise und staatskluge Rede sein. Schon der Scholiast sagt ὁ λόγος πάνυ πρεσβυτικῶς καὶ αἰδημόνως εἴρηται. Der Chor ist für diesen Theil der Tragödie völlig unterwürfig und so furchtsam, wie Antigone ihn oben genannt; wie hätte die Rede des Kreon nicht seine Furcht noch vermehren müssen! weiss er ja auch noch nicht, wie Haemon denkt, erst wenn dieser gesprochen, beginnt er wieder etwas mehr Muth zu bekommen, grade als wenn er erst des präsumtiven Thronerben Ansicht hätte hören müssen. Ohne Absicht hat jedoch der Dichter

schwerlich diese scheinbare Zustimmung des Chors an Bedingungen geknüpft: εἰ μὴ τῷ χρόνῳ κεκλέμμεθα. Man möchte fast glauben, es sei selbst ein stichelnder Rückblick auf den Tadel, den er oben hatte vom Kreon v. 281. hören müssen; dann würde er pikirt erscheinen und jener Ausfall auf den Redenden jetzt zurückfallen. Zu einer ähnlichen Muthmassung können die Schlussworte des Stücks verleiten, das γῆρα dort, wovon unten. Auch in dem ὧν λέγεις πέρι ist eine Einschränkung des Lobes ersichtlich, endlich in der ganzen Wortstellung. Schreibt G. Herm., durior verborum collocatio, quam mirum est cur non ita mollire maluerit: δοκεῖς φρονούντως ὧν λέγεις λέγειν πέρι, so sehen wir dagegen in dieser, allerdings leicht in die gewöhnliche Form umzugiessenden Construction die Absicht des Dichters, die Zustimmung des Chors nicht ohne Zögerung, ja! nicht ohne Zweideutigkeit erscheinen zu lassen. Weisst ja auch das ἡμῖν μὲν auf Andere hin, die der Chor selbst damit als anderer Ansicht seiend hinstellt. Von den Uebersetzungen macht das nicht eine einzige bemerklich; Rempel scheint jedoch so etwas gewollt haben.

Aber sagt denn nicht auch Haem.: ἐγὼ δ' ὅπως σὺ μὴ λέγεις ὀρθῶς τάδε, οὔτ' ἂν δυναίμην μήτ' ἐπισταίμην λέγειν? Spricht er damit nicht eine Billigung dessen aus, was der Vater gesprochen? So fasst es allerdings Hr. Schwenck p. 11. Wollte er das aber wirklich, warum setzt er dann derselben erst den allgemeinen Satz voran, dass das Denkvermögen*) das höchste Geschenk der Götter sei? Denn der Gebrauch der φρένες und der unbedingte Gehorsam passen doch nimmer zu einander. In Kreon's Monarchie darf nicht gedacht werden: ἀνὴρ δὲ βασιλεὺς ἐχθρὸν ἡγεῖται τόδε, καὶ τοὺς ἀρίστους, οὓς ἂν ἡγῆται φ ρ ο ν ε ῖ ν, κτείνει, δεδοικὼς τῆς τυραννίδος πέρι, heisst's bei Eurip. Suppl. 445. Wir können aber auch in den Worten keine absolute Billigung finden, dazu sind sie viel zu sehr auf Schrauben gestellt, namentlich durch ὅπως μή. Die Uebersetzungen lassen das nicht herausfühlen; wenn wir aber übersetzen: „wie du nicht recht so sprachest, wie du eben sprachst — ich werd's nicht sagen können, möcht's verstehen nicht", so ist es angedeutet, wie die Worte verschiedener Deutung fähig sind. Auch der Ausdruck ἐπισταίμην ist dabei wohl in's Auge zu fassen. Jedenfalls ist Haemon's Gegenrede weit ruhiger, vernünftiger, in logischer Ordnung das Eine aus dem Andern ableitend**). Zwar streut

*) Donner übers. „die Götter pflanzen *weisen Sinn* den Menschen ein": das ist für φρένες ein viel zu wenig sagender Ausdruck. Schelling und Boeckh übersetzen es durch „Weisheit". Weit besser Strauss und Rempel: den Menschen, Vater, schufen Götter *den Verstand.* Warum aber nicht der Wortstellung treu geblieben: „Mein Vater, Götter geben Menschen den Verstand".

**) Sollte das zweite Fragm. der Eurip. Antigone nicht auch besser

auch er allgemeine Wahrheiten hinein*), aber sie passen, wo er sie setzt, und sollen nicht wie bei Kreon die Rede nur ausstaffiren und die Gedankensprünge verstecken. Seines persönlichen Verhältnisses zur Antigone gedenkt er mit keinem Worte, wie Hr. Held p. 11. richtig bemerkt, sondern die Sorge für den Vater stellt er als Motiv seines von der Ansicht desselben abweichenden Rathes hin. Er kennt ihn: zwar ist er oben nicht zugegen gewesen, hat nicht die Ausbrüche der Willkür und des Zornes gesehen, aber er weiss, wie Kreon stets zu sein pflegt, dass überall und immer sein Auge zürnt, wenn ein Bürger etwas zu tadeln hat, etwas sagt, was ihm nicht angenehm ist; „darum schweigen sie vor dir, ich aber höre dann, wie sie reden, will es hören, weil ich um dich besorgt bin.“ In diesen Worten giebt der Dichter wieder und zwar durch des Sohnes Mund deutliche Merkzeichen, wie er seinen Kreon aufgefasst wissen will. In dieser Abgeschlossenheit, in dieser Meinung, dass er allein Alles auf's Beste und Richtigste wisse, pflegt also Kreon *stets* zu leben, nicht bloss im vorliegenden Falle. Die Stimme des Volks zur Berathung zu ziehen, sie anzuhören, seiner Willkür aus Scheu vor der öffentlichen Meinung Grenzen zu setzen, was Alles die Monarchie des heroischen Zeitalters zu thun pflegt (vgl. K. Fr. Herm. Staatsalterth. § 55.), gehört nicht zu den Maximen des Kreon. Er muss in dieser Beziehung eine Aenderung in Theben vorgenommen haben, Oedipus ist wenigstens von unserm Dichter so ganz und gar verschieden gezeichnet: man lese nur den Anfang des Oed. tyr. Wenn doch nur an einer einzigen Stelle Kreon sich so zeigte, wie dort Oedipus, so geneigt, dem Wunsche des Volks sich zu accommodiren**). Hier, wo er von dem Sohne bestätigt hört, was er längst geargwöhnt, was Antigone auch angedeutet, dass die Bürger über Antigone's That anders denken als er, hätte er sich doch endlich eines Bessern besinnen können. Aber Eurip. sagt ganz recht: *δεινὰ τυράννων λήματα καίπως ὀλίγ' ἀρχόμενοι, πολλὰ κρατοῦντες, χαλεπῶς ὀργὰς μεταβάλλουσιν*, Med. 119., und Jon 626.: *τύραννος, ὃ τοὺς πονηροὺς ἡδονῇ φίλους ἔχειν, ἐσθλοὺς δὲ μισεῖ κατθανεῖν φοβούμενος.* Haemon erinnert ihn weiter und zwar mit der Schonung und Zurückhaltung, welche

---

für Haemon passen? Mit Welcker p. 571. es der Antigone zu geben, verlangt auch, sich dieselbe in einem von ihrer sonstigen Natur ganz abweichenden Character zu denken.

*) Die Tragödie enthält überhaupt viele *ῥήσεις ἠθικαὶ καὶ λέξεις καὶ διάνοιαι εὖ πεποιημέναι.* Aristoteles hält das bekanntlich für ein Merkmal eines Jugendwerks.

**) Man hat wohl den Oedipus im tyr. u. Kreon in der Antigone verglichen. Aber jener Character steht weit edler da, er hat doch neben der *ὀργὴ* auch eine *γνώμη φρενῶν* (tyr. 524.), deren Kreon entbehrt.

dem Sohne ziemt, nicht, wie Förster p. 30. meint, im unangemessnen Tone der Zurechtweisung, dass der Schiffer, der im Sturme nicht die Segel einziehe, bald im Schiffbruch untergehe. „Die Freundschaft ist wahr und kühn, sagt Schiller — die kranke Majestät hält ihren fürchterlichen Strahl nicht aus“, an Kreon's Eigensinne bricht sich Alles; und doch sind diess dieselben Grundsätze, deren er sich oben der Antigone gegenüber selbst bediente! Wie schön characterisirt ihn das wieder! Andern Lehren geben, das thut er, sie aber selbst befolgen, das will er nicht. Ich will von keinem Jüngern Lehren empfangen: so dreht er jetzt gegen Haem., was der Antigone gegenüber und eben noch lautete: ich will von einem Weibe mich nicht besiegen lassen. Wie wird's da mit ihm werden, wenn ihn mit gleicher Warnung der Greis Tires. anspricht? Aber Haemon trifft den Nagel auf den Kopf, er hatte den Einwurf von vorn herein geahnt und darum demgemäss den Schluss seiner Rede eingerichtet*); jetzt fügt er hinzu, was der Zuschauer dem Kreon schon oft hätte sagen mögen: halt dich an die Sache, nicht an Aussendinge. Wie sehr das trifft, kann man gleich aus den Grundsätzen ersehen, welche Kreon in solcher Bestimmtheit bisher noch nicht hatte hören lassen: die Stadt soll mir nicht sagen, was ich thun muss. Ich regiere wie ich will**), nicht wie Andere, denn wer der Herrscher ist, dem gehört die Stadt. Ist das in Theben von jeher der Grundsatz gewesen, und von den Bürgern anerkannt, so stände Haem. mit seinem Widerspruche etwa wie Don Carlos dem Philipp gegenüber. Aber so ist's nicht, diese Rechte usurpirt Kreon, hatte er doch einst dem Oedip gegenüber grade so gesprochen, wie hier Haemon:

κἀμοὶ πόλεως μέτεστιν, οὐχὶ σοὶ μόνῳ (Oed. tyr. 630.).

Der Dichter, der in seinen übrigen Stücken der Thebanischen Pragmatie zur richtigen Auffassung des Kreontischen Charakters ersichtlich die Hand bieten will, lässt den Priester in Oed. tyr. 54. gleich zu Anfange nicht ohne Rückblick auf Haemon's Wort: im öden Lande herrschtest du wohl schon allein! sagen:

ὡς, εἴπερ ἄρξεις τῆσδε γῆς, ὥσπερ κρατεῖς
ξὺν ἀνδράσιν κάλλιον ἢ κενῆς κρατεῖν.
ὡς οὐδέν ἐστιν οὔτε πύργος, οὔτε ναῦς
ἔρημος ἀνδρῶν μὴ ξυνοικούντων ἔσω.

---

*) Wir fassen denselben also:

Denn wenn ein Urtheil irgend mir, dem Jüngeren
zusteht, so scheint mir allerdings das Beste wohl,
ein Mann zu sein, dem jede Einsicht ward zu Theil:
fehlt diese — denn nicht immer fügt es also sich —
so ziemt, von dem zu lernen, der verständig spricht.

**) Wir verweisen auf dasjenige, was wir in dieser Zeitschr. 1836, XVI. p. 381. über diese Stelle gesagt haben.

Indess wir reden von Kreon's Persönlichkeit in den andern Stücken des Sophokles unten noch, hier wollen wir nur daran erinnern, dass Eteocl., als er Polyn. vertrieb, diess nur vermochte *πόλιν πείσας* (Oed. Col. v. 1298.), dass Kreon nach Kolonos geht *ἀστῶν ὕπο πάντων κελευσθεὶς* (Col. 737.), dass eben die Bürger bei seiner Herrscherwillkür unzufrieden geworden sind, dass unten Tires. den Chor als *Θήβης ἄνακτες* anredet, dass Oedip vom Thebanischen Volke zum Könige gemacht worden war (s. tyr. 384.), also hier auch gelten musste, was Dion. Hal. II, 12. sagt: *τοῖς γὰρ βασιλεῦσιν, ὅσοι τε πατρίους ἀρχὰς παραλάβοιεν καὶ ὅσους ἡ πληθὺς αὐτὴ καταστήσαιτο ἡγεμόνας, βουλευτήριον ἦν ἐκ τῶν κρατίστων — καὶ οὐχ ὥσπερ ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς χρόνοις αὐθάδεις**) *καὶ μονογνώμονες ἦσαν αἱ τῶν ἀρχαίων βασιλέων δυναστεῖαι.* Wie Aeschyl. in seinen Sieben g. Th. das Verbot der Bestattung als einen Volksbeschluss hinstellt, hatte er sich den Bau einer Tragödie, wie die vorliegende ist, völlig unmöglich gemacht. Sophokles lässt den Beschluss nur einen Ausfluss des Herrscherwillens sein. Gegen diesen konnten solche Bürger, auf welche Haemon sich berufen darf, murren, gegen einen Volksbeschluss würden sie es nicht gethan haben. Hatte auch die *πόλις* gut geheissen, Polyn. zu vertreiben, so ist das noch immer sehr von dem Eingriffe in göttliche Satzungen verschieden, der in diesem Verbote liegt.

Wie Kreon gewohnt ist, jedem Widerspruche schlechte Motive unterzulegen, so scheint ihm Haemon zur Auflehnung gegen den väterlichen Willen nur durch schnöde Liebe zu dem Mädchen getrieben zu werden. So oft er in Sachgründen widerlegt ist, flieht er zu dem Vorwurfe der Schwäche gegen das Weib, oder zu Schmähungen, oder zu Gewaltschritten. Der Euripideische Kreon ficht doch wenigstens mit Gründen (Antig. f. IV.), der Sophokleische ist das nicht im Stande. So weit steigert sich seine Wuth, dass er „das Scheusal" vor den Augen des Bräutigams tödten will. Das soll die Strafe sein für Haemon; der aber weicht diesem Schauspiele aus und flieht mit der Versicherung, nie wieder dem Vater unter die Augen treten zu wollen. Dass auch Haemon zuletzt leidenschaftlich geworden, bezeugt theils der Chor, theils hat es Sophokles durch die Häufung der Ausdrücke zu erkennen gegeben z. B. v. 760. Hr. Rempel hat ganz richtig auf einen ähnlichen Ausdruck des heftigen Unwillens in v. 756. aufmerksam gemacht**).

---

*) So nennt unten Tires. gleichsam den Kreon v. 1028. vulg.

**) Wir bemerken noch, dass die Donnersche Uebersetzung v. 731. „sieh doch, du redest allzusehr nach Knabenart" wahrhaft empörend klingt. Alle andern treffen es besser: Strauss: „siehst du, wie allzu jugendlich du selber sprichst" sagt uns am Schönsten zu. Aber wie

Bei der aufgeworfenen Frage, ob Haem. v. 747. unter dem τινα sich oder Kreon verstehe, ist Hr. Rempel p. XXXII. auf Hermann's Seite getreten. Wir glauben mit vollem Rechte. Eine Prophezeihung, dass aus der das göttliche Recht antastenden Handlungsweise der Untergang des Kreon hervorgehen werde, wäre für Haemon's Mund, zumal in der Gereiztheit, gar nicht passend; eine Drohung, er werde sich an den Vater vergreifen, noch viel weniger. Auch seine harmlose Antwort auf Kreon's Argwohn, dass gegen ihn die Drohung gerichtet sei, beweist das. Aber eine Drohung ist es allerdings, nur geht sie auf den Untergang des Haemon, sei's dass er an den Selbstmord jetzt schon denkt, welchen er später ausführt, sei's dass er meint, er werde das nicht überleben können. ὄλλυμι wie κτείνω auch in figürlichem Sinne, vgl. uns. Comment. zu Iph. Aul. 943. Sommer's Behauptung, Haemon werde dann seinen Entschluss nachdrücklicher so aussprechen, dass er gemeinschaftlich mit der Braut sterben wolle, unterscheidet nicht zwischen einem mit Ueberzeugung und einem in augenblicklicher Aufwallung gefassten Entschlusse. Ebensowenig darf dieselbe schon in v. 760. die Andeutung des Selbstmordes finden, der Vers kann eben so gut nur auf eine Flucht gedeutet werden. Dass der Chor unter jener Drohung den Tod des Sohnes verstanden, dafür spricht sein folgendes Stasimon. Denn die Worte σὺ καὶ δικαίων ἀδίκους φρένας παρασπᾷς ἐπὶ λώβᾳ möchten sich nur so erklären lassen. Da Haemon mit keinem Worte seiner Liebe erwähnt hat, höchstens in v. 745. ὁ λόγος ὑπὲρ κείνης καὶ σοῦ γε, κἀμοῦ καὶ θεῶν τῶν νερτέρων, so kann der Chor nicht glauben, wie Kreon, dass nur Liebe zur Braut ihn zum Widerspruche und Kampfe für die göttlichen Gesetze gebracht; er kann höchstens sagen, dass die Liebe *Antheil hat* an diesem Kampfe (τῶν μεγάλων θεσμῶν πάρεδρος). Den Kampf selbst kann er unmöglich einen ἄδικος nennen, also auch nicht den Geist, der ihn unternimmt; insofern er aber an die Ausführung einer solchen Drohung denkt, darf der Chor sich also ausdrücken, wie er's thut.

Am Ende dieser Scene eilt Kreon, das Todesurtheil zu vollstrecken, vielleicht auch in der hastigen Flucht des Sohnes einen Versuch argwöhnend, die Mädchen zu befreien. Noch ist er ganz und gar des Sinnes, beide Mädchen sterben zu lassen. Ismene hatte bis an's Ende ihre Mitschuld behauptet, also, wie oben bemerkt, mindestens die Strafe verwirkt, welche auf das συγχωρεῖν τοῖς ἀπιστοῦσιν gesetzt war, mindestens darin der Antigone ähnlich, dass sie das Verbot des Kreon jetzt gern geringgeschätzt haben möchte. Kreon hat in dem ganzen Gespräche mit Haemon der Ismene keinerlei Erwähnung gethan; natürlich! denn wie

---

vieles muss Sophokles wohl auf sich nehmen, was nur Fehler der Uebersetzer ist!

hätte auf Ism. jener so oft gebrauchte Vorwurf, Häm. handle aus Liebe, eine Anwendung gefunden? Aber der Chor warnt: willst du sie denn beide tödten? Die Antwort lautet: οὐ τήν γε μὴ θιγοῦσαν· εὖ γὰρ οὖν λέγεις. Darin sieht Hr. Held p. 13. eine augenblickliche Bereitwilligkeit, den begangenen Irrthum zurückzunehmen, sowie den sprechendsten Beweis, dass Kr. in der That nichts wolle als Gerechtigkeit, und dass dieser Wille wirklich die Grundlage seines Handelns sei. Kr. habe sich in der Zahl der Schuldigen nur in der Hitze vergriffen. Aehnlich Hr. Schwenck p. 11. Aber Kr. befindet sich rücksichtlich des von der Ism. ausgedrückten Wunsches, an der Bestattung Antheil gehabt zu haben, keineswegs im Irrthume, kann also keinen Irrthum zurücknehmen. Der „sprechende Beweis" käme doch auch gar spät und vermöchte schwerlich, alle die Momente der Ungerechtigkeit Kr.'s gegen Ism. in Vergessenheit zu bringen, sowie es auch gar wunderbar sein würde, wenn er in seiner Hitze sich plötzlich zu einer Gerechtigkeit wendete, die ihm selbst bei ruhigem Blute fremd war. Aber er sagt auch nur: τήν μὴ θιγοῦσαν. Darin liegt grade, wie wir oben auf die Participia aufmerksam machen mussten, immer noch die conditio: „wenn sie nicht Theil genommen hat". Das ist nun zwar gegen seine sonstige Wildheit gehalten, allerdings immer noch ein Nachgeben, nur leite man dasselbe nicht aus einer Gerechtigkeitsliebe, auch nicht mit G. Hermann aus der Absicht her, durch den alleinigen Tod der Braut den Sohn desto tiefer zu verletzen, sondern einzig und allein aus seinem schon hier beginnenden Wankelmuthe. Unverkennbar hat nämlich die Scene mit dem Sohne, namentlich die Drohung desselben, doch einen tiefen Eindruck auf ihn hinterlassen. Seine Seele ist nicht mehr frei von Furcht; sowie Furcht auch unten das hauptsächlichste Motiv seiner Sinnesänderung ist, so lässt der Dichter sie schon hier einwirken. Wo Kr. seinen eignen Vortheil angegriffen sieht, da rüstet er sich, wie solche Seelen im Allgemeinen, zum Rückzuge. Die Drohung des Sohnes kann zwar nicht ganz denselben Effect haben, welcher die des Sehers begleitet. Aber den Anfang dazu lässt der Dichter schon hier eintreten, was man auch gewahren kann, wenn man die von Kr. nun verhängte Todesstrafe in Erwägung zieht. Steinigung hatte Kr. ursprünglich auf die Uebertretung des Verbots gesetzt. Eben wollte er Ant. noch in Gegenwart des Sohnes sterben lassen und jetzt bestimmt er, dass sie in eine tiefe Felsenkluft lebendig eingeschlossen und ihr nur so viel Speise gegeben werde, als zur Sühnung nöthig, damit die ganze Stadt dem Götterfluch entgehe. Das ist ein Ueberspringen von einer Laune, einer Willkür zur andern. Woher diese plötzliche Aenderung? Woher nach seinen eben ausgesprochenen Grundsätzen über sein Verhältniss zum Staate noch diese Sorgfalt für denselben? Also scheut er sich doch, seine πόλις zu einer ἐρήμη zu machen? Er selbst will

ein ἄγος meiden, und da Ant. dasselbe gewollt, wie der Wächter in seiner einfachen Weisheit (v. 256.) gesagt, will er sie mit dem Tode bestrafen? Und welche neue Todesart hat er ausgesonnen? Ist's wirklich, wie Hr. Held meint, vom Standpunkte menschlicher Gerechtigkeit aus eine unverkennbare Folgerichtigkeit und Angemessenheit, dass Ant., deren Verbrechen in der Begrabung des Todten wider Verbot besteht, selbst lebendigen Leibes in ein Grab eingeschlossen werde? Wir würden diese Folgerichtigkeit nur dann darin sehen, wenn er Ant. getödtet und ihren Leichnam unbestattet zum Frass der Thiere, gleichsam als Ersatz des nun der beabsichtigten Strafe entgangenen Polyn., zu lassen befohlen hätte. Denn, und das stellen wir nicht ohne Grund hin, Polyn. ist entweder nun eines ehrlichen Begräbnisses theilhaftig geworden, soweit dasselbe zum Eintritt in die Unterwelt befähigt, oder Ant. büsst nur den Versuch einer That so hart. Jedoch sie hat ja oft schon gesagt, jetzt werde sie ihn finden in der Unterwelt, und sonst könnte von einer Folgerichtigkeit der Strafe noch weit weniger die Rede sein.

Wie aber, wenn die neue Todesart nicht absolut eine Schärfung, sondern eine Milderung der Strafe wäre? Man hat dieselbe für ein Lebendigbegraben ansehen wollen. Mit dieser Vorstellung sträubt sich einem Jeden das Haar, denn er denkt an einen Sarg, an das Erwachen in demselben, an die unsägliche Angst, an Erstickungs- und Hungertod und wer weiss an was für Entsetzlichkeiten. Wer nur etwas Derartiges im Sinn hat, der wird die Frage, ob die neue Todesart eine Schärfung der Strafe sei, thöricht finden. Zunächst ist nun aber ihr Grab kein enger Raum, sondern eine grössere, mehrere Menschen in sich fassende Höhle; dann ferner will Kr. ihr ja Speise mitgeben, damit er das ἄγος und die Stadt das μίασμα vermeide. Gestützt auf den Scholiasten zu dieser Stelle redet man von einer Gewohnheit, dem lebendig Eingeschlossnen ein wenig Speise mitzugeben, damit der Schein entstehe, der Strafende habe den Hungertod nicht beabsichtigt. Wir wissen nicht, dass dieser Brauch sonst weiter aus dem griechischen Alterthum constatirt werde: unsere Stelle bedarf desselben nicht, der Verlauf des Stücks scheint ihm aber gradezu zu widersprechen.

Was erstens unsre Stelle betrifft, so sagt Kr. allerdings φορβῆς τοσοῦτον προθείς und fügt hinzu: dort erlangt sie vom Hades vielleicht durch Bitten — sie verehrt ihn ja doch nur allein — dass sie nicht stirbt, oder sie sieht zu spät ein, dass es thöricht ist, τὰν Ἄϊδου σέβειν. Abgesehen von der Blasphemie dieser Worte, die er in ähnlicher Weise schon oben ausgestossen hat, die also ganz mit seinem Charakter verwachsen zu sein scheint *),

*) Uebrigens ist zu bemerken, dass also hier Kr. mit demselben Ausdrucke περισσόν die That bezeichnet, wie Ismene im Prologe.

liegt nicht unbedingt darin ausgesprochen, dass er an einen sofortigen Tod der Ant. denke? Aber wir können selbst zugeben, dass Kr. sich hier den Anschein geben wolle, als mildere er keineswegs seine Strafe, sondern beharre bei seiner anfänglichen Meinung. Schwer muss ihm ja ein Uebergang zu einer Milderung werden, noch mehr ein Bekenntniss derselben vor dem Chore. Drum, wie wir seine Fertigkeit, Worte zu machen, kennen, möchte er auch hier seine eigentliche Meinung unter einem Wortschwall, einer Blasphemie, verstecken. Soviel ist jedoch gewiss, später sieht Kr. diese Todesart nicht für einen wirklichen Tod an: v. 829. stellt er's in ihr Belieben, ob sie dort sterben oder einsam hinleben *) wolle. Er wolle sie nur *μετοικίας τῆς ἄνω* berauben. Man sagt, dort übe nur die Entsetzlichkeit dessen, was auf sein Geheiss geschehen soll, eine Macht über ihn aus; deshalb benenne er die Strafe mit einem möglichst gelinden Namen und täusche sich und Andre mit diesem Wahne, als widerfahre ihr nur eine Veränderung ihres Aufenthalts. Das ist aber eine viel zu glimpfliche Auffassung, die weit leichter in einem Kr.'s Charakter feindlichen Sinne geschehen könnte, sie ist aber auch falsch. Entweder ist die Sitte, welche der Scholiast anführt, von den Religionsgebräuchen gutgeheissen, dann kann von einer Täuschung gar nicht die Rede sein, oder sie ist's nicht, dann heisst es doch, dem Kr. einen completten Wahnsinn andichten, indem er Andere für dumm genug halte, sich in derartigen Dingen täuschen zu lassen. Endlich hätte auch der Dichter anführen müssen, woher sich an jener Stelle so plötzlich ein Eindruck der Todesstrafe auf Kreon's Gemüth geltend mache.

Man vergleiche nur, wie die übrigen Personen im Drama von dieser Todesart denken. Der Chor beginnt gleich sein Lied von der Gewalt des Eros, ohne irgend ein Wort über Kr.'s Beschluss kundzugeben. Dann aber, als nun Ant. herausgeführt wird, weint er *αὐτὸς ἔξω θεσμῶν φερόμενος*. Er unterscheidet recht wohl, dass Ant. nicht von einem Schwerdte getroffen ist (v. 815.), und preist sie als eine, welche *ζῶσα αὐτόνομος, μόνη δὴ θνατῶν Ἀΐδην καταβαίνει*. Also erkennt er die Neuheit dieser Todesstrafe an und weiss nur, dass allenfalls Götter oder Heroen ein ähnliches Loos gehabt. Mag er anfangs von der Sache noch keine rechte Vorstellung haben, nachdem Kr. jenes

---

*) *τυμβεύειν* hat nur Strauss richtig wiedergegeben, wenigstens nach der Hermann'schen Auffassung. Die Partikelverbindung *δ' οὖν* im folgenden Verse sucht man vergeblich in den Uebersetzungen, und doch drücken sie so richtig aus, dass der Satz, in dem sie stehen, eine Schlussfolge des vorangehenden Verses sei. Die Auslassung der Copula in dem letztern ist nicht bedeutungslos, aber schwer wiederzugeben. Es fragt sich nämlich, ob die Copula als Indicativ oder Conjunctiv zu ergänzen sei.

μετοικίας τῆς ἄνω στερ. gesagt, sieht er's offenbar nicht mehr für einen wirklichen Tod an, denn er singt von der Danaë; diese ist aber aus ihrem Gefängnisse wieder gerettet, „eindrang der Gott auch zu verschlossnen Thoren, zu Perseus' Thurm hat er den Weg gefunden". Während des Anfangs dieses Stasimons wurde Ant. abgeführt *), sie hörte also das noch, und hätte sich wenigstens den Trost daraus ziehen können, dass auch ihr noch ein Strahl der Rettung in das Felsengrab scheinen könne. Wozu mit Rempel p. XXXVI. annehmen, der Chor singe das nur zu seiner eignen Beruhigung **)? Hatte denn nicht auch Ant. beklagt, noch ehe Kreon also gesprochen, wie sie *οὔτ' ἐν βροτοῖς οὔτ' ἐν νεκροῖσι μέτοικος* sei, *οὐ ζῶσιν, οὐ θανοῦσιν* ***)? Schon diese Worte hatten den Chor bedeuten können, wofür er die Strafe anzusehen habe. Auch sie hatte, wie der Chor, von einem *τάφος κοταίνιος* geredet, also eine ganz neue Todesart, meint sie, hat Kr. ausgesonnen; mag sein, dass sie selbst dieselbe nicht für eine Milderung, sondern für eine Schärfung der angedrohten Strafe ansieht, indem ihr dadurch die Hoffnung abgeschnitten wird, jetzt schon zu ihren Lieben in der Unterwelt zu gelangen; der Chor und der Zuschauer fassen daraus doch die Hoffnung, sie könne noch gerettet werden. Insofern kann diese neue Strafe für eine Milderung gelten. Wie passte es, wenn Ant. an einen Hungertod dächte, dass sie sich mit der Niobe vergliche? Ist denn die Hungers gestorben? Liegt nicht vielmehr der Vergleich darin, dass, wie der Scholiast sagt, *τὴν Ταντάλου ἐδάμασεν ἡ πέτρας βλάστησις, ὡς κισσὸς περιβαλοῦσα αὐτήν. περιέφυσεν αὐτῇ ἡ πέτρα?* So meint sie, werde ich auch in dieser Grabeshöhle von Stein umschlossen langsam hinwelken, von Gram verzehrt. Zu dieser Idee passt ihr Wort: *αὐτῇ με ὁμοιοτάταν δαίμων κατευνάζει.* Sie fühlt es, sterben soll sie nicht sogleich,

*) Vgl. Note **) S. 64.

**) Auch Boeckh schreibt, der Chor besinge ähnliche Schicksale nicht sowohl zum Trost für Antig. als zur Vergleichung, um an ihnen die Macht des Verhängnisses und der leidenschaftlichen Verblendung zu zeigen. Wir können nicht zu behaupten wagen, den oder den Zweck lege Soph. diesem Chorgesange unter; dass aber Antig., wenn sie anders die vom Chore erwähnten ähnlichen Schicksale kennt, so gut wie der Zuschauer, auf dessen Bekanntschaft mit den erwähnten Geschichten der Dichter rechnet, er würde sonst unverständlich sein, dass also beide sich Trost aus diesem Gesange schöpfen können, wird schwerlich zu leugnen sein.

***) Wie sonderbar klingt das *οὔτ' ἐν τοῖς φθιμένοις οὔτ' ἐν ζῶσιν κρινομένη* (Eur. Suppl. 968.) im Munde der Mütter der vor Theben Gefallenen! Aber freilich sucht Eurip. in dem Stücke mehrfach Wendungen aus der Sophokleischen Antigone gewaltsam herbeizuziehen. Vgl. 1065. mit Antig. 86 sq. 1105. mit 1306.

ihre Zurückweisung des Chors οὐκ ὀλλυμέναν v. 831. beweist es hinlänglich, sie weiss ja, dass sie leben, schrecklich leben soll, auch wohl der Ausdruck ἐλθοῦσα μέντοι v. 888. Aber dennoch muss sie ihren Gang zu dieser Höhle für den letzten ansehen, denn sie wird darin bis an ihr Ende verharren nach Kr.'s Absicht. Insofern kann sie diese Höhle ihren τάφος nennen, denn wenn sie darin stirbt, so wird kein andres Grab sie aufnehmen. Für einen τάφος sieht dies Gefängniss auch Tiresias an, obwohl wir gestehen, dass dessen hierauf bezügliche Worte sonderbar zu sein scheinen. Als nämlich Tir. prophetischen Geistes die Strafen der Götter verkündet, welche Kr. treffen würden, stellt er zwei Verbrechen hin:

> ἔχεις μὲν τῶν ἄνω βαλὼν κάτω
> ψυχήν τ' ἀτίμως ἐν τάφῳ κατῴκισας·
> ἔχεις δὲ τῶν κάτωθεν ἐνθάδ' αὖ θεῶν
> ἄμοιρον, ἀκτέριστον, ἀνόσιον νέκυν.

Das erste bezieht sich auf Ant., das andre auf Polyn. Um von dem letzteren anzufangen, so erscheint die ganze Bitte um Bestattung desselben, wie dieselbe Tir. hier aufstellt, als eine überflüssige Sache: denn Pol. ist bereits durch Ant. der Ehren theilhaftig geworden, Kr. hat also keineswegs mehr einen ἄμοιρος θεῶν etc. Hätte der Seher den Vorwurf nur wenigstens davon hergeleitet, dass Kr. überhaupt den Befehl gegeben habe. Nicht minder misslich würde es mit dem Vorwurfe wegen der über Ant. verhängten Strafe aussehen, hätte man an einen Hungertod zu denken. Hat Kr. nämlich überhaupt das Recht, ein Todesurtheil auszusprechen, so kann Tir. nicht sagen, die Götter würden ihn dafür strafen, dass er hier einen Hungertod verhängt, zumal Kr. ja alle religiösen Gebräuche dabei erfüllen wollte, welche allenfalls ein ἄγος nach sich gezogen hätten. Tir. hat nicht einen Hungertod mit jenen Worten im Sinne, sondern jenes neue, noch nicht dagewesene Zwitterding zwischen Tod und Leben, welches Kr. ausgesprochen hatte. Sollte denn auch wirklich ein Hungertod noch nicht als Strafe in Theben da gewesen sein? Kreon sich selbst augenblicklich erst die Bedingungen ausdenken, unter welchen derselbe kein ἄγος mit sich führe? Nein, es ist kein Hungertod, aber auch kein gewöhnliches Gefängniss, vielmehr ein eigens ausgesonnenes, von den gewöhnlichen Strafen abweichendes, nur für die Ant. erdachtes Strafmittel, ein Lebendigbegraben unter Gewährung von demjenigen, was die nothdürftige Erhaltung des Lebens erfordert. Das hiess, ein Leben den Obern entziehen, ohne es den Untern zu geben, während sonst nach dem Tode die Seele des Bestatteten hinfährt zu den Seelen des Schattenreichs.

Mag indess Kreon wirklich eine Milderung wollen oder nicht, so ist doch ein Schwanken seines Trotzes jedenfalls bereits durch diese Wahl der Strafe ausgesprochen. Er behält dabei noch für einige Tage Aufschub zum festen Entschlusse, kann erst sehen,

wie sich die Verhältnisse gestalten, kann noch immer wieder eine Aenderung eintreten lassen. Wie gesagt, so gut für dies Schwanken wie für das Nachgeben in Betreff Ismene's hat der Dichter keinen Grund ausdrücklich anzugeben für gut befunden: man muss ihn in der ganzen Action suchen. Wir möchten wohl wissen, wie bei der Berliner Aufführung jene funfzehn Verse von dem Abgehen des Hämon bis zum Chorgesange gespielt worden. Bei ihnen rechnet der Dichter offenbar auf einen umsichtigen Darsteller des Kreon, der nach der Heftigkeit, mit welcher v. 764—5. gesprochen werden müssen, schon v. 767. Nachgiebigkeit ausdrücken muss. Und hat denn Kreon die neue Todesart schon vorher bestimmt gehabt? Oder ist sie das Ergebniss des Augenblicks? Die Scene muss unsrer Ansicht nach durch den Schauspieler eine Momentsverlängerung empfangen, welche theils den Kampf ausdrückt, in dem sich Kr. befindet, theils die Entstehung der Furcht und die damit eintretende Unsicherheit, theils das augenblickliche Ausdenken der neuen Strafe. Der sonst sehr treffliche Darsteller auf der Frankf. Bühne vermochte hier nicht, über die Unwahrscheinlichkeiten der Dichtung den Zuschauer leicht wegzuführen: wir glauben, es ist hier die schwächste Seite der Tragödie.

Aber auch der folgende Act kann einen Beleg geben, wie Kr. zu schwanken beginne. Wozu lässt er sonst noch jene weitläufige Expectoration der Ant. zu, nachdem er schon v. 876. befohlen, sie auf's Schnellste wegzuführen? Er wagt keine directe Einschreitung, es ist nicht mehr jenes herrische Bestehen auf augenblickliche Vollziehung des Gebotenen: seine Drohungen selbst, die Geleitenden ob der wohl aus Mitleid hervorgehenden Säumigkeit zu züchtigen, lässt er vergeblich sein. Es ist das die nothwendige Folge der einmal eingetretenen Unsicherheit, als wenn er selbst ein sich in's Mittel schlagendes Ereigniss abzuwarten gedächte. Insofern muss auch Hermann's Einwurf, v. 926. dem Kreon mit den Handschriften zu belassen, verstummen, wenn er denselben aus dem Gebrauche der Partikeln μὴ οὐ, quae dubitantius negant, herzuleiten versucht, abgesehen davon, dass die Worte ja sonst auch ironisch genommen werden könnten, und dass jene Kraft den erwähnten Partikeln von andern Grammatikern nicht gegeben wird. Freilich stimmt ihm Boeckh in der Uebersetzung bei, während der Componist, also auch die Aufführung die Worte dem Kreon belassen hat. Wären dann nur auch die vorangehenden Verse auf die richtigen Lippen gelegt. Dem Chore, nicht aber der Antigone gehören sie.

Mag uns zuletzt noch die völlige Sinnesänderung des Kr. beschäftigen. Es geht eine Scene voll Leben voran. Tiresias, dem Herrscher schon einmal früher ein Unglücksbote, als er dessen Sohn zu Thebens Rettung zum Opfer verlangte, von Kreon

mit einer gewissen Ehrfurcht*) und einer an diesem Charakter im Laufe des Stücks noch nicht früher gesehenen Unterwürfigkeit empfangen, erregt mit der Verkündigung, es stehe wiederum des Herrschers Glück auf des Messers Schneide, Kreon's höchstes Entsetzen. Was ist es? fragt er, offenbar ohne Ahnung, es werde Tir. auch, der blinde, mit göttlichen Dingen beschäftigte Seher, der ja weiss, zu welchen Opfern ihn Polyn.' Einfall gebracht, das bekannte Verbot missbilligen können. Und dennoch ist's so. Das wilde Gekreisch der Vögel, die Opfer- und Flammenzeichen deuten auf einen Zorn der Götter. Du bist an demselben Schuld, o Kreon. Denn die Altäre und Opferstätten sind voll von Hunden und Vögeln, die des Oedipus Sohn verzehren: darum zürnen die Götter. Bedenk das. Wir Menschen irren leicht, doch wer gefehlt hat, ist noch nicht rathlos und unglücklich, wofern er Heilung annimmt und nicht unbeweglichen Sinnes bleibt. Nur *αὐϑαδία* ist thöricht. So lass denn ab, den Todten zu verfolgen, denn welch ein Muth ist's, einen Todten noch einmal zu tödten?

Versetzen wir uns in die Seele des Kreon. Er fühlt es, dass er bereits in zwei Stücken nachgegeben; Ismene lebt, Ant. nicht minder; seine Hände sind rein von Blut geblieben, er hat alle religiösen Gebräuche befolgt. Die Strafe hat er gemildert und doch war sein Verbot übertreten. Polyn. ist, wir wiederholen es, durch Ant.'s That zu dem Eingange in das Schattenreich befähigt: insofern kann die Forderung der Bestattung des Leichnams sich nicht mehr darauf steifen, es geschehe sonst den Göttern der Unterwelt ein Raub. Kreon kann also glauben, dass jetzt Alles gut geendet. Nun aber verlangt Tir. sogar die Bestattung des Todten, verlangt es, ohne auf ein beleidigtes Götterrecht zu recurriren, vielmehr sein Verlangen nur mit einem Umstande motivirend, der eben so gut von den Leichen der Feinde als von dem Leichname des Polyn. herrühren konnte. Soll Kr. so ganz und gar Alles hingeben, soll er sich auch das Letzte seines Verbots aus den Händen winden lassen? Begreiflich ist's, dass ganz der alte Zorn ihn wieder erfasst, dass er sich als die Zielscheibe eines gemeinsamen Complotts betrachtet, welches den Seher erkauft habe. Von meinem **) eignen Geschlechte bin

---

*) Wir haben oben p. 41. darauf hingewiesen, inwiefern Soph. oben schon dazu gethan habe, dass diese Ehrfurcht nicht aufrichtig scheine. Der Zuschauer hört die Worte mit Misstrauen.

**) Dieser Hermann'schen Erklärung folgen Schelling, Strauss und Donner. Dagegen Rempel und Boeckh: lange bin ich von dieser Sippschaft, dieser Zunft ausgefrachtet. Wäre dies in Wahrheit Kreon's Gedanke — wogegen sich aber das Original auflehnt, das dann höchst undeutlich ausgedrückt sein würde — so stände er noch mehr da als ein Heuchler in seiner ersten Begegnung des Sehers.

ich lange schon verhandelt, ruft er in dem alten Argwohne aus, zu welchem sich der andre alte, dass hier nur Bestechung rede, eben so schnell gesellt. Aber erwuchert euch alle Schätze der Welt: *τάφῳ δ' ἐκεῖνον οὐχὶ κρύψετε*, d. h. (denn nicht ohne Grund steht *τάφῳ* voran) in ein *Grab* kommt er nun und nimmer, und wenn Zeus' Adler selbst kämen, zum Frass ihn sich zu hohlen hin zu dem Throne des Zeus, wenn also selbst der Thron des Obersten der Götter von dem Blute besudelt würde, *ich* lasse das Begräbniss nicht zu. Dieser Gegensatz, durch *ἐγώ*, noch dazu am Versende, besonders hervorgehoben, ist ein höchst bedeutungsvoller: Kr. setzt sich allen Menschen entgegen, ja selbst dem Zeus. Freilich fügt er ja einen Grund hinzu: *μίασμα τοῦτο μὴ τρέσας*. Soll dies *τοῦτο* ein Gegensatz sein zu jener früher von ihm bei der Wahl der Todesart für Ant. beachteten Scheu vor einem *μίασμα?* Sowie er dort seine Bereitwilligkeit gezeigt hat, jedes *μίασμα* zu vermeiden, hier leugnet er die Möglichkeit eines solchen. Man sollte glauben, hier lasse er endlich einen vernünftigen Grund folgen, der uns wenigstens jetzt sehen lasse, dass nicht Willkür und Eigensinn ihm das Verbot dictirt. Was soll man aber dazu sagen, dass dieser Begründungssatz lautet: *εὖ γὰρ οἶδ' ὅτι θεοὺς μιαίνειν οὔτις ἀνθρώπων σθένει?* Unmöglich ist's, die Götter, die hochwohnenden, zu treffen, sagt Schiller in der Braut von Messina. Kann *σθένει* nicht so viel bedeuten wie „darf", etwa wie in dem ähnlichen Ausspruche der Ant. v. 451. *δύνασθαι*, so ist die Begründung ein offenbarer Wahnsinn, jene, wie Hr. Held p. 15. schreibt, unheilvolle Verkehrtheit des menschlichen Herzens, wornach es in seinem sündlichen Treiben sich damit beschwichtigt, als sei die Majestät viel zu erhaben, um durch menschliches Thun irgendwie berührt oder beschädigt zu werden. Der Satz wäre ein wichtiger Fingerzeig, wie Kreon's Götterfurcht überhaupt beschaffen sei, widerspräche ihm nicht seine frühere ausdrückliche Scheu vor einem *μίασμα*. Ist deshalb die Stelle nicht verdorben (und man könnte vorschlagen: *οὔτις ἂν τούτῳ σθένοι*, so dass es eine Motivirung des vorangehenden *θάπτειν οὐ παρήσω* wäre), so ist Kr. bereits in einem Zustande der grössten Rathlosigkeit, worin der Mensch nach Worten hascht, ohne die Widersprüche derselben mit früher ausgesprochenen Grundsätzen zu ahnen. Demgemäss schliesst er auch seine zürnende Rede:

> *πίπτουσι δ' ὦ γεραιὲ Τειρεσία, βροτῶν*
> *χ' οἱ πολλὰ δεινοὶ πτώματ' αἴσχρ', ὅταν λόγους*
> *αἰσχροὺς καλῶς λέγωσι τοῦ κέρδους χάριν.*

ohne zu ahnen, wie diese Worte auf Niemand besser passen, als auf ihn selbst *), der, wie wir sahen, überall nur um des eignen

*) Das passirt ihm mehrere Male. Passt nicht seine Rede *ἀλλ' ἴσθι τοι τὰ σκλήρ' ἄγαν φρονήματα πίπτειν μάλιστα* u. s. w. am vorzüglichsten

Gewinnes willen seine Reden mit schönen Sentenzen verbrämt hat und dem τὸ κέρδος τῆς δίκης ὑπέρτερον gewesen. Sein ist die αἰσχροκέρδεια τυράννων, welche ihm Tir. vorwirft, offenbar in dem Worte τύραννος ebenfalls, wie es oben geschah, die Bedeutung Tyrann legend; denn der Dichter kann unmöglich den Seher sagen lassen, dass die αἰσχροκέρδεια im Allgemeinen ein Zug der Könige sei *). Kr. provocirt durch Häufung seiner Beleidigungen die bedeutsame, seine Sinnesänderung bewirkende Prophezeihung. Zu ihr jetzt.

Nicht viele Umläufe mehr wird die Sonne machen, und du giebst ἕνα ἐκ σπλάγχνων νέκυν zum Ersatz νεκρῶν, weil du eine Seele schmälig in ein Grab gebannt und den Untergöttern einen Leichnam, unbestattet, unbeweint entzogen hältst, woran du so wenig wie die obern Götter Theil haben, den du aber den letztern aufdringst. Dafür werden dich die Erinnyen ἐν τοῖς αὐτοῖς κακοῖς erfassen. In kurzer Frist wird Jammergeschrei dein Haus erfüllen und alle die Städte, deren Söhne hier von Thieren zerfleischt liegen, werden sich aufraffen gegen dich.

Hier ist Tir. also weit nachdrücklicherer Rede: hier erwähnt er auch der Antig., hier des Zornes der Götter über Polyn.' Nichtbestattung, hier des Verzweiflungskampfes der Städte. Dass er nicht vorher dies herbeigezogen, als er Kr. abzulenken suchte von seinem Entschlusse, kann man ihm sicherlich zum Vorwurfe machen; wie die Sache jetzt steht, scheint die Prophezeihung aus einer persönlichen Gereiztheit, grade wie im Oed. tyr., hervorgegangen zu sein, ein Umstand, der eher geeignet sein könnte, die Bedeutsamkeit derselben, in Kreon's Augen zumal, zu schwächen als zu verstärken **). Vorher ging seine Forderung nur auf Bestattung des Polyn., jetzt will er auch alle die andern Todten bestattet wissen, greift also einen nicht erst von Kr. eingeführten Gebrauch an. Wer kann glauben, dass Kr. hier ohne Einwendungen bleiben werde? aber er ist schon lange nicht mehr festen,

auf ihn? Spricht er nicht mit jenen Worten: γνώσεται γοῦν ἀλλὰ τηνικαῦθ' etc. (v. 779.) das Urtheil, wie's ihm selbst ergehen wird und wie's der Chor, sobald ihm seine Worte wieder flüssig werden, unten von ihm sagt: ὡς ἔοικας ὀψὲ τὴν δίκην ἰδεῖν (1270.).

*) Das Unpassende, dass hier zum Eigenthume aller Herrscher gewerde, was doch nur den schlechten, den tyrannischen gehört, sich bei den Frankf. Aufführungen. Das Publicum der freien stadt klatschte, selbst im Parterre. Sapienti sat.

**) Wenn Boeckh die Besonnenheit als Lehre der Tragödie hinstellt und namentlich Haemon's Schicksal aus dem Mangel derselben herleitet, der sich in Reden gegen den Vater vergehe und rasch im Zorne scheide (p. 171.), so hat er wohl das gleiche Scheiden des Tiresias vergessen. Der Aehnlichkeit der Worte, unter welchen beide die Bühne verlassen, müssen doch wohl ähnliche Motive zum Grunde liegen.

bereits erschütterten Gemüths. Die Prophezeihung stimmt mit Hämon's Drohung überein, denn jener εἷς ἐκ σπλάγχνων kann nur den noch übrigen einzigen Sohn bedeuten: hatte er jene geringgeschätzt, diese, durch den Mund des Sehers verkündet, kann nicht ohne Eindruck bleiben: und wo sein eignes Interesse Gefahr läuft, da nistet sich unvermerkt die Furcht ein: das ist die Tyrannenfurcht, die keiner besondern Belege bedarf. Der Tadel der über Ant. verhängten Strafe ruft in ihm die Schwankungen, welche er schon oben gezeigt, in noch grösserem Maase hervor, zumal auch seine von uns vorausgesetzte Selbsttäuschung, dass Polyn. durch Ant. genügende Ehre empfangen, durch Tir. zertrümmert, wenigstens behauptet wird, Kr.'s Schuld sei dadurch noch um nichts in den Augen der Götter getilgt. Endlich die ganze Persönlichkeit des alten Sehers, der schon manchen Ausspruch in dem Verlaufe der Regierung des Laischen Hauses gethan hatte, ohne dass er je als Lügner dagestanden, musste, wenn irgend etwas, die Furcht zu einer Höhe steigern, wo der Mensch willenlos dasteht und selbst rathlos andern Rath aufsucht. Freilich hätte die allgemeine Ansicht von der Infallibilität des Sehers ihn, wie zum Beginne der Scene, so fortwährend in ehrfurchtsvoller Mässigung erhalten können, aber sein Zorn hatte diese Erinnerung verwischt, die er erst dann wieder erhält, wenn die Prophezeihung ihm den Verlust seines Sohnes hinstellt. Jetzt hört er auf die früher verachteten Warnungen des Chors, der seinerseits jetzt aus der lange gezeigten Furcht heraustritt, jetzt erkennt er die Gefahr einer ἄτη, jetzt sieht er ein, dass εὐβουλία ihm nöthig sei, und gilt ihm Nachgiebigkeit auch noch immer für Feigheit, der ἀνάγκῃ zu widerstreiten wagt er nicht: endlich ruft er's aus, was ausser ihm alle Personen des Stücks immer für's Räthlichste gehalten:

ἄριστον τοὺς καθεστῶτας νόμους σώζοντα τὸν βίον τελεῖν.

Darin liegt denn doch ein offnes Bekenntniss, dass er diese νόμοι wohl gekannt, sie nur im Herrschereigensinn zu verletzen getrachtet habe. Man ruft unwillkürlich mit Eurip. Chrysipp. II. aus: αἲ αἲ τόδ' ἤδη θεῖον ἀνθρώποις κακόν, ὅταν τις εἰδῇ τἀγαθόν, χρῆται δὲ μή.

Bei der in den obigen Schriften etwas dürftig ausgefallenen Auseinandersetzung derjenigen Momente, welche Kr.'s Sinnesänderung hervorrufen, hat man dem Chore eine besondere Einwirkung zugeschrieben. Vielleicht ist man Gruppe blindlings gefolgt, der es für schön hält, dass mit dem Chore auf einmal auch die Festigkeit des Kr. schwinde. Als wenn hier wirklich eine Meinungsänderung des Chores statthätte! So lange dieser überhaupt eine Meinung hat, so ist dieselbe in Bezug auf Polyn. von vornherein eine der Kreontischen entgegengesetzte. Hr. Schwenck meint: der König wird erschüttert, als er sich mit dem Chore allein befindet, und lässt sich von diesem leicht bewegen, Antig.

wieder frei zu machen. Soll das nicht etwa blos die gewöhnliche Nachlässigkeit zurückweisen, mit welcher Gruppe den Tir. bis an's Ende des Acts auf der Bühne verweilen lässt, so muss man dagegen moniren, dass es nicht in der Absicht des Dichters gelegen haben kann, erst nach Tir.' Weggang eine Erschütterung eintreten zu lassen. Ein Raum von zehn Versen wäre viel zu kurz, darin Erschütterung und Sinnesänderung zu verbinden: der beste Schauspieler würde nicht vermögen, das einigermaasen plausibel zu machen; vielmehr muss Kr. schon während der Prophezeihung des Tir. Entsetzen verrathen, wie das auf der Frankfurter Bühne trefflich dargestellt wurde. Was nun ferner die Leichtigkeit betrifft, mit welcher Kr. seinen Entschluss aufgeben soll, so liegt dieselbe keineswegs im griech. Originale ausgedrückt. Hr. Held bemerkt ganz richtig, dass ihm der Kampf nicht leicht werde; und grade dieser Kampf ist's, der ihn noch zum Schlusse auf's Treffendste charakterisirt. Also selbst jetzt noch der Jammer: *τό τ' εἰκάθειν γὰρ δεινόν*, das Bekenntniss, wie er kaum im Stande sei, nachzugeben. Da wird es zweifellos, der Widerruf des Königs entspringt aus keiner wahren Sinnesänderung, aus keiner Einsicht seines Unrechts, aus keiner Rückkehr seines bessern Gefühls. Nein, die Angst allein, die Ahnung herandringenden Unheils bewegt ihn dazu. Würde dem echten, für das Wohl des Vaterlandes einzig bedachten griechischen Staatsmanne auch die Beschlussänderung so schwer werden, wenn ein so gewichtiger Mund, wie derjenige des Sehers, zur Umkehr gerathen?

Auffallen kann es, dass der Chor seinen Rath auf Bestattung des Pol. und Freilassung der Ant. beschränkt; denn Tir. hatte auch von der Gefahr eines Krieges gesprochen: dass nämlich die Verse 1067—70. mit Boeckh für eine allgemeine Sentenz zu halten, ist mit Glück, wie uns dünkt, von Wunder zurückgewiesen *). Aber der Letztere will die Verse streichen, weil er die Andeutung des Epigonenzugs für unpassend hält. Die obigen Schriften unterschreiben das Verdammungsurtheil nicht, lassen sich aber auch auf keine Vertheidigung ein. Dass Tir. prophetischen Geistes dies in seinem Zorne beifügt, ist dem Gebrauche der Tragödie angemessen und an und für sich nicht auffällig: wenn der Chor dasselbe unberücksichtigt lässt, so kann das daher rühren, weil er das Göttliche von dem Menschlichen unterscheidet, zwar den Kampf gegen die Götter, nicht aber gegen die Menschen scheut, zumal in einem Augenblicke, wo er die Feinde, mit deren Angriff Tir. droht, eben auf's Glänzendste, freilich unter besonderer Hülfe der Götter, besiegt hat. Sind

---

*) An *συνταράσσονται* in der von Boeckh angenommenen Bedeutung sollte nicht gezweifelt werden, da z. B. Iphig. Taur. 557. *συνταραχθεὶς οἶκος* steht. Aber in *ἐχθραί* das „*den Göttern* verhasst sein“ zu legen, möchte dem Schauspieler schwer sein.

uns die Götter gewogen, kann er denken, so werden wir auch zum zweiten Male den Kampf bestehen: aber dass die Götter uns günstig sind, das muss unsre Sorge sein, die wir zunächst in Betreff des Polyn. und der Ant. bestätigen müssen. Ginge der Chor darauf ein, so stände Kr. in noch grösserer Schuld. Indess wir sahen ja oben, dass die geschlagenen Feinde unbegraben bleiben durften, ohne dass für die Stadt ein Fluch erwuchs *); anders wäre es gewesen, hätte Kr. eine Bitte um Erlaubniss, dass die Angehörigen sie bestatten dürften, abgeschlagen. Davon ist im Stücke keine Spur, vielmehr sind die Feinde ja in schneller Flucht gewichen, soviel ihrer noch lebten. Tir. ist nun einmal in gereizter Stimmung, das ist nicht zu verwundern, denn er ist überall, auch in Oed. tyr. so. Nicht ist's wunderbar, dass er zur Häufung der verkündeten Schrecknisse auch den Epigonenkrieg herbeizieht, höchstens nur, wenn es nicht psychologisch so ganz begründet wäre, dass Kr. hier, wo er Grund zum Widerspruche gehabt hätte, aus Furcht nicht wagt, irgend etwas entgegenzusetzen. Wollte Soph. wirklich einen Kampf und Conflict zweier Principe darstellen, so wäre es so ungerecht wie unweise, so wenig das Interesse des Kreontischen Theils hier zu wahren.

Auch die Lücke, welche Gottfr. Hermann und Wunder nach v. 1097. angenommen, findet in den obigen Schriften keine Berücksichtigung. Von den Uebersetzungen ist Nr. 8. gefolgt. Der Grund dieser Annahme ist von dem Ausdrucke ἐπόψιος τόπος hergenommen, unter welchem der Schol. die Grabeshöhle verstand. Hermann beruft sich auf die Erzählung des Boten, dass Kr. nicht erst hierhin, sondern zum Polyn. eile, und fragt, was Beile zur Befreiung der Ant. sollten? Wenn nun aber die Höhle zugemauert war bis auf eine kleine Oeffnung, welcher Werkzeuge sollte man sich denn bedienen, um eine schnelle Befreiung, und diese Eile ist Kr. doch zur Pflicht gemacht, zu bewerkstelligen? Der Recurs auf die Botenerzählung ist aber deshalb unstatthaft, weil Kr. seinen Entschluss nachher noch konnte geändert haben. Wir erinnern an einen ähnlichen Mangel an Uebereinstimmung zwischen der Erzählung und der Handlung in Eur. Hecuba, wovon wir in dieser Zeitschrift XXXVII, 1. p. 60 sq. geredet. Denken

*) Boeckh schreibt: wo steht in der ganzen Tragödie ein Wort davon, dass die übrigen Führer ausser Pol. unbeerdigt gelegen? Wir meinen, es käme auf die Führer nicht mehr an, als auf die Feinde im Allgemeinen; dass diese nicht von den Thebanern bestattet wurden, verstand sich von selbst, brauchte also nicht vom Dichter ausdrücklich bemerkt zu werden. Hindeutungen darauf finden sich v. 10. in ἐχθρῶν κακά und in v. 517. vulg. Denn was soll dort der Einwurf der Antig. οὐ γάρ τι δοῦλος ἀλλ' ἀδελφὸς ὤλετο anders, als darauf hinweisen, dass Polyn. sich wohl von den übrigen Feinden unterscheide, die nach der Besiegung allerdings für δοῦλοι gelten mögen.

wir uns einmal in die Sache hinein. Dass Kr. die Bestattung des Polyn. nicht durch Andre vornehmen lassen, er also dahin die Diener nicht schicken konnte, während er selbst zur Ant. ging, ist gewiss; denn grade seine Nichttheilnahme an der Ausübung dieser Verwandtenpflicht warf ihm Tir. vor, hier ist also seine Gegenwart nöthig. Hatte er deshalb die Absicht, sofort selbst zu der Bestattung des Pol. zu eilen, gleichzeitig aber mit derselben die Freigebung der Antig. zu bewerkstelligen, so musste er zu der letztern seine Diener beauftragen *). In dem Momente, wo er das thut, wo er einem Theile seiner Begleitung aufträgt, andre Sklaven noch mitzunehmen, fällt es ihm ein, so scrupulös ist er geworden, dass es doch besser sei, wenn er auch hier in eigner Person die Freilassung vollzöge. Natürlich ist die Sache mit Polyn. die dringendere, von Tir. zuerst befohlene, die Götter mehr verletzende; jedoch vielleicht auch nur die Stätte, wo Pol. liegt, dem Königspalaste näher: drum geht er zunächst zu dieser, von da erst zum Felsengrabe. Jetzt stellt sich offenbar die Sache anders heraus, als bisher angenommen wurde. Allerdings ist *ἐκόψιον τόπον* mit Bezug auf Ant.'s Aufenthalt gesagt, doch hätte der Ausdruck noch einen nähern Zusatz erhalten, wenn Kr. seinem ersten Entschlusse treu geblieben wäre. So aber unterbricht er sich selbst, er sagt es ganz offen: *ἐπειδὴ δόξα τῇδ' ἐπεστράφη*: er hat in demselben Momente einen andern Entschluss gefasst; selbst will er dabei sein, weil er auch zugegen **) war, als sie eingesteckt wurde. Hier ist wieder eine

---

*) Natürlich fassen wir das letzte Wort des Chores *μηδ' ἐπ' ἄλλοισιν τρέπε* nicht in dem von Brunck, Hermann, Boeckh und Wunder genommenen Sinne, sondern stimmen Erf. und Schaef. bei, selbst wenn *τρέπου* zu schreiben wäre. Wie käme nur der Chor dazu, ihm eine eigenhändige Ausübung anzurathen, wo er froh sein wird, überhaupt nur eine Zurücknahme des Befehls erwirkt zu haben? Hat denn Tiresias das verlangt? und doch nur von dessen Worten ist der Chor ein Nachhall. Es könnte dann selbst scheinen, als wolle sich der Chor darum wegmachen, etwa wie oben v. 212. Endlich würde, sollte es so zu nehmen sein, der Dichter geschrieben haben *δρᾶ νυν τάδ' αὐτὸς μηδ'* etc.

**) Dieser im griech. Originale so ausdrückliche Zusatz hätte eine dramaturgische Frage entscheiden können, welche bei der Berliner Aufführung aufgeworfen wurde. War Kr. zugegen bei der Einsperrung, so kann Antig. nicht während des vierten Stasimons auf der Bühne geblieben sein, denn Kr. muss am Schlusse desselben spielen. Also muss die Abführung während der ersten Strophe jenes Chorgesangs vor sich gehen. Hr. Schacht hat vergessen, auf diese den Streit schlichtende Stelle zurückzukommen, während er p. 55. sehr richtig auf das Unpassende hinweist, welches in jener entsetzlichen Zögerung der Antig. liegen würde. Und nun gar der Missgriff, Ant. an den Altar hinsinken und

Stelle, wo der Dichter nicht gelesen, sondern gehört sein will, wo er auf den unter seiner Leitung eingeübten Schauspieler rechnet. Eine ähnliche Selbstunterbrechung war noch eben *μόλις μὲν καρδίας δέ* und auch oben v. 211—13. *H.*, an beiden Stellen ebenfalls mit *δέ*: wir haben eine reiche Sammlung solcher Stellen in unsern Vorarbeiten zu einer Dramaturgie der griech. Tragödie, doch fehlt uns hier der Raum, sie auszubeuten. Wir bemerken noch, dass Rempel und Boeckh den Ausdruck *ἐπόψιον τόπον* durch „den Ort, den wir vor uns sehen" wiedergeben; da wird appellirt an einen Gestus des Schauspielers, und dennoch würde ein *τόνδε* nicht fehlen dürfen, ganz abgesehen davon, dass diese Bedeutung dem griech. Worte schwerlich zu vindiciren sein dürfte. Strauss und Donner übersetzen „wohlbekannten" Ort, doch scheint der Erstere, wie er überhaupt mit vieler Umsicht zu Werke gegangen ist, die Selbstunterbrechung zu ahnen, den von ihm gesetzten Gedankenstrichen nach zu urtheilen. Der „hochgelegene Ort", wie Nr. 8. übersetzt, würde eher von Polyn.' Stätte verstanden werden, sobald man sich der Erzählung des Wächters erinnert. Dasselbe würde der Fall sein, wollte man darunter Tir.' Schauersitz verstehen: denn dass in seiner Nähe die Leichen gelegen, ging aus seiner Erzählung hervor. Wir würden etwa die Verse so wiedergeben:

eilet nach dem weitgesehnen Ort — —
doch selbst will ich, so ändre ich meine Meinung jetzt,
will selbst, wie ich gebunden, so auch lösen sie *).

Strauss hat:

flieget nach dem wohlbekannten Ort! —
doch ich, nachdem sich meine Meinung so gewandt, —
ich band sie selbst und will sie selber auch befrein.

Also Kr. hat seinen Frevel selbst eingestanden: wird er nun der angedrohten Strafe entgehen? Grade der Umstand, dass er die Befreiung der Ant. so lange aufschiebt, bis er erst Polyn. bestattet, bewirkt das Gegentheil. Also kann man schliessen, dass im Sinne des Dichters Kreon's Umkehr keine aufrichtige gewesen: es ist ein Missgriff, wenn der Schauspieler die letzten Worte des Herrschers so declamirt, als habe derselbe einen wirklichen, auf-

---

von demselben durch Kr.'s Schergen wegreissen zu lassen! Es ist grade, als wollte man den Charakter der Antig. entstellen und das Maas der Schuld des Kr. absichtlich mehr erhöhen, als der Dichter wünschen kann. Ebenso fehlgegriffen ist es, wenn Ant. bei ihrer Fortführung sich flehend zu den Greisen des Chores wendet, und diese wohl gar einen weigernden Gestus machen. Da wird die Zweideutigkeit in der Haltung des Chors auf eine für denselben keineswegs günstige Weise zur Härte gestempelt. Freilich auch der Componist scheint es also aufgefasst zu haben, wenigstens tritt ein solch abwehrendes Element in der Musik hervor.

*) oder: „selbst, wie die Fesslung so die Lösung auch vollziehn".

richtigen Sieg über sein frevelhaftes Sinnen und Trachten davon getragen. Für eine aufrichtige Aenderung sieht's auch der Chor nicht an, er könnte doch sonst wahrlich nicht v. 1161. *H.* fragen: fiel Hämon durch eigne **oder des Vaters** Hand, zumal nachdem der Bote doch keineswegs zweideutig gesprochen, dass Häm. *αὐτοχείρ* gefallen. Für die blosse Verspätung einer Umkehr (v. 1256. *H.*) wäre die Strafe, die der Dichter eintreten lässt, viel zu hart, denn sie ist ja noch härter, als Tir. vorhergesagt, weil auch Eurydike stirbt. Es muss hier in Erwägung kommen, ob wirklich, wie in einem neulich erschienenen Buche behauptet ist, Eurydice magis lubidine poetae quam ulla necessitate cogente de vita decedit. Huius persona aut plane omittenda aut aliquid ei muneris etiam in dissuadenda crudelitate tribuendum fuit. So Hartung, Eurip. restitut. vol. I. p. 429. Eurydike stirbt, weil sie nach dem Tode ihrer Kinder nicht mehr leben mag, weil sie ein Leben an der Seite dessen nicht will, den sie für den Mörder ihrer Kinder und wohlverstanden **beider** Kinder, auch des Megareus ansieht (wie der Exangelos sagen muss v. 1296.), was jedenfalls darauf hindeutet, dass auch Megareus' Tod ein Opfer des Kreontischen Willens gewesen war. Ja Eurydike verflucht ihn sogar. Die kurze Erscheinung der Eurydike, ihr schneller Entschluss, sich zu tödten, ist beredter, als hätte sie erst noch in vielen Worten ihrem Gatten abgerathen. Ihr Schweigen — auch in der Tragödie der Gegenstand verschiedener Muthmassungen — ist beredt genug: es ist der Abschluss eines langen Kampfes: fesseln sie die Kinder nicht an's Leben mehr, Kreon mit seiner Härte und Grausamkeit kann sie nicht vom Selbstmorde zurückhalten. Wie ist der Tod der Gattin wieder ein so beredtes Zeugniss gegen Kreon! Freilich wenn sie den „ehrfurchtsvollen, kinderliebenden, vaterlandstreuen, gerechten Herrscher" verlassen, ja verfluchen könnte, der Gattenpflicht uneingedenk, das wäre unmotivirt und sonderbar: aber Soph. dachte sich — es geht aus der ganzen Episode mit der Eurydike wiederum hervor — einen solchen Mann unter Kreon nicht: den grausamen, seinem Eigenwillen Alles opfernden, am heiligen Familienrechte frevelnden Gatten zu verlassen, sich aus einem Leben zu retten, das ihr (vgl. v. 1166.) wie der Antigone eine Bürde ward, das darf sie. In dieser Auffassung ist Eurydike's Erscheinung genugsam motivirt und bedeutungsvoll.

Jetzt trifft Kr. Schlag auf Schlag in seiner Familie. *Τοὺς γὰρ εὐσεβεῖς θεοὶ θνήσκοντας οὐ χαίρουσι· τοὺς δὲ κακοὺς αὐτοῖς τέκνοισι καὶ δόμοις ἐξολλύασι*, heisst's Hippol. 1340. Mit der Leiche des Sohnes im Arme (nur nicht auf dem Rücken, wie's in Frankfurt geschah) kehrt er unsichern, gebeugten Schrittes zurück, jetzt in herber Selbstanklage. Wo ist der geringste Versuch, seinen frühern Befehl vom Standpunkte des Staatsrechts aus zu vertheidigen, die guten Absichten seines Verbotes

hinzustellen? Man sucht darnach vergeblich. So verlässt doch aber ein Kämpfer für ein Recht den Kampfplatz nicht, weder jetzt, noch in der Zeit eines Perikles! Er kann gebrochen stehen von den Schlägen des Geschicks, aber das Selbstbewusstsein edler Absicht kann ihn nicht zu einer so jammervollen Selbstanklage bringen, wie sie hier ihm vom Soph. in den Mund gelegt ist. Da jammert er über seine *ἁμαρτήματα φρενῶν* und *δυςβουλίαι* *), da von dem Gotte, welcher ihm das Haupt getroffen, ihn in wilde Pfade geworfen, *οἴμοι λακπάτητον ἀντρέπων χαράν!* Das geben die Uebersetzungen wieder durch „niederstürzend mein zertretnes Glück". Aber sollte es nicht angehen, *λαξπάτητον* im activen Sinne zu nehmen, wie Soph. Trach. 446. *μεμπτός* in gleich activem Sinne gebraucht hat und die Sprache der Tragiker es auch sonst zulässt (vgl. Porson zu Eur. Hec. 1117.)? Dann wäre es die Freude über das mit Füssen getretene Recht, und Kr. setzte seine Selbstanklage fort. Dann jammert er weiter um Hülfe, es möge ihm Jemand **) das Schwerdt durch die Brust stossen. Wie steht diesem Ausrufe einer Feigheit der rasche Selbstmord der Ant. so bedeutsam gegenüber, der, wie Hr. Held p. 17. richtig warnt, nur nicht vom christlichen Standpunkte aus betrachtet werden muss, auch nicht, wie Hr. Schacht meint, für das einzige Mittel, sich vor dem qualvollen Hungertode zu retten, oder, wie Andere meinen, für ein blosses Werk ihrer Verzweiflung anzusehen ist, sondern für das Streben, zu den Lieben zu gelangen und durch den freien Entschluss dem höhern Gesetze, dem sie gedient, den Sieg zu sichern. Dass aber der Zuschauer nicht ob des Mitleids mit dem Unglücke die Ursache desselben vergesse, daran mahnt der vielleicht ebenfalls auf die Bühne gelegte Leichnam der Antigone ***). Kein Wort der Klage schallt

---

*) Tir. rieth, wie der Chor, dem Kr. zur *εὐβουλία*, der Bote schliesst seine Meldung mit der allgemeinen Sentenz, dass die *ἀβουλία* das grösste Unglück sei. Unbegreiflich, dass man an dieser letzten Stelle darin ein Urtheil über Hämon's Selbstmord sucht! Es geht dort wie hier der Ausdruck *δυςβουλία* nur auf Kr.; denn der Dichter lässt aus seinem Munde jetzt die Anklagen ertönen, welche früher gegen ihn Tir. ausgesprochen.

**) Gruppe setzt an die Stelle dieses *τις* sofort die Person des Hämon und macht auf solcher Grundlage wieder die merkwürdigsten Schlüsse.

***) Bei den Frankf. Aufführungen wurde der Leichnam der Antig. nicht auf die Bühne zurückgebracht. Schöll Leb. Soph. p. 148. nimmt an, dass es geschehen müsse. Was in Berlin und Leipzig geschehen, davon sagen die Berichte nichts. Hämon hat Ant.'s Leiche umschlungen: so liegen sie vereint. Trennt sie nun Kreon wieder? Ging er nicht, Antig. aus dem Schreckensorte zu befreien? Muss er sie nicht bestatten, wie den Sohn? Und wie schön wäre die Gruppirung, rechts Hämon,

über sie aus Kreon's Munde, nein, als Eurydike's Leiche ihm sichtbar wird, ist es nur das δεύτερον κακόν, wovon er spricht. So sieht man, dass nur das Unglück in der eignen Familie das Motiv seines Jammers ist, wie auch nur die Furcht vor demselben seine Sinnesänderung hervorgerufen hatte.

Der Chor schliesst: πολλῷ τὸ φρονεῖν εὐδαιμονίας πρῶτον ὑπάρχει· χρὴ δὲ τά γ' ἐς θεοὺς μηδὲν ἀσεπτεῖν· μεγάλοι δὲ λόγοι μεγάλας πληγὰς τῶν ὑπεραύχων ἀποτίσαντες γήρᾳ τὸ φρονεῖν ἐδίδαξαν. Die Worte haben eine unverkennbare Beziehung auf Kreon *); es ist unbegreiflich, dass man in einer Verwechslung der Zeit, wo dem Chore noch von Furcht die Zunge gefesselt ist, mit derjenigen, wo er frei seine Herzensmeinung äussern darf, dies hat bestreiten wollen. Kr. ist oft genug des ἀφρονεῖν beschuldigt, sowie er gern den Gebrauch der φρένες bei Andern unterdrücken möchte; er ist durch sein Glück, durch den Besitz des Königthrons, übermüthig geworden und hat sich daran gewagt, die ihm wohl bekannten göttlichen Gesetze aus hochmüthiger Ueberschätzung seiner Macht anzugreifen. Dem ἀσεπτεῖν entgegen steht im Oed. tyr. 863 sq. die Bitte des Chors um εὔσεπτος ἁγνεία λόγων ἔργων τε πάντων, ὧν νόμοι πρόκεινται ὑψίποδες. An der letztern Stelle ist es in Bezug auf Iocaste's entsetzliche Blasphemien und Nichtachtung der Göttersprüche gesagt, hier nicht minder. Die μεγάλοι λόγοι τῶν ὑπεραύχων finden dort im Verlaufe des Chores auch ihre weitere Ausführung, wie überhaupt beide Oedipus zur Ergänzung unsres Stückes mehrfach dienen können; dort ist's in Beziehung auf den durch Aufhören der Götterfurcht zum Tyrannen gewordenen Oedip, hier in Bezug auf Kreon's oft zur entsetzlichsten Blasphemie gesteigerte, grosssprecherische und heuchlerische Reden gesagt. Was Eurip. Archel. fr. 36. sagt πολλοὺς ὁ θυμὸς ὁ μέγας ὤλεσεν βροτῶν ἤ τ' ἀξυνεσία, δύο κακὼ τῷ χρωμένῳ, passt ganz auf Kreon.

Recapituliren wir kurz die Resultate unsrer bisherigen Schilderung. Kreon, nach Laios' Tode Thebens Regent, weicht dem Oedipus; nach der Blendung desselben der natürliche, ausserdem besonders von dem Vater erkorne Vormund der Oedipuskinder befindet er sich wieder im Besitze der Regierung, muss dieselbe aber an Polyneikes überliefern. Bei dem Zwiste der Brüder steht er auf der Seite des Unrechts, für das er seinen einen Sohn hinopfert, nach dem Wechselmorde derselben bemächtigt er sich des Thrones, ohne Beachtung der Bürger, die früher sowohl bei Oedipus' wie Eteokles' Thronbesteigung gefragt waren, ohne

---

links Antig. und in der Mitte durch das effectreiche Ekkyklema Eurydice, in den Armen ihrer Dienerinnen am Hausaltare.

*) Antiop. fr. XXXI.: γνώμῃ γὰρ ἀνδρὸς εὖ μὲν οἰκοῦνται πόλεις εὖ δ' οἶκος, εἴς τ' αὖ πόλεμον ἰσχύει μέγα.

Rücksicht auf die Rechte der Antigone, die, sobald sie durch den ihr gegebenen Vormund verheirathet war, hätte folgen müssen *). Sei's, dass sich daher oder von der schnöden Behandlung des Oedipus und Polyneikes durch den Usurpator der Hass zwischen Kreon und Antigone datirt, unverkennbar besteht in unserm Stücke zwischen den Beiden eine schroffe Feindschaft. Nicht minder verhasst ist Kr. einem Theile der Bürger, die nicht, wie er will, den Nacken unter das Joch beugen. Jetzt sollen sie erfahren, wessen sie sich zu ihm versehen können. Ohne dass er die Bürger befragt, giebt er mit vollem Bewusstsein, bestehende Gesetze damit anzugreifen, das bekannte Verbot. Den Gehorsam der Bürger kann er damit auf die Probe stellen, denn sie haben keine heilige Verpflichtung, den Pol. zu bestatten **); aber dass es auch für Polyn.' Verwandte gelten soll, muss deren Herz empören, da es ein Frevel an dem Familienrechte, sowie es für alle Menschen ein Frevel an dem Todtenrechte ist. Wie Kr. das Recht des Polyn. nicht geachtet, als dieser lebte, so will er selbst im Tode dessen Rechte mit Füssen treten. Diesen grösstentheils ausserhalb der Tragödie gelegenen, aber nach der Sophokleischen Auffassung des Mythus gezeichneten Verhältnissen entspricht der Charakter des Kr. in der vorliegenden Tragödie. Eine schlechte Sache sucht man vergeblich zu vertheidigen, der Unbefangene findet die Lücken der Beweisführung leicht, trotz aller Versuche, durch schöne Worte den Richter zu bestechen. Kr. sucht zwar in seiner ersten Rede als Grund des Verbots den Kampf, den Polyn. gegen sein Vaterland gewagt und angeregt, hinzustellen, aber er thut es, ohne des unfreiwilligen Exils zu gedenken, wodurch jener zu dieser That gebracht (freilich hätte er das gethan, so würde er seine eigne Mitwirkung bei der Vertreibung des Polyn. nicht haben verschweigen können), und lässt

---

*) Kommen wir auf den oben von Kreon gebrauchten Ausdruck *κατ' ἀγχιστεῖαν* zurück, so war derselbe nach attischem Erbrechte von Kreon nicht anwendbar. Darnach hätte er die Pflicht gehabt, als nächster Seitenverwandter die Antigone zu verheirathen, wie das Euripides so darstellt, indem er den Eteokles als *κύριος* über die Hand seiner Schwester und die damit verbundene Thronfolge dadurch verfügen lässt, dass Hämon und Antig. ein Paar werden sollen. Dass Soph. das Erbrecht der Ant. anerkenne, dafür redet in unserm Stücke der von ihr gebrauchte Ausdruck *τὴν βασιλίδα τὴν μούνην λοιπήν*, und die *ἐσχάτα ῥίζα* des Chors (582.), im Oed. Col. aber v. 1380. Wenn man dort nämlich nach Gottfr. Herm.'s Vorgange zu dem *κρατοῦσιν* das sechs Verse früher stehende *ἀραί* supplirt, so widerstrebt dem das unmittelbar vorangehende *αἵδε*, worunter die beiden Mädchen verstanden. An ein Erbfolgerecht der Kinder des Polyneikes denkt der Dichter nirgends.

**) Selbst in dem bekannten Eide der Griechen heisst's nur: ich schwöre *τοὺς ἐν τῇ μάχῃ τελευτήσαντας τῶν συμμάχων ἅπαντας θάψω.*

bald wieder von aller Begründung des Verbotes ab: stat pro ratione voluntas: mein Wille ist's, dem soll sich Jeder beugen. Für Aufrechthaltung dieses Willens scheut er kein Opfer, bedroht er den Wächter mit den entsetzlichsten Strafen, hält er den Chor in starrer Furcht schweigsam und gehorsam, zerschneidet er das theure Band der Verlobten seiner Familie, frevelt er in blossem Argwohne gegen Ism., verhängt eine neue, bisher unbekannte Strafe über seine Nichte, vermisst er sich gegen den Seher, ja wüthet selbst gegen die Gottheit, bis er an dem Throne derselben zerschellt, und in winselndem Jammer den Versuch bedauert, der göttlichen Macht die menschliche entgegengesetzt zu haben. *Τῶν γὰρ πημονῶν μάλιστα λυποῦσ' αἳ φάνωσ' αὐθαίρετοι* (Oed. tyr. 1230.). Kr. ist, wie die übermüthigen Feinde, von denen eben das Land befreit ist, von Zeus, der der stolzen Zunge Prahlerei hasst, daniedergeschmettert, ein Opfer seiner Tyrannei. Als Tyrann zeigt er sich in so vielen Eigenschaften seines Charakters, in dem übermüthigen Pochen auf seine Macht, als die una, nicht ultima ratio regum (wie Richelieu einst auf die Kanonen schreiben liess), in der Anmassung der eignen Unfehlbarkeit, in dem launischen Eigensinne, in der leicht erregten Hitze, die sich nicht scheut, selbst über Götter den beissendsten Hohn auszugiessen, in der Verachtung aller und jeder Persönlichkeit, die sich der moralischen Freiheit bewusst ist, in dem Wüthen auf blossen Argwohn hin, in der Wahl der ausgesuchtesten Strafmittel, in der unbegrenztesten Selbstsucht, die sich Alles unterordnet, in der wortreichen Heuchelei, ja endlich in der Feigheit, mit der er den Kampfplatz verlässt. Tiresias und Antig. nennen ihn einen Tyrannen, man hört denselben Namen der knechtischen Furcht und dem Jubel an, mit welchem der Wächter die Bühne anfänglich betritt und nachher wieder verlässt, auch wohl dem Boten, der die Nachricht von Antig.'s Tode bringt, endlich dem Exangelos, der sich ja ordentlich darin gefällt, seinen König ganz zu vernichten und dem so entsetzlich Jammernden durch die nicht abgeforderte Nachricht von dem Fluche der Eurydike den Todesstoss zu geben.

Fragen wir, wie Soph. den Kreon in seinen übrigen Stücken geschildert habe, so würde gar kein Zweifel jemals daran aufgekommen sein, dass Soph. habe in unserm Stücke das vollständige Bild eines Tyrannen geben wollen, wofern die Schöll'sche Ansicht, von der wir schon mehrfach geredet, richtig wäre. Kr. stände dann sofort als Heuchler, Schleicher und Schönredner, dem im Grunde der Seele nur Herrschsucht schläft, wie im Oed. tyr., so auch in der Antig. da; ja seine Grausamkeit gegen Ant. würde dann noch in ein grelleres Licht fallen, müsste man sich der flehentlichen Bitten erinnern, mit welchen ihm Oedip die Sorge für die beiden Mädchen an's Herz legt. Aber mit dieser Schöll'schen Muthmassung haben wir uns schon mehrfach nicht

einverstanden erklären können. Wir lassen also die gewöhnliche Ansicht gelten, wornach Ant. Ol. 84, 3., der Oed. tyr. Ol. 87, 3., Oed. Col. aber Ol. 94, 3. gegeben ist; dennoch kann aus diesen Stücken Kreon's Charakter eine Beleuchtung erhalten. Da erschallt im Oed. tyr. 672. das Wort über ihn: οὗτος ἔνθ' ἂν ᾖ, στυγήσεται· λῃστὴς ἐναργὴς τῆς τυραννίδος, namentlich wird er λέγειν δεινός genannt, und allerdings ist er auch dort der Rede sehr kundig *). Dort täuscht er lange Zeit, Oedip bittet ihm Alles ab, was er gegen ihn geschmäht, aber dass er mit der höhnenden Schmährede gegen Oedip:

πάντα μὴ βούλου κρατεῖν·
καὶ γὰρ ἃ 'κράτησας, οὔ σοι τῷ βίῳ ξυνέσπετο.

die Tragödie schliesst, lässt jedenfalls eine üble Meinung von ihm zurück **). Diese wird im Oed. Col. nur erhöht; eine einzige Scene reicht dort hin, ihn als den hinterlistigsten, heuchlerischsten Schönredner zu entlarven. Wie er seine eigentlichen Pläne auch hier in so schöne Worte zu giessen vermag, Unwahrheiten mit Uebertreibungen vermischend, eine Liebe erheuchelnd, von welcher er völlig leer ist! Oedipus, an jener Stelle offenbar von der Zustimmung aller Zuhörer begleitet, behandelt ihn, wie er es verdient: er nennt ihn v. 761. ὦ πάντα τολμῶν κἀπὸ παντὸς ἂν φέρων λόγου δικαίου μηχάνημα ποικίλον — ᾧ τὸ συγγενὲς οὐδαμῶς ἦν φίλον (ein Fingerzeig für die Auffassung des Kreon in Bezug auf seine Behandlung der Mädchen!), σκληρὰ μαλθακῶς λέγων (774.) λόγῳ μὲν ἐσθλὰ τοῖς δ' ἔργοισιν κακὰ προφέρων (781.), κακός (782.) πολλὴν ἔχων στόμωσιν (795.) ἐν τῷ λέγειν κακ' ἂν λαβὼν τὰ πλείονα ἢ σωτήρια (796.). γλώσσῃ δεινός (806.) mit dem Zusatze ἄνδρα δ' οὐδέν' οἶδ' ἐγὼ δίκαιον, ὅστις ἐξ ἅπαντος εὖ λέγει. Der Dichter wollte offenbar in Kreon den heuchlerischen Schönredner darstellen, wie er es auch v. 1000. noch einmal den Oedip thun lässt: σὺ δ' εἶ γὰρ οὐ δίκαιος ἀλλ' ἅπαν καλὸν λέγειν νομίζων, ῥητὸν ἄῤῥητόν τ' ἔπος. Wir glauben, dass dieses Streben, Alles zu καλλύνειν, was Kr. der Antig. vorwirft, grade ein Zug seines eignen Wesens ist, den Soph., schon als er die Antig. schrieb, in's Auge gefasst hatte ***). Darnach ist eben der Wortschwall seiner schönen Re-

*) Wir wollen auch hier die fast wörtliche Uebereinstimmung zweier vom Kreon in ganz verschiedenen Scenen gesprochenen Verse notiren, v. 569. und v. 1521.

**) Wunder in seiner vita Oedipi etc. (vor der Ausgabe des Oed. Col.) p. 16.: manifestum est, Sophoclem, ut Oedipus eo quo eiectus est tempore eiiceretur, *arbitrio et iniuria Creontis*, penes quem imperium fuit, factum putari voluisse. Wie bedeutsam ist's, dass am Ende des Oed. tyr. Kreon sich weigert, den Orakelspruch, den er selbst zu Anfange des Stückes brachte, an Oedipus auszuführen!

***) Mit welchem Rechte Boeckh schreibt, auch in den beiden Oedi-

den, namentlich derjenigen mit Hämon, zu beurtheilen, wie wir es oben gethan. Hätte der Dichter im Kreon das darstellen wollen, was Hr. Held und Hr. Schwenck, Hr. Förster und Süvern und so viele Gelehrte aus der Berliner Schule gern darin erkennen möchten, nämlich den echten Staatsmann und gerechten weltlichen Richter, der gesucht *παντὶ καὶ λόγῳ καὶ μηχανῇ πατρίδος ἐκπονεῖν σωτηρίαν* (Tem. fr. V.), so würde er in einem spätern Stücke einen Hauptcharakter eines frühern mit vielem Beifalle gegebenen und so beliebten Stückes, dass entweder der Dichter selbst eine Wiederaufführung vorgehabt oder doch sein Sohn Iophon — würde einen solchen nicht in ein so schlechtes Licht setzen, so würde er aber auch in der Antig. die Rolle des Kreon wahrlich nicht so dürftig in Vergleich zu allen übrigen des Stücks gehalten, das Staatsprincip so mangelhaft vertreten, er würde die guten Seiten des Kreontischen Charakters, die innere Berechtigung zu seinem Verbote, mehr haben hervortreten lassen, die zum Mindesten sehr schwer zu finden und in zweideutigem Lichte stehen. Warum zweifelt im Oed. R. Niemand daran, dass Oedip's Blasphemien nur ein Ausdruck der Verzweiflung sind, — dass der von einem furchtbaren Geschicke getroffene König an sich ein frommer, und das Wohl des Staats gern zum Gegenstande seiner vornehmlichsten Sorge machender Mann ist? Warum steigen dort bei dem Zuschauer keine Zweifel an der Aufrichtigkeit des Oedipus auf? Uns dünkt, man thue dem Dichter keinen Gefallen damit, dass man diese Idee seinem Stücke untergelegt hat; man pflückt damit die schönsten Blätter seines Lorbeerkranzes ab; unser Stück wäre dann wahrlich nicht so hervorzuheben, wie es (wir fragen hier nicht, ob mit Recht oder Unrecht) so gut die alte wie die neue Zeit gethan hat; denn zur Darstellung eines Conflicts wäre die Rolle des Kreon zu schlecht, zu unvollständig durchgeführt, der Dichter hätte zu sehr seine Parteinahme für Ant. durchblicken lassen und sich nicht auf den objectiven Standpunkt zu setzen verstanden, welchen der dramatische Dichter nie verlassen soll, und Soph. mit solchem Glücke in seinen übrigen Stücken behauptet hat *).

---

pen erscheint Kr. als ein thätiger Staatsmann voll Weltklugheit, liegt demnach wohl zu Tage. Allerdings so ein praktischer Verstand, wie ihn bei einzelnen Gelegenheiten Fassmann im Leben des Fridericus Augustus von Polen als etwas Hohes hinstellt!

*) Wir sehen eben, dass Boeckh in seinem neuen Abdrucke der alten beiden trefflichen Abhandlungen, *zu deren Kenntniss wir leider erst nach Beendigung dieser Recension gelangt sind*, auf welche wir aber in einzelnen Noten noch eine specielle, uns durch die Bemerkung, dass wir öfters mit dem hochverehrten Manne übereingestimmt, erfreuende Rücksicht zu nehmen uns bestrebt haben, p. 160. in einer Note Hrn. Schwenck's Ansicht vollkommen billigt. Ich möchte, sagt er, die ganze treffliche

Nun hören wir aber schon die Worte des Hrn. Förster auf p. 11.: wäre Kreon ein Tyrann von unbändigem Herrscherstolz, den er hinter patriotischen Redensarten vergebens zu verstecken sucht, wäre er der Feigling, der höhnisch Freche, dem plötzlich aller Muth entfallen, wie ihn Hr. J. L. in Nr. 132. der Literatur des Auslandes nennt, dann wäre er keine tragische Person eines sophokleischen Trauerspiels, sondern könnte höchstens für einen zusammengeflickten Lumpenkönig eines Kotzebue'schen Jammerspiels gelten. Wir haben jene Nr. 132. nicht zu Gesichte erhalten, wollen auch nicht die dort gebrauchten Ausdrücke vertreten; das ähnliche Resultat, zu welchem dieser Aufsatz uns führt, ist auf den griechischen Text gestützt, kann also hoffentlich nicht für eine willkürliche Behauptung gelten. Nur sollte Hr. F. nicht gleich von einem Lumpenkönige reden, und nicht seine auf die Auffassung des Kr. gegründete Idee des Stücks zu einem Einwande gegen die andre Auffassung machen. Wir glauben wohl, dass man gern dem Stücke die Bedeutung unterlegt, als stelle es den Widerstreit der Familie und des Staates oder der staatlichen und heiligen Rechte dar *). Eine Tragödie, welche über diesem Fundamente aufgebaut wäre, möchte allerdings ein unsrer Neuzeit mehr zusagender Stoff sein, als ein ob seiner Tyrannei durch die Strafe des Himmels tief darnieder geschmetterter König, nur

Abhandlung abschreiben, wenn es sich geziemte: offenbar das schönste Lob, was Hrn. Schw. zu Theil werden konnte, gegen welche gehalten er sich unsre abweichende Ansicht leicht wird gefallen lassen können. Dennoch ist auch die Boeckh'sche Abhandlung nicht im Stande gewesen, unsre Meinung uns zu nehmen. Nun, der Sophokleische Geist möge uns verzeihen, wenn wir ihn falsch verstehen! Es ist nicht bedeutungslos, dass er so verschiedener Deutung fähig ist.

*) Wir können hier eine Bemerkung nicht unterdrücken. Mit uns gemeinschaftlich wohnten gebildete Männer, die freilich in philologischer Hinsicht Laien zu nennen, sonst aber mit der sichersten Urtheilskraft begabt sind, innerhalb einer Woche drei Aufführungen des Stücks in Frankfurt bei. Sie versicherten uns, nicht im Stande zu sein, den Conflict zweier Principe herauszufühlen, trotzdem dass der treffliche Schauspieler des Kreon darauf alle seine Aufmerksamkeit zu richten schien, so Etwas durchblicken zu lassen, namentlich von dem Momente seiner Umwandlung an. Wenn das athenische Volk nur *einmal* solch ein Stück sah, und noch dazu inmitten anderer zum Wettstreit aufgerufenen Tragödien, soll man glauben, dass es so hochgebildet gewesen, selbst aus diesem einmaligen Anhören die Grundidee des Stücks herauszufühlen? Es dünkt uns, man kann getrost annehmen, dass auch unter den Gebildetsten der damaligen Zuhörer eine verschiedene Auffassung wie jetzt sich Bahn brach, abgesehen davon, dass manche wohl gar keine Anstalten machen mochten, sich die Grundidee zu verdeutlichen. Sollte denn aber wirklich solch ein Stück nicht schneller wiederholt sein?

sollte man diesen Stoff nicht der Tragödie der Griechen abdisputiren wollen, für deren Freiheitsliebe und Tyrannenhass die Geschichte der sinkenden und in einem fortwährenden Selbstmorde begriffenen Tyrannenhäuser ein der Tragödie nicht unwürdiger Gegenstand sein konnte. Wir sind durch Mangel an Raum verhindert, weitläufiger die Grundidee des Stücks zu verfolgen, die wir allerdings in dem kecken Versuch eines einzelnen seine irdische Macht überschätzenden Individuums, gegen das göttliche Recht und die Weltregierung anzukämpfen, setzen: wir würden sonst auch den ganzen Streit darüber herbeiziehen müssen, ob leidende Unschuld und Tugend Gegenstand der Tragödie sein dürfe u. s. w. Hier wollen wir nur soviel behaupten, dass, wäre auch ein willkürlicher Tyrann an und für sich ein schlechter Gegenstand der Tragödie, dies da unmöglich der Fall sein kann, wo, wie hier, derselbe nur den Hintergrund eines Bildes abgiebt, in dessen Vordergrunde Ant. steht, die von dem Dichter mit so grosser Vorliebe für die durch sie vertretene Sache gezeichnet ist. Allerdings scheint Kreon, betrachtet man, dass seine Rolle die längste im ganzen Stücke, auch ohne Zweifel für den Darsteller die schwierigste ist, die Hauptperson zu sein, aber der Dichter nannte sein Stück Antigone, ἣ τὴν ὑπόθεσιν παρέχει, wie es im Argument heisst; insofern weichen wir auch von Hrn. Schacht, dessen Bestreitung der Berliner Ansicht wir sonst beipflichten, ab, wenn er p. 83. ähnlich wie Jacob und Boeckh meint, Soph. habe sein Stück auch Kreon nennen können.

Die Besorgniss, es möchte diese Recension den ihr vorgeschriebenen Raum zu sehr überschreiten, zwingt uns ebenfalls dazu, für jetzt von einer ausführlicheren Schilderung des Charakters der Antigone und aller derjenigen Rollen, welche, sei's offen, sei's versteckt, die Sache derselben vertheidigen, zu abstrahiren. Mit dem Beweise, dass Kreon nicht die zu einem Conflicte fähige Person in unserm Stücke abgebe, müssen wir uns hier begnügen. Wir vermeiden nun einmal gern, Behauptungen aufzustellen, ohne zugleich Beweise dafür aus dem Stücke selbst beizubringen. Diese, wir denken nicht unlöbliche Gewohnheit mag auch die Ausführlichkeit entschuldigen, mit der wir in dem Obigen verfahren. Unnöthiges haben wir zu vermeiden gesucht, aber allerdings ist das Material auf diesem Felde so sehr angehäuft, dass man bei jeder Einkehr in die Schriften neuen Anlass zum Widerspruch oder zur Beistimmung erhält. Soviel aber auch schon über die Sophokleische Antigone geschrieben sein mag — und jegliche bedeutende Erscheinung des hellenischen Alterthums bietet ja eine Unendlichkeit von Aufgaben —, es sind noch manche Punkte zu erledigen. Wir machen es vornehmlich den obigen Schriften, soviel deren für ein grösseres Publicum bestimmt sind, zum Vorwurfe, dass sie versäumt haben, auf diejenigen Satzungen des griechischen Alterthums zurückzukommen

und dieselben zu erklären, ohne deren Kenntniss der ganze Streit nicht verstanden werden kann. Zwar hat Nr. 2. in zwei Noten die Wachsmuth'sche Alterthumskunde herbeigezogen, um damit die Härte des Verbots in's rechte Licht zu setzen, aber es fehlt die vollständige Exposition des Todtenrechts und namentlich der daraus für Verwandte entspringenden Pflichten, nicht minder die Entscheidung der Frage, ob Polyn. durch Ant.'s That der nöthigsten Ehren theilhaftig geworden, sowie es eben so nöthig war, auf die im hellenischen Volksthum tiefer als irgendwo wurzelnden Ansichten von Vaterlandsliebe und Vaterlandsverrath, auf das in den griechischen Sitten begründete Verbot der Verheirathung mit einem fremden Stamme, woraus eine ἄτη hervorgeht (vgl. Phoen. 344.), auf die Härte eines Exils, welches als bürgerlicher Tod der wirklichen Todesstrafe gleich gestellt wird (vgl. K. Fr. Hermann Staatsalt. § 9, not. 16.), auf die in der heroischen Zeit geltenden Staatsverfassungen u. s. w. zurückzukommen. Bei einem Euripideischen Stücke wäre das weit weniger nöthig; vergleichen wir z. B. die Phönissen, da wird das Recht des Polynices und seines Zuges, die für ihn in dem Exil liegende Härte weitläufig im Stücke selbst besprochen, Ant.'s That und grössere Liebe zum Polyn. mehr motivirt, das Bestattungsverbot in ein ganz andres, Kr. mehr entschuldigendes Licht gesetzt. Reichte, wie hier, der Recurs auf griech. Sitten nicht aus, so musste, weil Soph. auf einen des Mythus im Ganzen kundigen Zuschauer rechnet (vgl. v. 53 sq. 566. 857.), von jenen Schriften nicht minder eine genauere Exposition des Mythus vor Allem in der aus Soph. hinterlassenen Stücken zu ermittelnden Auffassung gegeben werden, während sie sich begnügt haben, entweder eine Uebersetzung der dem Originale voranstehenden Hypothesis zu geben oder gar fremdartige, sei's Aeschylische, sei's Euripideische Elemente hineinzuverwehen. Man glaube nur ja nicht, dass jene bekannten Verse des Komikers Antiphanes bei Athen. VI. init., worin er die Tragödie glücklich preist, dass ihre Stoffe dem Zuschauer von vorn herein bekannt wären, zu einer solchen Vermischung verschiedenartiger Auffassungen berechtigen; denn wenn der griech. Zuschauer eine Bekanntschaft mit den alten Geschichten der heroischen Zeit hatte, so beschränkte sich dieselbe doch wohl meistens nur auf die Hauptpunkte: in den Nebenpunkten gab es entweder überhaupt verschiedene Traditionen, oder es wurden dieselben von den Dichtern erfunden. So, um hier nur Einiges aus unserm Mythus zu erwähnen, ist es doch ein auf die ganze Situation bedeutend einwirkender Unterschied, ob Polynices als der nach dem Rechte der Erstgeburt succedirende Fürst, ohne dass von einer alternirenden Regierung die Rede ist, vom Throne gestossen wird durch seinen Bruder, oder ob ihm nur die Rückkehr versagt ist, als er die alternirende Regierung wieder antreten will, und bei dem Letztern ist der Euripideische Zusatz, dass

Eteocles dem Exilirten erlauben will, als einfacher Bürger in seiner Heimath zu leben, vollends geeignet, den Zug des Pol. *) gegen sein Vaterland zu einem vollendeten Frevel zu stempeln. Es ist ferner doch nicht einerlei, ob gleich nach Oedip's Blendung Tiresias den Götterspruch verkündet, das ganze Geschlecht des Oedipus müsse aus Theben, wie das Euripides darstellt, oder ob von demselben gar keine Rede ist; denn die Persönlichkeiten des Kreon und der Brüder gewinnen oder verlieren darunter. Nicht so wichtig, aber doch keinesfalls dem Ausspruche des Antiphanes adäquat ist es, wenn Soph. die Eurydike aus Gram um den Verlust der Söhne sich entleiben lässt, während dieselbe bei Euripides schon früh, man kann aus v. 987. schliessen, bald nach der Geburt des jüngsten Sohnes, eines natürlichen Todes verblichen ist; wenn bei Euripides der alte Oedipus und Iocaste noch in Theben leben und jener erst jetzt nach dem Tode der beiden Söhne vertrieben wird, während bei Soph. grade die durch die Söhne geschehene Vertreibung den Oedipus zu dem bekannten Fluche gegen die Söhne treibt, in Folge dessen die Götter den Wechselmord verhängen. Eine Vermischung der Auffassungen verschiedener Dichter bringt Verwirrung in die einfachen Verhältnisse: wie ist z. B. der Polynices bei Euripides so ganz verschieden von dem bei Sophokles in Oed. Col. Wer in die von Soph. dargestellte Persönlichkeit des Kreon die Eigenschaften des Euripideischen aus den Phönissen mischt (in Eur. Oedip [Welcker Gr. Tr. p. 539.] und Antig. stimmt er mehr mit dem unsrigen überein), wird nimmermehr zur richtigen Einsicht gelangen. Das ist auch der Grund, weshalb wir hier nicht für nöthig gehalten, den Charakter des Euripideischen Kreon zu entwickeln, während wir demselben in den übrigen Sophokleischen Tragödien nachgegangen sind. Dass ein gänzliches Vertrautsein mit der besondern Zeichnung, welche der Dichter von einem Charakter gemacht hat, nothwendig sei theils zur richtigen Auffassung des Ganzen, theils selbst zur Kritik der einzelnen Scenen und Verse, wird sich aus dem Obigen ergeben haben. Unsere Untersuchung stellte dabei heraus, dass jenes allgemein angenommene Grundprincip im Charakter der Antigone, sowie der angenommene Widerspruch im Charakter des Haemon zurückzuweisen sei, dass mit grösserer Wahrscheinlichkeit bestimmt werden konnte, wem unter den agirenden Personen gewisse Versreihen zuzutheilen und ob dieselben überhaupt dem Gedichte zu vindiciren seien, dass endlich über die Strafe der Antigone eine bestimmtere Ansicht geltend gemacht werden durfte. Wie daraus

*) Ganz anders stellt sich wieder das Verhältniss dar, wenn Polyn. sein Vaterland flieht, um die ἀραὶ πατρῷαι, μὴ κασίγνητον κτάνῃ nicht zur Wahrheit werden zu lassen, im Exile aber von seinem Bruder des nothwendigen Unterhalts beraubt wird. Vgl. Eur. Suppl. 150 sq.

auch für dramaturgische Fragen sich leicht eine Antwort ergebe, haben wir an ein Paar von Hrn. Schacht angeregten Beispielen sowie auch sonst gelegentlich zeigen können.

Wir müssen hier abbrechen, so gern wir auch noch unser Schärflein zur Entscheidung der Fragen über Einrichtung der Orchestra und des Logeion, über die nothwendige Deutlichkeit der Aussprache der Choristen u. s. w. beitrügen. Die obigen Schriften enthalten wie gesagt auch in dieser Beziehung viel Anregendes. Wir versparen unsre Mittheilungen jedoch auf eine andere Zeit, da wir hier noch der Recensentenpflicht genügen müssen, unser Urtheil über die angegebenen Uebersetzungen weiter auszusprechen. Es ist uns darin schon vorgearbeitet. Wir unterschreiben, was in der Vorrede zu Nr. 1. p. VIII. steht, dass die Donnersche Uebersetzung durch Wohllaut des Dialogs, die poetische Sprache und den klangvollen Rhythmus in den Chören die frühern Uebersetzungen übertreffe, denselben jedoch hinsichtlich der Treue oft nachstehe. Ebenso richtig bemerkt Boeckh in Nr. 1. p. 84., dass sie oft ohne alle Noth, und ohne irgend etwas dadurch zu erreichen, von der Urschrift abweiche, Wörter und Sätze voranstelle, welche in der Urschrift nachstehen, und dadurch den Nachdruck, welcher durch genaues Anschliessen an das Original hätte erreicht werden können, vermindere, wo Sophokles dasselbe Wort für denselben Begriff widerholt habe, für diesen Begriff verschiedene Wörter gebe und dadurch den Eindruck verdunkle, manchen geistreichen Zug der Sophokl. Sprache verwische, die Gedanken, weil nicht die richtigen Worte oder Wortfügungen gebraucht wären, getrübt und nebelhaft erscheinen lasse, ja öfter den Sinn gänzlich verfehle. Wir ziehen in vieler Hinsicht die Schellingsche Uebersetzung der Donnerschen vor, beiden aber an vielen Stellen, nur nicht im Prologe, die Straussische, welche dem Laien jedenfalls weit verständlicher ist, ihn in der Auffassung der einzelnen Rollen nicht irre leitet, und mit Geschick sich an das Original genauer zu halten bestrebt, wenn sie sich dabei auch einzelne arge Missgriffe hat zu Schulden kommen lassen. Die Rempelsche Uebersetzung steht unsrer Ansicht nach in vielen Stücken hinter ihren Vorgängern, so sehr sie auch die Absicht hat, dieselben zu überflügeln. Man höre nur gleich den Anfang:

> o mir verwandtes Schwesterhaupt Ismenes du,
> weisst du, dass alles Leid, *das Oedipus erzeugt*,
> uns Zeus bei unserm Leben noch *zu Tage bringt*?
> Es ist *ja doch* kein Missgeschick, kein *Götterfluch*,
> 's ist keine Schmach und keine Schande mehr, die ich
> in deinem Leid und meinem nicht bereits gewahrt.
> Und welches Machtgebot hat *jetzt noch*, wie es heisst,
> den Bürgern insgesammt der Herrscher kund gethan? u. s. w.

Selten hat sie die Feinheiten des Originals wiedergegeben, ja! es

scheint, als hätte sie dasselbe gar nicht bezweckt, da kaum eine Spur zu finden, dass sie auf die Wortstellung, Hervorhebung der einzelnen Begriffe des Originals Acht gehabt hat, obwohl darauf, zumal im Dialoge, so sehr viel ankommt. Und dabei hat die Uebersetzung keineswegs an Leichtigkeit des Dialogs gewonnen. — Die Boeckhsche Uebersetzung hat alle ihre Vorgängerinnen so überflügelt, dass dieselbe, will man nicht über Einzelnes rechten, unter allen bisherigen die gelungenste ist, zwar Manches nach eignem Sinne deutend, aber doch überall das wenigstens erreichend, dass die Rollen der von ihm zur Grundidee des Stücks gemachten Ansicht entsprechen, dass der unterscheidende Character der Rede wiedergegeben, der Eindruck des Ganzen durch Wortverdrehungen und Unklarheiten nicht ferner gestört wird. Dass nach ihrer Erscheinung man dennoch auf den Bühnen die Donnersche belässt, wie es in Mannheim und Frankfurt geschehen, würde man schwer begreifen können, müsste man nicht eingestehen, dass die Donnersche doch vielfach mundgerechter und moderner sei. Aber freilich so wird dem Publicum noch immer ein vollständiger Genuss des Kunstwerks vorenthalten. Dass die Uebersetzung des Sophokles innerhalb Jahresfrist jedenfalls bedeutend vorgeschritten ist — eine schöne Frucht der neuen Aufführung — das anzuerkennen, wollen wir nicht vergessen!

Wir wollen die Uebersetzungen eine Scene hindurch begleiten, um zu gewahren, wie viel durch Boeckh das Verständniss gewonnen, dass aber noch ein engeres Anschliessen an das Original und sogar noch grössere Deutlichkeit zu erreichen stände. Der Leser mag hier selbst entscheiden. Kreon wendet sich an Antigone mit den Worten: *σὲ δή, σὲ τὴν νεύουσαν ἐς πέδον κάρα, φῄς, ἢ καταρνεῖ μὴ δεδρακέναι τάδε;*

Donner: Du also, die zur Erde niedersenkt das Haupt,
Bekennst du oder leugnest, dass du diess gethan?

Schelling: Dich frag ich nun, dich die zum Boden neigt das Haupt:
willst du die That bekennen oder leugnen? — sprich!

Strauss: Dich also, dich, die du das Haupt zu Boden senkst —
gestehst du oder leugnest, dass du diess gethan?

Rempel: Nun du, du, die du niederwärts das Haupt gesenkt,
gestehest oder leugnest du, dass du's geübt.

Boeckh: Dich, die zum Boden senkt das Haupt, dich fragen wir:
sagst oder leugnest ab du, dass du diess gethan?

Im ersten Verse verdient wohl Strauss den Vorzug der Treue: mit einer Pause, die der Schauspieler nach dem Verse macht, erreicht er leicht, dass Jedermann einen Begriff supplirt, wie „ergriff man." Wir halten den Accusativ für einen elliptischen, in dem Affect des Kreon begründeten. Im zweiten Verse ist Boeckh der Sieger. Rempel steht auch hier Allen nach: wie mag man nur dem Schauspieler abverlangen, die Worte „nun du, du, die du" zu sprechen, zumal gleich wieder folgt „du, dass du". Man

denkt unwillkürlich an das Göthesche: o du, der du die das Land beglückenden Constitutionen etc.

Die Antwort der Antigone: *καὶ φημὶ δρᾶσαι κοὐκ ἀπαρνοῦμαι τὸ μὴ* lautet
bei *Donner:* ich that es, frei bekenn ich's, und verleugn' es nicht.
bei *Schelling:* ich sag, dass ich bekennen und nicht leugnen will.
bei *Strauss:* ja! ich gesteh, ich that es und verleugn' es nicht,
bei *Rempel:* dass ich's geübt, gesteh ich ein, und leugn' es nicht.
bei *Boeckh:* ich that es, sag ich offen, und verleugn' es nicht.
Auch hier hat sich Strauss dem Originale am Treusten genähert, ihm zunächst stellen wir Donner. Nehmen wir ferner Kreon's Wort:

σὺ, δ' εἰπέ μοι, μὴ μῆκος, ἀλλὰ σύντομα
ᾔδης τὰ κηρυχθέντα μὴ πράσσειν τάδε;

D. du sag in kurzen Worten ohn' Umschweife mir:
war dir der Ausruf unbekannt, der diess verbot?

Sch. du aber sage kürzlich mir, Antigone,
war das Verbot, das ich ergehen liess, dir kund?

Str. du aber sag mir, — keinen Umschweif, sondern kurz! —
du kanntest die Verkündigung, diess nicht zu thun?

R. du aber sag mir, nicht mit Umschweif, sondern kurz,
war auch dir mein Gebot, dies nicht zu thun, bekannt?

B. du sag mir, ohne Länge, nur mit kurzem Wort,
war jener Ausruf dir bekannt, dies nicht zu thun?

Das im ersten Verse wieder Strauss dem Originale am treusten geblieben, liegt auf der Hand; das *δὲ* durfte keinenfalls fehlen. Im zweiten würden wir Rempel den Vorzug geben, hätte er nicht durch das Flickwort „auch" einen ganz falschen Nebensinn hineingelegt, und glaubten wir nicht, *ᾔδης* müsse durch einen Ausdruck übersetzt werden, der die beiden Begriffe des Hörens und Begreifens in sich schlösse. Der Zusatz in der Antwort *ἐμφανῆ γὰρ ἦν* deutet nämlich darauf hin, dass Antigone in *ᾔδη* das „begriffen haben" verstehe. Wir schlagen, in augenblicklicher Ermangelung eines bessern Wortes, vor: warst kundig des Befehles du, der diess verbot? indem wir als Antwort dann fortgehen lassen: ich war's, wie sollt ich's denn nicht? deutlich war er ja! Was darauf folgt: *καὶ δῆτ' ἐτόλμας τούσδ' ὑπερβαίνειν νόμους·* hat Rempel übersetzt: und wagtest doch zu handeln wider das Gebot? Aehnlich die übrigen, ausser Boeckh, der den Begriff *ὑπερβαίνειν* wiederzugeben getrachtet, aber *δῆτα* ausser Acht lässt, wenn er schreibt: und diess Gesetz zu überschreiten wagtest du? Uns dünkt es, weit näher hätte gelegen: und wagtest *doch* zu überschreiten solch Gesetz?

Um auch eine längere Partie zum Vergleiche herbeizuziehen, nehmen wir die folgende Rede der Antigone:

οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τάδε,
οὐδ' ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν Δίκη,

οἱ τούςδ' ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισαν νόμους.
οὐδὲ σθένειν τοσοῦτον ᾠόμην τὰ σὰ
κηρύγμαθ', ὥς τἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν
νόμιμα δύνασθαι θνητὸν ὄνθ' ὑπερδραμεῖν.

Boeckh: nicht Zeus ja war es, der mir diess verkünden liess,
nicht Dike, sie, die mit den untern Mächten thront,
die für die Menschen ordneten diess Todtenrecht.
Und nie so mächtig, dacht ich, seien deines Rufs
Verkündigungen, dass der Götter sicheres
Gesetz, das ungeschriebne, du der Sterbliche
mögst überbieten.

Wenn die Vorrede ausspricht, der Uebersetzung sei mit Absicht nur derselbe Grad der Verständlichkeit gegeben, welchen die Urschrift schon für die Athener gehabt, so ist hier diese Absicht nicht zu erkennen, da im dritten Verse *νόμους* durch Todtenrecht und *θνητὸν ὄντα* gleich in einem bestimmten Bezuge auf Kreon wiedergegeben ist. Rempel hat sich genauer an's Original gehalten, aber nicht ohne gewisse Härten des Ausdrucks:

nicht war's ja Zeus, der solches mir geboten hat,
noch Dike auch, die bei den Unterirdschen thront,
die solche Sitte bei den Menschen festgesetzt.
Auch glaubt ich nicht, dass dein Gebot so giltig sei,
dass, sterblich nur, man dürfte ungehorsam sein
dem ungeschriebnen, wandellosen Götterwort.

Strauss: Es war ja nicht Zeus, der mir diess verkündiget,
noch Dike, welche bei den Göttern drunten wohnt,
die unter Menschen solch Gesetz anordneten.
Auch hielt ich für so mächtig niemals dein Gebot,
dass drum der Götter ungeschriebnes, ewiges
Gesetz zu überschreiten wagt ich Sterbliche.

Viel freier ist Schelling's Uebersetzung. Wir sind der Ansicht, in jenem dritten Verse müsse *τούςδε νόμους* dasselbe bedeuten, wie in der vorangehenden Frage des Kreon: zu gebieterisch fordert das die in unserm Stücke so oft befolgte Gewohnheit des Dialogs, in die Antwort dasselbe Wort aufzunehmen, welches der Fragsteller gebraucht hat. Weit entfernt, weil bei der gewöhnlichen Lesart diess nicht angeht, den Vers mit Dindorf, Wunder und Emperius zu streichen, glauben wir, durch die Aenderung von οἵ in οὐ helfen zu können. Das Asyndeton findet wohl in dem Pathos der Redenden seine Entschuldigung, wie in v. 445. Auf die Frage:

und wagest doch zu überschreiten solch Gebot?

heisst nun die Antwort:

nicht Zeus ja war es, der mir jenes anbefahl,
noch Dike, die da unten bei den Göttern wohnt,
nicht haben sie der Welt gegeben *solch* Gebot,
noch glaubt' ich auch, es sei so mächtig dein Befehl,

'dass jenes ungeschriebene, sichre Gottgesetz
drum möchte überschreiten wohl ein Sterblicher.

Hier ist sowohl *τούσδε νόμους* wie *ὑπερβαίνειν* resp. *ὑπερδραμεῖν* mit gleichem Ausdruck wiedergegeben, *θνητὸν ὄντα* aber in seiner Allgemeinheit gelassen. Der Text geht so weiter:

οὐ γάρ τι νῦν γε κἀχθές, ἀλλ' ἀεί ποτε
ζῇ ταῦτα, κοὐδεὶς οἶδεν ἐξ ὅτου 'φάνη.
τούτων ἐγὼ οὐκ ἔμελλον, ἀνδρὸς οὐδενὸς
φρόνημα δείσασ', ἐν θεοῖσι τὴν δίκην
δώσειν. θανουμένη γὰρ ἐξῄδη, τί δ' οὔ;
κεἰ μὴ σὺ προὐκήρυξας· εἰ δὲ τοῦ χρόνου
πρόσθεν θανοῦμαι, κέρδος αὔτ' ἐγὼ λέγω.

Rempel: denn nicht *von* heute *ist's* und gestern; nein! es lebt
von Ewigkeit und Niemand weiss, seit wann's erschien.
Sieh, desshalb wollt ich nicht, vor eines Menschen *Stolz*
mich fürchtend, *von* den Göttern meine Straf' empfahn.
Wohl wusst ich meinen künft'gen Tod; wie sollt' ich's nicht?
auch wenn du's nicht vorherbestimmt. Kommt nun der Tod
mir vor der Zeit, so *rechn'* ich's zum Gewinn mir *an.*

Ausser den durch den Druck von uns bezeichneten Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten, ist weder *ἐγὼ*, noch das Futur *δώσειν*, noch dass dann folgende *γὰρ* geziemend beachtet, *τούτων* im dritten Verse ganz ausgelassen. Jene Ausstellung kann auch Boeckh treffen, wenn er schreibt:

nicht ja heut' und gestern erst,
nein! ewig lebt diess; keiner weiss, seit wann es ist.
für dieses wollt' ich nimmer, irgend Serblicher
Bedünken scheuend, bei den Göttern Strafe mir
zuziehen. Dass ich sterben werde, wusst ich längst,
wie anders? wenn auch dein Befehl es nicht verhiess;
und sterbe vor der Zeit ich, nenn ich das Gewinn.

Unsrer Ansicht nach ist die Donnersche Uebersetzung verständlicher; mit geringer Nachhülfe hätte dieselbe noch zu grösserer Genauigkeit gebracht werden können, etwa wenn man so geschrieben:

denn heute nicht und gestern, sondern immer wohl (immerdar)
lebt dieses, Keinem wurde kund, seit wann's erschien.
Ich wollte nicht für dieses einst, aus banger Scheu
vor Menschendünken, mir der Götter Strafgericht
zuziehn; denn dass ich sterben muss, das wusste ich,
wie sollt' ich's nicht? — auch ohne dass du's drohtest; und
wenn vor der Zeit ich sterbe, nenn ich das Gewinn.

Der Text lautet weiter:

ὅστις γὰρ ἐν πολλοῖσιν ὡς ἐγὼ κακοῖς
ζῇ, πῶς ὅδ' οὐχὶ κατθανὼν κέρδος φέρει;
οὕτως ἔμοιγε τοῦδε τοῦ μόρου τυχεῖν

παρ' οὐδὲν ἄλγος· ἀλλ' ἄν, εἰ τὸν ἐξ ἐμῆς
5. *μητρὸς θανόντ' ἄθαπτον ἐσχόμην νέκυν,*
κείνοις ἂν ἤλγουν· τοῖςδε δ' οὐκ ἀλγύνομαι.
σοὶ δ' εἰ δοκῶ νῦν μῶρα δρῶσα τυγχάνειν,
σχεδόν τι μώρῳ μωρίαν ὀφλισκάνω.

Donner: denn wem so vielfach herbe Noth das Leben bringt,
wie mir, gewährte diesem nicht der Tod Gewinn?
So bringt es mir, dass dieses Todesloos mich trifft,
mit nichten Schmerzen: doch der eignen Mutter Sohn,
vermöcht' ich unbestattet ihn zu sehn im Tod,
das wäre schmerzlich; jenes macht mir keinen Schmerz.
und schein ich thöricht jetzo dir in meinem Thun,
mag wohl der Thorheit mich ein Thor beschuldigen.

Man kann diese Uebersetzung weder schön, noch genau, noch verständlich nennen. Eine Härte im 5. Verse hat Schelling vermieden, aber sonst ohne Noth sich Aenderungen erlaubt:

denn wer von so viel Leiden rings umzingelt lebt
als ich, wie fände dieser nicht im Tod Gewinn?
So ist denn mir mit nichten schmerzlich dieser Tod;
doch wenn ich über mich genommen, ohne Grab
zu lassen meine Bruders hingeschiednen Leib,
das wäre wahrlich traurig; Jenes schmerzt mich nicht.
Wenn ich dir thörig scheine, weil ich das gethan,
so ist's ein Thor — nur, der mich eine Thörin glaubt.

Die Uebersetzung hat viele Mängel. Wozu das „rings umzingelt" im ersten Verse? v. 2. ist „als" grammatisch unrichtig, „dieser" statt „der" wenigstens minder gebräuchlich. v. 5. ist der für das griech. Ohr so bedeutsame Zusatz *ἐξ ἐμῆς μητρὸς* ganz ausgelassen, v. 6. aber ganz verfehlt, dass *ἤλγουν* durch „traurig" wiedergegeben ist, da es durchaus wie das vorangehende *ἄλγος* und das folgende *ἀλγύνομαι* übersetzt werden muss. v. 7. fehlt der Nachdruck, der auf dem Pronomen ruht, ferner *νῦν*; der ganze letzte, ähnlich im Oed. Col. v. 1665. widerkehrende Gedanke ermangelt aber sehr der Feinheit des griech. Originals.

Strauss hat sich im Einzelnen hier die Donnersche Uebersetzung angeeignet, abweichend, aber nicht besser geworden ist:

doch wenn meiner Mutter Sohn
mir unbegrabne Leiche sollt' im Tode sein,
das wäre schmerzlich; dieses aber schmerzt mich nicht.

Wie soll das nur deutlich werden? Rempel hat also übersetzt:

denn wem so vieles Leid das Leben trübt, wie mir,
wie wäre wohl für den das Sterben nicht Gewinn?
Und so eracht ich's nimmer als ein Ungemach,
dass diess Geschick mich trifft. Doch wenn ich das ertrug,
grablos der eignen Mutter todten Sohn zu sehn,
dann müsst ich jammern; über dieses klag ich nicht.

Wenn aber jetzt dir thöricht, was ich that, erscheint,
so dürfte mich vielleicht ein Thor der Thorheit zeihn.

Besser ist die Uebersetzung hier allerdings als die beiden vorangehenden, doch nicht schön, da sie wieder so viele nichtssagende Flickwörter hineinwebt: ganz verfehlt ist auch hier, dass die gleichlautenden Begriffe ἄλγος u. s. w. durch verschiedene Ausdrücke wiedergegeben sind. Warum der Indicativ „ertrug" gesetzt, warum v. 3. durch „und" angeknüpft ist, davon vermögen wir keinen Grund einzusehen. Boeckh endlich übersetzt in einer alle seine Vorgänger übertreffenden Weise:

denn wer in mannichfacher Noth, der meinen gleich,
lebt, wie verschaffte diesem nicht Gewinn der Tod.
So bringet, dass mich dieses Loos betroffen hat,
mir keine Schmerzen; doch vermöcht ich' ohne Grab
zu sehn den Bruder, meiner eignen Mutter Sohn,
das wäre Schmerz mir, aber jenes schmerzt mich nicht.
Und scheine dir ich thöricht jetzt mit meinem Thun,
mag wohl der Thorheit mich ein Thor bezüchtigen.

Wir notiren jedoch auch hier v. 2. „diesem", und die Auslassung von θανόντα v. 5., so wie wir glauben, dass die Stelle noch in grösserer Leichtigkeit wiederzugeben wäre. Wir schlagen das folgende vor:

denn wer in solchem Unglückschwalle lebt, wie ich,
wie trüge der nicht durch den Tod *) Gewinn davon?
So bringt *mir* denn diess Todesloos nicht Schmerzen; nein!
nur wenn ich ihn, den mit mir *einer* Mutter Schoss
geboren, unbestattet säh nach seinem Tod,
das wäre schmerzlich, jenes aber schmerzt mich nicht.
Erschein ich damit thöricht dir in meinem Thun,
so steht die Thörin wohl nicht weit vom Thoren jetzt **).

Die Wendung im letzten Verse gehört nicht uns, sondern, soviel wir uns wenigstens erinnern, unserm einstigen Lehrer, dem hochverdienten Dr. Sander in Hildesheim, der uns vor nun etwa fünfzehn Jahren mit der ersten Hälfte des Sophokleischen Werkes bekannt machte, und eine äusserst geschmackvolle Uebersetzung in jeder Stunde seinen Schülern zur grossen Freude mittheilte. Vielleicht findet er auch in den obigen Auseinandersetzungen hie und da Spuren einer ihm eigenthümlichen Auffassung, wenigstens seiner Anregung: es könnte uns das nur zur besondern Freude gereichen, denn je länger wir uns mit dem hellenischen Alterthume beschäftigen, desto häufiger danken wir im Geiste dem gelehrten Manne für seine einstigen Unterweisungen.

---

*) oder: „stürbe er"

**) Oder: Schein ich dir damit thöricht jetzt in meinem Thun, so mag die Thörin wohl nicht weit vom Thoren stehn.

Um ein Beispiel aus einer Stichomythie noch herbeizuziehen, so wählen wir die Verse 730. vulg.

Κρ. ἔργον γάρ ἐστι τοὺς ἀκοσμοῦντας σέβειν;
Αἱμ. οὐδ' ἂν κελεύσαιμ' εὐσεβεῖν εἰς τοὺς κακούς.
Κρ. οὐχ ἥδε γὰρ τοιᾷδ' ἐπείληπται νόσῳ;

D. Und diese That ist, dass man ehrt den Trotzigen?
Ich fordre niemals Ehre für den schlechten Mann.
Ist die denn nicht von solchem Wahnsinn angesteckt?

Sch. Sind das die Werke, dass Empörer du verehrst?
Verehrung heiss' ich nimmer für den schlechten Mann.
War nicht von solchem Wahnsinn deine Braut berückt?

St. That also ist es, wenn man Rechtsverräther ehrt?
Nie würd' ich Ehrfurcht fordern für die Schändlichen.
Ist Sie denn nicht von dieser Krankheit angesteckt?

R. Die Widerspenstgen ehren heisst bei dir das Thun.
Ich mag von Niemand fordern, dass er Frevler ehrt.
Verfiel denn jene nicht in einen solchen Wahn?

B. Ist das die Sache, dass man ehrt die Frevelnden?
Nicht möcht' ich Ehre fordern für die Schlechten je.
Ist diese denn nicht solches Uebels überführt?

Wir meinen, hier sei noch nicht die Schönheit des Originals erreicht; in keiner von diesen Uebersetzungen ist der Versuch gemacht, die Negation in dem Anfang des dritten Verses auch im Deutschen voranzustellen, obwohl es doch anerkannt ist, dass grade für die Stichomythie der griech. Tragödie diese Gleichheit des Versanfanges von besonderer Bedeutung zu sein pflegt. Ebenso wenig ist es gelungen, deutlich zu machen, dass unter τοιᾷδε νόσῳ das εὐσεβεῖν εἰς τοὺς κακοὺς zu verstehen sei, was bekanntermassen oben Kreon grade der Antigone vorgeworfen hatte. Der Dichter lässt so schön hier und ungemerkt den Streit wieder auf die That der Antigone übergehen, von welcher ja Alles ausgeht. Wir schlagen vor:

Ist das ein Werk denn, dass man Widerspänstge ehrt?
Nicht werd' ich jemals fordern, dass man Schlechte ehr'.
Nicht — ist sie denn nicht solches Wahnsinns überführt?

Hier ist im letzten Verse die erste Negation keine fragende, sondern eine richterlich abwägende. — In der Stichomythie v. 1174 sq. wird auch noch Manches vermisst. Der Vers Αἵμων ὄλωλεν· αὐτόχειρ δ' αἱμάσσεται klingt in den Uebersetzungen wegen der Replik des Chors πότερα πατρῴας ἢ πρὸς οἰκείας χερός meist sonderbar, als wenn der Chor nicht hören könnte; z. B. bei Rempel:

B. Von eigner Hand liegt Haemon todt in seinem Blut.
Ch. Durch seines Vaters oder durch selbeigne Hand?
B. Durch eigne, auf den Vater ob des Mords erbosst.

Das muss vermieden werden, denn das Original hat diese Sonderbarkeit wenigstens nicht so evident. Soph. sagt αὐτοχεὶρ

— dann in der Frage des Chors πρὸς οἰκείας χερός — dann αὐτὸς πρὸς αὐτοῦ. Jenes αὐτ. αἱμασσ. ist wenigstens einer zwiefachen Deutung fähig. So heisst es in Phoen. 880. in Bezug auf die Oedipussöhne ἐγγὺς θάνατος αὐτόχειρ αὐτοῖς, und doch fielen diese nicht durch eigne, sondern Jeder durch die Hand des Andern. Da ferner der Chor vorher gefragt hatte καὶ τίς φονεύει; τίς δ' ὁ κείμενος; λέγε, so konnte er der Ansicht sein, wie Αἵμων ὄλωλε die Antwort auf seine zweite Frage sei, wäre die auf die erste in den Worten αὐτοχ. αἱμ. enthalten, also etwa „mit Blut ist die eigne Hand des Mörders bedeckt" d. h. der sein Mörder ist, hat ihn selbst, nicht durch fremde Hände getödtet. Endlich kann es auch heissen: mit Blut ist Haemons eigne Hand bedeckt, d. h. er selbst hat dabei gemordet — ob sich oder einen Andern, bliebe dabei unerwähnt. Der Ausdruck des Chores πρὸς πατρῴας verlangt jedenfalls, mit dem vorangehenden ὄλωλεν in Constructionsverbindung gesetzt zu werden. Das hat Boeckh nicht gethan:

A. Haemon ist nicht mehr, blutend durch nicht fremde Hand.
B. Durch Vaters Hand, wie? oder durch die eigne Hand?
A. Selbst that er's, grollend seinem Vater ob des Mords.

Dagegen hat er in den ersten Vers eine Zweideutigkeit zu legen versucht, um dem Dichter keine Sonderbarkeit aufzubürden, und αὐτόχειρ nicht durch dasselbe Wort im Deutschen wiederzugeben, wie οἰκεῖα χείρ. Indess man würde billig fragen können, was soll denn die Geheimthuerei des Boten hier auf die bestimmte Frage? Wir sind der Ansicht, man schreibe besser so:

A. Haemon ist todt: mit Blut befleckt die eigne Hand.
B. Wie durch des Vaters oder eigenwillge Hand?
A. Durch eigne Hand, dem Vater grollend wegen Mord.

Dabei gefällt uns freilich der für οἰκείας χερὸς gewählte Ausdruck noch nicht recht; zumal wenn wir Eur. El. 629. vergleichen, wo οἰκ. χεὶρ auch diejenige der Sclaven in sich begreift. Wohl aber haben wir im letzten Verse absichtlich „Mord" ohne Artikel gelassen, weil derselbe auch im Originale fehlt, und der Bote dem Chore nicht von einem schon bestimmten Morde reden kann, weil dieser schwerlich den Selbstmord der Antigone ahnt. Auch das weiter Folgende wollen wir hierher noch ziehen:

B. ὦ μάντι, τοὔπος ὡς ἄρ' ὀρθὸν ἤνυσας.
A. ὡς ὧδ' ἐχόντων τἄλλα βουλεύειν πάρα.
B. καὶ μὴν ὁρῶ τάλαιναν Εὐρυδίκην ὁμοῦ
δάμαρτα τὴν Κρέοντος· ἐκ δὲ δωμάτων
ἤτοι κλύουσα παιδὸς ἢ τύχῃ πάρα.

Dass heisst bei Boeckh:

O Seher, welch ein richtig Wort doch sprachest du!

was weniger genau als sonst ist, zumal ob ἤνυσας. Rempel, der sich nie an die Wortstellung des Originals gebunden hat, schreibt: wie wahr, o Seher, hast du doch dein Wort bewährt. Käme man

nicht so: „o Seher! dein Wort — wie so wahr hast du's vollführt" dem Originale näher? Der folgende Vers ist bei Donner und Strauss vollends unverständlich: in solchem Unheil fordert auch das Weitre Rath. Besser Rempel: da's also steht, berathet nun das Weitre. Boeckh: da dieses also, fordert Rath das Uebrige. Es heisst doch aber, wohin theils das den Vers beginnende ὡς, theils das ὁμοῦ des folgenden Verses zeigt, was weiter zu thun, bedürfe keines Raths, das zu beschliessen, läge nahe, nämlich Eurydike die Sache zu melden. Darauf passt des Chores nachfolgender Ausruf. Wir würden desshalb sagen:

Nun's so steht, ist das Weitre zu beschliessen leicht.
B. Da seh ich schon Eurydike sich nahen dort,
die Arme, Kreon's Gattin; kommt sie aus dem Haus
aus Zufall, oder auf die Kunde von dem Sohn?

Da haben wir uns freilich die Freiheit genommen, den letzten Vers Fragweise zu nehmen; er klingt aber sonst auch gar zu langweilig.

Hanau. *C. G. Firnhaber.*

Bibliotheca Graeca. *Xenophontis opera omnia* recensita et commentariis instructa. Vol. IV. sect. I. continens *Xenophont. Oeconomicum.* Ed. *Ludovicus Breitenbach.* Auch unter dem Titel: *Xenophontis Oeconomicus.* Recognovit et interpretatus est *Ludovicus Breitenbach*, phil. doct., gymnasii Silusiani (nunc Vitebergensis) praeceptor ejusque alumnorum inspector. Gothae MDCCCXLII. sumptibus Friedericae Hennings. XII u. 180 S. 8.

Hr. *Breitenbach*, der sich schon früher durch seine Quaestiones de Xenophontis Oeconomico, so wie durch mehrere gründliche Recensionen im Gebiete der Xenophonteischen Literatur bekannt gemacht hat, hat in der uns vorliegenden Ausgabe des Oekonomikus zuerst nach Schneider eine vollständige kritisch-exegetische Bearbeitung dieser Schrift geliefert. Die Gail'sche Ausgabe, die zunächst nach der Schneider'schen Bearbeitung erschien, hat nur durch die im 7. Bande mitgetheilte varietas lectionum der Pariser Handschriften einigen Werth, und die berühmte Ausgabe des Gulielmus Kusterus, die unter diesem Namen der Student *Reisig* im Jahre 1812 besorgte, ist zwar reich an einzelnen feinen Beobachtungen und enthält manchen glücklichen Gedanken über die Verbesserung des Textes, ist aber zu tumultuarisch und planlos gearbeitet. Verdienstvoll ist die von *L. Dindorf* (Lips. 1824) besorgte Textrecension mit wenigen, aber sehr schätzbaren kritischen Bemerkungen. Ebenfalls kritischen Inhalts und noch reichhaltiger sind die Noten in der Ausgabe von *Eduard Kerst* (Lips. 1840), die deshalb noch besonders werthvoll ist, weil sie mehrere Verbesserungsvorschläge von *Gottfried Hermann* enthält, welche

derselbe in der griechischen Gesellschaft mittheilte, als der Unterzeichnete mit dem Herausgeber im Jahre 1838 über den Oekonomikus disputirte. Emendationen einzelner Stellen enthalten die Abhandlungen von *Voigtländer* (Schneeberg 1827) und von *Steger* (Wetzlar 1830). Alle diese Vorarbeiten waren für Hrn. Br.'s Bearbeitung fördernd und berechtigten zu der Erwartung, dass er eine Ausgabe liefern würde, die Texteskritik und Erklärung bedeutend weiter förden würde, als es Schneider im Jahre 1805 möglich gewesen war. Schneider selbst änderte schon 1812 über mehrere Stellen seine Ansicht, als er in Nr. 122. u. 123. der Jenaischen Literaturzeitung die Reisig'sche Ausgabe beurtheilte, worauf Hr. Br. gebührende Rücksicht genommen hat. Die Recension der Schneider'schen Ausgabe in Nr. 149. der Leipziger Literaturzeitung vom Jahre 1805 scheint dem Hrn. Herausgeber unbekannt gewesen zu sein, weil er sonst Manches aus derselben als beachtenswerth angeführt und besprochen haben würde. Die älteren Ausgaben hat Hr. Br. zum Theil von Neuem durchgesehen, ebenso die alten lateinischen Uebersetzungen von Volaterranus, Camerarius, Strebaeus, Leunclavius, wo sie es verdienten, benutzt. Handschriften hat er nicht selbst verglichen, dennoch aber war es ihm möglich, die Varianten weit sorgfältiger als Schneider anzugeben, da ihm Hr. Prof. Sauppe in Torgau eine die Sturz'sche Vergleichung ergänzende und berichtigende neueCollation des codex Lipsiensis mittheilte, so wie die aus der Gail'schen Ausgabe excerpirten Varianten der codd. Pariss., die Scheider nur ungenau und unvollständig aufführt; auch die neue sehr sorgfältige Vergleichung des Guelferbytanus durch Ed. Kerst kam ihm zu Statten. Das Verhältniss der Handschriften hat der Herausgeber auf S. VIII. der Praef. jedenfalls richtig festgestellt und die den cod. Lips. und Paris. A. gebührende Autorität bei Herstellung des Textes mit Recht geltend gemacht. An vielen Stellen ist auf diese Weise dem Xenophon das Seine unzweifelbar wiedergegeben. Auch das Verdienst gehört Hrn. Breitenbach, dass er sehr oft die vulgata gegen die Conjecturen der Gelehrten durch eine richtige sachliche oder grammatische Erklärung geschützt hat, dass er die Corruptelen an einigen bisher unangetasteten Stellen zuerst entdeckt und bisweilen recht glückliche Verbesserungsvorschläge gemacht hat.

Doch der Xenophonteische Oekonomikus ist in seinen wenigen Capiteln grade so auffallend verderbt, dass auch derjenige, der viel für seine Wiederherstellung leistet, noch Manches zu leisten übrig lassen kann. Einmal verrathen die codices sämmtlich ihren Ursprung aus einer schon verderbten Quelle, so dass oft kein einziger die richtige Lesart enthält; sodann hat grade der gute codex Lips. eine Lücke von XII, 8 — XIX, 16. Am deutlichsten zeigt sich die Verderbtheit der codices an mehrern unzweideutigen Lücken, die sich in dieser Schrift finden, und von denen sich keine Spur, noch weniger eine Ergänzung in den

Handschriften nachweisen lässt, so wie an mehrern offenbar verdächtigen Einschiebseln, die ebenfalls, eine einzige Stelle in cod. Lips. ausgenommen, bereits in den Handschriften Platz gewonnen haben. Auch an solchen Stellen hat Hr. Breitenbach öfters eine glückliche Kritik geübt. So sind mit Recht cap. XIX, 11. die Worte ἤγουν χαυνότητα τῆς γῆς als ein offenbares Interpretamentum zuerst von ihm gestrichen, ebenso nach dem Vorgange anderer Herausgeber die Worte δηλοίην σέ cap. X, 3. Der Rec. der Schneiderschen Ausgabe in der Leipz. Literaturzeitung a. a. O. hält auch XX, 16. die Worte καὶ ἄλλος γε ἀνὴρ διαφέρει τῷ πρὸ τῆς ὥρας ἀπιέναι für eingeschoben oder doch wenigstens für corrupt, und will auch IV, 24. die Worte ἢ ἀεὶ ἕν γέ τι φιλοτιμούμενος gestrichen wissen, worin ihm Unterzeichneter nicht beistimmt. An der ersten Stelle scheint Hrn. Br.'s Erklärung die Worte gut zu schützen und an der zweiten verdient seine Conjectur ἢ τοιούτων γέ τι φιλοτιμούμενος Beifall. Dagegen hat der Herausgeber die Autorität des cod. Lips. cap. X, 6. offenbar zu gering geschätzt, auch fehlt über denselben bei ihm die Angabe an dieser Stelle gänzlich. Nach Schneider's Worten zu schliessen, hat er ὁρῴην ἢ τοὺς σούς mit Weglassung der Worte ἢ ὑγιαίνοντας. Und mit Recht sind diese Worte weggelassen, die schon durch die wiederholte Partikel ἢ im Guelferb. und Villois. den Interpolator verrathen. Das Vorhergehende zeigt, dass die Stelle offenbar so herzustellen ist: οὔτ' ἂν ὀφθαλμοὺς ὑπαληλιμμένους ἥδιον ὁρῴην ἢν τοὺς σούς. Da im Guelferb. der Artikel τούς vor σούς fehlt, so ist derselbe vielleicht zu ὀφθαλμούς gezogen, wo er offenbar zu streichen ist. — In Bezug auf das, was IV, 2. ausgefallen zu sein scheint, theilt Ref. die zu VI, 6. vom Herausg. ausgesprochene Ansicht. Doch ist demselben eine andere offenbare Lücke entgangen, die zuerst mit glücklichem Scharfsinn Gottfried Herrmann gefunden hat. Cap. XI, 11. stehen die vielfach angezweifelten Worte πῶς θέμις εἶναί σοι καὶ ἐκ πολέμου καλῶς σώζεσθαι, die viele Emendationen und Erklärungsversuche hervorgerufen haben. Ganz unzweideutig lehrt eine Vergleichung mit § 8. wo es heisst: καὶ ὑγιείας τυγχάνειν καὶ ῥώμης σώματος καὶ τιμῆς ἐν πόλει καὶ εὐνοίας ἐν φίλοις καὶ ἐν πολέμῳ καλῆς σωτηρίας, dass in § 11. etwas ausgefallen und der Text etwa folgendermassen herzustellen ist: πῶς θέμις ἐντίμῳ καὶ φιλουμένῳ εἶναί σοι καὶ ἐκ π. κ. σ. — Doch Ref. ist zunächst verpflichtet, das der Kritik und Erklärung des Hrn. Br. oben ertheilte Lob durch einige Stellen zu rechtfertigen.

Mit Recht ist I, 1. der Artikel vor χαλκευτική weggelassen und § 22. Weiske's Conjectur δεσποινῶν wieder aus dem Texte gestossen. Ueber δεσποτῶν konnte auf Memor. I, 5, 5. verwiesen werden.

Ebenso ist § 23. mit Recht πρὸς ταῦτα geschrieben, wie schon Reisig gethan hatte und auch Bernhardy in der Syntax p. 281. will. Den von Hrn. Br. angegebenen Unterschied zwischen

πρός ταῦτα und πρὸς ταύτας findet Rec. nicht; die vulg. war durch § 22. ἃ οὕτω χαλεπῶς ἄρχει τῶν ἀνθρώπων zu rechtfertigen.

Cap. II, 4. ist ἐμοί vor ἀρκοῦντα richtig hergestellt; es fehlt auch bei Kerst, was in der kritischen Note nicht angegeben ist; des Gegensatzes wegen ist es gradezu nöthig.

Cap. III, 1. that Hr. Br. recht daran, dass er ἀποδεικνύω schrieb; auch Kerst hat mit Unrecht Schneider's ἐπιδεικνύω aufgenommen. Die Unterscheidung dieser Wörter ist allerdings, wie Kerst gesteht, oft schwierig und man hätte von Hrn. Br. hierüber eine nähere Belehrung erwarten können. Was Haase im index zu Xen. de repb. Lac. p. 307. gibt, scheint nicht ganz richtig zu sein. Dem Unterzeichneten scheint Schneider de vectig. II, 5. mit Recht ἀποδεικνύναι geschrieben zu haben, ebenso de repub. Lac. I, 1, 2. ἀπέδειξεν aus Paris. D., bestätigt durch Bekk. Anecd. I, 419. Nach dieser Norm wäre auch Oec. XI, 9. zu behandeln, wo καθαρὰν δὲ καὶ πρεπόντως ἔχουσαν ἐπειρᾶτο ἑαυτὴν ἀποδεικνύναι zu schreiben scheint, so wie Cyrop. II, 4, 6. τοὺς ἄλλους ἀποδεικνύς σοι οὕτω πειθομένους.

Cap. III, 3. ist die vulg. ἀλλὰ τί οὖν gut in Schutz genommen und IV, 4. mit den besten Handschriften τῶν Περσῶν geschrieben. IV, 1. scheint auch dem Ref. πρέποι ἄν die richtige Lesart zu sein. IV, 7. lässt sich δοκίμους in der von dem Herausgeber ausgesprochenen und durch Stellen begründeten Weise vertheidigen, ebenso in § 14. ὡς κάλλιστοι, obwohl er selbst δοκίμοις in den Text genommen hat wie in demselben § παρέχωσι mit Recht. VI, 10. billigt auch Ref. das von Haase im index zu Xen. de repb. Lac. vorgeschlagene εὐδοξοτάτη. — VI, 13. kann an der Nothwendigkeit der sich sehr empfehlenden Conjectur Rost's ἱκανὸς ἱκανῶς, die Hr. Breitenbach aufgenommen hat. gezweifelt werden; jedenfalls ist ἱκανός zu lesen und Kerst's Erklärung zu verwerfen. — Die VII, 20. aufgenommene Conjectur τοῦ ἐργαζομένου stellte schon Schneider in der Recension der Reisig'schen Ausgabe auf. — VII, 29. ist die Lesart ἑκάτερον jedenfalls die richtige, so wie § 42. ποιήσῃ mit Recht aus den Handschriften L. A. C. D. hergestellt ist. — Die vulg. ἑκάστην τὴν χώραν VIII, 14. ist mit Recht geschützt und die Lesart κεκαλλωπισμένα (IX, 4.) durch eine gute Erklärung sicher gestellt. — IX, 10. haben die Handschriften ὅτι ἂν τῷ. Hr. Br. erklärt sich mit Recht gegen die Conjectur von Stephanus ὅτῳ ἄν τι, die alle Herausgeber aufgenommen haben. Denn es kommt gar nicht darauf an, dass sich die Wirthschafterin merke, *wem* sie etwas gegeben hat, da sie es dem geben muss, dem es zukommt (ὅτῳ δέοι), sondern vielmehr, *was* sie *ihm* gegeben. Die handschriftliche Lesart scheint aber doch verderbt zu sein und durch eine sehr einfache Conjectur statt ὅτι ἂν τῷ zu schreiben ὅτι αὐτῷ. — X, 4. ist das nach ἀσπάσασθαι wiederholte Pronomen σε nach Handschrif-

ten getilgt. Die Wiederholung des Pronomens ist allerdings gewöhnlich. Vgl. Krüger zur Anab. VI, 4, 21., der unsre Stelle mit doppeltem Pronomen citirt. Auch Meineke zum Menand. p. 50. behält an unsrer Stelle das Pronomen bei. — In den Worten εἰ κατὰ χώραν ἔχει, ἣν δεῖ (X, 10.) ist die Lesart ἣν statt ᾗ mit Recht aus den Handschriften L. A. C. D. aufgenommen, wie auch Rec. in seiner Ausgabe des Agesilaus zu cap. II, 1. verlangte. — XI, 19. ist die handschriftliche Lesart συνεσκευασμένος in ihr altes Recht wieder eingesetzt und die vulg. διειλημμένως (§ 25.) gut vertheidigt. — XII, 14. ist die Emendation ὅταν καρῇ mit Recht aufgenommen und § 17. sind die Worte περὶ τοῦ παιδεύσεσθαι mit dem Ref. in Schutz genommen. Der Rec. in der Leipz. Literaturzeitung schlägt die nicht zu billigende Aenderung vor: καὶ τόδε μοι παρατρεπόμενος τοῦ λόγου περὶ τοῦ τὸν παιδευόμενον εἰς τὴν ἐπιμέλειαν καὶ ἄλλους εἰς αὐτὴν παιδεῦσαι, δήλωσον, εἰ οἷον —. Cap. XIII, 10. ist die vulg. ταῦτά τε οὖν — διδάσκων gut erklärt und Kerst's Conjectur τοιαῦτα οὖν — διδάσκων ist nicht nöthig. Ueber συλλαμβάνω mit dem Accusativ war Haase zu Xen. de rep. Lac. II, 7. (6.) zu vergleichen. — § 12. in demselben Capitel ist εἰδῶ gegen Dindorf, dem auch Kerst folgte und ἴδω schrieb, richtig geschützt. Aehnlich verfuhr Dindorf im Agesil. cap. VII, 2. wo Ref. ebenfalls die Vulgata beibehielt. — Cap. XIX, 7. sind die Worte ὁπηνίκα δεῖ τιθέναι ἑκάτερα τὰ φυτὰ ἤδη εἶδες jedenfalls corrupt. Hr. Br. bemerkt zu denselben: Quis ita dixerit: „jam videbas, quo tempore utrumque plantorum genus conserendum sit"? Omnino minus aptum videtur quaerere, quando, quam potius, utrum genus in aquoso, utrum in sicco solo plantari poscat. Quare scribere velim: ὁπότερα δεῖ τιθέναι ἐν ἑκατέρᾳ τὰ φυτὰ, quae fortasse librarius, qui scriptum videbat ὁπότερα — ἑκάτερα, mutavit. Ref. kann dieser Conjectur seinen Beifall nicht versagen; ebenso gefällt ihm die Vermuthung, dass XXI, 5. δεινοί statt θεῖοι zu lesen sei. — XX, 9. hat der Herausgeber zuerst nach Zeune οὐ wieder hergestellt, wie es scheint mit Recht. Die Lesart μήτε ὅτου ἀκούσαι τὴν ἀλήθειαν περὶ αὐτῆς ἔχοι (XX, 13.) ist jedenfalls die allein richtige und wurde schon bei der oben erwähnten Gelegenheit von Unterzeichnetem vorgeschlagen. Die vulg. ὅτου ἀκοῦσαι war von Schneider, Dindorf und Kerst in τοῦ ἀκοῦσαι geändert.

Auch für die Erklärung hat Hr. Br. viel geleistet und seine gründliche Kenntniss des Xenophonteischen Sprachgebrauchs bewährt. Das Verständniss mehrerer Stellen hat er zuerst eröffnet. So sind cap. IV, 21. ἐπεὶ δε ἐθαύμαζεν αὐτὸν ὁ Λύσανδρος, ὡς καλὰ μὲν τὰ δένδρα εἴη, δι' ἴσου δὲ τὰ πεφυτευμένα, ὀρθοὶ δὲ οἱ στίχοι τῶν δένδρων, εὐγώνια δὲ πάντα καλῶς εἴη, ὀσμαὶ δὲ πολλαὶ καὶ ἡδεῖαι — die Worte τὰ πεφυτευμένα zuerst von ihm auf die allein richtige Weise erklärt worden. „τὰ πεφυτευμένα sunt plantarum varia genera: non enim esse arbores etiam inde

colligas, quod statim dicitur non ὀρθοὶ δὲ οἱ στίχοι αὐτῶν, sed ὀρθοὶ δὲ οἱ στίχοι τῶν δένδρων" und weiter unten in derselben Note „recte h. l. ὀσμαί interpretatur (Cicero) odores florum, qui flores sunt τὰ πεφυτευμένα." Schneider und Reisig wollten den Artikel τὰ gestrichen wissen und Kerst erklärte falsch: „nempe in verbis proxime antecedentibus ὡς καλὰ μὲν τὰ δένδρα εἴη in universum admiratus est, quam pulchrae essent arbores, jam in his δι' ἴσου δὲ τὰ πεφυτευμένα admiratur eas, quae erant plantatae, et quidem ob aequalitatem intervallorum." —

IX, 2. ἀλλὰ τὰ οἰκήματα ᾠκοδόμηται πρὸς αὐτὸ τοῦτο, ἐσκεμμένα. Es lässt sich hier ἐσκεμμένα durch die gegebene Erklärung „considerata" behaupten. Doch wagt Ref. die Vermuthung, dass Xenophon vielleicht ἐσκευασμένα geschrieben habe.

XIV. 5. γέγραπται γὰρ ζημιοῦσθαι ἐπὶ τοῖς κλέμμασι, καὶ δεδέσθαι, ἤν τις ἁλῷ ποιῶν, καὶ θανατοῦσθαι τοὺς ἐγχειροῦντας. Dem Unterz. gefiel bisher die Vermuthung von Weiske, dass die Worte so zu ordnen seien: δεδέσθαι τοὺς ἐγχειροῦντας καὶ θανατοῦσθαι, ἤν τις ἁλῷ ποιῶν, dem auch Kerst beistimmt. Hr. Br. hat ihn jetzt durch seine Erklärung: „οἱ ἐγχειροῦντες sunt, qui impetum facere conantur in eum, quem spoliare volunt," cll. Cyrop. VII, 1, 9. Hellen. IV, 5, 16. Hipparch. V, 3. von der Richtigkeit des Textes überzeugt. Auch XVI, 3. kann die Erklärung der Worte ὀπτήν — πρὸς τὸν ἥλιον „hoc praegnanter dictum et explicandum est ex simili dictione ἑστῶσα πρὸς τὸν ἥλιον Arist. Vesp. v. 804. Bernh. Synt. p. 264." befriedigen und dieselben gegen die Aenderung Schneider's πρὸς τοῦ ἡλίου, die Dindorf und Kerst aufnahmen, schützen.

Dass der Herausgeber XVII, 1. περί γε μέντοι τοῦ σπόρου ὥρας κ. τ. λ. dennoch sich für Reisig's Vermuthung entscheidet, nach welcher ὥρας als aus dem vorhergehenden ὁρᾷς entstanden zu streichen sei, obwohl er es selbst durch seine Erklärung gut gegen Kerst vertheidigt, kann Ref. nicht billigen, da die Wiederholung in den Worten ἢ τὴν ὥραν σπείρειν nichts Auffallendes hat. Vgl. Bornem. zu Cyrop. V, 2, 31. ed. Schneid. —

XIX, 16. sind die Worte μὴ δυναίμην ἀναπεῖσαι gut erklärt, doch vermuthet Ref., dass es wohl wie im Vorhergehenden ἄν σε πεῖσαι geheissen hat.

XX, 29. λέγω ἦ μὴν πιστεύειν σοι φύσει νομίζειν φιλεῖν ταῦτα πάντας, ἀφ' ὧν ἂν ὠφελεῖσθαι νομίζωσιν. Hr. Br. hat zuerst νομίζειν durch „lege sancire i. e. fas, aequum, rectum putare" gut erklärt und gegen Aenderungsversuche geschützt.

XXI, 11. καὶ παιδείας δεῖν φημι — καὶ φύσεως ἀγαθῆς ὑπάρξαι. Hr. Br. hat mit Recht die Erklärung von Bernhard. Synt. p. 166. verworfen und sehr richtig erklärt, dass die Construction aus Vermischung zweier entstanden ist, da Ischomachus entweder

δεῖν — φύσιν ἀγαθὴν ὑπάρξαι oder δεῖν — φύσεως ἀγαθῆς ὑπαρξάσης sagen musste.

Nachdem Rec. das über die Arbeit des Hrn. Br. ausgesprochene Lob hinlänglich begründet zu haben glaubt, beleuchtet er zunächst diejenigen Stellen, an welchen ihm die Kritik des Herausg. nicht genügt.

Cap. I, 16. ὁπόταν ὁρῶμέν τινας ἐπιστήμας μὲν ἔχοντας — αἰσθανώμεθα δὲ κ. τ. λ. Hier folgte Kerst mit Recht der Verbesserung Schneider's (in der Rec. der Reisig'schen Ausg.) und schrieb αἰσθανώμεθα, wofür sonst überall αἰσθανόμεθα gelesen wird. Hr. Br. hat zwar αἰσθανώμεθα in den Text genommen, ist aber doch sowohl in der Anmerkung als in der Recension der Kühner'schen Ausgabe der Memorabilien (Gymnasial Zeitung 1842 p. 56.) geneigt, die vulg. αἰσθανόμεθα zu rechtfertigen, was dem Ref. wegen des durch die Partikeln μέν — δέ angezeigten Verhältnisses der Sätze unzulässig scheint; die aus Lycurg. p. 168. angeführte Stelle ist deshalb auch nicht passend.

II, 9. ὀλίγον μὲν πρόσθεν. Aus den Handschriften L. G. A. C. D. marg. Steph. war ὀλίγῳ μὲν πρόσθεν zu schreiben, wie auch der Rec. in der Leipz. Literaturzeitung a. a. O. verlangt.

III, 12. πάντως δ', ἔφη, ὦ Κριτόβουλε, φίλοι γάρ ἐσμεν οἱ παρόντες, ἀπαληθεῦσαι πρὸς ἡμᾶς. Der Herausg. fasst den Infinitiv in der Bedeutung des Imperativs, wie Kerst, und beruft sich auf Plat. Crat. p. 426. B. σὺ δ' ἂν τι ἔχῃς βέλτιόν ποθεν λαβεῖν, πειρᾶσθαι καὶ ἐμοὶ μεταδιδόναι. Allein diese Stelle beweist nichts, da hier in σύ eine Bezeichnung des Subjectes vorhanden ist, die in unserer Stelle fehlt. Entweder ist mit Steph. ἀπαλήθευσαι zu lesen, was allerdings etwas Missliches hat, da das medium von ἀπαληθεύω sich nicht findet, oder es sind die Sätze zu verbinden in dieser Weise: πάντως δ', ἔφη, ὦ Κριτόβουλε (φίλοι γάρ ἐσμεν οἱ παρόντες, ἀπαληθεῦσαι πρὸς ἡμᾶς) ἔστιν ὅτῳ κ. τ. λ.

IV, 15. ist der Artikel vor βασιλεύς nach Dindorf zu Hellen. VII, 1, 37. zu streichen.

V, 9. Die Lesart ποῦ πλείων εὐμάρεια ἢ ἐν χώρῳ τῷ; weicht doch gar zu sehr von der handschriftlichen ποῦ πολὺ πλείων εὐμάρεια ἐν χώρῳ τῷ ab, als dass sie Ref. billigen könnte. Es ist auffallend, dass keiner der Herausg., die alle entweder wie Hr. Br. oder in anderer Weise ziemlich kühn den Text umgestaltet haben, auf die allereinfachste Vermuthung gekommen ist, durch die mit alleiniger Aenderung eines einzigen Buchstabens der Text sich auf das Leichteste so constituiren lässt: οὐ πολὺ πλείων εὐμάρεια ἐν χώρῳ τῷ;

VI, 2. εἰ πρῶτον μὲν ἐπανέλθοιμεν ὅσα μὲν ὁμολογοῦντες διεληλύθαμεν. Dindorf hat ganz richtig μέν nach ὅσα gestrichen, da es keine Beziehung hat, durch die es sich erklären liesse.

Es konnte sehr leicht durch einen Irrthum bei der Häufung der Endung μεν in diesem Paragraphen in den Text kommen.

VI, 11. *καὶ ταῦτά μοι δοκῶ ἡδέως ἑκάτερα ἀκούειν σου.* Die Hinzufügung der Partikel ἄν, die dem Herausgeber keinen passenden Sinn zu geben scheint, ist im Gegentheil recht angemessen. Man vergl XVI, 9. *ἐκεῖνό μοι δοκῶ, ἔφην ἐγώ, ὦ Ἰσχόμαχε, πρῶτον ἂν ἡδέως μανθάνειν.* Demnach wäre vielleicht *ἑκάτερα ἂν ἀκούειν* zu schreiben. Schneider zur Cyrop. VIII, 7, 25. conjicirte *ἡδέως ἂν ἑκάτερα ἀκοῦσαι σου.* Dass im Praesens gar kein Anstoss ist, darin hat Hr. Br. ganz recht.

VII, 8. *πολλὰ ὑπισχνουμένη μὲν πρὸς τοὺς θεοὺς γενέσθαι οἵαν δεῖ, καὶ εὔδηλος ἦν.* Der Herausg. hat mit Unrecht das offenbar corrupte μέν beibehalten. Er hat sich begnügt über den Gebrauch von μέν, dem καί entspricht, auf Poppo zu Anabas. I, 10, 17. und auf die Grammatiken zu verweisen. Die Worte liessen sich in *μάλα εὔδηλος ἦν πολλὰ ὑπισχνουμένη μὲν καὶ ἐπιμελησομένη τῶν διδασκομένων* zusammenfassen und so allenfalls erklären, doch ist diese Erklärung immer sehr gezwungen und unbeholfen. Hermann's Conjectur *ὑπισχνουμένη ἦ μὴν γενέσθαι οἵαν δεῖ* ist hier so überzeugend, dass sie jedenfalls verdient hätte, in den Text aufgenommen zu werden. Zum Ueberflusse citirt Ref. Cyrop. VI, 2, 3. und verweist auf seine Bemerkung zum Ages. V, 5. wo Dindorf. zuerst die Partikeln ἦ μὴν aus dem guten cod. Paris. wiederherstellte.

VII, 34. *καὶ τὸν γιγνόμενον τόκον ἐπιμελεῖται.* So hat Hr.Br. aus den Handschriften geschrieben statt der in den Ausgaben gewöhnlichen Genitive, die von Stephanus herrühren. Ref. wird durch die in der Note angeführten Stellen, Comment. II, 9, 4. *καὶ τὰ τοιαῦτα πάντα ἐπεμελεῖτο* und Hellen. V, 4, 4. *τὰ ἄλλα ἐπεμελεῖτο* nicht davon überzeugt, dass *ἐπιμελεῖσθαι* den Accusativus regiere, da bekanntlich der Accusativ vom Neutrum des Pronomens nichts beweist; er muss sich also für die Genitive entscheiden. Uebrigens wird der Leser auf die Bemerkung zu XI, 17. verwiesen, wo nichts zu finden ist.

VIII, 2. *ὅπου χρὴ ἕκαστα κεῖσθαι, ὅπως εἰδῇς, ὅπου τε δεῖ τιθέναι καὶ ὁπόθεν λαμβάνειν.* Die sämmtlichen Handschriften geben *ὅποι λαμβάνειν*, statt dessen die Herausgeber sämmtlich *ὁπόθεν* geschrieben haben. Mir scheint es wahrscheinlicher, dass hier etwas ausgefallen ist und dass die Stelle etwa so herzustellen sei: *ὅποι χρὴ ἐλθοῦσαν ἕκαστα λαμβάνειν.* Diese Worte konnten wegen der vorausgehenden *ὅπου χρὴ ἕκαστα* sehr leicht verloren gehen. Eine Bestätigung erhält diese Vermuthung durch § 22. *ἀλλὰ πᾶς εἰδὼς φανεῖται, ὅποι χρὴ ἐλθόντα λαβεῖν ἕκαστα.*

IX, 3. *ὥστε αὐτὰ ἐκάλει τὰ πρέποντα εἶναι ἑκάστῳ.* Hr. Br. erklärt sich in der Anmerkung für die Dindorf'sche Aenderung *ἑνὶ ἑκάστῳ*, worin ihm Rec. nicht bestimmen kann, da die vulg.

richtig erklärt einen guten Sinn giebt. Die wörtliche Uebersetzung wäre: at ipsae cellae ad se vocarent, ut essent, quae cuique conveniunt.

XIV, 1. wird ἤδη vor τοῦτον von Kerst richtig in Schutz genommen.

XX, 12. τοῖς ἀνάλμοις καὶ ὑγροῖς καὶ ξηροῖς. Die Lesart der Handschriften L. A. C. D. ἀνάλμοις καὶ ὑγροῖς τε καὶ ξηροῖς ist hier gewiss richtig. Aehnlich ist das Verhältniss der Partikeln καὶ — τε καὶ Cyrop. V, 5, 33. wo Bornemann zu vergleichen ist.

An andern Stellen sind dem Ref. selbst noch nicht alle Bedenken gelöst und er wagt es nicht seine Meinung gradezu auszusprechen. So ist es zweifelhaft, ob III, 10. χρήσιμοι oder χρήσιμαι die richtige Lesart ist; ebenso kann VII, 19. über τοῦ μὴ ἐκλιπεῖν gezweifelt werden.

VIII, 3. καὶ θεᾶσθαι ἀτερπές. Hier hat Hr. Br. folgende Bemerkung: „Suidas s. v. ἀγλευκές: τὸ ἀηδὲς Ξενοφῶν εἴρηκεν ἐν τῷ Οἰκονομικῷ. Δοκεῖ δὲ ξενικὸν ὄνομα Σικελικόν· πολὺ γοῦν ἐστι πάλιν παρὰ τῷ Ῥίνθωνι, καὶ ἀγλευκέστερον ἀντὶ τοῦ ἀηδέστερον Ξενοφῶν Ἱέρωνι. Quare quum non intelligatur, quomodo vox ἀγλευκές a Suida exhiberi potuerit, nisi hic locus eam olim habuit, verisimile videtur ἀγλευκές cessisse interpretamento suo ἀτερπές.“ Diese Autorität des Suidas ist nicht zu verachten und im Hier. I, 21. ist ganz richtig ἀγλευκέστερον geschrieben, doch warum sollen die Worte des Suidas grade zu dieser Stelle gehören, wo sich in keiner Handschrift eine Variante findet? Es lässt sich vermuthen, dass Suidas sich auf § 4. beziehe, wo sich in den Handschriften die Lesart τοῖς δὲ φίλοις ἀκλεέστατον findet. Hier stand vielleicht das Wort ἀγλευκέστατον, welches als ein sehr seltenes leicht corrumpirt werden kann, wie es auch in Hiero l. l. geschehen ist. Dem Sinne entspricht diese Lesart ganz, denn die στρατιὰ — ἄτακτος οὖσα kann τοῖς φίλοις ἀγλευκέστατον ὁρᾶν heissen, ebenso wie oben ταραχή — θεᾶσθαι ἀτερπές. Ref. weiss recht wohl, dass man einwenden wird, Suidas citire die Form im Positiv. Darauf ist zu erwiedern, dass Suidas nicht die Form erklären wollte, sondern die Bedeutung des Wortes, und dasselbe deshalb passender im Positiv aufführte.

VIII, 13. Die Lesart κατακείμενα ist gegen die Handschriften L. G. A. C. D. Vict., mit denen Kerst κείμενα giebt.

X, 10. ἐπισκέψασθαι δὲ καὶ σιτοποιόν, παραστῆναι δὲ καὶ ἀπομετρούσῃ τῇ ταμίᾳ — den Artikel vor σιτοποιόν vermisst der Herausg. ebenso wie Schneider, wenn auch nicht grade τὴν σιτοποιόν zu lesen ist. Die Lesart des Guelferbyt. τὸ σιτοποιόν führt eher auf τὸ σιτοποιεῖν. —

Der Unterzeichnete hat nun auch diejenigen Stellen zu be-

sprechen, an welchen er mit der Erklärung des Hrn. Br. nicht übereinstimmt.

III, 11. τῆς δὲ γυναικός, εἰ μὲν διδασκομένη ὑπὸ τοῦ ἀνδρὸς τἀγαθὰ κακοποιεῖ, ἴσως δικαίως ἂν ἡ γυνὴ αἰτίαν ἔχοι. Die Erklärung des Genitivs τῆς γυναικός durch quod attinet ad uxorem ist nicht genügend. Der Genitiv ist aus der ganzen Construction zu erklären und in genaue Verbindung mit αἰτίαν ἔχοι zu bringen, gleichsam als hiesse es: τῆς δὲ γυναικὸς διδασκομένης μὲν ὑπὸ τοῦ ἀνδρὸς τἀγαθὰ, κακοποιούσης δὲ ἴσως δικαίως ἂν ἡ γυνὴ τὴν αἰτίαν ἔχοι.

IV, 6. ἐξέτασιν ποιεῖται — καὶ πάντας ἅμα συνάγων — ἔνθα δὴ ὁ σύλλογος καλεῖται καὶ τοὺς μὲν — ἐφορᾷ. Die Erklärung von καὶ, welches explicativum hier sein soll, fördert das Verständniss der Stelle nicht, an welcher Schneider καὶ vor τοὺς μέν strich und καλεῖται ungewöhnlich fand. Die Stelle ist aber schon von Gail ganz richtig verstanden. Die Interpunction ist nach σύλλογος zu setzen und συνάγων mit καλεῖται zu verbinden. Καλεῖσθαι heisst *rufen lassen*, wie Anab. VII, 2, 30. Auch Stallbaum zu Plat. Phaedo cap. 57. hat unsre Stelle falsch aufgefasst.

VII, 11. ὡς ἐοίκασιν, ἐκ τῶν δυνατῶν ἐμέ. Die Erklärung, welche der Unterz. von den Worten ἐκ τῶν δυνατῶν gegeben hat, „e divitibus, potentibus" cll. XI, 10. hielt auch Hermann für die allein richtige. Erst so entsteht eine Concinnität der Gedanken, indem diese Worte den Grund enthalten, warum die Eltern grade dem Ischomachus die Tochter zur Frau gegeben haben, so wie in dem Vorhergehenden auseinander gesetzt ist, warum Ischomachus grade sie gewählt habe. Wie bei der Schneider'schen Erklärung „pro eo atque licuit", der auch Hr. Br. beitritt, die Worte ὡς ἐοίκασιν zu fassen sein sollen, ist schwer einzusehen.

VIII, 19. ὡς δὲ καλὸν φαίνεται. — Am Ende dieses Paragraphen vermisst Weiske die Worte περὶ τούτων ἔτι λεκτέον, nach der Norm des vorhergehenden Paragraphen, in welchem es heisst ὡς μὲν δὴ ἀγαθόν — εἴρηται. Hr. Br. hält die Construction in § 19. für ein σχῆμα ἀνανταπόδοτον und verweisst auf seine Bemerkung zu V, 18. Rec. wundert sich, dass ihm die gründliche Auseinandersetzung Voigtländers über diese Stelle entgangen ist. Voigtländer in seinen Observatt. de Xen. Memor. p. I. p. 29. (Schneeberg 1820) äussert sich so darüber: „quod (περὶ τούτων ἔτι λεκτέον) addi posse nego, quum sequentia hoc non admittant. Nam primum superiora illa § 19. ita comparata sunt, ut demonstratione plane non indigeant: deinde ne sequitur quidem justa demonstratio § 20., sed sermo est de alia, sed affini re; nec denique poterat ita § 20. initio dici: τὰ δὲ ἄλλα, sed dicendum erat τὰ γὰρ ἄλλα. Idcirco de omissa sententia hic non est cogitandum et evanescet ex hac parte omnis de hoc loco dubitatio, si mecum ὡς, quod initio sect. legitur, ita intellexeris, ut sit excla-

mantis, hoc sensu: quam vero pulchrum videtur“ etc. Voigtländer spricht sodann auch über die letzten Worte dieses Paragraphen, welche Hr. Br. nach dem Vorgange von Jacobs, Kerst und Dindorf jedenfalls richtig behandelt hat. Voigtländer conjicirte: „ὅτα καὶ χύτρας φήσειεν εὔρυθμον φαίνεσθαι καὶ εὐκρινῶς κειμένας, pulchrum vero etiam est, quod omnium maxime deriserit non quidem gravis et serius homo, sed facetus, etiam ollae, dixerit, concinne et distincte dispositae sunt.“

XI, 4. τῷ Νικίου τοῦ ἐπηλύτου ἵππῳ. Diese Worte sind schwierig. Dass Nikias, der Sohn des Nikeratus, verstanden werde, darauf scheint die Person des Ischomachus hinzuweisen. Da gleichwohl von ihm die Worte τοῦ ἐπηλύτου unmöglich passen, so sind vielleicht dieselben näher mit ἵππῳ zu verbinden, dass das Pferd des Nikias, welches er sich von einem Ankömmlinge gekauft hat, verstanden wird.

XXI, 10. φιλοτιμία κρατίστη οὖσα, laudis vel honoris cupiditas, qua qui impellitur, omnium maxime juvatur. Besser wird der Gedanke bei Kerst so ausgedrückt: quo major unicuique est contentio, eo magis ei, qui contentionem excitavit, regium quoddam ingenium tribuerim. Der Rec. in der Leipz. Literaturzeitung schlug die ganz unnöthige Aenderung vor: κρατιστεῦσαι παρ' αὐτῷ. —

Nicht billigen kann man es, wenn es zu VIII, 15. heisst πῶς κεῖται pro ὅπως, ebensowenig zu I, 18. „his similibusque locis ἔπειτα est: tamen“, zu I, 19. „ὅτι πονηρότατοί γε εἰσιν, οὐδὲ σὲ λανθάνουσι, pro vulgari dictione πονηρότατοί γε ὄντες οὐδὲ σὲ λ.“ zu VII, 11. „ὡς ἐοίκασιν pro ὡς ἔοικε.“ zu VIII, 17. „πάνυ ἂν ἡμῶν εἴη βλακικόν. Dicta sunt pro πάνυ ἂν ἡμεῖς εἶμεν βλακικοί.“ Keine Construction steht *für* die andere, sondern jede ist eigenthümlich aufzufassen, und es ist die Sache des Interpreten, den jeder Wortfügung eigenthümlichen Sinn darzustellen. — Uebrigens irrt der Herausgeber in der Auffassung der letzten Stelle; die Worte können nur bedeuten: „dass es ganz dumm von uns wäre.“ —

Rec. erlaubt sich nun noch die kritischen und exegetischen Bemerkungen des Hrn. Br., wo ihm dieselben unvollständig erscheinen, durch einige Nachweisungen zu ergänzen.

I, 15. οἰκονόμου ἄρα ἐστὶν ἀγαθοῦ καὶ τοῖς ἐχθροῖς ἐπίστασθαι, ὥςτε ὠφελεῖσθαι ἀπὸ τῶν ἐχθρῶν. Zu dieser Stelle war zu bemerken, dass sie zweimal von Plutarch citirt wird. Plut. de audiendo c. VI. (ed. Tauchn. I. p. 92.) ὡς γὰρ ὁ Ξενοφῶν φησι τοὺς οἰκονομικοὺς καὶ ἀπὸ τῶν φίλων ὀνίνασθαι καὶ ἀπο τῶν ἐχθρῶν· und de capienda ex inimicis utilitate cap. I. (ed. Tauchn. I. p. 198.) δοκεῖ μοι — καὶ τοῦ Ξενοφῶντος ἀκηκοέναι μὴ παρέργως εἰπόντος, ὅτι τοῦ νοῦν ἔχοντός ἐστι καὶ ἀπὸ τῶν ἐχθρῶν ὠφελεῖσθαι. — Zu II, 13. war bei Erklärung der Partikeln ἀλλ' ἤ besonders auf Stallbaum zu Platon. Phaed. cap. XXX.

zu verweisen, der darüber das Beste hat. — III, 4. πάντας ὡς εἰπεῖν δεδεμένους. Hier war die Vertheidigung der Lesart πάντα ὡς εἰπεῖν δ. in der Leipz. Literaturzeitung a. a. O. zu berücksichtigen. — IV, 7. war in der kritischen Note bei Angabe der Conjectur τῶν φρουρῶν noch Schaefer zum Gregor. Corinth. p. 986. hinzuzufügen, so wie IV, 8. der Vorschlag des Recensenten in der Leipz. Literaturzeitung, χώραν ἄλλην zu lesen. — Zu IV, 14. war über die Form δένδρεσι auf Bornemann zur Anab. IV, 7, 9. zu verweisen und zu IV, 19. über πείθωνται auf die Erklärer zu Anab. I, 3, 6. — Zu V, 1. konnte zur Bestätigung des Gebrauches von τοίνυν aus Xenophon noch Hellen. VII, 4, 3. angeführt und auf Stallbaums Note zu Plat. Apolog. cap. XXII. aufmerksam gemacht werden. — Da zu V, 12. Schneider über die Lesart des Stobäus τοῖς γὰρ ἄριστα θεραπεύουσι αὐτὴν πλεῖστα ἀγαθὰ ἀντιποιεῖ das Urtheil „male" ausgesprochen hatte, war darüber Einiges zu bemerken oder auf Frotsch. zum Hier. VII, 2. und auf Dorville zum Charit. p. 316. ed. Lips. zu verweisen. — Zu VII, 6. war bei ἀγαπητόν Haase zu Xen. de rep. Lac. III, 5. und zu VII, 35. bei ἐπισταπητέον Lobeck zum Phryn. p. 766. zu vergleichen. — Zu VIII, 19 u. 20. sind in der kritischen Note die Bemerkungen von Mosche nicht berücksichtigt und zu καθαρόν, das wie das lateinische *purus* bei Livius XXIV, 14. (puro ac patenti campo) gebraucht ist und wofür die mitgetheilte Reisig'sche Note nur lateinische Beispiele anführt, war besonders Homer. Iliad. XXIII, 61. anzuführen: Πηλείδης δ' ἐπὶ θινὶ πολυφλοίσβοιο θαλάσσης κεῖτο βαρυστενάχων, πολέσιν μετὰ Μυρμιδόνεσσιν, ἐν καθαρῷ, ὅθι κύματ' ἐπ' ἠϊόνος κλύζεσκον. — Zu βαλανωτῷ (IX, 5.) war aus Parmenid. bei Sext. Empir. p. 393. ὀχεὺς βαλανωτός anzuführen. — X, 8. ἀνεξελέγκτως ἐξαπατᾶν. Hier ist dem Herausgeber eine sehr beachtenswerthe Stelle entgangen. Bei Bekker in den Anecd. p. 400. heisst es: ἀνεπίκλητος καὶ ἀνεπίκλητον καὶ ἀνεπικλήτως φασί, καὶ ἀνεπικλητότερον εἶπε Ξενοφῶν· χρῶνται ὁμοίως καὶ τῷ ἀνέγκλητος ὡς καὶ Δημοσθένης ἐν τῷ πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν ἀνέγκλητοι λέγει καὶ Ξενοφῶν χαλεπὸν εἶπεν ἀνέγκλητον εἶναι καὶ ἀνεγκλητὶ Πλάτων εἶπε καὶ Ἰσοκράτης καὶ ἀνεγκλήτως Ξενοφῶν. Da nun aber das Adverbium ἀνεγκλήτως sich nirgends findet, so muss es der Grammatiker wahrscheinlich an unserer Stelle für ἀνεξελέγκτως gefunden haben. Vgl. Bornemann zu Mem. II, 8, 5. — Zu XI, 1. war in der kritischen Note der Vorschlag, ἡμῶν für ὑμῶν zu lesen, der sich in der Leipz. Literaturzeitung a. a. O. findet, zu berücksichtigen. — Zu XI, 6. war über die Hinzufügung von ὄν hinter θεμιτόν Bornemann zu Conv. IV, 25. zu vergleichen. — XI, 13. τυγχάνειν τῶν ἀγαθῶν. Hier wollte der Rec. der Leipz. Literaturzeitung a. a. O. τούτων τῶν ἀγαθῶν lesen, was nicht berücksichtigt ist. — XI, 22. ἀλλὰ καὶ ἔμελλον δὲ ἐγώ, ἔφην, ὦ Ἰσχόμαχε τοῦτο ἐρήσεσθαι. Hier war zu berücksichtigen, dass

Voigtländer zu Lucian. dial. mort. 4, 2. σε für δέ lesen will. — In der kritischen Note zu XII, 16. fehlt die Bemerkung, dass auch Dindorf. πῶς hat; dasselbe verlangte der Rec. in der Leipz. Literaturz. a. a. O. — XV, 1. ist nicht angegeben, dass auch Schneider in der Recension der Reisig'schen Ausgabe ἀποδεικνύων billigt; ebenso fehlt, dass derselbe Gelehrte ebendaselbt XV, 3. καὶ πολλὰ πονοῦντας zu lesen vorschlägt. — XVIII, 5. Hier wollte Lobeck zum Phryn. p. 204. ἀλοατός lesen, was dem Herausg. entgangen ist. — XX, 15. ist Hrn. Br.'s Conjectur ἀλλ' ἐν γεωργίᾳ ἐστὶ σαφὴς ψυχῆς κατήγορος κακῆς nicht übel. Dem Ref. gefällt am Besten die Conjectur Heindorf's ἢ ἐν γῇ ἀργία, die auch Mosche machte, was in der kritischen Note nicht bemerkt ist. Ebenso fehlt die Conjectur von Ernesti und Christian ἡ ἀγεωργησία. — In der kritischen Note zu XXI, 12. konnte unter so vielen Conjecturen auch die von Portus stehen, die manchem Leser vielleicht am besten gefallen hätte. Er wollte ἀλλὰ θεῖον, τὸ γὰρ ἐθελόντων ἄρχειν σαφῶς οἱ θεοὶ τοῖς ἀληθινῶς σωφροσύνῃ τετελεσμένοις, τὸ δὲ ἀκόντων κ. τ. λ. geschrieben wissen.

Versehen und Druckfehler sind dem Rec. ausser den am Ende des Buches angeführten sehr wenig aufgestossen. Zu II, 16. p. 25. giebt Hr. Br. die Lesart des Victorius anders an, als Kerst p. 68. Ref. kann im Augenblicke nicht darüber entscheidcn. Auf Seite 32. ist im letzten Worte ein Fehler. p. 104. muss es in der Anmerkung zu τῆς δὲ χρηματίσεως Cyrop. III, 1, 8. heissen statt I, 3, 8. — p. 133. Z. 24. v. o. muss es reperitur statt videtur heissen.

Am Ende des Buches ist ein index latinus und graecus beigegeben, wie es in den Ausgaben der bibliotheca graeca gewöhnlich ist. Die praefatio beginnt mit einer angemessenen Uebersicht des Inhaltes; die Summarien der einzelnen Capitel, die Hr. Br. zum grossen Theile umgearbeitet hat, sind zweckmässig.

Den Wunsch, mit welchem Hr. Br. seine Vorrede schliesst: „hunc quoque Xenophontis librum, non minus quam optimi lectu dignum, et publicis scholis et privatis juvenum studiis frequentius velim subjici" theilt der Unterz. mit ihm.

Schulmännern, die mit ihren Schülern den Oekonomikus lesen wollen, ist Hrn. Br.'s Ausgabe als die brauchbarste zu empfehlen. Die Noten sind in einem leicht verständlichen und guten Latein abgefasst und die gewöhnlichen Schulgrammatiken, auch die von Hartung mit eingeschlossen, sind gebührend berücksichtigt.

Halberstadt.

Dr. Karl Heiland.

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Kleine Schulschriften von Friedr. Karl Kraft, Dr. theol. et phil. Director und Professor des Hamburger Johanneums. Neue Folge. Stuttgart, Metzler. 1843. VIII u. 331 S. gr. 8. 1 Thlr. 25 Ngr. Eine Fortsetzung der 1830 in Leipzig herausgegebenen Sammlung der kleinen Schulschriften des Verf., welche dessen seit damals erschienene Schulprogramme, eine Anzahl Schulreden und eine Reihe lateinischer Gedichte (S. 324—331.) enthält. Der Inhalt ist folgender: 1) De Ioannis Bugenhagii Pomerani in res ecclesiasticas meritis, S. 1—31.; 2) Annotatio critica ad Cic. Cat. Mai. c. 1. praemissa brevi disputatione de critica vett. scriptt. interpretatione, S. 32—72.; 3) Ueber die akademische Reife, S. 73—97.; 6) De Ansgario Aquilonarium gentium apostolo, S. 98—175.; 7) Oratio in novis aedibus Ioannei Hamb. inaugurandis a. 1839. habita, S. 176—186.; 8) Epistolae Ulr. Hutteni, Erasmi Roterodami, Eobani Hessi, Caselii, Hug. Grotii selectae annotatione instructae, S. 187—238.; 9) Biographische Mittheilungen über die ehemaligen Professoren des Johanneums Fr. Gottlieb Zimmermann und Karl Fr. Hipp, S. 248—260.; 10) Kurze Schulreden bei Entlassungsacten, zum Abschied aus dem alten Johanneum, beim Wiederanfang der Lectionen nach dem grossen Brande, und die Disciplinargesetze für das Hamb. Johanneum, S. 261—323. Die meisten dieser Aufsätze sind den Lesern unsrer Jahrbücher schon aus den Programmen bekannt, und die Titelangabe zeigt, dass sie für Schulmänner vielerlei Interessantes bieten. Die geschichtlichen und philologischen Aufsätze empfehlen sich durch reiche Gelehrsamkeit und alle lateinischen Aufsätze durch leichtes und gefälliges Latein, ein Vorzug, der in unsrer Zeit nicht grade sehr häufig ist. [J.]

Sextus Empiricus ex recensione Imm. Bekkeri. [Berlin, Reimer. 1842. IV u. 815 S. gr. 8.] Eine neue Textesrecension dieses Schriftstellers nach dem Codex Servilianus bei Fabricius und nach einer Zeitzer und einer Breslauer Handschrift, welche beiden letztern hier zum ersten Male verglichen und benutzt sind. Ausserdem ist für die Libri *ἀντιῤῥητικοί* noch eine wichtige Pergamenthandschrift aus Königsberg und die Uebersetzung des Gentianus Hervetus benutzt, und nach diesen Quellen die schon von Fabricius angegebene richtige Anordnung dieser Bücher hergestellt. Die Venediger, Florentiner und Münchener Handschriften sind als unbedeutend bei Seite gelegt und nur in ein paar Stellen zu Rathe gezogen worden. Die Behandlung ist ganz in der bekannten Bekkerschen Weise: der Text ist mit Einsicht und treffendem Urtheil vielfach verbessert und berichtigt, und unter demselben stehen die Abweichungen der gebrauchten Hülfsmittel, die wichtigsten Verbesserungsvorschläge der Kritiker und Verweisungen auf eine Anzahl neuerer Schriften, in

denen Lehren des Sextus Empir. oder von ihm angeführte Fragmente behandelt sind. Angehängt ist S. 762—815. ein sehr genauer Wortindex, der für die sprachliche Benutzung der Schriften des Sextus von ganz besonderer Wichtigkeit ist. [J.]

Die abgestorbenen Wortformen der deutschen Sprache. Für Lehrer und Freunde der Muttersprache erläutert von F. Zinnow. [Berlin, Oehmigke's Buchh. 1843. VIII u. 196 S. 8.] In alphabetischer Reihenfolge sind erst eine Anzahl Fremdwörter, welche in die deutsche Sprache gekommen sind, und dann eine Anzahl deutscher Wörter in der Weise sprachlich erklärt, dass der Verf. aus Grimm's Grammatik oder Graff's althochdeutschem Sprachschatz die Abstammung und etymologische Urbedeutung jedes Wortes nachgewiesen, und bei den deutschen Wörtern bemerkt hat, ob sie in etymologischer Hinsicht eine entstellte oder nicht entstellte Wortform haben, und ob deren Wurzel noch fortlebt, d. h. mit der Bedeutung der Wortform übereinstimmt, oder ausgestorben ist. Obgleich der Verf. hierbei nur die bei Grimm und Graff gefundenen Resultate nachweist, und eben so selten etwas Eigenes hinzufügt, als die veränderte und metaphorische Bedeutung der Wörter im Neuhochdeutschen in Betracht zieht; so ist es doch eine Bequemlichkeit für den Leser, jedes Wort leicht aufzufinden und das durch die historische Sprachforschung darüber Ermittelte zusammengestellt zu sehen. Darum lässt man es sich auch gern gefallen, dass der Verf. S. 14. die Anordnung der Wörter nach Wurzeln und Ableitung verwirft und alphabetische Reihenfolge vorgezogen hat. Allein das Buch ist freilich für fruchtbringende Sprachbelehrung zu unwissenschaftlich, weil es über Etymologie und Urbedeutung nur die nackten Resultate der Grimm'schen und Graff'schen Forschung enthält, weil es der nöthigen Erörterungen über die deutsche Lautlehre entbehrt und darum bisweilen neuhochdeutsche Wörter, welche in durchaus organischer Lautumänderung aus dem Althochdeutschen hervorgehen, für entstellte erklärt, und weil es über die Flexionslehre zwar mancherlei Bemerkungen, aber nicht selten schief und unklar, und überall ohne Vollständigkeit und genügenden Zusammenhang darbietet. Darum kann es nur als eine Art von Repertorium für denjenigen dienen, der sich mit Grimm's und Graff's Forschungen schon selbst vertraut gemacht hat. [J.]

Nach der Aehnlichkeit von *Silvestre's Palaeographie universelle* ist auch in England eine *Palaeographia sacra pictoria, or select illustrations of ancient illuminated biblical and theological manuscripts* by J. O. Westwood begonnen worden, worin Facsimiles und Miniaturen aus alten Handschriften abgebildet werden, bei denen selbst die bunten Farben mit grosser Sauberkeit nachgemacht sind. Das 1843 in London bei W. Smith erschienene erste Heft enthält: 1) ein Facsimile aus dem alten Krönungsbuche der angelsächsischen Könige; 2) ein Facsimile von zwe griechischen purpurfarbigen Handschriften, wovon die eine schon bei Silvestre nachgebildet ist; 3) ein Facsimile von einem armenischen Evan-

gelium des Johannes aus der Bibliothek des Herzogs von Sussex; 4) sechs Proben aus slavischen Handschriften; 5) das Bild von der Krönung Richard's II. aus dem Liber regalis zu Westmünster und ein aus Silvestre entnommenes Stück aus dem Krönungsbuche in Rheims. Zu diesen Bildern ist auch ein erklärender Text gegeben, worin namentlich literarische und geschichtliche Nachweisungen über die benutzten Handschriften und deren Miniaturen enthalten sind. [J.]

Seit Kurzem sind im Lateran, wo ein neues Museum sich zu bilden beginnt, vier neue Zimmer geöffnet worden, in denen eine Anzahl antiker, grösstentheils früher in den Magazinen des Vatikans befindlicher Kunstwerke aufgestellt ist. Wenn sich gleich keins darunter durch einen ungewöhnlich hohen Kunstwerth auszeichnet, und nur sehr Weniges vor der Zeit Hadrian's gefertigt sein dürfte, so verdienen doch mehrere Werke in mehr als einer Rücksicht die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher. Unter denen, welche früher Tempel und kleinere Heiligthümer geschmückt haben mögen, zeichnen sich mehrere Votiv-Reliefs durch ihre gute Arbeit aus. Vorzüglich aber verdient von den Altären einer Erwähnung ein kleiner vierseitiger Altar des Hercules, an welchem in gut gearbeitetem, aber leider sehr verwischtem Relief die zwölf Thaten des Hercules mit mehreren interessanten Abweichungen von der gewöhnlichen Darstellungsweise gebildet sind. An der Vorderseite liest man die Inschrift:

HERCVLI SACRVM
P DECIMIVS LVCRIO
V S L M

Ausserdem sind zu nennen fünf ganz gleiche Stirnziegel, welche einem Minerva-Tempel angehört haben mögen. Man erblickt auf jedem derselben in alterthümlich-steifer Stellung die Minerva en face stehend mit langem Untergewand und Helm angethan. Auf dem Rücken hängt die Aegis herab, in der Linken hält sie den Schild, in der Rechten scheint sie die Lanze gehalten zu haben. Vorzüglich zahlreich sind hier, wie in allen Sammlungen, die Bildwerke, welche früher den Gräbern zum Schmuck dienten. Unter ihnen verdienen die grösste Aufmerksamkeit die drei grossen Sarkophage, welche früher in einem Grabmal der Vigna des Conte Arcoli standen und von Grifi in sehr ungenügender Weise veröffentlicht sind. Der, auf welchem der Tod der Clytämnestra dargestellt ist, wird vorzüglich interessant durch einige nicht unwichtige Abweichungen von der gewöhnlichen Composition dieser Scene und durch das am Deckel angebrachte Relief, welches in drei verschiedenen Scenen den Aufenthalt des Orestes und Pylades in Tauris darstellt. Der zweite Sarkophag ist mit dem Tod der Niobiden in sehr eigenthümlich gedachter Weise geschmückt. Man erblickt sieben Jünglinge und sieben Mädchen, die Mutter, die Amme und drei Männer, von denen zwei vielleicht Pädagogen, der dritte aber zufolge seiner Rüstung und seiner Stellung im Bild Amphion sein mag. Apollo und Artemis sind am Deckel angebracht und schiessen von da oben herab, was eine sehr glückliche Abweichung

von der gewöhnlichen Vorstellung ist. Auf der einen Nebenseite sieht man Vater und Mutter am Grabmal ihrer Kinder trauern; in Betreff des Reliefs an der andern Nebenseite enthalte ich mich für jetzt noch einer Deutung. Der dritte Sarkophag ist von geringerer Bedeutung. Die gewöhnlichen Medusen-Köpfe und Festons bilden seinen Schmuck, welche von geflügelten Knaben, und auffallend auch von einem Satyr gehalten werden. Auf dem Deckel sucht eine Anzahl kleiner geflügelter Knaben verschiedene Thiere, als Löwen, Stiere, Rehe u. s. w. zu bändigen. Von den übrigen Sarkophagen und Grabdenkmälern oder Fragmenten davon erwähne ich nur noch zwei Sarkophage, welche ihrer Inschriften wegen interessant sind. Der eine, mit dem Brustbild des Verstorbenen und den gewöhnlichen Todesgenien geschmückt, hat auf dem Deckel die in der späten uncorrecten Weise halb in Versen, halb in Prosa abgefasste Inschrift:

TICBPOTOCOTKEΔA
ΚPTCEOTITOCONKAΛ
ΛOCAΠHΛΘENICAE
PAHNHPΠACANAΠO
ΓONEωNMOIPAIKA
TE¯ΙΠAN·TICEZH
CENETH·B·M·IA·H·I·
ETΨTXIΔPOCEP/
OTΔICAΘANATOC

Τίς βροτὸς οὐκ ἐδάκρυσ', ὅτι τόσ[σ]ον κάλλος ἀπῆλθεν;
Εἰς ἀέρ' ἠνήρπασαν ἀπὸ γονέων Μοῖραι Κατε....παν,
τὶς ἔζησεν ἔτη β', μῆναι ιά, ἡμέραι ί.
Εὐψύχει δροσερ[ά].
Οὐδεὶς ἀθάνατος.

worin der Name des Verstorbenen nicht mehr zu erkennen ist. Der andre noch spätere Sarkophag ist mit einem nur mit dem Spitzeisen ganz roh gearbeiteten Relief versehen, welches den Gestorbenen in der Mitte ruhig stehend darstellt und an jeder seiner beiden Seiten in zwei Reihen übereinander Scenen des Erntens und Backens vorführt. Auf dem Deckel steht die Inschrift:

D. M. S. L. ANNIVS. OCTAVIVS. VALERIANVS.
EVASI. EFFVGI. SPES. ET. FORTVNA. VALETE.
NIL. MIHI. VOV(sic.)ISCVM. EST. LVDIFICATE. ALIOS.

Auch nicht wenige Werke, welche im Alterthum öffentliche oder Privat-Gebäude, Gärten und Brunnen zu schmücken bestimmt waren, finden sich hier bald mehr bald weniger gut erhalten vor. Unter ihnen sind mehrere Portrait-Büsten und Statuen, einige von ziemlich guter Arbeit, mehrere Hermen, Satyrköpfe u. s. w. zu nennen. Interessant sind vorzüglich zwei Kolossal-Statuen, die eine einen gefangenen Barbaren, die andre einen Römer in Kriegsrüstung darstellend, die letztere aber sehr fragmentirt, an denen noch die Punctation der Künstler wahrzunehmen ist. Das ist um so bemerkenswerther, da dergleichen Werke hier sehr

selten sind, während sich in den Sammlungen Athens nicht wenige äusserst wichtige Werke dieser Art befinden. [Dr. Ludolf Stephani.]

Biografia degli Italiani illustri del secolo XVIII. publicata in Venezia per cura del prof. Emilio de Tipaldo. Das achtzehnte Jahrhundert ist in verschiedenen Rücksichten vor vielen andern Jahrhunderten für Deutschland, Italien und Frankreich merkwürdig: ein Jahrhundert, in welchem die Kunst und die Wissenschaft, die Praxis und die Theorie neue Wege versuchten, in welchem die Hoffnungen kühn, die Anstrengungen aber ebenso hartnäckig, und der Kampf des Guten mit dem Bösen hitzig und offen war. Das Gute und das Böse der Zeiten bemerkt man vielleicht besser, als in den Geschichten der Völker, in den Lebensbeschreibungen der ausgezeichneten Männer, in welchen die Ursachen und Wirkungen der grossen Veränderungen in einem engern und lichtern Raume, in einer bestimmteren Art und Weise bemerkt werden können. Der Prof. Tipaldo, der es auf sich genommen hat, das Leben der berühmten Italiener des besagten Jahrhunderts herauszugeben, unterzog sich diesem Unternehmen privatim und ohne fremde Unterstützung, einem Unternehmen, das irgend einen Mäcenas oder irgend eine Akademie ehren würde. Für diesen Zweck suchte er verschiedene Gelehrte aufzumuntern und zu vereinigen; er sammelte aus den verschiedenen Provinzen Materialien zu dem neuen Gebäude, liess sich durch mannigfache Hindernisse nicht ermüden und war endlich so glücklich, unter seinen Mitarbeitern die aufgeklärtesten unter den lebenden Schriftstellern zu zählen. Je weiter er vorschritt, desto besser gedieh sein Werk. Italien ehrte ihn mit Lobeserhebungen, die Regierungen mit Geschenken, die er nicht auf erkünstelte Art gesucht hatte. Dieser Gelehrte ist einer von denjenigen, die aus aufrichtiger Liebe das Schöne und Gute erstreben, die sich stets befleissigen, dasselbe, wo es auch sein mag, zu befördern, und die die Verehrer und Förderer der Wissenschaften nicht als Feinde oder Nebenbuhler, sondern als eine Familie von Brüdern behandelt wissen möchten. Die Dienste, die seine Arbeitsamkeit den schönen Wissenschaften leistet, wird die schweigende Dankbarkeit mehr zu belohnen wissen, als kalte Lobeserhebungen, die durch den zu often Gebrauch entheiligt werden. Unter den bereits herausgekommenen Lebensbeschreibungen bemerken wir folgende Namen: Agnesi, Albricci, Giovanni Arduino, Assarotti, Azuni, Bandini, Bartolozzi, Baretti, Bellini, Belzoni, Bettinelli, Beccaria, Francesco Bianchini, Bodoni, Boscovich, Borda, Borsieri, Brocchi, Brunacci, Carli, Caldani, Canova, Cesari, Cirillo, Colletta, Consalvi, Cuoco, Fabroni, Facciolati, Filangeri, Filiasico, Fortis, Forcellini, Fortiguerri, Foscarini, Gallini, Genovesi, Gioja, Gasparo Gozzi, Jomelli, Lagrange, Mascheroni, Mascagni, Dom. Maria Manni, Maffei, Metastasio, Giustina Michiel, Morelli, Monti, Muratori, Morgagni, Nobili, Oriani, Peletta, Passeroni, Piazzi, Pindemonte, Rasori, Romagnosi, Segato, Scarpa, Scinà, Spallanzani, Stellini, Tiraboschi, Vittorelli, Vallisnieri, Verri, Vigano, Ennio Quirino Visconti, Zurla, Zingarelli, Zeno Apostolo u. A. Unter

den Verfassern der einzelnen Lebensbeschreibungen finden wir folgende: Ambrosoli, Arcangeli, Asson, T. A. Catullo, Francesco Cancellini, Ciampolini, Emanuele Cicogna, Luigi Cibrario, Luigi Cuccetti, Del Furia, B. Gamba, G. Gené, Giovanni Gherardini, Rafaello Liberatore, Giovanni Labus, Giuseppe Manna, Melchior Missirini, Andrea Mustoxidi, Achille Mauri, Niccolini Morchini, Lodovico Passini, Marco Renieri, Domenico Romagnosi, Agostino Sagredo, Federico Sclopis, Camillo Uzoni, P. E. Visconti, Vannucci u. A. [D. Nic. Tommaseo.]

In der Magdeburger Zeitung vom 6. Febr. 1844, Beilage zu Nr. 31., ist in einem Aufsatze *Ueber die Zucht der Landesschule Pforta* das dortige Erziehungssystem verdächtigt und namentlich die Anklage erhoben worden, dass die Beaufsichtigung der Schüler von Seiten der Lehrer eine unzureichende und weder deren Fleiss noch vollends deren Sittlichkeit gehörig überwachende sei, dass sie namentlich nicht den wohlthätigen Einfluss des Familienlebens auf die Schüler übe, und von den letzteren deshalb mancherlei Täuschungen der Lehrer, Unanständigkeiten und Gesetzesübertretungen und andre Unfertigkeiten verübt würden. Doch sind alle zum Beweise dieser Anklagen beigebrachten Belege von der Art, dass jeder, der das Alumnenleben der Schulen nur einigermaasen kennt, darin meistentheils nur Unfertigkeiten erkennen kann, welche entweder viel geringfügiger und bedeutungsloser sind, als sie der Verf. darstellt, oder sich im Schulleben zwischen Lehrern und Schülern so nothwendiger Weise ausbilden, dass auch die grösste Wachsamkeit und die peinlichste Aufsicht sie nicht beseitigen kann, ja vielmehr ein strengeres Ueberwachen der Schüler viel ärgere Fehler und namentlich Heuchelei und Hinterlist herbeiführen würde, während die angeführten Dinge fast nur Erzeugnisse der jugendlichen Unbesonnenheit und des Uebermuthes sind. Der Aufsatz verräth also grosse Unkunde des Schulwesens, wie leere Heuchelei der Furcht, und muss für baare Verleumdung angesehen werden, weil nicht nur alle guten und wohlthätigen Einrichtungen und Leistungen der Schule verschwiegen, sondern überhaupt die gerügten Mängel nicht in ihrem rechten Lichte dargestellt und mit unverkennbarer Absichtlichkeit und blinder Zelotenverketzerung zu furchterregenden Gebrechen gestempelt sind. Deshalb sind auch in Nr. 37. und 49. der erwähnten Zeitung zwei Entgegnungen von dem Regierungsrathe *A. Schulz* in Magdeburg und dem Pastor *Giebelhausen* in Thondorf erschienen, von denen namentlich die Schulze'sche die Unwahrheiten und Uebertreibungen jener Anklage mit sicherer Einsicht aufdeckt und mit gebührender Würde abweist. Der Verf. der Anklage hat hierauf in Nr. 56. eine grobe Entgegnung folgen lassen, welche aber keine der erhobenen Beschuldigungen gründlicher beweist, sondern nur noch einige neue Klagen über den Leichtsinn und die Rohheit einzelner Schüler, über das Cigarrenrauchen und Commerciren derselben auf Ferienreisen oder nach erfolgtem Abgange von der Schule erhebt. Plötzlich aber singt derselbe in Nr. 64. neben einer neuen Erklärung des Regierungsrathes Schulz eine Palinodie und sucht in ängstlicher Weise die Redlichkeit seiner Absicht zu bekräftigen,

während er die Anklagen selbst theils zurücknimmt, theils mit Entschuldigungen verwässert. In dieser Palinodie aber und in einer andern persönlichen Rechtfertigung in Nr. 67. nennt sich der Prediger Dr. *Dufft* in Landsberg bei Halle, der früher dritthalb Jahr Adjunct und zweiter Geistlicher in Pforta war, als Verfasser der Anklage, und man fragt sich nun mit Unwillen und Erstaunen, wie es möglich ist, dass ein Geistlicher eine so leichtfertige und überall wie Verleumdung aussehende Anschuldigung erheben und dass ein Mann, der selbst an der Schule lehrte und wirkte, sich so blosstellen konnte, dass er entweder die Bedeutungslosigkeit der Anschuldigungen und die Unausführbarkeit seiner Anforderungen nicht erkannte, oder aber, wenn etwa die gerügten Mängel schlimmer sind, als er sie dargestellt hat, sich nicht während seines Lehramtes in Pforta veranlasst fühlte, ihre Beseitigung, sei es durch eigenes Wirken oder durch Beschwerdeführung bei den Behörden, zu versuchen. Aber man erfährt nirgends, dass er etwas dergleichen gethan habe; vielmehr hat er sich vom Rector Dr. Kirchner ein vortheilhaftes Zeugniss für seine Weiterbeförderung als Prediger geben lassen, und dankt demselben dafür nun gegenwärtig durch die öffentliche Anklage.

[J.]

In Preussen ist an sämmtliche Facultäten der Landesuniversitäten von dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten folgende Verfügung über die Unterrichtsweise der Universitätslehrer erlassen worden: „Zu den Gegenständen von allgemeiner Wichtigkeit, welche seit der Wiedergeburt des deutschen Vaterlands die allgemeine Theilnahme beschäftigen, gehört vorzüglich die Wirksamkeit der Universitäten. Diese grossen, mit der Geschichte der Nation verwachsenen Institute haben von jeher die doppelte Bestimmung gehabt, die Wissenschaft selbst zu fördern und junge Männer durch Mittheilung derselben zu einer höhern, geistigeren Auffassung des Lebens in allen seinen Thätigkeiten, besonders zum Staats- und Kirchendienste vorzubereiten. Wie vollkommen die deutschen Universitäten der ersten Bestimmung genügt haben, davon giebt der gegenwärtige Zustand der Wissenschaften ein die ganze Nation ehrendes Zeugniss. Weniger ungetheilte Anerkennung haben in neuerer Zeit die Bestrebungen der Universitäten hinsichtlich ihrer andern nicht minder wichtigen Aufgabe gefunden. Ausgezeichnete Professoren selbst haben in dieser Beziehung einiger Zweifel und Bedenken sich nicht enthalten können. Die Staats- und kirchlichen Prüfungscommissionen vermissen nicht selten diejenige Erfassung der Facultätsdisciplinen und Geübtheit der geistigen Kräfte, welche sie als allgemeine Bedingung einer erspriesslichen Wirksamkeit im Staats- und Kirchendienste fordern müssen. Auch unter den bessern Zöglingen der Universitäten fehlt es nicht an solchen, die mit dem Gefühle eines nicht selbst verschuldeten Mangels ihrer Bildung auf die Studienjahre zurückblicken. Unter den Ursachen, welche dieser den segensreichen Einfluss der Universitäten auf das Leben in Kirche und Staat schwächenden Erscheinung zum Grunde liegen, wird besonders der Mangel eines innigern geistigen Verkehrs zwischen Lehrenden und Lernenden hervorgehoben

und allgemein als ein Uebel anerkannt, welches nicht nur auf die wissenschaftliche, sondern auch auf die sittliche Bildung der Jugend nachtheilig einwirkt. In dieser Hinsicht bedauert man zunächst das Zurücktreten einer akademischen Unterrichtsform, wodurch ein solcher Verkehr sonst bei fast allen Unterrichtsgegenständen vermittelt wurde. Früher waren mit den zusammenhängenden Vorträgen disputatorische und conversatorische Uebungen verbunden, in welchen sich die Blüthe der wahren Lehr- und Lernfreiheit zeigte. Gegenwärtig stehen die Zuhörer mit ihren Lehrern zwar noch in denjenigen Lehrgegenständen in näherer selbstthätiger Verbindung, wo die Natur der Sache dieses nothwendig mit sich führt; die übrigen Disciplinen aber werden meistens nur vorgetragen. Bei dieser Methode können nur die talentvollern und begeisterten unter den Studirenden eine freie wissenschaftliche Selbstthätigkeit gewinnen und bewahren; die grössere Zahl versinkt unter dem blossen Hören und Nachschreiben des Gehörten nur zu leicht in eine Passivität, die, indem sie es zu keiner förderlichen wissenschaftlichen Thätigkeit kommen lässt, zugleich als eine Quelle sittlicher Verirrungen betrachtet werden muss. Diese jungen Männer sind es, deren Bedürfnisse zunächst am nachdrücklichsten auf ein näheres Verkehren mit den Lehrern, auf eine Unterrichtsform hinweisen, wie sie früher von den besten Lehrern am eifrigsten geübt wurde. Aufgeschreckt durch die bevorstehenden Staatsexamina nehmen sie nämlich am Schlusse ihrer akademischen Laufbahn zu Noth-Examinatorien und Repetitorien ihre Zuflucht, die aber, getrennt von den zusammenhängenden Vorträgen der Facultätsprofessoren und der rechten Triebfeder des Lehrens und Lernens ermangelnd, keine Früchte tragen können. Mit vollem Rechte führen deshalb fast alle Facultäten Klage über die traurige Abirrung eines grossen Theils der akademischen Jugend von den Wegen einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung, indem dadurch auch die treuesten Bemühungen von Lehrern dem Publicum gegenüber in ein wenig günstiges Licht gestellt werden. Auch abgesehen von dem Interesse der wissenschaftlichen Bildung, welche das Vaterland den Universitäten anvertraut, kann es den Facultäten nicht gleichgültig sein, welche Urtheile sich im praktischen Leben über ihre Lehrwirksamkeit bilden. In Hinblick auf diese oft tief empfundenen Uebelstände haben daher einflussreiche und bedeutende Universitätslehrer schon vor Jahren auf die Nothwendigkeit einer Wiederaufnahme der früheren Unterrichtsform, soweit dieses ohne Beeinträchtigung der erforderlichen zusammenhängenden Vorträge und der in dem Wesen der Universitäten begründeten Lehrfreiheit geschehen könne, aufmerksam gemacht. Namentlich wies Fr. Aug. Wolf kräftig und treffend darauf hin, wie viel besser die Studien gedeihen würden, wenn die Lehrer sich nur die Mühe geben wollten, den Lehrgegenstand in seinen Hauptmomenten mit ihren Zuhörern auch in dialogischer Weise frei zu besprechen, und ihnen zugleich Gelegenheit zur Uebung in geordneter und deutlicher mündlicher Entwicklung der Gedanken zu geben. Andere machten auf die Vortheile aufmerksam, welche ein innigerer geistiger Verkehr zwischen den Trägern der Wissenschaften und den jungen Männern, die

sich zur Verwaltung der höchsten Interessen des praktischen Lebens vorbereiten, für die höhere sittliche Ausbildung und Führung haben werde. Wie gern die Jugend ihrerseits sich mit Herz und Sinn ausgezeichneten Männern anschliesst, und welchen mächtigen Einfluss diese auf Charakter und Gesinnung zu üben vermögen, davon giebt es Beispiele, die jene Beschränkung des Verhältnisses zwischen Lehrern und Lernenden auf blosses Vorlesen und Zuhören doppelt bedauern lassen. Deshalb haben auch in der neuesten Zeit mehrere ausgezeichnete Universitätslehrer und andere Männer, denen das Gedeihen und der Ruhm der deutschen Universitäten am Herzen liegt, der vorgesetzten Behörde diesen Gegenstand wiederholt und dringend zur nähern Erwägung empfohlen. Ich habe dazu um so bereitwilliger die Hand geboten, als ich es seit dem Antritte meines Amts von Anfang an, in steter Vergegenwärtigung der von Sr. Maj. dem Könige mir kundgegebenen erhabenen Absichten, für meine Pflicht gehalten habe, jede Gelegenheit wahrzunehmen, um die Universitäten, diese reichen und stets frischen Quellen deutscher Bildung, gegen falsche Auffassungen zu schützen. Von dem Grundsatze ausgehend, dass die Formen des Universitätsunterrichts, sofern sie mit dem Wesen freier wissenschaftlicher Bildung überhaupt und namentlich mit der ganzen Eigenthümlichkeit der deutschen wissenschaftlichen Bildung verknüpft sind, eine unantastbare Berechtigung in sich selbst haben, konnte ich meine Aufmerksamkeit nur auf solche Veränderungen richten, welche in keiner Weise jenen Formen, wozu besonders auch die zusammenhängenden Vorträge gehören, zum Nachtheile gereichen. Die zuerst erörterte Frage, ob dem Uebel nicht durch Erweiterung und veränderte Einrichtung der vorhandenen praktischen und theoretischen Seminarien oder durch Anstellung eigener Repetenten bei allen Facultäten abgeholfen werden könne, musste nach sorgfältiger Erörterung aller Verhältnisse verneint werden; dagegen führten die Erfolge, welche bereits einzelne Lehrer durch einen freien, conversatorischen und repetitorischen Verkehr mit ihren Zuhörern in Beziehung auf ihre zusammenhängenden Vorträge erreicht hatten, zu dem Wunsche, dass solche Uebungen soviel als möglich mit allen dazu irgend geeigneten Vorträgen verbunden werden möchten. Diese Wiederaufnahme eines conversatorischen und repetitorischen Verkehrs der Lehrer mit den Studirenden bei allen Vorlesungen, wo sie im Laufe der Zeit abgekommen sind, hängt aber mit der Lehrfreiheit jedes einzelnen Universitätslehrers zu innig zusammen, als dass sie auf dem Wege einer allgemeinen Vorschrift von Seiten der aufsehenden Behörde bewirkt werden könnte. Denn abgesehen davon, dass die Schwierigkeiten, welche mit der Abänderung gewohnter Lehrmethoden stets verbunden sind, sich nur durch Ueberzeugung und Anstrengung der Lehrer selbst überwinden lassen, liegt es in der Natur der wiederaufzunehmenden Uebungen selbst, dass sie nur gedeihen können, wenn Lehrer und Lernende sich aus freiem Antriebe dazu vereinigen. Ich habe daher an die Verpflichtung der Universitätslehrer zu disputatorischen und examinatorischen Uebungen, die in den Bestallungen derselben absichtlich fortwährend festgehalten worden

ist, nicht besonders erinnern wollen, sondern es vorgezogen, den angegebenen Zweck auf dem Wege der Berathung mit den Universitäten und den einzelnen Facultäten zu verfolgen. Die eingegangenen zahlreichen Gutachten stimmen, bei aller Verschiedenheit der Wünsche und Ansichten im Einzelnen, in der Hauptsache, mit wenigen Ausnahmen, dennoch darin überein, dass neben den zusammenhängenden Vorträgen eine auf freie Geistesanregung berechnete dialogische Form der Mittheilung und ein dadurch begründeter innigerer geistiger Verkehr zwischen den Universitätslehrern und ihren Zuhörern als wahres Bedürfniss fühlbar geworden sei. Einzelne Stimmen, welche in der Zurückführung conversatorischer und ähnlicher Uebungen den Anfang einer Umwandlung der Universitäten in retrograde Abrichtungsanstalten, Abstumpfung des wissenschaftlichen Denkens, Verdumpfung der Lehrer und Schüler und dergl. erblicken, verrathen ein zu tiefes Missverständniss, als dass sie Beachtung finden könnten. Desto sorgfältigere Berücksichtigung glaubte ich dagegen den in verschiedenen Gutachten hervorgehobenen Schwierigkeiten widmen zu müssen, welche der Ausführung theils aus der Natur des vorgetragenen Stoffs, theils aus der Individualität der Docenten, theils auch aus dem Zeitaufwande und einer zu grossen Anzahl von Zuhörern entgegentreten. Wenn ich auch der in andern Gutachten geäusserten Ansicht beitreten muss, dass es keinen Lehrgegenstand giebt, der nicht mittelst einer conversatorischen Besprechung verdeutlicht und unverlierbarer gemacht werden könnte, so verkenne ich doch auch nicht, dass dazu in Absicht einzelner Lehrgegenstände eine Geschicklichkeit von Seiten des Lehrers gehört, die man sich in spätern Jahren nicht leicht mehr aneignen kann. Weniger Gewicht wird auf den Einwurf des Zeitaufwandes zu legen sein, da dieser durch den Gewinn in der Sache reichlich aufgewogen wird. Dagegen wird das Hinderniss einer zu grossen Anzahl von Zuhörern allerdings ein besonderes Verfahren, welches von jedem Lehrer nach den Umständen zu bemessen ist, nöthig machen. Mit Rücksicht auf die von mir eingezogenen Gutachten und in Uebereinstimmung mit dem wesentlichen Inhalte derselben nehme ich keinen Anstand, den Facultäten nunmehr Folgendes zu eröffnen: 1) Es wird den Facultäten und den einzelnen Lehrern empfohlen, einen innigeren Verkehr mit der studirenden Jugend durch Verbindung repetitorisch-conversatorischer Uebungen mit den zusammenhängenden Vorträgen als eine freie Aufgabe ihrer Lehrwirksamkeit in's Auge zu fassen, indem sie einerseits selbst sich diese Unterrichtsform aneignen, andrerseits ihre Zuhörer dafür empfänglich zu machen suchen. Ueberzeugt, dass dadurch das Leben auf den Universitäten nicht allein in wissenschaftlicher, sondern auch in sittlicher Beziehung einen heilsamen, von allen Vaterlandsfreunden dringend gewünschten Aufschwung erhalten wird, hege ich das volle Vertrauen, dass sämmtliche Universitätslehrer, besonders aber die anerkannt hervorragenden unter ihnen, alle ihre Bestrebungen dahin richten werden, den grossen Zweck einer innern freien Regeneration des Universitätslebens zu erreichen. 2) Wie die Uebungen einzurichten und mit den zusammenhängenden Vorträgen zu verbinden sind, bleibt um so mehr

dem Ermessen der einzelnen Docenten überlassen, als nicht nur der Stoff eine Verschiedenheit bedingt, sondern auch dem einen die repetitorische und examinatorische, dem andern die conversatorische Form mehr zusagen kann. Es wird nur der allgemeine Grundsatz festzuhalten sein, dass es bei diesen Uebungen auf Verdeutlichung und Durchdringung der Hauptmomente der vorgetragenen Wissenschaft abgesehen ist, und dass sie daher nicht unabhängig von den zusammenhängenden Vorträgen stattfinden dürfen, wenn sie den beabsichtigten Erfolg gewähren sollen. Indem so die genannten Uebungen dazu dienen, den wesentlichen Inhalt der zusammenhängenden Vorträge zum wahren Eigenthum der Zuhörer zu machen, fällt die von einigen Lehrern geäusserte Befürchtung einer Schmälerung der aus den zusammenhängenden Vorträgen entspringenden Vortheile weg. 3) Da die beabsichtigten Uebungen nur auf dem Boden der echten wissenschaftlichen Lehr- und Lernfreiheit gedeihen können, so bleibt es auch dem freien Willen der Studirenden überlassen, ob sie die dargebotene Gelegenheit, in den Gegenstand der Vorlesungen einzudringen, benutzen oder auch einmal angefangene Uebungen fortsetzen wollen oder nicht. Edlere und begabtere Jünglinge werden selbst das schöne Band freier Liebe und Fügsamkeit knüpfen helfen, welches zu allen Zeiten den strebsameren Theil der Jugend mit Lehrern verbindet, die ihr mit Wohlwollen die Hand reichen. Obwohl ich hierauf hauptsächlich die Hoffnung eines guten Erfolgs gründe, so finde ich doch auch kein Bedenken gegen die in den meisten Gutachten befürwortete Anwendung geeigneter Aufmunterungsmittel, und bin daher ganz einverstanden, dass bei Verleihung akademischer und andrer Beneficien auf die Zeugnisse fleissiger Theilnahme an den beabsichtigten Uebungen besondere Rücksicht genommen werde, sowie es sich denn auch von selbst versteht, dass solche Zeugnisse den Candidaten bei den Staatsprüfungscommissionen nur zu besonderer Empfehlung gereichen können. 4) Sowie es nach dem aufgestellten Grundsatz freier Lehrwirksamkeit denjenigen Docenten, die entweder in dem Stoffe ihres Lehrgegenstandes, oder in ihrer Individualität, oder auch in einer zu grossen Anzahl von Zuhörern Schwierigkeit finden, welche sie auch bei dem besten Willen mit Glück nicht überwinden zu können glauben, überlassen bleibt, die gewünschten Uebungen auf dasjenige Maas oder diejenige Einrichtung zu beschränken, welche jene Hindernisse bedingen, so kann es besonders auch den bejahrteren Docenten in keiner Beziehung zum Vorwurf gereichen, wenn sie Bedenken tragen, sich auf eine ungewohnte Unterrichtsform einzulassen. Unter den bejahrteren Docenten finden sich nicht wenige Männer, welche durch die Tiefe ihrer zusammenhängenden wissenschaftlichen Vorträge und durch die sittliche Würde ihrer Person allein schon auch ohne repetitorische und conversatorische Uebungen den segensreichsten Einfluss auf die akademische Jugend üben. 5) In Hinsicht auf das Eindringen vagen Raisonnirens, welches hier und da, wie in frühern Zeiten, so auch jetzt wieder stattgefunden hat, ist in anerkennungswerther Fürsorge durch die Aufrechthaltung guter Zucht und Sitte von mehreren Seiten auf verschiedene Lehrgegenstände hingewiesen worden, über

welche man unter den obwaltenden Umständen eine näher eingehende Conversation mit den Studirenden eher zu vermeiden als herbeizuführen haben möchte. Ich kann nach sorgfältiger Erwägung der stattgefundenen, im Ganzen nur von schwachen Kräften getragenen Abirrungen von den gediegenen Wegen der wissenschaftlichen Bildung dieses Bedenken in seiner Allgemeinheit nicht theilen. Da die Männer, welchen ordentliche akademische Lehrstühle anvertraut werden, in der Regel auf der Höhe der wissenschaftlichen Bildung stehen, und sittliche Würde und Geistesgegenwart genug haben, um dem Ausbruch schlechter Gesinnungen und verkehrter Ansichten mit nachdrücklichem Erfolg zu begegnen, so glaube ich vielmehr, dass Erörterungen über religiöse und politische Gegenstände mit jungen Männern, die dem Staats- und Kirchendienste nahe stehen, dazu dienen werden, die geistige und sittliche Gesundheit der akademischen Jugend zu pflegen und einzelne abirrende Gemüther wieder auf den rechten Weg zurückzuleiten. 6) Hinsichtlich der Theilnahme der Privatdocenten an den einzuführenden Uebungen ist das Bedenken erhoben worden, dass dazu eine Beherrschung des Stoffs und eine Gewandtheit der dialektischen Bewegung gehören, die man nur ältern geübten Docenten zutrauen könne. So richtig diese Bemerkung im Allgemeinen ist, kann ich mich doch dadurch nicht bewogen finden, die angehenden akademischen Lehrer von der Gelegenheit auszuschliessen, sich in einer Unterrichtsform zu üben, von welcher vorzugsweise für die Zukunft eine erfreuliche und erfolgreiche Belebung der deutschen Universitätsstudien zu erwarten ist. Aus diesem Gesichtspunkte wünsche ich vielmehr, dass die betreffenden Facultäten besondere Aufmerksamkeit auf diejenigen Privatdocenten lenken mögen, welche sich durch gewandte und zweckmässige Handhabung conversatorischer Uebungen auszeichnen. Es versteht sich von selbst, dass die Privatdocenten bei derartigen Versuchen in Absicht der Art der Anwendung, welche sie von jenen Uebungen machen, der statutenmässigen Beaufsichtigung der Facultät, welcher sie angehören, unterworfen bleiben. In den seltenen Fällen, wo ein einzelner Privatdocent sich mit eitler Selbstgefälligkeit in ein falsches Treiben verirrt, sind die Facultäten durch ihre Statuten mit hinlänglicher Autorität ausgerüstet, um die Ehre ihrer Corporation zu schützen und die Grenzen der Lehrfreiheit gegen Missbrauch sicher zu stellen. Indem ich somit diese wichtige Angelegenheit der Einsicht und dem Eifer der Facultäten vertrauensvoll anheimgebe, wünsche ich nichts angelegentlicher, als dass Liebe für die akademische Jugend, die einer tief in die Wohlfahrt des Vaterlandes eingreifenden Bestimmung entgegengeführt wird, und wahres Interesse für freie wissenschaftliche und sittliche Bildung alle Lehrer zu dem Streben vereinigen möge, sich den Dank des Vaterlandes dadurch zu verdienen, dass sie unsern Universitäten einen neuen Aufschwung in Wissenschaft und Sitte geben. Um dazu von meiner Seite, soviel an mir ist, durch Beseitigung etwaniger Hindernisse und durch Förderung günstiger Erfolge nachhaltig mitwirken zu können, veranlasse ich die königl. Facultäten, jeden Professor und Privatdocenten aufzufordern, am Schluss des Semesters dem Decan seiner Facultät

schriftlich anzuzeigen, was von ihm durch Veranstaltung conversatorischer oder ähnlicher dialogischer Uebungen neben den zusammenhängenden Vorträgen für die wissenschaftliche Ausbildung seiner Zuhörer versucht werden ist. Die Herren Decane haben sodann diese Anzeigen zu sammeln und dem ihrer Universität vorgesetzten Regierungsbevollmächtigten so zeitig einzureichen, dass noch vor Anfang des nächsten Semesters von diesem über das Gesammtergebniss an mich Bericht erstattet werden kann. Berlin, 17. April 1844."

In Preussen ist durch Ministerialverfügung vom 7. Febr. 1844 die Errichtung von Turnanstalten an allen Gymnasien, höhern Stadtschulen und Schullehrerseminarien angeordnet, und deren Einrichtung und Bestimmung durch folgende Vorschriften geregelt worden: „1) Um durch eine harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte dem Vaterlande tüchtige Söhne zu erziehen und Alles möglichst entfernt zu halten, was nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen physische oder moralische Nachtheile bei der Behandlung des Turnwesens zur Folge haben könnte, ist die Gymnastik überall auf den einfachen Zweck zu beschränken, dass der menschliche Körper mit seinen Kräften durch eine angemessene, den verschiedenen Lebensaltern entsprechende Reihenfolge von wohlberechneten Uebungen ausgebildet und befähigt werde, in jeglicher Beziehung des sittlichen Lebens der Diener und Träger des ihm einwohnenden Geistes zu sein. 2) Aus diesem nicht nur auf die Entwicklung und Stärkung der körperlichen Kräfte, sondern auch auf Anstand, Ausdruck und gefällige Form der Bewegungen gerichteten und mit der Wehrpflichtigkeit jedes preussischen Unterthans innig verbundenen Zwecke der Gymnastik folgt, dass, da die Ausbildung des Geistes und des zum Dienste desselben bestimmten Leibes nach den eigenthümlichen Anlagen jedes einzelnen Menschen die Aufgabe jeglicher Erziehung ist, die Gymnastik sich, wie der Körper dem Geiste, so auch dem die Ausbildung der geistigen Kräfte des Menschen bezweckenden Unterrichte überall unterordnen und sich den Verfügungen, durch welche dieser geleitet wird, unbedingt unterwerfen muss. Die Gymnastik, wenn sie in diesem natürlichen und richtigen Verhältnisse zu der geistigen Ausbildung und den dieselbe beabsichtigenden Mitteln erhalten wird, bildet in dem Systeme des öffentlichen Unterrichts ein eben so nothwendiges als nützliches Glied. Sie darf jetzt in demselben um so weniger fehlen, je mehr besonders in den höhern Ständen der bürgerlichen Gesellschaft die Forderungen, welche an die geistige Ausbildung gegenwärtig gemacht werden, und nach dem Entwicklungsgange und dem jetzigen Standpunkte der Bildung gemacht werden müssen, im Vergleiche mit frühern Zeiten gesteigert worden, je grössere Anstrengungen der geistigen Kräfte zur Erfüllung dieser Forderungen unvermeidlich sind, und je dringender es daher ist, durch die Aufnahme der Gymnastik in den Kreis der öffentlichen Unterrichtsgegenstände ein Gleichgewicht aufzustellen, welches die körperliche Gesundheit erhalten und befördern und diese vor jeglicher, bei der erhöhten geistigen Anstrengung möglichen Gefährdung

schützen und schirmen könne. 3) Da es der Jugend des platten Landes nicht an Gelegenheit zur Uebung der körperlichen Kräfte fehlt, und daher dort die Einführung der Gymnastik weniger nöthig scheint, so ist diese Maasregel für jetzt nur auf die Jugend in den Städten zu beschränken, und soll vorläufig mit jedem Gymnasium, jeder höhern Stadtschule und jedem Schullehrerseminar eine Turnanstalt verbunden werden, welche nicht als etwas für sich Bestehendes, sondern vielmehr als eine die Schule und ihr Geschäft ergänzende und fördernde Einrichtung zu betrachten und zu behandeln und folglich mit der Schule, zu welcher sie gehört, in eine vollkommene Uebereinstimmung zu bringen und in solcher sorgfältig zu erhalten ist. 4) Ueberall und hauptsächlich in den grössern Städten ist darauf Bedacht zu nehmen, dass jedes Gymnasium und jede höhere Bürgerschule auch eine besondere, nur für die Jugend bei bez. Schule bestimmte Turnanstalt und somit jede der oben gedachten Unterrichtsanstalten ihr gedecktes und geschlossenes Turnhaus für die Uebungen im Winter und bei sonst ungünstiger Witterung und ihren eignen Turnplatz im Freien erhalte. In Städten, wo solches wegen örtlicher Verhältnisse, wegen unzureichender Mittel, oder wegen andrer erheblichen Ursachen nicht wohl ausführbar ist, kann indessen auch eine und dieselbe Turnanstalt zugleich für ein Gymnasium und eine höhere Bürgerschule und nöthigenfalls selbst für mehrere Schulen dieser Art zur gemeinschaftlichen Benutzung bestimmt und eingerichtet werden. 5) Auch fernerhin soll, wie bisher, die thätige Theilnahme der Jugend an den schon bestehenden oder noch zu errichtenden Turnanstalten lediglich von dem freien Ermessen der Eltern oder ihrer Stellvertreter abhängig bleiben. Hierbei ist von den Directoren, Vorstehern und Lehrern der Gymnasien, höhern Bürgerschulen und Schullehrerseminarien vertrauensvoll zu erwarten, dass sie ihrerseits zur Förderung des gymnastischen Unterrichts bereitwillig mitwirken, durch zweckmässige Einrichtung desselben die Gleichgültigkeit und selbst die Abneigung, mit welcher noch viele die Gymnastik betrachten, allmälig beseitigen und für dieselbe sowohl bei ihren Schülern als auch bei deren Eltern die Theilnahme erwecken werden, ohne welche sie nicht zu einer gedeihlichen Entwicklung gelangen kann. 6) Die bisherige Erfahrung hat ergeben, dass die Gymnastik mit gutem Erfolge und mit erfreulicher Theilnahme auch von Seiten der bereits erwachsenen Schüler besonders in den Anstalten betrieben wird, wo der gymnastische Unterricht einem wissenschaftlich gebildeten Lehrer der Schule, der zugleich als ordentlicher Classenlehrer fortwährend Gelegenheit hat, die Schüler näher kennen zu lernen und auf sie in allen wesentlichen Beziehungen einzuwirken, anvertraut werden. Auf Grund dieser Erfahrung und zur Verminderung der durch die Turnanstalten erwachsenden Kosten ist die Annahme von Lehrern, welche blos zur Ertheilung des gymnastischen Unterrichts befähigt und nur mittelst desselben ihren Lebensunterhalt zu gewinnen genöthigt sind, möglichst zu vermeiden; vielmehr ist die unmittelbare Leitung der gymnastischen Uebungen in der Regel einem ordentlichen Lehrer und zwar der obern Classen der bezüglichen Schule zu übertragen. Zu dem Ende ist

von jetzt an bei der Wiederbesetzung erledigter Lehrstellen an Gymnasien, höhern Bürgerschulen und Schullehrerseminarien auch die Rücksicht zu nehmen, dass für jede dieser Anstalten einige ordentliche Lehrer gewonnen werden, welche, ausser den übrigen erforderlichen Eigenschaften, auch in den Leibesübungen sich die nöthige Durchbildung verschafft und sich, um dieselbe leiten zu können, mit den Gesetzen, nach welchen der Unterricht in der Gymnastik zweckmässig zu ertheilen ist, genügend vertraut gemacht haben. Den bereits angestellten ordentlichen Lehrern der mehrgedachten Schulen, welche zwar geneigt sind, sich dem gymnastischen Unterrichte zu widmen, aber hierzu noch nicht die unentbehrliche Fertigkeit, Kenntniss und Erfahrung besitzen, ist der Besuch der gymnastischen Anstalt des Universitätsfechtlehrers Eiselen in Berlin anzurathen, wo sie sich nicht nur die eigne Fertigkeit in sämmtlichen Leibesübungen, sondern auch die Kunst, von denselben bei ihren künftigen Schülern einen weisen Gebrauch zu machen, in gründlich strenger Weise und innerhalb einer verhältnissmässig kurzen Zeit werden erwerben können. 7) Dem Director der Schule, mit welcher eine Turnanstalt verbunden ist, und, wenn dieselbe mehreren Schulanstalten gemeinschaftlich ist, den sämmtlichen Directoren in einer für diesen Fall noch näher zu bestimmenden Weise liegt es ob, über die Leibesübungen die unmittelbare Aufsicht zu führen; ihnen sind die Lehrer der Gymnastik unterzuordnen, und sie sind für Alles, was dem Zwecke der Jugendbildung im Allgemeinen und der Gymnastik im Besondern widerstreitet, verantwortlich zu machen. Wie es einerseits die Pflicht der Directoren ist, jeder falschen Richtung und möglichen Ausartung der Gymnastik von Anfang an vorzubeugen, ebenso ist andrerseits von ihnen zu verlangen, dass sie in richtiger Würdigung des heilsamen Einflusses, den zweckmässig betriebene Leibesübungen nicht nur auf die körperliche, sondern auch auf die geistige Entwicklung und auf die Bildung der Jugend zur Ordnung, Zucht und Sitte behaupten, sich ernstlich bestreben, die ihrer Leitung anvertraute Schule mit der ihr angehörigen Turnanstalt in den wirksamsten Zusammenhang zu bringen und beide zu einem lebensvollen Ganzen zu vereinigen."

In Folge der immer mehr überhand nehmenden Kurzsichtigkeit der Schüler in den Gelehrten- und höhern Bürgerschulen sind in Bayern und Baden von den Staatsbehörden vor kurzem besondere Verordnungen und Vorschriften an die öffentlichen Unterrichtsanstalten erlassen worden. In Bayern ist unter Anderem vorgeschrieben, zur Erhaltung und Bewahrung der Sehkraft der Schüler die Wände der Lehrzimmer blassgrün oder hellgrau anzustreichen, die Fenster mit grünen Vorhängen zu versehen, die Bänke so zu stellen, dass das Gesicht der Schüler sich nie grade gegen das Fenster wendet. Desgleichen sollen die Schulbücher einen klaren, deutlichen und nicht zu kleinen Druck haben, und beim Schreiben eine kleine und enggehaltene Handschrift, blasse Dinte und allzugraues Papier nicht geduldet werden. Ferner soll man die Schüler ermahnen, sich des Morgens die Augen mit frischem Wasser zu waschen, in der Morgen- und Abenddämmerung alles Lesen und Schreiben zu ver-

meiden, die Augen stets in der Entfernung von mindestens 10 Zoll vom Buche und dem Schreibhefte zu halten. Der Gebrauch von Brillen soll den Schülern nur bei bedeutendem Grade von Kurzsichtigkeit gestattet sein und für die Auswahl der Gläser ein Lehrer oder Sachverständiger zu Rathe gezogen werden. In Baden, wo nach eingezogenen Berichten auf den 15 Gelehrtenschulen unter 2172 Schülern sich 392 kurzsichtige befanden und das Verhältniss namentlich in den beiden obersten Classen so ungünstig war, dass die Zahl der Kurzsichtigen ein Viertel bis ein Halb der Gesammtzahl betrug, hat der grossherzogl. Oberstudienrath unter dem 20. Mai den Directionen und Lehrerconferenzen aufgegeben, gegen alle Vergehungen und Unordnungen, welche die Gesundheit der Schüler untergraben können, zu wachen, die Schullocale von allen den Augen nachtheiligen Uebelständen frei zu halten, beim Lesen und Schreiben auf die rechte Haltung des Körpers besondere Aufmerksamkeit zu verwenden, alle Schulbücher mit zu feinem oder schlechtem Druck zu entfernen und namentlich die Ausgaben der griechischen und lateinischen Schriftsteller aus dem Münchener Schulverlag einzuführen, das häufige und die Augen verderbende Aufschlagen von Wörtern in den Wörterbüchern durch öfteres cursorisches Lesen zu vermindern, die häuslichen Arbeiten der Schüler zu ermässigen, nicht zu viele Unterrichtsstunden unmittelbar hinter einander zu halten, sowie gymnastische Uebungen und zweckmässige jugendliche Spiele zur Bewegung in freier Luft anzuordnen.

In Halle haben die Studirenden bei dem Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten in Berlin um die Gestattung eines akademischen Lese- und Sprechsaals nachgesucht, aber in den ersten Tagen des März abschlägigen Bescheid aus folgenden Gründen erhalten: „Wenn sich auch nicht annehmen lasse, dass der beabsichtigte Lesesaal zu einem Herde politischer Umtriebe ausarten werde, so solle und werde er doch unzweifelhaft dazu dienen, das Interesse an politischen Gegenständen, sowie die Lectüre der politischen Tagesblätter und Schriften unter den Studirenden immer allgemeiner und lebhafter zu machen. Dies sei aber durchaus nicht zu wünschen: der Studirende könne dem politischen Parteigetriebe gegenüber gar nicht die nöthige Reife und Selbstständigkeit haben; er müsse sich erst durch positives Lernen, durch gründliches Studium in seinem Fach die Befähigung erwerben, das Bestehende richtig zu erkennen und zu beurtheilen. Uebrigens könne man um so weniger das Bedürfniss zur Errichtung eines Lesesaals anerkennen, als das bereits bestehende Museum den Studirenden die vollständigste Gelegenheit gewähre, ihr Interesse an Politik zu befriedigen."

Transactions of the Royal Society of Literature of the United Kingdom. Vol. I. London, Murray. 1843. 8. Enthält: 1) Memoir on the island of Cos, by *Will. Mart. Leake*, Geschichte und Geographie der Insel und Erklärung der von Helpmann copirten Inschriften. 2) On the Sound and Pronunciation of some British and German Words in the time of the Romans, by Sir *Th. Phillipps.* 3) A few Observations on the

two Meanings of the greek word *πόρισμα*, by *Jam. Orchard Halliwell*. 4) The Monument of Eubulides in the inner Ceramicus, by *L. Ross*. 5) On the ancient Festival of Valentine's day, by *Purgstall*. [Der Valentins-Tag (14. Febr.) war schon bei den Indern, Persern, Arabern den Gottheiten der Ehe und der keimenden Kraft gewidmet.] 6) Of the Colours of the ancient Egyptians, by *C. J. Beke*. 7) On Lord Prudhoe's two granite Lions, presented by him to the British Museum, by Sir *Gordner Wilkinson*. 8) An Inquiry into probable Origin of the Boetian Numerical Contractions, and how for they may have influenced the Introduction of the Hindoo Arithmetal Notation into Western Europe, by *J. O. Halliwell*. 9) On a Figure of Aphrodite Urania [im britischen Museum], by *Jam. Millingen*. 10. 11) Remarks on the ancient Materials of the Propyla at Karnac, by *M. E. Prisse*. 12) Present State of the Sites of Antaeopolis, Antinoe and Hermopolis, on the Banks of the Nile, by *T. J. Newbold*. 13) On the vase [aus Cäre im brit. Museum] representing the Contest of Hercules and the Achelous, by *S. Birch*. 14) On an ancient Egyptian Signet Ring of Gold, by *Joh. Bonomi*. 15) On the supposed Sites of the ancient cities of Bethel and Ai, by *Rob. Wooliner Cory*. [Bethel lag 7 engl. Meilen nordöstlich von Jerusalem auf der Stelle des heutigen Beyteen, Ai auf dem östlich von Bethel gelegenen Hügel.] 16) On the Position of Shiloh, by *R. W. Cory*. [Ist das heutige Seelon.] 17) Critical Observations on the Epistle of Horace to Torquatus (I, 5, 6—11.), by *Granville Penn*. 18) On some fragments from the ruins of a Temple at El Tell, by *J. S. Perring*. 19) On the History of Monastery of Ely during the Reign of William the Conqueror. 20) On the Change of Names proving a Change of Dynasty, by Sir *Th. Phillipps*. 21) Notes on Obelisks, by *Jam. Bonomi*. 22) Description on the Alnwick Obelisk, by *Jam. Bonomi*. 23) On the Flaminian Obelisk, by *George Tomlinson*. 24) Notice on the Vase of Meidias in the British Museum, by the Chev. *Gerhard*. 25) Observations upon the Hieratical Canon of Egyptian Kings at Turin, by *S. Birch*. [Ein von Rosellini nicht benutzter Papyrus.] 26) Report to the Chancellor and Council of the Duchy of Lancaster on the subject of the treasure recently found at Cuerdale. [Angelsächsische, französische, orientalische Münzen des frühen Mittelalters.] 27) On an Inscription upon some coins of Hipponium, by *Jam. Millingen*. [Die Aufschrift dieser Münzen soll nicht *ΛΑΝΔΙΝΑ*, sondern *ΠΑΝΔΙΝΑ*, als Name der Hekate (Hymn. Hom. 22, 15. Etym. M. v. *Πανδεία*) sein.] 28) Inedited Greek Inscriptions from the ruins of Aphrodisias in Caria and from Nazli on the Maeander near the site of Nysa, communicated by *Will. Mart. Leake*. [45 Inschriften, woven 21 schon bei Böckh stehen.] 29) On the brazen prow of an ancient ship of war, by *W. M. Leake*. 30) On an inscribed monument of Xanthus, by *Fellows*. 31) Inedited Greek Inscriptions, communicated by *W. M. Leake*.

Von den *Transactions of the Royal Irish Academy* ist in Dublin 1843 Vol. XIX. Part. 2. in 4. erschienen und enthält ausser einer Reihe physikalischer und mathematischer Aufsätze in der Abtheilung *Po-*

tive Literature folgende Abhandlungen: *Hincks*, On the Egyptian Style or Tablet; *Hincks*, On the true Date of the Rosette Stine and on the Inferences deducible from it; *James Wills*, An Essay upon Mr. Stewarts Explanation of certain Processes of the Human Understanding; *J. Kennedy Bailie*, Memoir of Researches amongst the inscribed Monuments of the Graeco-Roman Era, in certain ancient Sites of Asia Minor. Daran reihen sich unter dem Titel *Antiquities* zwei Vorlesungen von *Aquilla Smith*, On the Irish Coins of Henry the Seventh, und von *George Downes*, On the Norse Geography of ancient Ireland.

Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften. 3. Bandes 3. Abtheil. [München 1843. 4.] enthält: 1) Ueber die unter dem Namen des Aristoteles erhaltenen Ethischen Schriften, nebst einem Anhange über Ethic. Nicom. VII, 12. u. X, 1. 2. und Ethic. Eudem. VII, 13—15. (zweite Abtheilung) von Dr. *L. Spengel*. 2) Ueber die Kaiser-Dalmatika in der St. Peterskirche zu Rom, von Dr. *Sulpiz Boisserée*. Mit 5 Abbildungen. 3) Ueber die rechtmässige Thronfolge nach den Begriffen des moslimischen Staatsrechts, besonders in Bezug auf das osmanische Reich, von Bar. *J. von Hammer-Purgstall*. 4) Untersuchungen über den Anfang des Bundehesch von Prof. *Marc. Jos. Müller*. Erste Abtheil. 5) Topographie der Häfen von Athen von Dr. *H. N. Ulrichs*. Mit einem Plan von Athen mit seinen Häfen und Befestigungen nach Sommer und den Darstellungen der Häfen von Leake, Kruse, Curtius, worin, wie in der Abhandlung οἱ λιμένες καὶ τὰ μακρὰ τείχη τῶν Ἀθηνῶν, nachgewiesen ist, dass der älteste Hafen Athens, das Phaleron, gänzlich von dem Piräeus und seinen drei Häfen und Ringmauern getrennt, am Hagios Georgios lag, dass man bei Hagios Georgios bisher fälschlich das Kap Kolias suchte, welches eine Stunde weiter südöstlich im Hagios Kosmas lag, dass der eigentliche Piräeus-Hafen in zwei Theile, den Kaufhafen (*emporium*) und den Kriegshafen Kantharos zerfiel, und dass bei dem jetzigen Paschalimani nicht Munychia, sondern der grosse Kriegshafen Zea zu suchen ist, und Munychia vielmehr in dem heutigen Phanári wiedergefunden werden muss. 6) Der Tempel der Ergane auf der Akropolis von Athen von Dr. *H. N. Ulrichs*. Er findet nach Pausan. die beiden Heiligthümer der Brauronischen Artemis und der Ergane neben dem Parthenon, dem südlichen Flügel der Propyläen gegenüber, wo noch jetzt die Basis der Statue der Athena Hygieia mit der Inschrift: Ἀθηναῖοι τῇ Ἀθηναίᾳ Ὑγιείᾳ. Πύῤῥος ἐποίησεν Ἀθηναῖος. und die marmorne Basis des ehernen trojanischen Rosses mit der Inschrift: Χαιρέδημος Εὐαγγέλου ἐκ Κοίλης ἀνέθηκεν. Στρογγυλίων ἐποίησεν. [vgl. Tübing. Kunstblatt 1841 Nr. 1.] vorhanden sind. Auch ist ein Plan über die Oertlichkeiten der Akropolis beigegeben. 7) Ueber die Anordnung der Gedichte des Q. Valerius Catullus von *Joh. von Gott Fröhlich*, eine sehr kühne, aber allerdings interessante Umstellung der Catullischen Gedichte, worin selbst einzelne Verse von den Gedichten losgerissen und zu neuen Gedichten zusammengestellt werden. Auch von den Abhandlungen der historischen Classe ist des dritten Bandes dritte

Abtheilung erschienen und enthält zwei Aufsätze: 1) Rückblick auf P. Bonifacius VIII. und die Literatur seiner Geschichte, nebst einer wichtigen urkundlichen Beilage [eidliche Aussagen von Cardinälen und Bischöfen über die Gesinnungen des Königs Philipp von Frankreich im Streit mit Bonifacius vom Jahr 1311] aus dem vaticanischen Archiv in Rom, vom Prof. Dr. *Const. Höfler*. 2) Originalfragmente, Chroniken und anderes Materiale zur Geschichte des Kaiserthums Trapezunt, erste Abtheilung, von Prof. Dr. *J. Ph. Fallmerayer*.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Celle. Das dasige städtische Gymnasium, welches seit dem Jahr 1831 aus dem frühern Lyceum zu einem vollständigen Gymnasium umgestaltet worden ist und namentlich durch den 1834 von Lingen hierher berufenen Director Dr. *Ernst Kästner* seine gegenwärtige Gestaltung erhalten hat, besteht aus 6 Gymnasialclassen und einer mit Tertia und Quarta parallel laufenden Realclasse für solche Schüler, welche nicht studiren wollen und wegen der deshalb zugestandenen Dispensation von dem griechischen Unterrichte besondern Unterricht im Englischen, in der Physik und im Schönschreiben erhalten, übrigens an dem Unterrichte ihrer Classen Theil nehmen. Dasselbe war vor Ostern 1840 von 197, vor Ostern 1841 von 204, vor Ostern 1842 von 186 Schülern besucht, entliess im erstgenannten Schuljahr 11, im zweiten 11, im dritten 7 Schüler zur Universität, und hatte folgenden Lehrplan für die einzelnen Classen:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Par.-Cl.	
Religion	2,	2,	2,	2,	4,	4,	—	wöchentliche
Lateinisch	8,	9,	10,	8,	6,	6,	—	Stunden.
Griechisch	7,	6,	7,	6,	—,	—,	—	
Hebräisch	2,	2,	—,	—,	—,	—,	—	
Deutsch	2,	3,	3,	3,	4,	5,	—	
Französisch	2,	2,	2,	2,	4,	—,	—	
Englisch	2,	2,	—,	—,	—,	—,	2	
Geschichte	3,	2,	2,	2,	2,	2,	—	
Alte Literatur	1,	1,	—,	—,	—,	—,	—	
Geographie	—,	—,	2,	2,	2,	2,	—	
Mathematik	4,	4,	3,	1,	—,	—,	—	
Rechnen	—,	—,	1,	3,	4,	4,	—	
Physik	2,	1,	—,	—,	—,	—,	4	
Naturgesch.	—,	—,	—,	2,	3,	2,	—	
Schreiben	—,	—,	—,	1,	2,	2,	2	
Zeichnen	—,	—,	—,	—,	2,	2,	—	
Singen		2,		2,		—,	—	

Vgl. NJbb. 20, 351. Lehrer der Anstalt sind ausser dem Director Dr. *Kästner* der Rector *G. H. K. L. Steigerthal* [seit 1829 am Gymnasium angestellt, seit 1831 Conrector und seit 1841 (nach dem am 24. April 1841 erfolgten Tode des Rectors *H. C. Neuer*) Rector an demselben], der Oberlehrer *G. Hunnäus* [seit 1835 von der höhern Berg- und Forstschule in Clausthal als Lehrer der Mathematik berufen], die Conrectoren *K. A. J. Hoffmann* [s. NJbb. 20, 352.] und Dr. *Berger* [Collaborator seit 1834, Subconrector seit 1840 und Conrector seit 1841], die Collaboratoren *Karl Ernst Otto Ferd. Schwarz* [seit 1836] und Dr. *Theod. Müller* [seit 1841 von der Handelsschule in Minden vornehmlich als Lehrer des Französischen und Englischen berufen], die Lehrer *J. Ch. Milter* [seit 1823 als Ordinarius für VI. angestellt] und *Conr. Ludw. Meyer* [seit 1840 statt des am 25. Januar 1840 verstorbenen Lehrers *Joh. Friedr. Brönnemann* vom Schullehrerseminar in Hannover für Elementarunterricht hierher versetzt], der Gesanglehrer *Stolze* und der Zeichenlehrer *Dankworth*. Ueber die weitern Zustände der Schule, für welche seit 2 Jahren ein neues und schönes Gymnasialgebäude erbaut worden ist, berichten die alljährlich zu Ostern erscheinenden Jahresberichte. In dem Bericht des Jahres 1840 steht eine sehr sorgfältige und gründliche Untersuchung *Ueber die Schlacht am Trebia* von dem damaligen Conrector, jetzigem Rector *Steigerthal* [1840. 26 (14) S. gr. 4.], worin derselbe mit der genauesten Beachtung der von Polybius und Livius darüber gegebenen Nachrichten und der gegenwärtigen Oertlichkeiten nachweist, dass die Schlacht nicht auf dem rechten, sondern auf dem linken Ufer geliefert worden ist, und dadurch einen verbreiteten Irrthum der Historiker berichtigt. Durch eine beigegebene kleine Karte ist die Sache noch anschaulicher gemacht, und überhaupt das Ganze sehr klar und überzeugend behandelt. Im Jahresbericht von 1841 stehen *Quaestiones Livianae* von dem Director Dr. *Ernst Kästner* [38 (24) S. gr. 4.], kritische Erörterungen einzelner Stellen aus dem 24. 25. 26. 27. und 39. Buche, welche der Verf. selbst als eine Fortsetzung der von ihm in der Jenaischen Literaturzeitung gelieferten Beurtheilungen von Lünemann's Ausgabe und Otto's Divinationes Livianae ankündigt, und über deren Inhalt und Werth anderweit in unsern Jahrbb. berichtet werden soll. Der 1842 erschienene elfte Jahresbericht über das Gymnasium enthält eine sehr beachtenswerthe und verdienstliche Abhandlung, *Formarum Doricarum quinam sit in lyricis tragoediarum partibus apud Aeschylum usus quaeritur. Adduntur nonnulla de Aeschyli dialecto.*, von dem Conrector *C. A. J. Hoffmann* [Celle gedr. in der Schweiger- und Pick'schen Buchdruckerei. 1842. 13 S. 4.]. Hermann's Bemerkung in der Dissert. de linguae graec. dialectis (Opp. I, 134.) über das Vorkommen von dorischen Formen in den melischen Stücken der alten Tragödie hat den Verf. zu einer genauern Untersuchung der Sache geführt, welche nach folgender Gliederung gemacht ist: „Primum de anapaesticis dicemus systematis, quae ad diverbiorum dialectum propius accedunt; tum de stasimis, quae lyricum magis sequuntur dialectum; de commis vero ultimo loco agemus, qui quum partim ad stasima accedant, partim ex anapaestis constent, his demum elementis accuratius

tractari possunt." Da diese dorischen Formen bei Aeschylos überall das Eintreten eines höhern lyrischen Schwunges im Liede bezeichnen, so macht der Verf. ihr Vorkommen in den einzelnen Stellen mit Recht davon abhängig, dass in denselben eine höhere Erregung des Gefühls und Gemüths sich kundgebe. In den anapästischen Gesängen hatte Blomfield alle dorischen Formen aus Aeschylus verbannen wollen; aber Hr. H. zeigt, dass sie in Stellen höherer geistiger Erregung, wie Agamemn. 43 ff., unbezweifelt vorkommen, aber nur soweit, dass Nomina der ersten Declination die dorische Endung angenommen haben. Sobald übrigens die Rede in solchen anapästischen Systemen wieder ruhiger wird, hören auch diese dorischen Formen auf. Dasselbe Gesetz gilt auch für die anapästischen Kommoi, wo auch die höhere Gefühlsregung das Vorkommen derselben dorischen Endungen der Wörter bedingt (vgl. Agam. 1423 ff., Pers. 872 ff.), während dagegen die Anapästen in den Eumenid. 876 ff. in Gemässheit der ruhigen und würdevollen Haltung der Athena keine Dorismen haben. Kommen Dorismen in einzelnen Fällen vor, so muss eben in den einzelnen Worten eine besondere Bedeutsamkeit liegen, wie z. B. in der Schwurformel Agam. 1550. In den Stasimis sind die dorischen Formen häufiger, und es ist dann nicht blos die Endung des Wortes, sondern das ganze Wort dorisch gestaltet. Indess gilt auch hier das Gesetz, dass die steigende oder sinkende Gemüthsbewegung das Eintreten oder Verschwinden derselben bedingt (vgl. Agam. 104 ff., Eumen. 311 ff. und im Gegensatz Choephor. 578 ff., Pers. 65 ff.). In den Kommois endlich richten sich die Dorismen ebenfalls darnach, wie weit dieselben dem lyrischen Schwunge der Stasima sich nähern, und sowie in ihnen die grössere Gemüthserregung zusammengesetztere Metra hervorruft, so ist eben davon auch die Anwendung der dorischen Formen abhängig. Dies Alles hat der Verf. an einzelnen Beispielen erhärtet und begründet, sowie am Schluss auch einige Zusammenstellungen von dorischen und epischen Formen mitgetheilt, welche sich in den Dramen des Aeschylos finden. Wegen dieser Einzelheiten muss Ref. die Leser auf das Programm selbst verweisen, und hat sich begnügen müssen, das von dem Verf. gefundene allgemeine Gesetz der Dorismen hier mitzutheilen.

[J.]

Helmstedt. Das dasige Gymnasium wurde im Jahre 1817 nach Aufhebung der Universität in Helmstedt als vereinte Gelehrten- und Bürgerschule begründet und erhielt, weil auf dasselbe die Stiftungen des früher aufgehobenen Schöningen'schen Gymnasiums übergetragen wurden, den Namen des Helmstedt-Schöningen'schen Gymnasiums. In dieser Vereinigung bestand es bis zum Herbst 1835, wo die Bürgerschule von demselben abgetrennt und das Gymnasium zu einer besondern Anstalt von 4 Classen gestaltet wurde, für welche man noch eine Vorbereitungsclasse einrichtete und den Classencursus in Prima (der obersten Classe) auf 3 Jahr ausdehnte. Es hat wegen seiner Lage und örtlichen Verhältnisse immer nur eine kleine Schülerzahl, obgleich es mancherlei ökonomische Vortheile für die Schüler bietet und namentlich 12 Stipendien von je 30 Thlrn. für dieselben besitzt, von denen 6 an Inländer und 6 an Preus-

sen vergeben werden müssen. Nach seiner Lehrverfassung und seinem Lehrziel, worüber in dem Jahresbericht von 1839 ausführlichere Mittheilungen gegeben sind, gehört es zu den gut eingerichteten Gymnasien. Von den aufzunehmenden Schülern wird ausser den nöthigen Elementarkenntnissen in Religion, Rechnen, Geschichte, Erdbeschreibung und Schreiben Fertigkeit in der Formen- und Satzlehre und in der Rechtschreibung des Deutschen und hinlängliche Kenntniss der Formenlehre und Syntaxis convenientiae im Lateinischen verlangt. Die zur Universität Abgehenden haben für die Abiturientenprüfung schriftlich einen deutschen und lateinischen Aufsatz (in je 8 Stunden), die Lösung von 4—5 mathematischen Aufgaben (in 5—6 Stunden), ein griechisches und ein französisches Exercitium (in je 4 Stunden), einen Erklärungsversuch einer Stelle aus einem in der Schule nicht gelesenen griechischen oder lateinischen Schriftsteller (in 4 Stunden), ein lateinisches metrisches Exercitium (in 4 Stunden) und als Theologen oder Philologen ein hebräisches Exercitium (in 4 Stunden) zu liefern und dann ein mündliches Examen über alle Unterrichtszweige des Gymnasiums zu bestehen. Der Lehrplan ist folgender:

	I.	II.	III.	IV.	
Lateinisch	8,	8,	9,	9	wöchentliche
Griechisch	6,	6,	6,	4	Stunden.
Hebräisch	2,	2,	—,	—	
Französisch	2,	2,	2,	2	
Englisch	2,	2,	—,	—	
Deutsch	2,	2,	3,	3	
Religion	2(3),	2,	2,	2	
Geschichte	2,	2,	2,	2	
Geographie	—,	2,	2,	2	
Alterthumskunde	2,	—,	—,	—	
Mathematik	3,	3,	4,	2	
Rechnen	—,	—,	2,	2	
Physik	2,	2,	—,	—	
Naturbeschreibung	—,	—,	2,	2	

Dazu kommt noch Unterricht im Singen, Zeichnen und Schönschreiben. Der lateinische und griechische Unterricht steigt in Prima bis zu Cicero's philos. Schriften, Tacitus, Demosthenes, Horat. Odae, Sophokles und Homeri Ilias, in der Mathematik bis zur Stereometrie auf. Im Lateinischen bestehen für alle Classen metrische Uebungen nebst dazu gehörigem theoret. Unterricht, und neben den prosaischen Stilübungen (die auch für die griech. Sprache eingeführt sind) wird bis nach Prima besonderer grammatischer und stilistischer Unterricht ertheilt, — eine Einrichtung, welche bei der so sehr gesteigerten theoretischen Behandlungsweise der alten Sprache auf allen Gymnasien eingeführt werden sollte, damit nicht die grosse Masse der grammatischen und stilistischen Erörterungen in zerrissenen Bruchstücken insgesammt den Interpretationsstunden zufielen. Im Deutschen sind schriftliche Aufsätze, Erklärung deutscher Gedichte und Reden und Uebungen im mündlichen Vortrage die Aufgabe für Prima, während in den folgenden Classen auch besonderer grammatischer Unterricht ertheilt wird. Das Gymnasium war vor Ostern 1838 von 51, 1839

von 48, 1840 von 40, 1841 von 52, 1842 von 52, 1843 von 60, 1844 von 58 Schülern besucht. Lehrer der Anstalt sind der Director und Professor Dr. *Phil. Karl Hess*, der Conrector Dr. *Joh. Christian Elster*, der Subconrector Dr. *Ed. Em. Wilh. Schütte*, der Oberlehrer *Karl Fr. B. Meier*, der Oberlehrer der Mathematik Dr. *J. Heinr. B. Birnbaum* und der Collaborator *Theod. Cunze* [seit 1839, wo der frühere Collaborator Dr. *Otto Chph. Jul. K. Dressel* als Oberlehrer nach WOLFENBÜTTEL ging, als Collaborator angestellt]. Dazu kommen drei Hülfslehrer für Gesang, Zeichnen, Schreiben und Rechnen und ein Geistlicher [seit Ostern 1844 der Generalsuperintendent Dr. *Hille*], welcher den Religionsunterricht in den drei obern Classen besorgt. Das alljährlich zum Schlusse des Schuljahrs (zu Ostern) erscheinende Programm enthält neben der wissenschaftlichen Abhandlung nur wenige Nachrichten über die Schule; weshalb der Hr. Director 1839 einen Jahresbericht von 18 S. gr. 4. erscheinen liess, welcher blos über die Schuleinrichtung sich verbreitet. Im Programm des Jahres 1838 stehen: *Prolegomena ad Excerpta Pliniana ex libro* XXXV. *Historiae Naturalis, scripta ab J. Chr. Elstero* [26 (25) S. gr. 4.], worin der Verf. De Plinii consilio librum XXXV. conscribendi, de auctoribus quibus in libro conficiendo usus sit, quomodo his auctoribus usus sit, de elocutione qua usus est in narratione de arte pingendi und Quomodo Plinii liber qui de pictura agitur sit explicandus verhandelt hat; im Programm des Jahres 1840: *Observationes ad P. Ovidii Nas. Fastorum libros VI. conscriptae ab J. Chr. Elstero* [18 (11) S. 4.], worin der Verf. nach kurzen einleitenden Erörterungen über die Vorzüge und Fehler des Ovid und über den Werth der Conradschen Ausgabe die Stellen I, 661. II, 751. VI, 35. IV, 487. VI, 113. VI, 89. IV, 587. besonders nach grammatischen und sprachlichen Gesichtspunkten zunächst für den Gebrauch der Schüler bespricht und recht fleissige Zusammenstellungen über einzelne sprachliche Erscheinungen geboten hat. Im J. 1841 gab der Collaborator *Th. Cunze* im Programm *Quaestionum Aristotelearum* Fasc. I. [18 (14) S. 4.] heraus, eine philosophische Erörterung über Wesen und Begriff der *Nachahmung*, aus welcher Aristoteles die Kunst bestehen lässt, und über deren Verwirklichung an Stoff und Form des Kunstwerks, hier besonders über die Nachahmung in der Poesie nach Stoff und Form, was dann zu Specialerörterungen über das poetische Ideal und über die poetische Redeform (Quantität und Metrik) führt, welche aber wiederum bei allgemeiner philosophischer Begriffsentwicklung stehen bleiben. Im Jahr 1842 erschien: *Specimen novae editionis cohortationis Basilii Magni ad adolescentes de utilitate e libris gentilium capienda propositum a P. C. Hess*, [IV u. 24 (18) S. gr. 4.], eine neue kritische Textesbearbeitung der ersten zehn Capitel dieser Schrift, begründet auf den kritischen Apparat in Garnier's Ausgabe, auf eine neue und sorgfältige Vergleichung der werthvollen und den bessern Codd. gleichstehenden Wolfenbüttler Handschrift und auf die Benutzung mehrerer früheren Ausgaben und Erläuterungsschriften. Der Text hat durch diese Bearbeitung namentlich aus dem Cod. Guelferb. viele und wesentliche Berichtigungen und Verbesserungen erhalten und unter dem Texte stehen zahlreiche Anmerkun-

gen, in welchen Hr. Director Hess, wie man das von ihm schon gewohnt ist, mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit den kritischen Apparat zusammengestellt und erörtert, aber auch mehrfach sprachliche und exegetische Auseinandersetzungen eingewebt hat. Vgl. A. Jahn in Zeitschr. f. die Alterthumswiss. 1843 Nr. 127. u. 128. In der Vorrede ist S. II—IV. das Nöthigste über das Leben des Basilius, über seine Liebe für hellenistische Bildung und über die Gesichtspunkte, aus welchen er dieselbe der Jugend empfiehlt, auseinandergesetzt, der Unterschied seiner Schätzung der griechischen Schriftsteller und der Gesichtspunkte, aus welchen wir dieselben für die Gymnasialbildung gebrauchen, kurz bemerklich gemacht, und über die zur Textesbearbeitung benutzten kritischen Hülfsmittel berichtet. Es bedarf keines Beweises, dass man die in solcher Weise begonnene neue Bearbeitung der Schrift mit vollem Rechte willkommen heissen und von ihr etwas Tüchtiges erwarten darf, wenn man auch vielleicht darüber mit Hrn. H. nicht ganz einverstanden ist, dass er sie für die Schüler der obern Gymnasialclassen herausgeben will. Bekanntlich hat auch *Fr. A. Nüsslin* diese Rede des Basilius der Gymnasialjugend zur besondern Beachtung empfohlen und sie nicht nur durch eine deutsche Uebersetzung zugänglich gemacht, sondern auch in besondern Anmerkungen die Anklagen, welche in der Gegenwart wider das Studium der alten griechischen Classiker erhoben worden sind, erörtert und die Empfehlung derselben für die Jugendbildung durch neue Gründe verstärkt. Vgl. NJbb. 27, 210. Und will man dieser Empfehlung Gehör schenken und vielleicht aus dem Aufsatze von *Walz*, *Verdienen die griechischen Kirchenväter Berücksichtigung auf Gymnasien?*, in Mager's pädagog. Revue Bd. 5. S. 366 ff. sich noch weiter von der Nützlichkeit des Studiums der griech. Kirchenväter in Schulen überzeugen lassen; so wird man vielleicht am ersten noch geneigt sein, eben Nüsslin's Uebersetzung den Schülern in die Hände zu geben, weil es ja doch nur der Inhalt der Schrift sein kann, dessen Erkenntniss den Gymnasialschülern verschafft werden soll, und um der Sprache und Darstellungsform willen die griechischen Kirchenväter gewiss nicht in die Schulen gehören. Allein auch diese vermeintliche Nützlichkeit des Inhalts wird wenigstens für diejenigen immer noch etwas Bedenkliches haben, welche darauf achten, wieviel Lehr- und Lerngegenstände in der neuern Zeit durch die erwiesene Nützlichkeit derselben in die Gymnasien eingeschwärzt worden sind und wie sehr unsere Schüler durch das zu viele Nützliche an Stoff so überfüllt und überschüttet werden, dass ihnen zum Verdauen gar keine Zeit mehr bleibt. Allerdings hat Basilius recht viel Schönes über das Studium der griechischen Classiker gesagt; allein er hat es, wie Hr. Hess p. III. selbst andeutet, aus ganz andern Rücksichten und in Bezug auf ganz andere Verhältnisse und Beziehungen gesagt, als diejenigen sind, weshalb wir gegenwärtig die griechischen Classiker als einen nothwendigen Unterrichtsstoff für die Gymnasien ansehen. Wie sehr man also auch immer bei den Bestrebungen und Anfechtungen des Materialismus der Gegenwart es für dringend halten mag, den Schülern von der Nothwendigkeit der Sprachstudien und von dem hervorragenden und durch

keinen andern Lehrstoff ersetzbaren Bildungswerthe der griechischen und römischen Classiker ein möglichst klares Bewusstsein zu verschaffen; so ist es doch gewiss ein zu weiter und unter Umständen sogar verwirrender Umweg, wenn man dazu auch die Vorführung aller der Gründe benutzen will, aus welchen in früheren Zeiten das Studium jener Classiker für nöthig erachtet worden ist. Ueberhaupt haben ja jene Gründe für uns meistens nur noch eine sehr relative Geltung: denn die frühere Zeit hat bei der Abschätzung des Werthes der griechischen und römischen Classiker immer vorherrschend den Stoff derselben in Betrachtung gezogen und deren formalen Bildungswerth wohl geahnet, aber nicht klar gemacht. Darin aber haben die Materialisten der Gegenwart recht, dass wir hinsichtlich des Stoffs und Inhalts in den Sprachen und Wissenschaften unserer Zeit weit bessere Unterrichtsgegenstände besitzen, als die Sprachen und Schriften der Alten sind. Allein sie bleiben uns unentbehrlich, einmal weil unser ganzer Bildungsgang und das ästhetische Wesen unsrer Literatur auf das griechische und römische Alterthum gebaut ist und ein Losreissen davon ohne Zerstörung der Grundlagen unserer Wissenschaft und Bildung nicht möglich ist, und sodann weil die formelle Auffassungs- und Behandlungsweise des Stoffes in den Schriften dieser beiden Völker, die jugendliche und kräftige Frische der Erörterung und Darstellung, der rein menschliche und durch keinen gemeinen Egoismus verdorbene Geschmack, das jugendfrische und von keiner Berechnung des alltäglichen Nutzens getrübte Wohlgefallen an allem Schönen und Edlen, die klare Verständigkeit und die vorherrschend von der äussern Anschauung hergenommene Entwicklung der Gedanken und Ideen, das Zurücktreten des innern und abstracten, für den Jüngling noch nicht erfassbaren Gefühls- und Gemüthslebens, das rege und lautere Schaffen und Bilden der Phantasie, welche durch Verstand und Vernunft vor excentrischen Ausschweifungen, durch ungestörtes Wohlgefallen an der Schönheit und dem Kosmos der Sinnenwelt und der naturgemässen Vollkommenheit ihrer Erscheinungen vor Abnormitäten bewahrt ist, die vollständige und echt harmonische Wechselwirkung der geistigen Kräfte in allen Bildungen und Formen der Sprache und die daraus hervorgehende Vollkommenheit der schönen Rede- und Gedankenform und Anderes dergl. mit dem Auffassungs-, Erkenntniss- und Gefühlsvermögen der Jugend und mit deren Ideenkreise, Bestrebungen und Weltanschauung in der nächsten Beziehung und Verwandtschaft stehen und darum am natürlichsten und zweckmässigsten für die geistige Fortbildung derselben benutzt werden. Je weniger nun Basilius die angedeuteten Betrachtungen über den Bildungseinfluss der griech. Sprachstudien hat anstellen können, um so ausserwesentlicher bleibt das Lesen seiner Schrift für die Gymnasialjugend; und da Hr. Hess die Ergänzung dieser Erörterungen nicht zu beabsichtigen scheint, sondern sich nur auf die kritische und sprachliche Bearbeitung der Schrift beschränkt, so wird eben die neue Ausgabe für Schüler keine besondere Bedeutung erlangen, so wichtig sie auch in rein philologischer Beziehung zu werden verspricht. Im Jahresbericht zu der öffentlichen Prüfung am 6. April 1843 steht eine pädagogisch wichtige

Abhandlung des Oberlehrers Dr. *Heinr. Birnbaum*, *Ueber den Unterricht in der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde auf Schulen* [42 (35) S. gr. 4.], worin dieser Gegenstand nicht nur mit vorzüglicher Sorgfalt und tiefer Sachkunde, sondern namentlich auch von recht praktischen Gesichtspunkten aus erörtert ist. Der Verf. beginnt damit, die Astronomie als eins der vornehmsten Bildungsmittel auf Schulen zu empfehlen, und weist darauf hin, wie sie sowohl einen der wichtigsten Theile der Naturwissenschaften umfasse, als insbesondere auch auf die geistige und sittliche Entwicklung und Bildung des Menschen, und namentlich auf die Veredlung des Gemüths, die Erhebung des Herzens und die freudige Bewunderung der wunderbaren Grösse und Ordnung des Weltalls und der Offenbarung Gottes in demselben den entschiedensten und grossartigsten Einfluss übe. Wenn nun aber dennoch die Einführung der Astronomie als allgemeinen Lehrgegenstandes in der Schule noch fehle und der Beachtung des Himmels nicht gleiches Recht mit der unsrer Erde eingeräumt sei; so habe man sich eben ein wesentliches Bildungsmittel der Jugend entzogen und ihr den Weg zur wahren Würdigung der Natur im Grossen, im Weltall, uneröffnet gelassen. Der Verf. verkennt hierbei nicht, dass die Astronomie, selbst als populäres Elementarwissen, nach Stoff und Behandlungsweise sehr schwierig und weitschichtig sei, da sie in den Schulen, auch abgesehen von streng wissenschaftlicher Behandlung, doch ein sicheres und wohlbegründetes Wissen, eine bündige, allgemein fassliche Belehrung in dem Einzelnen und eine leichte Uebersichtlichkeit in dem Ganzen zum Ziele haben müsse. Auch hält er es für bedenklich, das bereits vorhandene Vielerlei der Lehrgegenstände noch zu vermehren und zu erweitern. Allein er meint auch, dass der für die Schule passende Lehrstoff der Astronomie ganz genau mit der mathematischen Geographie zusammenfalle, und dass daher durch die blosse Verjüngung dieses Unterrichtszweiges in den Schulen der populären Himmelskunde ihr Platz unter den Lehrgegenständen bereits angewiesen sei. An die Wiederbelebung und heilbringende Umgestaltung der in den Schulen gegenwärtig ganz niedergedrückten und vernachlässigten mathematischen Geographie hätten in der neuesten Zeit namentlich Berghaus, von Raumer und von Roon kräftig Hand gelegt, und wenn man auch die Behandlungsweise des ersten als eine für die Schule zu hoch und zu gelehrt angelegte, die Raumer'sche als eine zu wenig mathematisch genaue, die Roon'sche als eine zu äusserlich und zu positiv gehaltene ansehen müsse und aus andern vorhandenen Hülfsmitteln nur relative Unterstützung dieses Lehrgegenstandes schöpfen könne; so sei doch seit 1840 durch *Diesterweg's Lehrbuch der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde* ein ganz vorzügliches Buch zur Wiederbelebung und angemessenen Behandlung desselben geboten. Auch sei man jetzt ziemlich allgemein darüber einig, dass die mathematische Erdkunde auf Schulen unsere Erde als ein Ganzes, als einen Weltkörper zu betrachten habe, dass hier die Erde zunächst für sich allein zu behandeln und folglich das Wesentlichste über ihre Gestalt, Grösse und Oberflächeneintheilung klar in's Licht zu stellen sei, dass dann später die Lehren von der

Lage und den Bewegungen der Erde, überhaupt die Beziehungen derselben zu Sonne, Mond und andern Welten nachfolgen müssten; und indem dadurch Alles umfasst sei, was die Kenntniss unsrer ganzen Erde und der wichtigsten Erscheinungen auf derselben und am Himmel bedingt, so falle eben die Aufgabe der mathematischen Geographie mit der populären Himmelskunde zusammen, und man könne sie ebensogut astronomische Geographie nennen. Diese astronomische Geographie beziehe sich auf die rein kosmischen Verhältnisse der Erde, und könne in populärer Auffassung ohne alle Anwendung der Mathematik gelehrt werden, lasse aber auch allerlei mathematische, physische und physikalische Beziehungen im Besondern und im Allgemeinen zu. Als Lehrgegenstand dürfe, wie mit triftigen Gründen dargethan wird, diese mathematische oder astronomische Geographie nicht blos als einleitende Grundlage zu der übrigen Geographie dienen, oder etwa durch mehrere Classen in zerrissene Abschnitte und beiläufige Curse zerlegt werden, sondern sie müsse, abgerechnet die allgemeinen Vorerläuterungen, welche Niemand für mathematische Geographie ansehen werde, den Schluss des Gesammtunterrichts in der Geographie bilden und werde dann, in die obern Classen verlegt, in höherer und mathematischerer Auffassung betrieben werden können. Dürfe nun auch diese mathematische Auffassung kein streng wissenschaftliches Behandeln mit mathematischen Formeln sein, so fordere sie doch von dem vortragenden Lehrer ein klares, vollständiges und selbstständiges mathematisches Wissen, als nothwendiges Bedingniss, von der Höhe gründlicher Gelehrsamkeit zur Denkkraft des Schülers herabzusteigen und dessen Selbstdenken zu erwecken und zweckmässig zu verbrauchen. Deshalb müsse auch dieser Unterricht nicht den Fachlehrern der Geographie, sondern den mathematischen Lehrern unter der Voraussetzung, dass sie sich auch die übrige geographische Bildung aneignen, überwiesen werden. Als Lehrbuch könne man den Schülern zwar Diesterweg's Buch, aber nur für Selbststudium und Repetition, in die Hände geben, indem der Unterricht und Vortrag selbst ganz frei und selbstständig sein müsse. Um aber nicht durch diese astronomische Geographie den in der Schule bestehenden geographischen Cursus erweitern zu müssen, könne sie unter angemessener Abkürzung und Beschleunigung des in die obern Classen gelegten physikalischen Unterrichts diesem Lehrgegenstande ziemlich leicht als ein integrirender Theil desselben beigeordnet werden. Als ihre allgemeine Aufgabe könne man mit Diesterweg festhalten, „Alles das zu geben, was für die Volksaufklärung zur richtigen Auffassung der täglichen und jährlichen Erscheinungen des Himmels, welche mit unbewaffneten Augen wahrgenommen werden, nothwendig ist“, und bedürfe dann für den Unterricht auch keines besondern Apparats. Wie sie übrigens in den Gelehrtenschulen auch über den angegebenen rein elementaren Bildungszweck in relativem Verhältniss emporgehoben und durch die Herbeischaffung eines guten Fernrohrs, eines Erd- und Himmelsglobus, eines Telluriums u. dergl. wesentlich erleichtert werden könne, darüber sind ebenfalls die weiteren Nachweisungen gegeben. Aus dem hier mitgetheilten Inhaltsberichte wird jeder Schulmann leicht selbst ermessen

können, wie geschickt der Verf. den vorgeschlagenen Lehrgegenstand nicht nur in klarer und treffender Weise als einen nothwendigen dargestellt, sondern auch dessen Behandlung mit wahrhaft praktischer Einsicht aufgefasst hat. Sollte sich aber dennoch nicht sofort jeder Schulmann zur Aufnahme der populären Himmelskunde in den Lehrkreis der Gymnasien verstehen, so dürfte dies darin liegen, dass der Verf. zwar die allgemeine Nützlichkeit derselben für die elementare Jugendbildung dargethan, aber die unabweisbare Nothwendigkeit für den nächsten Bildungszweck der Gymnasien damit noch nicht bewiesen hat. Um nämlich über die letztere entscheiden zu können, dazu muss vor Allem der geographische Gymnasialunterricht überhaupt eine schärfer bestimmte und abgegrenzte Stellung erhalten, und es muss die feste Entscheidung herbeigeführt werden, ob derselbe nur ein elementarer und die übrigen Bildungszwecke unterstützender (eine Hülfswissenschaft) ist, oder ob man ihn als einen um seiner selbst willen nothwendigen, eine wesentliche Lücke der allgemeinen Humanitätsbildung ausfüllenden und darum bis zu höherer Wissenschaftlichkeit und relativer systematischer Abgeschlossenheit hinaufzuführenden anzusehen hat. Dass die Geographie gegenwärtig eine selbstständige, inhaltsreiche und für die menschliche Erkenntniss überaus wichtige Wissenschaft geworden sei, darüber darf man nicht in Zweifel sein; aber ob sie eben in den gewonnenen höhern Auffassungen und Anwendungen in's Gymnasium gehöre, das ist eine ganz andere, noch lange nicht entschiedene, und im Allgemeinen sicherlich zu verneinende Frage. Hr. Birnbaum hat sich begnügt, für die in Vorschlag gebrachte astronomische Geographie überhaupt nur eine populäre und elementare Behandlung zu fordern, und somit sich der eben angedeuteten höheren Erörterung von selbst begeben; aber eben darum beweist er den Nutzen der populären Himmelskunde genau genommen nur für die Elementarbildung, von welcher die Gymnasialbildung jedenfalls als eine höhere Stufe zu unterscheiden ist. Denn wenn auch das Gymnasium in mehreren seiner Lehrobjecte sich noch unmittelbar an die Elementarstufe anlehnt und nicht weit über sie hinauskommt, so sind doch eben diese in solchem Falle nicht um des Gymnasialzweckes willen, sondern nur zur Vervollständigung der erforderlichen Elementarbildung da, und dürfen nicht ohne dringende Noth vermehrt werden. Macht man nun an die Himmelskunde nur elementare Anforderungen, dann bleibt es zweifelhaft, ob sie den hohen Bildungseinfluss habe, den der Verf. ihr zugeschrieben hat. Unbedenklich darf man zugestehen, dass die Betrachtung des Sternenhimmels und die Anschauung seiner Ordnung und Grösse auf Gemüth und Herz des Menschen erhebend und erregend einwirke; aber blosse Gefühlserregung, die sich nicht auf klares Verständniss und tiefere Erkenntniss gründet, ist eben nur eine Bildung, die nicht zur geistigen und sittlichen Freiheit führt und eben deshalb hinter dem Lehrziel des Gymnasiums zurückbleibt. Der zu Ostern 1844 erschienene Jahresbericht des Gymnasiums enthält nur den Anfang einer umfassenderen Abhandlung: *Das Gemüth unter der Herrschaft der Idee Schönheit. Ein Abschnitt aus einem grössern Versuche über die Ausbildung des Gemüths durch die reine Liebe oder die*

ästhetische Bildung auf Gymnasien. Von dem Subconrector Dr. *Schütte.* [26 (22) S. gr. 4.] Um das wahre Wesen und Ziel der ästhetischen Bildung, als der eigentlichsten Grundlage für die sittliche Bildung, gründlich und allseitig darzuthun und das Ideal der ästhetischen Bildung zu zeigen, ist der Verf. von der Betrachtung des contemplativen Lebens und der Grundlage desselben, der Lustgefühle und Triebe des menschlichen Herzens, ausgegangen, und erörtert zunächst nur Wesen und Wirksamkeit dieser Lustgefühle und Triebe, um in der zu erwartenden Fortsetzung die Ausbildung der Triebe durch Verstand und Phantasie klar zu machen, und hierauf zu zeigen, dass die Entwicklung des Geschmacks oder des contemplativen Lebens im engern Sinne durch die drei Bildungsstufen des Sinnes, der Phantasie und des Verstandes gehe, und dass das Gesetz für die Ausbildung des Gemüths subjectiv in der reinen Liebe, objectiv in der Schönheit liege. Die mitgetheilte Probe zeigt eine so tiefe und klare Auffassung und eine so lebendige und eindringliche Darstellung, dass man die baldige Vollendung des Ganzen sehr wünschen muss, zumal da grade die wahre ästhetische Bildung gegenwärtig in den Gymnasien etwas zurückgedrängt und vernachlässigt erscheint. [J.]

Ilfeld. Das dasige kön. Pädagogium, eine nur auf 50 Zöglinge berechnete Lehranstalt, war am Schluss des Schuljahres 1842—43 von 40 Schülern [16 in Prima, 7 in Obersecunda, 11 in Untersecunda und 6 in Tertia] besucht, welche von dem Director und Professor *Ernst Aug. Widasch*, dem Rector *Joh. Heinr. Wilh. Aschenbach*, dem Conrector *Ed. Fr. Ludw. Haage*, dem Subconrector Dr. *Heinr. Ludolf Ahrens*, den Collaboratoren *Aug. Chr. Hahmann*, Dr. *Karl Ldw. Capelle* und Dr. *Karl Heinr. Volckmar* und dem Musiklehrer *Ferd. Deppe* nach folgendem Lehrplane unterrichtet wurden:

	I.	IIa.	IIb.	III.	
Lateinisch	8,	8,	8,	9	wöch. Stunden.
Griechisch	5,	5,	6,	5	
Hebräisch	2, 2,	—,	—,	—	
Deutsch	2,	3,		3	
Französisch	3,	3,		3	
Religion	2,	2,		2	
Geschichte	3,	3,		3	
Geographie	—,	2,	2		
Mathematik	3,	4,	4,	3	
Physik	2,	—,	—,	—	

Daneben wird noch Sing-, Zeichen- und Tanzunterricht und Privatunterricht im Englischen ertheilt. Zur Universität waren zu Ostern 1841 11 Schüler, sowie 2 zu Michaelis desselben Jahres und 9 zu Ostern und Michaelis 1842 entlassen worden. Am Schluss des Schuljahres 1841—42 war statt des Jahresprogramms der Katalog der dasigen Klosterbibliothek gedruckt worden, und das zu Ostern 1843 erschienene Jahresprogramm enthält die Abhandlung: *Zur Frage: Ueber den Unterricht in der französischen Sprache und seine Stellung auf den Gymnasien* von dem

Collaborator Dr. C. L. Capella. [Nordhausen gedr. b. Schmidt. 56 (46) S. gr. 4.] Der Verf. hat darin mit begeistertem Eifer und in beredter Weise den französischen Sprachunterricht als Bildungsmittel der Gymnasien gegen die vor einigen Jahren gemachten Versuche seiner Verbannung von denselben zu vertheidigen gesucht und dazu nicht nur die Widersacher desselben bekämpft, sondern auch dessen wohlthätigen und unterstützenden Bildungseinfluss, ja überhaupt sein nothwendiges und wesentliches Bedürfniss für die Erreichung des Gesammtzweckes der Gymnasialbildung durch eine Reihe von Gründen dargethan. Er hat darin die von Bischoff und Mayer geführte Vertheidigung dieses Unterrichtszweiges sorgfältig beachtet und selbst über die Eigenthümlichkeiten der französ. Sprache und ihrer Literatur, über deren Gegensatz zur classischen und zur deutschen Sprachwissenschaft, über ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung der Jugend und für die allgemeine Weltbildung überhaupt viel Wahres und Treffendes gesagt. Allein er hat den Werth seiner Erörterung dadurch sehr geschwächt, dass er sich einerseits zuviel in Kampf mit verkehrten Widersachern dieser Sprache einlässt und deren wunderliche und alberne Ansichten zu umständlich bespricht, und andrerseits den formellen und materiellen Bildungswerth des Sprachunterrichts und den Gegensatz des Französischen zu dem classischen Sprachunterrichte nicht scharf genug scheidet. Der erstere Uebelstand hat die Erörterung sehr breit gemacht und stört den Eindruck derselben. Das Letztere aber hebt die Bündigkeit der Beweisführung auf, indem der französische Sprachunterricht nun höchstens als etwas allgemein Nützliches erscheint, aber keineswegs klar wird, warum er auf den Gymnasien eine sonst eintretende wesentliche Lücke der durch den Sprachunterricht zu erzielenden allgemeinen Bildung ausfüllt. Der Verf. hat an mehreren Stellen angedeutet, dass gewisse Richtungen des Sprachvermögens, der Denk- und Urtheilskraft und des Geschmacks nur durch das Studium neuerer Sprachen gehörig entwickelt werden können, weil die alten classischen Sprachen den dazu nöthigen Bildungsstoff nicht in sich enthalten. Aber eben diesen Punkt hätte er weit tiefer verfolgen und auf's Klarste und Bündigste beweisen sollen, um dadurch eben die Ueberzeugung herbeizuführen, dass das Gymnasium sich eines nothwendigen Theiles seines Sprachunterrichts beraubt, wenn mit dem Studium der altclassischen Sprachen nicht zugleich die gründliche Erlernung einer neuern Sprache, die aber nicht die Muttersprache sein darf, in Verbindung tritt. Dass dann aber diese neuere Sprache auch wissenschaftlich gelehrt werden muss, dies hat der Verf. sehr richtig nachgewiesen. [J.]

Neue JAHRBÜCHER für Philologie und Paedagogik, oder Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.



In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*



VIERZEHNTER JAHRGANG.

Einundvierzigster Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1844.



Kritische Beurtheilungen.

1) *Ausgewählte Dialoge Lucian's* für den Gebrauch einer Tertia erklärt von Dr. *G. F. Eysell* und Dr. *C. Weismann*, ordentl. Lehrern am Gymnasium in Rinteln. Cassel, Druck und Verlag von Theodor Fischer (Krieger'sche Buchhandlung). 1841. VI u. 214 S. 8. 20 Sgr.

2) *Lucian's Todtengespräche und ausgewählte Göttergespräche.* Zum Gebrauch für die mittleren Classen der Gelehrtenschulen erläutert und mit einem griechisch-deutschen Wortverzeichnisse versehen von Dr. *Georg Aenotheus Koch*. Leipzig, Verlag von K. F. Köhler. 1842. XVIII u. 356 S. 8.

3) *Griechisches Lesebuch für Secunda*, enthaltend Xenophon's Memoiren und *Lucian's Traum*, *Anacharsis*, *Demonax*, *Timon* und *Jupiter Tragoedus*. Herausgegeben von Dr. *Moritz Seyffert*, [Professor und] Conrector am Gymnasium zu Brandenburg. Brandenburg, 1842. Druck und Verlag von Adolph Müller. XII und 354 S. 8. 1 Thlr.

Seitdem man bei der Auswahl der alten Classiker für Gymnasien nicht mehr einer verjährten Gewohnheit oder subjectiven Neigung, die etwa in der Lieblingsbeschäftigung des Lehrers mit irgend einem Autor ihren Grund hat, das entscheidende Stimmrecht überlässt, sondern seitdem man, bei dem Zuflusse massenhafter Bildungselemente, auch hierin die wesentlichen Bestandtheile von den zufälligen, den nothwendigen Erfolg von dem möglichen Nutzen mit klarerem Bewusstsein zu trennen gelernt hat: seitdem ist immer deutlicher erkannt worden, dass unter den Prosaikern der Griechen Herodot, Xenophon und Lucian, in zweckmässiger Auswahl, grade diejenigen Schriftsteller sind, welche beim Jugendunterrichte in den mittleren Classen die alleinige Herrschaft behaupten müssen.

Diese Ansicht von der *praktischen* Wichtigkeit dieser Schriftsteller hat auch in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von Aus-

gaben zu Tage gefördert, in denen man sich eifrig bemüht hat, die Forschungen der Philologen, die in vorzüglichem Grade diesen Classikern zugewandt waren, nach den verschiedensten Richtungen pädagogischer Betriebsamkeit hin in das Schulterrain einzuführen. Denn sowie Jemand eine zweckmässigere Methode, auf natürliche Principien gestützt, gefunden zu haben glaubte, so pflegte er dieselbe auch in einer Einzelausgabe der hierher gehörigen Schriften darzulegen und wo möglich in der Schulpraxis geltend zu machen. Abgesehen von einzelnem Mittelgute, kann man sich über die Mehrheit dieser Ausgaben nur freuen, da sie ein sicherer Beweis sind, wie man verkehrten Bestrebungen der Zeit gegenüber sich rüstig beeifert, die altclassische Welt für die Gymnasialbildung in ihren Rechten zu sichern und besonders dadurch in Geltung zu erhalten, dass man durch heilsame Methodik, wenn auch nach menschlicher Individualität in verschiedenen Richtungen, dennoch in gemeinsamem Ziele den geistigen Kern jedes Schriftstellers zu erfassen und diesen in einen vielseitigen Denkstoff für die jugendliche Selbstthätigkeit zu verwandeln sucht.

In diese Kategorie nun gehören auch die obigen drei Ausgaben, die zwar sehr verschiedenen Principien folgen, von denen aber jede das selbstgesteckte Ziel auf beifallswerthe Weise erreicht hat.

Nr. 1. hat zwei Männer zu Verfassern, welche schon durch kleinere philologische Schriften sich rühmlich bekannt gemacht haben. In der vorliegenden Ausgabe wollten sie recht eigentlich ein Schulbuch für die Tertia liefern und Alles, was blos für Gelehrte bestimmt ist, entfernt halten. Die Auswahl, welche durchaus zweckmässig ist, umfasst die interessantesten und lehrreichsten Götter-, Meergötter- und Todtengespräche, ferner *Cataplus*, *Prometheus s. Caucasus*, *Charon*, *Gallus* und *Somnium*. Der Hauptvorzug dieses Buches besteht in den erklärenden Anmerkungen, welche von praktischer Einsicht in das klar erkannte Bedürfniss einer Tertia zeugen, und als nützlich und anregend sich erweisen müssen, da sie das vorgesteckte Ziel streng verfolgen und den einmal genommenen Standpunkt unverrückt im Auge behalten. Denn nirgends findet sich ein Hinüberstreifen in höhere Kreise, nirgends ein Einmischen fremdartiger Dinge, nirgends ein nutzloses Citiren von Büchern, die dem Schüler nicht zugänglich sind, sondern man findet überall ein consequentes Beharren in dem einmal erfassten Gesichtspunkte. Dazu kommt noch die präcise Sprache in den Noten, die jedes überflüssige Wort auf's Sorgfältigste vermieden hat. Kurz das Buch ist eine gelungene Ausführung der theoretischen Grundsätze, welche Hr. Weismann in der Abhandlung: *Ueber die Abfassung von Schulausgaben*, Rinteln 1841, dargelegt hat. Man kann zwar über einzelne Punkte mit ihm rechten, wie z. B. darüber, dass er,

gegen die in der Ausgabe getroffene Einrichtung, die Noten jetzt *hinter* den Text gedruckt wünscht, damit sie besonders gebunden zu denjenigen Büchern gehörten, welche der Schüler nicht mit in die Schule bringen dürfte. Denn, sagt Hr. W. S. 21., „sonst wird der Schüler gar zu leicht einmal die Präparation für die flüchtigen Momente einer Zwischenstunde versparen oder es doch wenigstens manchmal unterlassen, sich die in den Noten gegebenen Erklärungen zu Hause sicher einzuprägen, da er immer hoffen kann, gelegentlich im Falle der Noth einen Blick in den unterirdischen Suffleurkasten hinabzuwerfen". Aber erstens würden die Herren W. und E. mit Recht erzürnen, wenn man ihre Noten mit dem Namen *Souffleurkasten* bezeichnen wollte, da sie eben nur auf heuristischem Wege Vereinzeltes geben, aus dem sich der Schüler analytisch und synthetisch das Ganze construiren muss, wenn er vor einem tüchtigen Lehrer bestehen will. Zweitens setzte es einen jämmerlichen Lehrer voraus, der dem Schüler das Ruhekissen der Trägheit nicht zu entziehen wüsste. Wo aber ein solcher Lehrer vorhanden ist, da werden nun einmal alle Schlagbäume der Lehre und Zucht darniedergerissen, das Buch mag nach Inhalt und Form ein goldenes sein. Der rüstige und lebendige Lehrer dagegen wird bei der Wiederholung, mit der er stündlich beginnt, seinen Schülern, selbst in der Prima, nicht gestatten, bei seinem Erscheinen in der Classe mit offenem Buche vor ihm zu sitzen, da er auch selbst sich nicht erlauben wird, bei der Wiederholung seinen Classiker aufzuschlagen. Drittens kann ein Schüler eine Note bei der Vorbereitung missverstanden haben, und wenn nun der Lehrer in der Stunde das Missverständniss bemerkt und aufhellen will, so kann ihm der Schüler nicht folgen, wenn er die Note nicht *wörtlich* vor sich hat, er müsste denn unverdaute Worte — horribile dictu et factu — mechanisch auswendig gelernt haben. Kurz *abusus non tollit usum*: der Vortheil beim Untersetzen der Noten *unter* den Text ist grösser als der mögliche Nachtheil, der überdies nur bei einem Subjecte, das Gott in seinem Zorne zum Pädagogen gemacht hat, stattfinden und dann durch kein künstliches Mittel entfernt werden kann. Also gegen diesen, wie gegen ein paar andere Punkte kann man zwar gegründeten Widerspruch erheben, aber im Ganzen wird man den Verfassern nur beistimmen können, besonders in Hinsicht des Zieles, dass die Ausgabe den Schüler in den Stand setzen solle, „sein Pensum schon zu Hause ziemlich genügend zu durchdringen, damit dem öffentlichen Unterrichte nur möglichst wenig zuzufügen und zu bessern übrig bleibe. Nur auf diese Weise wird es ausführbar, mit der strengsten Gründlichkeit ein einigermaasen rasches Fortschreiten in der Lectüre zu verbinden, ohne welches ein reges Interesse an dem Schriftsteller in dem Knaben nimmermehr erwacht". Es ist dies eine Ansicht, die mit Recht eine immer allgemeinere Verbreitung findet. Denn

es kann in der That nichts zweckloser sein, als wenn der Lehrer in den Gymnasien die Alten blos akroamatisch erklärt und in den Ton eines gelehrten Docirens verfällt. Je weniger der Lehrer spricht und je mehr die Schüler auf die rechte Weise zu reden veranlasst werden, je weniger der Lehrer bei einzelnen Schülern sich aufhält und je mehr er in der freiesten Bewegung und fortwährenden Betheiligung jedes Einzelnen eine geistige Gymnastik übt, desto besser ist die Classe, desto segensreicher der Unterricht. Und für solche Methodik ist die Ausgabe der Herren W. und E. eine dankenswerthe Erscheinung.

Nachdem wir nun die Vorzüge des Buches im Allgemeinen hervorgehoben haben, wollen wir beim Durchgehen des Einzelnen besonders auf die Punkte sehen, die uns theils unrichtig, theils nicht genügend behandelt erscheinen.

„*Der Text*, sagen die Verfasser, *ist mit wenigen Ausnahmen nach der Ausgabe von Jacobitz abgedruckt*". Diese Ausnahmen aber sind nirgends etwas Anderes, als eine Rückkehr zur Vulgata, und können nur in wenigen Stellen gebilligt werden. Jacobitz hat bekanntlich mit ausgezeichneter Besonnenheit einen diplomatisch begründeten Text geliefert und ist in der Regel nur den vorzüglichsten Handschriften gefolgt. Die Herren W. und E. dagegen haben die Vulgata zurückgeführt in folgenden Stellen:

p. 4. (Dial. Deor. 7, 2.): *Ἀλλ' ὄψει αὐτήν που ἐν τοῖς σπαργάνοις*, wo Jacobitz aus ABF. das *αὐτήν* nachgesetzt hat. Dass die Umstellung einer Correctur ihren Ursprung verdankt, leuchtet ein. p. 7. (Dial. D. 8.) *παρθένος γὰρ ἀεὶ θέλει μένειν*, statt des beglaubigten *ἐθελήσει*. p. 8. (D. D. 13, 1.) sagt Herakles zum Asklepios: *Οὐκ οὖν ἴσα καὶ ὅμοια βεβίωται ἡμῖν*. Dass hier *οὔκουν* zu schreiben sei, hat schon *Poppo* z. d. St. S. 50 erwiesen und in allen ähnlichen Stellen haben auch die Verfasser diese Schreibweise aufgenommen, mit Ausnahme von S. 28., wo *οὐκοῦν* statt *οὔκουν* steht. p. 10. (D. D. 18, 1.) *ὑπὸ τυμπάνοις καὶ αὐλοῖς καὶ κυμβάλοις χορεύων* statt *αὐλῷ* aus ABΔ. So steht ja auch D. D. 2, 2. *ὑπ' αὐλῷ καὶ τυμπάνοις* verbunden. p. 13. (D. D. 21, 2.) vom Zeus, wenn Thetis nicht geholfen hätte: *κἂν ἐδέδετο ἂν αὐτῷ κεραυνῷ καὶ βροντῇ* ist das zweite *ἄν*, das die vorzüglichsten Handschriften haben, wieder weggelassen. Die Wiederholung dieses *ἄν* behandelt jede Grammatik, jetzt auch Hr. Koch p. 203. — p. 16. (D. D. 25, 1.) sagt Zeus zum Helios: *τοιοῦτον ἡμῖν τὸν καλὸν ἡνίοχον καὶ διφρηλάτην ἐκπέπομφας*. Jacobitz hat aus der Görlitzer Handschrift *τοιοῦτον ἡμῖν ἡνίοχον τὸν καλὸν ἐκεῖνον καὶ δ. ἐ.* in den Text genommen. p. 21. (D. Mar. 2, 3.) steht *ἐδυνήθη* statt *ἠδυνήθη*, was B. hat. — p. 29. (D. Mar. 11, 1.) vom Herakles *πᾶν, οἶμαι, ὅσον πῦρ εἶχε*, wo Jacobitz für sein *πᾶν ὅσον, οἶμαι, πῦρ εἶχε* allerdings keine Auctorität angeführt hat. Ebendaselbst § 2. *ἐπὶ τὸν ἐμὸν υἱωνὸν* statt *υἱόν* kann zweifelhaft sein. p. 32. (D.

Mar. 14, 4.): εἴ τι ἡ μήτηρ ἐμεγαλαύχει τότε. Hier scheinen die Verfasser den Grund, warum Jacobitz aus F. ἐμεγαλαυχεῖτο in den Text nahm, nicht bemerkt zu haben, da sie weder über das Activum noch über τότε eine Bemerkung geben. p. 37. (D. Mort. 7, 1.) ist nach συνόντα mit Recht ein Fragezeichen gesetzt (wie auch bei Hrn. Koch). Bei Jacobitz scheint der Punkt blosser Druckfehler zu sein. Im gleich folgenden εἰ δὲ τοῦτο ποιήσει (wie auch Hr. Koch geschrieben hat, ungeachtet er im Index unter εἰ p. 252. die andre Construction vertheidigt) hat Jacobitz aus der vorzüglichsten Handschrift ποιήσῃ in den Text gesetzt und über diesen Gebrauch des Conjunctivs nach εἰ auch Vol. IV. p. VII. eine sehr richtige Bemerkung gemacht. Daher hätte auch Catapl. § 7. die beibehaltene vulgata ἢν μὴ ... ἐμβιβασώμεθα unbedenklich mit Jacobitz aus A. in εἰ μὴ verwandelt sein können. Hr. *Seyffert* nennt S. 293. Not. 5. diese Sprechweise zu einseitig eine „Syntax der spätern Prosaiker". p. 38. u. 39. (D. Mort. 12, 1.) haben die Herausgeber wie auch Hr. Koch *) die unbegründete Orthotonirung τίνες δὲ ἐστὲ und πρὸ ἐμοῦ φημὶ statt τίνες δέ ἐστε (wie Charon § 7. τί ἐστιν steht) und φημι mit Unrecht von Jacobitz beibehalten. Ebendas. § 3. ist in den Worten καὶ δίαιταν τὴν Μηδικὴν μετεδιῄτησεν das vor δίαιταν von Stephanus aus Conjectur angeführte ἐς, das Jacobitz beibehalten hat, mit Recht getilgt worden und die Herausgeber haben die Stelle sehr richtig erläutert. Hierdurch scheint auch Hr. Koch zu dem Zusatze S. 355. veranlasst zu sein. Ebend. § 4.: Ἐχρῆν μέν, ὦ Μίνως, μηδὲν πρὸς ἄνδρα οὕτω θρασύν. So die Herausgeber, Hr. Koch u. A. mit Weglassung von ἀποκρίνασθαι, das Jacobitz wenigstens in Klammern gesetzt hat, da es von ACF. ausdrücklich hinzugefügt wird. Will man es hier als Glossem tilgen, so kann man wahrhaftig nach diesem Principe bei Lucian noch manches andre Wort aus dem Texte werfen, wie es auch von Dindorf zum Theil schon geschehen ist. Aehnlich wie hier sagt Herakles zum Diogenes Dial. Mort. 16, 3.: Ἐχρῆν μὲν μηδὲ ἀποκρίνασθαι πρὸς ἄνδρα ἐρεσχηλοῦντα· ὅμως δ' οὖν καὶ τοῦτο ἄκουσον, was schon *Klotz* Vorr. p. X. verglichen hat. — p. 45. (D. Mort. 13, 5.): ὁ σοφός; ἁπάντων ἐκεῖνος κολάκων ἐπιτριπτότατος ὤν; ist das nach ὤν gesetzte Fragezeichen unrichtig; denn dann müsste im Vorhergehenden auch Diogenes den Aristoteles verschmitzt genannt haben. Es ist aber blosser Ausruf des Alexander. — p. 50. (D. Mort. 19, 2.) sind bei ἄλλον die Klammern mit Recht getilgt, wie auch bei Hrn. Koch. Dasselbe scheint man sagen zu können von τῶν ἄθλων (D. Mort. 29, 1.), ἐν τῷ βίῳ (Catapl. § 15.), ἡμῖν (ibid. § 21.). — D. Mort. 22, 1.: διεπορθμευσάμην statt διεπορθμεύσαμεν, mit Unrecht. — p. 52. (D. Mort. 23, 1.)

*) Bei diesen hätte auch S. 26. (Todtengespräche 25, 1) καὶ ἔστε und ὅμοιος εἰμί geändert werden sollen.

Πρωτεσίλαος, wie Hr. Koch, statt des von Jacobitz aus A. aufgenommenen *Πρωτεσίλεως*. Ebend. § 2. die zweite Person *λήψῃ* statt *λήψει*. Ebend. § 3. in den Worten: *τὸν Ἑρμῆν κέλευσον . . . καθικόμενον ἐν τῇ ῥάβδῳ νεανίαν εὐθὺς καλὸν ἀπεργάσασθαι αὐτόν* ist das *ἐν* wieder ohne allen Grund getilgt worden, wovon unten. — Catapl. § 4. war das nach *παρέδωκεν* stehende *αὐτόν*, das von Jacobitz in Klammern gesetzt ist, lieber ganz zu tilgen, wie es § 21. mit *ἤδη, ἤδη* geschehen ist. Prometh. § 2. ist wieder *ἀντὶ τοῦ ἀνασκολοπισθῆναι* zu lesen statt *ἀντὶ σοῦ* aus B.: *dass wir statt deiner gekreuzigt werden sollen.* Ibid. § 4. *ποιητήν* st. *Ὅμηρον* und § 7. *οὐρανόν* st. *Οὐρανόν*, beides ohne Grund. § 11. *ἀνέργαστον* und § 12. *καὶ νεωτερίσας* ohne Klammern, vielleicht richtig. § 14. extr. fehlt Fragezeichen. § 18. war die Vulgata *ἐάων*, die BF. bestätigen (gegen Jacobitz), unverändert zu lassen, das kurz vorhergehende *τούτων* war zu streichen, sowie Charon § 1. *αὐτῶν*, da die Wörter in den besten Handschriften fehlen und da sie Niemand an diesen Stellen vermissen wird. Charon § 2.: *σοὶ δὴ εἰ μὲν ἐς τὸν οὐρανὸν ἀνελθεῖν δυνατὸν ἦν κτέ.* Dieses *σοὶ δή*, das Schmieder aus drei Pariser Handschriften aufgenommen, Jacobitz aber gar nicht erwähnt hat, weil er (cf. dessen kleinere Ausgabe) die Richtigkeit der Collation bezweifelt (wie auch *Schubart* in Jen. Lit. Z. 1835 p. 352.), dieses *σοὶ δή* also hätte nicht mehr statt des richtigen *σοὶ δέ* zurückkehren sollen. § 3. extr. steht unrichtig Punkt statt Fragezeichen. Ebend. § 3. steht *πράττε* wie bei Jacobitz statt *πρᾶττε*. § 4. *ὁρᾷς, ὅπως ῥαδίως ἅμα καὶ ποιητικῶς ἐξειργάσμεθα*; Jacobitz hat aus B.: *ὁρᾷς, πῶς; ῥαδίως κτέ.*, dem Sinne nach lebendiger. § 5. sagt Hermes wie bei Jacobitz: *ἀσφαλῶς ἕξει ἅπαντα*, nach A. Ich weiss nicht, warum Jacobitz hier weglässt, dass *γάρ* nach *ἀσφαλῶς* auch im *Vindob.* stehe, wie Schubart a. a. O. S. 353. erwähnt. Oder ist *Schubart's* Angabe unrichtig? — § 7. *προδίδασκε* statt *προςδίδασκε*, was hier viel besser passt. § 12. *οὐ γάρ ἔστιν* st. *οὐ γάρ ἐστιν* ohne Noth. § 15. *ἄγνοιαι* statt *ἄνοιαι*, wohl richtig. § 17. *οὐχ ὁρᾷ οὐδὲ εἶδεν* (statt *οἶδεν*), wozu schon Lehmann in der untergesetzten Note bemerkt hat: „*εἶδεν Schm.* et Matth. casu fortassis." Jacobitz hat es daher gar nicht erwähnt. § 21. *ἡ λήθη* statt *ἡ Λήθη*. § 23. haben die Herausgeber *τάφος* geschrieben mit der von Hrn. *Koch* gegebenen Bemerkung; sie scheinen hier den gegründeten Einwand von *Jacob* in diesen NJbb. Bd. XXV. H. 3. S. 293. übersehen zu haben. § 24. extr. Weglassung der Klammern bei *βασιλεῖς* bis *μάχαι*, wo richtiger die Worte selbst, als langweilige Zuthat, zu streichen waren. — Gallus § 2. findet man wieder nach *ἐλάλησεν* das unnöthige Einschiebsel: *ὥσπερ ποτὲ ἡ φηγὸς ἐν Δωδώνῃ* statt des einfachen, von Mss. gebotenen *ἡ Δωδώνη*, das man doch jetzt von allen Seiten her als das Richtige erkannt hat. Vgl. M. *Haupt* in Jahn's Archiv 1831

Bd. 1. H. 4. S. 594. *K. Fr. Hermann* in der Allg. Schulzeitung 1832 Abth. II. S. 524. *R. Klotz* in diesen NJbb. 1835 Bd. 14. H. 2. S. 227. *Jacobitz* hinter der Uebersetzung von *J. Minckwitz* S. 489 f. Ueberhaupt scheinen die Verfasser nicht überall mit den Leistungen ihrer Vorgänger gehörig bekannt zu sein. § 4. nach *διαλέγεσθαι* steht Punkt statt Fragezeichen. § 13. ist das vom Euphorbos beibehaltene *ἐξημμένος οὕτως ἐξήεις πολεμήσων κτἑ.* statt des einfachen, von guten Handschriften gebotenen *ᾔεις* schon durch Klotz und Jacobitz zurückgewiesen worden, Hermann a. a. O. S. 525. billigt ebenfalls *ᾔεις*, nur mit vorgesetztem *οὕτω*, um die Stärke des Particip. *ἐξημμένος* zu erhöhen. § 16. sind bei *Ἐγὼ δὲ ἦν;* die Klammern getilgt. Es war besser, die Worte selbst ganz zu streichen. § 18. *εἱλόμην* st. *ἑλοίμην*, und § 24. p. 163. von den Colossen *οἵους ἢ Φειδίας ἢ Μύρων ἢ Πραξιτέλης ἐποίησεν* statt *ἐποίησαν*, beides gegen die bessern Handschriften. — Somnium § 13. extr. ist nach *λίθων* unrichtig Fragezeichen gesetzt. § 15. *κάτωθεν ἀφορῶντες οἱ ἄνθρωποι ἐκήνουν*, wo Jacobitz nach der Görlitzer und Wolfenbüttler Handschrift den Artikel getilgt hat; *Geist* hat daran Anstoss genommen; Hr. *Seyffert* ist Hrn. Jacobitz gefolgt, ohne jedoch, was hier nöthig war, über die Weglassung eine Bemerkung zu geben. § 17. liest man die von Jacobitz in der Note gebilligte Vermuthung: *ὡς ἐδόκει αὐτῷ καλεῖσθαι ἡ πατρῴα οἰκία*, die auch *Geist* und *Seyffert* in den Text genommen haben, was wenigstens pädagogisch entschuldigt werden kann.

Dies sind die sämmtlichen Abweichungen von Jacobitz. Sie haben, wie wir sahen, nur selten eine genügende Begründung und scheinen überhaupt mehr dem Zufalle, als einer speciellen Kritik ihren Ursprung zu verdanken. Ausserdem sind die Verfasser in manchen orthographischen Punkten von Jacobitz abgewichen. So schreiben sie z. B. *φῄς*, mit iota subscr. und ohne dasselbe: *πρῴην* (S. 8. 54. 70. 102. 113. 116. 151.), *ζῷον* (S. 76. 86. 93. 95.), *ᾠόν* (S. 18.); doch finden sich Inconsequenzen, wie *πρώην* S. 47. Aehnlich ist *εὖγε* S. 25. 108., das sonst immer getrennt wird, zweimal S. 18. *πρόσωπον* und S. 180. *εὐπρόσωπος* gegen die sonstige Gewohnheit u. a. Ferner wird abweichend von Jacobitz geschrieben *δηλονότι* (S. 20. 116.), *ἐπίσης* (S. 40.), *Σαρδανάπαλος* (S. 33. 127.), *διασιλλαίνειν* (S. 90.), *χαρίεν* (S. 51. Auch Hr. Seyffert in Jup. Trag. § 26., wo AF. *χάριεν* haben), *συμπηξάμενος* und *συμποσίῳ* (S. 17. 90.) u. a. Jacobitz ist auch in diesen Dingen den bessern Auctoritäten gefolgt. Inconsequent sind die Verfasser auch bei der Abweichung der Interpunction, doch würde der Nachweis zu weit führen, zumal da dies in manchen Stellen zugleich Hrn. Jacobitz trifft.

Ein andrer Punkt, den Ref. nicht überall gutheissen kann, ist die *zu weit* getriebene Castrirung von Stellen, welche den Verfassern für anstössig galten. Zwar wird es Jedermann billigen,

dass Stellen übergangen sind, wie im Cataplus die Scene von der Glycerion (S. 69. 70.) oder im Gallus die Geschichte vom Hahne als Aspasia (S. 156.) und die kurze Scene beim Eukrates (S. 170.), oder im Somnium der τριέσπερος Ἡρακλῆς (S. 187.); aber dass selbst einzelne Worte, die im Tone der Missbilligung vorgetragen werden, wie ἑταίραις συνών (S. 43.), τὰς παλλακίδας (S. 66.), καὶ παῖδας ὡραίους καὶ γυναῖκας εὐμόρφους (S. 71.) und ähnliche Stellen (vgl. S. 32. 44. 54. 64. 65. 68. 80. 81. 137. 151. 153. 154. 165. 167. und Mehreres im Prometheus, den z. B. Geist in seiner Chrestomathie mit Recht unverändert gelassen hat), dass also selbst solche Stellen der Castrirung unterworfen worden sind, das grenzt doch sehr nahe an pedantische Prüderie. Wie Vieles müsste nach diesem Principe aus der Bibel herausgeschnitten werden, ehe man dieselbe der Jugend in die Hände gäbe! Aber die *nuda veritas*, welche die Sache beim rechten Namen nennt, hat noch niemals in der Jugendwelt Unheil gestiftet; nur die mit der Absicht der Verhüllung umschleierte Sinnlichkeit, welche das reizende Farbenspiel scheinbarer Unschuld zum Hintergrunde hat —, diese ist es allein, welche die Phantasie erhitzt und die Seele befleckt. *Döderlein* *) und *Axt* **) haben hierüber treffliche Bemerkungen gegeben, die Viele auch bei Schülern der Tertia, welche der Regel nach im 14. bis 16. Jahre stehen, beobachten werden. Freilich mag bei der Behandlung solcher Stellen, wenn irgendwo, das *duo si idem faciunt non est idem* seine Geltung behaupten; indess kann ein Lehrer, der sonst im Respecte seiner Schüler in jeder Beziehung unerschütterlich feststeht, nie in Verlegenheit kommen.

Der dritte Punkt endlich, die erklärenden Anmerkungen, ist schon oben mit gebührendem Lobe erwähnt worden. Für unrichtig aber oder weniger genügend halten wir folgende Erläuterungen: S. 3. (D. D. 7, 1.): τὸ τῆς Μαίας βρέφος .... δηλοῖ ... ἀποβησόμενον. Dazu „δηλοῖ intransitiv δῆλόν ἐστιν“ etc. Nach dem Geiste der Griechen ist die Sprechweise *persönlich* gedacht, also eigentlich: *Hermes offenbart einen solchen*, *welcher* etc. (wie von der zweiten Person Jup. Trag. § 19.: δῆλος γὰρ εἶ παῤῥησιασόμενος). Hr. Koch hat erklärt: „dass etwas sehr Gutes aus ihm werden *müsse*“, was nicht im Part. futuri activi liegen kann. Ebenso Gall. § 10.: ἐδήλου δὲ πονήρως ἔχων, wo hierher verwiesen wird. — S. 6. (D. D. 8.) bei διαιρεθῆναί μοι τὸ κρανίον heisst es: „sc. θέλω“. Vielmehr ist der vorhergehende Hauptbegriff προςτάττω zu wiederholen. — S. 9. (D. D. 13, 2.): „Παιών oder Παιήων, Beiname des Apollo als Gott der Heilkunde.“ Aber *Π.* ist nicht *Beiname des Apollo*, sondern es ist bei Homer, woraus Lucian hier geschöpft hat, *der Arzt der*

*) Reden und Aufsätze S. 239 f.

**) Gymnasium und Realschule S. 56 ff.

Götter und steht hier als sprichwörtlicher Ausdruck. — S. 13. (D. D. 21, 2.): „αὐτῷ κεραυνῷ. Die Dative von αὐτός mit dem Dativ eines Substantivs stehen *immer* ohne σύν für unser: „mit sammt“ statt *in der Regel*. Vgl. die Ausnahmen in den Citaten bei *Klotz* S. 38. und bei *Koch* S. 31. — S. 16. muss das τοιοῦτός ἐστιν etc. ἦν heissen. — S. 19. (D. D. 26, 2.) wird zu οὐ ξυνετὴν τὴν νομὴν bemerkt: „sc. ἐποιήσαντο“. Es reicht aber schon das vorhergehende ἐνείμαντο aus. Aehnlich S. 42. „ὅτι sc. ἐνίκησαν“, wo ebenfalls das vorhergehende ἐκράτησε τῶν Ἰταλῶν dem Gedanken noch vorschwebt. — S. 22. (D. Mar. 4, 1.): εἰ δὲ καὶ γίνεσθαι δυνατὸν ἐν θαλάττῃ οἰκοῦντα κτέ. Das hier beigesetzte „sc. τινά“ liegt ja schon in οἰκοῦντα ohne Artikel. Auf ähnliche Weise war S. 104. (Charon § 2.) bei εἰδώλοις ἀεὶ ξυνόντα nicht zu bemerken: „dazu ist ein allgemeines Subject, wie unser *man*, hinzuzudenken“, sondern es bedeutet *einen*, *der immer mit Schattenbildern verkehrt*, und das sagt Hermes allgemein statt des bestimmteren σέ, *nämlich Charon*. Eben so unrichtig ist die Annahme der Ellipse S. 182. (Somnium § 9.): „ὀλίγα καὶ ἀγεννῆ sc. χρήματα“, was das wahre Wesen der Sache verrückt. S. 23. (D. Mar. 4, 1.) wird gesagt: „Lucian nimmt an, dass Proteus sich auch in Feuer verwandelt habe, *wovon Homer nichts erzählt*.“ Nichts? Lucian schöpft hier aus der Erzählung der Eidothea Od. δ, 417. 418.: πάντα δὲ γιγνόμενος πειρήσεται, ὅσσ' ἐπὶ γαῖαν ἑρπετὰ γίγνονται, καὶ ὕδωρ καὶ θεσπιδαὲς πῦρ. — S. 35. (D. Mort. 4, 1.) „πολλοῦ λέγεις sc. ἄγκυραν κομίσαι“ wird der Anfänger nicht verstehen, besser wäre erklärt worden: *du nennst einen hohen Preis*. Das folgende καὶ ἀκέστραν sc. ὠνησάμην“ muss richtiger nach dem Hauptverbo sc. ἐκόμισα heissen. Ebendas. § 2. sagt Charon zum Hermes, der seine Schuld bezahlt haben will: νῦν δὲ ὀλίγοι, ὡς ὁρᾷς, ἀφικνοῦνται ἡμῖν, wozu bemerkt wird: „ἡμῖν für πρὸς ἡμᾶς; so steht öfters der Dativ der Person bei den Verbis Kommen und Gehen.“ Gewiss nicht, sondern das ἡμῖν ist der sogenannte *Dativus affectus* zur Bezeichnung der Theilnahme, wie Theocrit II, 66., wo man diese Sprechweise ebenfalls verkannt hat. — S. 38. (D. Mort. 7, 2.) zu den Worten: συνεὶς τὸ γεγενημένον ἐγέλα καὶ αὐτός, οἷά γε οἰνοχόος εἴργασται wird erklärt: „οἷά γε über das, was“. Da musste aber das Komma nach αὐτός getilgt werden. Wird es beibehalten, so ist es nur das bekannte = ὅτι τοιαῦτα, wie ja grade vorliegende Stelle Hrn. *Fritzsche* Quaest. Luc. p. 117. zur Erläuterung dieses Gebrauchs die Veranlassung gab. — S. 39. (Dial. Mort. 12, 2.): „Lucian irrt, wenn er den Hannibal erst in der Unterwelt griechisch lernen lässt“. Das wäre ein plumper Irrthum, der indess längst beseitigt worden ist. Vgl. die bei Hrn. Koch S. 47. wörtlich aufgenommene Bemerkung von *Krüger*. Der § 3. erläuterte Unterschied: „κρατεῖν c. Acc. überwältigen, besiegen; c. Gen. beherr-

schen, und auch: besiegen" ist undeutlich und unbestimmt. Das Richtige giebt jetzt *K. W. Krüger* Griech. Sprachlehre § 47, 19. A. 3. Noten wie ebend. § 3.: „Ὅμηρον für Ὁμήρου ἔπη" oder § 4. extr. zu μυριάδας πολλὰς στρατοῦ ἄγων das „στρατοῦ für στρατιωτῶν" sind zwecklos, da wir im ersten Falle ganz dieselbe Sprechweise haben, und im zweiten, wenn etwas bemerkt werden sollte, weit besser die Andeutung gegeben worden wäre, dass *wir* in solchen Stellen die Begriffe umkehren: *ein Kriegsheer von vielen Tausenden.* Ebend. § 7.: „μὴ πρότερον sc. δίκαζε" statt δικάσῃς, denn Seltenheiten muss man in der Erklärung vermeiden (ähnlich S. 55.: non possum, quin statt *facere* n. p. q.). Die zweite Annahme, die ebend. wieder vorgebracht wird, nämlich: „Lucian verwechsle die beiden Scipionen", ist doch von *Voigtländer* schon sattsam widerlegt worden. Vgl. auch *Stallbaum* an der von Hrn. Koch im Index unter καθαιρεῖν erwähnten Stelle. — S. 52.: „τίς ὢν τυγχάνεις Umschreibung von εἶ". Nicht blosse Umschreibung, sondern es heisst: Wer bist du *eigentlich?* — S. 65. Catapl. § 7.: „Μὰ Δί. ergänze: er soll nicht hineinsteigen" statt: ich werde nicht hineinsteigen. Ebend. § 8. wird citirt: ὑπὸ τῆς ῥαθυμίας. cf. ad. D. D. I, 4." Da steht ὑπὸ περιεργίας mit der Note: „ὑπὸ prae". Sollte also das Citat richtig sein, so hätten die Herausgeber im Catapl. den Artikel streichen müssen, wie er in der von *Dindorf* zurückgeführten Vulgata fehlt; indess mit Unrecht; denn der von Jacobitz aus A. aufgenommene Artikel deutet an: *vermöge meiner Fahrlässigkeit*, was statt des Citates bemerkt sein sollte. Denn dass ὑπό in solcher Verbindung nicht ganz dem lat. prae entspreche, hat auch Hr. Seyffert in einer ähnlichen Stelle, Somn. § 3. ὑπ' ἀπειρίας, angedeutet. — S. 67. Catapl. § 9. wird bei καὶ τοὺς δύο κρατῆρας βούλει προσθήσω gesagt: „cf. ad § 6". Da findet der Schüler: „βούλει παραγάγω coniunctiv. deliberativ." mit Verweisung auf die Grammatik, so dass es scheint, als hätten die Herren Verfasser auch προσθήσω für den Conjunctiv angesehen. Ein umgekehrter Irrthum ist Charon § 20.: „βούλει . . . παραινέσω. cf. § 7.: βούλει — εἰρήσομαι. Hr. Seyffert hat zu einer ähnlichen Stelle, Timon § 37.: βούλει, ὦ Τίμων, δικαιολογήσομαι, bemerkt: „wie ist diese Syntax des Futur. statt des Conjunctivs nach βούλει, die sich bei Spätern häufig findet, zu erklären?" Aber ein Schüler kann doch diese Frage nicht beantworten, da sie eine Sprechweise betrifft, welche selbst Gelehrte für unrichtig halten, wie z. B. *Dindorf* nach βούλει, ἐθέλεις etc. überall den Conjunctiv setzt, und deshalb Catapl. § 9. die Vulgata εἰ βούλει προσθήσω und im Timon δικαιολογήσωμαι in den Text gesetzt hat. S. 69. (Catapl. § 13.): „τῶν πενήτων. Gen. partit., zur Verdeutlichung ergänze ἕνα oder τινα." Das führt den Schüler auf Abwege, sowie S. 77. die Note: „πρότερον τέως pleonastisch". — S. 74.: „συναναςπᾶν einem herauf-

helfen". Da fehlt σὺν *manu porrecta.* — S. 79. (§ 24.): „ἐξ ἀρχῆς *denuo*, *de integro*". Das wäre die Vulgata ἐξ ὑπαρχῆς, die Dindorf wieder aufgenommen hat. — S. 80.: „ἂν *fehlt* in der Regel bei den Ausdrücken" etc. Wie kann man vom *Fehlen* sprechen, wo etwas nicht nöthig ist. Aehnlich S. 102. — S. 94. (Prometh. § 14.) ist zu den Worten Προμηθέως δὲ οὐδαμοῦ die Bemerkung von *Geist* aus dessen Chrestomathie S. 281. wörtlich aufgenommen worden: „Prometheus wurde allerdings als Gott verehrt; er hatte zu Athen einen Altar, und die Athener feierten ihm zu Ehren Spiele" etc. Aber das leugnet auch Lucian nicht, er sagt blos, dass unser Prometheus *keine Tempel* gehabt habe, Προμηθέως δὲ οὐδαμοῦ sc. νεὼς ἰδεῖν ἔστι, wie schon *v. Jan* in diesen NJbb. Bd. XXXI. H. 4. S. 397. bemerkt hat. — S. 118. (Charon § 14.): „ὡς ἂν κατεπεσούμενοι. Ueber ὡς mit Partic. fut. cf." Citat. „über ἂν beim Participium oben § 1." Da liest man nämlich ὡς ἂν εἰδώς. Aber wo steht sonst noch ὡς ἂν mit dem *Partic. futuri?* — S. 121. (Ibid. § 17.) wird das ὑπὸ τοῦ βελτίστου Θανάτου ironisch erklärt, wozu hier eben so wenig Grund vorliegt, als oben § 14., wo Hermes die Klotho mit ὦ βελτίστη anredet. — S. 125. (§ 21.): „καὶ γάρ cf. ad D. D. III, 1." Da steht nichts Passendes; hier dient das zweite καί zur Steigerung des μισοῦνται im Munde des Hermes. — S. 128. (§ 24.): „οἵ γε ist gesagt, als wäre vorausgegangen: τῶν ἀνοήτων". Einfacher erklärt man wohl: ὦ τῆς ἀνοίας τούτων, οἵ γε. — S. 140. (Gall. § 6.) bemerken die Verfasser zu den Worten: δεινόν τινα τὸν ἔρωτα φῂς τοῦ ἐνυπνίου, εἴ γε πτηνὸς ὢν κτἑ., dass der Traum hier personificirt erscheine, und dass darin der Grund liege, „warum trotz des vorausgegangenen ἐνυπνίου masculinisch fortgefahren wird, als wäre ὄνειρος vorausgegangen". Allein der Hauptbegriff liegt hier offenbar in ἔρως, welches persönlich zu nehmen ist, so dass der Traum selbst als eine Art von Eros erscheint, welcher die Sinne des Träumenden gefesselt habe: *du schilderst mir da einen gewaltigen Liebesgott an deinem Traume.* So hat schon K. F. Hermann in der Allg. Schulzeit. 1832 Abth. II. p. 525. die Stelle gedeutet. — S. 168. (ibid. § 28.): „ἔχῃ, als Subject ist ὅστις aus ὅτῳ zu ergänzen." Aber auch noch ἄν. — Zu Somnium § 1.: τῶν βαναύσων τούτων heisst es: „τούτων dieser *gewöhnlichen*, *einfachen*". Allein das Pronomen steht offenbar zur Bezeichnung der Geringschätzung. Ebendas. § 7. wird θρέψῃ γεννικῶς erklärt: „mit starken, kräftigen Speisen, die zur Arbeit und Anstrengung tüchtig machen". Ebenso *Schöne* und *Geist*. Aber diese Bedeutung von γεννικῶς lässt sich nicht nachweisen und wäre für den Zusammenhang dieser Stelle zu materialistisch, indem sie den Schein des gleichsam ätherischen Anhauchs verwischte. Darum übersetze man einfach: *anständig ernähren.* Hr. Seyffert erinnert sehr gut an das bekannte *edle Mast.* § 9. können wir die Erklärung von „φίλοις

ἐπιδικάσιμος is, quem certatim sibi vindicant amici" (ebenso *Schöne* und Hr. S.: *amicis expetitus*, *um den sich Freunde streiten*, nicht billigen. Denn das dabeistehende ἐχθροῖς φοβερός und die Ableitungsendung ιμος in ἐπιδικάσιμος lassen nur die active Bedeutung als die richtige erscheinen: *vermögend die Sache seiner Freunde zu verfechten*, oder kurz: *den Freunden nützlich*. So schon der Scholiast und *Struve* bei Pauly S. 22. Die ebendas. gegebene Uebersetzung von ἕρμαιον durch *ein gefundenes Fressen* ist doch im Munde der feinen Παιδεία zu derb und geschmackwidrig. Warum nicht lieber *ein gefundener Spielball*? Zu ἐνετρίψατο § 14. verstehen die Herren E. und W., wie seit Lehmann alle übrigen Erklärer *), als Subject ἡ σκυτάλη. Was soll aber das Medium dabei? Nach *Schöne* ist es der launigen Darstellung beizumessen, nach Hrn. Seyffert drückt es die „geistige Betheiligung des Subjects" aus. Aber eine Peitsche in *geistiger Betheiligung* gedacht ist nach meinem Gefühle hier eben so unpassend, als jene Säule, welche im Gallus § 29. **) der Simon für einen einbrechenden Dieb ansieht. Dagegen ist Alles in der Ordnung, wenn die vorhergehende Arbeitsfrau (τὴν ἄμορφον ἐκείνην καὶ ἐργατικήν), welche in der ganzen Stelle zur Παιδεία den *drastischen* Gegensatz bildet, auch zu ἐνετρίψατο als Subject verstanden wird. Diese war nämlich in geistiger Be-

---

*) Nur *v. Jan* in diesen NJbb. XXXI, 4. S. 392. nimmt, wiewohl zweifelhaft, die Ἑρμογλυφική als Subject an, über welche Uebereinstimmung mit diesem eben so gelehrten als humanen Manne Ref. sich nur freuen kann.

**) Simon sagt daselbst: *Ἄριστον γοῦν ἄγρυπνον αὐτὸν διαφυλάττειν ἅπαντα· περίειμι διαναστὰς ἐν κύκλῳ τὴν οἰκίαν. τίς οὗτος; ὁρῶ σέ γε, ὦ τοιχωρύχε . . . . μὰ Δί', ἐπεὶ κίων γε ὢν τυγχάνεις, εὖ ἔχει.* So sämmtliche Ausgaben. Ref. hat gegen das κίων folgende Bedenken. Wo kommt die Säule her? Simon hat siebzig Talente unter der κλίνη vergraben. Kann man diese κλίνη in einem Saale denken, der mit Säulen geziert ist? Ist es ferner wahrscheinlich, dass ein solcher Geizhals, der von Furcht vor Dieben geplagt wird, überhaupt zu seinem nächtlichen Aufenthalte, wo er seinen Mammon berechnet, den Prachtsaal mit Säulen und nicht vielmehr ein abgelegenes Zimmer benutzt? Muss es drittens nicht auffallen, dass ein solcher Simon in einsamer Nacht ohne den Schutz eines tüchtigen Hundes verweile und ohne einen Hund im Hause die Runde mache? Denn Menschen zu seiner Beschützung zu wählen verschmäht er aus Misstrauen, was Lucian in der Erwähnung des Stallknechts Sosylos mit angedeutet hat. Bedenken dieser Art erwecken die Ansicht, dass die Lesart der Görlitzer Handschrift, nämlich κύων, das Rechte sein möchte. Hierdurch wird auch der komische Effect dieser Stelle bedeutend gesteigert, *indem Simon beim Aufstehen über die gleiche Bewegung seines Hundes erschrickt* und diesen in der Angst für einen einbrechenden Dieb ansieht.

theiligung und handelte ihrem vom Schriftsteller geschilderten Wesen gemäss, indem sie dem Anfänger (εὐθὺς ἀρχομένῳ μοι) durch den Oheim eine tüchtige Tracht Schläge *aufzählen liess*. Dieser Zug der Erziehungstheorie, den Lucian mit gewohnter Feinheit der Ἑρμογλυφική hier beilegt, wird durch die Annahme des Subjects σκυτάλη geschwächt, wo nicht gänzlich vernichtet. Ausserdem erwartete man auch bei dieser Annahme, dass das vor ὅτι stehende καί gänzlich weggelassen wäre. So aber hat eben Lucian hier trennen wollen: er dachte an die Peitsche und überhaupt an die ganze Erziehungstheorie der Bildhauerkunst. Ebend. § 17., wo vom Xenophon gesagt wird: „οὐχ ὑπόκρισιν τὴν ὄψιν οὐδ' ὡς φλυαρεῖν ἐγνωκὼς αὐτὰ διεξῄει, bemerken die Herausgeber: „αὐτά d. i. τὰ τῆς ὄψεως = τὴν ὄψιν. Es liegt eigentlich *eine Ungenauigkeit in dieser Wiederholung des Objects in anderer Form.*" Was soll das für eine Ungenauigkeit sein? Es ist vielmehr eine Genauigkeit. Lucian fasst nämlich zuerst mit τὴν ὄψιν den Traum als *Ganzes* auf, dann aber bei διεξῄει denkt er an die ganze Erzählung des Xenophon *mit ihren Einzelheiten*, und deshalb musste er auch αὐτά setzen.

Als solche Stellen endlich, wo keine Bemerkung gegeben ist, ungeachtet über die Auffassung des Ganzen oder einzelner Worte selbst unter den Gelehrten ein Zwiespalt herrscht, oder der Sprachgebrauch sich sehr vom Gewöhnlichen entfernt, erwähnen wir folgende: S. 75. (Cataplus § 20.) sagt Mikyllos: *Ἄπαγε· οὐδέν ἐστιν ἐφ' ὅτῳ ἂν οἰμώξωμαι εὐπλοῶν* [das von Jacobitz gesetzte Fragezeichen ist in Punctum verwandelt]. Wie ist das hier passend zu erklären? Ref. findet keinen Weg. *Halm* in der Recension der Jacobitz'schen Ausgabe vermuthete *ἂν οἰμώξαιμι worüber ich jammern könnte bei so angenehmer Fahrt*, Dindorf hat das angenommen, aber mit Weglassung von *ἄν: worüber ich nach meiner Meinung zu jammern wünschte*. Der Schüler also durfte nicht rathlos bleiben. Ferner S. 128. (Charon § 24.) das τῷ αὐτοῦ αἵματι mit Rücksicht auf das Gesetz bei Rost § 99, 3. Hier hätten wir mit Schmieder αὑτοῦ geschrieben. S. 134. (Gall. § 1.), wo der Hahn sagt: ὤμην τι χαριεῖσθαί σοι προλαμβάνων τῆς νυκτὸς ὁπόσον ἂν δυναίμην, hätte das im Nebensatze nach einem Praeteritum beigefügte ἄν, welches als der Gedanke des Hahnes oblique zu verstehen ist, wohl eine Note verdient. Ebend. § 4. bedurfte die in den Worten ὡς ἂν εἰ τὴν κεφαλὴν τοῦ πατρὸς βεβρώκεις angedeutete Sache einer kurzen Bemerkung. Vgl. Hrn. Koch Todtengespräche 20, 4. p. 100. Somnium § 10. extr. nimmt der Schüler Anstoss an οὐκ εἰς μακρὰν σε διδάξομαι. Hier wird auch bei Hrn. Seyffert eine Bemerkung vermisst.

Doch genug dieser Andeutungen. Wir wollen aber weder durch diese, noch durch die vorangehenden Bemerkungen dem Werthe dieses Schulbuchs zu nahe treten, sondern wir haben

grade deshalb jeden einzelnen Punkt ausführlicher berührt, weil wir es eben mit einer dem beabsichtigten Zwecke in vorzüglichem Grade entsprechenden Ausgabe zu thun hatten, und in solchen Fällen der Nachweis des Irrthums oder das Vortragen einer andern Ansicht nur dem Nutzen der Sache dient.

Druck und Papier dieser Ausgabe sind sehr schön und machen der Verlagshandlung Ehre. Zu bedauern aber ist, dass so zahlreiche Druckfehler, selbst in dem Texte, stehen geblieben sind. Denn ausser den angezeigten finden sich noch viele z. B. fehlende Accente: S. 78. ει τις, S. 86. εἶναι σοι, S. 113. ὠ, S. 127. ἀκουομεν, S. 137. ἠν, S. 158. αρα, S. 162. αλλων, S. 165. απάντων, S. 170. τον, S. 183. μετ; oder falschgesetzte Accente: S. 51. Ἑκάτης, S. 68. ὑπὲρ, ὑπὸ Μοἶρά, μοι mit Komma, S. 85. Τιτᾶνα, S. 86. σφύραν st. σφῦραν und σ'αυτῶ, S. 110. ἔρήσομαι, S. 121. ὑπερέται, S. 151. ὑσγινοβαφῆ, S. 153. ἐπισιτ., S. 157. ἆς, S. 160. ὑπερετ., S. 169. ὑπὸ; oder in der Mitte der Sätze grosse Anfangsbuchstaben: S. 25. 62. Ausserdem: S. 7. qoud st. quod, p. q. puppe st. quippe, S. 12. Z. 14. v. u. καταβαρήσειν st. καταπονήσειν, S. 30. Perseus wurde *wurde* etc., S. 43. Z. 18. κατ ενάγκασα, S. 51. ἤλλων st. ἄλλων, S. 63. Z. 2. Menippus st. Megapenthes, Z. 64. ὅπος st. ὅπως, S. 75. ist ἀντεπηχοῦσιν falsch abgetheilt, S. 82. οότως st. οὕτως, S. 109. τελέ σαντος, S. 114. οὀ st. οὐ, S. 116. πριστάμενον st. παριστάμενον, S. 117. ὑπερφρονοῦτας st. ὑπερφρονοῦντας, S. 125. am Rande 2 st. 22, S. 154. πῶος st. πῶς, S. 57. Z. 11. ist die Weglassung des Komma vor dem Nachsatze ἐγέλας ein von Klotz beibehaltener Druckfehler, S. 160. Z. 16. κοὶ st. καὶ, S. 162. Z. 2. τὸ st. τὰ, S. 164. Z. 1. v. u. ἐλπέδας, S. 184. Δημος θένην.

Wir wenden uns zu

Nr. 2. Herr Oberlehrer und Ritter Dr. Koch, der dem philologischen Publicum nicht blos als sorgfältiger Corrector und neuer Herausgeber mancher werthvollen Werke aus früherer Zeit mit nützlichen Zusätzen, sondern auch durch andere Schriften, wie zuletzt durch seine Ausgabe des Charon, rühmlich bekannt ist, hat durch das vorliegende Buch einen neuen Beweis seines umsichtigen Fleisses geliefert. Er hat sich darin die doppelte Aufgabe gestellt, „nicht blos für den Schüler, sondern auch für den Lehrer zugleich, dem nicht immer der vollständige Apparat für den zu behandelnden Schriftsteller zu Gebote steht, zu schreiben. Der Schüler wird mit Hülfe der Anmerkungen und des Wörterbuchs sich tüchtig vorzubereiten im Stande sein, der Lehrer dann in den Lectionen das bereits Aufgenommene und Eingelernte zur klaren Anschauung und zum völligen Bewusstsein bringen". Und die Lösung dieser Doppelaufgabe ist Hrn. K. im Ganzen auf befriedigende Weise gelungen. Zwar hat Hr. Conrector Dr. *Nissen* in Rendsburg in einer sehr schön geschriebenen Abhandlung: *Gedanken über die zweckmässigste Einrichtung*

der Schulausgaben *), speciell die „beliebte Doppelaufgabe" des Hrn. Koch erwähnt und namentlich den Satz desselben: „dass Eine durchgreifende Theorie für alle derartige Ausgaben sehr bald zu einer mechanischen Behandlungsweise führe", zu widerlegen gesucht, indem er nicht einzusehen gesteht, wie Etwas, was auf Verstandesgründen beruhe, zum Mechanismus führen könne. Allein erstens wird Hr. Nissen doch das *imitatorum pecus* in der Wissenschaft nicht wegleugnen wollen; denn auch die Bearbeitung von Schülerausgaben, wenn jeder einer einzigen fest constatirten Theorie folgen wollte, wäre endlich weiter nichts als *mechanische* Handarbeit. Was Hr. Nissen sodann sagt, dass, wenn man Lehrer und Schüler im Ideale auffasse, es ziemlich gleichgültig sei, wie die Schulausgaben beschaffen seien, und dass man daher die Wirklichkeit beachten müsse: das möchte Ref. gradezu umkehren. Nach dem Ideale gefasst sind Schüler und Lehrer himmelweit verschieden, in der Wirklichkeit aber verschwinden nicht selten die scharfen Differenzen, und die Praxis vereinigt auch hier, was die graue Theorie auseinanderlegt. Drittens legt man jetzt überhaupt zu viel Werth auf den Zuschnitt der Lehrbücher und vergisst darüber die pädagogische Persönlichkeit. Aber grade die geistige Blüthe der Methodik ist das reinste Erzeugniss einer tüchtigen Persönlichkeit und in seinen lebensvollsten Anziehungspunkten für die Schüler durchaus subjectiver Natur. Der beste Lehrer ist nicht blos der beste Lehrplan, wie Thiersch sagt, sondern auch die beste Methode. Das möge man niemals vergessen, und zugleich auch bedenken, dass man, so lange Pädagogen nicht als leblose Maschinen, sondern als verschieden organisirte Individualitäten gebraucht werden müssen, auch auf verschiedenen Wegen zu gleichem Ziele gelangen werde. Wer dies aber leugnen will, der möge, anstatt sich in der Rechthaberei pädagogischer Einseitigkeit festzusetzen, lieber nachfragen, auf welchem Wege ein Hermann, Lobeck, Bekker, Böckh, Bernhardy, Stallbaum und hundert Andere den Grund ihrer bewundernswerthen Sprachkenntniss und Bildung gelegt haben, ob bei der künstlichen Zustutzung der Lehrbücher nach einerlei Methode, oder in freierer Bewegung durch viele und verständige Lectüre unter Leitung von Lehrern, welche das Herz für die Wissenschaft zu begeistern verstanden. Man möge daher immer — das soll hier nur angedeutet werden — sich eifrig bestreben, eine zweckmässige Methode für Schülerausgaben zu Tage zu fördern, zumal wenn es auf so klar durchdachte Weise geschieht, wie es bei Hrn. Nissen der Fall ist, nur möge man sich hüten, Ausgaben für entbehrlich zu halten, die in freierer Gestaltung den Schüler und Lehrer zugleich im Auge behalten, und jedem nach dem ungekränkten Rechte der Individualität den

*) In der Zeitschrift f. d. Alterthumswiss. 1844 Nr. 6.

selbst gewählten Weg der Benutzung gestatten; es müsste denn Jemand sich einbilden, dass Ausgaben, wie der Plato von Stallbaum, der Thucydides von Poppo, der Sophokles von Wunder, der Euripides von Pflugk und Klotz und ähnliche unter die verfehlten und misslungenen Leistungen zu rechnen wären. Der Vorurtheilsfreie dagegen wird glauben, dass grade durch derartige Ausgaben die Freiheit des Gymnasialprincips sich in Geltung erhalte, und der Taumel einer trunkenen Begeisterung, welcher in einer einzigen Methode alles Heil der Pädagogik erlangt zu haben glaubt, von exclusiver Weisheit in die Grenzen einer ruhigen Besonnenheit zurückgeführt werde.

In Rücksicht einer solchen Betrachtung nun urtheilt Ref., dass die Lösung der Doppelaufgabe, die in der Praxis kein leeres Phantom ist, Hrn. Koch auf befriedigende Weise gelungen sei. Denn er hat hier den sprachlichen und sachlichen Stoff auf klare und einfache Weise so dargelegt, dass ihn jeder nach individuellem Bedürfniss beliebig benutzen kann, hat ferner in den einzelnen Dialogen, wo es nöthig war, den Zusammenhang nachgewiesen, und endlich auch den ästhetischen Werth Lucianischer Darstellungsweise im Verhältniss zu seiner Zeit und zur Gegenwart *) angedeutet. Bei allen diesen Punkten hat er die Arbeiten seiner Vorgänger, welche in der Vorrede dankbar erwähnt sind, fleissig zu Rathe gezogen, und wo er aus denselben geschöpft hat, ist diese Benutzung mit selbstständigem Urtheile geschehen und fast nie ohne lehrreiche Zusätze. Für das Sachliche ist ausserdem manche treffliche Erläuterung aus neueren Schriften wörtlich beigebracht worden. Was aber Ref. an dieser Ausgabe missbilligen möchte, das will er jetzt bei der Angabe des Einzelnen darlegen.

Bei der Feststellung des Textes hat Hr. Koch zwar die Ausgabe von Dindorf zu Rathe gezogen, im Ganzen aber ist er der Recension von Jacobitz gefolgt. Im Vorworte p. X. erwähnt er, dass er Göttergespr. I. § 4., nach mündlicher Mittheilung von Jacobitz, αὔτη statt αὐτή gegeben habe. So wollte aber auch schon *Poppo* in der Stelle geschrieben wissen. Ferner sagt Hr. K., dass er die handschriftliche Lesart in mehreren Stellen durch richtige Erklärung gerettet habe, und führt davon 2 Beispiele an. Im ersten aber, Todtengespr. 2. a. E., haben das Particip παᾳδόμενον schon vor ihm die Herren *Eysell* und *Weismann* u. A. ganz richtig auf das Subject τὸ γνῶθι σαυτόν bezogen, die zweite Stelle dagegen verdankt erst Hrn. K. die richtige Auslegung. Was die Textesabweichungen von Jacobitz überhaupt betrifft, so schei-

---

*) Die Ansicht des Hrn. Professors *Jacob* über Bedenklichkeit der Todten- und Göttergespräche für den Schulgebrauch, welche Hr. K. in der Vorrede p. VIII f. ungegründet findet, hat Jacob schon selbst in diesen NJbb. Bd. XXV. H. 3. S. 284. näher motivirt.

nen sie zum Theil blosse Versehen zu sein, indem wohl Hr. K. in die Druckerei einen andern Text gab, bei dessen vorheriger Verbesserung er Manches übersehen hat. So findet sich S. 12. 13. 15. 16. 21. 44. (in der Note.) 130. 333. φῇς mit iota subscr., an den übrigen Stellen ohne dasselbe. Aehnlich S. 21. ᾠοῦ, dagegen überall ζῷον, nur S. 334. φιλόζωος; ausserdem S. 12. μᾶζαν, S. 15. ταὖτ' ἀποδώσειν st. ταῦτα ἀποδώσειν, S. 28. δ'αἱ st. δὲ αἱ, dagegen S. 165. δὲ ὁ st. δ' ὁ; das unnöthige Zeichen der Diäresis in οἱσυϊνα S. 67., Διΐ S. 195. 204.; grosse Anfangsbuchstaben S. 43. 59. 181. 206.; Ἑλλήσποντος S. 97., beides gegen sonstige Gewohnheit. Ferner ist abgewichen S. 25. (T. 9, 1.) πῶς δὲ st. πῶς δαὶ aus B (wogegen τί δαὶ T. 17, 2. G. 2, 2. 4, 4. nicht verändert worden ist). Nach βεβιωκώς ebend. steht Punkt statt Fragezeichen. Ebend. § 2. in den Worten δῶρα προςήγετο ἀπανταχόθεν τῆς γῆς τὰ κάλλιστα fehlt der Artikel τά ohne eine rechtfertigende Bemerkung. S. 36. (T. 10, 8.) in der Rede des Hermes καὶ τὸ οἴεσθαι ἀμείνω εἶναι, τῶν ἄλλων. In derartigen Stellen kann blos die handschriftliche Auctorität entscheiden und diese ist für ἀμείνων, was daher *Klotz* und *Jacobitz* mit Recht in den Text gesetzt haben. S. 194. (Göttergespr. 16, 2.) ὅταν statt des aus AB recipirten ὁπόταν, vielleicht aus Versehen, da ὅταν im Wortverzeichnisse nicht mit aufgeführt ist. Andere Abweichungen (wir übergehen nämlich das, was schon bei Nr. 1. erwähnt worden ist) bestehen darin, dass Hr. K. die Klammern, die von Jacobitz zu mehreren, in den vorzüglichsten Handschriften fehlenden Wörtern gesetzt worden sind, wieder weggelassen hat, wie S. 36. 85. 90. 136. 139. 142. 183. 184. Manchmal, wie namentlich in der letztern Stelle (Göttergespr. 12, 1.: δέδια τοίνυν ἅπαντα, δέδια τὸ τοιοῦτο ἢ τὸ μέγα σὲ κακὸν ἐγὼ τεκοῦσα, wo *Dindorf* so gewaltsam verfährt), ist die Sache gut gerechtfertigt, in anderen aber vermisst man den genügenden Grund. Zweimal sind auch Wörter wieder eingesetzt worden, nämlich S. 166. (Gött. 4, 5.) ὡς in den Worten ὡς τὰ πολλά und S. 192. (Gött. 16. init.) das γάρ. Die Abweichung in der Paragrapheneintheilung ist wohl der bessern Uebersichtlichkeit wegen vorgenommen worden, die Interpunction zeigt hier und da Inconsequenzen. Ueberhaupt aber lässt sich bemerken, dass die Kritik in dieser, zugleich mit für Lehrer bestimmten Ausgabe etwas mehr berücksichtigt sein sollte. Wenn nämlich Poppo und Klotz grade hierin des Guten vielleicht etwas zu viel gethan haben (was freilich vor dem Erscheinen der Jacobitz'schen Ausgabe theilweise nöthig war), so hat dagegen Hr. K. in dieser Beziehung zu wenig gegeben. Ref. hatte namentlich an mehreren ihm zweifelhaften Stellen die Hoffnung gehegt, dass Hr. K. die Gründe, warum Jacobitz diese oder jene Lesart aus den Handschriften in den Text genommen hätte, in der Kürze entwickeln würde, so dass man auf diese Weise, vielleicht durch Jacobitz's gütige Vermittlung,

zugleich einen vorläufigen Ersatz für den schmerzlich vermissten kritischen Commentar erhalten würde. Aber auch andere Stellen hätten zu einer kritischen Note wohl auffordern können, wie T. 4, 2. φαρμάκῳ, wo *Klotz* (Vorrede p. IX.) die Lesart des A. φαρμάκων in φαρμακῶν verändert und heftig vertheidigt, wo aber das ν aus dem in der Quelle des Görlitzer Codex daneben geschriebenen iota subscr. entstanden zu sein scheint; oder 5, 2., wo Urban (Act. soc. Gr. I, 263.) das πολλά in ἀλλά verwandelt wissen will; 10, 4., wo Jacobitz das nach τύραννον ἄνδρα von AF. hinzugefügte ὄντα nicht aufgenommen hat (vielleicht in bemerkter Analogie mit Stellen, wie Somn. § 13.: αὐτοὺς τηλικούτους . . , ἄνδρας ohne ὄντας); 22, 2., wo das von guten Handschriften nach ἐπιβατῶν gebotene ὀδυρομένων bei Jacobitz keine Aufnahme fand; 25, 1. die Varianten ὅρα δὲ σύ und ὥρα δέ σοι; 27, 2., wo das in guten Mss. gegebene, aber verschmähte χωρία κατέρημα ὄντα ὑπὸ τῶν λῃστῶν das Richtige scheint, da πολέμων leicht von denen herrühren konnte, die an der Wiederholung des λῃστής Anstoss nahmen und die Sache mit irgend einem Kriege, aber vergeblich in Verbindung setzten. Ebend. haben gute Handschriften καὶ κὰρ καὶ ὁ ἵππος, § 5. ἐκόμισε μέχρι, § 9. σατράπης τις und ἀποδράσειν. Göttergespr. 4. extr. εἰσόμεθα τότε ὃ πρακτέον gab die Variante τί und ὅ τι nach Belin's (von Jacobitz nicht erwähnten) Conjectur zur Kritik Veranlassung. G. 5, 2. ist in den Worten ἐπὶ τὴν γῆν κάτει μοιχεύσων χρυσίον ἢ σάτυρος ἢ ταῦρος γενόμενος das in den meisten Mss. weggelassene ἢ σάτυρος mit Jacobitz beibehalten worden. Aber dann erwartete man wohl auch vor χρυσίον ein ἤ; die Weglassung indess bringt grössere Kraft in die Rede, weil Hera dann sagt: du magst dich *in leblose Dinge oder in lebendige Wesen* verwandeln. Die Einfügung des ἢ σάτυρος verdankt, wie Ref. glaubt, der Stelle Jup. Trag. § 2. ihren Ursprung. Ebend. ὦ γενναιότατε ἀετῶν und θεῶν u. s. w. Also an diesen und ähnl. Stellen konnte der Leser wohl eine kritische Note erwarten; indess können wir Hrn. K. keinen besondern Vorwurf daraus machen, da wir die Worte der Vorrede p. XI.: „Eine Anführung der verschiedenen Lesarten oder Verbesserungsvorschläge konnte in den *meisten* Fällen nicht bezweckt werden, noch weniger ein weiteres Eingehen auf dieselben", vielleicht nicht ganz richtig gedeutet haben, wiewohl wir der Wahrheit gemäss sagen müssen, dass nirgends eine rein kritische Note zu finden ist.

Dagegen hat Hr. K. seinen Fleiss ganz besonders der Exegese zugewandt, und hier ist kein wesentlicher Punkt übergangen worden, sondern man findet überall eine sorgfältige Benutzung alles dessen, was in neuester Zeit zur Aufhellung grammatischer oder sachlicher Verhältnisse von den verschiedensten Zeiten her geleistet worden ist. Nur sehr selten kann man bemerken, dass ein Werk, wo eine Sache am besten behandelt wird, nicht ange-

führt ist, wie etwa S. 32., wo über den Gebrauch des Nominativ gesprochen und eine (von Voigtländer entlehnte) Bemerkung Hermann's aus dem Jahre 1807 wörtlich angeführt wird. Warum nicht lieber die vollständige Entwicklung der Sache von *Hermann* in der praef. zur Andromache p. XIV sqq.? Hr. *Seyffert* S. 325. erklärt diesen Nominativ mit Unrecht blos als „Eigenthümlichkeit der attischen Volkssprache". Ebenso könnte man als Citate vermissen S. 83. über den Gebrauch des *εἰς* in den Worten *ἐς ᾅδου πάρει* die ausführliche Note von *Seiler* zu Long. p. 268 sqq.; im Wortverzeichnisse über *μάζα* und *μᾶζα* Lobeck Paral. p. 405., welches Werk überhaupt nirgends citirt wird; S. 120. (T. 23, 3.) bei den schon oben unter Nr. 1. erwähnten *καθικόμενον ἐν τῇ ῥάβδῳ*, wo Hr. K. manches Unpassende verglichen hat, *Sauppe* Ep. Crit. p. 58 sq. *Dissen* zu Pind. Ol. I, 15. u. 14, 18. Die Sache ist freilich, soviel Ref. weiss, noch nirgends gehörig umgrenzt worden. Denn Stellen, wie bei Jacobs' *Del. Epigr.* p. 328. *τειχίσας ἐν κιθάρῃ*, Bion I, 75. *βάλλε δ' ἐνὶ στεφάνοισι*, Pindar Ol. 13, 55., Plutarch Philop. 6. und andere machen noch erweiterte Gesichtspunkte nöthig. Eben hierher gehört auch Timon § 15. *τούς τε αὖ κατάκλειστον ἐν θύραις καὶ σκότῳ φυλάττοντας*, wo man weder bei *Schöne* noch bei *Geist* noch bei *Seyffert* über die Präposition eine Bemerkung findet. Hr. Geist hat *θύραις* für *sinnlos* erklärt und die Conjectur des *Brodaeus θήκαις* in den Text gesetzt. Aber hierdurch wird ein wesentlicher Zug des Dialogs, *die Personification des Plutos*, gänzlich verwischt *). Das *ἐν θύραις* (man vergleiche das deutsche *bei verschlossenen Thüren*) ist hier das einzig richtige und die Präposition um so tadelloser, da sie zugleich mit durch das beigefügte *καὶ σκότῳ* Entschuldigung findet. Hr. S. bemerkt ausserdem: „Das Bild ist vom Mästen entlehnt", wo man der Deutlichkeit wegen mit Jacobs hinzufügt: „des Geflügels vornehmlich, das, um fett zu werden, in einer mässigen Dunkelheit eingesperrt gehalten werden muss."

Doch sind dies Nebendinge, wir kehren zu Hrn. K. zurück.

Von Irrthümern oder Stellen, wo wir Hrn. K. nicht beistimmen können, bemerken wir folgende: S. 9. (T. 2, 1.) meint Hr. K., dass in *ἐγὼ ὁ Κροῖσος* zugleich die Eitelkeit desselben, dass sein Name ein allbekannter und berühmter sei, angedeutet werde. Aber das ist nach moderner Sitte geurtheilt; für die Alten galt wohl nur die (von Valcken. zu Theocr. I, 65. erläuterte) Gewohnheit, neben welcher hier die Gleichmässigkeit der Darstellung (*Μίδας — Σαρδανάπαλλος — Κροῖσος*) die Nennung des Namens nöthig machte. S. 22. (T. 7, 1.) konnte neben *παρῆς* aus

*) Dies gilt auch von dem sonst gefälligen Vorschlage des Hrn. Prof. *Keil ἐν θησαυροῖς* in der Zeitschrift für die Alterthumswiss. 1843 S. 831 f., wo zugleich die übrigen Verbesserungsversuche gebührend beurtheilt werden.

dieser Sammlung T. 16, 4. σωνῆς angeführt werden. S. 52. (T. 12.) wird aus Wieland, von dem viele Bemerkungen wörtlich aufgenommen sind, ohne Zusatz gelesen: „Was waren alle Feldzüge und Eroberungen Alexanders in Asien anders als glückliche Unternehmungen eines gekrönten Strassenräubers?“ Aber solche Urtheile darf man doch heutzutage nicht als historische Wahrheit hinstellen. Ebensowenig als die S. 53. angeführten Worte: „Meder und Armenier, die schon davonliefen, ehe sie einen Feind erblickten, der sie verfolgte“, und S. 55.: „Solche Gegner, wie Alexander hatte, waren nirgends leichter zu schlagen als in offenem Felde, wo sie desto mehr Raum hatten — davonzulaufen.“ Wahrlich Arrian führt doch manchen schönen Zug von Heldenmuth an und schildert sie als Leute, die, um zu siegen, nur besserer Feldherrn bedurft hätten. Hr. K. hätte hier, statt solche Dinge aufzunehmen, lieber den Zweck des Gespräches mehr hervorheben sollen. Die ebendaselbst angeführten Worte: „Mit ἀπιστία wird die fides punica bezeichnet, *von der Flor.* II, 6. *Belege giebt*“, bedurften eines Zusatzes, wie *angebliche*, oder *soweit man diesem Putzwerke glauben darf.* S. 66. widerstreitet die angeführte Uebersetzung von Wieland dem Texte, wo kein Fragezeichen steht. S. 92. (T. 18, 2.), wo Menippus beim Anblick der Helena zum Hermes sagt: wegen dieser also sind τοσαῦται πόλεις gefallen? liest man folgende Note: „Der Ueberlieferung nach wurden ausser Troja nur noch *einige* Städte zerstört, *wie Homer namentlich das von Achilles eroberte Theben in Troas anführt.*“ Aehnlich bei Voigtländer. Aber nicht blos das Letztere wird namentlich aufgeführt, sondern von den Il. ι, 328. allgemein δώδεκα πόλεις genannten werden noch *namentlich* aufgeführt: Lyrnessos Il. β, 690 f. υ, 92., Lesbos ι, 664., Skyros ι, 668., Tenedos λ, 625., Pedasos υ, 92. Die kurz darauf folgende Bemerkung: „Obgleich sich ἐπεί hier mit *denn* übersetzen lässt, so behält es doch die eigentliche Bedeutung, die es als Conjunction zur Angabe des Grundes hat“, was ja auch bei der Uebersetzung durch *denn* der Fall ist *), würde Hr. K. jetzt vielleicht durch *Döderlein's* Theorie: Reden und Aufsätze S. 388. (wo man neben dem syntaktischen ὅτε auch ἐπεί hinzufügen kann) verdeutlicht haben. S. 111. (T. 21, 2.) wird bei ὡς θαυμάσωνται οἱ θεαταί die Absichtspartikel ὡς auf das vorhergehende πεισόμενος bezogen und die Verbindung derselben mit κατεθρασύνετο für unstatthaft erklärt. Ohne zwingenden Grund; denn es soll hier die beabsichtigte Wirkung des Sokrates (die Bewunderung der damaligen Zuschauer) als in Gegenwart und Zukunft noch fortdauernd dargestellt werden. Deshalb ist die Beziehung der Absichtspartikel auf's Hauptverbum vorzuziehen. S. 112. (T. 22, 1.): „*Εἰ μὲν καὶ ἄλλος τις*. Ergänze aus dem Vorhergehenden

*) Vgl. jetzt besonders auch *Krüger* Gr. Sprachl. § 65, 8. A. 2.

das entsprechende Verbum mit der Negation." Da wird nun der Schüler μὴ ἔχει setzen, aber der Zusammenhang verlangt ἔστι μὴ ἔχων. S. 158. (Göttergespr. 2, 2.) antwortet Zeus dem Eros, welcher gerathen hatte μηδὲ ἐρᾶν θέλε, also: Οὔκ· ἀλλὰ ἐρᾶν μέν, ἀπραγμονέστερον δὲ αὐτῶν ἐπιτυγχάνειν. Die Bemerkung: „ἀπραγμ. δέ nämlich ἐστίν" verletzte schon die Concinnität. Es ist offenbar zu beiden Infinitiven aus dem Vorhergehenden ein θέλω zu nehmen und ἀπραγμονέστερον adverbiell zu fassen: *lieben will ich zwar*, *aber bequemer mein Ziel erreichen.* S. 167. (Göttergespr. 5, 1.): „τὸ Φρύγιον d. i. trojanisch, denn die Troer wurden *in den frühesten Zeiten* zu den Phrygiern gezählt." Nicht in den *frühesten*, sondern in *spätern* Zeiten geschah dies. Vgl. *Siebelis* in den Noten zu seiner *Hellenica* p. 315.: „Proba est Eustathii ad Il. p. 276. Bas. observatio: φασὶ δὲ οἱ παλαιοί, ὅτι Ὅμηρος μὲν διαστέλλει Φρύγας καὶ Τρῶας· Αἰσχύλος δὲ καὶ νεώτεροι (imprimis Tragici v. Strab. XII. p. 573.) συγχέουσι. Idem fere habent Schol. Ven. ad Il. X, 431. Cuius rei causa videtur fuisse, quod Ilio everso Phryges agri Troi. partem occuparunt." Das hier Angeführte ist auch bei *Lehrs* de Arist. p. 238. zusammengestellt. Dazu kann man noch die Interpreten zu Pompon. Mel. I, 19, 4. vergleichen. S. 198. (Gött. 18, 2.): „ἐργάσαιτο nämlich ὁ οἶνος oder ὁ Διόνυσος." Keins von beiden, sondern das vorhergehende ὅς δ' ἂν ἔμμετρα πίνῃ. Gleich nachher: „Ueber ὅς zur Angabe des Grundes s. zu 10. § 2." Aber diese Fälle sind verschieden; denn dort steht das einfache ὅς, hier dagegen ἥ γε. Es musste auf die Note zu 26. § 3. S. 212 f. verwiesen werden. Die S. 200. verglichene Stelle aus Bion passt nicht mehr, seitdem Meineke eine richtigere Lesart in den Text gesetzt hat. S. 211. (Gött. 26. init.), wo Apollo den Hermes fragt: πότερος ὁ Κάστωρ ἐστὶ τούτων ἢ πότερος ὁ Πολυδεύκης; wird mit Wieland bemerkt: „Apollo sah sie also beide zugleich, und um dies zu verstehen, muss man annehmen, dass Merkur so eben den Pollux von den Todten zurückgeführt habe, um den Kastor dagegen unmittelbar dorthin abzuführen." Aber dieser Annahme widerspricht das weiter unten stehende οἵγε οὐδὲ ὄψονται οὕτως ἀλλήλους. Apollo zeigt blos auf den anwesenden Polydeukes; das τούτων geht nicht auf die Realität, sondern auf den Gedanken, inwiefern beide *wechselseitig* anwesend sind.

Ausserdem findet man noch andere Bemerkungen, die nicht ganz befriedigen können, wie S. 29.: „Ueber οἴχομαι mit Particip." Nun wird Matth., Buttmann und Rost citirt und S. 94.: „ᾤχετο ἁρπάσας ist mehr als ἥρπασεν." Nun folgen dieselben Citate. Aber keiner der drei Grammatiker hat angegeben, dass es dem deutschen *fort*, *weg* entspräche, sondern alle denken noch an den Begriff der Schnelligkeit, den auch Hr. K. im Wörterverzeichniss unter οἴχεσθαι beibehält. Auch Hr. Seyffert S. 248.

will *ἀπολιπὼν οἴχομαι* mit *ἥκειν κομίζοντα* verglichen wissen, was dem Sinne nach gänzlich verschieden ist. Auf ähnliche Weise hat Hr. Koch sich mit blosser Verweisung, auf die Grammatik begnügt, wo eine besondere Bemerkung von Nöthen war, S. 39. (T. 10, 18.): „*δειπνήσει... δεῖπνα*. Unten 14, 5. *γάμους τοιούτους γαμῶν* R. § 104, 3, 6. [§ 134. ist Druckfehler.] Auch im Lat. tritt in dieser Verbindung zum Substantiv desselben Stammes noch ein Adjectiv. s. Zumpt Gr. § 384." Auf diese Note wird S. 117, 70, 125. wieder verwiesen. Ebenso hat Hr. K. zum Charon S. 25. bemerkt: „Ueber die Verbindung eines intrans. Verbums mit einem Substantiv desselben Stammes, wobei gewöhnlich noch ein Adjectiv steht etc." mit denselben Citaten, die auch bei Hrn. E. und W. S. 18. stehen. Aber diess kann nicht genügen. Denn in den genannten Grammatiken wird die Sache noch nicht auf die rechte Weise auseinandergesetzt, weil hierin die Forschungen *Lobeck's* Parall. p. 501 sqq. noch keine gründliche Benutzung gefunden haben. Wir wollen hier kurz die Sache berühren und die Beispiele besonders aus Lucian wählen. *Rost**) hat a. a. O. theils ganz verschiedenartige Beispiele neben einander gestellt, wie das in dieser Nacktheit ungriechische *πόλεμον πολεμεῖν*, *μάχην μάχεσθαι* oder vereinzeltes wie *ἀρχὴν ἄρχειν*, *λῆρον ληρεῖν* etc. mit aufgenommen, theils über die nöthige Beschränkung dieses Sprachgebrauchs noch gar nichts bemerkt, sondern vielmehr diese Art des Ausdrucks allgemein „eine durchgreifende Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache, die andern Sprachen mangele" genannt. Aber mit Rücksicht auf Lobeck muss man die Sache für die Schulpraxis sich also zurechtlegen: Transitive und intransitive Verba nehmen das *blosse* Substantiv desselben Stammes im Accusativ zu sich, *wenn durch dieses Nomen etwas Einzelnes Individuelles und überhaupt Specielleres als durch das beigesetzte Verbum bezeichnet wird* („si nomen ipsum significationem habet angustiorem verbo" *Lobeck* p. 503.) wie Timon § 43.: *σπονδὰς σπενδώμεθα*. Iup. Trag. § 22. *εἰ ··· τὰς πομπὰς πέμποιεν*. Anach. § 22. *γράμματα γράψασθαι* u. s. w. Sonst haben die Griechen es vorgezogen, *die Entwickelung eines bestimmten Gehaltes noch durch ein besonderes Attribut zu fixiren* und zwar *durch den Zusatz a*) *eines Adjectivs* wie oben *δειπνήσει π ο λ υ τ ε λ ῆ δεῖπνα*. Gall. § 1. *θαυμαστὴν εὐδαιμονίαν εὐδαιμονοῦντα*. Ebend. § 11. 15. (wo das vor *βίον* stehende *τὸν* mit der Görlitzer Handschrift zu tilgen ist.) Anach. § 19. u. anderwärts; oder b) *eines interrogativen*, *demonstrativen*, *indefiniten Pronomens*, wie Gall. § 30. *ὦ κακόδαιμον*, *οἷον βιοῖ τὸν βίον*. Char. § 11. *οἳ τ ο σ ο ῦ τ ο ν ἔρωτα ἐρῶσιν*. D. Mort. 23, 1. *τ ο ῦ τ ο ν τὸν ἔρωτα ἐρῶσι*. Prometh. § 7. *παιδιάν τ ι ν α ἔπαιζε*. § 15. *πλοῦτόν τ ι ν α πλουτήσειν ἐμέλλομεν*, oder c) *durch den Zusatz eines*

*) Auch *Kühner*. Schulgrammatik § 278, 1. S. 342. der 2. Ausg.

Genitivs, der in diesem Falle immer subjectiv steht. Dial. Mort. 24, 5. ἀνδρὸς βίον βεβιωκώς· oder d) *durch den Zusatz eines Adverbiums zum Verbum*, wie Thucyd. VIII, 58. κοινῇ*) τὸν πόλεμον πολεμούντων· oder e) *eines in irgend einen Nebensatz erweiterten Attributs* wie Scyth. § 11. τοῦ ἔρωτος, ὃν ἠράσθησαν τοῦ Ἀλκιβιάδου. Xen. Anab. V, 7, 33. Οὐ δὲ δὴ πάντων οἰόμεθα τεύξεσθαι ἐπαίνου, τίς ἂν ἡμᾶς τοιούτους ὄντας ἐπαινέσειεν; und ähnliches; endlich f) *so, dass das blosse Substantiv mit besonderer Emphase steht* z. B. Herodot. VIII, 74. Οἱ μὲν δὴ ἐν τῷ Ἰσθμῷ τοιούτῳ συνέστασαν, ἅτε περὶ τοῦ παντὸς ἤδη δρόμον θέοντες, *einen letzten entscheidenden* Lauf machen. Auch die Schlussworte bei *Rost*, dass diese Eigenthümlichkeit andern Sprachen mangele, sind sehr zu beschränken. Denn für das Lateinische haben *Reissig* Vorlesungen S. 686. und Andere das Analoge auseinandergesetzt (wodurch Zumpt § 384., der selbst noch in der neunten Auflage bloss von der Beifügung des Adjectivs spricht, vervollständigt werden kann) und über das Deutsche hat *Pabst* mit gewohnter Einsicht in diesen NJahrbb. XXXII. B. 1. H. S. 77 f. unter Ausführung zahlreicher Beispiele befriedigend gehandelt. Eine derartige Bemerkung nun, wie wir sie eben in Hinsicht auf Rost gegeben haben, hätten wir von Hrn. K. gewünscht. Wir berühren bei diesem noch einige Kleinigkeiten. S. 141. (T. 29, 1.) vom Ajax: „μέγαλα βαίνων *mit grossen Schritten*." Warum nicht lieber die Bemerkung, dass es das Homerische μακρὰ βιβάς sei? S. 157. (G. 2, 2.) hätte zu dem von der Daphne gebrauchten Imperfect ἔφευγε die Stelle des Parthen. hinzukommen sollen, welche *Poppo* in den Zusätzen S. 189. beibringt. S. 198. „οἶνος konnte auch ὁ οἶνος heissen" führt den Schüler leicht in die Irre. Oefters hätte Hr. K., was fast nirgends geschehen ist, auf das Wortverzeichniss verweisen sollen, da in dasselbe noch viele Bemerkungen eingewebt sind, die der Leser unter dem Texte anfangs vermisst und nicht gerade unter diesem oder jenem Worte suchen wird.

In diesem Wortverzeichniss ist übrigens, wie Hr. K. p. XIV. behauptet „*jedes* Wort aufgeführt und möglichst genau erklärt worden, da in dem Lexikon von Passow der Sprachgebrauch der Prosaiker im Allgemeinen zu wenig beachtet, der des Lucian aber durchaus unberücksichtigt geblieben, eine ziemlich Anzahl Lucianischer Wörter sogar übergangen ist." Diese geringere Berücksichtigung des Lucian gilt auch von den ersten Lieferungen des Pariser Stephanus, wie jeder sich überzeugen kann, der nur eine Reihe von Artikeln desselben mit dem Lexikon von *Seiler* und *Ja-*

*) *Lobeck* p. 508. und *K. W. Krüger* Griechische Sprachlehre § 46, 5. A. 2. haben bei Erwähnung dieses Beispiels das Wort Κοινῇ übergangen und suchen den Begriff der Individualität bloss im Artikel, was indess nach dem Zusammenhange der Stelle nicht auszureichen scheint.

cobitz vergleicht, wo Lucian ganz vorzügliche Beachtung gefunden hat. Dies letztere Lexikon, so wie auch die neue Auflage des Passow (soweit Ref. aus mehrfachen Nachschlagen in den ersten fünf Buchstaben in Hinsicht auf Lucian hier urtheilen kann) wird künftig eine Menge lexikalischer Bemerkungen in den Commentaren zu Lucian ganz unnöthig machen. Was nun das Wortverzeichniss des Hrn. K. betrifft, so kann man demselben das Lob eines vorzüglichen Fleisses nicht vorenthalten; nur wird Hr. K., um die Behauptung, es sei „*jedes* Wort aufgeführt" als vollkommen wahr erscheinen zu lassen, noch manches Wort nachtragen müssen, was jetzt übersehen worden ist. So fehlen (um einiges, was Ref. bei früherer Lectüre in die Wortregister von Poppo und Klotz sich nachgetragen hat, hier anzuführen) bei Hrn. K., nach der Eintheilung seiner Ausgabe citirt: ἀμβροσία G. 4, 5., ἀποκρέμασθαι (steht bei Poppo, aber in unrichtiger Reihenfolge und mit falschem Citate) G. 15, 1., ἀρνεῖσθαι G. 15, 2., βουκόλος G. 3, 1., βοῦς T. 6, 3., γελοίως T. 3, 3., εἰρήνη T. 3, 3. 10, 9., ἐπικαθίζειν G. 18, 4., ἐπιτάττειν T. 28, 5., ἔτος T. 5, 1., ἔχιδνα G. 14, 3., θάνατος T. 15, 1., θέλγητρον G. 4, 8., θύρσος G. 13, 2., ἱστίος T. 29, 5., Καύκασος G. 1, 1., κολεός G. 6, 2., Μαρσύας G. 12, 3., μεθύειν G. 13, 2., μετεωρίζειν G. 15, 1., μέτριος (ist bei Poppo aus einem andern Gespräche citirt, das Hr. K. weggelassen hat) G. 12, 1., Νιόβη G. 12, 3., Πάν G. 4, 2., πρακτέος T. 29, 3. 9. 4, 10., προςάγειν T. 9, 3., προςτρέχειν T. 27, 8. (wofür gegen den Text προτέχειν aufgeführt wird), χαλινός G. 17, 2., χρυσός T. 29, 5. Sonst findet sich noch hier und da eine Kleinigkeit zu verbessern, wie ἐρώτησις ὁ st. ἡ. Ἴναχος heisst Sohn der Thetys st. Tethys. Der entgegengesetzte Fehler unter Νηρηίς. Bei φθιτός ist blos *sterblich* hinzugefügt, aber es bedeutet die *Todten* G. 18, 3. und anderes. Ausserdem aber findet sich eine grosse Menge falscher Citate, die zum Theil aber dadurch entstanden sind, dass Hr. K. seine Zählung und Paragrapheneintheilung der Gespräche nicht immer beobachtet hat. Die Anführung des Einzelnen würde zu viel Raum einnehmen. Sonst ist das Buch im Ganzen correct gedruckt und nur Weniges ist ausser dem Erwähnten noch nachzuholen, wie S. 70. νκ' und ἀνδρων. S. 81. ist am Rande § 2. ausgefallen. S. 152. Z. 2. πιμελῆ wie bei Jacobitz statt πιμελῇ (im Wortverzeichniss nämlich ist nur das Substantiv angegeben). S. 157 a. das st. dass. S. 167. ἀπολιπων. S. 208 a. Z. 9. v. u. τάδε st. τὰ δὲ. S. 211. ω. S. 213 b. Z. 12. Bem. 31. st. 3.). S. 221 a. δόξαμι st. δόξαιμι. S. 243. Δᾶμις st. Δάμις (wie T. 27, 9. im Texte steht). S. 249. δεφρηλάτης st. διφρ. S. 251 a. ἀλίσκέσθαι. S. 255. ἐσάχιστος st. ἐλ. S. 296. Νερεύς st. Νιρ. S. 301. οψομαι. S. 306. παλαιστρά st. παλαίστρα. S. 313. ποιμνίον st. ποίμνιον, S. 320. σαίνειν, schweicheln. S. 339 a. τραχηλόν st. τράχηλον. S. 354. Z. 4. nach τινα sind die Worte: „*und nach Χίον*" ausgefallen.

Doch ist Zeit hier zu schliessen, um nicht mit der Angabe von Kleinigkeiten noch mehr Raum in Anspruch zu nehmen. Wir haben indess überall das Einzelne berücksichtigt, um den Beweis zu liefern, dass wir nicht nach flüchtiger Einsicht, sondern nach genauerer Prüfung geurtheilt haben, es sei diese Ausgabe sowohl für den Schüler, besonders zu gründlicher Privatlectüre, als auch für den Lehrer, dem nicht der vollständige Apparat zu Gebote steht, zweckmässig und desshalb empfehlenswerth.

Ganz für den Schulkreis berechnet ist Nr. 3., bei dessen Anzeige wir kürzer sein können, da schon Hr. *Braune* in diesen NJahrbb. XXXVII S. 371 ff. das Lesebuch richtig charakterisirt und in Hinsicht auf den ersten Theil Xenophons Memorabilien durchgemustert hat. Wir haben es hier nur mit den auf den Titel genannten Stücken Lucian's zu thun. Auch dieser Theil des Buches ist von Hrn. S., der als gewandter lateinischer Dichter, trefflicher Stilist, geschmackvoller Erklärer der Alten unter Schulmännern geehrt wird, im Allgemeinen sehr zweckmässig bearbeitet worden. Wir wollen hier nur dasjenige erwähnen, was zu Ausstellungen Veranlassung giebt.

Am Ende der Vorrede sagt Hr. K.: „Schliesslich bemerke ich noch, dass ich im Lucian der Recension von Jacobitz gefolgt bin." Bei diesen Worten wundert man sich, dass die gehaltreiche Beurtheilung von *Halm* (in den Berl. Jahrbb. für wissenschaftliche Kritik 1838 Vol. II. Nr. 29 ff.) nicht eben so benutzt worden ist*), wie es in den Memorabilien mit *Poppo's* und *Breitenbachs* Recensionen der Kühnerschen Ausgabe geschehen ist, sowie auch, dass die Ausgabe von *Dindorf* unberücksichtigt bleibt. Nun finden sich bei genauerer Prüfung des Seyffertschen Textes viele Abweichungen von Jacobitz, aber alle sind bloss aus den Chrestomathien von *Schöne* und *Geist* geflossen. Einige mögen auch dadurch entstanden sein, dass Hr. S. das Exemplar, das er der Druckerei übergab, nicht überall sorgfältig genug corrigirt hat. Zu den letzteren glaubt Ref. rechnen zu dürfen: Somn. § 9. die Wortstellung *θαυμαστὰ πολλὰ*, § 17. *Οὐκ ὠγαθὲ* und *οὐδὲ ὡς*. Anach. § 9. 16. 36. die Accentuation von *Ὀλυμπιάσι* (dagegen Timon § 4. richtig *Ὀλυμπίασιν*). Anach. §. 10. nach *ἔχοντες* das grundlose Fragezeichen. § 14. *φιλοτιμούμεθα π ρ ὸ ς αὐτάς*. § 18. *αὐτοῖς·* st. *αὐτοῖς*; was schon das vorhergehende *τί* verlangt. § 25. die Wortstellung *εὐθὺς πολλῷ* und *προςωρεύοντα* st. *προςσωρ*. §. 27. *χειροπλήθεις* (§ 32. richtig *χειροπληθής*). § 34. *ἐπειδήπερ* st. *ἐπείπερ* und *ἄριστα γένωνται* [„*ἄριστα Schm.* manifesto errore typogr." *Lehmann*, daher von Jacobitz gar nicht erwähnt] *γ' ἐστιν* st. *γ' ἔστιν*, § 35. *τοιονδέ τι* statt des bekannten *τοιόνδε τι* und *τὸν τῆ ς Ὕδρ ας μῦθον* ohne *περὶ*, die

*) So wäre z. B. Imp. Trag. cap. 15. *ἔχειν μ ο ι δοκοῦμεν* gewiss in den Text gekommen. Vgl. *Halm* a. a. O. S. 244 f.

Wortstellung ποιήσειας ἐν βραχεῖ, § 36. καθ' ἑαυτὸν, §. 38. ἄχρις ἂν und ἢν μὴ ἀντέχοιεν, § 39. ἤκουσεν und τί οὐκ οὐ καὶ σὺ, ὦ Σόλων, und οὐκ, ··· οἷόν τι ἐστὶ und ὑφ' ἑαυτῆς, § 40. die Wortstellung ἀντερῶν ἐν Σπάρτῃ. Demonax § 3. fehlen nach Δημητρίου die Worte πρὸ αὐτοῦ, §. 57. p. 277. προςελθὼν st. προελθὼν und ἐλέου st. Ἐλέου (wie Timon § 42. richtig steht) und κινδυνεύουσι. [„*Reitz* per errorem, quem etiam recentt. admiserunt, *Lehmann*" daher von Jacobitz nicht erst erwähnt]. Timon § 18. ἀρκνιῶν st. Ἀρκ., § 29. die Stellung von ἤδη nach μεταξὺ*) statt nach πρᾶγμα, § 31. Λιμῷ st. λιμῷ, § 46. ἐγὼ ἔλεγον st. λέγον, § 56. ἀγαθῷ ὄντα st. ὄντι, Iup. Trag. § 8. der (bei *Stephanus*, *Passow* und *Pape* übergangene) Name Βρενδὶς st. Βρενδῖς, § 14. μεγαλήγορος (dagegen richtig § 26. δημηγόρος), § 19. die Wortstellung τὴν τῆς τόλμης αἰτίαν, § 33. nach ἀπαγγέλλεις Punkt statt Fragezeichen, § 48. Σαρδανάπαλος, § 49. ἐποιήσατο ἄν. Alle diese Veränderungen hält Ref. für blosse Versehen, da ein genügender Grund zur Abweichung von Jacobitz gar nicht vorhanden war. Aus pädagogischen Rücksichten rühren vielleicht orthographische Schreibarten her, καθότι (S. 239.) st. καθ' ὅ τι, διότι (S. 242.) st. δι' ὅ τι, ἅτε (S. 243.) st. ἅ τε, δηλονότι (S. 250, 255.) st. δῆλον ὅτι, οὐκ ἔτι (S. 251. 286.) st. οὐκέτι; wohl auch ἑταίροις (S. 290. Tim. § 12.) st. ἑταίραις, wenn nicht vielleicht aus Versehen aus Geist's Texte geflossen. Die übrigen Abweichungen (um die Interpunktion, die pädagogischen Grundsätzen angepasst ist, zu übergehen) sind folgende: Somn. § 11. κἂν που ἀποδημῇς. οὐδ' ἐπὶ τῆς ἀλλοδαπῆς ἀγνὼς οὐδ' ἀφανὴς ἔσῃ. So Hr. S. mit Schöne statt des von Jacobitz aus A. recipirten καὶ ἀφανής, was offenbar besser passt, weil dadurch die verwandten Begriffe ἀγνὼς und ἀφανὴς auch in der Satzverbindung näher an einander rücken. Aehnlich das von *Poppo* zu Thucyd. I, 33. Erläuterte. — § 12. extr. hat Hr. S. mit Lehmann und Schöne nach ᾄδεται das Fragezeichen beibehalten. Aber die veränderte Wortstellung zeigt schon, dass es keine Frage mehr ist, sondern dass Sokrates gleichsam als Glanzpunkt des Beweises in einfacher Aussage hinzugefügt werde. — § 13. Ἀφεὶς αὖ τοὺς τηλικούτους καὶ τοιούτους ἄνδρας, mit Jacobs, wie Schöne und Geist. Will man das handschriftliche αὐτοὺς nicht durch ein hinzugedachtes ὄντας erklären (wozu bei Lucian Analoges sich findet), sondern durchaus eine Conjectur in den Text setzen, so würde Ref. die Conjectur *Halm's* σὺ τοὺς, welche *Dindorf* bereits aufgenommen hat, hier unbedingt vorziehen. Anacharsis § 7. zu Anf. ist nach γιγνομένοις und αὐτοὺς das zweimalige Fragezeichen mit Schöne zurückgeführt worden, was unnöthig ist, da die Sätze dem Sinne nach zusammengehören.

*) Auch Hr. *Geist* hat diese Wortstellung beibehalten ohne es nach sonstiger Gewohnheit in der Vorrede anzugeben.

§ 11. *θοιμάτια* für *θαἰμάτια*. Ebend. *οὐδὲ γὰρ ἐκεῖνό πω δύναμαι κατανοῆσαι, ὅ τι τερπνὸν αὐτοῖς, ὁρᾶν παιομένους γε καὶ διαπληκτιζομένους ἀνθρώπους*. Hier ist das getrennte *ὅ τι* vielleicht blosser Druckfehler statt *ὅτι*, das beibehaltene *γε* aber (womit Schöne eine unähnliche Stelle vergleicht) ist durch die von Hrn. S. hinzugefügte Bemerkung noch keineswegs gerechtfertigt. § 17. hat er *O. Müller's* Conjectur *παρὰ τοὺς ἐπωνύμους ἢ ἐν πόλει παρὰ τὴν Ἀθηνᾶν* in den Text genommen, was Billigung verdient; dagegen ist § 19. *ἐρήσῃ γὰρ μεταξὺ ὅ τι ἂν ἐθέλῃς καὶ διακόψῃς αὐτοῦ τὸ μῆκος* zu missbilligen. Der Sinn verlangt durchaus *διακόψεις*, wie schon Lehmann aus einer Basler Ausgabe geschrieben und Schöne und Jacobitz beibehalten hat. Das ebendaselbst zurückgeführte *ἔξωθεν ἐπάγοι* statt Fritsche's Conjectur *ἐπάγῃ* bedurfte der Rechtfertigung, was Hrn. S. nicht möglich sein wird. § 24. sieht man für die Zurückführung des Plurals *γίγνοιντο* keinen genügenden Grund. Denn unendlich oft haben die Abschreiber nach dem Neutro Plural den Plural des Verbi eingeschwärzt. § 28. *ὑποβέβληνται* statt des gewählteren *ὑποβέβληται*, da *πηλὸς* und *κόνις* als Ganzes gefasst wird und in *ἅπερ* selbst die grammatische Vereinigung findet. Das gleichfolgende *διαλισθαίνοντας* st. —*θάνοντας* ist vielleicht aus Versehen stehen geblieben. § 29. *τοὐναντίον* st. *ἐπὶ τὸ ἐναντίον*. Das Letztere rührt schwerlich von einem Abschreiber her. § 30. *τοῦτ' ἔστι λέγειν*, wo Jacobitz aus Ea. das hier schleppende *λέγειν* getilgt hat. § 31. billigt Ref. die Beibehaltung von *ὀψέ ποτε ἂν ὑποδείξετε*. Denn so lange die Handschriften noch etwas gelten, wird man das *ἂν* mit dem Indicat. futuri, das einen vernünftigen Grund hat, aus den Schriften der Alten nicht gänglich vertilgen können. *Demonax* § 1. *λῃστὰς αἴρων* statt des von den besten Handschriften gebotenen *αἱρῶν*, was hier passender scheint. § 5. *ἐς ταὐτὸ καταμίξας*, mit Recht. § 9. *διαλλάττειν*, wo bei Jacobitz bloss durch einen Druckfehler *δαλλάττειν* steht. § 11. *καὶ μῖσος οὐ μεῖόν του* statt des von Jacobitz, man sieht nicht aus welchem Grunde, beibehaltenen *τοῦ*. § 13. hatte für *καὶ ἀπιὼν ἤδη παῤ αὐτοῦ κτἑ* mit lenis *Schubart* Jen. Litztg. 1835 p. 387. den cod. B. genannt, Jacobitz giebt daraus den spir. asper an. Welche Angabe enthält den Druckfehler? Ferner giebt Schubart § 20. *πάντων* aus K. an, Jacobitz aus B. Auf welcher Seite ist hier der Irrthum? — § 57. *Μὴ πρότερον... ψηφίσεσθε*, wo die bessten Handschriften das hier sehr passende *ψηφίσησθε* haben. Timon § 40. z. E. *πλὴν ἱκανὴ ἐν τοσούτῳ καὶ αὕτη τιμωρία ἔσται αὐτοῖς ὑπερπλουτοῦντα τὸν Τίμωνα ὁρῶσι*. Die auch bei Schöne sich findende Weglassung des *εἰ**) nach *αὐτοῖς*, sodass *ὁρῶσι* Participium ist, lässt das Pronomen *αὕτη*

---

*) Auch hat *Geist* die Partikel weggelassen, ohne die Abweichung von Jacobitz in der Vorrede anzugeben.

ganz tonlos erscheinen, was hier um so passender scheint, als gerade dieses Pronomen, wie das vorgesetzte καὶ beweist ganz besonders hervorgehoben werden soll. Eine blosse Exegese zu καὶ αὐτῇ aber hätte Lucian wohl durch den Infinitiv ὁρᾶν bezeichnet. § 23. hat Hr. S. in den Worten εἰ χαριὼν μαστίξειέ τις das nach χαριὼν von Jacobitz beibehaltene ἄλλος, das die Görlitzer Hdschft. weglässt, wohl mit Recht getilgt; denn es scheint eine blosse Glosse zu τις zu sein. § 28. ist nach ἐξαπατῶνται das Fragezeichen mit Geist in Komma verwandelt. Der vor μαλακία beibehaltene Artikel ist hier und bei *Geist* (der in der Vorrede nichts anmerkt) vielleicht blos aus Versehen übrig geblieben. Denn in Stellen, wie diese ist, kann nur die handschriftliche Auctorität entscheiden und hier fehlt der Artikel im Görlitzer Codex. § 37. οὗτοι ἀπόβλητά ἐστι τὰ δῶρα τὰ παρὰ τοῦ Διός, wo Jacobitz aus AO. das ἐστι eingeführt hat, haben Hr. *S.* und *Geist* (letzterer ohne Angabe in der Vorrede) das εἰσι unverändert gelassen und Hr. S. bemerkt dazu, „warum setzte wohl Lucian den Plural des Prädicats?" eine Frage, die Ref. nicht zu beantworten wüsste. § 43. findet man Schöne's Conjectur ἐκσειομένων τῶν ἄλλων im Texte. So richtig dieselbe auch dem Sinne nach ist, so sieht man doch nicht ein, wie ein Abschreiber diese deutlichen Worte hätte verändern sollen. In dieser Beziehung verdient *Fabers* Vermuthung ἕκας ὢν wohl den Vorzug. Jup. Trag. § 1. ist nach ὠχρὸς mit Recht das Komma getilgt. § 4. ist wieder in den Worten νῦν μετέωροι πάντες εἰσὶ πρὸς τὴν ἀκρόασιν der Artikel eingesetzt (wie bei *Geist* ohne Anführung der Stelle in der Vorrede). Jacobitz hat das τὴν nach AD. getilgt, und hierdurch wird die Angst des Jupiter weit besser bezeichnet, indem er nicht weiss, wann man *zu einer Anhörung* des ἐξαῦθις ἐπισκέψεσθαι sich wieder versammeln werde, § 33. dagegen ist von der bestimmten Thatsache die Rede. § 13. wird ποῦ αἱ ἑκατόμβαι nach der vulgata blos einmal gelesen; vielleicht aus Versehen. § 14. im Homerischen Verse ist μου bei Jacobitz blos Druckfehler. § 20. z. Anf. liesst man bei Hr. S. καὶ μάλιστα ὅταν ἀκούωσι κτέ, ungeachtet das gleichfolgende ἀκούσωσι unangetastet geblieben ist. Beides wie bei *Geist*, der es in der Vorrede nicht anzeigt, und bei beiden vielleicht wider Willen, da der Aorist die vorzüglichsten Hdschrftn. für sich hat. Ebenso ist gleich nachher von beiden*) beibehalten worden: καὶ οὐδενὶ λόγῳ τίθενται, wo Jacobitz aus zwei guten Handschriften das offenbar sich als Glosse verrathende λόγῳ gestrichen hat. § 21. die Form Σκείρωνα. § 22. περὶ τοὺς βωμοὺς mit der Bemerkung: „d. i. aram circumstantes. Die Lesart παρὰ τοὺς βωμούς, die *in altaribus* bedeuten soll, lässt sich auf keine Weise halten." In der angeführten Bedeutung allerdings nicht, wohl aber im Sinn *neben*

*) Von Hrn. *Geist* wieder ohne Erwähnung der Stelle in der Vorrede.

den Altären, sodass nach κνισᾷ interpungirt und περὶ τ. β. mit καθήμεθα... ἐπιτηροῦντες verbunden wird. § 38. wie bei Geist: εἴ τις σοὶ μὴ ἀκολουθοίη, wo Jacobitz nach zwei trefflichen Handschriften εἴπερ σοι μὴ ἀκολουθείη in den Text gesetzt hat. Ref. sieht keinen Gewinn für den Sinn dieser Stelle, wenn davon abgegangen wird. § 47. οὐδὲν εὐλόγως, wo bei Jacobitz durch einen Druckfehler οὐδὲ steht. § 51. τὴν ἱερὰν, φασίν, ἄγκυραν statt des besser beglaubigten φησίν, das Hr. S. selbst in dieser Bedeutung S.342. Note5. erläutert hat. Zum Schluss dieser kritischen Durchsicht ist noch zu erwähnen, dass mehrmals die Klammern, die Jacobitz zu einzelnen in Handschriften fehlenden Wörtern gesetzt hat, von Hrn. S. getilgt werden sind. Manchmal wäre es wohl besser gewesen, das Wort ganz zu streichen, wie z. B. Demonax. § 50. S. 276. τὸν Κυνικόν, das offenbar einer Glosse seinen Ursprung verdankt.

Somit haben wir die sämmtlichen Abweichungen von Jacobitz aufgezählt und gesehen, dass ein grosser Theil derselben theils aus mangelhafter Correctur des für die Druckerei bestimmten Exemplares, theils auch ohne hinlänglichen Grund entstanden ist. Vorzügliches Lob dagegen verdienen die Anmerkungen, in denen überall der geübte Kennerblick eines praktischen Schulmanns hervortritt. Selbst eine scheinbar trivielle Bemerkung hat in der Fassung des Hrn. S. eine anregende Kraft gewonnen. Und wenn auch im Allgemeinen die trefflichen Bearbeitungen *Schöne's* und *Geist's* den Maassstab des Richtigen und Zweckmässigen an die Hand gegeben haben und Hr. S. z. B. seine Einleitungen zu den einzelnen Stücken mit bescheidenem Sinne τεμάχη μεγάλου δείπνου *des in seiner Leistung einzigen Schöne* nennt, so wird ihnen doch Niemand die selbstständige Fassung absprechen können. Was man aber in anderer Form wünschen möchte, dürfte Folgendes sein. Erstens die fremden und gezierten Ausdrücke, wie das *Metier* (S. 207.), es würde der Gedanke *inept* (S. 210.), *katachrestisch* und *Katachrese* (S. 210. 343.), *markirt* (S. 233.) Gedanken*complex* (S. 297.), die *Force* der alten und *intimidiren* und *poltronmässig* (S. 320.), oder gar Sätze wie S. 317. *die Renitenz des capricirten Subjects* und S. 314. „— sei es, dass das gläubige Gemüth aus dem unerquicklichen Zwiespalt mit dem positiven Dogma heraus sich in die lebenswarme Welt der objectiven Idee flüchtet und diese mit desto grösserer Innigkeit erfasst, oder dass der philosophische Geist dieser allgemeinen Idee in dem Bewusstsein des denkenden Subjectes durch einen geläuterten Begriff zur realen Existenz verhilft“, das sind Dinge, die weit über den Horizont eines Secundaners hinaus liegen.

Ferner giebt zu Gegenbemerkungen Veranlassung das Nichtentsprechen des lateinischen Ausdrucks, welcher mit dem Griechischen verglichen wird. So wird Somnium § 1. ὁ δὲ πατὴρ ἐσκοπεῖτο μετὰ τῶν φίλων ὅ τι καὶ διδάξαιτό με durch *quid-*

tandem gedeutet. Aber καὶ in der Frage entspricht nimmermehr dem lateinischen tandem; denn beide Wörter sind in ihren Grundbegriffen gänzlich verschieden. *Krüger* Gr. Sprachl. § 69, 32. A. 16. § 6. ist καταφέρειν τὸν ἐγκοπέα durch *admovere* zu vag übersetzt; etwas näher kommt wenigstens das *impingere* der lat. Uebersetzung. Noch vager ist § 5. zu *καὶ πανὺ φιλοκόων vel maxime diligens* bemerkt statt *cupidus discendi* oder *studiosus litterarum*. Anachars. § 16. wäre für καθ' ὁδὸν προχωρεῖν von der Rede statt *ordine* procedere entsprechender *via et ratione* zu setzen. § 25. ἐς τὸ σύμμετρον περιγεγραμμένοι, ad proportionem *figurati*. Warum nicht ganz eigentlich *circumscripti?* Demonax § 3. giebt das für πάντων τούτων ὑπεράνω γενόμενος lat. gesetzte *his omnibus rebus infra se positis* eine ganz verschiedene Anschauung der Begriffe. Ebenso Timon § 2. das *non sane sine magna veritatis specie* für οὐ πάντῃ ἀπίθανος ὤν, *er fand durchaus keinen Unglauben.*

Doch genug dieser Andeutungen, da der Verf. von selbst bei einer neuen Auflage noch manches Entsprechendere hier und da aufnehmen wird. Wir wollen zu diesem Zwecke noch Einiges beifügen, was uns in den Anmerkungen unrichtig oder weniger gelungen oder einer besondern Bemerkung bedürftig erscheint. Somn. § 1. S. 209. Not. 6. wird der Schüler leicht ungewiss sein, ob er die Frage: „Warum diese Wortstellung?" auf die vorhergehende lat. Uebersetzung oder auf den griechischen Text beziehen soll. Das ἀποφέρων ἀεὶ γιγνόμενον deutet Hr. S.: „allato, quod quoque tempore mihi (quaestus) obvenisset." Also bezieht Hr. S. das ἀεὶ *blos* zu τὸ γιγνόμενον. Da hätte aber Lucian wohl τὸ ἀεὶ γιγν. geschrieben; wie die Worte dastehen, muss man ἀεὶ entweder auf ἀποφέρων allein, oder wenigstens auf beide Verba zugleich beziehen. § 3. wird zu Ἀρχὴ δέ τοι ἥμισυ παντός einfach beigesetzt: *aus Hesiod.* Schöne sagt wenigstens vorsichtiger „soll zuerst von Hesiod gebraucht sein." Aber nach dem, was *Hemsterhuys* und *Steigerthal* zu dieser Stelle, und *Ast* zu Plat. Polit. p. 426. entwickelt haben, sollte man diese Bemerkung nicht mehr wiederholen, sondern angeben, Lucian habe entweder einen Irrthum begangen oder eine absichtliche Umdeutung der Hesiodeischen Worte vorgenommen. Anachars. § 11. wird zu τ'αναγκαῖα bemerkt: „d. i. ihre Geschäfte", wo die zunächst liegende Bedeutung *die Lebensmittel* ausgereicht hätte. § 25. ist die Deutung von ἢν καὶ ὁ ἥλιος ὥσπερ νῦν τὸ μεσημβρινὸν ἐπιφλέγῃ durch: „d. i. τὸν μεσημβρινὸν φλογμὸν ἐπιφλέγῃ" wenigstens zu gesucht, da τὸ μεσ. als adverbieller Begriff und exegetisch zu νῦν gehörig das Einfachere war. § 27. wird ἐν βραχεῖ mit Andern „*in brevi* vom Raum" erklärt, was nicht bewiesen werden kann. Es steht auch hier, wie überall von der *Zeit*. Solon redet von δίαυλος und δόλιχος δρόμος und meint, dass wie beim ersten *die Ausdauer im Laufe* (ἐς μῆκος διαρκεῖν), so beim zweiten die

Schnelligkeit der Hauptzweck sei, indem Alles darauf ankam, die Bahn *in kurzer Zeit* (ἐν βραχεῖ) hin und zurück zu durchlaufen. — Demonax § 5. ἀλλ' ὁμοδίαιτος ἅπασιν ὢν καὶ πεζὸς καὶ οὐδ' ἐπ' ὀλίγον τύφῳ κάτοχος συνῆν καὶ ξυνεπολιτεύετο. Dazu die Note: „sed eodem, quo ceteri, victu cultuque usus humique incedens ac ne minimum quidem tumore inflatus *cum omnibus* et privatim (συνῆν) et publice (ξυνεπολιτεύετο) versabatur. Abgesehen davon, dass diese Uebersetzung dem Schüler die Sache zu leicht macht (was man nur sehr selten bei Hrn. S. bemerken kann), enthält sie den Irrthum, dass ἅπασι zu den beiden letzten Verbis gezogen ist, da es doch, wie schon die Wortstellung zeigt, nur mit ὁμοδίαιτος verbunden werden kann. § 9. ist bei ὑπουργεῖν τῇ πατρίδι τὰ μέτρια beigeschrieben: „patriae *modeste* servire." Da hätte Lucian gewiss μετρίως geschrieben; τὰ μέτρια aber bedeutet ganz eigentlich *in alle dem was recht und billig ist.* § 45. S. 275. hätte Χάρων με ἔδακεν eine sachliche Bemerkung verdient. — Timon § 3. wird zu ὑετοί... σταγών auch hier bemerkt: „wahrscheinlich aus einem tragischen Dichter entlehnt." Es möchte aber schwer sein, ohne gewaltsame Veränderung des Textes ein wahrscheinliches Metrum herauszubringen. Es ist wohl dichterische Färbung, wie sie Lucian auch an andern Stellen nicht ohne Absicht gewählt hat. § 6. hätte zu ἐκ τῆς Οἴτης neben Livius die näher liegende Stelle aus Soph. Trach. 436., die *Jacobitz* schon bei *Minckwitz* p. 490. verglichen hat, angeführt sein können. § 14. verlangte παιδότριψ (das Winkelmann Act. soc. Gr. II. p. 13. in das von Dindorf bereits aufgenommene πεδότριψ verbessert) eine rechtfertigende Note; so wie auch das gleichfolgende πῶς οὖν οὐκ ἄδικα ταῦτα, woran schon *Urban's* Bedenken (Act. soc. Gr. I. p. 264.) erinnern musste. Auch § 20. wird der Schüler bei ἐγὼ δέ τοι πολλοὺς κτέ entweder über die Partikeln hinwegschlüpfen, oder sie gar nicht zu erklären wissen. Hr. S. hätte γέ τοι aufnehmen sollen. § 46. (S. 305. Note 6.) „Der Areopag urtheilte über τραύματα ἐκ προνοίας." Da ist ein *auch* oder *unter andern* hinzuzufügen. § 50. πρὸς Ἀχαρνέας „im Kampfe gegen *die* Acharner" ist der Artikel zu streichen. Uebrigens hätte Ref. hier mit Schöne, Geist, Dindorf u. A. πρὸς Ἀχαρναῖς in den Text gesetzt. Im Jup. Trag. § 32. konnte Hr. S. bei Κυναιγείρῳ auf seine Bemerkung S. 276. Not. 8. verweisen. Zu § 37. κακὸς κακῶς wird „Elmsley ad Eur. Med. 787." citirt. Für wen soll dieses Citat? dem Schüler ist das Buch nicht leicht zugänglich, dem Lehrer dagegen steht *Lobeck* Parall. p. 58. zu Gebote.

Doch genug, wir schliessen mit dem Wunsche, dass Hr. S. in den vorstehenden Bemerkungen einiges für eine zweite Auflage Beachtenswerthe finden möge.

Druck und Papier sind auch bei diesem zweiten Theile des Buches sehr schön und geben von dem Streben der Verlagshand-

lung ein ehrenwerthes Zeugniss. Druckfehler sind dem Ref. ausser den angezeigten noch folgende aufgestossen: Fehlende Accente und Spiritus S. 211. ουν, S. 213. τον und τ'αγαθα, S. 231. καθ, S. 244 ὤκτειρον st. ῴκτ., S. 284. ἀπ, S. 285. οργὴν, S. 289. ταῦτα τοι, S. 290. ὑπ, S. 294. ἐντμηθῇ st. —θῇ, S. 300. το, S. 301. πολλα, S. 307. αυτόν, S. 329. κοινα und ἐρεις, S. 338. αποκριν. und αὐτο, S. 350. προ, S. 348. ω. Ferner S. 214. ὅστις, S. 292. εὐπρόσωπον, S. 343. φῄς, S. 353. πῃ, gegen die sonst überall in diesem Buche befolgte Schreibart. Ausserdem S. 240. z. E. ist die 10. Note ausgefallen, S. 246. Z. 7. ἐμποιήσοντας st. —σαντας (wie die Note zeigt). S. 251. Z. 21. ist nach αὐτοβοεὶ die Zahl 11. ausgefallen, S. 277. Note 7. ist II. I. st. IX. ein von Schöne beibehaltener Druckfehler, S. 292. Z. 21. δεόν st. δέον, S. 299. Not. 6. abibis st. abibitis, S. 332. Z. 21. ἄτιμητα, S. 333. Z. 3. ἐπηγγελμένων st. ἐπηγγελ., S. 352. ταῦτά καί.

Mühlhausen. ***Ameis.***

---

1. ***Lehrbuch der Geometrie***, enthaltend die ebene Geometrie und die Stereometrie nebst Anwendung der Algebra auf dieselben, von *Fried. Pross*, Prof. der Mathematik an der königl. polytech. Schule zu Stuttgart, mit 9 Figurentafeln. Stuttgart bei Köhler. 1842. gr. 8. VII u. 518 S. (3 fl. 20 kr.)
2. ***Die Lehre von den Polyedern***, rein-geometrisch dargestellt von Dr. *Hohl*, ausserord. Prof. der Mathematik an der Univers. zu Tübingen, mit 11 Figurentaf. Tübingen bei Fues. 1842. gr. 8. VII u. 262 S. (2 fl.)
3. ***Aufgaben aus der Geometrie, Stereometrie, Trigonometrie, Geodäsie, Astronomie und Physik*** zu Uebungen im numerischen Rechnen, besonders mit Logarithmen, nebst einem Anhange, enthaltend einige schwere, allgemeine und besondere geometrische Aufgaben, von Dr. *G. A. Jahn*, Lehrer der Mathematik in Leipzig. Leipzig bei Köhler. 1842. gr. 8. XII u. 287 S. (1 Thlr.)
4. ***Lehrbuch der Trigonometrie und Stereometrie*** von Dr. *Friedrich Ludwig Stegmann*, Lehrer der Mathematik und Physik, mit 3 Figurentafeln. Marburg, Akademische Buchh. v. N. G. Elwert. 1843. gr. 8. XVI u. 176 S. 1 fl. 12 kr.
5. ***Lehrgang der Elementar-Geometrie*** für mittlere und niedere Volksschulen und für die Anfangsgründe in den höheren Schulen von *Ludwig Sobolebski*. Erfurt bei Hennings und Hopf. 1843. 8. V u. 283 S. (1 fl. 12 kr.)
6. ***Geometrisches ABCbuch*** oder 100 ***Hauptsätze aus den Fundamenten der Geometrie, Trigonometrie, Metrik und Stereometrie*** in ihrer Begründung; eine Zugabe für Examinanden von Prof. Dr. *Magnus Georg Paucker*,

mit 4 Figurentafeln. Mitau bei Friedr. Lucas. 1842. gr. 8. V u. 68 S. (54 kr.)

7. *Praktische Anleitung zur Auflösung geometrischer Aufgaben und der Erfindung des Beweises geometrischer Lehrsätze*, gestüzt auf eine ausführliche Erläuterung des Wesens des geometrischen Satzes von Dr. *E. S. Unger*. Mit vielen durch die Steinpressen eingedruckten Figuren. Erfurt in der Kayserschen Buchhandlung. 1843. gr. 8. X u. 453 S. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Die Nothwendigkeit der Ausbildung und besonderen Anstalten für die materiellen Interessen der Völker einerseits und die Steigerung der geistigen Befähigung für die immateriellen andererseits forderte sowohl eine zweckmässigere und umfassendere Bearbeitung der mathematischen Zweige als auch eine gesonderte Richtung der Lehrbücher für die verschiedenen Lehranstalten und Bedürfnisse der in ihnen ihre Ausbildung suchenden Individuen. Die materielle Richtung fordert frühe und vielseitige Anwendung der mathematischen Lehren und zum allgemeinen und klaren Verständnisse eine populäre Behandlungsweise, ohne auf die strenge Consequenz im Denken und im Anordnen unbedingt zu sehen und alle Gesetze möglichst allgemein zu beweisen. Die immaterielle dagegen sieht vorzugsweise auf ein streng wissenschaftliches Entwickeln der einzelnen Disciplinen, auf einen logisch geordneten Zusammenhang der Wahrheiten und auf ein gründliches Beweisen der Lehrsätze. Erstere hat vorzugsweise den materiellen, Letzere den formellen Nutzen der Mathematik im Auge. Beide dürfen jedoch die mathematische Methode nicht übersehen; geschieht es, wie gar häufig, so geht ein wesentlicher Theil des Nutzens der Wissenschaft verloren und ist auf keine besondere Liebe zu dieser zu rechnen.

Die Verf. verschiedener Lehrbücher wollen oft beide Richtungen vereinigen, bedenken aber nicht, dass dieses nur dann möglich ist, wenn die pädagogischen Gesichtspunkte, unter welchen die mathematischen Zweige zu behandeln sind, neben den wissenschaftlichen und praktischen gleich aufmerksam berücksichtigt und zur Hauptsache des Vortrages gemacht werden: durch Vernachlässigung dieser pädagogischen Anforderungen aber genügen sie weder der materiellen noch der immateriellen Richtung und verfehlen den Hauptzweck. Diese Missgriffe werden am häufigsten bei Bearbeitung der Geometrie gemacht, weil man entweder der alten Schule noch anhängt und durch weitschweifige Wortkrämerei sich verständlich machen will, oder diese ganz vernachlässigt und der französischen Schule huldigt, welche nicht allein in der logischen Anwendung der Disciplinen, sondern auch in dem Berücksichtigen der mathematischen Methode bedeutende Missgriffe macht, und das Gedeihen des Unterrichtes vielfach vereitelt.

Die Anhänger der alten Schule legen die Euklidische Verfahrungsweise zum Grunde, beharren steif auf derselben und machen weder bei der einen noch bei der anderen Richtung besonderes Glück, vielmehr schrecken sie die Jugend mehrfach vom Studium der Geometrie ab, wozu die oft sehr langen und wortreichen Beweise vieles beitragen. Sie hatte für ihre damalige Zeit und hat noch für die Gegenwart vielen Werth, entspricht aber weder den wissenschaftlichen noch den pädagogischen Anforderungen und erhielt in der neuesten Zeit viele Gegner, welche nicht selten ungerecht gegen sie verfuhren oder noch verfahren werden und in ihrer Neuerungssucht oder blinden Nachbeterei ein wahres Chaos von geometrischen Disciplinen zusammentragen. Diese Anhänger der französischen Schule wollen, wenn auch nicht die ganze Masse der Resultate der neueren Untersuchungen, doch möglichst viele derselben unbedingt aufgenommen wissen, machen wegen des vielen Stoffes meistens die Nebensachen zu Hauptsachen oder verdunkeln diese durch jene und verlieren nicht selten alle logische Haltung, was für den Unterricht an gelehrten Schulen viel Nachtheil bringt.

Beide Schulen versehen es am meisten in der Anordnung des geometrischen Stoffes und in der Entwickelung und Begründung der Wahrheiten, wie nachfolgende Erörterungen kurz nachweisen. Der Gegenstand der Raumgrössenlehre sind die ausgedehnten Grössen; entweder nach einer Ausdehnung nämlich die Linie, Parallelität und Convergenz zweier Linien als Winkel erscheinend, sodann alle Linien- und Winkelgesetze der Flächen, oder nach zwei Ausdehnungen, nämlich die eigentliche Grössenbestimmung, die Vergleichung, Verwandlung und Theilung der Flächen, und endlich nach drei Ausdehnungen, nämlich die Lehre von den Körpern. Zu der Betrachtung der einfach ausgedehnten Grössen gehören namentlich alle Gesetze über Congruenz und Aehnlichkeit der Dreiecke, Vierecke und Vielecke, welche auf den Bedingungen, unter welchen die genannten Figuren vollkommen bestimmt sind, beruhen. Daher ist nach den Gesetzen der Winkel und Parallelität das Dreieck nach allen seinen Winkel- und Liniengesetzen möglichst umfassend zu betrachten, die Aehnlichkeit der Dreiecke von ihrer Congruenz durchaus nicht zu trennen, in demselben Sinne das Viereck, dessen meisten Gesetze auf die Dreiecksgesetze zu begründen sind, dann das Vieleck und der Kreis zu behandeln, und die Construction der regelmässigen Vielecke in und um den Kreis anzuschliessen, womit die Berechnung der Seiten und Umfänge derselben, mithin die der Peripherie und deren Verhältniss zum Durchmesser eng verbunden, also die Lehre von den Raumgrössen nach einer Ausdehnung geschlossen und der Uebergang zur Flächenlehre hinsichtlich der Berechnung des Flächeninhaltes gemacht ist, welche wieder die Grundlage zur Vergleichung der Fi-

guren bildet, weil an und für sich die Zahlen der die Flächeninhalte bestimmenden Grössen verglichen werden.

In dieser Anordnung der die Raumgrössen mit einer und zwei Ausdehnungen betreffenden Disciplinen liegt der zweckmässigste Uebergang vom Einfachen zum Zusammengesetzten, die zuverlässigste Begründung der einzelnen Wahrheiten durcheinander und die alleinige Möglichkeit, die pädagogischen Gesichtspunkte bei der Bearbeitung zur leitenden Idee des Vortrages zu machen, nämlich für jede einzelne Disciplin die allgemeinsten und umfassendsten Erklärungen übersichtlich mitzutheilen und entweder sie selbst als klare und jedem verständliche Grundsätze auszusprechen oder aus ihnen diese, jedem einleuchtenden, Wahrheiten abzuleiten, um sie für die Beweise von Lehrsätzen anzuwenden und zu Anhaltspunkten für das Selbststudium zu machen, woraus jene Liebe zum Fortschreiten in der Wissenschaft erwächst, die allein das sichere Gedeihen des Unterrichtes mit sich bringt und auf sicheren Erfolg rechnen lässt. Diesen Grundsätzen müssen die wichtigsten Lehrsätze mit den aus ihnen unmittelbar sich ergebenden Wahrheiten, Folgesätze genannt, folgen, wenn jene Selbstständigkeit im Vorwärtsschreiten erzielt werden soll, welche zu den erfreulichsten Erwartungen berechtigt. Die einer jeden Disciplin zugehörigen Aufgaben müssen der Theorie folgen und diese gleichsam beleben; ihre Einmischung in diese gehört nicht zu den Vorzügen eines Lehrbuches, weil der innere Zusammenhang zerrissen und die Uebersicht erschwert wird.

Die Betrachtungen der Raumgrössen mit drei Ausdehnungen bereitet man ziemlich allgemein mit eben so weitläufigen als zweckwidrigen Bemerkungen über die Lage der Linien auf Ebenen und der Ebenen auf Ebenen u. dgl. vor. Erwägt man jedoch, dass alle Ebenen von Linien eingeschlossen sind, so wird man leicht erkennen, dass die ganze Materie welche, streng genommen, nicht einmal zur Körperlehre gehört, da ihre Gegenstände planimetrisch sind, auf die Gesetze der Linien, ihrer Lage und Richtung zurückzuführen und mittelst verschiedener Erklärungen, Grundsätze und einiger Hauptlehrsätze abzuhandeln ist. Aehnlich verhält es sich mit den Flächenwinkeln, deren Kanten von Linienwinkeln gebildet sind. Alle Körper sind entweder regelmässige oder unregelmässige und letztere entweder prismatische, pyramidalische oder sphärische. Jede von diesen drei Körperarten hat gemeinsame Eigenschaften, die sie zu solchen machen. Daher ist die Trennung des Cylinders und Kegels von dem eigentlichen Prisma und der Pyramide dem Wesen der Stereometrie entgegen und erschwert die Klarheit und Einfachheit des Vortrages. Sie vereitelt die Vortheile der Beobachtung der pädagogischen Gesichtspunkte und veranlasst mancherlei nachtheilige und weitläufige Wiederholungen. Sie ist ein Verstoss gegen den logischen Zusammenhang und die Anforderungen der Pädagogik an den geometrischen Unterricht

und befördert weder das einfache Verständniss noch die Deutlichkeit.

Häufige Missgriffe werden in der Darstellungsweise selbst in sofern gemacht, als man Wahrheiten, welche in der unmittelbaren Verbindung der den Begriff veranschaulichenden Merkmale liegen und die eigentliche Erklärung desselben bilden, als Lehrsätze aufstellt und umständlich zu beweisen versucht, statt dieselben kurz und einfach als absolute Behauptungen, als sogenannte Grundsätze, allen andern theoretischen Untersuchungen voranzustellen und sich derselben zur Begründung der Lehrsätze oder der Richtigkeit der Auflösung von Aufgaben zu bedienen und mittelst derselben dem Lernenden einen sicheren Boden zu verschaffen, zugleich aber auch jenes weite Feld zu eröffnen, auf welchem er sich mit Bewusstsein und Klarheit der Gründe bewegen kann. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern. Rechte Winkel entstehen, wenn eine horizontale mit einer vertikalen Linie sich vereinigt; hierin liegt die absolute Wahrheit: „Alle rechten Winkel sind gleich", weil in ihren Schenkeln jene Merkmale liegen und diese ewig dieselben bleiben. Gestreckte Winkel entstehen durch Vereinigung gerader Linien an einem Punkte in gerader Richtung, mithin sind alle gestreckten Winkel gleich und ist jeder Versuch zu einem Beweise für diese Behauptung gehaltlos. Aehnlich verhält es sich mit der Gleichheit der Radien, Durchmesser und mit vielen andern Wahrheiten, welche schon durch sich selbst begründet sind, wofür uns die Raumgrössenlehre viele Beispiele liefert.

Nr. 1. soll sowohl als Leitfaden für den Lehrer als auch zum Selbststudium und dem Schüler zur Vorbereitung auf den Unterricht dienen. Der Verf. war eifrig bemüht, diesen verschiedenen Zwecken nach Möglichkeit zu genügen, was ihm jedoch im Einzelnen nicht ganz gelungen ist, weil er gar häufig die in Erklärungen liegenden, diese eigentlich bildenden Behauptungen weitläufig beweisen will und hierdurch alle genannten Zwecke sehr beeinträchtigt, weil er für die einzelnen Abschnitte die Erklärungen der die ganze Disciplin beherrschenden Begriffe nicht vorausschickt und aus diesen jene elementaren, umfassenden und allgemeinen Wahrheiten nicht ableitet, welche für sich klar und überall anwendbar sind.

In der Einleitung (S. 1—30.) beabsichtigt er wohl ein ähnliches Verfahren; allein es fehlt die nähere Beziehung der Erklärungen auf die zugehörige Disciplin und die aus ihnen sich unmittelbar ergebenden Grundsätze sind meistens übergangen. Nur einzelne hat der Verf. hier und da eingestreut. Dagegen findet man eine übersichtliche Darlegung des geometrischen Gebietes, wie in wenig andern ähnlichen Lehrbüchern, was die Arbeit sehr empfiehlt. Nur billigt Rec. die Erklärung von der Entstehung des Winkels nicht, weil sie die verschiedenen Winkelarten nicht ge-

nau charakterisirt und namentlich den rechten Winkel und die Gleichheit aller rechten Winkel nicht klar darstellt, wie es in obiger Erklärung sich zeigt. Auch stimmt er dem Verf. darin nicht bei, dass die Lehren der Geometrie in zweierlei Form, als Lehrsätze oder Aufgaben, sich darstellten, weil die Erklärungen und Grundsätze zu keiner von diesen Formen gehören und ein Lehrsatz kein Grundsatz sein kann, wie jener irrig meint. Nebstdem heissen die aus erwiesenen Lehrsätzen sich ergebenden und keines Beweises bedürfenden Wahrheiten nicht Zusätze, sondern Folgesätze, weil der Zusatz entweder eine noch näher zu erörternde Behauptung oder eine Forderung enthält. Die vom Verf. mitgetheilten Grundsätze gehören der Mathematik überhaupt zu, statt ihrer sollten geometrische Grundsätze angegeben sein.

Denn Gesammtstoff der Geometrie theilt er in 2 Bücher, deren 1. die ebene und 2. die körperliche Geometrie enthält; jenes zerfällt in 6, dieses in 5 Abschnitte. Der 1. Absch. 1. B. handelt von geraden Linien, Winkeln und von der Congruenz der Figuren (S. 33—87.), enthält also Materien, die getrennt sein sollten, da die Congruenz mit den Gesetzen der Nebenwinkel, Scheitelwinkel, Parallelität u. a. nichts gemein hat und die Nachweisung erfordert, mittelst wie vieler und welcher Elemente jede einzelne Figur bestimmt ist. Der Satz, dass alle Winkel um einen Punkt herum 4 R. betragen, ist nichts weniger als ein Lehrsatz, sondern ein blosser Folgesatz aus dem Gesetze der Nebenwinkel. Ungenügend ist die Theorie der Parallelen behandelt; ihre Vermengung mit Winkelgesetzen in Dreiecken ist der Einfachheit und logischen Anordnung zuwider, zerstreut den Lernenden und bringt ihm die Gründe nie zum klaren Bewusstsein; es entgeht ihm die Uebersicht der sich entsprechenden Gesetze und der innere Zusammenhang der letzteren. Der Verf. folgt der französischen Schule und vernachlässigt die wichtigsten Gesichtspunkte der Pädagogik und selbst der Wissenschaft, was an der Congruenz der Figuren sich recht klar zu erkennen giebt. Wenn von dieser die Rede sein soll, so muss dem Lernenden zuerst klar sein, von wie viel und was für Stücken z. B. das Viereck bestimmt ist. Der Verf. verfährt umgekehrt, giebt nach der Congruenz erst an, wann ein Dreieck, Viereck u. s. w. gegeben ist und verfährt eben darum unlogisch, weil die Gleichheit der Bestimmungsstücke allein die Congruenz bedingt. Da ferner in der Congruenz die Aehnlichkeit liegt und diese ein Theil jener ist, so sollte sie von ihr nicht getrennt, sondern ihr angereiht sein.

Diesen theoretischen Erörterungen folgen Construktionen, worunter z. B. die Zeichnung eines regulären Achtecks vorkömmt, die mit dem Kreise zu verbinden ist. Ihre Trennung von der Theorie verdient Lob, welches durch die öftere Verschiedenheit der Auflösungen sehr erhöht wird. Die Auswahl ist gut und die

Anzahl grösser als in vielen ähnlichen Lehrbüchern, wodurch für die technische Ausbildung viel gewonnen wird.

Der 2. Abschnitt (S. 88 – 122.) handelt vom Kreise und beginnt mit dem Beweise für den Satz: „Jede Sehne liegt ganz innerhalb des Kreises.“ Da aber Sehne diejenige Linie ist, welche von einem Peripheriepunkte durch die Kreisfläche nach dem andern geht, so liegt jene Wahrheit in dieser Erklärung, ist das Liegen der Sehne im Kreise ein Merkmal des Begriffes und gar keines Beweises fähig d. h. ein Grundsatz. Aehnlich verhält es sich mit der Wahrheit: Eine Tangente hat mit der Kreislinie nur einen Punkt gemein, da man gewöhnlich sagt: Sie ist die den Kreis nur in einem Punkte berührende Linie: das Berühren in einem Punkte ist unbedingt nöthiges Merkmal des Begriffes, also die es ausdrückende Wahrheit ein Grundsatz. Auch sollten manche Lehrsätze z. B. vom Sehnen- und Sekantenwinkel viel kürzer ausgesprochen sein. Der Reichthum der Sätze und Aufgaben nebst den mehrfachen Anwendungen von Sätzen in Anmerkungen empfiehlt den Abschnitt sehr.

Der 3. Abschnitt (S. 123—169.) enthält die Gesetze von der Proportionalität der Linien, Aehnlichkeit der Figuren und Aufgaben. Es werden die wichtigeren Gesetze der geometrischen Proportionen vorangestellt, was unterbleiben konnte, da sie der Vortrag in der Geometrie voraussetzen muss, aber die Kriterien für die Aehnlichkeit der Dreiecke, nämlich die Gleichheit der Winkel, Proportionalität und Parallelität der Seiten nicht klar entwickelt und die Lehrsätze für jene ohne Noth vermehrt, weil die ganze Theorie auf zwei Sätzen beruht, nämlich auf der Gleichheit von zwei homologen Winkeln und auf der Proportionalität von zwei homologen Seiten. Jeder andre Lehrsatz liegt in einem dieser zwei Sätze, hat also keine Selbstständigkeit und enthält ein Bedingungselement zu viel, was gegen die Gesetze der Consequenz und Pädagogik spricht. Sind nämlich zwei Dreiecke ähnlich, wenn zwei homologe Seiten proportional sind, so ist die Aufnahme der von ihnen eingeschlossenen oder der grössern Seite entgegenliegenden gleichen Winkel eben so unnöthig als die Annahme der Proportionalität aller Seiten. Gleich missbilligend spricht sich Rec. über die Vermengung der Flächensätze mit den Gesetzen der Aehnlichkeit aus, weil der Lernende weder weiss, aus welchen Elementargrössen die Flächengrösse der Figur besteht, noch sie bestimmen kann und weil die in Linien- und Winkelgesetzen liegende Aehnlichkeit mit den Flächengesetzen gar nichts gemein hat.

Auch der 4. Abschnitt S. 170 — 210. enthält in so fern manche Fehlgriffe, als aus der Vergleichung und dem Verhalten der Parallelogramme und Dreiecke die Bestimmung des Flächeninhaltes abgeleitet, statt umgekehrt verfahren wird. Der Lernende muss erst eingesehen haben, wie das Maass der Grundlinie

war, dem der Höhe den Inhalt jener Flächen bestimmt, bevor er von Vergleichungen und Verhältnissen derselben nach Grundlinien und Höhen sich klare Vorstellungen machen soll. Das umgekehrte Verfahren des Verf. widerspricht dem wissenschaftlichen und pädagogischen Charakter des Vortrages und führt weder zur leichten noch klaren Einsicht in die Sache. Für die Gleichheit der Parallelogramme giebt es bekanntlich drei Lagen. Die Trennung der hier vorkommenden Flächensätze von denen des 3. Absch. verdient gleichfalls keine Billigung, weil dem Lernenden die Uebersicht entgeht und er den Zusammenhang der Flächengesetze nicht kennen lernt. Die Aufgaben befassen sich vorzüglich mit der Verwandlung der Figuren, sind gut gewählt und auf die Belebung der Theorie berechnet.

Im 5. Abschnitte S. 211—240. folgen die wichtigern Kreisrechnungen, womit Rec. nicht ganz einverstanden ist, die Darstellungen mögen die Materie oder Form betreffen. Nach Entwickelung der Seite des regulären Dreieckes, Vier- und Fünfeckes in und um den Kreis ist für diese Figuren die Formel für das Doppeleck zu entwickeln und durch Substitution der Einfacheckseiten in jene, das Mittel zu berechnen, woraus sich die Peripherie des Kreises ergeben muss. Die Formel für die Kreisfläche schreibt man $r^2\pi$, $\frac{d}{2}^2\pi$ und nicht πr^2, $\frac{1}{4}\pi d^2$: Auch lässt sich der Inhalt der Ellipse leicht als geometrische Mittlere zwischen zwei um und in sie gezeichneten Kreisen darstellen, wodurch man einfach zu der Formel für jenen Inhalt, nämlich zu R. $r\pi$ gelangt, worin R den Radius des grösseren und r den des kleineren bezeichnet. Was der Verf. für die Rechnungen regulärer Vielecke im Kreise im 6. Abschnitte (S. 241—346.) mittheilt, konnte mit den Aufgaben im 5. Abschnitte vereinigt werden. Der ganze Abschnitt bietet eine höchst ausgedehnte rechnende Geometrie dar, welche für gelehrte Anstalten viel zu weitläufig und für technische Schulen dem Zweck nicht ganz entsprechend ist. Jenen Aufgaben folgen viele über das Dreieck und Viereck, die theils praktisch theils weniger anwendbar sind. Keiner von genannten Anstalten ist die Zeit gegeben, dieselben zu behandeln. Viele sind zu umständlich behandelt, da man von denen, welche die Geometrie nach dem Umfange des Verf. studiren sollen, besondere Gewandtheit in der Arithmetik, namentlich im Auflösen der Gleichungen, voraussetzen muss.

Eine Eintheilung aller Aufgaben in die rechnende Geometrie, in die Verwandlung und Theilung der Figuren, welche entweder constructionell oder rechnend geschehen können, hätte dem Lernenden eine einfachere Uebersicht, klarere Einsicht in die Sache und für das Werk grössre Kürze verschafft; manche Wiederholungen wären weggefallen und öfters hätten sich Aufgaben zusammenfassen oder nur kurz andeuten lassen, wodurch den Schülern mehr Stoff zum Selbstarbeiten gegeben worden wäre. Uebungen

aus Lehrsätzen und Aufgaben bestehend, zur Selbstbehandlung, wären ganz an ihrem Orte gewesen. Der Lernende soll die Beweise selbst finden.

Nach kurzer Einleitung in die Stereometrie, worin jedoch der Unterschied zwischen der ebenen und körperlichen Geometrie nicht klar versinnlicht ist, so viel der Verf. auch von den Ebenen sagt, wird im 1. Abschnitte (S. 351—374.) von Linien, Ebenen und Winkeln gesprochen. Die Vermengungen der Erklärung mit Grundsätzen und die weitläufige Beurtheilung der genannten Materien findet ihre Behandlung in den früheren allgemeinen Bemerkungen. Dass durch drei nicht in gerader Richtung liegende Punkte eine Ebene bestimmt ist, bedarf keines umständlichen Beweises, da unter dieser Bedingung ein Dreieck sich ergiebt und dieses eine Ebene ist. Aehnlich verhält es sich mit der Parallelität von Linien auf Ebenen, von Ebenen selbst und andern Gesetzen von Ebenen, Flächenwinkeln u. dgl., weil alle Ebenen von Linien (Kanten) eingeschlossen sind. Umfassender dagegen sollten die Gesetze von Körperwinkeln behandelt sein, wodurch der 2. Abschnitt S. 375—384. mehr wissenschaftlichen Werth erhalten hätte.

Der 3. Abschnitt (S. 385 — 433.) handelt von den Körpern, für welche man allgemeine Erklärungen von regulären und irregulären nebst vielen anderen Begriffen vermisst, welche bei allen Körpern vorkommen, z. B. Grundfläche, Seitenfläche, Schnittfläche u. dgl. Vor jeder weiteren theoretischen Entwickelung ist dem Anfänger zu erklären und etwa durch Beispiele zu versinnlichen, inwiefern der prismatische Körper von der Grösse der Grundfläche und der Höhe abhängt und seine Masse durch das Produkt aus dem Maasse der Grundfläche in das der Höhe dargestellt wird, weil alsdann jener leicht in den Stand gesetzt ist, alle Verhältnisse der prismatischen Körper durch eigne Geisteskraft abzuleiten. Zu diesen Körpern gehört auch das Parallelepipedon als besondre Art, weswegen von jenen die wichtigeren Gesetze entwickelt und ihre Anwendungen auf die besonderen Prismata nur kurz angedeutet sein sollten. Prismatische Körper sind übrigens auch noch gleich, wenn sich ihre Grundflächen verkehrt verhalten, wie ihre Höhen.

Die Gleichheit und das Verhalten pyramidaler Körper sind erst dann zu entwickeln, wenn dargethan ist, dass sie die Drittel prismatischer von gleicher Grundfläche und Höhe sind, weil alsdann alle prismatischen Gesetze auf sie übertragen werden. Zugleich sind diese Gesetze für Cylinder und Kegel nach den Radien, Durchmessern oder Peripherien zu modificiren, was nicht geschehen ist. Die regulären Körper sind zu kurz abgehandelt. Den Begriff „Oberfläche" erklärt der Verf. nicht richtig, woher es kömmt, dass er die krumme Seitenfläche des Kugelsegmentes, d. h. die Kugelhaube, Calottel und die der Kugelzone, den Zonen-

mantel, mit diesem Begriffe bezeichnet, was offenbar unrichtig ist, weil man unter Oberfläche des Körpers oder Körpertheiles Grund- und Seitenflächen, also die ganze äussere Umgebung desselben versteht. Eben so nennt er bei dem Cylinder die krumme Seitenfläche, den Cylindermantel, unrichtig die krumme Oberfläche und verstösst gegen die Consequenz und Klarheit des Vortrages, den Inhalt der Calotte, des Zonenmantels und der Kugeloberfläche zu berechnen und mit andern Oberflächentheilen zu vergleichen, und die Berechnung der Oberflächen der Körper erst im 4. Abschnitte zu versinnlichen; diesen Gesetzen die Aehnlichkeit der Körper folgen zu lassen und mit der Berechnung des Körperinhaltes im 4. Abschnitte (S. 434—518.) jene zu vermischen.

In materieller Hinsicht lässt diese Berechnung nichts zu wünschen übrig; die Theorie ist auf sehr viele Körper und technische Beziehungen angewendet, an vielen Aufgaben versinnlicht und so gut vervollständigt, dass man kein erhebliches Verhältniss übergangen findet. Zuerst werden die allgemeinen Gesetze der Berechnungen entwickelt und alsdann ihre Modificationen möglichst ausführlich an Aufgaben veranschaulicht. Besonderes Interesse gewähren die auf Aehnlichkeit der Körper sich gründenden Berechnungen und die verschiedenen Beziehungen der Gewölbe, wofür die wesentlichsten Gesichtspunkte erklärt sind. Er beabsichtigte dem Schüler die Gelegenheit zu verschaffen, sich in den in das praktische Leben sehr eingreifenden stereometrischen Rechnungen vollständig zu üben und zugleich die Anwendung der Arithmetik auf die Geometrie überhaupt recht vollständig zu veranschaulichen. Beide Zwecke sind völlig erreicht und alle Aufgaben ergänzen viele theoretische Gesetze, wodurch das Buch eine grössere Vollkommenheit erreicht, als sehr viele andre zu ähnlichen Zwecken bestimmte.

Gehören nun gleich die verschiedenen Andeutungen über praktische Anwendbarkeit vieler Sätze nicht in ein theoretisches Lehrgebäude, so enthalten sie doch für Lehrer und vorgerückte Schüler mehrfache Belehrung und Interesse. Sie sind meistens zweckmässig und beweisen, dass der Verf. in der praktischen Geometrie besondere Gewandtheit besitzt, welche er schon anderwärts erprobt hat. Die Schreibart ist nicht gesucht, sondern einfach und verständlich. Zeichnungen, Druck und Papier sind gut.

Nr. 2. beabsichtigt die Begründung der vieleckigen Körper durch unmittelbare Vergleichung der Raumgrössen ohne Zuhülfnahme der Zahlformen, d. h. sie stellt die arithmetischen Gesetze der Stereometrie rein geometrisch dar, was für die beschreibende Geometrie, sonach für den angehenden Techniker von Wichtigkeit, aber für die gelehrte Bildung von keinem besonderen Nutzen ist. Auch ist die Zusammensetzung der Sätze von Cauchy, Euler und andern nicht sehr zu billigen und kann die

Trennung der Lehre von Cylinder, Kegel und Kugel nebst Kegelschnitten von den eigentlichen Prismen und Pyramiden nicht consequent genannt werden, weil sowohl der Unterschied als Charakter der Körperarten nicht klar hervortritt. Das Gemeinsame der prismatischen, wie das der pyramidalischen Körper wird ebensowenig erkannt, als das Unterscheidende derselben, was weder in wissenschaftlicher noch in pädagogischer Hinsicht gebilligt werden kann.

Im Allgemeinen handelt der Verf. zuerst von den Polyedern S. 1—10.; dann von den Prismen S. 10—77.; von den Pyramiden S. 78—115.; von den abgekürzten Pyramiden und Prismen S. 116—140.; von den Polyedern überhaupt S. 141—175.; von den regulären Polyedern S. 176—227.; von den archimedischen Polyedern S. 228—242. und endlich von den Polyedern mit lauter congruenten rhombischen Seitenflächen und regulären körperlichen Ecken S. 243—262.

Da dem Verf. Polyeder jeder von ebenen Figuren völlig eingeschlossene Körperraum ist, so begreift er hierunter die regulären und irregulären Körper. Nun ist das Tetraeder von 4 congruenten gleichzeitigen Dreiecken eingeschlossen, mithin ist es ein reguläres Polyeder und erklärt sich jener undeutlich, wenn er sagt: Ein Polyeder heisse Tetraeder, Pentaeder, Hexaeder, Ikesaeder, wenn es von 4, 5, 6 oder 20 Seitenflächen eingeschlossen sei, weil es nur 5 reguläre Körper giebt. Die Erklärung der regulären Körper setzt die congruenten Körperecke voraus. Die meisten Angaben über Prismen verstehen sich von selbst, z. B. die drei Kriterien des Parallelepipeds, was jedes Prisma ist, dessen Grundflächen Parallelogramme sind. Doch alle Erklärungen lassen sich in einfachere, bestimmtere und verständlichere zusammenziehen, hierher gehören besonders die Bedingungen von der Congruenz und Vergleichung der Prismen. Ein Parallelepiped wird durch den Diagonalschnitt auch in zwei congruente dreiseitige Prismen zerlegt, wenn es senkrecht ist.

Vor Allem misslungen ist das Verhalten der Prismen, da die vielen einzelnen Gesetze die allgemeinen Wahrheiten nicht verständigen, auf welchen jene beruhen, was eine Folge der verkehrten Darstellungsweise des Verf. ist. Ein Beispiel mag das Gesagte bewahrheiten. Anschauliche Erklärungen versinnlichen dem Lernenden, in wie weit das Prisma durch ein Produkt aus dem Maasse der Grundfläche in das der Höhe dargestellt wird, also bei zwei Prismen p u. P von den Grundflächen g u. G nebst Höhen h u. H, das eine oder $p=g.h$, das andere, oder $P=G.H$, also $p:P=g.h:G.H$ ist, woraus sich die Verhältnisse aller prismatischen Körper ableiten lassen. Aus diesem Hauptgesetze ergeben sich noch vier andere, ohne besondere Weitläufigkeiten, wie sie der Verf. begeht. Ihre Uebertragung auf die besonderen prismatischen Körper ist Sache des Lernenden, wenn er selbstständig arbeiten und

entwickeln lernen soll. In der Mathematik muss der Geist, das einfache Zeichen, die Sache beleben, nicht aber nutzlose Wortkrämerei, die oft die einfachsten Gesetze in unverständliches Dunkel hüllt. Das meiste Interesse unter allen Darstellungen bieten einige das Grösste und Kleinste betreffende Eigenschaften der Parallelepipeden und Prismen dar, wobei jedoch nur das Prisma überhaupt berücksichtigt zu werden brauchte.

Aehnliche Ausstellungen lassen sich für die Behandlung der Pyramiden machen. Schon in den Haupterklärungen liegt ein theilweiser Widerspruch, indem die Pyramide als irregulärer Körper, zugleich regulär sein soll, wenn ihre Grundfläche eine reguläre Figur ist. Nur bei der vier- und mehrseitigen Pyramide giebt es Diagonalschnitte und für die dreiseitige Pyramide ist der ihr eigenthümliche Kantenschnitt aus dem Prisma mit möglichster Klarheit zu versinnlichen. Das über ihren Schwerpunkt Gesagte gehört in die angewandte Mathematik. Ueber symmetrische Pyramiden belehrt der Verf. gründlich, ohne zu weitschweifig zu werden. Weniger gelungen scheint die Zerlegung des Prismas in Pyramiden. Auch die Aehnlichkeit der Pyramiden ist nicht lobenswerth ausgefallen und lässt hinsichtlich der Kürze und Klarheit, Bestimmtheit und Einfachheit viel zu wünschen übrig. Eine abgekürzte Pyramide entsteht auch ohne Parallelschnitt, wie beim Prisma. Die verschiedenen, das Grösste und Kleinste betreffenden Eigenschaften der Pyramiden findet man in wenig ähnlichen Lehrbüchern; sie gehören zu den am meisten zu empfehlenden Theilen des Buches.

Für die Polyeder überhaupt untersucht der Verf. die Zahl der Bestimmungsstücke; er hebt drei Hauptfälle heraus, stellt sie in Formeln dar und geht nach diesen Entwickelungen zweckmässig zur Congruenz der Polyeder über, weil diese auf jenen beruht. Da übrigens die Bestimmungsfälle auf Kanten und Ecken sich beziehen, so konnten ihre Gesetze und die Congruenz der Körper auch früher behandelt werden. Dieses gilt im Besondern auch von der symmetrischen Lage von Punkten gegen congruente Figuren, so wie von der ähnlichen Lage jener gegen ähnliche Figuren, worauf die Aehnlichkeit der Polyeder gebaut wird.

Da der Verf. die Begriffe Tetraeder, Oktaeder u. s. w. ganz allgemein nimmt, so spricht er auch von regulären Tetraedern u. s. w. und behandelt dieselben nach einigen Haupteigenschaften im Besonderen, wodurch die Sache sehr vereinzelt wird, was nicht ganz zu billigen ist, weil sie zu sehr in die Länge gezogen wird und manche nutzlose Wiederholung erfolgt. Belehrend sind die Aufgaben, in ein gegebenes reguläres Polyeder jedes andere geforderte zu beschreiben, eine Materie, welche in fast allen Lehrbüchern der Stereometrie unberührt bleibt. Das über die archimedischen Polyeder mit zwei- und dreierlei Seitenflächen, so über die rhombischen Dodekaeder und Triakontaeder Gesagte hätte sich

bedeutend abkürzen und doch gleich vollständig darstellen lassen, wenn die Sache scharfsinniger beurtheilt worden wäre.

Die Fortsetzung der Schrift dürfte dann auf mehr Anerkennung Anspruch machen, wenn sie die Hauptgesetze mehr hervorheben und als Grundlage für Nebensätze voranstellen würde. Der Verf. übersieht die mathematische Methode zu oft, als dass er von den im Eingange dieser Beurtheilungen berührten Fehlern und Gebrechen ganz frei zu sprechen wäre. Er setzt besonders die pädagogischen Gesichtspunkte des Vortrages zur Seite und entspricht den wissenschaftlichen nicht immer mit Glück, womit nicht gesagt sein soll, als habe seine Arbeit nicht viele Vorzüge. Sie geht oft zu sehr in's Einzelne und selbst in's Kleinliche und schadet der Bestimmtheit und Kürze, zwei für jeden Vortrag unerlässliche Bedingungen, welche den günstigen Erfolg des Unterrichtes sichern und Lust und Liebe zur Wissenschaft anregen.

Zu viel Umständlichkeit ist mit der Proportionslehre gemacht, ohne dadurch mehr zu erwirken, als in anderen Lehrbüchern gewonnen wird. Auch ist das Ganze nicht wie aus einem Gusse gearbeitet, sondern enthält manche fremdartige Darstellungsweisen, die eben darum weniger gelungen und mehrfach aus der französischen Schule entnommen sind. Würden sie selbstständig verarbeitet und von dem Fremdartigen befreit worden sein, so hätten viele einzelne Disciplinen wesentlich gewonnen. Möge der Verf. bei der Fortsetzung seiner Schrift hierauf geeignete Rücksicht nehmen, weil seine Darstellungen nur gewinnen können. Die Bestrebung nach Fremdem mag zu sehr vorherrschend gewesen sein und ihn deutsche Gründlichkeit und Bestimmtheit haben übersehen lassen. Die Schule macht ganz andre Forderungen als die Wissenschaft und das Leben; jener genügen die französischen Darstellungen in den meisten Fällen nicht, weswegen wir nicht Ursache haben, ihnen so unbedingt zu folgen, wie so häufig zum Nachtheile des Unterrichts geschieht, wovon uns die jüngste Schrift Ohms überzeugt, da sie viele Gebrechen rügt.

Papier und Druck verdienen keine besondere Empfehlung.

Die Schrift Nr. 3. beabsichtigt eine vorzügliche Uebung des numerischen Rechnens, besonders mit Logarithmen, aus dem Gebiete der reinen und angewandten Geometrie und eine gewisse technische Fertigkeit, weil hierfür eine Sammlung geometrischer Aufgaben nach des Verf. Wissen gänzlich fehle und sowohl in den von ihm angeführten, als auch in andern ähnlichen nur sehr seltne Zahlenbeispiele vorkommen. Sie will diesem Mangel begegnen und hat zur grösseren Mannigfaltigkeit selbst aus dem Gebiete der angewandten Geometrie und der Naturlehre ausgewählt, wofür selbst die Formeln meistens beigefügt sind. Auf die einfachen folgen die zusammengesetzten und am Ende vermischte Aufgaben ohne besondere Figuren, welche der Lehrer oder Schüler nach den Aufgaben des Verf. leicht verzeichnen kann. Besondre Rück-

sicht ist auf des Verf.s echsstellige Logarithmentafeln, Leipzig 1837 u. 1838 bei Franke, genommen; ihre Eigenschaften und theilweisen Vorzüge setzt er daher in der Vorrede weitläufig auseinander, ohne damit viel zu gewinnen und die Vegaischen siebenstelligen Logarithmen, deren Stereotypausgaben so billig sind, zu beeinträchtigen. Rec. findet es überhaupt ganz überflüssig, neue Tafeln von Logarithmen mit gleichen oder weniger Decimalstellen als die Vegaischen herauszugeben, da letztere jenen stets zum Grunde liegen und diese den gewünschten Zwecken nicht besser entsprechen.

Wenn aber der Verf. im Ernste glaubt, es gebe fast gar keine Sammlungen von geometrischen Aufgaben, deren vorzunehmende numerische Lösungen im praktischen Rechnen üben und darin eine gewisse technische Fertigkeit erzeugen sollten, so irret er sich, da derselben manche vorhanden sind, welche viele Vorzüge haben und gewiss jeder Lehrer der praktischen Geometrie eine solche Anzahl von Uebungen in charakteristischen Aufgaben seinen Schülern vorlegt, dass nichts zu wünschen übrig bleibt. Selbst bei theoretischen Vorträgen fehlen dergleichen Uebungen nicht, womit jedoch nicht gesagt sein soll, als wäre des Verf. Sammlung überflüssig oder entspreche ihrem Zweck nicht; vielmehr hält sie Rec. für sehr zweckmässig und instruktiv, wovon nachfolgende Uebersicht jeden Sachverständigen überzeugen wird.

Die Schrift zerfällt in 2 Theile, deren 1. S. 3—118. die eigentlichen Aufgaben, der 2. S. 119—240. die Auflösungen hiervon enthält. Zuerst theilt der Verf. Aufgaben über das rechtwinkelige, gleichschenkelige, gleichseitige und ungleichseitige Dreieck mit, woraus ersichtlich ist, dass er die Theorie mehrfach im Auge hatte. Nur sollten die Rechnungen für die verschiedenen Winkelarten für sich und an Parallelen nicht übergangen, sondern sorgfältig berücksichtigt sein, damit die Theorie der Winkel und Parallelen hierdurch dem Lernenden vergegenwärtigt würde. Ob es nicht zweckmässiger gewesen wäre, mit dem gleichseitigen Dreiecke zu beginnen, zum gleichschenkeligen und ungleichseitigen und erst nach diesen zu dem rechtwinkeligen überzugehen, will Rec. nicht für maassgebend vertheidigen, wiewohl er diesem Ideengange mehr Nutzen zuschreiben möchte.

Die Aufgaben über das Viereck betreffen das Quadrat, Rechteck, den Rhombus, das Rhomboid, Paralleltrapez und unregelmässige Viereck, worin ein stufenmässiges Vorwärtsschreiten von einfachen zu zusammengesetzten Rechnungsfällen liegt, indem die Menge der Elemente für die Bestimmung, Congruenz und Aehnlichkeit, mithin auch für die Inhaltsberechnungen leitende Richtschnur gewesen zu sein scheint, wonach die Aufgaben ausgewählt wurden; denn das Quadrat ist bekanntlich aus einem, das Rechteck und die Raute aus zwei, die Rhomboide aus drei, das Paralleltrapez aus vier und das Trapez schlechtweg aus fünf Ele-

menten völlig bestimmt. Der Ideengang weist sonach auf die Theorie hin und verdient vollkommne Anerkennung, welche auch dem Materiellen der Aufgaben zu Theil wird.

Es folgen endlich Aufgaben über den Kreis, denen solche über das Fünf- und Sechseck, über das unregelmässige Vieleck überhaupt und dann über die regulären Vielecke folgen sollten, um den Uebergang zum Kreise zu vermitteln und eine Lücke zu beseitigen, welche in einer Sammlung von Aufgaben nicht stattfinden sollte. Unter jenen Aufgaben über den Kreis kommen wohl manche vor, welche zu den berührten gehören; allein sie sind nicht selbstständig aufgestellt und verlieren viel an ihrem eigenthümlichen Charakter, den man in der gegebenen Vermischung nicht erkennen kann.

Die Aufgaben über das sphärische Dreieck betreffen das recht- und schiefwinkelige, ohne im Besonderen auf deren Wesen hinzuweisen. Der Verf. scheint bei ihnen zu wenig auf die Theorie gesehen und die erforderlichen Gesichtspunkte nicht zweckmässig vor Augen gehabt zu haben. Aehnlich verhält es sich mit den stereometrischen Aufgaben, für welche das praktische Element, die eigentliche Anwendung der Körperlehre auf das gesammte Bauwesen und viele andere technische Gegenstände zu wenig berücksichtigt sind.

Die Aufgaben aus der Geodäsie beziehen sich besonders auf Anwendungen der ebenen Trigonometrie; sie sind zahlreicher als die aus jedem anderen geometrischen Zweige, indem sie 16 Seiten einnehmen und höchstens von denen aus der Physik übertroffen werden. Nur möchte in Betreff des Materiellen manche Verbesserung zu wünschen übrig sein, die sich jedoch hier nicht speciell berühren lässt. Die mathematisch-geographischen und astronomischen Aufgaben, welche sich auf die sphärische und sphäroidische Trigonometrie beziehen, erzeugen viel Interesse und sind sehr belehrend; nur müssen sie wohl erörtert und theilweise versinnlicht werden.

Aus der analytischen Geometrie werden nur wenige Uebungen mitgetheilt, so fruchtbar dieselbe auch für die Praxis ist und eben darum umfassender berührt sein sollte. Zahlreicher dagegen sind die mathematisch-physikalischen Aufgaben, worüber man freilich andere sehr instruktive Sammlungen hat. Noch grösser ist die Zahl der vermischten Aufgaben, die bald geometrisch, bald trigonometrisch, bald astronomisch, bald physisch, ohne gewisse Ordnung mitgetheilt sind und dem Uebenden eine zweckmässige Wiederholung der vorhergegangenen Berechnungen darbieten sollen, wodurch sich der Verf. besonderes Lob erwirbt.

Der 2. Theil enthält in der bisher bezeichneten Ordnung die einzelnen Berechnungen der aufgestellten Aufgaben. Rec. glaubt, es wäre nicht nöthig gewesen, so sehr in's Einzelne der Berechnungen einzugehen; für viele Aufgaben dürften nur kurze Anlei-

tungen hinreichend erschienen sein. Der Anhang enthält verschiedene schwere, allgemeine und besondere geometrische Aufgaben nebst ihren Resultaten und verdient ein aufmerksames Berechnen der einzelnen Uebungen, um die Fertigkeit und Gewandtheit zu steigern und besondere Umsicht in dem Behandeln der Aufgaben zu erlangen. Möge die Sammlung in die Hände vieler Individuen kommen, um den erwünschten Nutzen zu stiften.

Die Schrift Nr. 4. ist gleichsam eine Ergänzung der Elemente der ebenen Geometrie von Sadebeck, welche von diesem 1838 zu Breslau herausgegeben wurden und in den Händen der verehrlichen Redaktion speciell beurtheilt sich finden, weil ihr Verf. unter den vielen Lehrbüchern der Geometrie keines gefunden, welches mit zweckmässiger Kürze auch einen organischen Zusammenhang verbinde und die einzelnen Lehren so gruppire, dass sie jedesmal ein abgerundetes Ganzes bildeten, was ein Hauptmangel der Elemente Euklid's sei. Jene Recension enthält den theoretischen und pädagogischen Werth besagter Schrift. Für die Trigonometrie und Stereometrie, worüber es wenigere Lehrbücher gebe, will der Verf. keines seinen Wünschen entsprechendes gefunden haben, was ihn zur Bearbeitung seiner Schrift veranlasst habe. Diese Bemerkung ist nicht ganz stichhaltig, indem jenem viele Lehrbücher angegeben werden können, welche die berührten Materien entweder gleich gut oder noch gründlicher und zweckmässiger für die Schule behandeln. Gerade den pädagogischen Gesichtspunkt, welcher in einem Lehrbuche für die Schule neben dem wissenschaftlichen vorzüglich beachtet werden muss, hat der Verf. nicht gleichförmig, ja oft gar nicht berührt, so sehr er auch die Fassungskräfte der Lernenden im Auge gehabt haben will.

Die Doppelbestimmung für Gymnasien und höhere Realschulen entspricht der Bearbeitung nicht und kann ihr nicht entsprechen, weil die ersteren Anstalten vorzüglich den wissenschaftlich-pädagogischen, die letzteren den praktisch-pädagogischen Gesichtspunkt im Auge zu halten haben und die Bearbeitung des mathematischen Stoffes darnach zu gestalten ist. Die Vereinigung beider Zwecke ist eine sehr schwere Aufgabe und vom Verf. nicht gleichmässig durchgeführt, daher die berührte Aufgabe auch nicht gelöst. Er hat wohl für jeden grösseren oder kleineren Abschnitt die Punkte im Voraus bezeichnet, welche in demselben untersucht werden sollen, aber er giebt keine allgemeinen, umfassenden, und die Hauptsache genau bezeichnenden Erklärungen, woraus sich jene sicheren, bestimmten und leicht verständlichen Grundsätze ergeben, welche für die Begründung der Lehrsätze unbedingt nothwendig sind und für ein selbstständiges Vorwärtsschreiten das erste Erforderniss bilden. Erklärungen und Grundsätze bilden das Wesen alles positiven Wissens, welches in der Mathematik stattfindet.

Die ebene Trigonometrie wird zwar hier und da in der Stereometrie angewendet, allein die geradflächigen Körper bedürfen derselben nicht. Anders verhält es sich mit den elementaren Gesetzen der sphärischen Trigonometrie, wenn Oberflächentheile der Kugel in Dreiecken vorhanden und zu berechnen sind. Da übrigens der Verf. jene nicht mittheilt, so konnte er die Stereometrie als Theil der allgemeinen Geometrie vorausgehen und die Trigonometrie als Theil der besonderen Geometrie folgen lassen. Diese findet ihre Begründung in der Goniometrie, welche der Verf. gar nicht berührt, wiewohl er die Formeln für die trigonometrischen Funktionen entwickelt. Letztere sind übrigens, wenn man analytisch verfährt, erst dann trigonometrisch, wenn sie auf das Dreieck angewendet werden, um die fehlenden Stücke derselben aus gegebenen Elementen zu berechnen. Die Trigonometrie selbst erscheint dann als blosse Anwendung der goniometrischen Formeln und erhält ihren wahren Charakter, wobei dem Leser von selbst erkenntlich wird, dass der Ausdruck „trigonometrische Berechnung der Dreiecke" in zweifacher Beziehung unstatthaft ist.

Nach einer kurzen Einleitung, betreffend die Aufgabe der Trigonometrie, die trigonometrischen Funktionen, als bestimmte durch formelle Quotienten d. h. Verhältnisse ausgedrückte Zahlenwerthe und einige andere weniger bedeutende Gegenstände, theilt der Verf. den trigonometrischen Stoff in drei Kapitel. I. Von den trigonometrischen Funktionen im Einzelnen nebst den hierfür geltenden Formeln, S. 7—42. II. Von den trigonometrischen Tafeln hinsichtlich der Möglichkeit ihrer Berechnung, der Einrichtung und des Gebrauches, S. 43—60. u. III. Von der trigonometrischen Berechnung der Dreiecke (?), S. 61—80.

In Betreff der die Winkel bestimmenden Zahlenwerthe sagt der Verf., man habe gewisse Grössen eigenthümlicher Art, gewisse unbekannte Verhältnisszahlen, ersonnen und auf viele Decimalen berechnet. Ref. stimmt mit dieser Ansicht nicht überein, da jene Zahlenwerthe mittelst Formeln bestimmt werden, also nicht ersonnen sind und die sie ausdrückenden Grössen nebst dem Zifferwerthe noch eine räumliche Bedeutung haben, welche der Verf. hier ganz übersieht, weswegen die Anfänger seinen Vortrag nicht verstehen. Sie befreunden sich viel leichter mit dem geometrischen Charakter der goniometrischen Linien und mit dem aus ihm hergeleiteten Ziffernwerthe, als mit dem letzteren ohne jenen, welcher ihrer Denkungsweise leichter entspricht. In geometrischem Sinne ist also blos das von einem Peripherienpunkte auf den Radius gefällte Loth der Sinus des entsprechenden Bogens oder Winkels als engste Bedeutung dieses Begriffes, die als weitere Bedeutung in den mittelst Formeln abgeleiteten Ziffernwerth übergeht, wodurch alles Ersinnen oder Erzwingen be-

seitigt ist. Die gewählte Erklärungsweise des Verf. entspricht daher den Bedürfnissen der Schule durchaus nicht.

Auch ist die Ableitung der Formeln weder elementar noch bequem, und die Schreibart $\sin.x^2$, $\cos.x^2$, $\tang.x^2$ u. s. w. um so mehr verfehlt, als der Verf. seinen Erklärungen die Ziffernwerthe, als Bedeutungen der Sinus, Cosinus, Tangenten u. s. w. zum Grunde legt und er doch nur diesen Ziffernwerth, keineswegs aber den Winkel, welchen der Buchstabe x bezeichnet, quadrirt wissen will. Die Ableitung der Wurzelformeln mittelst des rechtwinkeligen Dreieckes, und der anderen Hauptformen mittelst der Aehnlichkeit der Dreiecke kann von pädagogischer Seite eben so wenig als von wissenschaftlicher das Lob der Klarheit und Bestimmtheit erhalten, des Verf. Vortrag ist nicht einfach und kurz, sondern nicht selten gesucht und geschraubt, was gerade für die Schule nachtheilig wirkt.

Die abgeleiteten Formeln sollten weit zahlreicher sein, wozu die Abkürzung des Inhaltes im zweiten Kapitel, welches manches Unnöthige enthält, da die Werthe berechnet sind, und logarithmisch-trigonometrische Tafeln über ihre Einrichtung und ihren Gebrauch Aufschluss zu geben haben, den Raum dargeboten haben würde. Die Möglichkeit der Berechnung der die Winkel oder Bögen bestimmenden Grössen lässt sich noch kürzer begreiflich machen, als vom Verf. geschehen ist. Es bedarf hierfür nur kurzer Andeutungen, weil es blos darauf ankömmt, das Praktische der Formeln und ihre Behandlung zu veranschaulichen. Das Handhaben der Formeln muss dem Lernenden schon geläufig sein, was freilich nach der Darstellungsweise des Verf. nicht leicht ist, indem z. B., wenn Winkel $x = 30^0\ 15'$ ist, der Anfänger nicht leicht einsieht, was er mit der Formel $\cos.x = \cos.\frac{1}{2}x^2 - \sin.\frac{1}{2}x^2$ u. dgl. beginnen soll. Er schreibt wahrscheinlich $\cos.30^0\ 15' = \cos.\frac{1}{2}30^0\ 15^2 - \sin.\frac{1}{2}30^0\ 15^2$, was gar keinen Sinn hat. Dieser Unbestimmtheit begegnet die Schreibart $\cos.^2\frac{1}{2}.30^0\ 15' = \cos^2.\ 15^0\ 7'\ 30''$ u. s. w.

Im 3. Kapitel folgt die Auflösung der Aufgaben über die fehlenden Stücke der verschiedenen Dreiecke, keineswegs aber die Auflösung der Dreiecke selbst, weil diese nicht aufgelösst werden. Zur Unterscheidung der für die verschiedenen Aufgaben vorkommenden Fälle hatte der Verf. blos auf die Fälle zu sehen, unter welchen jedes Dreieck vollkommen bestimmt ist, wozu noch der Fall für drei gegebene Seiten zur Bestimmung der einzelnen Winkel kömmt. Ist auf diesem Wege vom Dreiecke überhaupt das Schema der Bestimmungsfälle aufgestellt, so ergiebt sich das für das rechtwinkelige und gleichschenkelige Dreieck, welches der Verf. mit Unrecht übergeht, aber doch speciell behandeln sollte, von selbst. Aus diesen wenigen Bemerkungen ergiebt sich das Unzureichende der Uebersicht des Verf.

Zuerst behandelt er das rechtwinkelige Dreieck, wohl in der

sehr zweckmässigen Absicht, das schiefwinkelige auf es zu reduciren, was so leicht geschehen kann. Dass der Verf. für die einzelnen Formeln den Radius nicht beibehalten hat, billigt Ref. darum nicht, weil der Anfänger in der Rechnung ihn leicht übersieht, also die Rechnung verfehlt und somit von Neuem beginnt. Er hat die gehörige Uebung und Geläufigkeit bei weitem nicht, Alles so schnell zu übersehen. Die Fläche des rechtwinkeligen Dreieckes lässt sich zwar aus den beiden Katheten, aber auch aus der Hypotenuse und dem ihr zugehörigen Lothe bestimmen, wofür der Verf. keine Formel entwickelt. Ueberhaupt wäre es zweckmässiger gewesen, die Formeln für die Berechnung des Flächeninhaltes der verschiedenen Dreiecke übersichtlich zusammenzustellen und für die letzteren zu modificiren.

Die Stereometrie zerlegt der Verf. nach einer kurzen Einleitung über den Charakter der Grössen mit drei Ausdehnungen, der eben- und krummflächigen Körper und anderer Gegenstände, in sechs Kapitel. In der Einleitung vermisst Ref. die wichtigsten Erklärungen der Stereometrie, die Zusammenstellung der hieraus sich ergebenden Grundsätze und die Nachweisung, dass die Körper eingeschlossen sind von Flächen und diese von Linien, dass also die von den Einschliessungslinien entwickelten Gesetze der Richtung, Lage u. dgl. hier angewendet und hierdurch die Lehre bedeutend vereinfacht wird.

Im 1. Kapitel S. 87—93. handelt der Verf. von der Lage gerader Linien im Raume gegen einander und gegen Ebenen. Wenige Hauptlehrsätze erschöpfen die Materie, welche in einzelnen Folgesätzen erweitert werden kann, jenachdem es der Lehrer für nothwendig hält. Der Verf. schlägt die Sache nicht so breit, als in vielen ähnlichen Lehrbüchern geschieht, ohne dieselbe zu grösserer Klarheit zu bringen, als der Vortrag des Verf. erzielt. Nicht so günstig spricht sich Ref. über den Inhalt und seine Bearbeitung im 2. Kap. (S. 94—108.) aus, indem die Parallelität der Ebenen und die Eigenthümlichkeit der dabei stattfindenden Winkel wohl sehr wortreich, aber nicht einfach und bestimmt behandelt ist. Dass durch die Congruenz zweier Ebenen die Flächenwinkel entstehen, ergiebt sich aus der Natur der Sache und bedarf ebensowenig einer weitläufigen Erörterung als die Entstehung des körperlichen Winkels aus drei in Verbindung tretenden Ebenen. Die Gesetze der Körperwinkel sind gut behandelt, was der Schrift einen wesentlichen Vorzug vor anderen Schriften verschafft, in welchen oft grosse Dunkelheit herrscht.

Im 3. Kapitel S. 109—128. beginnt die eigentliche Stereometrie mit einer Uebersicht von ebenflächigen Körpern. Ref. theilt die Körper in solche von grad- und krummlinigen Flächen eingeschlossene Räume, weil auch die Kreisfläche eine Ebene ist. Der Charakter der regulären Körper besteht ihm in regelmässigen congruenten Drei-, Vier- oder Fünfecken, mithin ist ein Tetrae-

der der von 4 congruenten regulären Dreiecken eingeschlossene Körper. Der Verf. lässt den Begriff „congruent" hinweg, erklärt daher die regulären Körper nicht vollständig und genau. Die unregelmässigen Körper zerfallen in drei Classen; in prismatische (das eigentliche Prisma, das Parallelepipedum und den Cylinder), in pyramidalische (die eigentliche Pyramide und den Kegel) und in sphärische, wovon zur Elementar-Geometrie blos die Kugel gehört. Jede dieser Körperart hat ihre Charaktere und Gesetze. Auf die prismatischen Körper lassen sich einfach die pyramidalischen und auf diese die Kugel zurückführen, wodurch der Vortrag erleichtert, abgekürzt und consequent wird. Die Betrachtungen gehen von den verschiedenen Schnitten der prismatischen Körper zu ihrem Verhalten über und geben die Oberflächen- und Inhalts-Berechnung in einem besonderen Abschnitte, weil hierdurch eine klare Uebersicht und Einfachheit gewonnen wird.

Von dieser Anordnung des Stoffes nimmt der Verf. Umgang, was Ref. nicht unbedingt billigt. Jener handelt im 3. Kapitel von den Prismen, Pyramiden und vom Cubikinhalt beliebiger Polyeder; im 4. vom Cylinder, von schneidenden und berührenden Ebenen, vom Flächeninhalt des Mantels und Cubikinhalts des Cylinders S. 129—136.; im 5. vom Kegel in denselben Gesichtspunkten, wie vorher, S. 137—146., und im 6. von der Kugel, für welche nebst den vorigen Gegenständen noch die sphärischen Dreiecke vorkommen. Die Materien an und für sich sind wohl gut behandelt, allein es fehlt der ganzen Darstellung die elementare Nachweisung, in wie fern der prismatische Körper von der Grundfläche und Anzahl ihrer Uebereinanderlegung, eigentlichen Höhe, abhängt, diese beiden Grössen die Elemente ausmachen und den Körper bestimmen. Mit Hülfe dieser Erklärung erkennt der Anfänger ganz einfach, dass bei der Grundfläche $=$ G und Höhe $=$ H der prismatische Körper $=$ P in der Formel $P = G.H$ vorgestellt ist und hieraus alle Verhältniss- und Gleichheitsgesetze dieser Körper einfach sich ergeben, ohne mit den parallelepipedischen Körpern so viel hin und her sich zu bewegen, wodurch der Vortrag doch keine Selbstständigkeit für die Anfänger erzielt.

Für die Realschulen vermisst Ref. bei allen Körpern die Berücksichtigung besonderer Aufgaben und Anwendungen, welche oft ganze Massen von Gesichtspunkten umfassen. Der Verf. hat hier den wichtigeren Theil der Bestimmung seiner Schrift nicht gehörig gewürdigt. Die Kürze ist hier zu weit getrieben. Für jene praktischen Theile konnte viel Raum aus der Zusammenziehung vieler Erklärungen gewonnen werden, wenn hierauf nur gehörig gesehen worden wäre. Ref. macht bloss auf die weitläufigen Angaben über die Berechnung des Kubikinhaltes aufmerksam.

Die Sprache ist klar, meistens bestimmt und richtig; die

Zeichnungen sind nett und das Aeussere der Schrift sehr zu empfehlen.

Nr. 5. beabsichtigt ein brauchbares Lehrbuch der Geometrie für Volksschulen, soll aber auch für höhere, wahrscheinlich für Realschulen dienen. Die Aufgabe, ein solches Lehrbuch abzufassen, worin Ungehöriges ausgesondert und nur das Wesentliche als Ziel und Zweck aufgestellt wird, erklärt der Verf. für noch nicht gelöst, womit er zugleich die Herausgabe rechtfertigt, was nebenbei durch vorausgeschickte Beiträge zur Kritik der Methode des Geometrie-Unterrichts in Volksschulen geschehen soll, aber nur theilweise geschieht, indem der Verf. Vieles sagt, was gar nicht, und Vieles unberührt lässt, was zur Sache *wesentlich* gehört, wie schon die Ueberschrift des § 1. über Andeutungen der Höhe oder Tiefe des mathematischen Wissens, dessen Erzeugung Aufgabe der Volksschule sei, zum Theile beweist. Denn hier sagt er, der Antheil, den die mathematische Wissenschaft an dem Grade der allgemeinen Menschenbildung habe, den die Volksschule erzeugen solle, bedeute nicht viel, und bedenkt nicht, dass die Heranbildung des gesunden Verstandes neben tief religiöser, sittlicher Entfaltung des Gemüths die Grundlage der Volksschule ausmachen muss und für ersteren die Betrachtungen an den verschiedenen Arten von ausgedehnten Grössen einen Hauptbildungsstoff darbieten. Es handelt sich hier weniger um das Materielle, als vielmehr um das Formelle, weniger um die rein wissenschaftlichen Sätze, als um das Bildende in denselben, weniger um eine ausgedehnte Benutzung der mathematischen Wahrheiten, als um die Weckung des Scharfsinns, des richtigen Urtheils und des besonnenen Denkens und Handelns, was für alle Volksclassen das unbedingt Nothwendigste ist.

Der Verf. spricht gegen die ausgedehnte Beschäftigung mit den Körpern beim Beginne des Unterrichts und beginnt selbst mit denselben, was Ref. um so weniger billigt, als die Körper von Flächen eingeschlossen sind, also die Kenntniss dieser vorausgehen muss, wenn jene richtig erfasst werden sollen. Die Anschauung muss in Volksschulen das Meiste thun; mit ihr ist das Wissenschaftliche zu verbinden, aber nicht als solches, sondern als blosse Thatsache. Die Kenntniss der Richtung und Länge der Linien, des Gleichlaufens oder Vereinigens zweier Linien der Dreiecke, Vierecke, Vielecke und des Kreises nach den Linien- und Winkelgesetzen führen zur eigentlichen Flächenlehre, wofür der künftige Beruf den aus der Volksschule hervorgehenden Individuen viel Stoff darbietet, und zuletzt zu den Körpern. Nach diesen Gesichtspunkten ergiebt sich die Abtheilung des mathematischen Unterrichtsstoffes in drei besondere Curse von selbst.

Was der Verf. über das Methodische an und für sich sagt, mag wohl von jedem Lehrer an einer Volksschule, wenn er keine besondere Befähigung hat, den dargebotenen Stoff selbstständig

zu behandeln, fleissig gelesen und beachtet werden. Sachkenner finden nichts Neues, höchstens viele Worte, die nicht zum Ziele führen. Die Hauptsache liegt in der genauen Zergliederung der Gegenstände und in der Angabe der aus solchen Zergliederungen hervorgehenden Wahrheiten, die jeder mit einiger Verstandeskraft Begabte leicht einsicht. Von langen Beweisen darf in der Volksschule keine Rede sein. Sie sind weder nothwendig noch nützlich.

Der behandelte Stoff zerfällt in 7 Lectionen; die erste bezieht sich auf vorläufige Begriffe von Körper, Kanten und Ecken, dann von den Richtungen der geraden Linie, wobei der Verf. den Begriff „schräg" statt „schief" einführt, was nicht passend ist. Zugleich ist die Vermengung der Grössen mit drei und einer Ausdehnung weder wissenschaftlich noch praktisch zu rechtfertigen. Aehnlich verhält es sich mit den Gegenständen der 2. Lection, indem diese nichts weniger als gut geordnet, vielmehr unpraktisch durcheinander vorkommen, so dass der Volksschüler nirgends Klarheit und Einfachheit findet. Von gleichlaufenden Linien kann erst dann die Rede sein, wenn die Winkel bekannt sind, weil mit der Richtung der Schenkel letzterer das Gleichlaufen von Linien eng verbunden und ganz einfach erläutert wird.

Die 3. Lection handelt von den Winkeln, ohne den gestreckten Winkel zu berühren und die Entstehung der übrigen Winkelarten leicht verständlich zu erklären. Die Gesetze der Winkel, als der Nebenwinkel, der Scheitelwinkel und der Winkelarten an Parallelen entwickelt der Verf. weder einfach noch kurz, wie es den Fassungskräften der Schuljugend angemessen ist. Nicht besser sind die Dreiecke behandelt, welche den Gegenstand der 4. Lection ausmachen. Durch Zeichnen kann man dem Kinde leicht begreiflich machen, aus was für Theilen ein Dreieck und kein anderes zu machen ist. Das Dreieck ist kein von 3 Seiten eingeschlossener Raum, sondern eine Fläche. Viele andere Beziehungen bleiben unberührt, da der Raum für ihre Verbesserung nicht gegeben ist.

In der 5. Lection spricht der Verf. von parallelseitigen Vierecken oder Parallelogrammen, ohne zu bedenken, dass die Schulkinder diese Worte gar nicht verstehen, und viele andre Angaben ganz zwecklos sind. In der 6. Lection handelt er vom Kreise, den er die krumme Linie nennt; dass diese Ansicht falsch ist, wird er bei ruhiger Ueberlegung selbst fühlen, wenn er bedenkt, dass Kreis die von der krummen Linie, Umfang, eingeschlossene Kreisfläche bedeutet, also Kreis und Kreislinie wesentlich verschieden sind. Noch derbere Verstösse gegen das wissenschaftliche Streben kommen in der 7. Lection vor, indem z. B. die Prismen von gleichseitigen Grundflächen regelmässig heissen. Nun sind alle prismatischen und pyramidalischen Körper unregelmässig, mithin können sie nicht zugleich regelmässig sein.

Der 2. Cursus zerfällt in 4 Abschnitte, die als eigentliche Geometrie erscheinen, während der 1. Cursus das Graphische darstellen sollte. Der Bearbeitung dieser Lectionen will der Verf. einen mehr wissenschaftlichen Anstrich geben, was ihm jedoch nicht gelingt. Er vermeidet wohl viele fremde Begriffe und ausgedehnte Beweise, aber es findet sich nirgends Ordnung und Einfachheit in der Darstellung. Ref. bricht übrigens von der Anzeige mit der Bemerkung ab, dass der Verf. wenig Verdienste sich erworben hat und die äussere Ausstattung eben so schlecht ist, als die Zeichnungen elend sind.

Nr. 6. ist denjenigen gewidmet, welche des Verf. Elemente der Geometrie (1. und 2. Thl. in demselben Verlage 1842) gelesen haben, um sich einfach zu einem Examen vorbereiten zu können, weil nicht alle in jener enthaltenen Sätze Gegenstand dieses sein können. Alles zur eigentlichen Uebung Gehörige ist weggelassen, daher nur dasjenige aufgenommen, was zur Ableitung geometrischer Sätze dient. Mit Bezug auf jene Elemente folgen in Nr. XV. bis XVIII. die berührten Hauptsätze, welche übrigens jeder selbst herausheben kann, wenn er das Studium der Geometrie sorgfältig betrieben hat. Der Lehrer verfährt sehr zweckmässig, wenn er nach einer abgehandelten Materie die Schüler anhält, die Hauptsätze derselben systemartig zusammenzustellen und die in ihnen liegende Hauptidee hervorzuheben, damit sie den innern Zusammenhang lebendig erfassen und das Wesentliche erkennen.

Viele Sätze spricht der Verf. entweder unklar oder weitschweifig aus, z. B. für das Gesetz der Summe der Nebenwinkel sagt er: Die Summe eines Winkels und seines Nebenwinkels ist gleich der Summe zweier rechten Winkel, statt zu sagen: Zwei Nebenwinkel betragen 2 R. Da aus der Bestimmung eines Dreiecks die Congruenz unmittelbar sich ergiebt, so gehört der Satz: Das Wesen des Dreiecks ist bestimmt, wenn von den sechs Elementen drei mit wenigstens einer Seite gegeben sind, gewiss zu den Hauptsätzen, da er jeden weitläufigen Beweis für die Congruenz überflüssig macht. Den Satz für die Gleichheit der Winkel an der Grundlinie im gleichschenkeligen Dreiecke beweist man am leichtesten, wenn man von der Spitze desselben ein Loth nach der Grundlinie zieht und dadurch zwei congruente Dreiecke erhält, woraus sich nicht allein jener, sondern noch 4 — 6 andere Wahrheiten von selbst ergeben. Einen Hauptmangel findet Ref. darin, dass für jede Disciplin nicht die wichtigsten Grundsätze vorangestellt sind; statt des Theilens einer Linie in die Hälfte sagt man doch einfacher: die Linie zu halbiren. Das Gesetz vom Aussenwinkel lässt sich einfacher darstellen, wenn man zuerst seine Gleichheit mit den zwei innern Dreiecksgegenwinkeln beweist und alsdann den Schüler folgern lässt, dass der Aussenwinkel grösser ist als jeder der innern Gegenwinkel. Der Verf.

verfährt umgekehrt, daher inconsequent und weitschweifig, indem er für den Beweis seiner Angabe $\frac{1}{2}$ Seite verwendet.

Er befolgt zwar die Methode Euklid's und meint hiermit Vieles für seine Darstellungsweise voraus zu haben; allein er irrt, da nach des Ref. Ueberzeugung die Euklidische Verfahrungsweise weder rein wissenschaftliche noch pädagogische Vorzüge hat, und für die Schule nicht vortheilhaft angewendet wird, weil namentlich die weitschweifigen Beweise keine Billigung verdienen und weil, was ein Hauptgebrechen derselben ist, nirgends die Linien- und Winkelgesetze von denen der Fläche der Figuren getrennt, die von einander abhängigen Gesetze nicht mit einander verbunden, sondern die meisten Sätze wahrhaft chaotisch zusammengestellt sind, was des Verf. Darstellungsweise in hohem Grade beweist. Er spricht weder von den Bestimmungsfällen der Dreiecke und Vierecke, noch von denen der Parallelogramme und Vielecke und versteht es nicht, die Hauptsätze einer geometrischen Disciplin hervorzuheben, was er an vielen Sätzen beweist. So ist der Satz, dass der Aussenwinkel grösser ist als jeder Dreiecksgegenwinkel, kein Hauptsatz, weil er in dem Satze liegt, dass jener den beiden Dreiecksgegenwinkeln gleich ist, welcher aber keineswegs in jenem liegt. Zwei auf einerlei Grundlinie zwischen Parallelen liegende Parallelogramme sind inhaltsgleich, ist ein Satz, welcher in dem Satze liegt: zwei Parallelogramme von gleichen Grundlinien und Höhen sind gleich, also kein Hauptsatz. Aehnlich verhält es sich mit vielen anderen Sätzen der Dreiecke, Vierecke und Kreise, welche in anderen Sätzen unmittelbar liegen und aus diesen direct sich ergeben; z. B. der Umfangswinkel im Halbkreis ist ein rechter; die Summe der Gegenwinkel im Kreisvierecke beträgt zwei Rechte, und andere Sätze beruhen auf dem Gesetze, dass der Peripheriewinkel seinen halben Bogen, worauf er steht, zum Maase hat.

Die Zahl der Aufgaben sollte grösser und die Beweisführung der meisten angegebenen Sätze kürzer sein, um den Bedürfnissen der Examinanden, für welche die meisten Beweise nur anzudeuten sind, besser zu entsprechen. Der Begriff „Sinus" bezeichnet an und für sich eine geometrische Grösse, Linie, welche dem Winkel entgegenliegt, keineswegs aber das Verhältniss der Gegenkathete eines Winkels zur Hypotenuse, weil diese Bedeutung erst aus dem arithmetischen Werthe dieses Verhältnisses für jene geometrische Bedeutung abgeleitet wird. Aehnlich verhält es sich mit den übrigen goniometrischen Linien und den aus ihren Verhältnissen abgeleiteten Werthen. Die Beweise für die verschiedenen Formeln zur Bestimmung der unbekannten Werthe aus drei gegebenen Elementen der Dreiecke sind nicht selten gleich ausführlich mitgetheilt, wie sie in den Lehrbüchern von Grunert und Anderen vorkommen. Die Bestimmung dieser Grössen nennt der Verf. Metrik, was dem Ref. gesucht und

zwecklos erscheint; die goniometrischen Formeln werden auf Parallelogramme, Kreise und andere Grössen angewendet, was Billigung verdient.

Für die Construction eines Lothes auf eine Ebene von einem Punkte ausserhalb derselben oder an einen Punkt in jener genügt es ganz einfach, in der Ebene eine horizontale Linie anzunehmen und die Construction des Lothes auf sie zu beziehen. Da sie in der Ebene liegt und die gezogene Linie auf ihr senkrecht ist, so ist sie es auch zur Ebene selbst; mithin ist keine weitläufige Annahme einer Linie und eines Lothes an sie nöthig. Die Berechnung jedes besondern Prismas beruht auf der Veranschaulichung, inwieweit das Prisma von der Grundfläche und Höhe abhängig ist, was leicht zu erreichen ist. Alsdann ergeben sich die Formeln für alle prismatischen und mittelbar auch für pyramidalischen Körper einfach, und es bedarf zur Versinnlichung keiner ausgedehnten Beweise. Die Vermengung der Berechnung der Oberfläche mit der des Inhalts der Körper verdient keine Billigung. Nach des Ref. Ansicht konnte das Schriftchen ungedruckt bleiben, da es weder wissenschaftlichen noch praktischen Werth hat. Papier, Druck und Zeichnung sind gut.

Nr. 7. beabsichtigt eine wahre geometrische Ausbildung d. h. eine Beantwortung der Frage, wie man zu den Wahrheiten gekommen sei, ein vollkommenes Mächtigwerden des Stoffes, ein richtiges Erkennen des Wesens und der Bedeutung der einzelnen Sätze und ihres Zusammenhanges zu einem vollständigen Ganzen und eine hinlängliche Befähigung zur zweckmässigen Benutzung derselben. Sie ist synthetisch gehalten, weil nach des Verf. Ansicht die analytische Behandlung für diejenigen, welche das geometrische Studium erst beginnen, nicht geeignet ist, die Auffassung der allgemein gestellten Probleme und die richtige Deutung der durch die Beschäftigung mit denselben erhaltenen Resultate eine mathematische Vorbildung voraussetzt, welche der Anfänger sich erst erwerben muss, und weil eine oberflächliche Bekanntschaft mit den verschiedenen Sätzen nicht ausreicht.

Ein völliges Entfernthalten der analytischen Behandlungsweise in der Geometrie ist nicht nach des Rec. Ansicht, obgleich er der synthetischen für die Erzielung des formellen Nutzens einen viel grösseren Werth beilegt, als jener. Bei der Analyse selbst lässt sich vielfach synthetisch verfahren und dem Anfänger häufige Anleitung geben, wie er seine geometrischen Beschäftigungen vorzunehmen, worauf er bei den einzelnen Sätzen an und für sich sowohl, als auch bei der Ermittlung ihrer Abhängigkeit von einander vorzugsweise zu sehen hat und nach welchen Gesichtspunkten sowohl für die Auflösung von Aufgaben als auch für das Beweisen der Lehrsätze zu verfahren ist, wozu die zahlreichen Uebungen des Verf. geeignet erscheinen, weil sie den Schülern als Privatarbeiten gegeben werden können und dem Lehrer Ge-

legenheit verschaffen, die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Sätze hervorzuheben und die Aufmerksamkeit jener noch mehr zu spannen.

Rec. macht hierbei im Besonderen darauf aufmerksam, die Schüler während des Vortrages zu den einzelnen Lehrsätzen und den mit ihnen zusammenhängenden Wahrheiten auf analytisch-synthetischem Wege durch eigne Geisteskraft gelangen zu lassen, wodurch die oben bezeichneten Zwecke erst recht klar erreicht und stets die Fragen beantwortet werden, wie man auf die Wahrheiten gekommen sei. Ein Beispiel mag zur nähern Erklärung dienen. Der Lehrer lässt die Schüler ein gleichschenkeliges Dreieck und von dessen Spitze ein Loth nach der Grundlinie zeichnen. Jene erkennen zwei rechtwinkelige Dreiecke von gleichen Hypotenusen und gleicher Kathete, also deren Congruenz, woraus die Gleichheit der Winkel an der Grundlinie, die Halbirung der letzteren und des Winkels an der Spitze ersichtlich wird. Aus der Gleichheit von zwei Seiten ergiebt sich die von den zwei ihnen gegenüberliegenden Winkeln und umgekehrt, die Bestimmung des Winkels an der Spitze, an der Grundlinie und jedes spitzen Winkels im gleichschenkelig-rechtwinkeligen Dreiecke, die Gleichheit der an der Grundlinie durch Verlängerung der Schenkel entstehenden Aussenwinkel und das Gesetz für den durch Verlängerung eines Schenkels an der Spitze entstehenden Aussenwinkel. Dieses systematische Ableiten von besonderen Sätzen aus einem Hauptlehrsatz führt allein zur wahren geometrischen Ausbildung und wirkt sowohl umfassender als überzeugender als des Verf. Darstellungsweise, welche in der Einleitung kurz berührt wird und als Hauptzweck des geometrischen Unterrichts den Schüler dahin bringen soll, die verschiedenen Sätze, welche zusammen das geometrische System bilden, selbstständig benutzen zu können. Rec. verspricht sich von der in dem angeführten Beispiele liegenden, entwickelnden und zugleich synthetischen Methode weit mehr, als von des Verf. Angaben, ohne deren wissenschaftlichem Werthe und des ersteren wohlmeinender Absicht etwas zu benehmen.

Ueber die Zwecke des geometrischen Unterrichts und die Mittel, sie zu erreichen, und über den Zweck des Werkes spricht sich der Verf. in der Einleitung verständlich aus. Nur darf nach des Rec. Ansicht der Lehrer die Schüler nicht zu unthätig lassen, weil selbst durch die ausführlichste Erläuterung der einzelnen Sätze von Seiten des Lehrers keine Selbstständigkeit, Sicherheit, kein klares Bewusstsein des innern Zusammenhanges und der Charaktere der Beweise und kein Selbstvertrauen auf eignes Wissen erzielt wird, was Hauptzweck des geometrischen Unterrichts sein muss, wenn er den pädagogischen Anforderungen entsprechen soll. Nur auf dem im obigen Beispiele herrschenden Ideengange werden die Schüler mit dem Wesen jedes geometrischen Hauptsatzes

und den Hülfsmitteln bekannt, welche zum Beweise eines Lehrsatzes oder zur Lösung einer Aufgabe erforderlich sind, und wird den pädagogischen Anforderungen entsprochen, welche der Verf. nicht nach ihrem wahren Charakter und Werthe im Auge hat.

Da der Verf. durch sein Werk dem Anfänger, welcher bereits die Anfangsgründe der Geometrie kennt, oder sie durch Selbststudium kennen lernen will, eine leicht verständliche Anleitung geben will, wie er seine geometrischen Beschäftigungen einzurichten habe, um durch dieselben auf eine wahrhaft praktische Weise eine vollständige geometrische Ausbildung zu erlangen, und da hierzu keine blos theoretische, sondern rein praktisch durchgeführte Anleitung führt, so wird zuerst das Wesen des geometrischen Satzes im Allgemeinen erklärt, dem Lernenden eine Uebersicht der verschiedenen Gesetze dargeboten, welche zusammen das geometrische System bilden sollen, und derselbe angeleitet, das Wesen jedes dieser Sätze zu ermitteln und bestimmt anzugeben, um Bedeutung des Lehrsatzes und der Aufgabe näher kennen zu lernen, damit er erkenne, worauf es bei Führung jenes und bei Lösung dieser ankomme, an den Uebungen der beigefügten Sammlung die anzuwendenden Mittel richtig würdige und von jedem Schritte nebst Nothwendigkeit des angewandten Verfahrens Rechenschaft gebe, um den Zweck der Bemühungen vollständig zu erreichen.

Da die Behandlung der Geometrie entweder rein geometrisch oder arithmetisch (und nicht algebraisch, wie der Verf. sagt) geschehen kann, so zerfällt das Werk in zwei Theile, deren erster in 8 Abschnitten die rein geometrische und der zweite in 3 Abschnitten die arithmetische Behandlung zum Gegenstande hat. Die erstere hat zwar wesentliche Vorzüge vor der letzteren, enthält aber doch nicht alle Hülfsmittel, deren sie bedarf, in ihrem Systeme und bildet sich letzteres nicht ganz aus sich selbst, so dass man jeden Satz desselben als eine nothwendige Folge der vorhergehenden anzusehen hat, weil gar manche Disciplinen nach den Ansichten der meisten Mathematiker der Zahl bedürfen und viele Grundsätze und Lehrsätze völlig selbstständig dastehen. Rec. deutet nur auf die Aehnlichkeit der Figuren, auf die Bestimmung der regulären Vieleckseiten in und um den Kreis, auf das Verhalten der Flächen und auf andre Disciplinen und deren Behandlungsweise in den meisten, selbst vorzüglichen und gerühmten Lehrbüchern hin, wovon viele die Geometrie ohne die Arithmetik wollen bestehen lassen. Dass das Studium der reinen Geometrie vorzugsweise geeignet ist, den Lernenden im Denken zu üben, an Denken zu gewöhnen und ihn bald und naturgemäss zur Selbstständigkeit im Urtheilen zu führen, unterliegt keinem Zweifel, wenn die hierfür geeignete Methode angewendet, von umfassenden, ganz allgemeinen, völlig einfachen und gründlichen Erklärungen der Begriffe und Gegenstände ausgegangen und hier-

aus jeder entsprechende, eben so allgemeine und elementare Satz als Grundsatz abgeleitet wird, wobei Rec. gleich von vorn herein eine irrige Ansicht des Verf. berühren muss, indem dieser sagt, die ganze Geometrie bestehe nur aus zwei Gattungen von Sätzen, aus Lehrsätzen und Aufgaben, also die Erklärungen und Grundsätze ganz übersieht, obgleich er letztere angiebt. Erstere bilden die Grundlage des geometrischen Studiums, welches ohne sie nicht möglich ist; letztere bieten die Anhaltspunkte für die meisten Beweise; beide sind das Fundament, worauf das geometrische System errichtet wird. Auch hat dieses noch sehr viele Sätze und Gegenstände, welche weder in Lehrsätzen noch in Aufgaben bestehen, sondern entweder unmittelbar aus den erwiesenen Lehrsätzen abgeleitet werden, daher gar keiner weiteren Erläuterung und Beweisführung bedürfen, oder Behauptungen und Forderungen zugleich enthalten, welche für jeden Fall näher zu erörtern sind. Die ersteren Sätze nennt Rec. Folgesätze, die letzteren aber Zusätze, welche den bekannten Prismen der Alten entsprechen.

Hiernach besteht das System der Geometrie, nicht aber diese selbst, wie der Verf. unpassend sagt, aus Erklärungen und den in diesen liegenden Grundsätzen, aus Lehrsätzen, Folgesätzen, Aufgaben und Zusätzen. Ist eines von diesen Elementen übersehen, so ist das System unvollständig und darum nicht consequent aufgebaut, hat daher keinen streng wissenschaftlichen Gehalt. Nicht die Grundsätze, sondern die Zergliederung der Gegenstände und der sie bezeichnenden Begriffe bilden das erste Material, ohne welches jene nicht möglich sind. Auch enthält nicht jeder Grundsatz eine Behauptung unter gegebenen Bedingungen, z. B. das Ganze ist so gross als alle seine Theile, grösser, als jeder oder mehrere Theile, jede Grösse ist sich selbst gleich, alle rechte Winkel sind gleich u. s. w. Die weitere Erläuterung eines Grundsatzes ist ganz gegen dessen wissenschaftlichen Charakter, weil er eine an und für sich wahre Behauptung enthält, die jeder ohne Bedenken anerkennen muss. Des Verf. Erläuterungen an einzelnen Grundsätzen sind daher überflüssig. Zugleich sind die meisten der angeführten Grundsätze mehr der Arithmetik als Geometrie eigenthümlich, weil sie der Einleitung in die Mathematik überhaupt angehören, und sollten dieselben für den geometrischen Charakter ausgesprochen sein, z. B. die Summen und Differenzen von Linien, Winkeln und Flächen geben wieder solche Grössen u. s. w. Auch vermisst man viele allgemeine Grundsätze, z. B. zwischen zwei Punkten ist nur eine gerade Linie möglich, ist diese die kürzeste; jede gerade Linie kann eine andre gerade Linie nur einmal schneiden; die Richtung der Schenkel bestimmt die Grösse des Winkels; jedes Loth bildet am Anfange oder Ende einer Geraden einen und in ihr zwei natürliche Rechte; an jeder Seite einer Figur liegen zwei Winkel u. s. w. Der vom Verf.

angeführte 11. Satz über das Zusammentreffen zweier Linien, für welche die durch die schneidende 3. Linie gebildeten innern Winkel keine zwei Rechte betragen, ist kein Grund-, sondern ein Lehrsatz, was schon die Sprache mit sich bringt, indem er ohne Bedingung, also nicht absolut, ausgesprochen werden kann. Wollte man ähnliche Behauptungen als Grundsätze annehmen, so könnte man die Zahl der letzteren sehr vermehren, was hier nicht näher dargethan werden kann.

Was der Verf. im 1—3. Abschnitte S. 7—91. über das Wesen des Lehrsatzes und der Aufgabe u. s. w. sagt, entspricht den wissenschaftlichen Anforderungen nicht genau, weil das Wesen der bedingenden und bedingten Wahrheit, sowie des directen und indirecten Beweises eben so wenig zureichend erklärt, als die Analysis, Construction, Determination und der Beweis der Aufgabe gründlich erörtert ist, worauf für letztere sehr viel ankommt. Soll die Elementar-Geometrie die Hülfsmittel für alle geometrischen Untersuchungen vollständig und so geordnet enthalten, dass jeder Satz mit Nothwendigkeit aus den vorhergehenden Sätzen folgt und mit Leichtigkeit aus denselben abgeleitet wird, so kann des Verf. Ansicht, wornach die Sätze, aus welchen ein System bestehen soll, theils Lehrsätze und theils Aufgaben seien, nicht richtig sein, weil ohne Erklärungen und ohne die aus ihnen sich ergebenden Grundsätze kein wissenschaftliches und logisches System möglich ist und für dieses jene die Grundlage bilden. Auch ist der Verf. darin im Irrthume, die Raumgrössen seien Winkel, Dreieck, Parallelen, Parallelogramm und Kreis, weil sowohl die Richtung und Grösse der geraden Linie, als auch das Viereck und Vieleck fehlen und die Parallelen unmittelbar nach den Gesetzen der Winkel betrachtet werden müssen, wenn consequent verfahren werden soll, da die Parallelität der Linien mit dem Dreiecke nichts gemein hat und blos auf jenen Gesetzen beruht. Er folgt der Anordnung Euklids, bedenkt aber nicht, dass derselben sowohl die wissenschaftliche Grundlage als der pädagogische Gesichtspunkt abgeht, nach welchen ein System der Elementar-Geometrie zu entwickeln ist, und dass die Weitschweifigkeit in den Beweisen, die Vermischung heterogener Gegenstände und andere Missstände in Euklids Darstellungen für die Schule nicht geeignet sind, ein leichtes und umfassendes Studium zu erzielen, so hoch Rec. auch diesen Vater der Geometrie schätzt und so viel er dem Studium seiner Elemente verdankt.

Auch stimmt Rec. dem Verf. in der Ansicht nicht bei, dass für einzelne Abschnitte die eigentlichen Aufgaben unter die Lehrsätze einzufügen seien, weil hierdurch die Theorie unterbrochen und der innere, wissenschaftliche Zusammenhang gestört wird. Die wichtigeren Erklärungen und Grundsätze bilden für jede Disciplin die einleitenden Gesichts- und Anhaltspunkte für die ohne Unterbrechung folgenden Lehr- und Folgesätze, an welche sich

am Schlusse die Aufgaben und Zusätze anreihen müssen. Das, was der Lehrsatz in Bezug auf Construction, wie der Verf. sagt, bedarf, besteht allein im Ziehen von Hülfslinien und ähnlichen Vorbereitungen, welche in den vorhergehenden Entwicklungen bereits versinnlicht sind. Für die Vertheilung des Stoffes eines Systems nach des Verf. Ansicht ist in wissenschaftlicher Hinsicht viel zu bemerken, weil im 1. Abschnitte die Grundeigenschaften der Winkel, Parallelen, Dreiecke und Parallelogramme, im 2. die letzteren in der einfachsten Form, das Rechteck, im 3. der Kreis, im 4. die regelmässigen Figuren und die Ermittlung des Verhaltens ähnlicher Figuren, im 5. die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen rein geometrisch betrachtet, und im 6. die Aehnlichkeit der Figuren, also das Verhalten derselben und ihrer Theile zu einander behandelt wird, und im 1. sowohl heterogene Gegenstände vermengt werden, als im 2. das Rechteck mit Unrecht die einfachste Form des Parallelogramms heisst, da das Quadrat dieselbe ist, und die Lehre vom Vierecke überhaupt, ihre Bestimmung und Congruenz übergangen ist.

Nirgends findet man eine Entwicklung der Gesetze und Bedingungen, unter welchen Dreiecke, Vierecke und Vielecke bestimmt sind, und doch hängt von ihr sowohl die Congruenz, als auch die Aehnlichkeit derselben ab, indem erstere die Gleichheit der Bestimmungsseiten und solcher Winkel, die Aehnlichkeit aber die Proportionalität nebst Parallelität jener und die Gleichheit dieser, der Bestimmungswinkel, erfordert. Diese Bestimmungsgesetze beruhen auf Erklärungen, welche zu Grundsätzen führen, die einem systematischen, daher erfolgreichen Unterrichte nicht fehlen dürfen. Auch kann die Betrachtung über die Form der Figuren keineswegs zu ihrem Verhalten und dieses zur Lehre von den Verhältnissen und Proportionen führen, weil erstere rein auf Linien- und Winkelgesetzen, das Verhalten der Figuren auf Flächengesetzen beruht, womit jene durchaus nichts gemein haben und die Proportionen sich nicht rein geometrisch betrachten lassen, weil zwei oder vier Linien nur insofern zu einander verhältnissmässig sind, als sie in Zahlen ausgedrückt sind und dasselbe auch von dem Verhalten der Figuren gilt. Zugleich gehört diese Lehre nicht in die Geometrie, sondern wird bei geometrischen Grössen blos angewendet. Da übrigens die genannten Materien die sechs ersten Bücher der Elemente Euklids ausmachen, und der Verf. diese zur Grundlage macht, so bricht Rec. von weiteren Einwendungen ab und bemerkt nur, dass jener den Inhalt dieser Bücher mit beigefügter Nummer, unter welcher Euklid die betreffenden Sätze aufgenommen hat, nach seiner systematischen Anordnung mittheilt, aber für die Gleichheit zweier Winkel die gleiche Richtung ihrer Schenkel und umgekehrt übersieht und mit den Linien- und Winkelgesetzen der Dreiecke und Parallelogramme viele Flächensätze vermischt, ohne vorher die Gesichts-

punkte zu erörtern, wovon die Fläche dieser Figuren abhängt und inwiefern hier für die Maase der Grundlinie und Höhe die Elemente sind. In dieser Vermengung liegt ein Hauptmissgriff der Euklid'schen Behandlungsweise und ein Versehen gegen wissenschaftliche Consequenz, welche nur dadurch erzielt wird, dass man alle reinen Linien- und Winkelgesetze von den auf die Fläche sich beziehenden Sätzen trennt und hierdurch die geometrischen Grössen nach ihren jedesmaligen Grundeigenschaften betrachtet. Weder die Congruenz noch die Aehnlichkeit der Figuren bezieht sich auf die Fläche, sondern blos auf Linien und Winkel.

Das Grundmerkmal des Parallelogramms ist die Parallelität jedes Paares der Gegenseiten; jede andre Eigenschaft liegt nicht in der Erklärung, sondern ist als Wahrheit zu beweisen, und nimmt man eine als gegeben an, so ist unter dieser Bedingung auf jene Parallelität zurückzugehen, um zu constatiren, dass das fragliche Viereck ein Parallelogramm ist. Ueber den organischen Zusammenhang der Sätze des 1. Buches lässt sich nach den bisherigen Bemerkungen viel sagen, weil er weder organisch noch consequent ist, und sowohl Sätze mit einander vermischt sind, die gar nicht aus einander erwachsen, als auch aus den vorhergehenden sich nicht begründen lassen, z. B. die Bedingungen über Gleichheit der Dreiecke und Parallelogramme, wofür der Lernende doch erst wissen muss, worin die eigentliche Grösse der Figur besteht und wovon sie abhängt. Dasselbe gilt vorzüglich auch vom 2. Buche, in welchem die Vergleichung von Rechtecken und Quadraten besprochen wird und vor Allem der pädagogische Gesichtspunkt ganz übersehen ist, indem die rein geometrische Vergleichung der Parallelogramme (wozu das Rechteck gehört) von der dreifachen Lage zweier auf derselben Grundlinie stehender Parallelogramme von gleicher Höhe ausgehen und zu dem Verhalten derselben bei verschiedenen Grundlinien, aber gleichen Höhen u. s. w. übergehen muss. Ein allgemeiner Satz über das Verhalten von zwei Parallelogrammen von verschiedenen Grundlinien und Höhen führt zu vier anderen allgemeinen Gesetzen und giebt dem Lernenden den sicheren Anhaltspunkt, nicht nur diese selbstständig abzuleiten, sondern auch auf je zwei besondere Parallelogramme anzuwenden. Aehnliche Ausstellungen über die Anordnung der folgenden Bücher übergeht Rec., da die bisherigen hinreichen dürften, die Ansichten des Verf. mehrfach zu verständlichen und ihre theilweise Unhaltbarkeit zu begründen. Der von ihm befolgte Organismus der Sätze jedes Buches leidet meistens an den oben berührten Versehen, Missgriffen und nicht gehörig begründeten Ansichten.

Der 4. Abschnitt S. 91—106. des ganzen Werkes handelt vom Wesen des geometrischen Beweises; diese und die Erörterungen des 5. Abschnitts S. 106—131. von der Auflösung geometrischer Aufgaben sind Gegenstand der Einleitung, oder mit

dem 1. Abschnitt zu verbinden, um dem oben gerügten Mangel zu begegnen und die Sache nicht zu zersplittern. Nicht immer geschieht die Behauptung in einem Satze unter vorausgesetzten Bedingungen, wie die meisten in Erklärungen liegenden Wahrheiten beweisen, z. B. die Richtung der Schenkel bestimmt die Grösse des Winkels; alle Radien desselben Kreises sind gleich; jede Tangente hat mit dem Kreise nur einen Punkt gemein u. s. w. Die Erläuterung, welche der Verf. von jener Gleichheit der Radien giebt, ist eine Erklärung des Charakters der Kreislinie, worin jene unmittelbar liegt, weil die Kreislinie eine in allen ihren Punkten von einem feststehenden Punkte entfernte krumme Linie ist und diese Entfernung Radius heisst. Aehnlich verfährt er bei vielen andern Behauptungen, welche er gezwungen zu Lehrsätzen macht, welche sie nicht sind. Ueber das Umkehren eines Lehrsatzes spricht der Verf. viel Nutzloses; erkennt der Lernende in jenem die Hypothese und Thesis, so ist er ohne weitere Erörterung auch im Stande, letztere zu ersterer und umgekehrt zu machen. Rec. stimmt ihm auch darin nicht bei, nicht berechtigt zu sein, aus dem erwiesenen Lehrsatze die umgekehrte Wahrheit desselben ohne weiteren Beweis als richtig anzunehmen, weil jede Behauptung des Lehrsatzes unter einer bestimmten, aber ohne Mangel angegebenen Bedingung als richtig dargethan wird und nicht stattfinden kann, wenn diese nicht vorhanden ist, und weil des Verf. Beispiel für den Beweis seiner Ansicht zwei verschiedene Bedingungen enthält, indem der Lehrsatz: „wenn in einem Vierecke zwei Gegenseiten und auch die beiden andern gleich gross sind, so sind die ersteren parallel", in den folgenden, „wenn in einem Vierecke zwei Gegenseiten parallel und die andern gleich sind", durch Umkehrung nicht verwandeln, noch weniger dieser aus jenem bilden lässt, da hier eine Parallelität und Gleichheit, dort aber die Gleichheit jedes Paares Gegenseiten angenommen ist und die Umkehrung von jenem Lehrsatze folgende sein würde: „Wenn in einem Vierecke jedes Paar Gegenseiten parallel ist, so ist es ein Parallelogramm", was die Erklärung dieses Begriffes selbst ist und zugleich beweist, dass der Verf. das Wesen der Erklärungen und Lehrsätze nicht immer richtig beurtheilt. Eben so Vielerlei sagt er vom directen und indirecten Beweise, ohne die Charaktere beider umfassend, bestimmt und klar hervorzuheben.

Ganz verfehlt ist der Beweis für die Parallelität zweier Linien aus der Annahme, dass die Summe der innern Winkel 2 R. beträgt, weil er, um indirect geführt zu werden, die Dreieckswinkel zu Hülfe nimmt, mit diesen jene Lehre nichts gemein hat und das Verlängern zum Schneiden ganz zwecklos ist. Rec. sagt: Sind die Linien nicht parallel, so erhält die eine Linie eine schiefe Richtung und jenes Winkelpaar erhält entweder einen Zusatz einerseits oder, wird ihm etwas entzogen, andrerseits, mithin

bleibt seine Summe keine 2 R.; sie soll aber dieses sein und bleiben, mithin kann eine von den Linien keine schiefe, sondern muss mit der andern eine parallele Richtung haben. Dieser indirecte Beweis ist gewiss einfacher, kürzer, bestimmter und reiner, als der des Verf., dessen Darstellungen nicht immer den Anforderungen des erfolgreichen Unterrichts und der Wissenschaft entsprechen.

Die weitschweifigen Bemerkungen über das, was in der Arithmetik gelehrt werde, um zum praktischen Theile der Geometrie, d. h. zu den geometrischen Aufgaben zu gelangen, sind ziemlich nutzlos und bilden keine empfehlende Einleitung zum Inhalte des 5. Abschnitts, weil sie zu keinem besondern Ziele führen. Auch versteht Rec. unter der Bezeichnung „geometrischer Ort“ nicht sowohl eine Linie, als vielmehr einen Punkt in derselben, wovon die weitere Auflösung der Aufgabe abhängt. Eine grade Linie ist der Lage nach gegeben, wenn ihre Richtung gegeben ist, welche bekanntlich eine 3fache ist. Die Bestimmung, Determination, der Aufgabe, ihre Analyse und Construction, werden an einzelnen Beispielen versinnlicht, worauf im 6. Abschnitt S. 131—229. die praktische Anleitung zur Auflösung geometrischer Aufgaben durch Ermittlung des geometrischen Ortes der gesuchten Punkte und im 7. S. 230—291. durch die Aehnlichkeit der Form folgen. Ihre Anzahl beträgt 342 und bietet Gelegenheit zu höchst lehrreichen und zweckmässigen Uebungen dar, welche besonders geeignet sind, die einzelnen Lehrsätze recht lebhaft zu durchschauen. Im 8. Abschnitt S. 291—364. findet man umfassende Angaben über die Erfindung der Lehrsätze und das geometrische Studium zu derselben, wofür 10 besondere Uebungen mitgetheilt sind, denen noch 82 Lehrsätze folgen, für welche die Beweise aufzusuchen sind, was zur Empfehlung der Schrift sehr viel beiträgt. Nur sollten alle Erläuterungen kürzer und bestimmter gehalten sein, wodurch Raum erspart und grössere Klarheit und Einfachheit erzielt worden wäre.

Im 1. Abschnitt des 2. Theiles S. 365—383. spricht der Verf. von der Bedeutung der Algebra (wohl besser und dem wissenschaftlichen Charakter mehr entsprechend, der Arithmetik, weil gleich im Anfange von der Nothwendigkeit der Zahl bei Anwendungen in der Geometrie gehandelt wird und die Zahlenlehre nicht mit dem Begriffe „Algebra“, sondern „Arithmetik“ bezeichnet wird) für die Geometrie überhaupt unter Hinweisung auf die Wichtigkeit der Formeln, auf die Einführung allgemeiner Zahlzeichen (nicht algebraischer Ausdrücke) für die Raumgrössen, auf die Eigenthümlichkeiten dieser Ausdrücke, auf ihre geometrische Construction, auf die arithmetische und trigonometrische Auflösung der geometrischen Aufgaben, wofür jedoch nicht viel Neues zur Sprache kommt, indem er sich in einer andern Schrift darüber schon ausgesprochen hat. Könnte mehr in das Einzelne

eingegangen werden, so wäre Stoff zu verschiedenen Bemerkungen vorhanden, die Rec. jedoch aus Mangel an Raum unterlassen muss.

Im 2. Abschnitt S. 384—434. will der Verf. eine kurze Anleitung zu einer algebraischen Auflösung der geometrischen Aufgaben geben, wird aber dabei so weitläufig in den Bemerkungen über die verschiedenen dabei zur Anwendung kommenden Verfahrungsarten, in den Erläuterungen und näheren Angaben über die Behandlung selbst, dass man wegen der vielen Nebensachen die Hauptsache verdunkelt sieht und der Anfänger nicht recht zu erkennen vermag, welche Gesichtspunkte für die Auflösung selbst besonders entscheidend sind. Besonderes Interesse gewähren dagegen die zu Gleichungen des 1. und 2. Grades führenden Aufgaben und die jedesmal vorher angegebenen Lehrsätze, auf welchen die Auflösungen selbst beruhen, weil sie die Theorie mit der Praxis verbinden und den Lernenden speciell anleiten, umsichtsvoll zu Werke zu gehen. Die 79 Aufgaben sind zugleich sehr zweckmässig ausgewählt und führen zur Aneignung von vielen Fertigkeiten und Gesichtspunkten, welche zur leichteren Handhabung der Gesetze viel beitragen. Die 31 Aufgaben für trigonometrische Uebungen verdienen alle Empfehlung.

Der 3. Abschnitt S. 435—453. enthält Andeutungen über die algebraische Behandlung der geometrischen Lehrsätze in Bezug auf Ausführung der Untersuchung überhaupt und auf den Beweis im Besonderen, wobei der Verf. eine zweckmässige Kürze und Bestimmtheit im Ausdrucke beobachtet, welche zu grosser Klarheit und Leichtigkeit im Studium führt und wesentliche Vorzüge der Schrift zur Folge hat, welche Rec. in den früheren Abschnitten nicht überall gleichmässig wahrnehmen konnte. Nach einigen Uebungen folgen noch 16 Lehrsätze nebst Formeln für Aufgaben der rechnenden Geometrie, worauf als zweckmässiger Uebergang zu ferneren geometrischen Studien noch sehr belehrende Bemerkungen gemacht werden, welche der fleissige Selbststudirende nicht übersehen darf, wenn er die gewonnenen Kenntnisse zu weiteren Untersuchungen benutzen will. Für ihn, wie für den Lehrer, hat das Buch bei seiner vortrefflichen äussern Ausstattung sehr vielen Werth; mögen beide es mit gleichem Interesse studiren als Rec., welcher ohnerachtet der Ausstellungen ihm manche lehrreiche Ansichten verdankt.

Reuter.

Bibliographische Berichte.

Uebersicht der neueren Leistungen für die Geographie und Topographie von Griechenland.

Es mögen ziemlich drei Jahre her sein, dass Ref. von der verehrlichen Redaction der Jahrbücher den Auftrag erhielt, alles dasjenige, was neuerdings für Griechenland in geographischer und topographischer Hinsicht geleistet worden, zu einer Uebersicht zusammenzustellen. Verschiedene Gründe bewogen ihn, die Ausführung dieses Auftrags auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben, vor Allem, um von der Schwierigkeit der Sache und von dem leider auch jetzt nicht vollständig zu Gebote stehenden literarischen Apparat nicht zu reden, der Umstand, dass die Thätigkeit auf diesem Gebiete grade damals in einem Grade im Zuge war, welcher die Erfassung eines festen Standpunktes fast unmöglich machte. Damals war es, als die Forschung an Ort und Stelle ihren Höhepunkt erreicht hatte, die Untersuchungen von Ross, Ulrichs, Brandis, Kiepert u. A. in rascher Folge einander drängten, und die Wallfahrten namhafter Gelehrten nach dem classischen Lande — wir erinnern nur an Raoul-Rochette, O. Müller, Göttling, Welcker — eine reiche Ernte für die nächste Zukunft verhiessen. Der Ablauf dieser Phase musste abgewartet werden, wenn nicht durch unzeitiges Dazwischenreden der wissenschaftliche Standpunkt verschoben werden sollte. Dieser Zeitpunkt ist jetzt eingetreten, leider für die Wissenschaft auf beklagenswerthe Weise. Die Bedeutung der neuesten Ereignisse in Griechenland für die Gegenwart und ihre möglichen Folgen zu erwägen, überlassen wir Anderen: soviel scheint indess festzustehen, dass das Gedeihen der Wissenschaft in Griechenland überhaupt und die wissenschaftliche Erforschung des Landes insbesondere durch jene im grössten Maasstab geübte Xenelasie auf längere Zeit gelähmt und gestört sein möchte. Somit ständen wir, was Geographie und Topographie von Griechenland betrifft, am Schlusse einer und zwar einer der glänzendsten Epochen, und in der That ist es ein dankbares Geschäft, das innerhalb derselben Geleistete zu einer übersichtlichen Relation zusammenzufassen.

Ueber den Anfangspunkt dieser Epoche kann man keinen Augenblick zweifelhaft sein: sie datirt von da, wo man anfing, die aufgestapelten Massen todten Materials mit der Schärfe der Kritik zu durchdringen und zu zersetzen, und die Anschauung, welche die Gegenwart bietet, mit den Zeugnissen des Alterthums in eine lebendige Wechselwirkung zu setzen. In dieser Beziehung zuerst mit Erfolg gewirkt zu haben, ist vornehmlich das Verdienst zweier Männer, unseres der Wissenschaft so früh entrissenen C. O. Müller und des englischen Obersten Will. Mart. Leake. Müller war der erste, welcher sowohl im Allgemeinen der ethnographischen Forschung höhere und weitere Ge-

sichtspunkte eröffnete, als auch insbesondere zur Stützung seiner Untersuchungen über die *Geschichten hellenischer Stämme und Städte* eine festere topographische Grundlage des gesammten Landes erzielte. Die Resultate seiner geographischen Studien liegen vor in den Beilagen zu den Schriften *Orchomenos und die Minyer* (Bresl. 1820.) und *die Dorier* (1824., beide Werke in neuer nach den Papieren des Verf. berichtigter und verm. Ausg. besorgt v. F. W. Schneidewin. 1844. XIV u. 498, XXIII u. 461, 556 S. 8.), in mehreren Hauptartikeln der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, kurz zusammengefasst endlich in den Karten des Peloponnes (1824.) und des nördlichen Griechenlands (1831., beide wieder als Beilage zur neuen Ausgabe der Dorier). Letztere waren, obwohl Müller nicht selbst an Ort und Stelle forschen konnte, sondern sich meist nur auf die Angaben des unzuverlässigen Pouqueville und die des gründlicheren Gell stützen konnte, doch zu ihrer Zeit beide gleich ausgezeichnet. Das ist nun freilich jetzt anders geworden, ein Beweis, einmal wie sehr die Geographie des alten Griechenlands überhaupt einer gründlichen Regeneration bedurfte, sodann wie schwierig es ist, blos nach mündlicher Ueberlieferung ein in allen einzelnen Theilen der Wahrheit nahe kommendes Bild von einem Lande zu entwerfen, endlich aber auch wie eifrig man darauf bedacht war, die Untersuchung über diesen eben so interessanten als schwierigen Gegenstand ihrem endlichen Abschluss entgegenzuführen. Das Meiste in dieser Hinsicht ist ohne Frage dem Obersten Leake zu verdanken, welcher zuerst durch seine *Topographie von Athen* (1821.) in dieser speciellen Richtung ganz neue Bahnen brach, dann aber durch seine Untersuchungen *über die attischen Demen* (1829.) und durch seine *Reisen in Morea* (1830.) — beide Werke konnte Müller noch nicht benutzen — und *im nördlichen Griechenland* (1835.) reichhaltige und gründliche Aufschlüsse über das ganze Gebiet des alten Landes gab. Es sind dies, um uns der Ausdrücke eines neueren Forschers zu bedienen, „Werke, welche unübertroffen in Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung des antiken wie des heutigen Zustandes eben so sehr die ausgebreitete Gelehrsamkeit und den kritischen Scharfsinn des Verfassers bewundern lassen, und indem sie bei ausgebreitetem Umfang einen Schatz der gründlichsten Belehrung über Altes und Neues eröffnen und für viele Theile von Griechenland unsere einzige Quelle sind, zugleich durch die wahrhaft antike Würde der Darstellung als Musterwerke geographischer Arbeiten gelten können, und in jeder Hinsicht unendlich mehr beachtet und studirt zu werden verdienen, als es bis jetzt bei uns geschehen zu sein scheint".

Dass nun auch durch diese Werke bei weitem noch nicht Alles erschöpft ist, versteht sich wohl von selbst: namentlich für streng geographische Zwecke bleibt noch Manches zu wünschen übrig, eine Lücke, welche bis jetzt nur für den Peloponnes durch die bekannt gemachten trigonometrischen Aufnahmen der *Expédition scientifique de Morée*, die überhaupt für diesen Theil Griechenlands als nicht minder Epoche machend betrachtet werden muss, ausgefüllt worden ist. In topographischer Hinsicht sind es ausser den Schriften der französischen Commission

nur noch die trefflichen, auf selbstständiger Forschung an Ort und Stelle beruhenden Leistungen von Ross, Ulrichs und Forchhammer, des ersteren für den Peloponnes und die Inseln, des zweiten für einige Theile des nördlichen Griechenlands, des letzteren für Athen, durch welche die specielle Kenntniss des Landes wahrhaft gefördert und bereichert, die Leake'schen Untersuchungen aber mehrfach berichtigt, ergänzt und weiter ausgeführt worden sind. Die übrige Literatur über Griechenland, welche seit dem denkwürdigen Freiheitskampfe zu einem wahren Strome angeschwollen, ist natürlich von sehr verschiedenem Gehalte. Ref. muss hier ein für allemal erklären, dass er, um einen festen Standpunkt zu gewinnen, alle diejenigen Schriften, welche sich entweder vorzugsweise nur mit dem gegenwärtigen Griechenland beschäftigen, oder den Zweck verfolgen, persönlich dort Erlebtes darzustellen, auf das Alterthum aber nach Laune und Gelegenheit nur dann und wann einen flüchtigen Blick werfen, also überhaupt nur ein ephemeres Interesse haben, gänzlich ausgeschlossen, dagegen aber alle mit wissenschaftlichem Sinn angestellte Untersuchungen, grössere wie kleinere, welche die Betrachtung und Erforschung der alten Zustände des Landes mit Rücksicht auf die gegenwärtige Beschaffenheit desselben zu ihrem Gegenstande haben, möglichst sorgfältig berücksichtigt hat, obwohl er sich nicht schmeicheln darf, hierin absolute Vollständigkeit erreicht zu haben, ja leider gestehen muss, dass ihm sogar die Benutzung einiger Hauptwerke, aller Bemühung ungeachtet, nicht verstattet war. Die Angabe und Charakteristik dieser Schriften bildet einen Haupttheil der nachstehenden Uebersicht. Hier haben wir es vor der Hand nur mit den allgemeinen Werken zu thun, welche sich am passendsten in folgende Classen ordnen lassen:

I. Reisen und beschreibende Werke. Von F. Thiersch *Beschreibung einer Reise in Griechenland* im Morgenblatt vom J. 1831 hat Ref. im Augenblick nur noch eine dunkle Vorstellung aus früherer Zeit, — und die von dems. Gelehrten herausgegebene Schrift *Sur l'état actuel de la Grèce et des moyens d'arriver à sa restauration*, Lpz., Brockhaus. 1833. 464 u. 325 S. 8., giebt ausser allgemeinen Schilderungen über die Geographie des Landes nur wenig Ausbeute (vgl. Schlosser in Heidelb. Jahrbb. 1834, 3. S. 209—230.). Genau bekannt sind ihm dagegen folgende Werke: *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient vom Ritter* Prokesch von Osten. *Aus J. Schneller's Nachlass herausgegeben von E. Münch.* Stuttgart, Hallberger. 1836. I. Bd. XX u. 628 S. II. Bd. XVI u. 780 S. III. Bd. XX u. 668 S. 8. Beschreibung Griechenlands und der Türkei und seiner Zustände und Schicksale in den Jahren 1824—1828, ein reicher Schatz von Beobachtungen und Forschungen aller Art in einem ansprechenden, nur zuweilen an's Phantastische streifenden Gewande. Die Mittheilungen über die Topographie des alten Griechenlands und über die noch vorhandenen Ueberreste des Alterthums gewähren zwar nicht überall neue Aufschlüsse, sind aber genau und immer instructiv, weil sie auf einer gründlichen classischen Bildung beruhen. Für die Topographie einiger noch wenig besuchter

und selten von Augenzeugen beschriebener Inseln, wie besonders Melos und Lesbos, ist das Buch classisch. — *Erinnerungen an Griechenland von* K. Schönwälder, Brieg, Schwartz. 1838. 270 S. 8., und *Reise in Griechenland von* F. P. E. Greverus (auch unter dem Titel: *Reiselust in Ideen und Bildern aus Italien und Griechenland*, 2. Thl.), Bremen, Kaiser. 1839. 384 S. kl. 8. Diese beiden Werke stehen ungefähr auf gleicher Stufe: beide sind aus einem warmen Interesse für die griechische Sache hervorgegangen, beide mit guter Beobachtungsgabe und mit unbefangenem Sinne geschrieben, geben jedoch, was das Alterthum betrifft, insbesondere die Topographie, nichts Neues, sondern meist nur allgemeine Beschreibungen, das Alte, Bekannte in neuer Form (die Rec. des ersteren von E. Müller in der Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1839 Nr. 91. beschäftigt sich nur mit den Kunstansichten des Verf. Vgl. Blätter f. liter. Unterh. 1838 Nr. 15. und in der Abendzeit. 1838 Blätter f. Lit. u. Kunst Nr. 53. Ueber Greverus stehen kürzere Berichte in Gersdorfs Repert. 1839 Bd. 21, 5. S. 473 f., Hall. Jhbb. 1839 Nr. 299 f., Tübing. Lit. Bl. 1839 Nr. 80., Blätt. f. liter. Unterh. 1839 Nr. 340 f., Abendzeit. 1839 Bl. f. Lit. Nr. 82., Jen. LZ. 1840 Nr. 71.). — *Griechische Leiden. Herausgegeben von dem Verfasser der Briefe eines Verstorbenen* (auch unter dem Titel: *Südöstlicher Bildersaal*, 2. und 3. Bd.), Stuttg., Hallberger. I. Bd. 1840. 496 S. II. Bd. 1841. 584 S. 8. Das Beste, was wir an landschaftlicher Beschreibung wenig besuchter Gegenden Griechenlands besitzen, und dem wir nur etwa die Schilderungen in Heilbronner's *Morgenland und Abendland* (Stuttg. 1841. 3 Bde. 12.) an die Seite stellen möchten. Von wissenschaftlichem Interesse sind nur die Beschreibungen des Schlachtfeldes von Marathon und der Insel Ithaka. Im Uebrigen gilt dem Verf. seine eigne werthe Person, von welcher er unendlich viel zu reden weiss, höher als das Alterthum, das nur im Vorbeigehen mitgenommen und ziemlich cavalièrement abgemacht wird. — *Reise durch alle Theile des Königreichs Griechenland in Auftrag der königl. griechischen Regierung in den Jahren* 1834—1837 *von* K. G. Fiedler. I. Th. mit 6 lithogr. Abbildd. Leipzig, F. Fleischer. 1840. XVIII u. 858 S. II. Th. 1841. mit 5 lithogr. Tafeln und einer illumin. geognostisch-bergmännischen Karte des Königr. Griechenland. 618 S. 8. Ein für den jungen griechischen Staat höchst wichtiges Werk, insofern als es die bisher so gut wie unbekannten Hülfsquellen nachweist, welche derselbe in seinem Schoosse trägt. Zunächst war es ein bergmännischer Zweck, für welchen der Verf. von der griech. Regierung engagirt wurde, Aufsuchung aller für den Staat nützlichen Mineralproducte. Die Resultate seiner Nachforschungen übergab er der Regierung in 20 Haupt- und 11 speciellen Berichten nebst einem Generalplan. Diese liegen den hier mitgetheilten Ausarbeitungen zum Grunde. Zugleich dehnte aber auch der Verf. seine Untersuchungen auf alle sonstigen Eigenthümlichkeiten des griechischen Landes und seine Natur aus: von Interesse ist namentlich die vollständige griechische Flora Th. I. S. 509—858. (bei welcher Gelegenheit wir noch aufmerksam machen auf die *Nouvelle Flore du Peloponèse et des Cyclades, entièrement révue, corrigée et augmentée, par*

M. Chaubard *pour les phanérogames*, *M.* Bory de St. Vincent *pour les cryptogames*, *les agames et la distribution des espèces par familles naturelles*, *les considérations générales avec tout ce qui a rapport aux habitans.* Strassbourg 1838. 24½ Bog. und 42 Kupfertafeln in Folio, und auf den botanischen Anhang in E. R. Friedrichsthal's *Reise in den südlichen Theilen des neuen Griechenland.* Leipzig, Engelmann. 1838. 8. S. 262—311.). Die eingestreuten alterthümlichen Notizen hingegen sind sehr oberflächlich und für streng wissenschaftliche Forschung unnütz; desgleichen entspricht die auf einem ganz veralteten Standpunkte stehende Karte, bei der nicht einmal die Ergebnisse der französischen Expedition benutzt sind, nur dem augenblicklichen Bedürfnisse eines Ueberblicks über die allgemeinen geognostischen Verhältnisse Griechenlands (vgl. Blätter f. liter. Unterh. 1841 Nr. 27., Dechen in Jahrbb. f. wiss. Krit. 1841, I. Nr. 64—67.). — Aehnliche Zwecke verfolgt die dem Ref. nicht näher bekannte *Reise in Griechenland*, *Unterägypten*, *im nördlichen Syrien und südöstlichen Kleinasien mit besonderer Rücksicht auf die naturwissenschaftlichen Verhältnisse der betreffenden Länder*, *unternommen im J.* 1836 *von* Jos. Russegger. Stuttgart, Schweitzerbart. 1841. 8. — *Mittheilungen über Griechenland von* Chr. Aug. Brandis. *I. Thl. Reiseskizzen.* Leipzig, Brockhaus. 1842. XII u. 377 S. 12. (die beiden andern Theile sind historischen Inhalts). Für die allgemeine Beschreibung des Landes, namentlich der wenig besuchten jetzigen nördlichen Grenzgegenden, von nicht geringem Interesse, mit lebendigem Natursinn aufgefasst — weshalb namentlich über Klima, griechischen Himmel, elektrisch-meteorische Erscheinungen, Witterung, Jahreszeiten, Flora, Bodencultur u. dergl. viel Interessantes mitgetheilt ist —, und eben so anmuthig als klar und verständig geschrieben. Auch die Schilderungen schon bekannter Gegenstände, denen der Verf. immer noch eine neue Seite abzugewinnen weiss, liest man mit Vergnügen. Vgl. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1842, II. Nr. 64 f., Deutsche Jahrbb. 1842 Nr. 205—210., Blätter f. liter. Unterh. 1842 Nr. 305—308., Hamb. liter. u. krit. Blätter 1842 Nr. 2147 ff., Tübing. Lit. Bl. 1842 Nr. 118 f. — *Journal of a tour in Greece and the Jonian islands*, *with remarks on the recent History*, *present State and classical Antiquities of those countries by* Will. Mure of Cadwell. London 1842. 2 Voll. Nach der kurzen Anzeige von E. Curtius in der Hall. Lit. Z. 1843 Nr. 7. ohne bedeutende Resultate für die Chorographie, doch durch grosse Frische und Wärme der Darstellung und feine Beobachtung ausgezeichnet: eingestreut sind treffliche Bemerkungen über moderne und antike Verhältnisse des Landes und mit nicht geringer Belesenheit eine Menge von Stellen alter Autoren, besonders der Komiker, zur Sprache gebracht. Mit besonderer Vorliebe beschäftigt sich der Verf. mit dem früheren Vorkommen der Bogenconstruction in Griechenland. Vgl. noch desselben Verf. *Viaggio nella Grecia*, in den Annal. dell' inst. archeol. 1838 p. 127—147. und den Aufsatz *über die königl. Grabmäler des heroischen Zeitalters* im Rhein. Mus. VI. (1839) S. 240—278. — Unbedeutend sind die *Bilder aus Griechenl.* von Ludw. Steub, 2 Theile. Leipzig, Brockhaus. 1841. 12., weil der Verf. nur

flüchtig Athen, Salamis, Korinth und Patras berührt hat, blos eine humoristische Unterhaltung erstrebt und höchstens für die Schilderung des gegenwärtigen Volkslebens einiges Brauchbare bietet. Vgl. Blätt. f. liter. Unterh. 1841 Nr. 263. Besseres bietet: *Das alte und neue Griechenland, eine Parallele gezogen auf einer Reise nach Athen und der Morea*, von Adolph Strahl. Wien 1840. 224 S. 12., indem der Verf. über die Trümmer und Denkmäler, über die geographischen Verhältnisse z. B. von Salona, Patras, Nauplia, Argos, Tripolizza, Navarin, und über alte Ruinen und Denkmäler in Delphi, Athen, Korinth, Tyrins, Mykene, Tegea, Sparta, Messene, Phigalia, Bassä, Olympia Forschungen angestellt, dazu auch den Pausanias fleissig benutzt hat. Allein es fehlt den Beobachtungen die gehörige Gründlichkeit und Tiefe der Einsicht und die zureichende Sorgfalt und Genauigkeit der Betrachtung. Durchaus flüchtig und oberflächlich ist *Narrative of a Journey through Greece in* 1830, *with remarks upon the actual state of the naval and military power of the Ottoman empire*, by Capitain T. Abercromby Trant. London 1830. X u. 435 S. 8. Vgl. Götting. gel. Anzz. 1838 St. 60. Auch E. Zachariä hat Athen, einige Theile des Peloponnes, Livadien und Euböa nur flüchtig berührt, weil er für seine Forschungen über die römischen und griechischen (byzantinischen) Rechtsbücher erst auf dem Athos, in Konstantinopel und Trapezunt Veranlassung zu eifrigerer Nachforschung fand. Doch hat er in seiner *Reise in den Orient in den Jahren* 1837 *und* 1838, Heidelberg, Mohr. 1840. XIV u. 344 S. 8., zwar über Athens Zustände, Alterthümer und Umgebungen nur Bekanntes, aber über Griechenlands Geistlichkeit und Mönchsthum, über dessen Rechtsverhältnisse, Rechtsbücher, Klöster u. dergl. mancherlei Beachtenswerthes und Neues mitgetheilt. Vgl. Tübing. Lit. Bl. 1841 Nr. 37. 38. und Heidelb. Jahrbücher 1841. 1. S. 100—102. — Nicht zu übersehen aber ist die geistvolle Charakteristik des Landes in W. Wachsmuth's *Hellenischer Alterthumskunde* (2. völlig umgearbeitete Ausgabe 1844.) zu Anfang des ersten Theils. —

Wir gedenken hier noch beiläufig der beiden bisher erschienenen Reisehandbücher für Griechenland: *Itinéraire descriptif de l'Attique et du Peloponèse avec cartes et plans topographiques par* Ferd. Aldenhoven. Athènes, Nast. 1841. XXVIII u. 436 S. 8., und *Handbuch für Reisende in Griechenland von* J. F. Neigebaur und F. Aldenhoven. Leipz., Brockhaus. 1842. I. Th. XIV u. 532 S. II. Th. 552 S. 12. Beide für den Gelehrten vom Fach in Rücksicht auf das Alterthum ohne Interesse, für Touristen von allgemeiner Bildung theilweise zu gelehrt, doch in Ermangelung anderer populärer Leitfaden und Wegweiser immerhin unverächtlich. Eigene Forschungen sind von den Verfassern nicht angestellt, fremde häufig ohne Kritik verarbeitet. Namentlich Nr. 2. bietet manche Blössen und enthält vieles nicht zur Sache Gehörige. Sehr störend sind die vielen falschen Namensformen und der Mangel der so nothwendigen Angabe des Accents derselben (vgl. die Rec. von Kind in den Berl. Jahrbb. 1842 Oct. Nr. 80., in d. Blätt. f. liter. Unterh. 1842 Nr. 308. und im Repertor. Bd. XXXII. Nr. 893.).

II. Systematische Werke. Den Hand- und Lehrbüchern der alten Geographie lässt sich im Ganzen wenig nachrühmen, dass sie mit den neuesten Untersuchungen Schritt zu halten sich beeifert haben, und es mag wohl noch einige Zeit vergehen, bis sie von den Resultaten derselben, zumal da diese zum Theil in minder zugänglichen Schriften niedergelegt sind, völlig durchdrungen sein werden. Am empfehlenswerthesten ist noch in dieser Hinsicht H. Bobrik's *Griechenland in altgeographischer Beziehung für Gymnasien und zum Selbstunterricht dargestellt.* Leipzig, Engelmann. 1842. VIII u. 201 S. 8. Freilich bleibt auch hier, namentlich für Nordgriechenland, noch Manches zu wünschen übrig; im Ganzen aber ist das Werk, zumal für den Selbstunterricht, zu aphoristisch gehalten und verzichtet beinahe gänzlich auf specielle Nachweisungen und auf Begründung der einzelnen Angaben. Die beigegebene Karte von Griechenland, welche auch einzeln verkauft wird, ist in der Ausführung wenigstens nur sehr mittelmässig ausgefallen (vgl. Repertor. Bd. XXXII. Nr. 892.). — Schwächer dagegen und ziemlich mangelhaft ist der geographische Theil in F. Fiedler's *Geographie und Geschichte von Altgriechenland und seinen Kolonien.* Leipzig, Hinrichs. 1843. VIII u. 630 S. 8. (vgl. Leipz. Repert. 1843. Nr. 1983.). — Unbehülfliche, jedoch aus den besten Werken zusammengetragene Massen endlich finden sich aufgestapelt in S. F. W. Hoffmann's *Griechenland und die Griechen im Alterthum, mit Rücksicht auf die Schicksale und Zustände in der späteren Zeit, sechs Bücher.* Leipzig, Dyk. 1841. 2139 S. 8.

III. Kartenwerke. Die mit grossem Fleisse zusammengestellte *Carte physique, historique et routière de la Grèce* von Lapie, Paris 1826. in 4 Blättern, ist jedenfalls für die erste Hälfte unserer Epoche eine der bedeutenderen Erscheinungen: auf ihr beruhen nicht nur O. Müller's Karten zum grössten Theil, sondern in der Hauptsache auch alle neueren, freilich mit Eintragung so vieler Berichtigungen und Ergänzungen, dass die Lapie'sche in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr brauchbar ist und als beseitigt angesehen werden muss. — Grössere, ganz Griechenland speciell betreffende und umfassende Kartenwerke sind in neuerer Zeit nur zwei erschienen: *Κάρτης τοῦ βασιλείου τῆς Ἑλλάδος διαγραφεὶς κατὰ τὸ 400000μόριον τοῦ φυσικοῦ μεγέθους κατὰ τοὺς τριγωνισμοὺς καὶ τὰ χωροσχέδια τῶν κυρίων ἀξιωματικῶν τῶν ἐπιτελῶν τοῦ Γαλλικοῦ στρατοῦ καὶ τὰς παρὰ τῆς Ἑλληνικῆς κυβερνήσεως κοινοποιηθείσας πληροφορίας, τῆς δὲ Ἠπείρου καὶ Θεσσαλίας κατὰ τὸν χάρτην τῶν κυρίων συνταγματαρχῶν Λικίου καὶ Λαπίου — ὑπὸ Φερδινάνδου Ἀλδενχόβεν, ἐν Ἀθήναις* 1838., auch unter dem Titel: *Carte du royaûme de la Grèce dressée au 400000° d'après les triangulations et les levés de MM. les officiers d'état-major de l'armée Française et les renseignemens communiqués par le gouvernement Grec, et l'Epire et Thessalie d'après la carte de M. le Col. Chev. Lapie — par* Ferd. Aldenhoven, Athènes 1838., 8 Blätter (s. darüber Kiepert's Urtheil unten bei Nordgriechenland). — *Topographisch-historischer Atlas von Hellas und den hellenischen Kolonien in 24 Blättern, unter Mitwirkung*

des Prof. C. Ritter bearbeitet von H. Kiepert. Berlin, Nicolai. 1841 ff. (bisher 2 Hefte; fehlen noch Bl. 1. 2. 3. 6. 11. 22. 23. 24.). Nach den besten, zum Theil bisher noch unbenutzten Hülfsmitteln mit grosser Umsicht und Genauigkeit gearbeitet und ohne Frage das Beste und Gründlichste, was wir in diesem Fache besitzen. Nur wäre wohl zu wünschen gewesen, dass der Verf., der nach Vollendung des Werkes eine Reise nach Griechenland unternommen, lieber das umgekehrte Verhältniss hätte eintreten lassen. Uebrigens ist das im Prospectus gegebene Versprechen, mit dem Atlas zugleich einen erklärenden Text zum ganzen Werke erscheinen zu lassen, der ausser einer historischen und geographischen Uebersicht die Rechtfertigung alles topographischen Details, die Angabe aller benutzten Quellen und Autoritäten und ein vollständiges Namensverzeichniss zur Erleichterung des Auffindens enthalten und einen mässigen Quartband ausfüllen soll, unseres Wissens bisher noch unerfüllt geblieben.

IV. Illustrirte Werke und Ansichten. Ausser den in den einzelnen Reisebeschreibungen, namentlich in der Fiedler'schen, mitgetheilten Ansichten und Abbildungen gehören als allgemeine Sammlungen hierher: *Select views in Greece with classical Illustrations by* H. W. Williams, London, Longman. 1829. 2 Voll. 4., in jedem 32 schöne Stahlstiche, jeder mit 1 Seite Text, der aber sehr kurz und ungenügend ausgefallen ist. — *La Grèce. Vues pittoresques et topographiques, dessinées par* O. M. Baron de Stackelberg. Paris 1830. 22 Lieferungen zu 4—5 Blatt. Getreue und von den vorzüglichsten französischen Künstlern wohl ausgeführte Darstellungen, geeignet von der gegenwärtigen Beschaffenheit des Landes und den Resten des Alterthums einen richtigen Begriff zu geben. Vgl. Bähr in den NJbb. Bd. IX. S. 14 ff. und O. Müller in Götting. gel. Anzz. 1835 St. 17. S. 164—168. — *Dreissig Ansichten Griechenlands zu den Werken griechischer Autoren, Gegenden und Monumente vorstellend, wie sie von denselben beschrieben und noch jetzt in der Natur vorhanden sind, nach Cockerell, Williams u. s. w. gestochen unter Leitung des Prof.* Frommel. Karlsruhe, Kunstverlag. 1830. 3 Hefte. 4. Die Ausführung in Stahlstich gelungen, die Auswahl nicht ganz glücklich, die Reihenfolge ohne Zusammenhang, der kurze beigegebene Text in deutscher und französischer Sprache ohne Bedeutung. Vgl. Bähr in den NJbb. Bd. IX. S. 9 ff. — Christ. Wordsworth *Greece, pictorial, descriptive and historical.* London 1839. 8., französ. Ausgabe: *la Grèce pittoresque et historique, par E. Regnault.* Paris 1839. 8. mit 34 Stahlstichen, 2 Karten und 600 Holzschnitten. Sehr schön ausgestattet. Ueber den Text hat Ref., der nur die französ. Ausgabe flüchtig gesehen, kein Urtheil.

V. Inschriftenwerke. Für die Epigraphik ist in den letzten zehn Jahren eine überaus reiche Ausbeute gewonnen worden, ganze Massen von Stoff zu Nachträgen für das *Corpus inscriptionum graecarum,* dessen I. Band 1828 (XXXI u. 922 S. Fol.) zu einem für seine Vollständigkeit sehr ungünstigen Zeitpunkt erschien, und das jetzt mit dem II. Bande 1843 (1136 S.) schon weit über Griechenlands Grenzen hinaus-

gerückt ist. Vieles von dem neu Gefundenen ist theils in Reisewerken, theils in periodisch erscheinenden Schriften, besonders in denen des archäol. Instituts zu Rom, in den griechischen Zeitschriften *Ἰόνιος Ἀνθολογία* und *Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς*, in dem Hall. archäol. Intelligenzblatt, im Rhein. Museum, im Kunstblatt u. s. w. umhergestreut. Von Sammlungen sind zu nennen: *Inscriptiones ineditae. collegit ediditque* Lud. Rossius. *Fasc. I. insunt inscrr. Arcadicae, Laconicae, Argivae, Corinthiae, Megaricae, Phocicae.* Naupliae 1834. III u. 38 S. *Fasc. II. insunt lapides insularum.* Athenis 1842. 93 S. 4. (vgl. die Recension von Osann in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1837 Nr. 56—58., von Hamilton in d. Transact. of the Roy. Soc. of Lit. t. 3. 1839. p. 126 ff., von Franz im N. Rhein. Mus. 3. 1843. S. 84—94.), von Ph. Lebas (welcher auch die Bearbeitung der in der Exped. scient. d. Morée zusammengestellten Inschriften besorgt hat) *Inscriptions Grecques et Latines.* Paris 1835 f. 2 voll. 8. Eine vollständige Literatur der Epigraphik wäre bei der grossen Zersplitterung des Materials sehr erwünscht. J. Franz hat in seinen übrigens sehr schätzbaren *Element. epigraphices Graecae,* Berol. 1840. 400 S. 4., diesen Gegenstand über die Maasen vernachlässigt. Einen kritischen Bericht über diese Inschriftenwerke hat Karl Keil in den NJbb. begonnen, und in dem ersten Artikel Bd. 40. S. 258 —295. zunächst über die Sammlungen von Ross und Le Bas berichtet.

VI. Archäologisches. Nur ungern wagt sich Ref. auf ein Gebiet, auf welchem er sich ziemlich fremd fühlt und daher das Gastrecht anrufen muss. Doch kann der Gewinn, welchen auch die Archäologie aus den topographischen Untersuchungen der jüngsten Zeit gezogen hat, hier unmöglich ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Wenige Andeutungen werden vor der Hand genügen, da das Wichtigere weiter unten gehörigen Orts einer nähern Angabe unterzogen werden wird. Funde erster Grösse wurden eigentlich nicht gethan, wenn man nicht etwa dahin die Ausgrabungen zu Olympia und die Wiederauffindung des Niketempels in Athen rechnen will. Die französische Commission hat auch auf die Reste der alten Kunst ihr besonderes Augenmerk gerichtet: das grosse Kupferwerk der Section für Architectur und Sculptur beschäftigt sich fast ausschliesslich damit, und leistet, soweit Ref. ein Urtheil hat, wenigstens hinsichtlich der künstlerischen Ausführung Ausgezeichnetes. Unter der jetzigen Regierung ward die Grabung auf Reste des Alterthums systematisch nur in Athen, und nur hier bei den beschränkten Mitteln mit verhältnissmässig erheblichem Erfolg betrieben: in andern Gegenden, wie z. B. in Sparta, Tegea, Megalopolis, schlug man nur gelegentlich und auf besondere Veranlassung ein oder stiess zufällig beim Graben oder bei neuen Grundlegungen auf alte Reste; doch war kaum irgendwo das Resultat von grosser Erheblichkeit. Mehrere Bronzen, Marmorbilder, Terracotten u. s. w. von schöner Arbeit wurden gefunden, sonst wenig mehr als architektonische Ueberreste, Grabsteine, Sarkophage und der gewöhnliche Gräberapparat in unzähligen Exemplaren (s. besonders die Berichte über die Gräberfunde in d. Annal. d. inst. arch. 1829 S. 134—147., von Gerhard im archäol. Int. Bl. 1837

Nr. 11., von Ross ebendas. Nr. 6. 13—15. und im Kunstblatt 1836 Nr. 22. 54. 56. 76., 1838 Nr. 59., von Schöll ebend. 1840 Nr. 50., und das Hauptwerk von O. M. v. Stackelberg, *die Gräber der Hellenen*, Berlin 1835. 44 u. 49 S. mit 80 Kupfertafeln in Fol., nebst den Recc. von Welcker im Rhein. Mus. 4. 1836 S. 470—484. und Gerhard in der Hall. Lit. Zeit. 1838 EBl. Nr. 73—77.). Im Allgemeinen aber griff das in seiner gegenwärtigen Fassung unzweckmässige Antiquitätengesetz (beleuchtet von Ross Reis. durch Griechenl. I. S. XI ff.) hemmend ein, ohne doch verhindern zu können, dass Vieles in Privathände überging und mancher unter der Hand gethane Fund verheimlicht oder bei oft sich darbietender Gelegenheit in's Ausland vertrieben und dem Vaterlande entzogen wurde. Doch war man schon frühzeitig darauf bedacht, das Gefundene zu sichern und in Sammlungen zu vereinigen. Gleich in den ersten Jahren des Freiheitskampfes hatte sich für diesen Zweck eine Privatgesellschaft, die Philomuse, gebildet: zum Museum ward ihr von Kapodistrias ein Raum in dem neuerbauten Waisenhause zu Aegina angewiesen, über dessen Bestand im J. 1830 A. Mustoxydes in der *Αἰγιναία* 1831, 1. berichtete (daraus ein Auszug in den NJbb. Bd. IV. Hft. 1.). Ebenso legte Kokkonis in Hermupolis auf Syros ein Localmuseum besonders für die Inseln an. Beide (?) wurden späterhin mit dem zuerst provisorisch von Pittakis auf der Akropolis gebildeten, dann nach dem Theseion verlegten Nationalmuseum zu Athen vereinigt, für archäologische Zwecke aber von der Regierung selbst 1837 eine Zeitschrift, *Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς*, begründet, welche jedoch ihrer Bestimmung nicht vollständig entsprochen hat. Ueber den Stand des Museums und der griechischen Antiquitäten überhaupt im Jahre 1837 giebt Auskunft E. Gerhard im Archäol. Int. Bl. 1837 Nr. 10 ff. und in den Annal. d. inst. arch. 1837 p. 103—150. (*sur les monumens figurés existent actuellement en Grèce*), über den gegenwärtigen Stand ausführlich A. Schöll in den *archäol. Mittheilungen aus Griechenland nach C. O. Müller's hinterlassenen Papieren. 1. Heft. Athens Antikensammlung.* Frankfurt a. M., Hermann. 1843. VI und 131 S. 4. nebst 6 Tafeln. Eine kurzgefasste Geschichte der griechischen Ausgrabungen giebt derselbe S. 16—21., und E. Curtius, *die neueren Nachgrabungen in Gr., ein archäolog. Vortrag gehalten am Winckelmannsfeste zu Berlin d. 9. Dec.* 1842, abgedruckt in der Preuss. Staatszeitung 1843 Nr. 9. Welchen Gewinn die Kunstgeschichte von diesen Auffindungen gemacht habe, dürfte sich noch nicht ganz übersehen lassen: Einzelnes hat namentlich Ross theils in kleinen Schriften (wie z. B. *Kritios, Nésiotès, Kresilas et autres artistes Grecs*, Ath. 1839. 16 S. 8., deutsch im Kunstblatt 1840 Nr. 11. 12.) und Aufsätzen im Kunstblatt (s. vorz. 1840 Nr. 16. 17. 32. 37. 1841 Nr. 1.) erörtert, theils in sein *Ἐγχειρίδιον τῆς ἀρχαιολογίας τῶν τεχνῶν, διανομὴ πρώτη· ἱστορία τῆς τέχνης μέχρι ἁλώσεως Κορίνθου*, *Ἀθὴν.* 1841. II u. 250 S. 8., verarbeitet. Anderes ist in den Annalen und Bulletins des archäol. Instituts zu Rom, in dem Hall. archäol. Intelligenz-Blatte (bis zum J. 1837), in der neuen Berl. archäol. Zeitung und anderwärts niedergelegt. Vgl. noch besonders die

Uebersicht für die Jahre 1829—1835 von O. Müller in d. Hall. *Lit. Zeit.* 1835 Nr. 97 ff. — Endlich mag noch die Schrift des um die Erhaltung der Reste des griech. Alterthums so verdienten L. v. Klenze, *aphoristische Bemerkungen gesammelt auf einer Reise nach Griechenland*, Berlin, Reimer. 1838. 751 S. 8. mit einem Atlas in Fol., hier eine Stelle finden, eine Schrift, welche Ref. bedauert nicht haben benutzen zu können. Dieselbe enthält nach den darüber erstatteten Berichten Vieles über die Alterthümer Athens und der Hauptpunkte des Peloponnes, ist aber namentlich aus artistischem Standpunkt geschrieben (s. Kunstblatt 1840 Nr. 2—5. vgl. das. 1841 Nr. 69—71. und 1842 Nr. 8.).

VII. Zur Kritik und Erklärung alter Schriftsteller. Dass auch diese Seite der Alterthumswissenschaft nicht leer ausgegangen sei, bedarf eigentlich kaum einer besondern Erinnerung. Die Untersuchung der Localitäten, welche die Schauplätze der glorreichsten Thaten der alten Griechen waren, konnte nicht ohne bedeutende Rückwirkung auf das Verständniss und die Erklärung vorzugsweise der historischen Schriftsteller bleiben: Herodot, Thukydides, Xenophon, Polybios, Plutarch und Livius haben davon den bedeutendsten Gewinn gezogen. Vor Allem aber sind es die beiden Hauptstützen der alten Periegese, Strabo und Pausanias, welche in Folge der topographischen Untersuchungen in Griechenl. nach allen Richtungen hin auf's Gründlichste berichtigt, erläutert und commentirt worden sind. Bei Strabo freilich, der ja auch nicht blos Griechenland, sondern die ganze alte Welt umfasst, ist es bisher nur bei einzelnen Versuchen geblieben: die von G. Kramer versprochene handschriftliche Herstellung des Ganzen (dazu als Vorläufer die Abhh. *de codicibus qui Strabonis geographica continent manu scriptis*, Berol. 1840. 48 S. 4., *fragmenta libri VII. geographicorum Strabonis*, Berol. 1843. 24 S. 4.) ist noch immer nicht erschienen. Der Text des Pausanias hingegen hat durch die treffliche, mit reichen Hülfsmitteln gearbeitete Ausgabe von J. H. C. Schubart und Chr. Walz, Lipsiae, Hahn. vol. I. 1838. LIX u. 582 S. vol. II. XXXII u. 655 S. vol. III. 1839. XVI u. 800 S. 8. (s. d. Rec. v. Creuzer in d. Münch. gel. Anzz. 1838 Nr. 92—96., v. Siebelis in d. Hall. Lit. Zeit. 1839 Nr. 28 ff. u. 1840 EBl. Nr. 94 f., und vom Ref. in d. NJbb. Bd. XXV. S. 1—27.) eine völlige Umgestaltung erfahren. Kritische Beiträge im Einzelnen haben Ref. in den *Act. societ. graecae* vol. I. (1836) S. 159—186., L. Preller im *Dorpater Lect. Verz. vom J.* 1840 (abgedr. im 8. Suppl. Bd. d. NJbb. S. 304 ff.), und A. Reinert *symbolae quaedam ad genuinam Laconicorum Pausaniae contextum restituendum*, Oels 1842. 55 S. 8. geliefert. Ueber Pausanias' Werth und Geltung (worüber eine bes. Abhandlung von F. S. Ch. König, *de Pausaniae fide et auctoritate in historia, mythologia artibusque Graecorum [illegible]lendis praestita*, Berol. 1832. 57 S. 8.) ist man jetzt durch vielfältigen [illegible]rauch an Ort und Stelle zu festeren Resultaten gelangt. Das Ganze [illegible]ch der alten Periegese hat im Zusammenhang mit den übrigen ver[illegible]lten Literaturzweigen Preller behandelt in seiner Ausgabe der [illegible]*gmente des Polemon* S. 155—199. Noch gedenken wir hier beson-

ders für Herodot der *Geographie des H.* von H. Bobrik, Königsberg 1838. 8., für Ptolemaeos der Bearbeitungen von F. W. Wilberg, Fasc. 1—4. Essen 1838 ff. 4. und von C. F. A. Nobbe, vol. I. Lips., Tauchnitz. 1843. 16., für Dikaearchos der Bearbeitungen von A. Buttmann, Naumburg 1832. 4. und M. Fuhr, Darmst. 1841. 526 S. 8., für Skylax der von R. H. Klausen, Berol. 1831. 8., und für Skymnos der von Letronne, Paris 1840. 8., sowie der kritischen Nachlese für die drei letzteren in dem *Supplément aux dernières éditions des petits géographes* von E. Miller, Paris 1839. 8.

Indem wir nun zum Einzelnen übergehen, nur noch ein Wort zur Verständigung über den Gesichtspunkt, von welchem Ref. bei der nachstehenden Uebersicht ausgegangen ist. Einen rein bibliographischen Bericht oder blos eine Gesammtrecension der in die neuere Zeit fallenden Entdeckungsreisen in Griechenland, etwa in der Art wie sie F. Kruse für die früheren bis auf Choiseul-Gouffier in der Hall. Lit. Zeit. 1836 Nr. 39. u. 40. (vgl. den Aufsatz: *Die neueren Periegeten für Griechenland*, in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1840 Nr. 50.) geliefert, zu geben, schien eben so wenig ausreichend zu sein, als es genau genommen ausser der gestellten Aufgabe lag. Ref. glaubte etwas Nützlicheres zu unternehmen und auch seiner Aufgabe im eigentlichen Sinne zu entsprechen, wenn er den Versuch machte, die Ergebnisse der topographischen Forschung unter einem Verzeichniss der einzelnen Positionen zusammenzufassen. Zugleich jedoch war zu bedenken, dass das Ganze das Maas einer Relation nicht überschreiten, nicht zu einem förmlichen Buche über die Geographie von Griechenland anschwellen durfte. Wenn daher Ref. einerseits überhaupt sich der möglichsten Kürze befleissigte, so hat er andrerseits auch, was das Stoffliche selbst betrifft, sich nur auf das Nothwendige und Hauptsächliche beschränkt und, indem er blos die Städte und Ortschaften der einzelnen Landschaften als den leitenden Gesichtspunkt betrachtete, Alles das, was zunächst auf der physischen Gestaltung des Landes beruht und in der Hauptsache noch gegenwärtig dieselbe Physiognomie bewahrt, wie ehedem, also schon der Natur der Sache nach weniger zweifelhaft sein kann, d. h. Berge, Flüsse u. s. w., ausgeschlossen oder wenigstens vorkommenden Falls nur beiläufig berücksichtigt. Bei den einzelnen Positionen, unter welche des Zusammenhangs und der Vollständigkeit wegen auch diejenigen mit eingereiht worden, welche einem Zweifel nicht unterworfen sind — was um so weniger für unstatthaft wird gelten können, da auch über sie in der neueren Zeit gründlichere Untersuchungen angestellt und neue Aufschlüsse gegeben worden sind —, hat Ref. überall diejenigen Schriften und Schriftsteller verzeichnet, aus denen sich der Leser des Weiteren Raths erholen und unterrichten kann. Vorzüglich aber ist er bemüht gewesen, durch die Art der Anordnung, über welche bei jedem递 Haupttheil das Nöthige einleitungsweise bemerkt ist, den Grad des Fortschreitens der topographischen Kenntniss und den Gewinn, welchen dieselbe in dem letzten Jahrzehend gemacht hat, auch für das Auge deutlich und übersichtlich hervortreten zu lassen.

A. Das nördliche Griechenland.

Hier müssen wir zunächst des lehrreichen und mit redlichem Fleisse gearbeiteten Werkes von F. C. H. Kruse: *Hellas oder geographisch-antiquarische Darstellung des alten Griechenlands und seiner Colonien mit steter Rücksicht auf neuere Entdeckungen*, Leipzig, Voss. 1825 ff. 2 Bde. 8. (vgl. Hall. Lit. Zeit. 1826 Nr. 91. 92., NJbb. 1827, 2. S. 59 ff. und 1828, 2. S. 84 ff., Wiener Jahrbb. Bd. XXXIII. S. 48 ff. u. Bd. XXXIV. S. 41 ff.), gedenken. Dasselbe giebt im I. Bd. die allgemeine literarische, mathematische, physische und historische Einleitung, und behandelt im II., welcher in 2 Abtheilungen erschien (652 u. 467 S.), blos das nördliche Griechenland, oder nach der gewöhnlich beliebten Eintheilung das nördliche und das eigentliche Griechenland, für die damalige Zeit in erschöpfender, überhaupt aber zu umständlicher Weise. Für die Gegenwart ist es zufolge der zahlreichen neueren Untersuchungen und Entdeckungen wenig brauchbar mehr. Andere Resultate brachte schon O. Müller's *Karte des nördlichen Griechenland* (1831.), welcher zur Erläuterung und Rechtfertigung die kleine Schrift: *zur Karte des nördlichen Griechenland von K. O. M., Beilage zu dem Werke desselben Verf. „die Dorier“*. Breslau, Max. 1831. 37 S. 8. beigegeben wurde. Doch auch Müller's Leistungen wurden sehr in den Hintergrund gedrängt durch das vortreffliche und für Nordgriechenland einzige und wahrhaft classische Werk von W. M. Leake *Travels in Northern Greece*. London, Rodwell. 1835. vol. I. XII u. 527 S. nebst 1 Karte, 2 Plänen und 3 Inschriftentafeln. vol. II. 643 S. nebst 1 Karte, 3 Plänen und 20 Inschriftentafeln. vol. III. 578 S. nebst 2 Karten und 10 Inschriftentafeln. vol. IV. 588 S. nebst 1 Plan und 11 Inschriftentafeln. 8. Vgl. die Anzeige von O. Müller in den Gött. gel. Anzz. 1840 Nr. 34 ff. Dieses Werk enthält die Ergebnisse von vier in den Jahren 1804—1809 angestellten Reisen und erstreckt sich über alle Theile des nördlichen Gr., selbst auf die Provinzen, welche aus begreiflichen Gründen von dem Kreise unserer Untersuchung ausgeschlossen bleiben, auf Makedonien und Illyrien. Für die nördlichen Gegenden ist sie unsere einzige Auctorität. Nur die südlichen Striche bis zur jetzigen Landesgrenze am Othrys sind neuerdings mehrmals theilweise besucht und geschildert worden, besonders von L. Ross, welcher *Erinnerungen an die* 1834 *unternommene Reise des Königs Otto durch Ostgriechenland* im Morgenblatt 1835 Nr. 156—158. 163—166. 171—176. 181—182. 204—210. mitgetheilt hat (leidet in topographischer Hinsicht noch an einiger Unsicherheit und möchte wohl vom Verf. selbst nicht mehr durchaus vertreten werden), und von H. N. Ulrichs in den *Reisen und Forschungen in Griechenland*, I. Theil. *Reise über Delphi durch Phocis und Böotien bis Theben, mit* 2 *Plänen*, Bremen, Heyse. 1840. VIII u. 264 S. 8., einer wahren Musterschrift in ihrer Art, deren Unterbrechung durch den frühzeitigen Tod des Verf. schmerzlich zu beklagen ist. Vgl. d. Rec. von Franz in d. Berl. Jahrbb. 1841, I. Nr. 4. 5., von Curtius in d. Hall. Lit. Zeit. 1843 Nr. 6. und von Wieseler in d. Gött. gel. Anzz. 1841

St. 183—185. und die Anzeigen in d. Tübing. Lit. Bl. 1841 Nr. 14., Heidelb. Jahrbb. 1841, 1. 2. S. 95—98., Blätt. f. liter. Unterh. 1841 Nr. 291. Einiges Interessante für Topographie, namentlich über Euböa und für die Bestimmung der Lage mehrerer alter Städte, bietet auch die *Reise durch einige Gegenden des nördlichen Griechenland von* L. Stephani, *mit 6 Steindrucktafeln.* Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1843. IV u. 107 S. 8., obwohl dieselbe mehr vom archäologischen Standpunkte ausgeht. Vgl. Th. Kind in d. N. Jen. LZ. 1844 Nr. 54. u. 55., Blätt. f. liter. Unterh. 1843 Nr. 145.

Was aber die neuesten Karten des gesammten nördlichen Griechenlands betrifft, so begnügen wir uns Folgendes aus dem Prospectus zu Kiepert's Atlas Blatt 10. 13. 14. herauszuheben. „Ungeachtet die französische Aufnahme Nordgriechenlands, als Fortsetzung derjenigen der Morea, längst beendet, und der östliche Theil, Attike, Boiotia, Phokis und Euboia enthaltend, schon im Stich vollendet ist, so ist doch noch keine Hoffnung da, dass diese Blätter bald publicirt werden dürften, und Alles, was bis jetzt davon mitgetheilt ist, beschränkt sich auf die im *Bulletin de la Société de Géographie*, *II. Série*, *Tome VII.* p. 50 ff. abgedruckten 146 von Peytier trigonometrisch bestimmten Punkte; ferner einzelne aus der Aufnahmekarte im Maasstabe von 1 : 100000 copirten Stücke, in Finlay's *Oropia and Diacria* und Gordon's *Thermopylae*, und die *Carte du Royaûme de la Grèce* von F. Aldenhoven, Athen 1838. 8 Bl., welche aus der Aufnahmekarte auf ¼ (1 : 400000) reducirt, leider aber sehr flüchtig und nachlässig gezeichnet ist, besonders scheinen die Gradlinien erst nach der Zeichnung und sehr ungenau eingetragen zu sein, da fast alle jene trigonometrisch bestimmten Punkte in der Länge, viele auch in der Breite nicht mit der genauen Angabe Peytier's übereinstimmen; ebenso sind die Contouren der Küsten, wo sie von guten Seekarten (wie den Smyth'schen für die ionischen Inseln, Akarnanien und Epeiros, und den Copeland'schen für Thessalien) entnommen sind, durchaus ungenau gezeichnet. Gleichwohl bleibt diese Karte bis zur Publication der französischen von Nordgriechenland für diese Gegend die beste und fast einzige, da alle früheren nicht auf Aufnahmen beruhen. Doch sind die Karten von Leake: *a Map ancient and modern of the Peloponnesus and a part of Northern Greece*, London 1830. (von Leake und Gell gemeinschaftlich bearbeitet, für Peloponnesos durch die französische Karte ganz entbehrlich gemacht, ausserdem aber Attike, Boiotia, Phokis enthaltend, daraus Attike einzeln wieder in Leake's Abhandl. *on the Demi of Attica*), sowie *Northern Greece* und in grösserem Maasstabe *Part of Boeotia and Phocis*, beide zu seinen *Travels of Northern Greece* 1836. gehörig, noch immer sehr werthvoll, und nähern sich schon sehr der durch die Aufnahme berichtigten Zeichnung; ja es scheint für einzelne 1838 noch nicht vermessene Theile der Aldenhoven'schen Karte, besonders Akarnanien, Leake's *Northern Greece* benutzt worden zu sein [s. den oben angeführten griech. Titel der Aldenhoven'schen Karte]." Bis jetzt ist zu Obigem unseres Wissens nur noch hinzugekommen ein Abschnitt der lokrischen, malischen und thessalischen

Küstengegend als Beilage zu Stephani's *Reise*, aus der französischen Aufnahmekarte entnommen.

In der folgenden Uebersicht ist Müller's Karte, welche in den Händen des Lesers vorausgesetzt wird, als Anfangspunkt angenommen. Die in Klammern [ ] stehenden Positionen sind solche, in deren Bestimmung die späteren Forscher mit Müller zusammentrafen, alle übrigen sind entweder neu bestimmt oder zweifelhaft.

I. Epeiros.

Für Epeiros war noch zu Müller's Zeit Pouqueville der Hauptschriftsteller, von dem jedoch M. selbst sagt, dass seine Nachrichten oft schwer auf präcise Begriffe zurückzuführen seien. Auf M.'s Karte, wo übrigens von Chaonia nur ein kleiner Zipfel im Südosten erscheint, ist Epeiros der schwächste Theil und kaum eine Position ganz stichhaltig. Ganz neu ist diese Landschaft construirt von Leake *North. Greece* vol. I. p. 1—105. 175—304. 380—416. vol. III p. 1—9. 488—492. vol. IV. p. 44—261. Seiner Karte liegen für die Küsten von Epeiros und Thessalien die Aufnahmen von Smyth und Copeland zum Grunde, woran sich Kiepert Bl. 15. u. 16. genau auschliesst. Im Allgem. vgl. C. F. Merleker *historisch-geographische Darstellung des Landes und der Bewohner von Epeiros*, I. Theil. Königsberg 1841. (Programm.)

1. Chaonia.

Palaiste (nicht Pharsalus, wie Leake I, 5. irrthümlich aus Caesar d. bell. civ. I, 6. citirt), der nördlichste Ort an der Küste, jetzt *Paldsa*. — Chimaira, etwas südlicher, j. *Khimára*, Leake I, 7. 82. In der Nähe *Port Palérimo*, der alte Panormos. — Onchesmos am nächsten Hafen (j. στοὺς ἁγίους σαράντα) südlich, *Kassópo* in Korfu gegenüber, Leake I, 13. — Davon etwas östlich Phoinike, j. *Finíki* mit Resten eines alten Theaters, Leake I, 20. 66. — Von da nordöstlich Helikranon, bei *Délvino*, Leake I, 70. — Die nördlichste Stadt landeinwärts Phanote, bei *Gardhíki*, Leake I, 73. — Kassiope, welches Kiepert nach Ptolemäus, der einzigen Auctorität, zunächst südlich von Onchesmos angiebt, beruht nach Leake I, 93. auf einer Verwechslung mit dem gegenüber auf Korfu liegenden gleichnamigen Orte (*Kassópo*). — Buthroton, mit Ueberresten der griech. und röm. Anlage, Leake I, 99 ff. Prokesch Denkwürdigk. I, 22 ff. — Kestria (Ilion oder Troia) am rechten Ufer des Grenzflusses Thyamis (*Kalamá*), welcher Stadt vermuthlich die Ueberreste von *Palaeá Venétia* bei *Filiátes* angehören, Leake IV, 73.

2. Thesprotia.

An der Küste Toryne, südlich vom Vgb. Cheimerion (das Müller zu weit südlich ansetzt), bei *Párga:* am Vgb. selbst bei *Arpítsa* sind Ueberreste einer griech. Befestigung *Erimó-Kastro* genannt, Leake III, 3 ff. — Buchaition, viel zu weit südlich bei Müller, beim Hafen von *Ajáni*, Leake III, 8. Weiter in südlicher Richtung der Hafen Glykys (*P. Fanári*), den Leake III, 9. mit dem Hafen Elaia identi-

ficirt, indem er zugleich die Existenz einer Stadt Elaia in Abrede stellt (?). [Hier mündet der Acheron (*Gúrta* oder *Suliótiko*), nachdem er den Acherusischen Sumpf durchströmt und den Kokytos (*Vuvó*) aufgenommen, Leake IV, 53.] An demselben lag Pandosia (*Kastrí*), von dem noch die Mauern zu sehen sind, Leake IV, 55., bei Müller zu nördlich. Etwas westlich Ephyra oder Kichyros in der Nähe des Hafens Glykys, Leake III, 7., ziemlich richtig bei Müller. — Im nördlichen Theile, wo Müller Alles unbestimmt lässt, fixirt Leake nur Issoria IV, 64. bei *Glyký* nördlich von Pandosia unweit *Súli* (vgl. den Plan von *Súli* und der Umgegend am Ende des I. Bd.), Eurymenai im Nordosten im Thal des oberen Acheron bei *Variádkes* oder *Tervitsianá* I, 253. — Gitanai ist nach Liv. XLII, 38. nur ungefähr zu bestimmen, Leake IV, 76., desgleichen Elateia in der Nähe von Pandosia und Buchaition, Leake IV, 75. vermuthet nordöstlich bei *Margariti* in einer Linie mit Vgb. Cheimerion, dagegen setzt es Kiepert von Pandosia südlich. — Auch die Lage von Batiai ist zweifelhaft, bei Kiepert im Südosten. — [Bestimmt sind nur im Süden Kassope beim Kloster *Zálongo* mit einem wohlerhaltenen Theater und umfänglichen Mauerüberresten, Leake I, 245 ff. mit eingedrucktem Grundriss, — und Nikopolis, j. *Paleo-prévyza*, nicht weit nördlich von der an der Südspitze der Halbinsel gelegenen Stadt *Prévyza* oder *Prévesa*, auf einer Landenge, deren äussere Seite durch den Hafen Komaros (*Gómaro*), und deren innere durch den Hafen *Vathý* gebildet wird. Noch jetzt sind hier sehr bedeutende Ruinen der Mauern, Wasserleitungen, Bäder, zweier Theater u. s. w. vorhanden, beschrieben von Leake I, 186 ff., dazu der Plan am Schluss des Bandes.]

3. Molossis.

Hier ist fast Alles zweifelhaft: es finden sich viele Reste alter Ortschaften, für welche man die Namen vergeblich sucht, und auch die, für welche man die Namen gefunden zu haben glaubt, bedürfen insgesammt noch einer weiteren Bestätigung, die nur Inschriften geben können. — Die Benennung Melotis für den nördlichsten Strich der Landschaft nach Liv. XXXII, 13. bei Leake IV, 119. dürfte schwerlich ausreichend begründet sein. Ref. ist der Meinung, dass bei Livius *Melottidis* für *Melotidis* zu lesen. — Photike nördlichste Stadt bei *Veli*, Leake IV, 96. — Tekmon unbestimmt, nach Leake IV, 83. *Guridnista* südwestl. von *Joánnina* bei *Kúrendo*. — Dodone suchte man sonst, geleitet durch eine unklare Combination der Orakelstätte mit den alten *Σελλοὶ* oder *Ἑλλοί*, in der Gegend von *Súli* im Thal des oberen Acheron, und da setzte es auch Müller an. Allein *Súli* ist eine in Gr. sehr häufig vorkommende Ortsbenennung. Die Localität passt wenig auf die freilich nur unvollkommene Beschreibung des Hesiod bei Schol. Soph. Trach. 1169. Nach dieser und den Andeutungen bei Aesch. Suppl. 265., Pind. Nem. IV, 81. und besonders bei Strab. VII. p. 328. (nach dem D. am Berge Tomaros lag, wovon sich noch ein Rest in dem benachbarten *Tomarokhória* erhalten hat) setzt es Leake mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit an die Südseite des Sees Pambotis (Eustath. z. Od. III, 188.)

bei *Kastritsa* unweit *Jodnnina* an, wo sich ansehnliche Ueberreste aus alter Zeit finden, s. Leake IV, 168—201. F. Cordes in seiner *diss. de oraculo Dodonaeo*, Groning. 1826. 8., hat auf neuere Reisebeschreibungen keine Rücksicht genommen. — Passaron setzt Kiepert südwestlich von *Jodnnina* an, wo Leake (I, 264 ff. nebst eingedrucktem Grundriss) bei *Dhramisiús* merkwürdige Ruinen eines mit Mauern umgebenen Tempels und Theaters fand: ähnlich schon Müller. — Chalkis östlich an den Quellen des Acheloos, j. *Khalki*, Leake I, 287. IV, 211., fehlt bei Müller. — Horreon und Phylake zweifelhaft. — Charadra, vielleicht die Ruinen bei *Rogús* am Fluss *St. Georg* (Charadros) nicht weit nordwestlich von Ambrakia, Leake I, 258. IV, 255.

4. Athamania.

[Theudoria, j. *Thodhóriana*, Leake IV, 211.] Argithea, bei *Knísovo* Leake IV, 272. 526. — Athenaion bei *Apáno Porta* an der thessalischen Grenze, Leake IV, 525., beide bei Müller zu weit westlich. — Theion, Tetraphylia, Aithopia, Krannon, Herakleia (Liv. XXXVIII, 1. 2.) unbestimmt, Leake IV, 212.

II. Thessalia.

Für die nördlichen Theile legte Müller die Angaben Pouqueville's, für die südlichen die Routen Gell's und Dodwell's zum Grunde, unter steter Berücksichtigung der Angaben der Ruinen auf der Lapie'schen Karte. Vgl. die Schrift *zur Karte d. nördl. Gr.* S. 3—23. Auch hier ist erst durch Leake fester Grund und Boden gewonnen worden: s. *North. Greece* vol. I. p. 417—462. vol. II. p. 1—117. vol. III. p. 333—400. vol. IV. p. 261—546. Im Allgem. vgl. Hoche *Beiträge zur Chorographie Thessaliens*, Zeitz 1838. 16 S. 4. (Programm.)

1. Hestiaiotis.

Streitiges Grenzgebiet im äussersten Nordwesten in dem Winkel zwischen dem Pindos und den kambunischen Bergen (Tymphaia, — Aithikes, Talares), wichtig als die nördlich über die Kette des Pindos führende Strasse (über *Mézzovo* = Lakmon) beherrschend. Die Städte Oxyneia (im Thal von *Mirítza* Leake IV, 279.), Alalkomenai, Pialia, Phaloria (*Sklatína* und *Ardhám* Leake IV, 529.) ziemlich richtig bei Müller, falsch jedoch setzt derselbe Aiginion nördlich vom Lakmon nach Illyrien; Leake I, 421. hat es im Südosten dieses Strichs nahe am Peneios bei *Stagús* durch eine dort gefundene Inschrift mit Evidenz fixirt. Unsicher ist Erikinion, das Leake IV, 315. bei *Lefterokhóri* in Perrhäbia zwischen Malloia und Pharkadon vermuthete, Kiepert aber viel weiter westlich ansetzt. — Im eigentlichen Hestiaiotis Gomphoi, den südlichen Pass beherrschend, viel zu weit nördlich bei Müller, j. *Skúmbos* mit Ruinen, Leake IV, 263. — Davon nicht weit östlich Ithome, *Fandri*, Leake IV, 510. [Trikke, *Trîkkala*, Leake IV, 285.] Pelinna, Ruinen bei *Gardhíki* östlich nahe bei Trikke, Leake IV, 288., bei Müller zu weit östlich. — Oichalia unbestimmt, doch in der Nähe von Trikke, nördlich bei Kiepert. — Meliboia bei *Voivóda*, Leake IV, 536. — Eurymenai unbestimmt, beide fehlen

bei Müller, bei dem dagegen Dodona zu streichen. — Im Nordosten (Perrhaibia, vgl. Müller Dor. I, 18 ff.) Phakion, nach Leake IV, 493. bei *Alifaka* am rechten Ufer des Peneios, bei Kiepert am linken, fehlt bei Müller. [Pharkadon bei *Gritzidno*, Leake IV, 318.] Mylai bei *Dhamdsi*, Leake IV, 311. — Malloia bei *Melóghusta*, Leake IV, 311., beide viel zu weit nördlich bei Müller, wie überhaupt bei demselben der ganze Theil durch falsche Angabe des Flussgebiets des Titaresios (*Elassonítiko*) verzeichnet ist. — Erition, das *Paleókastro* bei *Sykiá*, Leake IV, 313. — Oloosson, *Elassóna*, Leake III, 345. IV, 310., und Kyretiai bei *Dhemíniko*, Leake IV, 304., beide durch Inschriften genau bestimmt. — Phalanna mit Orthe, *Karadjóli*, Leake III, 379. IV, 298. — Tripolis, der Strich an der Nordgrenze, westlich vom Olympos; in einer Linie von Südwest nach Nordost: Azoros bei *Vuvdla*, den westlichen Pass über die kambunischen Berge nach Phylake, *Volustána* genannt, beherrschend, Leake III, 342., Doliche bei *Dúklista*, Leake III, 344., Pythion zwischen *Kokkinopló* und *Livádhi*, den östlichen Pass über Petra nach Makedonien beherrschend, Leake III, 341. — Davon östlich Lapathus bei *Rápsani* an der Ostseite des Sees Askurias (*Ezeró*), bei Müller an der Westseite, Leake III, 350. [südlich Gonnos, *Lykóstomo*, Leake III, 389. Von hier in nordöstlicher Richtung das Thal Tempe, genau beschrieben von Leake III, 384—400., woraus zu vervollständigen und zu berichtigen die übrigens brauchbare Schrift von G. L. Kriegk *Das thessalische Tempe in geographischer und antiquarischer Hinsicht dargestellt* (I. Heft der *Beiträge zur Geographie von Hellas*), Leipzig, Engelmann. 1835. VI und 72 S. 8. nebst einem Plan, dem die Karte von Gell in Clarke's *Travels in various countries of Europa* zum Grunde gelegt ist (vgl. Haase in der Hall. Lit. Zeit. 1837 Nr. 111., Bähr in Heidelb. Jahrbb. 1835, 5. S. 447 ff., Götting. gel. Anzz. 1837 St. 117.); ein Plan auch bei Kiepert Bl. 16.]

2. Pelasgiotis.

Am linken Ufer des Peneios: Gyrton, Ueberreste bei *Tatári*, Leake III, 382., bei Müller zu weit nördlich; Argura (Argissa) an einer Stelle, wo 7 tumuli stehen, Atrax bei *Sidhiro-Péliko*, Leake III, 368., beide bei Müller am rechten Ufer; Metropolis durch eine Inschrift bei *Kastri* bestimmt, fehlt bei Müller. — Am rechten Ufer: Phaistos, bei Kiepert an der Stelle, wo Leake Phakion ansetzte, bei diesem weiter südöstlich, südlich von Krannon, ungefähr ebenda bei Müller. [Larissa, j. *Larissa* oder *Larga*, türkisch *Yenishehér*, Leake I, 439 ff. — Mopsion am Nordende des Sees Nessonis (*Karatjair*), Leake III, 377. — Elateia bei *Makrikhóri*, Leake III, 381. IV, 298. — Sykurion bei *Marmariani*, Leake III, 374.] Lakereia an der Westseite des Sees Boibeis (*Karld*) bei *Pétra*, an der Ostseite bei Müller, Leake IV, 446. — Aisone bei *Seskló* am Südende der Boibeis, Leake IV, 399., fehlt bei Müller. [Pagasai mit zahlreichen Ueberresten von Mauern, Thürmen, einer Wasserleitung, eines Theaters u. s. w., beschrieben von Leake IV, 369.] Amphanai am Vgb. *Ang-*

kistri, Leake IV, 371., fehlt bei Müller. — Landeinwärts nordwestlich Pherai, *Velestino*, mit bedeutenden Ueberresten, Leake IV, 439., bei Müller etwas zu nördlich. — Armenion bei *Magúla*, Leake IV, 451., fehlt bei Müller. — Skotussa bei *Supli*, Leake IV, 455., zu weit nördlich bei Müller. — Davon etwas nördlich, nicht südlich wie bei Müller, Kynoskephalai; Beschreibung des Terrains und der dort gelieferten Schlachten bei Leake IV, 457 ff. — Krannon, *Paleá Lárissa*, im Südwesten, durch eine dort gefundene Inschrift ausser Zweifel gesetzt, Leake III, 365., falsch bei Müller im Nordosten.

3. Magnesia.

Von Nord nach Süd: Homolion, nördlichster Ort nahe bei der Küste bei *Fteri*, Leake IV, 415., zu weit westlich bei Müller. — Myrai unbestimmt, fehlt bei Müller. [Eurymenai zwischen *Thandtu* und *Karitza*, Leake IV, 415.] Rhizus setzt Leake IV, 383. im südlichen Theile der magnesischen Halbinsel bei *Neokhóri* an, wo aber Kiepert nach Müller mit grösserer Wahrscheinlichkeit Thaumakia vermuthet, welches wieder Leake IV, 416. viel weiter nördlich bei *Askíti* annimmt. — Meliboia bei *Aghiá* nach Leake IV, 416., weiter südlich nach Müller und Kiepert. — Ipnoi bei *Khoreftó* in der Nähe von *Zagorá*, Leake IV, 383. — Kasthanaia beim Hafen *Tamúkhari*, Leake IV, 383.; Müller kehrt die Lage beider Orte um. — Olizon an der Südseite der Halbinsel, Artemision auf Euboia gegenüber, Leake IV, 384., bei Müller auf der inneren Seite. — Innerhalb des pagasäischen Meerbusens [Spalaithra, Korakai, Methone, nicht näher bestimmbar. — Neleia bei *Lekhónia*, Leake IV, 378. — Demetrias, Jolkos, Ueberreste in der Kirche *Epískopi*, Leake IV, 380.] Von da landeinwärts in nördlicher Richtung [Ormenion, nicht genau bestimmbar.] Glaphyrai bei *Káprena* nicht weit vom Südende des Sees Boibeis, Leake IV, 432., fehlt bei Müller. — Boibe an der Ostseite des Sees bei *Kandlia*, Leake IV, 428., an der Westseite b. Müller, bei welchem überhaupt die Westgrenze von Magnesia nicht ganz richtig gezogen ist. — Amyros fehlt bei Müller, nach Leake IV, 448. bei *Sakalár* an der Westseite des Sees; Kiepert setzt es an die Ostseite bei *Kastrí*, da wo Leake 450. und Müller Kerkinion annehmen, und rückt dieses selbst weiter nördlich.

4. Thessaliotis.

[Pharsalos, *Férsala*; Beschreibung der Schlacht bei Leake IV, 476 ff.] Nordwestlich am linken Ufer des Enipeus (*Fersalíti*) Euhydrion nach Leake IV, 493., am rechten bei Müller. [Proerna bei *Ghynekókastro*, südlich an der phthiotischen Grenze, Leake I, 459.] Weiter westlich Alles unsicher, Kyphaira, Acharrai, Theuma, elaithra, Angeiai, Kalathana, bis auf Metropolis, das ıke IV, 506. in den Ruinen von *Paleókastro* erkannte, von Müller zu nördlich gesucht, und [Kierion oder Pierion, das alte Arne ittelpunkte der Landschaft, die Hauptstadt der alten Aiolis, aus ıer die äolischen Boioter nach Boiotien zogen, eine Stadt, die man und wohl auch noch hin und wieder jetzt am pagasäischen Meer-

busen suchte. Dort gefundene Münzen und Inschriften setzen die Position ausser Zweifel, s. Leake IV, 498 ff. und die Abh. *on some coins of the city of Κιέριον in Thessaly* in den *Transact. of the R. Soc. of Lit.* I, 1. (1827) p. 151—157., desgl. Müller *zur Karte des nördl. Gr.* S. 18 ff.] Im Norden Peiresiai (Asterion) bei *Vlokhó* am Peneios, Leake IV, 323. 493.; nahe dabei östlich Phyllos bei *Petrinó*, Leake IV, 326., beide von Müller zu weit östlich gesucht.

5. Phthiotis.

Oestlicher Theil: Thebai mit bedeutenden Ruinen bei dem *Paleókastro* von *Ak-Ketjel*, Leake IV, 358 ff., bei Müller zu weit südlich. — Itonos am Fl. Kuarios (*Kholó*), vermuthlich nicht weit von dessen Ursprung: Leake setzt es auf der Karte in der Nähe von *Pldtane* an (vgl. IV, 356.), etwas südlicher Kiepert. — Halos, Ruinen bei dem *Paleókastro* am *Kefálosi* (Amphryssos), Leake IV, 356. Beide Orte sind in ihrer Lage gegen Thebai bei Müller ganz verzeichnet. — Pteleon, *Ftelió*, bei Müller zu nördlich. [Antron, *Fanó*, Leake IV, 349 f.] Larissa Kremaste bei *Gardhíki*, Leake IV, 347., Brandis Mittheil. I, 8., bei Müller etwas zu nördlich. [Alope, nicht genau bestimmt.] — Im Innern des Landes nördlich Phylake, bei *Ghiddé* unweit Thebai, Leake IV, 332. 365., bei Müller im Südosten. [Eretria, in der Richtung nach Pharsalos bei *Tjangli*, Leake IV, 466. — Westlich Pras und Narthakion, bei *Tjaterli*, Leake IV, 472. — Koroneia bei *Tjeutmá*, Leake IV, 471. — Melitaia bei *Keuzldr*, Leake IV, 470. — Xyniai am See Xynias (*Taukli*), Leake IV, 517. — Thaumakoi, *Dhomokó*, mit Inschriften bei Leake I, 455 ff. — Südlicher Strich vom Othrys bis zur Mündung des Spercheios (*Elládha*): vgl. bes. die Charakteristik dieser Gegend bei Brandis Mittheil. I, 2 ff. u. 213 ff.: Lamia, *Zitúni*, Leake II, 2 ff., Brandis I, 12 ff., Stephani Reis. S. 39 ff. mit Inschriften. — Phalara, *Stylídha*, Leake II, 20.; die Identität beider stellt, aus welchem Grunde ist unklar, Stephani S. 37. in Abrede. — Echinos, *Akhinó*, Leake II, 20., Brandis I, 7.]

6. Dolopia.

Eine wenig bekannte Landschaft, von deren Ortschaften Ktimene (*Kymine* fälschlich bei Liv. XXXII, 13. nach Leake IV, 517.), Hellepia, Menelais keine sich mit Sicherheit bestimmen lässt.

7. Ainiania oder Oitaia.

[Hypate, *Neópatra*, auch *Hypati*, türkisch *Patrajik*, reich an Resten des Alterthums, Leake II, 14 ff., Stephani Reis. S. 52 ff. Ueber die dort befindlichen warmen Schwefelquellen s. Xav. Landerer *περιγραφὴ τῶν ἐν Ὑπάτῃ, Αἰδηψῷ καὶ Θερμοπύλαις θερμῶν ὑδάτων*, Ath. 1836., deutsch Bamberg 1837. IV u. 33 S. 8., auch in der *Beschreibung der Heilquellen Griechenlands*, Nürnberg 1843. 8.] Spercheiai und Makrakrome nicht bestimmt.

8. Malis.

G. L. Kriegk *de Maliensibus diss. geogr.* Francof. a. M. 1833. 45 S. 8. mit einem Kärtchen. Vgl. die allgemeine Beschreibung des

Spercheiosthals bei Forchhammer *Hellenika* I, 6 ff. [Antikyra unweit der Mündung des Spercheios. — Trachis und Herakleia, das letztere nach der genauen Beschreibung bei Liv. XXXVI, 22. längst richtig auf den Karten verzeichnet (vgl. Leake II, 24 ff.), jetzt durch eine in den Ruinen der Stadt selbst gefundene Inschrift vollkommen sicher; s. Stephani Reis. S. 57. und den beigegebenen Abschnitt aus der franz. Aufnahmekarte. — Den von verschiedenen kleinen Gewässern, Dyras (*Gurgó*), Melas (*Mavronéria*), Asopos (*Karvunarid*) und Phoinix, durchschnittenen Küstenstrich mit dem durch das Meer und einen Ausläufer des Oite gebildeten Pass von Thermopylai, der Ortschaft Anthele und den höher hinauf gelegenen zur Vertheidigung des Passes bestimmten Forts Kallidromon, Rhoduntia und Teichius, beschreibt ausführlich Leake II, 30—65. aus strategischem und historischem Gesichtspunkte. Vgl. Ross im Morgenbl. 1835 Nr. 205 f. und bes. die Schrift: *Account of two visits to the Anopaea or the highlands above Thermopylae, with a map, by Major Gener.* Gordon, Athens 1838. Besonders darnach ist das Specialkärtchen bei Kiepert Bl. 13. gezeichnet. Vgl. auch den Plan bei Leake am Schluss des II. Bandes. — Die übrigen Localitäten dieser Landschaft, Kolakeia, Aigoneia, Iros (Ira), sind ungewiss.]

III. Akarnania.

Bei Akarnanien und Aitolien hat Müller gleichfalls Pouqueville's Reisewerk zum Grunde gelegt. Vgl. *zur Karte des nördl. Gr.* S. 25 ff. Neues giebt Leake *North. Gr.* vol. I. p. 137—144. 157—175. 202—217. vol. III. p. 10—23. 493—528. 555—578. vol. IV. p. 1—43. Vgl. die Schilderung bei Brandis *Mittheil.* I, 45 ff. Was die Karten betrifft, so hat Kiepert den ambrakischen Meerbusen aus Wolfe's Aufnahme im *Journal of the R. Geogr. Soc. vol. III.* 1833 reducirt, im Uebrigen für die Küsten bis zum korinthischen Meerbusen die Aufnahmen von Smyth, für das Innere von Akarnanien, Aitolien und Lokris Leake's Routen und Aldenhoven's Karte, für die nördlichen Gegenden die im *Journal of the R. Geogr. Soc. vol. VII.* 1835 mitgetheilte Aufnahme der jetzigen griechisch-türkischen Grenze zum Grunde gelegt. Ueberhaupt aber sind Akarnanien und Aitolien diejenigen Provinzen, in denen der topographischen Forschung noch das weiteste Feld offen steht.

1. Ambrakia.

[Stadt Ambrakia, *Arta*, sehr ansehnliche Ueberreste, ganz mit der Beschreibung bei Liv. XXXVIII, 4. übereinstimmend, s. Leake I, 206 ff. mit eingedrucktem Plan.] Ambrakos, zum Schutz des Hafens von Ambrakia, bei *Fidhókastro*, Leake I, 214., ganz falsch bei Müller landeinwärts gegen Norden. — Kraneia nördlich von Ambrakia am rechten Ufer des Arachthos (*Fl. von Arta*), am Berge gl. N. (*Kelberini*) nach Leake I, 215., nach Kiepert im Osten, fehlt bei Müller.

2. Amphilochia.

Die Topographie dieses kleinen Ländchens ist durch Leake's

Untersuchungen (s. IV, 238 ff. mit eingedrucktem Plan), welche zugleich als Commentar zu der Beschreibung bei Thuk. III, 105 ff. betrachtet werden kann, in's Reine gebracht. Die Orte folgen von Nord nach Süd an der Küste auf einander so: Idomene, Metropolis, Olpai, Krenai, davon in geringer Entfernung östlich Argos Amphilochikon bei *Neokhóri.*

3. Akarnania (eigentliches).

An der Nordküste [Limnaia an der amphilochischen Grenze, bei *Kervasará*, Leake III, 575. IV, 243 f., Brandis Mittheil. I, 47 f.] Thyreion, was Kiepert weiter westlich etwas landeinwärts von der ambrakischen Bucht, Müller gar den halben Durchschnitt des Landes weiter südlich ansetzt, sucht Leake IV, 16. vielmehr bei *Zavérdha* unweit des ionischen Meeres an der nächsten Bucht östlich von Leukas, da wo Kiepert Sollion, Müller Palairos angiebt. Hier bei *Aios Vasíli* sucht Leake IV, 23 f. Echinos und ziemlich in derselben Gegend auch Müller. — Herakleia bei *Vonítza*, vom letzten Ort westlich Leake IV, 24., östlich Müller. [Anaktorion bei *Aios Petros*, Leake III, 493. mit eingedrucktem Grundriss, IV, 28 f. Die von L. beschriebenen Ruinen sind seitdem bis auf wenige Reste von Ali Pascha zerstört und für seine Bauten in *Prévyza* verwendet worden. Brandis Mitth. I, 53. — Aktion, *Punta*, Leake IV, 28 ff. nebst Beschreibung der Schlacht.] Palairos zwischen *Zavérdha* und *Kandíli*, Leake IV, 18., bei Müller nördlicher. — Sollion beim Hafen *Stravó*, weiter nördlich bei Müller und Kiepert, welcher letztere jedoch die Lage beider Orte umkehrt. — [Zwischen beiden landeinwärts im Thal von *Kandíli* Alyzia, Leake IV, 14., Brandis I, 57.] Die Ruinen zwischen *Lutzianá* und *Tragaméstí*, 1 englische Meile von der See, schreibt Leake IV, 6. dem Orte Krithote zu. — Astakos bei *Platiá*, Leake IV, 5., weiter nördlich Müller an der Stelle von Krithote. — Neu-Oinia (Oiniadai) südlichste Stadt an der aitol. Grenze, Ruinen bei *Tríkardho* oder *Trigardhókastro*, Leake III, 556 ff. nebst Grundriss, bei Müller zu weit nördlich; ziemlich richtig dagegen Alt-Oinia weiter landeinwärts in nördlicher Richtung am Acheloos (*Aspró*), dessen Ruinen bei *Paled Mani* Leake III, 523 ff. beschreibt. — [Die Ueberreste weiterhin in derselben Richtung bei *Pródhromo* sind vermuthlich die von Koronta, Leake III, 414.]. davon nordöstlich Metropolis bei *Lygovítzi*, Leake III, 511. 576., b. Müller zu südlich. — [Stratos mit bedeutenden Resten bei *Lepenú*, Leake I, 137 ff.] Davon westlich Phytia (Phoiteiai) bei *Porta*, weiter nördlich Medeon bei *Katúna*, Leake III, 375., beide Orte bei Müller verzeichnet.

IV. Aitolia.

Leake *North. Greece* vol. I. p. 106—136. 144—156. vol. II. p. 623—626. vol. III. p. 528—555. Vgl. F. A. Brandstätter *Die Geschichten des ätolischen Landes, Volkes und Bundes* (Berlin, Reimer. 1844. 8.) S. 101—134., wo jedoch Leake's Forschungen unbenutzt geblieben sind.

1. Alt-Aitolia.

S. die allgemeine Beschreibung bei Brandis *Mittheil.* I, 65 ff. — An der Küste die östlichsten Städte Makynia und Chalkis, nach Leake I, 111. die Ruinen bei *Ovriókastro* und *Kakiskala*, bei Müller zu weit von der Küste. — In nordwestlicher Richtung Kalydon, *Kurtagá*, am rechten (am linken noch bei Müller) Ufer des Euenos (*Fidhári*): die Reste beschreibt Leake III, 533 ff. vgl. Brandis I, 73 f. — [Elaius bei *Mesolónghi*.] Davon nördlich Pleuron am Berge *Zygós*: die Ruinen heissen jetzt τὸ κάστρον τῆς κυρίας Εἰρήνης, Leake I, 115 f., Brandis I, 69 f. Dies die neuere Anlage, die ältere bei *Ghyftókastro* etwas südlicher, Leake I, 118. III, 539., bei Müller etwas verschieden. — [Pylene in der Gegend von *Anatolikó*, Leake I, 119.] — Proschion beim Kloster *St. Georg* am Berg *Zygós*, Leake I, 119., bei Müller nördlich von Kalydon. — [Paianion, — Ithoria, — Konope bei *Anghelókastro*, Leake I, 125.] — Oestlich Lysimacheia bei *Papadhátes*, Leake I, 122. 153., zu westlich bei Müller. — Olenos bei *Gávala* nach Leake I, 154., an dessen Stelle später Trichonion trat (I, 128.); allein dies verlegt Kiepert an die Ostseite des Sees Trichonis (See von *Apókuro*), Müller gar an dessen Nordseite. — Nördlich vom See [Phytaion bei *Kúvelo*, Leake I, 155.] — Thestia vermuthlich oberhalb *Vrakhóri*, Leake I, 156. — Thermon beim Kloster *Vlokhó* östlich von *Vrakhóri*, Leake I, 126., bei Müller unweit der Südostecke des Sees Trichonis. — Metapa und Akrai nicht genau zu bestimmen, Leake I, 150. 154. — Im äussersten Osten Aigition bei *Varnákova* am linken Ufer des Hylaithos (*Mornó*), Leake II, 617. — Unsicher ebendas. Teichion, Krokyleion (einem von beiden gehören die Ruinen bei *Lykokhóri*) und Potidania, Leake I, 618.

2. Aitolia Epiktetos.

S. die allgemeine landschaftliche Beschreibung bei Brandis I, 26 ff. und 261 ff. — Westlicher Theil: Agrinion der Grenze von Altaitolien zunächst, sucht Leake I, 156. in der Nähe von *Zapándi*, weiter nördlich Müller und Kiepert. Nach Brandis I, 266. bei *Vrakhóri*. — Aperanteia, Ruinen bei *Prevéntza*, Leake I, 141., fehlt bei Müller. — Ephyra unbekannt. — Oestlicher Theil: Oichalia unbekannt, obwohl man es bei *Karpenísi* hat finden wollen (Brandis I, 25.), Bomoi an den Quellen des Euenos, Kallion nicht weit südwestlich von Hypata, noch nicht gefunden, Leake II, 623 f.

V. Doris.

O. Müller *Dorier* I, 35 ff., Leake *North. Greece* II, 90—94. vgl. K. Eckermann *etwas über die Landschaft Doris* in d. Zeitschr. f. Wiss. 1841 Nr. 137. Die Gestalt des Landes ist auf Müller's Karte ꞏhoben. Von den vier Städten bestimmt Leake II, 92 f. nur Kyti- bei *Graviá* und Boion bei *Marioldtes*. Erineos und Pindos l. *Apostolià* (Akyphas oder Pindos) zu suchen.

VI. Lokris.

Der Müller'schen Karte liegt Gell's *Itinerary* zum Grunde. Vgl. zur *Karte d. nördl. Gr.* S. 32., dess. *Orchomenos* S. 485 f. und die angehängte Karte, bei welcher jedoch Gell noch nicht benutzt werden konnte. Jetzt Leake *North. Greece* vol. II. p. 66—69. 170—183. 186—188. 588—622.

1. Ozolis.

Vgl. die Beschreibung bei Brandis *Mittheil.* I, 87 ff. — [Westlichste Stadt Molykreia nicht weit vom Vgb. Antirrhion, Leake I, 111., Brandis I, 77. — Von da östlich Naupaktos, *Epakto* (*Lepánto*), Leake II, 607 ff.] — Oineon am linken Ufer des *Mornó* bei *Magúla* nach Leake II, 616., östlicher bei Müller. — Antikyra den Inseln *Trisónia* oder *Trazónia* gegenüber bei *Klíma*, Leake II, 543. 618. 622., fehlt bei Müller. — Eupalion etwas weiter östlich, Leake II, 620., bei Müller viel zu westlich. — [Tolophon bei *Kiselí*, Leake II, 620.] — Die Ruinen bei *Vetronítza* zieht Leake mit zu der Befestigung von Tolophon, dagegen setzt Kiepert hierher Hessos, das Müller viel weiter westlich suchte, Leake aber 621 unbestimmt liess. — Phaistos, Ruinen bei *Víthari* an der Westseite des Cap *Andhromákhi*, Leake II, 621., bei Müller weit nördlicher. — [Oiantheia bei *Galaxídhi*, Leake II, 594. 621., Ulrichs Reis. I, 5.] — Unbestimmt in derselben Gegend Messapia, Olpai (Leake II, 621. vermuthet bei *Pendórnia*), Ipnos. — Weiter nördlich Chalaion bei *Larnáki*, Leake II, 594. Die Landzunge im Südosten heisst j. ἡ Ἀγκάλη, Ulrichs I, 6. — Myonia bei *Athymía* mit ansehnlichen Mauerresten, Leake II, 592 südlich von Amphissa; doch setzt es Kiepert nördlich von dieser Stadt an und sucht an der Stelle von *Athymía* vielmehr Tritaia, das Leake 621 unbestimmt gelassen. — [Amphissa, *Sálona*, Leake II, 588 f.] — Hyle im Nordwesten an der aitol. Grenze, Leake II, 618.

2. Epiknemidia.

S. die Karte bei Stephani und die allgemeine Beschreibung bei Brandis I, 136 ff. — [In der Nähe der Küste Alpenos beim Eingang in die Thermopylen, Leake II, 38. — davon östlich Nikaia, Leake II, 5 f. — Skarpheia zwischen *Andera* und *Moló*, Leake II, 178. — Thronion bei *Románi*, Leake II, 178. — Knemides bei *Nikoráki*, Leake II, 177. — Landeinwärts Tarphe (Pharygai) bei *Pundonítza* (*Boudounitsa* nach der franz. Karte), Leake II, 179.]

3. Opuntia.

S. die allgemeine Beschreibung bei Brandis I, 132 ff. — [In der Richtung von Nordwest nach Südost Alope von Gell gefunden, Leake II, 176. — Kynos unweit *Livanátes* (*Levandtis*), Leake II, 175, Ross im Morgenbl. 1835 Nr. 206, Brandis I, 133 f.] — Narykas (Naryx) setzt Kiepert nach Ross a. O. Nr. 207. bei *Tálanda* (*Talanti*) an, Leake II, 187. weiter westlich bei *Kalapódhi*. — [Opus bei *Kardhenítza*, Leake II, 174.] — Korseia, Ruinen bei *Proskyná*, Leake II, 184. Ross a. O. Nr. 207., Forchhammer Hell. II, 179. An dem Vgb. davon nördlich an-

geblich Ruinen, welche Leake II, 288. auf Halai bezieht. Beide Orte etwas abweichend bei Müller. — Unter- und Ober-Larymna (letzteres später boiotisch und von Müller zu Boiotien gezogen, doch sind bei ihm die Bezeichnungen *superior* und *inferior* verwechselt, auch die Lage nicht richtig angegeben), ersteres *Kastri* am linken Ufer des Kephisses am Meere, letzteres *Bazaráki* am rechten Ufer etwas landeinwärts, Leake II, 289. Ulrichs I, 229 ff. Die ganze Gegend heisst jetzt *'στοῦς Λάρμαις*, der Strich nach dem Meere zu *Káto-Larma*, der obere *Apáno-Larma*.

VII. Phokis.

O. Müller *Orchomenos*. S. 483 f. u. 494 ff. nebst Karte (s. oben unter VI.), Leake *North. Greece* vol. II. p. 69—90. 94—111. 163—170. 188—192. 523—587., allgemeine Beschreibung bei Brandis *Mitth.* I, 94 ff. u. 249 ff. Kiepert hat ausser Gell, Leake, Ulrichs und Forchhammer für Phokis und Boiotia noch Peytier's trigonometrische Aufnahme und Aldenhoven's Karte benutzt.

1. Oestlicher Theil.

[Am euböischen Meere Daphnus in der Nähe des Vgh. *Sotiri*. Vgl. Brandis I, 134. — Davon südlich Hyampolis bei *Vogdháni*, Leake II, 167 f.] — Kleonai setzt davon Müller südlich, Kiepert nördlich, fehlt bei Leake. — [Abai südöstlich von Hyampolis an der boiot. Grenze bei *Exarkhó*, Leake II, 163 ff. — Westlich Elateia, *Léfta* (*Leftópoli*), Leake II, 82. 188., bei *Drakhmáni* Stephani Reis. S. 61.] — Triteia (Tritaia) auf der Karte von Leake westlich von Elateia bei *Turkokhório* angesetzt (vgl. II, 89), desgleichen bei Kiepert Bl. 12., dagegen Bl. 13. südlich, bei Müller dies und das folgende viel weiter westlich. — Pedieia nach Leake II, 89. (vgl. 83.) bei *Paleá-Fiva*, das er mit Ledon identificirt, welches jedoch Kiepert etwas weiter westlich ansetzt. Ulrichs hält dagegen die Reste bei *Paleá-Fiva* für die des alten Neon. — Davon nicht ganz 1½ Stunde südlich Tithora bei *Velítza*, Leake II, 79., welcher es, so wie Müller (zu weit westlich) und Kiepert, für eins mit dem Neon des Herodot nimmt. Beide scheidet Ulrichs, welcher im N. Rhein. Mus. II, 1843 S. 548 ff. die Ueberreste des letzteren, die des ersteren, welches durch mehrere daselbst gefundene Inschriften gesichert ist, S. 544 ff. beschreibt. — [Parapotamioi, Ruinen bei *Béliesi*, Leake II, 97.] — Tronis, bei Kiepert zwischen Parapotamioi und Daulis, bei Müller unterhalb Daulis; dagegen vermuthet Leake II, 104., dass statt Τρωνὶς bei Paus. X, 4. 7. Πατρωνὶς zu lesen, und dieselbe Gegend zu verstehen sei, welche Plut. Sull. 15. erwähnt. Vgl. Ulrichs a. O. S. 547. — Daulis bei *Dhavliá*, Leake II, 98., Beschreibung der Ueberreste S. 100 ff., Ulrichs Reis. I, 148 ff., bei Müller zu nördlich. — Phokikon, Versammlungsort der phok. Abgeordneten, von Leake II, 106. nicht bestimmt, gefunden von Ulrichs I, 148. — [Panopeus (Phanoteus) bei *Agio Vlási*, Leake II, 109 ff., Ulrichs I, 151 f.] — Trachis südlich von Panopeus bei Kiepert, zu weit südlich bei Müller; Leake II, 142. suchte es im Thal des Fl. Herkyna (*Chiliá*) in Boiotien. — [Ambrysos (Ambrōsos, s. Schubart und Walz zu Paus. X, 36. 1.), *Dhístomo*, Leake II, 106.] —

Davon nordwestlich auf dem Wege nach Delphoi M e d e o n bei *Dhesfina*, Leake II, 548, zu südlich bei Müller. — [A n t i k y r a bei *Aspraspitia*, Leake II, 541.] — Davon südwestlich sucht Kiepert E c h e d a m e i a, Müller nordöstlich, fehlt bei Leake. — M a r a t h o s bei *Sidhiro-Kafkhió*, Leake II, 549., zu südlich bei Müller. — [S t i r i s unweit des Klosters *St. Luka*, Leake II, 529 ff.] — Südöstlich davon bei Kiepert P h l y g o n i o n, fehlt bei Leake und Müller. — [B u l i s beim Kloster *Dobó* am Hafen *Zálitza* (M y c h o s), Leake II, 518 ff.]

2. Westlicher Theil.

Von Süd nach Nord. K i r r h a und K r i s s a hielt man lange Zeit für ein und dasselbe, so noch Müller Orchom. S. 495. und Ross im Morgenbl. 1835 Nr. 176. Doch schon Leake II, 583 ff. trennte beide und fand das erste an der Küste bei *Magúla*, das andere 1½ Stunden am P l e i s t o s (*Xeropótamo*) hinauf bei *Krissó* oder *Chrysó*. Dies bestätiget vollkommen Ulrichs in der sehr genauen Beschreibung dieser Gegend I, 7—34. (nebst Karte von Krissa und der Umgegend auch in d. Abhh. der philos. philol. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. III, 1. (1840) S. 75—98.), Ueber das Emporion von Kirrha s. Ulrichs in der Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 Nr. 5. S. 40. Die berühmte krissäische Inschrift (C. I. Gr. I. Nr. 1., Ulrichs a. O. S. 31.) ist leider jetzt durch unsaubere Hände vernichtet worden, s. Welcker im N. Rhein. Mus. II, (1843) S. 441 f. Die Abh. von I. F. G. T e t s c h k e *part. I. de Crisa et Cirrha*, Strals 1834. 4. kennt Ref. nur aus fremden Anführungen.

[D e l p h o i, *Kastri.*] Nach den Nachrichten alter und neuer Berichterstatter hatte O. M ü l l e r zuerst einen Plan von Delphoi construirt (als Beilage zum Dissen'schen Pindar), welcher jedoch jetzt, nachdem gründliche Untersuchungen an Ort und Stelle vorgenommen worden, sich als gänzlich verfehlt ausgewiesen hat, abermals ein Beweis, wie schwierig es ist, blos auf den Grund mündlicher Aussagen hin ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild zu entwerfen. Vgl. d e W i t t e in Annali di corrisp. archeol. vol. XIII. fasc. 1. Schon Leake II, 551—581. gewann andere Resultate (vgl. bes. den Plan am Schluss des II. Bandes); neuerdings aber haben namentlich zwei Gelehrte sich um die Topographie von D. sehr verdient gemacht, F. T h i e r s c h und H. N. U l r i c h s, ersterer in einer besonderen diesem Gegenstande gewidmeten Abh. in denen der philos. philol. Cl. der k. bayer. Ak. der Wiss. III, 1. (1840) S. 1—73. nebst 4 Lithogr., letzterer in seinen Reis. in Gr. I, 25—128. nebst 2 Plänen. Ist auch das Ergebniss beider Untersuchungen nicht genau dasselbe, und namentlich in Betreff der von Pausanias in den östlichen Theilen der Stadt genannten heiligen Gebäude, und hinsichtlich des Umfangs und der Grenzen des Delph. Heiligthums ein verschiedenes, so stimmen doch Beide in den wesentlichen Puncten mit einander überein und ergänzen und stützen einander gegenseitig, so dass dem Gegenstande nun eine feste Grundlage gegeben ist, auf welcher künftige Forschungen nur fortzubauen haben. Die Sache zur Evidenz zu bringen scheint eine Lieblingsidee Müller's gewesen zu sein: doch war es ihm nicht vergönnt, dieselbe zu realisiren. Der Eifer, mit welchem er die vielversprechende Arbeit der

Grabung zu Delphi angriff, legte den Keim zu der Krankheit, die so bald seinem Leben ein Ziel setzen sollte: „Unterhalb der Stelle in Kastri", schreibt Schöll aus Athen im Kunstbl. 1840 Nr. 72., „wo Marmorstufen, von Häusern überbaut, und in neuerer Zeit nahe dabei entdeckte Architecturreste die Lage des Tempels verrathen haben, liess Müller eine Polygonmauer — Substruction einer Tempelterasse — aufdecken. In die Polygonsteine sind Inschriften gegraben, deren obere Reihe in einem anstossenden Hause sich fortsetzte. Nur die letzteren und der obere Streif der Mauer waren bis dahin sichtbar gewesen, und davon Copien einiger Inschriften von dem hiesigen Archäologen Jatrides genommen. Zwei Inschriften vom oberen Theil der Mauer finden sich auch in der Abh. von Thiersch über die Topographie von Delphi; nur sind daselbst einige Irrungen. Die Mauer ist von ihrem östlichen Eck bis an jenes Haus 8,88 Meter lang, die Höhe, so weit sie aufgegraben ward, 2,66 Meter. 68 Inschriften kamen an ihr zum Vorschein und wurden copirt: zum grossen Theil Sclavenfreilassungen, die übrigens, was Formeln und die ganze Sitte betrifft, einiges Neue und Belehrende enthalten; ausserdem viele Ehrendecrete der Delphier, doch auch ein paar interessantere Amphiktyonen-Beschlüsse. Leider waren die interessantesten auch die, welche am meisten gelitten hatten und am unbequemsten lagen. Ueber ihnen hat sich Müller sehr angestrengt. Eine zweite Nachgrabung veranstaltete er an der Ostseite des Tempels und entdeckte unterirdische Kammern. 10—11 Meter von der Tempelstufe, die zum Sockel eines Hauses dient, entfernt fand man in einer Reihe drei auf Felsboden ruhende Kammern, die Wände unten Tuff, oben Kalksteinlagen, die Decke der steinerne Tempelfussboden, der zum Theil schwebend aufliegt. Die erste Kammer, gegen 1½ Meter breit und etwas länger, ist vorn und an der linken Seite geschlossen; in der Rückwand und an der rechten Seite in den beiden unteren Tufflagen offen. Die zweite von gleicher Breite und 1,12 Meter lang, vorn offen, hat in der Rückwand, in der oberen Tufflage, eine nur 41 Centimeter breite, eben so tiefe Oeffnung, die in die dritte verschüttete Kammer führt. Ohne Zweifel gehen derselben noch mehrere unter dem Tempel fort. Sie enthielten die Schätze, die, wie Homer sagt, „der steinerne Estrich des Apollon beschliesst." Endlich wurden noch Parallelmauern von Conglomeratquadern blosgelegt, die südlich unter jener Polygonmauer einen ziemlich steilen Hang hinauf gegen die Breite dieser Polygonmauer zulaufen, drei zu einer grossen Basis sich verbindende Wände. Zwei nahmen ein Gemach mit steinernem Fussboden, etwa 5 Meter lang, fast 2 breit, zwischen sich. Es wurden also hier wahrscheinlich unter dem grossen aufsteigenden Bathron Vorräthe, zum Tempel gehörig, verwahrt, auf demselben Weihgeschenke aufgestellt." — Den Inschriftenfund hat E. Curtius bekannt gemacht: *Anecdota Delphica*, Berol. 1843. 104. S., 20 Bl. Inschriften und 2 lithogr. Tafeln (von denen die eine den Plan von Delphoi nach Ulrichs enthält, den auch Kiepert Bl. 12. im Kleinen wiederholt hat), 4. Das Antiquarische dieser Schrift beurtheilen Meier in d. Hall. Lit. Zeit. 1843 Nr. 230—234., Herrmann in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 Nr. 53 f. — Vgl. noch Ross im *Morgenbl.* 1835

Nr. 176., Brandis *Mittheil.* I, 255 ff. — Welcker *die Vorstellungen der Giebelfelder und Metopen an dem Tempel zu Delphi*, im N. Rhein. Mus. I, (1842) S. 1—28.

[Anemoreia bei *Ardkhova*. Vgl. Ulrichs I, 129 f.] — Kyparissos, *Paleókastro* rechts am Wege von Delphoi nach Anemoreia, von Leake (II, 579) nicht gefunden, beschrieben von Ulrichs I, 145., der nur die Wahl zwischen Kyparissos und der Stadt der Aiolidai lässt. Kiepert hält beide für eins. — Lykoreia am Berge gl. N. (*Liákura*), von Leake nicht bestimmt. — [Korykische Höhle, Leake II, 578 ff., Ross a. O. Nr. 175. vgl. Bröndsted, *die grosse Grotte im Parnassus* in der Brage und Idune 1839 Hft. 2. und daraus wieder im Ausland 1840 Nr. 124—126.] — Lilaia, das *Paleókastro* bei der Quelle des Kephissos, Leake II, 84. — Charadra bei *Suvála* östlich von Lilaia, Leake II, 86. — Amphikaia (Amphikleia) bei *Dhadhi*, Leake II, 86. — Tithronion bei *Mulki*, Leake II, 86 f. — Drymaia bei *Klúnista*, Leake II, 87. Alle diese Orte, deren Lage freilich grossentheils auf blosser Vermuthung beruht, stehen in etwas abweichender Richtung untereinander bei Kiepert, in ganz verschiedenen Positionen aber bei Müller.

VIII. Boiotia.

O. Müller *Orchomenos* S. 22 ff. u. 478 ff. nebst Karte (s. oben unter VI.), Artikel *Boeotien* in der allg. Encyklopädie der Wiss. I. Bd. 11. S. 252—274., Leake *North. Greece* vol. II. p. 112—163. 183—186. 192—370. 449—525. mit einer Karte des grösseren westlichen Theils von Boiotia, Ulrichs *Reis.* I, 158—262. Eine Karte von B. nach Gell und Leake mit Berichtigungen in Forchhammer's *Hellen.* I. Die allgem. Beschreibung des Landes giebt Brandis *Mitth.* I, 124 ff. u. 230 ff.

[See Kopais.] Ueber diese sumpfige Niederung im Mittelpunkte Boiotiens, welche besonders von den Flüssen Kephissos (*Mavronéro*) und Melas (*Mavropótamo*), gespeist wird, mit dem Herbstregen zu einem zusammenhängenden See anschwillt und im Frühjahr theilweise wieder austrocknet, mit den benachbarten Seen Hylike (*Liváthi* nach Leake, *Lykári* nach Forchhammer, See von *Thiva* nach Andern) und Harma (*Paralímni*, nach Andern See von *Moríki*) aber sowohl als mit dem euböischen Meere durch zwanzig grössere oder kleinere meist von der Natur gebildete Abflüsse (καταϐόϑραι) in Verbindung steht, hat die Aussagen früherer Reisender Müller Orch. S. 51 ff. zusammengestellt, Leake keine besonderen Studien gemacht, sehr genau aber Forchhammer Hellen. I, 159—186. (auch in den Annal. der Physik und Chemie Bd. XXXVI. St. 6.) und Ulrichs I, 191—262. gehandelt. Vgl. auch Fiedler's Reis. I, 100 ff. — Nördlich am See: Kopai auf einer Halbinsel bei *Topólia*, Leake II, 306. Ross im Morgenbl. 1835 Nr. 209. Forchhammer S. 179. Ulrichs I, 198 ff., bei Müller auf einer Insel im See (j. *Gla*, das ältere Kopai, das aber durch einen Dammweg mit dem Lande verbunden ist, s. Ulrichs 216 ff.). Forchhammer beschreibt die Stelle genau S. 179 f., glaubt aber, dass sie nie dauernd bewohnt, sondern nur ein Zufluchtsort für die Umwohner des Sees gewesen sei. — Olmones (Halmones), Hyettos und Kyr-

tone (Kyrtones): von Leake II, 184. nicht näher bestimmt, obwohl auf der Karte, und eben so von Kiepert, in dieser Reihenfolge von Süd nach Nord angesetzt, anders Müller. Vgl. Ulrichs a. O. Die Ruinen von Hyettos glaubt dagegen Forchhammer S. 178. bei *Strobiki* westlich von Kopai am Ufer des Sees gefunden zu haben, Halmones zwischen diesem und Kopai auf einer Insel des Sees, wo es auch Kiepert ansetzt, Kyrtones endlich auf dem Hügel der Kirche *des h. Athanasios* zwischen den Dörfern *Pavla* und *Luki*. — Aspledon bei *Tzamáli*, Tegyra bei *Xerópyrgo* nach Leake II, 159. 162. So auch Müller. Doch ist mit Kiepert und Forchhammer die Lage beider Orte umzukehren; Aspledon setzt Forchhammer S. 177. bei *Avrókastro* an. Ueber Tegyra vgl. dens. S. 176., Ulrichs I, 196. — Assioi auf der phok. Grenze Leake II, 201. vgl. Ulrichs I, 184. — An der Westseite des Sees: [Orchomenos bei *Skripú*, II, 144 ff. nebst eingedrucktem Grundriss der schönen Mauerüberreste (auch bei Kiepert Bl. 12.). Vgl. ausser Müller's Schrift noch Ross im Morgenbl. 1835 Nr. 165., Forchhammer S. 173 f., Ulrichs I, 178 ff., Brandis I, 244 ff. — [Chaironeia bei *Káprains* (*Kápurna* nach Leake).] Die Ueberreste beschreiben Leake II, 112 ff., Ulrichs I, 158 ff. Der colossale Löwe, der auf dem Schlachtfelde zum Andenken an die im Kampfe mit Philipp gefallenen Griechen errichtet war, ist vor 12—14 Jahren wieder ausgegraben worden, zwar sehr zertrümmert, doch noch in solchem Zustande, dass jetzt, besonders auf Welcker's Antrieb, die Wiederherstellung desselben beschlossen worden ist. Vgl. noch Ross, a. O. Nr. 166, Brandis I, 248 f. — [Lebadeia, *Livadhia*] Leake II, 118 ff., Ross a. O. Nr. 165., Ulrichs I, 164 ff., Stephani Reis. S. 65 ff. Tempel des Trophonios durch die Herkyna von der Stadt getrennt, Leake II, 122 ff., Ulrichs I, 166 f. Die Höhle, welche man bis dahin zeigte, ist nicht die rechte: diese glaubt zuerst Stephani gefunden zu haben, der sich S. 67. darüber so äussert: „Unmittelbar über diesen Quellen erhebt sich der zuvor erwähnte hohe Felskegel und auf dessen Gipfel die Ruinen einer mächtigen Festung, die sich durch ihre Bauart deutlich genug als ganz dem Mittelalter angehörend zu erkennen geben. In denselben aber, senkrecht über den erwähnten Höhlen, findet man eine kleine zerstörte Kirche mit Malereien, in deren Boden zwei viereckige Löcher sind. Blickt man in diese, so sieht man, dass man auf einer grossen in dem Felsen mit vieler Kunst ausgearbeiteten Höhle steht, welche ganz regelmässige Wände und Pfeiler hat, deren Boden aber einige Fuss tief mit Wasser bedeckt ist. Erinnert man sich nun des allgemein verbreiteten Gebrauchs, christliche Kirchen auf die Stelle alter Heiligthümer zu bauen und vergleicht man mit dieser Oertlichkeit das von Paus. IX, 39. und Philostr. vit. Apoll. VIII, 19. über das Orakel des Trophonios Gesagte, so kann man nicht mehr zweifeln, dass dies der noch von keinem Reisenden aufgefundene Ort des einst so berühmten Trophonischen Orakels ist." Ein Fund, der jedenfalls weitere Ergründung verdient. Vgl. noch C. Göttlingii *narratio de oraculo Tropho[illegible]* Jen. 1843. 8. S. 4. — Mideia auf der Stelle der Burg von Lebad[illegible] an der Westseite nach Leake II, 120; bei Müller fehlt der Name, Ulri[illegible]

I, 171. setzt es nach Strabo in die Ebene östlich am See Kopais. — [Koroneia ungefähr 1 St. südöstlich von *Gránitsa*, Leake II, 132 ff. Vgl. Forchhammer S. 185., Ross im Mbl. 1835 Nr. 164. (der auch auf dem Helikon die Hippokrene wieder fand). — Kleisas (Kelaithra) setzt Kiepert südlich von Koroneia an, etwas weiter südöstlich Hippotai: beide fehlen bei Müller und Leake. — [Alalkomenai bei *Sulinári* Leake II, 135. vgl. Forchhammer S. 185. — Tilphossion bei *Petra*, Leake II, 137. 142.] — Okaleai zwischen letzterem Ort und Haliartos, Leake II, 205 f., zu nördlich bei Müller. vgl. Forchhammer S. 184. — [Haliartos bei *Mázi*, Leake II, 137. 206 ff., Ross a. O. Nr. 163. — Onchestos am südöstlichen Ende des Sees, Leake II, 213 f., Forchhammer S. 183.] — Südwestlich: Korsiai bei *Khósia*, an der phok. Grenze nach Leake II, 521., Forchhammer S. 179. Müller identificirt es mit dem weiter östlich gelegenen Kreusis. — Von da östlich bei Kiepert Aphormion, fehlt bei Leake und Müller. — Etwas nördlicher Thisbe, bei *Kakósia*, Leake II, 506. — Tiphai (Siphai), nach Leake II, 515. beim Kloster *Taxiarches* am Hafen *Sarándi*, d. i. westlich von Thisbe hart an der phok. Grenze, besser mit Müller und Kiepert östlich von Thisbe beim Hafen *Alíki*, wo Leake selbst hellenische Ruinen angiebt, welche freilich derselbe entweder (II, 521) für das *τεῖχος Βοιωτῶν*, das wieder Müller und Kiepert weiter östlich an der megarischen Grenze suchen, oder (522) für Eutresis, welches Müller und Kiepert wohl richtiger weiter nördlich ansetzen, genommen und wieder mit dem *τεῖχος Βοιωτῶν* identificirt wissen will. Der ganze Strich an der Küste bedarf noch einer genauen Erörterung. — [Kreusis bei *Livadhóstra*, Leake II, 505.] — Donakon bei *Tatezá* etwas nordwestlich von Kreusis, Leake II, 501. — Keressos nördlich vom letzteren bei *Neokhório*, Leake II, 490. 500. — Askra bei *Pyrgáki* nordwestlich von Keressos, Leake II, 491. Die letztgenannten Orte stehen bei Müller in ganz verschobener Lage. — [Thespiai mit ausgedehnten Ruinen bei *Rimókastro*, Leake II, 478 f., Ross im Mbl. 1835 Nr. 158.] Leuktra auf dem Wege von Thespiai nach Plataiai, wo Leake einen Tumulus und wenige Fundamente fand, s. die Beschreibung mit Beziehung auf die Schlacht II, 485 ff., Ross a. O. Nr. 157. Genauer bestimmt von Ulrichs im Kunstbl. 1840 Nr. 45., welcher auf dem Felde von *Parapúnghia* noch den Altar und die Reste des Heiligthums fand, welches Epaminondas und die Thebaner als Tropäe ihres Siegs über die Spartaner ihren Schutzgöttern errichteten. — [Plataiai bei *Kókhla*. S. bes. *Topography illustrative of the battle of Plataea*, *by* John Spencer Stanhope, Lond. 1817. 193 S. 8. Dazu Leake II, 323 ff. nebst Plan der Ruinen am Ende des Bandes und Beschreibung der Schlacht S. 335 ff., wichtig zum Verständniss der Schilderungen des Herodot und Plutarch. Danach der Plan bei Kiepert Bl. 14., der jedoch auch den von Stanhope und Allason zu Rathe gezogen hat. Vgl. Ross a. O. Nr. 157., Brandis I, 230 f. In der Schrift von F. Münscher *de rebus Plataeensium* (Hanov. 1841. VI. u. 102. S. 4 nebst Plan der Gegend) S. 1—10. sind Leake's Forschungen unbenutzt geblieben (s. Heidelb. Jahrb. 1842, Juli

und Aug. S. 610—12.). Die Abh. von G. O. Friedrich *rerum Plataicarum spec.* Berol. 1841. 33. S. 8. lässt sich auf das Topographische nicht ein (vgl. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1842 S. 391 ff.). — Hysiai östlich von Plataiai, Leake II, 327. — Potniai ½ Stunde südlich von Theben auf dem Wege nach Plataiai, Leake II, 323. — Thebai, *Thiva*. Beschreibung bei Leake II, 221—244 nebst Plan am Ende des IV. Bandes (auch bei Kiepert Bl. 12.). Eine ausführliche Topographie von Theben giebt Ulrichs in den Abh. d. philos. philol. Cl. d. k. bayer. Ak. der Wiss. III, 2. (1842), welche im Augenblick einzusehen dem Ref. nicht verstattet ist. Vgl. noch Ross im Mbl. 1835 Nr. 158. u. 163., Schönwälder Erinn. S. 88 ff., Brandis I, 232 f., Wachsmuths hellen. Alterthumsk. 2. Ausg. Th. I. Beilage 6b., 3. Ein reiches Material für die Thebais überhaupt giebt R. Unger in seinem *Theban. Paradox.* vol. I. Hal. 1839. 8.] — Therapne auf dem Wege von Theben nach dem Asopos, Leake II, 369., bei Müller zu östlich. — Skolos am rechten Ufer des Asopos unter den Abhängen des Kithairon, Leake II, 330. 369., zu südlich bei Müller. — [Erythrai von Skolos westlich, östlich von *Katzúla*, Leake II, 329.] — Sida südöstlich von Skolos bei Kiepert, fehlt bei Müller und Leake. — Eteonos (Skarphe) an einer Schlucht des Asopos weiter östlich, Leake II, 331 f.] — [Eleon setzen Müller und Kiepert an das rechte Ufer des Asopos, unweit Tanagra, Leake II, 321 f. an den See *Paralimni* in den Nordosten Boiotiens (vgl. S. 468.). — Tanagra bei *Grimádha* oder *Grimála*, Leake II, 454 ff. mit eingedrucktem Grundriss, bei Müller etwas zu weit nordöstlich. Vgl. Ross a. O. Nr. 210., Wordsworth Athens S. 14 ff. — Pharai, nach Leake II, 468. bei *Andrítza*, fehlt bei Müller. — Oinophytai zwischen Tanagra und Oropos am linken Ufer des Asopos bei *Inia*, Leake II, 463., fehlt bei Müller. — Delion, *Dhilissi* an der Küste, der südlichste Ort an der att. Grenze, Leake II, 449 ff., etwas zu nördlich bei Müller. — Kerkas nördlich von Delion, fehlt bei Leake. — Aulis beim Hafen *Vathýs*, von Leake II, 264 (nebst Plan des Euripos, auch bei Kiepert Bl. 14.) auf einem Vorsprung der Küste angesetzt, und auf der nächsten Höhe nordwestlich Mykalessos: den Ort landeinwärts weiter westlich, welcher mit dem letzteren durch eine Mauer verbunden ist, nimmt er für Harma (251 f.), dagegen Kiepert den zweiten für Aulis, den dritten für Mykalessos, während er Harma vom letzteren südlich sucht. Aehnlich setzt Müller die beiden ersten Orte an, Harma dagegen fehlt bei ihm. Vgl. noch Wordsworth Athens S. 4 ff., nach dem j. die Stelle von Aulis *Vliké* (*Αὐλικῄ*) heisst, Stephani Reis. S. 9 ff., welcher Aulis an der nördlichen und westlichen Seite des vom Hafen *Vathýs* aus nördlich gelegenen kleineren Hafens ansetzt. Harma endlich nimmt Ross a. O. Nr. 209. für die ausgedehnten Ruinen, welche die mit der Aufnahme Griechenlands beschäftigten französ. Geographen bei *Dritza* (*Andrítza*? s. oben Pharai) zwischen Theben und Tanagra entdeckten. — Knopia südwestlich von Harma bei Kiepert, fehlt bei Müller und Leake; nach Unger Theb. Parad. I, 166. von Harma gar nicht verschieden. — Hyria unbestimmt bei Leake II, 469, der es für eins mit Hysiai hielt (vgl. 474.), südlich von

Harma bei Kiepert und bei Müller ungefähr ebenda. — Glisas am *Platanáki*, Leake II, 251., nach Ross a. O. Nr. 209. an der Stelle von *Sirdschi*. — Teumessos auf einer Anhöhe nordöstlich unweit Theben, Leake II, 245. 470. Beide Orte sind bei Müller verstellt. — Schoinus am Fl. Schoineus (*Kanavári*), doch nicht genauer bestimmt, Leake II, 320 f., an der Ostseite des Sees Hylike bei Kiepert nach Ulrichs I, 258., der es bei *Moríki* sucht, ungefähr ebenda bei Müller. — Peteon von Leake II, 320. an der Südseite der Hylike gesucht, nordöstlich davon bei Kiepert, nördlich am See *Paralimni* bei Müller, wo die ganze Gegend verzeichnet ist. — Trapheia zwischen den beiden zuletzt genannten Seen bei Kiepert, am Nordostende der Hylike bei Müller, fehlt bei Leake. — Hyle bei dem *Paleókastro* unweit nördlich vom See Hylike, Leake II, 313., bei Müller an der Ostseite, nach Ulrichs I, 257. an der Südseite bei der Mündung des Ismenos, wo Kiepert Ismene angesetzt hat. — Medeon (Phoinikis) am Fuss des Phikion (*Fagá*) an der Ostseite der Kopais, Leake II, 215., zu weit südlich bei Müller. — Arne von Leake II, 305. mit Pausanias für eins mit Chaironeia gehalten; Müller und Forchhammer S. 186. setzen es südlich vom Kopais bei Koroneia an, Kiepert mit Ulrichs I, 171. und 246. bei Akraiphion an die Ostseite des Sees. — [Akraiphion bei *Kardhítza*, Leake II, 137. 304., Ulrichs II, 243. In der Nähe die Ueberreste des Tempels des Ptoischen Apollon: s. Ulrichs im Bullet. d. inst. arch. 1838 p. 109 f. und Reis. I, 238 ff. Vgl. Forchhammer S. 182.] — Erythrai am Nordostende der Kopais nur bei Kiepert angesetzt. — Phokai desgleichen. Hier, bei *Skroponéri*, sucht Forchhammer S. 164. Anthedon, weiter östlich bei *Lukísi* Leake II, 272 f. nebst eingedrucktem Grundriss, und ebenso Müller und Kiepert. — Isos südöstlich unweit Anthedon, fehlt bei Leake. — Chalia, das Leake II, 474. bei *Khália* in der Parasopia suchte, setzt Kiepert an der Küste östlich von Anthedon an, bei Müller fehlt es, der an dieser Stelle Salganeus hat, wo auch Leake II, 267 f. die Ueberreste dieses Ortes zu finden glaubte (am Fuss des Bergs *Khtypá*, Messapion): dies bei Kiepert weiter östlich, beinahe Chalkis gegenüber, bei *Akhália*, was vielleicht die Stätte des alten Chalia ist, und hier hat es auch Forchhammer. Vgl. Brandis I, 119. 124.

IX. Attika.

Attika ist der eigentliche Mittelpunkt aller topographischen Forschung unserer Tage, und wird, obgleich das Interesse für diese Art der Untersuchung neuerdings begonnen hat, sich gleichmässiger wenigstens auch auf die zunächst gelegenen Landschaften, Boiotia und Phokis, und auf den Peloponnes auszudehnen, aus Gründen, deren Auseinandersetzung hier nicht nöthig scheint, der Mittelpunkt auch für die Zukunft bleiben. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, die überaus grosse Regsamkeit auf diesem Gebiete und die Masse des aufgesammelten Stoffes verlangt hier unsererseits mehr Ausführlichkeit und ein näheres Eingehen auf das Einzelne. — Wir können diesen Abschnitt nicht besser eröffnen, als mit

der treffenden Charakteristik, welche Prokesch bei Gelegenheit seiner Wanderungen durch Attika von den älteren Topographen giebt. „Mit den Büchern", sagt er *Denkwürdigk.* II, 693 f., „bin ich nun freilich nicht eben sehr zufrieden. Eine grosse Zahl handelt über Griechenland und den Orient; wenige sind an Ort und Stelle lesbar. Spon und Wheler, welche den Muth zur Wahrheit hatten, trugen eine Brille von Vorurtheilen und reiseten zu schnell. Chandler, mit Kenntnissen ausgesteift, ging unabhängig von den Meinungen seiner Vorläufer den Weg, aber sein Auge war nicht kritisch genug, sein Fuss leicht ermüdbar, sein Gedächtniss nicht treu. Stuart und A. sind Zeichner. Forbin hat das Schlechteste in dieser Art geschrieben; er nahm hier und da ein Bildchen als Landschaft ohne jeden Bezug auf geschichtliche Merkwürdigkeit oder geschichtlichen Zusammenhang; seine Kenntnisse wechseln wie seichte Wasser bei jedem Schritt die Farbe. Chateaubriand hat die Gabe, augenblickliche, örtliche Eindrücke mit lebendigen Farben zu geben, aber er sah nichts selbst, er hätte sein Buch ebenso gut, ohne Paris zu verlassen, schreiben können. Er ist eben so unwissend in diesem Fache als anmassend. Wenn er von der Baukunst der Alten spricht, wird er zum Kinde; er kann nicht eine römische von einer griechischen Säule unterscheiden. Alles ist auf den Eindruck berechnet, den es in Paris machen soll. Seine Anmassung, womit er die Lage Sparta's zu berichtigen sich den Anschein giebt, ist lächerlich. Kein Knabe in Misitra glaubt, dass Sparta an der Stelle Misitra's gestanden habe, denn Allen sind die Saumthiere eine Weisung, die man miethet, um hinauszuziehen. Chateaubriand führt Le Roy an, ein Buch, das an sich wenig Werth, aber einen Plan von Sparta hat. Er hätte nur umschlagen dürfen, so würde er gefunden haben, wie lange man wisse, was er zu lehren vorgiebt. Er sass zu Athen täglich zwei Stunden an der Toilette! Bartholdy gab nur Weniges und über dies Wenige Stückwerk. Choiseul-Gouffier ist ein grosser Herr, der schreibt. Pouqueville versteht nicht Griechisch und seine Citationen sind abgeschrieben. Er lügt viel und liess sich das Buch von Andern schreiben, die nicht viel mehr wussten als er. Dabei welch ein Aufgebot von Empfindelei! Tournefort ist ein grosser Behelf für den Reisenden. Ueberhaupt sind die älteren die besseren. Sie arbeiteten nicht für den Prunk oder für Zwecke, die mit der Wissenschaft nichts zu thun haben, und statt erlogener Empfindungen gaben sie Daten. Die Sammlung Walpole's ist eine glückliche Idee und viele treffliche Aufsätze sind da niedergelegt. Gell ist genau und dem Reisenden von grossem Nutzen. Leake hat das Beste und Gediegenste über Attika geschrieben. Sein Buch ist neben den übrigen wie eine Antike neben Werken der Cinquecentisten und Späterer. Dodwell ist von Werthe. Zum Unglück für mich hab ich ihn nur in schändlicher Uebersetzung. Er schwätzt oft und kam nicht gehörig vorbereitet nach Griechenland, aber er ist unermüdet und mit ganzer Seele beim Werk."

Um von dem Allgemeinen zu beginnen, so ist zuerst hier eines Werkes zu gedenken, das vor nun beinahe 100 Jahren begründet, mit unendlicher Ausdauer und grossem Fleisse vorbereitet, unter mannigfaltigen

Wechselfällen zu Ende geführt, aber nicht allzu lange erst auf deutschen Boden verpflanzt wurde, wir meinen das Werk von J. Stuart und N. Revett *Antiquities of Athens*, wovon vol. I. 1762., vol. II. 1787. (1788), vol. III. 1794., vol. IV. 1816 erschien (neue Ausg. Lond. 1825—1827., franz. Ausg. 1808.), deutsch I. Bd. von C. Wagner mit Nachträgen und Berichtigungen von Creuzer, Darmst. Leske, 1829. 554 S., II. Bd. von F. Osann 1831. 708 S., dazu als III. oder Ergänzungsband: *Alterth. v. Athen u. a. Orten Griechenlands, Siciliens und Kleinasiens, gemessen und erläutert von Cockerell, Kinnard, Donaldson, Jenkins, Railton, a. d. Engl. übers. nach d. Lond. Ausg. von* 1830. *und mit Anmerk. von* K. Wagner, 1833. 288 S. 8. Dies als Text zu den 336 Abbildungen in 28 Lief. in fol., herausg. von H. W. Eberhard 1824—1829., u. Supplementband in 5 Lief. (Ohne sonderlichen Werth: Stuart und Revett *Alterth. von Athen nebst andern Monumenten Griechenlands. Nach der engl. Originalausg. deutsch bearbeitet und mit genauen Verkleinerungen der engl. Originalplatten versehen von* L. Bergmann. Taschenausgabe mit 84 lithogr. Tafeln. Weimar, Voigt, 1838. 217 S. 12.). Dies Werk, nur in seinem künstlerischen Theile zu weitschichtig angelegt und mehr auf architektonische Zwecke als auf die der classischen Studien berechnet, war zu seiner Zeit ausgezeichnet, und ist auch in der deutschen Bearbeitung ein immer noch sehr brauchbares, in mancher Beziehung selbst unentbehrliches Hilfsmittel bei dem Studium der Ueberreste des alten Athen, freilich aber auch nicht frei von allerhand Irrthümern und Fehlgriffen, welche sich durch neue Forschungen und Entdeckungen mehr und mehr herausgestellt haben. Auf gleicher Stufe stehen die als Supplement zu Stuart's Werk zu betrachtenden *Unedited Antiquities of Attica, by the Society of Dilettanti*, 1817 (enthält die Alterthümer von Eleusis, Rhamnus, Sunion, Thorikos), deutsch von K. Wagner, Darmst. 1826 ff. nebst 78 Abbildungen in 7 Lief. fol. — Vorzugsweise historisch-topographische Zwecke verfolgte, um anderer minder wichtiger, auch nur auf die Stadt Athen sich beschränkender und jetzt überflüssiger Schriften nicht zu gedenken, W. M. Leake, welcher nebst C. O. Müller als der eigentliche Schöpfer der Topographie von Attika zu betrachten ist. Müller's Werk, der Artikel *Attika* in der allg. Encyclopädie der Wissenschaften I, 6. S. 215—241., verdient um so mehr Anerkennung, als es nicht auf Autopsie gegründet, sondern lediglich aus einer durch das Studium der Alten und der Ueberlieferungen der Neueren gebildeten Anschauung hervorgegangen ist. Leake's *Topography of Athens with some remarks on its Antiquities*, erschien London, Murray, 1821. CXIV. u. 435. S. 8., und darauf in's Deutsche übersetzt v. A. Rienäcker, mit Anmerkungen von M. H. E. Meier und K. O. Müller, Halle, Kümmel 1829. 484. S. 8. nebst 9 Kupfern und Karten. Dazu die Abhandlung *on the Demi of Attika*, in den *Transactions of the Roy. Soc. of Literat. vol. I. Part.* 2. Lond. 1829. S. 114—283. 4., deutsch vom Ref., Braunschweig, Westermann 1840. VI. und 249. S. 8. mit 5 Karten und Plänen. Fortgesetzte Thätigkeit des Verfassers auf diesem Felde verrieth die Abh. *on some disputed positions in the Topography of Athens*, gelesen in den

Sitzungen der *Soc. of Literat.* am 14. u. 28. Mai 1835, abgedruckt in den *Transactions* derselben Gesellschaft 1839. p. 183—237., im Auszug mitgetheilt vom Ref. in der Zeitsch. f. d. Alt. Wiss. 1841 Nr. 138—141. Um so mehr musste man überrascht sein, bei der zweiten Ausgabe des Werkes (vol. I. *the Topography of Athens*, Lond. 1841. 636 S., vol. II. *the Demi of Attica*, 307 S. 8.) bei weitem nicht alle die Anforderungen befriedigt zu finden, welche billiger Weise an dasselbe gestellt werden konnten. Der Verf. ist, was man bei aller Anerkennung seiner hohen Verdienste doch offen aussprechen muss, auf einem ziemlich veralteten Standpunkte stehen geblieben, und hat durch fast gänzliches Ignoriren der mittlerweile an Ort und Stelle gemachten Entdeckungen und der gewiss nicht verächtlichen Leistungen anderer Forscher ein Werk geliefert, das nicht mehr in unsere Tage passt und schon vor seinem Erscheinen überflügelt war. S. die Rec. v. Curtius in der Hall. Lit. Zeit. 1842 Nr. 123—126; auch besprochen von A. P. Stanley in the Class. Museum I. (1843) p. 41—81. Von Zürich aus ist eine Uebersetzung dieser zweiten Ausgabe versprochen. Wohl möchte man mit Curtius fragen, was für Gewinn wir uns von einer neuen deutschen Uebersetzung dieses Buchs versprechen dürfen. — Erwähnung verdient noch ausser der allgemeinen Beschreibung des Landes bei Brandis *Mittheil.* I, 104 ff. (Küstenfahrt) und 223 ff. (Inneres), die Schrift von Christopher Wordsworth, *Athens and Attica, Journal of a Residence there*, Lond. Murray, 1836. 285 S. 8., eine Schrift, deren wissenschaftliche Ausbeute zwar im Ganzen gering anzuschlagen, die auch nicht frei von Irrthümern, jedoch auch nicht ohne Kenntniss und Geist geschrieben ist. — Nur aus Anführungen kennt Ref. die Compilation von John Ingram Lockhart, *Attica and Athens, an Inquiry into the Civil, Moral and Religious Institutions of the Inhabitants, the Rise and Decline of the Athenian power, and the Topography and Chronology of ancient Attica and Athens. Translated from the German of K. O. Müller, Grotefend and others.* Lond. 1842. 202 S. 8. nebst Karte und Plan. — Von den Karten von Attika ist, da die franz. Aufnahme Nordgriechenlands noch nicht bekannt ist, verhältnissmässig die beste noch immer die von Leake seiner Schrift über die Demen beigegebene, jetzt nach Finlay's Angaben über den nordöstlichen Theil des Landes in Verbindung mit Aldenhoven's Karte und einigen von Ritter ihm mitgetheilten unedirten Aufnahmen verbessert von Kiepert Bl. 10. (Bl. 11., welches die nächsten Umgebungen Athens in grösserem Massstabe enthalten soll, ist noch nicht herausgegeben).

I. Stadt Athen.

Hauptwerke: Leake *Topography of Athens* (s. oben). — P. W. Forchhammer *Topographie von Athen* (mit Ausschluss der Akropolis, s. unten). — Pittakis *déscription d'Athènes*, Ath. 1835. suchte Ref. vergeblich sich zu verschaffen; doch scheint nach den Bemerkungen von Ross im Archäol. Int. Bl. 1837. S. 46. Anmerk. 45. auch nicht allzu viel daran gelegen. — Vgl. noch Prokesch *Denkwürd.* II, 372 — 423. und 572—697. Wachsmuth Hell. Alterthumsk. 2. Ausg. I. Beil. 6^{b} I.

Pläne der Stadt. Die Pläne von Athen alle aufzuführen, welche im Laufe der Zeit in ganz wohlmeinender Absicht ersonnen worden sind, wäre eben so unmöglich als unnöthig. Den ersten festen Grund legte Stuart, welcher seinem Werke über die Alterthümer von Athen den ersten trigonometrisch aufgenommenen Plan der Stadt und der Häfen (deutsche Ausg. Lief. 28. Taf. 9. u. 11.) beigab. Wesentliche Verbesserungen erhielt derselbe durch Hawkins (in *Walpole's Memoirs* t. I. p. 480.), O. Müller (Art. *Attika* nebst Plan), Leake (in der *Topography* 1. und 2. Ausg., und in d. *Transact. of the R. Soc. of Lit.* 1839.), deren Pläne verschiedentlich, doch nicht immer treu wiederholt worden sind, und F. Aldenhoven, dessen 1838 zu Athen herausgegebene Karte Forchhammer seinem Plan zum Grunde legte, der namentlich die Einzeichnung der Anlage der neuen Stadt vor den übrigen voraus hat. Warnen aber müssen wir insbesondere vor dem noch 1830 wiederholten, der einst so vielgepriesenen *Reise des j. Anacharsis* beigegebenen Plane, welcher ein wahres Zerrbild genannt zu werden verdient und an Absurdidät etwa nur noch von *Breitenbauch* (1794) übertroffen wird. Ueber Gebühr gepriesen worden ist auch der angeblich an Ort und Stelle aufgenommene in 2 Blättern bestehende Plan Athens und der Hafenstadt von A. Traxel, Paris und Stuttg. 1836. fol. (mit Randzeichnungen und Angabe der wichtigsten Punkte in deutscher und franz. Sprache), welcher die alten Fehler wo möglich noch vermehrt und auch den neuen projectirten Stadtplan nicht einmal ganz richtig wiedergiebt.

Ansichten. *Panorama von Athen, an Ort und Stelle aufgenommen und herausgegeben von* Ferd. Stademann, München 1841. gr. Querfol., enth. 11 Blätter und 7 Vignetten nebst deutschem und französischem Text, der einen Abriss der Geschichte Athens und die Beschreibung der Bilder giebt. Die Ausführung der Ansichten lässt wenig zu wünschen übrig; für topographische Zwecke jedoch ist namentlich wichtig das letzte Blatt: *Athènes et ses environs*, entworfen vom Ingenieur J. A. Sommer, wornach wieder der Plan: *Athen mit seinen Häfen und Befestigungen*, entworfen von H. N. Ulrichs, in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der k. bayer. Akad. d. Wiss. 3. Bds. 3. Abth. gemacht ist.

1. Akropolis.

Von allen Localitäten Athens ist keine von der Natur selbst so scharf und unverkennbar gezeichnet, hat keine durch die daran sich knüpfenden historischen, religiösen und künstlerischen Erinnerungen die Aufmerksamkeit der Beschauer und Forscher alter wie neuer Zeit in gleichem Masse auf sich gezogen und gefesselt, keine aber auch im Lauf der Zeiten so gewaltsame und ihren Kunstschätzen verderbliche Erschütterungen, keine so planmässige Ausplünderungen, keine so umfängliche durch die Regeln der modernen Kriegsbaukunst bedingte Verunstaltungen, die doch auf der anderen Seite wieder theilweise der Erhaltung wenigstens der trümmerhaften Reste günstig werden sollten, erfahren als die Akropolis von Athen. Der hohen Classicität des Ortes, so wie dem Umstande, dass hier der Forschung ein scharf begrenzter Zweck und ein leicht übersehbarer Raum geboten, auch durch Rücksicht auf Privatinteresse kein

Hemmniss in den Weg gelegt war, hat man es ohne Zweifel zu verdanken, dass dort Nachgrabungen in etwas grösserem Massstabe, ja die einzige planmässig angelegte und fortgeführte Nachgrabung überhaupt vorgenommen wurde, anfangs, seit dem 22. April 1833, als Privatunternehmen einer Gesellschaft von Alterthumsfreunden, von 1834 an, als die Verlegung der Residenz nach Athen entschieden war, von Staatswegen, zuerst angeregt und geleitet von L. v. Klenze, dann unter der Aufsicht von L. Ross, dem für das Technische die Architekten Schaubert und Kleanthes (an des letzteren Stelle später Hansen) beigegeben waren, endlich seit Oct. 1836 unter der seines Nachfolgers Pittàkis. Es liegt nicht in unserm Plan, die Resultate dieser Nachforschungen historisch Schritt für Schritt zu verfolgen: wir verweisen deshalb auf die Gesammtheit der unten einzeln anzuführenden Berichte von *Ross* über die Arbeiten auf der Akropolis, auf dessen Uebersicht der Entdeckungen in den Jahren 1832 — 1836 im Archäol. Int. Bl. 1837. Nr. 5. 6. 10., auf die in der Einleitung erwähnten Uebersichten von Schöll u. Curtius, und auf die allgemeine Beschreibung des letztgenannten Gelehrten, *die Akropolis von Athen*, *ein Vortrag im wissenschaftl. Verein zu Berlin am* 10. *Febr. gehalten*, Berlin, Besser. 1844. 32 S. 8. (mit einer Lithographie). Hier haben wir der leichteren Uebersicht wegen die Hauptpunkte gesondert zu betrachten.

a. Propyläen. Hier begannen die Arbeiten im Aug. 1834 mit Durchschlagung des mittleren der modernen Gewölbe, welche den alten Eingang in die Burg sperrten. Durch diese Oeffnung hielt König Otto am 10. Sept. seinen feierlichen Einzug in die Akropolis, um den Anfang der Arbeiten in Augenschein zu nehmen. Das Nächste war die Wegräumung der grossen (oberen) Batterie, welche sich zwischen dem Piedestal des Agrippa im Norden und dem grossen Eckpfeiler der kimonischen Mauer im Süden quer vor den Propyläen hinzog, und welche, wie sich aus der Art ihrer Construction ergab, aus übereinander gehäuften Schichten aus verschiedenen Perioden, der byzantinischen, fränkischen und türkischen, bestand. Die Ausbeute, welche diese Wegräumung gewährte, war überaus reich: es fanden sich fast vollständig die einzelnen Theile des zertrümmerten Niketempels (s. unter b.), ausserdem in der obersten Schicht viele Casetten von der Decke der Propyläen, in der untersten Sculptur- und Architekturstücke aller Art, Inschriftenplatten (darunter die mit den so wichtigen Tributinschriften, Anderes im Kunstbl. 1836 Nr. 39.), u. s. w., worüber Kunstbl. 1835 Nr. 76. und 1836 Nr. 16. u. 56. Reste einer Marmortreppe, welche den Aufgang zu den Propyläen bildete, wurden später blosgelegt (Kunstbl. 1836 Nr. 60. 76. 84.). Hingegen fand die bisherige Annahme, das ein dem Postament des Agrippa auf der Nordseite entsprechendes auf der südlichen gestanden habe, welches ein Standbild des Augustus getragen haben soll, keine Bestätigung: den von Pausanias er-
hnten Reiterstatuen, welche man damit in Verbindung setzte, weisst
s ihre Stelle vielmehr auf den Eckpfeilern an, welche nördlich und
h vom Unterbau der Propyläen vorsprangen. Darauf schritt man
inter $18\frac{36}{37}$ zur Ausräumung und Reinigung der Propyläen, deren

Mittelgebäude und nördlicher Flügel von den in ihnen angebrachten modernen Gewölben, so wie der letztere auch von den auf seinen Mauern ruhenden mittelalterlichen Zinnen befreit wurden (s. d. Vignette bei Ross Tempel der Nike). In dem Mittelgebäude stehen die 6 ionischen Säulen der Vorhalle noch so hoch als das Gewölbe reichte, d. h. zu ungefähr ⅔ ihrer Höhe, mit Ausnahme einer einzigen, die in geringerer Höhe erhalten ist; die herabgestürzten Säulentrommeln haben sich jedoch in dem Gemäuer wieder aufgefunden, von den Säulencapitellen aber nur Bruchstücke, die Deckbalken ziemlich wohl erhalten. Der nördliche Flügel ist bis zur Höhe der Corniche vollständig erhalten, von den Gemälden aber, die Pausanias dort sah, keine Spur (Kunstbl. 1837 Nr. 54.). Der Thurm auf dem südlichen Flügel der Propyläen steht noch jetzt (Welcker im N. Rhein. Mus. II. (1843) S. 430.).

b. Tempel der Nike. Hauptschrift: *Die Akropolis von Athen nach den neuesten Ausgrabungen. 1. Abth. der Tempel der Nike Apteros, von* L. Ross, E. Schaubert und Chr. Hansen. Berlin, Schenk und Gerstäcker. 1839. 18 S. und 13 Kupfertafeln in Fol. (s. Hall. Lit. Zeit. 1839 Nr. 121—123.). Vgl. Kunstbl. 1835 Nr. 77—79. u. 1836 Nr. 16. 56., Archäol. Int. Bl. 1835 Nr. 9. (nach Kramer's Mittheilung), A. Lenoir in den Nouv. Annales publiées par la section Française de l'inst. Archeol. I. (1836) p. 299—312., V. Ballanti in den Atti dell' Acad. Rom. di archeolog. t. IX. (1840) p. 151—180. — Eine der wichtigsten Entdeckungen ergab die Wegräumung der grossen Batterie vor den Propyläen. Es fand sich, dass die innere östliche Mauer derselben fast lediglich aus den Ueberresten des Niketempels bestand: die Quadern, Gesimse und Architrave waren grösstentheils in die Fläche der Wand eingemauert, die Säulen, Capitelle, Friesstücke u. s. w. zur Füllung des inneren Raumes verwendet, und zwar in einer Weise, dass, wenn auch Einzelnes beschädiget und zerbrochen gefunden ward, doch nirgends eine Spur von Beschädigung durch grobes Geschütz zu erkennen ist, geschweige dass, wie man gleichfalls behauptete (so noch Greverus Reis. S. 57.), die Explosion eines unter dem Tempel befindlichen Pulvermagazins dessen Zerstörung bewirkt haben könnte. Offenbar haben ihn, da Spon und Wheler denselben noch stehend sahen, die Geschichtschreiber der venetianischen Belagerung aber nicht mehr erwähnen, die Türken damals (1684 f.) selbst abgebrochen und das Material zur Verstärkung der oberen Batterie verwendet. Wie die abgebrochenen Reste, so fanden sich beim weiteren Aufräumen auch die Fundamente des Tempels selbst fast unversehrt am südlichen Ende der Batterie auf dem grossen Schlusspfeiler der kimonischen Mauer. Dieser Fund bewog die drei Herausgeber der oben genannten Schrift, wo die Beschreibung des Tempels und seiner einzelnen Theile selbst nachgelesen werden muss, an die Wiederaufrichtung dieses schönen Baudenkmals an seiner ursprünglichen Stelle zu gehen, und diese war auch bis Ende 1836 fast ganz vollendet, als Ross von der obersten Leitung jener Arbeiten abtrat. Sein Nachfolger hat die so schön begonnene Arbeit der Restauration des Niketempels nicht zu Ende geführt (Welcker im N. Rhein. Mus. II. 1843

S. 429.) — Beiläufig bestätiget Ross die Vermuthung Leake's, dass an der Westseite des mehrerwähnten Eckpfeilers der kimonischen Mauer das von Paus. I, 22. genannte Heiligthum der Ge Kurotrophos und der Demeter Chloë sich befinde, nur mit dem Unterschiede, dass die beiden kleinen Nischen, welche Leake vermauert fand, nicht den Eingang zu einem grösseren im Innern des Pfeilers angebrachten Raume, sondern, wie die Eröffnung derselben zeigte, das ganze Heiligthum selbst bildeten (s. Kunstbl. 1835 Nr. 20.).

c. Parthenon. Ueber die am Parthenon vor Beginn der Ausgrabungen noch vorhandenen Bildwerke s. Forchhammer im Arch. Int. Bl. 1833 Nr. 14., überhaupt aber die Beschreibung von Bröndsted *Voyages en Grèce*, 2. *Livr.* Paris 1830. vgl. noch O. Müller in d. Hall. Lit. Zeit. 1835 Nr. 106 f. — Nachdem bereits die ersten Ausgrabungsversuche, die überhaupt auf der Akropolis angestellt wurden, und zwar mittelst einer auf dem Wege der Subscription durch Pittakis zusammengebrachten Summe, im Mai 1833 ausser mehreren Inschriften (vgl. die Relationen von Pittakis, Reumont und Kellermann im Bullet. des inst. arch. 1833 S. 89. 137. u. 139., Arch. Int. Bl. 1834 Nr. 2.), drei wohlerhaltene Platten vom Fries auf der östlichen Hälfte der Nordseite der Cella und eine Metope von der Südseite zu Tage gebracht hatten (vgl. Bl. für literar. Unterhaltung 1833 Nr. 184., Arch. Int. Bl. 1833 Nr. 11. und 14., und die Abbildung nebst Beschreibung von Ross im Kunstbl. 1835 Nr. 80.), ward 1834 von der Regierung mit der Reinigung der Akropolis von den sie entstellenden Trümmern und Schuttmassen moderner Gebäude überhaupt auch die Wiederaufrichtung der Säulen und Cellamauern des Parthenon, so weit dies aus den vorhandenen beträchtlichen Ueberresten geschehen konnte, insbesondere beschlossen. Die Arbeiten begannen Anf. 1835 zunächst an der südwestlichen Ecke des Tempels bis nach der Mitte der Westfront (Kunstbl. 1835 Nr. 20.), und brachten bald ausser anderen minder wichtigen Ueberresten den Torso der zweiten Figur (vom südlichen Ende an gerechnet) der letzteren zu Tage (Kunstbl. 1835 Nr. 27.), ferner das rechte Bein derselben Figur, Theile einer der beiden von Leake als Latona und Vesta bezeichneten weiblichen Figuren desselben Giebelfeldes, der grossen männlichen Mittelfigur u. s. w. (ebend. Nr. 31.). Von der westlichen Seite (wovon eine Zeichnung des Grundbaus dem Kunstbl. 1835 Nr. 76. beiliegt, interessant um die gewaltigen Substructionen zu veranschaulichen, welche bei dem sehr ungleichen Niveau des Burgbodens nothwendig waren) nahm die Grabung ihren Weg theils nach der nordwestlichen Ecke, wo eine schön erhaltene Friesplatte mit 8 Figuren gefunden wurde (Kunstbl. 1835 Nr. 76.), theils längs der Südseite nach der östlichen Front zu (ebend. Nr. 45. und 1836 Nr. 16.), wo durch Einschlagen bis auf den natürlichen Felsboden Fragmente von Gebäuden aus der vorpersischen Periode entdeckt wurden (ebend. 1836 Nr. 24. 57.), desgleichen Bronzen (Nr. 24. 42. 57.), Friesstücke von der Ostseite mit 3 von den 12 sitzenden Gottheiten, welche im Mittelpunkte über dem Haupteingang angebracht waren (daselbst Nr. 60.) u. s. w. Die Ueberreste der christlichen Altarnische an der Ostfaçade

zwischen den Säulen des Pronaos wurden abgebrochen (das. Nr. 76.). Dann wandte sich die Grabung auf die Nordseite, wo wegen der geringen Höhe des Grundbaus wenig gefunden ward (das. Nr. 84.). Neuere Auffindungen, worüber es nach Ross' Abgang an zusammenhängenden Berichten fehlt, drei Bruchstücke des Frieses von der Nordseite und eine Metope nebst einer Figur des östlichen Giebels bespricht Schöll im Kunstbl. 1840 Nr. 49. (nebst 2 Kupfertafeln) u. 75. Vgl. Curtius im Bullet. d. inst. arch. 1840 p. 65 sqq. Bei der 1842 erfolgten Abbrechung der Moschee, welche quer in der Cella des Parthenon stand, und halb von selbst einstürzte, hat sich nichts weiter gefunden als der mit Tuffquadern gepflasterte Standort des Tempelbildes, von dem eine Ecke schon früher sichtbar war. Hierauf ward der Vorplatz an der Ostseite geräumt und die Aufrichtung der Säulen an der Nordseite begonnen (Welcker im N. Rhein. Mus. II. S. 428.). — Rücksichtlich der Erklärung der auf den beiden Giebelfeldern des Parthenon befindlichen Sculpturen hat Leake die in der Topogr. v. Athen aufgestellte unhaltbare Ansicht in der Abh. *on some disputed positions* (a. O. S. 234—237.) wesentlich und besonders nach den Annahmen Visconti's (*Mém. sur les ouvrages de sculpture du Parthenon*, Lond. 1816.) und Bröndsted's a. O. modificirt. Vgl. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1841 Nr. 141.

d. Erechtheion. Versuchsweise ward schon 1835 eine Grabung bei der nördlichen Stoa angestellt und dabei ein mit dem Paviment derselben gleich liegendes türkisches Pulvermagazin gefunden, aus welchem ein dem Anschein nach antiker, enger, jedoch verschütteter Gang in die unterirdischen Räume des westlichen Theils des Tempels führte (Ross im Kunstbl. 1835 Nr. 78.). Während man hier die Arbeit ruhen liess, fand man in der Batterie der Propyläen bedeutende Ueberreste einer auf den Bau des Erechtheion bezüglichen Inschrift (Kbl. 1836 Nr. 39. 40. 60. 76.). Erst nach Räumung der Propyläen wandte man sich zu einer gründlicheren Untersuchung des Erechtheion 1837 und begann das Innere dieses Tempels aufzuräumen, den Schutt längs seiner Aussenseiten abzutragen und wegzuschaffen und seine Trümmer wieder aufzurichten; an der Karyatidenhalle ward die eine Figur, die bisher am Boden gelegen, und wozu sich vor kurzem auch der Kopf gefunden, wieder aufgestellt; auch die sechste Karyatide (die Vaticanische kann also nicht dem Erechtheion angehören) wurde, jedoch leider ohne Kopf und überhaupt in so desolatem Zustande aufgefunden, dass sie kaum zu restauriren ist. Längs der Südseite ward die Cellamauer aus den vorhandenen Bruchstücken bis zur Hälfte ihrer Höhe wieder aufgerichtet, die Stufen längs der Ostfaçade aufgedeckt, an der westlichen Wand eine von den Halbsäulen, die im letzten Kriege grösstentheils herabgestürzt worden waren, wieder aufgerichtet, und auch mit Aufräumung des Inneren ein Anfang gemacht (Kunstbl. 1837 Nr. 79.). Die Arbeit scheint jedoch wieder in's Stocken gerathen zu sein, dem Ref. wenigstens ist ausser einigen dort gefundenen Inschriften (Kstbl. 1840 Nr. 17, 18.) nichts Erhebliches von dort gemachten Entdeckungen bekannt worden. Bis auf Weiteres müssen wir uns, was die Construction dieses

höchst merkwürdig combinirten Gebäudes betrifft, mit O. Müller's bekannter Schrift *Minervae Poliadis sacra et aedes in arce Athenarum*, Gotting. 1820. 4., und mit dem durch scharfe Auffassung und klare Darstellung gleich ausgezeichneten Aufsatze von Forchhammer *Hellen.* I. S. 31—41. (nebst Grundriss und Ansichten), und hinsichtlich der bisher bekannt gewordenen Kunstüberreste mit den Werken von Inwood (1827) und von Quast, welches letztere (*Das Erechtheion zu Athen, nebst mehreren noch nicht bekannten Bruchstücken der Baukunst dieser Stadt und des übrigen Griechenlands. Nach dem Werke des H. W. Inwood mit Verbesserungen und vielen Zusätzen herausgegeben, durch eine genaue Beschreibung dieses Tempels und eine vollständige Geschichte der Baukunst in Athen vermehrt durch* A. F. v. Quast. Berlin, Gropius. 1840. 193 S. 8. und 42 Kupfertafeln; vgl. Kunstbl. 1840 Nr. 99. u. 1841 Nr. 47.) zwar auch das Historische vollständig behandelt, aber in der Hauptsache praktisch-künstlerische Zwecke verfolgt, begnügen.

e. Andere Denkmäler der Burg. Die übrigen topographischen und monumentalen Entdeckungen auf dem Plateau der Akropolis erstrecken sich, mit Ausnahme des Monuments der Roma und des Augustus östlich vom Parthenon, welches 1836 völlig blosgelegt wurde und von dem sich einige Säulen und Architravstücke fanden (s. Ross Kunstbl. 1836 Nr. 60., Schöll ebendas. 1840 Nr. 50.), und der Substructionen des Postaments der colossalen Athene Promachos westlich vom Erechtheion (Schöll Kunstbl. 1840 Nr. 75., Curtius Bullet. d. inst. arch. 1840 p. 135.), sämmtlich auf den Platz zwischen den Propyläen und dem Parthenon bis nach der südlichen Mauer herab, ungefähr in folgender Ordnung. Den Propyläen zunächst und halb an dieselben angelehnt entdeckte man 1839 das Piedestal der von Paus. I, 23, 5. erwähnten Athene Hygieia (Ross Kunstbl. 1840 Nr. 38.), davon südlich nach einer in verschiedene deutsche Zeitschriften (z. B. N. Jen. Lit. Zeit. 1842 Nr. 120. und Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1842 S. 832.) übergegangenen Nachricht im griech. Beobachter die Reste des Peribolos vom Tempel der Brauronischen Artemis (Paus. I, 23, 7.), weiter südöstlich die Basis des Bronzebildes vom trojanischen Pferde (Paus. I, 23, 10.) und das Fussgestell des Epicharnios (Paus. I, 23, 11. vgl. Ross Kunstbl. 1840 Nr. 11. u. 38. 1841 Nr. 1., Schöll ebendas. 1840 Nr. 75., Curtius Bull. d. inst. arch. 1840 p. 135.); östlich davon grade vor der Westfront des Parthenon den Unterbau eines nicht näher zu bezeichnenden Monuments (beschrieben von Ross Kunstbl. 1840 Nr. 32.), ebendas. in der Mauer einer Cisterne das Piedestal der Statue des Diitrephes, dem Ross, welcher zuerst darüber Kunstbl. 1840 Nr. 12. berichtete, ebendas. Nr. 38. vielmehr nach Paus. I, 23, 2. seine eigentliche Stelle in der östlichen Halle der Propyläen anwies; unweit davon, etwas südlicher, wie es scheint, die Spuren einer grossen viereckigen Substruction, welche Ulrichs in einer besondern Abhandlung (*Der Tempel der Ergane auf der Akropolis von Athen*, in d. Abhh. d. Münch. Akad. [illegible]os. philol. Cl. III, 3. S. 677—687.) nach einer dort gefundenen In[illegible]ft (wozu noch die von Ross Kunstbl. 1835 Nr. 27. bekannt gemachte [illegible]ift hinzuzufügen) einem von Paus. I, 24, 3. freilich nur sehr unbe-

stimmt angedeuteten Tempel der Athene Ergane vindicirt, aus dessen Ueberresten die Wendeltreppe des ehemaligen türkischen Minarets am Parthenon aufgeführt zu sein scheine (die Quadern und übrigen Baustücke des Tempels der Artemis Brauronia, welche Ross Kunstbl. 1840 Nr. 12. hier zu erkennen glaubte, sucht Ulrichs vielmehr in dem grossen fränkischen Thurme auf den südlichen Propyläen, dessen Abtragung er eine für die Untersuchung und theilweise Wiedererrichtung der zerstörten Denkmäler der Burg unerlässliche Nothwendigkeit nennt). Die in der Nähe der Südseite der Propyläen gefundenen Mauerreste von eigenthümlicher Construction (s. Schöll Kunstbl. 1840 Nr. 75.) hält man für Ueberbleibsel des vorperikleischen Eingangs zur Burg. Endlich ward die ganz aus grossen Porosquadern errichtete kimonische Mauer längs der Südseite des Parthenon in ihrer ganzen Breite aufgedeckt und von einer Dicke von 6—8½ Meter gefunden. S. über die Construction derselben Ross Tempel der Nike S. 8., Kstbl. 1835 Nr. 76. — Die neuesten dort gefundenen Inschriften sind mitgetheilt von *Ross* archäol. Zeit. Nr. 15. S. 243 f.

2. Untere Stadt.

So stiefmütterlich einerseits hinsichtlich der Ausgrabungen die untere Stadt bedacht worden, so ausgedehnt sind andrerseits die topographischen Forschungen, welche aus historischem Gesichtspunkte mittelst der von alten Schriftstellern, vor allen von Pausanias, gegebenen Andeutungen und zu deren Erläuterung auf diesem Gebiete angestellt worden sind. Man braucht nur einen Blick auf die früheren Stadtpläne zu werfen, um zu erkennen, welchen bedeutenden Fortschritt die Kunde der Topographie Athens schon 1821 durch Leake's vortreffliches Werk und durch O. Müller's in der Hauptsache übereinstimmende gleichzeitige Bearbeitung dieses Gegenstandes gemacht hatte. Wenn man aber damit lange Zeit die Acten über diese Sache für so gut als geschlossen hielt, so war man in einem starken Irrthum, der für die Mehrzahl freilich in der Unmöglichkeit, selbst an Ort und Stelle forschen zu können, eine gleich starke Entschuldigung findet. Anders musste sich die Sache gestalten, als nach der Emancipation Griechenlands und mit der Fixirung der neuen königl. Residenz in Athen ein neues Interesse für die alten Zustände des Ortes erwachte und vom Auslande her durch immer erneutes Zuströmen meist junger, frischer, classisch gebildeter Kräfte genährt und gepflegt wurde. War aber auch so die Ausbeute anfangs eine nur sehr geringe, so kam dies daher, einmal dass das Interesse für die belohnenderen Arbeiten auf der Akropolis alles Uebrige als nur untergeordnet erscheinen liess, sodann dass hier mitten in der planlos emporschiessenden jungen Stadt selbstständiger und tiefer gehender Forschung so manches Hemmniss in den Weg trat, endlich dass man eben meist in dem Wahne befangen war, hier das Nöthige schon gethan und nur geringen Spielraum für eigene fruchtbare Untersuchung zu finden. Diesen Wahn bekämpfte und vernichtete, zuerst durch einzelne Andeutungen, dann aber — und das ist der einzige Weg, die Schwächen der bisherigen Annahmen nachzuweisen — im Zusammenhange P. W. Forchhammer in seiner *Topographie von Athen*, in den *Kieler philol. Studien*, Kiel,

Schwers. 1841. S. 275—374. nebst Plan (auch besonders daraus abgedruckt). Vgl. die Recc. von Curtius in d. Hall. Lit. Zeit. 1842 August, von Franz in d. Berl. Jahrbb. 1842 Dec. Nr. 119. 120., Repertor. Bd. XXXI. Nr. 193., von Weissenborn in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 Nr. 45. Ref. ist der Meinung, dass auch durch diese treffliche Leistung, der er in den meisten Punkten beitritt, die Untersuchung noch nicht völlig geschlossen ist und erst auch die Stimmen anderer sach- und ortskundiger Männer, die sich dagegen erheben möchten und zum Theil schon erhoben haben, gehört werden müssen. Hier genüge eine kurze Zusammenstellung der Resultate nach den Hauptlocalitäten, wobei zugleich gelegentlich und gehörigen Orts der etwa angestellten Ausgrabungen Erwähnung zu thun.

a. Stadtmauern. Diese sind an der West- und Südseite von Forchhammer um ein Beträchtliches über die alte Linie hinaus gerückt worden. Dass im Westen die noch vorhandenen Mauerreste nicht dem alten themistokleischen Bau angehört haben können, beweist er sowohl aus ihrer mit der Beschreibung bei Thuk. I, 90. 93. im Widerspruch stehenden Beschaffenheit, als auch daraus, dass die westlichen Abhänge des Pnyxberges zahlreichen noch vorhandenen Spuren zufolge (vgl. mit Aesch. g. Timarch. § 81 f.) noch mit innerhalb der Ringmauer gelegen haben müssen. Im Süden rückt er die Mauer vom rechten Ufer des Ilissos auf das linke hinüber, so dass sie diesen selbst nebst der Enneakrunos, die von Paus. erwähnten Tempel der Demeter, des Triptolemos und der Artemis Eukleia, und weiter hinauf noch das Stadium mit in sich einschloss und erst in der Gegend des Lykeion wieder über den Ilissos zurückging. Hingegen wird im Nordosten, um den verhältnissmässigen Umfang zu gewinnen, die Stadtmauer von dem sie beherrschenden Lykabettos etwas einwärts gezogen. Die Richtigkeit dieser ganzen Annahme stellen Franz und Curtius in Abrede, letzterer mit Gründen, welche Forchhammer selbst in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1843 Nr. 69. u. 70. zurückweist.

b. Thore. Am weitesten zurück ist noch die Forschung über die Thore Athens. Möge diesen recht bald eine eben so gründliche Kritik zu Theil werden, wie kürzlich den Thoren Roms. Einer der wichtigsten Punkte, ja insofern als die ganze Gestaltung der westlichen Stadttheile darauf beruht, der wichtigste Punkt in der athenischen Topographie ist das Thor, durch welches Pausanias die Stadt betrat. Da er selbst dieses nicht näher bezeichnet, so stand der Vermuthung ein weites Feld offen, auf welchem sie sich denn auch weidlich herumgetummelt hat. Nicht weniger als 4 Thore an der Westseite haben sich die Ehre angemasst, den leider hier so schweigsamen Pausanias eingelassen zu haben. 1. Für das peiräische zwischen Museion und Pnyx erklärte sich schon Stuart und nach ihm ausser Anderen Müller (im Artikel [At]tika) und Forchhammer, 2. für das Thor zwischen der Pnyx und [de]m Nymphenhügel Leake und Kruse, 3. für das Thor zunächst [nörd]lich vom Nymphenhügel (das Reiterthor bei Leake, richtiger das [heili]ge Thor bei Forchhammer genannt) Ross, 4. für das Dipylon

vermuthungsweise Müller (Nachträge zu Leake's Topogr. S. 458.), Wordsworth (Athens p. 170.), Curtius in d. Hall. Lit. Zeit. 1842 Nr. 124., und selbst Ulrichs, wie sich aus seinem Plan der Häfen und langen Mauern (Beilage z. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 Nr. 3.) ergiebt. Das letztere ist eine wenigstens noch nicht hinreichend begründete und im Zusammenhange durchgeführte Vermuthung, über welche sich daher auch noch nicht aburtheilen lässt. Motivirt sind blos die drei ersten Ansichten. Da Leake's Ansicht, welche derselbe gegen die Einwürfe deutscher Gelehrten noch ausführlich in der Abh. *on some disputed positions* a. O. S. 201—218. (s. unsern Auszug in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1841 Nr. 139.) vertheidigt hat, wohl als bekannt vorausgesetzt werden darf, so haben wir es hier blos mit 1. und 3. zu thun. Der Verf. der letzteren Ansicht suchte dieselbe in einem besonderen Sendschreiben an den Ob. Leake (*le monument d'Eubulidès dans le céramique intèrieur, lettre à M. le col. Leake par M.* L. Ross, Athènes 1837. 16 S. 8., deutsch von demselben mit Zusätzen und dem Plane eines Theils des innern Kerameikos im Kunstbl. 1837 Nr. 93—96. und englisch in den Transactions of the R. soc. of Lit. II. series, Vol. I. (1843. 8.) p. 28—41.) zu begründen. Im März 1837 nämlich stiess man am Ausgang der neuen Hermesstrasse, ungefähr ⅔ des Wegs vom Theseion nach dem ehemaligen Thore von Morea, bei Grabung der Fundamente eines neuen Hauses in einer Tiefe von nur 2—3 Schuh auf die Ueberreste eines alten Denkmals aus grossen Quadern von Porosstein; daneben fand man 2 Marmorköpfe, einen männlichen von mittelmässiger, und einen colossalen weiblichen von vorzüglicher Arbeit. Die Regierung, von dieser Entdeckung benachrichtigt, liess den Bau auf einige Tage einstellen und stellte Arbeiter an, um die Ausgrabung fortzusetzen; man war so glücklich, bald noch einen dritten Kopf und einen colossalen weiblichen Torso zu finden; allein die Ausgrabung ward des schlechten Wetters wegen unterbrochen, als kaum eine Seite des Monuments theilweise aufgedeckt war. Bald darauf setzte der Eigenthümer seinen Bau wieder fort, und in Kurzem war Alles bedeckt und überbaut. Beiläufig ein Beispiel von den Hemmungen, welche Privatinteresse der wissenschaftlichen Forschung in den Weg legt; doch „dies ist nur ein Beispiel von vielen, denn jeder gründliche Neubau stösst auf alte Mauern oder auf Gräber oder auf Verzweigungen jener grossen Wasserleitungen, welche sich unter der ganzen Stadt hinziehen" (Curtius in der preuss. Staatszeit. 1842 S. 36.). Glücklicherweise aber hatte Ross mitten unter diesen Trümmern ein Fragment der Dedicationsinschrift entdeckt, welches er nach C. I. Gr. I. Nr. 666. unzweifelhaft richtig so restituirte: *Εὐβουλίδης Εὐ[ΧΕΙΡΟ-ΣΚΡΩΠΙΔΗΣΕΠΟΙΗΣΕΝ*. Hiernach identificirte er das Monument mit dem von Paus. I, 2, 4. erwähnten *ἀνάθημα καὶ ἔργον Εὐβουλίδου*, welches aus einer Gruppe von 13 Statuen bestand, und stiess dadurch alle bisherigen Annahmen über die topographische Anordnung der Localitäten des westlichen Stadttheils um; denn nun kamen alle die von Pausanias bis dahin genannten Punkte in den Nordwesten und Norden, und die nächstfolgenden, die Stoa Basileios, die Stoa des Zeus Eleutherios

u. s. w. in den Nordosten und Osten des Theseion zu liegen. Auf das Entschiedenste jedoch widersprach dieser Annahme Forchhammer schon in dem Aufsatze *zur Topographie Athens* in der Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1838 Nr. 56 f., und wieder in den *Kieler Studien* S. 300 f. Das Denkmal des Eubulides nämlich käme so östlich vom Kerameikos zu liegen: vom Peiraieus kommend konnte man also nicht dazu gelangen, ohne den Kerameikos selbst oder einen Theil desselben zu durchschreiten: Pausanias aber traf vom Peiraieus her, noch ehe er den Kerameikos berührte, auf jenes Weihgeschenk; — denn ein solches war es, *ἀνάθημα καὶ ἔργον:* und doch sagt jene Inschrift nur, *Εὐβουλίδης ἐποίησεν.* Auch standen nach Paus. die Statuen im Heiligthum des Dionyses, das früher ein Haus des Polytion gewesen, während die Dimensionen des aufgefundenen Denkmals dessen Lage im Freien voraussetzen lassen. Forchhammer selbst motivirt seine Annahme, dass P. durch das peiräische Thor, das zwischen Museion und Pnyx gelegen habe, die Stadt betrat, einmal mit dem consequenten Zusammenhange des Ganzen seiner Topographie, dann noch insbesondere dadurch, dass erstlich sich nicht einsehen lasse, warum P. einen andern Weg vom Peiraieus in die Stadt gegangen sei als den nächsten und gewöhnlichen, die grosse Fahrstrasse, die Hamaxitos, zwischen den langen Mauern, sodann dass die Lage des gleich beim Eintritt in die Stadt erwähnten Pompeion grade hier um so passender war, weil im Fall einer Belagerung und Eroberung der Stadt die dort aufbewahrten Kostbarkeiten leicht nach dem Peiraieus gerettet werden konnten.

c. Die Agora. Hier herrschte seit Meursius ein Irrthum, den Forchhammer, welcher ihn zuerst berichtigte, mit allem Recht den Grundirrthum in der ath. Topographie nennt, der nämlich, dass es zu verschiedenen Zeiten zwei verschiedene Marktplätze, einen alten und einen neuen, gegeben habe, den ersten westlich, den andern nördlich von der Burg. Die Verlegung des Marktes an die letztere Stelle setzte Leake Top. S. 180. in die Zeit des Augustus, in der oben erwähnten Abh. *on some disputed positions* a. O. S. 189—193. (vgl. unsern Auszug in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1841 Nr. 138.), wo er dieselbe Ansicht festhält und weiter zu motiviren sucht, genauer, oder, wenn man will, weiter gefasst, in den Lauf des letzten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Die Veranlassung zu dieser Hypothese gab zunächst die Stelle des freilich 100 Jahr vor Augustus lebenden Apollodor bei Harpokr. s. v. *Πάνδημος Ἀφροδίτη*, wo er sagt, *Πάνδημον Ἀθήνησι κληθῆναι τὴν ἀφιδρυθεῖσαν περὶ τὴν ἀρχαίαν ἀγοράν, διὰ τὸ ἐνταῦθα πάντα τὸν δῆμον συνάγεσθαι τὸ παλαιὸν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις, ἃς ἐκάλουν ἀγοράς*, womit man noch die mehr als unklare Stelle bei Strabo X. p. 447. verband: *Ἐρετριέας δ' οἱ μὲν ἀπὸ Μακίστου τῆς Τριφυλίας ἀποικισθῆναί φασιν ὑπ' Ἐρετριέως, οἱ δ' ἀπὸ τῆς Ἀθήνησιν Ἐρετρίας, ἣ νῦν ἐστιν ἀγορά,* — dazu noch den zufälligen Umstand nahm, dass Paus. erst c. 17, 1. die Agora erwähnt, obgleich er sich längst schon auf derselben befindet, endlich aber besonders auch den sogenannten Porticus an der Nordseite der Akropolis in der Nähe des heutigen Bazars für das Thor der Agora erklärte, welches Paus. I, 15, 1. in der Nähe der Stoa Poikile beim

Hermes Agoraios erwähnt (bei Harpokr. s. v. Ἑρμῆς corrigirt jetzt Leake *πυλῶνα τὸν ἀστικὸν* für *Ἀττικὸν*, Forchhammer S. 332. *ἀγοραῖον*). Allein erstlich spricht Apollodor gar nicht von einem alten Marktplatz, sondern indem er den Namen *ἀγορά* von den dort gehaltenen Versammlungen ableitet, nur von einem alten Versammlungsplatze, er nennt den Platz der Volksversammlung auf dem Markte die alte Agora im Gegensatze zu dem spätern Versammlungsorte auf der Pnyx. Zweitens aber ist jener angebliche Porticus nichts weniger als ein Thor der Agora oder auch nur das von P. beim Hermes Agoraios genannte (welches nach Demosth. g. Euerg. p. 1146. vielleicht schon Olym. 105. stand, jedenfalls aber zur Zeit des Sieges der Athener über die Reiterei des Kassander, in Folge dessen ein Siegeszeichen auf demselben errichtet wurde), sondern, wie nicht nur der späte Baustil, sondern auch die daran befindlichen Inschriften lehren, das Portal eines aus den Schenkungen des Caesar und Augustus errichteten und der Athene Archegetis geweihten Gebäudes. S. das Nähere bei Forchhammer in d. Ztschr. f. Alt. Wiss. 1838 Nr. 57 f. und in d. Kiel. Stud. S. 311 f. und 325 ff. Somit fällt auch die Unterscheidung eines alten und eines neuen Marktes völlig weg und ist jeder Topographie von Athen, soweit sie auf jenes Portal ihren Weg richtet, als sei es ein Thor der Agora, ihre Basis entzogen. Es leuchtet schon an sich ein, welche falschen Consequenzen jene irrige Annahme nach sich ziehen musste, am deutlichsten aber bei der Stoa Poikile, welche man um ihrer Nähe beim Hermes Agoraios willen in den Norden der Akropolis verlegte. Auch ihr hat F. ihre richtige Stelle wieder an der (einzigen) Agora im Westen der Burg angewiesen. Dort nämlich in der Niederung zwischen den Abhängen der letzteren, des Areopag, der Pnyx und des Museion lag nach ihm (und nach der gewöhnlichen Annahme die alte) Agora. Doch auch über diesen Punkt ist man nicht einig: Ross in der Schrift über das Theseion (siehe unten) verlegte die Agora, obgleich auch er jetzt nur eine einzige annimmt, nördlich von der Schlucht zwischen Akropolis und Areopag, und eben dieser Meinung ist auch Ulrichs in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 Nr. 3. Anm. 7. beigetreten. Jedenfalls ist hier noch nicht Alles im Klaren. Was darüber O. Müller *de foro Athenarum*, im Gött. Lect. Verz. 1839 u. 1840, vorgetragen, ist dem Ref. nicht bekannt worden.

d. Uebrige Positionen. A. im Westen. Nymphenhügel, jetzt nach der auf seinem Gipfel gefundenen Inschrift (C. J. I. Nr. 543.) so genannt, früher fälschlich für den Lykabettos gehalten (s. unten). — Die ganze Gegend vom heiligen Thore her bis herab nach dem Museion bezeichnet Forchhammer S. 336 ff. mit dem Namen Melite, während er vom Nymphenhügel her in südlicher Richtung bis in's Thal des Ilissos Skambonidai (zwischen Nymphenhügel und Pnyx; bei Kiepert an der Bucht von Eleusis unweit der Rheitoi; doch sichern nach Curtius in d. Hall. Lit. Zeit. 1842 Nr. 125. die im 2. Heft der archäol. Ephemeris mitgetheilten Bauinschriften Nr. 9—11. die Lage des Demos in der Stadt), Kolyttos (zwischen Pnyx und Museion, S. 353 ff.), Koile (südlich vom Museion, S. 346 ff., wogegen es Ulrichs auf

seinem Plan der Mauern und Häfen nördlich ausserhalb der Stadt angiebt) auf einander folgen lässt, freilich ganz verschieden von Leake's und Müller's Annahmen, von denen der erstere Kolyttos, der letztere Melite nordöstlich von der Akropolis ansetzten, noch mehr von den Resultaten der Untersuchung Krüger's im Leben d. Thukyd. S. 85 ff., welcher Kolyttos nordöstlich, Melite nördlich von der Burg suchte. Der letzteren Ansicht folgt auch Ulrichs a. O. — Erwähnung verdient noch die im Herbst 1835 am Aufgang zur Akropolis vor den Propyläen erfolgte Ausgrabung einer Basis von weissem Marmor, deren nur zum Theil erhaltene Inschrift der Vermuthung Raum lässt, dass auf ihr die Statuen des Harmodios und Aristogeiton standen (Ross im Kunstbl. 1840 Nr. 11 f.).

B. im Norden. 1. Theseion. Kein Punkt Athens schien den Topographen vor Zweifeln so sicher wie dieser, als durch Ross in der Schrift τὸ Θησεῖον καὶ ὁ ναὸς τοῦ Ἄρεως, Athen. 1838. (vgl. den Auszug in d. Bl. f. lit. Unterh. 1840 Nr. 45., auch Ross selbst in der Bearbeitung des sogenannten *Anonymus Viennensis*, τὰ διδασκαλεῖα τῶν Ἀθηνῶν [angeblich aus der Zeit unmittelbar nach der Eroberung von Constantinopel], in d. Wiener Jahrbb. 1840 Anzeigebl. S. 27.), ein ganz unerwarteter Angriff auf die Richtigkeit dieser Position geschah. Der Verf. findet den von der Darstellung der Kämpfe des Theseus auf den Metopen des Tempels entlehnten Grund nicht ausreichend, die gewöhnliche dem Theseion von den älteren Schriftstellern gegebene Benennung ἡρῷον, ἱερόν, σηκός, τέμενος (ναός nur bei späteren) auf das Gebäude nicht anwendbar, die Lage ἐν μέσῃ τῇ πόλει παρὰ τὸ νῦν γυμνάσιον bei Plut. Thes. 36. nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmend, da die wahrscheinliche Stelle des Gymnasiums des Ptolemaios, denn dieses ist gemeint, 215 Meter vom angeblichen Theseion entfernt liege [Forchhammer hat jedoch das Gymnasium nicht dort östlich, sondern südlich unweit vom Theseion angesetzt]; endlich werde auch weder von Zygomalas noch von Kabasilas in ihren an M. Crusius gerichteten Briefen über Athen das Theseion erwähnt, und nach Guilletière Voy. p. 253. seien auch nicht alle Reisende zu seiner Zeit über die Benennung Theseion einverstanden gewesen, ja es scheine erst kurz vor Spon's Reise diese Benennung durch den Pater Babin und die Jesuiten und anfänglich nur mit Widerspruch Spon's u. A. in Umlauf gekommen. Vielmehr ergebe sich aus einer Notiz des Cyriacus von Ancona, dass das Gebäude ein Tempel des Ares sei, den auch Paus. I, 8, 4. nenne. Gegen diese Hypothese erhoben sich zahlreiche Stimmen, ja es ist keine, die so einstimmig verworfen worden wäre. Meist freilich beschränkte man sich darauf, dieselbe ohne Weiteres zu verwerfen (Leake nimmt gar keine Rücksicht darauf): besonders zu widerlegen aber suchten sie Pittakis in der athen. archäol. Zeit. 1838 Febr. u. März, Gerhard in d. Hall. Lit. Zeit. 1839 Nr. 159. (der Inhalt dieser Rec. ist uns im Augenblick nicht gegenwärtig), Ulrichs in d. Annal. d. inst. arch. 1842 S. 74 ff. und E. Curtius in d. Archäol. Zt. 1843 Nr. 6. Forchhammer (S. 372.) hat sich auf eine besondere Widerlegung nicht ein-

gelassen, da R.'s Ansicht schon zum Theil durch das über das Denkmal des Eubulides Gesagte, theils durch den ganzen Zusammenhang seiner Topographie abgewiesen ist. — Das Theseion ist bekanntlich das besterhaltene Monument aus dem Alterthum: die nöthig gewordenen verhältnissmässig geringen Restaurationen — die Wiederherstellung der 1820 vom Blitze gespaltenen nordwestlichen Ecksäule, die neue Eindeckung des aus dem Mittelalter stammenden gewölbten Daches der Cella, die Einbrechung von Fenstern an beiden Enden des Daches zur Erhellung des Innern, die Abbrechung der christlichen Altarnische an der Ostseite, die Verschliessung der Thüröffnung an der Nordseite und die Befestigung der geborstenen Theile der Felderdecke (Ross im Kunstbl. 1835 Nr. 31.) — wurden bereits im J. 1835 bewerkstelligt, und darauf die Räume des Tempels dem Nationalmuseum zur Aufstellung überwiesen. Beiläufig noch, dass die colorirten Ornamente des Theseion nach Schaubert's Copien und Restaurationen in v. Quast's Werk über das Erechtheion Bl. 1. mitgetheilt sind. — 2. In der Nähe des Theseion wurden östlich von demselben die Reste zweier colossalen Atlanten von gemischter menschlicher und Schlangen-Bildung ausgegraben. Welchem Gebäude dieselben angehörten, wird sich schwerlich ermitteln lassen. Vgl. Archäol. Int. Bl. 1837 Nr. 10. — 3. Die Quelle Klepsydra unter dem nördlichen Flügel der Burg. Vgl. Wordsworth Athens S. 82 f. — 4. Das Monument des Andronikos Kyrrhestes (Thurm der Winde) ward von den Geldbeiträgen der archäol. Gesellschaft zu Athen bis auf seine Stufen ausgegraben und, um neue Verschüttung zu verhüten, mit einer Mauer umgeben. Auch der Stein, in welchem sich der Triton drehte, ist zum Vorschein gekommen. Vgl. Hall. Lit. Zeit. 1842 Nr. 124. — Grabungen wurden schon 1833 nordöstlich von demselben bis auf die unterirdischen Kloakengänge hinab angestellt. Westlich davon waren durch die während des Kriegs erfolgte Zerstörung der hier stehenden Häuser 4 in einer Linie stehende monolithe ionische Säulen aus hymettischem Marmor, von denen 2 noch ihr Capitell und den überliegenden Architrav haben, zum Vorschein gekommen; bei fortgesetztem Wegräumen des Schutts zeigte sich, dass noch mehrere dieser Säulen am Platze stehen. Nachgrabungen an dieser Stelle dürften lohnend sein, da sich der Boden dort durch den seit Jahrtausenden angewachsenen Schutt um 15—20 Schuh erhöht hat. S. Ross im Kunstbl. 1836 Nr. 16. — 5. Das Prytaneion setzt Forchhammer S. 366. nicht an der Nordostecke der Burg, wie Leake in der 1. Ausgabe, sondern im Norden derselben unter dem Aglaureion, und das Serapeion weiter nördlich an, als es auf Leake's Plan der Fall ist. „Da mit den Heiligthümern des Sarapis gewöhnlich Bäder verbunden waren, so ist sehr wahrscheinlich, dass wir das Heiligthum dieses Gottes in der Nähe des kleinen Bades zu suchen haben; denn es ist sehr natürlich, dass Bäder, deren Lage durch Wasserleitungen bedingt ist, ihren Ort behaupten." Dagegen hat jetzt Leake das Prytaneion an die Stelle des Sarapeion, und dieses herab bis zum Bogen des Hadrian gerückt.

C. Im Osten. Eleusinion. Dieser sehr bestrittene Punkt, den

Müller nordwestlich unter der Burg nach dem Theseion zu, Leake durch eine Stelle des Paus. I, 14, 1. verführt in der Nähe der Enneakrunos, und zwar ganz willkürlich auf einer Insel im Ilissos, worin ihm auch Andere nachgefolgt sind, ansetzte, ist von dem letzteren Gelehrten in der Abh. *on some disputed positions* S. 193—201. (vgl. unsern Bericht in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1841 Nr. 138.) einer nochmaligen sehr gründlichen Untersuchung unterworfen worden, deren sehr ansprechendes Resultat dahin geht, dass das Eleusinion nicht leicht anderswo als an der Ostseite der Akropolis unmittelbar unter der grossen Höhle gelegen haben könne. Dass hier auch das Iakcheion gelegen habe, nicht aber, wie Preller mit Osann und Böckh annimmt, am peiräischen Thore, oder gar wie Lobeck Aglaoph. I, 253. auf der eleusinischen Strasse jenseit des Kephissos, hat Ref. in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1843 Nr. 84. wahrscheinlich zu machen gesucht. — Das Delphinion, welches b. Leake nicht, bei Müller im Osten an dem nach dem Kynosarges führenden Thore verzeichnet steht, verlegt Forchhammer S. 367. östlich in die Nähe des Olympieion an den Ilissos, mit der Bemerkung: „über die Lage aller Delphinien in der Nähe meistens wasserleerer Flüsse habe ich in der Abh. „Apollons Ankunft in Delphi" gesprochen." — Die Gärten hat Leake, wie Forchhammer a. O., jetzt in die Stadt hereingezogen. Dagegen spricht Curtius in d. Hall. Lit. Zeit. 1842 Nr. 124.

D. Im Süden. 1. Theater. „Durch das alte Dionysostheater zog man einen Graben, ohne etwas Anderes zu finden als Inschriften, die von der kimonischen Mauer herabgestürzt waren. Etwas tiefer gegen Osten fand man 1840 einen Silenos mit einem auf seiner Schulter sitzenden Bacchusknaben, der eine Maske in der Hand trägt, ein Werk mittelmässiger Arbeit." Curtius in der preuss. Staatszeit. 1843 S. 36. — 2. Westlich vom Theater, auf der Fläche zwischen diesem und dem Odeion des Herodes, innerhalb des sogen. *Serpendschè* (türkischen Aussenwerks), wo in Wirklichkeit sich mehrere alte Brunnen finden (Paus. I, 21, 7. erwähnt dort eine heilige Quelle), setzt Ross im Kunstbl. 1840 Nr. 18. das Heiligthum des Asklepios (und in dessen unmittelbarer Nähe auch das der Aphrodite Hippolyteia) an, welches Leake, und auch noch Forchhammer, mit geringer Wahrscheinlichkeit auf dem schmalen und sehr abschüssigen Felshange zwischen dem Odeion des Herodes und dem Eckpfeiler der kimonischen Mauer nahe beim westlichen Aufgang zur Burg verzeichnen. — 3. Weiter südlich, ungefähr in der Mitte zwischen dem Odeion des Herodes und der Quelle Kallirrhoë, stiess man im Sept. 1835 beim Graben des Grundes für das neue Militärhospital in einer Tiefe von 4—6 Fuss auf die Fundamente eines alten Gebäudes mit Mosaikfussböden. Beim Eingang an der Südseite fand man noch die Basis eines Pfeilers und zweier Säulen ionischer Bildung mit einem Theile ihres Schaftes am Platze. Durch dieses Portal gelangte man in eine schmale von West nach Ost gestreckte Halle, deren aus Mosaik bestehendes Paviment noch zum Theil erhalten ist. An diese Halle stiessen andere ebenfalls mit Mosaikböden versehene Räume. Auf höchsten Befehl ward der begonnene Bau zwar fortgesetzt, jedoch der

ganze Boden ausgegraben und die gefundenen Mosaiken mit flachen Bogen überwölbt. Ross, welcher den Fund im Kunstbl. 1836 Nr. 16. mittheilt, später aber unsres Wissens nicht wieder darauf zurückgekommen ist, hält denselben für die Ueberreste eines grossen und reichen Wohnhauses. — 4. Enneakrunos oder Kallirrhoë (noch j. *Kallirrhói*), einer der sichersten Punkte in der ath. Topographie. Näher beleuchtet ihn Leake in der Abh. *on some disputed positions* S. 184—189. (siehe unsern Auszug in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1841 Nr. 138. Vgl. Forchhammer S. 317 f.) — 5. Der Kallirrhoë gegenüber an das andere Ufer des Ilissos und ganz in die Nähe des Tempels der Demeter setzt Forchhammer S. 362 f. das Pherephattion, das Palladion aber, welches Leake im Osten beim Thor des Diochares annahm, in die südwestlichste Ecke der über den Ilissos hinausgedehnten Stadtmauer nach Koile, S. 370. — 6. Schliesslich mag noch der alten unterirdischen Wasserleitungen gedacht werden, welche Athen in verschiedenen Richtungen durchkreuzen. Diese merkwürdige Anlage ward zum Theil von Ross und Forchhammer begangen oder vielmehr durchkrochen: s. die Beschreibung von Ross in d. Bl. f. lit. Unterh. 1833 Nr. 27. und im Kunstbl. 1837 Nr. 96., Forchhammer Hellen. I, 64 ff. Ueber den Zusammenhang des Ganzen theilt Curtius in d. Hall. Lit. Zeit. 1842 Nr. 125. Einiges nach eingezogenen Erkundigungen mit.

3. Lange Mauern und Häfen.

Von den beiden langen Mauern, welche den Peiraieus mit der Stadt verbanden, haben sich so bedeutende Reste erhalten, dass über ihre Lage und Richtung kein Zweifel sein kann. Gleichwohl muss es zur Zeit des peloponnesischen Krieges nach der Beschreibung, welche Thukyd. II, 13. von dem Mauersystem macht, noch eine dritte Verbindungsmauer gegeben haben, welche den Zusammenhang zwischen Stadt und Meer mit vermittelte. Dies war schon früher erkannt worden, doch hatte man die Sache auf sich beruhen lassen. Leake Topogr. S. 371 f. der Uebers. stellte es wieder in Abrede, Müller hingegen, der schon in dem Artikel Attika S. 223. und wieder in den Zusätzen zu Leake S. 467. die Dreiheit der Mauern vertheidigt, brachte die Sache zu völliger Evidenz in seinen zwei Abhh. *de munimentis Athenarum quaestiones historicae et tituli de instauratione eorum perscripti explicatio* (aus den Abhh. d. Gött. Ges. d. Wiss. abgedruckt), Gotting. 1836. 79 S. 4. (die Inschrift ward von Pittakis 1834 in der Kirche der heil. Eirene gefunden, mitgetheilt auch von Franz im Bull. d. inst. arch. 1835 Nr. 3. Vgl. Ross im Arch. Int. Bl. 1837 Nr. 6.). Auch Leake wurde dadurch überzeugt und berichtigte darnach seine frühere Ansicht in der Abh. *on some disputed positions* S. 218—233. (s. unsern Bericht in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1841 Nr. 140 f., so dass es ein Irrthum ist, wenn Forchhammer in d. Kieler Stud. S. 281. das Gegentheil behauptet) und in der 2. Ausgabe der Topographie. Merkwürdig genug muss es freilich unter diesen Umständen erscheinen, dass Ross in seinen *Ἐγχειρίδιον τῆς ἀρχαιολογίας τῶν τεχνῶν* I. S. 162, 4., ohne weiter den Streitpunkt zu erörtern, wieder von nur 2 Mauern sprechen konnte (auch Schönwälder Erinn.

S. 76.). Diese dritte Mauer lief auf Phaleron zu: ihre Richtung muss demnach nach dem letzteren Orte bestimmt werden. Da man nun Phaleron bisher nach Leake's Angabe auf der Ostseite der peiräischen Halbinsel suchte, so folgte, dass man auch die dritte oder phalerische Mauer mit den beiden andern parallel nach der Hafenstadt zu laufen liess. Jetzt aber ist durch eine treffliche Untersuchung von Ulrichs (*οἱ λιμένες καὶ τὰ μακρὰ τείχη τῶν Ἀθηνῶν*, zuerst in der athen. Zeitschrift Ἐρανιστής 1843, 7., dann daraus besonders abgedruckt Athen. 1843 29 S. 8., in deutscher Bearbeitung unter dem Titel: *Topographie der Häfen von Athen* wiederholt in den Abhandlungen der philos.-philolog. Classe der kön. bayer. Akad. d. Wiss. 3. Bds. 3. Abthl. (1843.) S. 645—676., auch im Auszug in d. Abh. desselben Verf. *über das attische Emporion* in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 Nr. 3. Vgl. Leipz. Repert. 1843 Nr. 2317. und unsere Rec. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1843 Nr. 125—127.) diese Annahme gänzlich umgestossen worden. Wir müssen hier einen Punkt anticipiren, der eigentlich dem folgenden Abschnitt angehört, die Lage von Phaleron. Dieser Demos hat nämlich, wie schon aus Strabo's Beschreibung IX, 395. erhellt, mit dem Peiraieus nichts gemein, sondern lag, wie Ulrichs sehr wahrscheinlich macht, in dem östlichen Winkel der buchtartigen Küste, welche unter dem Namen τὸ Φαληρικόν bekannt ist, bei *Ἅγιος Γεώργιος* in der Nähe der *Τρεῖς Πύργοι* (welchen Küstenvorsprung man bisher fälschlich für Cap Kolias nahm, das vielmehr nun südöstlich bei *Ἅγιος Κοσμᾶς* anzusetzen ist), wo sich unter dem Wasserspiegel noch ein alter Molo, ein Rest des alten phalerischen Hafens, und am Ufer Ueberbleibsel von Mauern und Säulen, Cisternen und andere Spuren eines bewohnten Ortes, ja selbst noch Spuren der phalerischen Mauer finden. Nach dieser Stelle folglich muss, wenn die Vermuthung über die Lage von Phaleron richtig ist, nothwendig auch die Mauer gerichtet gewesen sein. Ursprünglich zog man sie, weil man sich, selbst nachdem man die in jeder Hinsicht vortheilhafteren Häfen der peiräischen Halbinsel eingenommen, anfangs von dem alten Hafen noch nicht ganz trennen konnte. Als aber dieser ausser Gebrauch gekommen, und zur Sicherung der Hafenstadt die dritte mittlere Mauer errichtet war, liess man, vermuthlich schon im Laufe des peloponnesischen Krieges, die phalerische, die in strategischer Hinsicht mehr ein Hemmniss als eine Schutzwehr war, verfallen, und so erklärt es sich, warum nach der Einnahme Athens die Lakedämonier von dem Niederreissen nur zweier Mauern sprachen. Nur über den Ausgangspunkt der langen Mauern an der Stadtseite schwebt noch einige Dunkelheit, welche durch weitere Verfolgung der von Ulrichs in der Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 S. 20. gegebenen Andeutungen vielleicht aufgehellt werden wird. Vgl. noch Forchhammer in d. Kieler Stud. S. 278 ff.

4. Peiraieus.

Die Topographie der Hafenstadt Athens blieb lange unbeachtet und unangebaut liegen, da man glaubte, sich mit den von Leake gewonnenen Resultaten begnügen zu können. Erst in neuester Zeit hat man die Untersuchung lebhaft wieder aufgenommen und in gründlicher Weise

weiter gefördert. Fast gleichzeitig erschienen die Abhandlungen von E. Curtius *de portubus Athenarum*, Halis 1842. 49 S. 8., und die eben erwähnte von Ulrichs *οἱ λιμένες καὶ τὰ μακρὰ τείχη τῶν Ἀθηνῶν*, Athen. 1843. Vgl. die Rec. der ersteren von Franz in d. Berl. Jahrbb. 1842 Dec. Nr. 120., die beider vom Ref. in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1843 Nr. 125—127. Was Forchhammer für die obere Stadt, hat Ulrichs für die Hafenstadt geleistet, eine völlige Umgestaltung der Topographie in ihren Hauptheilen. Zunächst trifft hier Curtius in einem wesentlichen Punkte, welcher für den Peiraieus eben so wichtig ist, als für die Stadt das Thor, durch welches Pausanias eintrat, mit Ulrichs zusammen, darin nämlich, dass Munychia nicht auf dem äussersten westlichen Vorsprunge der peiräischen Halbinsel (wofür Curtius die Benennung Ἀκτή in Anspruch nimmt), sondern auf dem östlichen Theile derselben, den Leake fälschlich *den phalerischen Hügel* nennt und der jetzt Καστέλλα heisst (dem höchsten Punkte der ganzen Hügelkette, ungefähr 300 Fuss über dem Meeresspiegel und mit einem Plateau von 700 Quadratfuss auf seinem Gipfel), zu suchen sei. Der Beweis liegt nicht nur in der ganzen Physiognomie der Oertlichkeit selbst, sondern auch in einer Stelle des Strabo IX, 395., obgleich Ref. über die Art und Weise, auf welche Curtius die Worte desselben: *λόφος δ' ἐστὶν ἡ Μουνυχία χεῤῥονησίζων καὶ κοῖλος καὶ ὑπόνομος πολὺ μέρος φύσει τε καὶ ἐπίτηδες, ὥστ' οἰκήσεις δέχεσθαι, στομίῳ δὲ μικρῷ τὴν εἴσοδον ἔχων*, deutet (er meint nämlich, der ganze Berg sei ausgehöhlt gewesen, um zur Zeit der Gefahr Flüchtigen Schutz zu geben, und findet noch einen Rest dieser Anlage an der Südseite, wo nicht weit vom Gipfel ein 8 Fuss hohes und 6 F. breites Thor in den Felsen gehauen ist, durch welches eine Treppe in einem Winkel von 35 Grad, die sich aber nur noch etwa 100 Schritt weit verfolgen lasse, in das Innere des Berges führt) nicht einverstanden sein konnte. Unter dieser Höhe lagen die 3 von der Natur selbst gebildeten (*αὐτοφυεῖς*) Häfen. Was diese selbst betrifft, so sind beide Verff. nur darin einig, dass das Ganze des peiräischen Hafens, wie Leake es annahm, auf $\frac{2}{3}$ seines Umfangs zu reduciren sei, dadurch nämlich, dass das innerste Bassin (*Kantharos* bei Leake) als schon in alter Zeit versandet und niemals zum eigentlichen Hafen gehörig, in Wegfall gebracht wird, wie es denn auch von diesem durch eine von Eetioneia herüber gehende, noch jetzt in ihren Resten sichtbare Mauer geschieden war. Wie aber gleich über die Benennung dieses Bassins (Curtius nimmt es für den *κωφὸς λιμήν*, Ulrichs richtiger für *Ἀλαί*, vgl. Xenoph. Hell. II, 4, 31. u. 34. und unsere Auseinandersetzung a. O. Nr. 126.), so sind beide auch über fast alle übrigen Positionen dieser Gegend abweichender Ansicht. Curtius schliesst sich nämlich an Leake insoweit an, als er wenigstens dessen Anordnung der 3 Häfen, von West nach Ost gerechnet, Peiraieus (*Dhráko*), Munychia (*Stratiotiki*), Phaleron (*Fandri*), beibehält, und nur in dem grossen peiräischen Hafen die Ordnung der einzelnen Abtheilungen umkehrt, indem er Zea für die nördliche innerste Hälfte nimmt und darauf südlich erst Aphrodision, zuletzt am Eingang Kantharos folgen lässt.

Ulrichs hingegen stösst mit allem Rechte diese auf einem blossen Missverständniss des Schol. z. Arist. Pac. 145. beruhende Dreitheilung des peiräischen Hafens um, und nimmt vielmehr an, dass der grössere ungefähr $\frac{2}{3}$ des Ganzen fassende nördliche Theil desselben der attische Handelshafen, ἐμπόριον, und nur die kleinere südliche Bucht rechts vom Eingange, westlich von der Stelle, wo im Oct. 1834 bei Grabung der Fundamente des ersten königl. Magazins die von Böckh herausgegebenen Inschriften (*Urkunden über das Seewesen des attischen Staates*, Berlin, Reimer. 1840. XX u. 579 S. 8. nebst 18 Tafeln) gefunden wurden (vgl. Ross im Kunstbl. 1836 Nr. 78. u. in Böckh's Vorrede S. VIII ff., Bunsen im Bull. d. inst. arch. 1836 p. 132., archäol. Int. Bl. 1837 Nr. 6.) und wo wahrscheinlich das von Philon gebaute Zeughaus stand, der Kriegshafen Kantharos war. Von den beiden andern Häfen erkennt er den zunächst östlich gelegenen für Zea (j. *Pashalimáni*), den entfernteren (*Fanári*) für den Hafen von Munychia. Diese Anordnung der Häfen beruht in der Hauptsache auf dem Grössenverhältniss derselben, wie sich dies aus den eben erwähnten Inschriften ergiebt. Munychia nämlich muss der kleinste gewesen sein, denn hier befanden sich nur 82 Schiffshäuser; in Zea, wo auch die meisten Reste grosser Wasserbauten sich erhalten haben, waren deren 196, was nur auf den mittleren Hafen, *Pashalimáni*, passt; die übrigen 94 des auch sonst gesicherten Kantharos entsprechen ganz gut der kleineren Abtheilung des peiräischen Hafens. Einen dieser Punkte, das Emporion, hat Ulrichs, besonders veranlasst durch einen 1843 auf der Grenze zwischen Kantharos und Emporion gefundenen Stein nebst Inschrift (vgl. auch Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1843 Nr. 126.), neuerdings nochmals durchgesprochen und in den verschiedensten Beziehungen auf's Gründlichste erläutert, Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 Nr. 3—5. nebst Plan der Häfen und langen Mauern von Athen, welcher, einige wenige Zusätze abgerechnet, nur eine Wiederholung des schon der griechisch geschriebenen Abh. über die Häfen und Mauern beigegebenen Planes ist. — Sonst haben die auch nur in geringem Maase im Peiraieus angestellten Ausgrabungen nur wenig Ausbeute geliefert. Einiges bei Ross im Kunstbl. 1836 Nr. 76. — Den Irrthum Leake's endlich, dass es im Peiraieus 2 Theater gegeben, berichtigt Ulrichs in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 S. 19., mit dem Bemerken, dass die Ruinen in der Nähe des Hafens Zea, die dafür gehalten werden, einem andern kleinen Gebäude angehören. Dagegen sagt noch Curtius in der Erläuterung seines Plans der Peninsula Peiraica p. 50. der Schrift de portubus: *plane mirum est etiamnum reperiri, qui duo in his locis theatra ut fuerint concedere nolint.*

II. Landschaft Attika.

Hauptschrift Leake's schon erwähnte Abh. *on the Demi of Attica*, vervollständigt in den *Travels in Northern Greece* vol. II. p. 368—388. und 416—447. — Was die folgende Uebersicht anlangt, so bemerken wir nur, dass wir die Abh. über die Demen in der 1. Ausgabe überhaupt

und für die Anordnung des Stoffs insbesondere als die Grundlage betrachten, und blos diejenigen Punkte hervorheben werden, für welche seit dem Erscheinen derselben etwas Wesentliches geleistet worden ist, wobei freilich um der besseren Uebersicht wegen Manches mit berührt werden muss, was schon in unserer Uebersetzung mit zur Sprache gekommen ist.

1. Allgemeines. Von den Gebirgen Attika's waren ihrer Identität nach unbestritten blos die nördlichen Grenzgebirge Kithairon u. Parnes (über diesen s. Ross in den Bl. für lit. Unterh. 1833 Nr. 231., Leake North. Greece II, 419 ff.), und im Südosten der Hymettos (vgl. Fiedler Reis. I, 25 ff., Brandis Mittheil. I, 344 ff.) und die Berge von Laurion (vgl. Fiedler I, 36—79.). Alle übrigen waren und sind zum Theil noch jetzt zweifelhaft. Eine schöne Entdeckung Forchhammer's (zuerst bekannt gemacht in der kleinen Schrift: *zur Topographie Athens, ein Brief aus Athen und ein Brief nach Athen*, *von* P. G. Forchhammer *und* K. O. Müller. Göttingen, Dieterich. 1833. 27 S. 8.) war die, dass die Benennung Lykabettos nicht dem kleinen Felshügel nördlich von der Pnyx, der jetzt den Namen Nymphenhügel führt, sondern dem grossen Felskegel nahe bei der Stadt in nordöstlicher Richtung (jetzt *St. Georg*) gebühre, den Leake für den Anchesmos nahm. Diese Ansicht hat allgemeinen Eingang gefunden, selbst Leake war fast überzeugt und hielt an dem Anchesmos nur in soweit fest, als er den Namen noch immer wenigstens für die höchste Spitze in Anspruch nimmt, während er zugiebt, Lykabettos habe die ganze Hügelreihe geheissen, welche die Thäler des Kephissos und Ilissos scheidet (s. die Abh. *on some disputed positions* S. 211 f., daraus unsern Auszug in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1841 Nr. 139., und d. 2. Ausg. der Topographie). Allein gerade für die Spitze ist der Name Lykabettos durch seine astronomische Bedeutung sicher; eher liesse sich das Verhältniss umdrehen, wenigstens ist die wahre Localität des Anchesmos noch nicht fest bestimmt, man müsste denn mit Forchhammer den Hügel darunter verstehen, der auf Müller's Karte den allerdings falschen Namen Brilessos führt (vgl. Greverus Reis. S. 111 ff., Stephani Reis. S. 99 f.). Dieses letztere Gebirg nämlich war, wie nach Leake Demen S. 6. und North. Gr. II, 430. jetzt allgemein angenommen wird, kein anderes als dasselbe, welches Pausanias unter dem Namen Pentelikon anführt. Vgl. die Abh. von Ross, *das Pentelikon bei Athen und seine Marmorbrüche*, im Kunstbl. 1837. Nr. 2—4., Fiedler I, 29—35. — Zweifelhafter ist, wie unter die Berge an der westlichen Grenze der Ebene von Athen die Benennungen Aigaleos, Korydallos, Poikilon zu vertheilen; doch hat man sich einzelner Widersprüche ungeachtet (z. B. Preller's in der Abh. *über die Lage der attischen Berge Aegaleus, Corydallus, Poecilus und Icarius*, in der Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1836 Nr. 77. 78., welcher, die Dodwell'sche Ansicht weiter ausführend, den Aigaleos für die südliche Spitze, den Korydallos für die ganze weiter nördlich gelegene Berggruppe und das Poikilon für den Specialnamen einer Spitze derselben erklärte, endlich den Ikarios an der östlichen Ecke der thriasischen Ebene ansetzte, wogegen dieser von Leake vielmehr in

die Nähe von Marathon verlegt ward; vgl. North. Gr. II, 429.), jetzt gleichfalls nach Leake's Vorgang dahin vereinigt, dass Aigaleos der Gesammtname der ganzen Bergkette, Korydallos aber der südlich nach dem Meere hin, Poikilon der weiter nördlich, wo die Strasse von Athen nach Eleusis durch seine Mitte führt, gelegene Theil derselben gewesen sei. — Einige minder bedeutende und zum Theil nicht mehr bestimmbare Hügel in der Nähe Athens bringt O. Müller in dem genannten Briefe an Forchhammer S. 20 f. zur Sprache, Sikelia, Helikon, später Agra genannt, die Anhöhe der Demeter Euchloos, woran Meier im Archäol. Int. Bl. 1833 N. 11. noch Einiges der Art anknüpft. — Endlich ist der Berg Phelleus, den Leake Demen S. 7. und North. Gr. II, 438. nach der mehr als verdächtigen Angabe beim Schol. z. Arist. Ach. 273. und Steph. Byz. erfand und ganz willkührlich in den Nordosten Attika's von Marathon bis Oropos hin ansetzte, und worin noch Kiepert Bl. 10. u. 14. ihm folgte, nachdem schon Ross im arch. Int. Bl. 1837 Nr. 13 f. den Namen als ein Appellativum nachgewiesen, jetzt von H. Sauppe *Epist. crit. ad G. Hermannum* p. 60. sqq. vollkommen beseitiget. — Ueber die an sich auch unbedeutenden Flüsse von Attika sind besondere Untersuchungen nicht angestellt worden; beispielsweise verweisen wir auf die Angaben über den eleusinischen Kephissos bei Leake North. Greece II, 379 ff., über den Athenischen ebendas. 417 ff.

2. **Die altattischen zwölf Gemeinden** (Demen S. 13 ff.). *Die* Lage derselben und die Grenzen der Districte suchte G. Finlay zu bestimmen in der unten weiter zu besprechenden Abh. *on the position of Aphidna*, in den *Transact. of the R. Soc. of Lit.* 1839. S. unsern Auszug in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1840 Nr. 133.

3. **Demen und Ortschaften der Ebene von Athen.** Echelidai (Demen S. 26.), von Curtius d. port. Ath. p. 6. bei dem Sumpfe östlich von Munychia angesetzt. — (Halipedon S. 27., vgl. Curtius a. O., Ulrichs οἱ λιμένες z. Anf.). — Oinoë (S. 34.) = *Ghyftó-Kastro*, vgl. North. Gr. II, 373 ff. Mit Müller setzt hier Kiepert Panakton an, Oinoë in der Gegend der *Kalyvia* von *Kundura*. Andere, wie Brandis I, 228., nehmen *Ghyftó-Kastro* für Eleutherai, das Leake II, 375. bei *Myúpoli* fand. — Kropeia (S. 35.) steht jetzt fest, obgleich Leake noch immer an der falschen Leseart διὰ Κεκροπίας bei Thuk. II, 19. hängt. — Leipsydrion beim Kloster *St. Nicola*, Leake North. Gr. II, 418 ff. — Kephesia (S. 38.), vgl. Stephani Reis. S. 1 ff. — Pallene (S. 40.), wird von Leake jetzt nach dem Fundort einer Finlay'schen Inschrift an dem Vorhügel des Hymettos fixirt, der den Weg nach Probalinthos und Marathon sperrt. — Korydallos (S. 44.), wie H. Sauppe in den Act. soc. graec. II, 431. vermuthet, der Ort zwischen Athen und Thria, χωρίον τοῦ κόνρσαλος, wo Fourmont die bekannte Hermeninschrift (C. J. Gr. I. Nr. 12.) gefunden zu haben angiebt.

4. **Paralia und Mesogaia.** Vgb. Kolias (S. 45.), nicht *Trispyrghi*, sondern der nächste Küstenvorsprung südlich bei Ἁγ. Κοσμᾶς, wie Ulrichs zeigt (s. oben I, 3.); doch hatte schon Preller in der Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1835 Nr. 98. S. 789. in der Hauptsache das Richtige gesehen.

— Prospalta (S. 51.), jetzt weiter südöstlich bei *Keratia* nach einer dort gefundenen Inschrift von Leake und Curtius im Bullet. d. inst. arch. 1841. p. 87. angesetzt, bei Kiepert gar westlich vom Hymettos. — Paiania, am östlichen Abhange des Hymettos bei *Liópesi* nach Ross *sur le démos de Péanie*, in d. Annal. d. inst. arch. 1837. p. 5—11. — Kytheros (S. 17.), setzt Leake jetzt nach einer von Finlay gefundenen Inschrift in die Südspitze etwas östlich von *Andfyso*. — Sphettos (S. 17.), wird jetzt in derselben Gegend etwas weiter nordwestlich gesucht. — Myrrhinus, von da nördlich am Erasinos. — Philaïdai, nach Sauppe in d. Act. soc. gr. II, 431. gleichfalls in der Paralia, an der Stelle des von Stuart angegebenen *Philidti*. — Sunion (S. 54.), vgl. Expéd. scientif. de Morée t. III. Taf. 37., Ross Reis. auf d. gr. Ins. II, 4 f. — Die Ostseite der Südspitze von Thorikos aufwärts hat Wordsworth *Athens and Attika* S. 214 ff. einer genaueren Untersuchung unterworfen. — Hagnus setzt Leake jetzt bei *Markópulo* nach einer dort gefundenen Inschrift an. Vgl. Bullet. d. inst. arch. 1841 p. 90. — Prasiai (S. 61.), über die Statue auf einer Insel im Hafen s. Ross Reis. auf den Ins. II, 9 f. — Nördlich von dieser Stelle bei *Valanidésa* ward 1839 (doch s. schon den Bericht von Ross im Kunstbl. 1837 Nr. 54.) eine ausgedehnte Nekropole entdeckt, aus welcher unter Andern die Grabstele des Aristion, ein Werk des Aristokles, jetzt eine der Hauptzierden des Theseion, hervorging. Vgl. Curtius im Bullet. d. inst. arch. 1839 p. 75 sq. „Wegen Namensverwandtschaft (φηγὸς = βάλανος) hat der Herausgeber der archäol. Zeitung in Athen Phegai hierhergesetzt, Leake mit ebensowenig Evidenz (S. 63.) Halai Araphenides.“ Derselbe in der Hall. Lit. Zeit. 1842 Nr. 125. S. 391. — Kephale, nach einer Inschrift, mitgetheilt von Curtius im Bull. d. inst. arch. 1841 p. 90, am rechten Ufer des Erasinos ungefähr 1 Stunde unterhalb *Vraóna*.

5. Diakria. Marathon (S. 65 ff.). Leake's Ansicht, dass das alte Marathon nicht bei dem heutigen *Marathóna*, sondern bei *Vraná* zu suchen sei, hat allgemeinen Beifall gefunden; nur Wordsworth S. 47. fällt in den alten Irrthum zurück. Ueber das Schlachtfeld und die Positionen des griechischen und des persischen Heeres haben später gehandelt Ross in d. Bl. f. lit. Unterh. 1833 Nr. 104 ff., Prokesch Denkwürdigk. II, 423 ff., G. Finlay *on the battle of Marathon*, in d. *Transact. of the R. Soc. of Lit.* 1839 S. 363—395. nebst Plan der Ebene und Excurs über die Wege von Athen nach Marathon (s. unsere Relation in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1840 Nr. 132.), v. Minutoli in d. Zeitschr. f. Kunst, Wiss. u. Geschichte d. Kriegs, 1839 Hft. 6. 246 ff. (sämmtlich theils übersetzt theils wieder abgedruckt in S. F. W. Hoffmann's alten Geographen 2. Heft 1842., vgl. unsere Recension in d. NJbb. Bd. XXXVI. S. 131 ff.), Südöstlicher Bildersaal, II, 451 ff. (nach Prokesch's Angaben), Brandis Mittheil. I, 113 f. u. 329 ff. Alle diese Schriften bringen verschiedene neue Hypothesen und nur sehr wenige wirkliche Berichtigungen zu der Leake'schen Darstellung (in der 2. Ausgabe als Excurs), welche in der Hauptsache immer die Grundlage für alle Forschungen nach dieser Richtung hin bleiben wird. Vgl. noch North. Greece II, 431 f. und den

Plan der Ebene bei Kiepert Bl. 14. Ueber den Fund einer colossalen Marmorstatue auf der Insel des kleinen südlichen Sumpfes bei Marathon berichtet L. Stephani vom 1. Juli 1843 in d. NJbb. Bd. XXXVIII. S. 465 f. — Rhamnus (S. 117.), vgl. North. Gr. II, 434 f., Wordsworth Athens S. 34 ff., Brandis I, 333 f. — Oropia (S. 120.), vgl. North. Gr. II, 444 f. und über den ganzen Strich im Nordosten von Attika bes. Finlay's *Remarks on the Topography of Oropia and Diacria*, Athens 1838. 39 S. 8. (zwei Briefe an Leake *on the position of Aphidna* und *on the position of the Oropian Amphiaraeion*, auch in d. *Transact. of the R. Soc. of Lit.* 1839. S. 396—421. nebst 2 Plänen, im Auszug mitgetheilt vom Ref. in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1840 Nr. 133. 134., deutsch von Hoffmann a. O. S. 62—87. Vgl. auch Abeken im Bullet. d. inst. arch. 1839 p. 93. sqq.), dem Leake in Bezug auf Oropos und Delphinion nur bedingt beitritt. — Aphidna (S. 127.), von Finlay richtig weiter nördlich unweit *Kapandriti* angesetzt, obgleich er sich vergeblich gegen die schöne Emendation von Wordsworth S. 28. bei Dikäarch. p. 11. (die auch dem neuesten Bearbeiter der Fragmente dieses Schriftstellers entgangen ist), *δι' Ἀφιδνῶν* statt *διὰ δαφνιδῶν*, sträubt. — Sphendale (S. 128.) nimmt Finlay bei *Malakása* auf dem Wege von Aphidna nach Tanagra an. — Pergase nach Sauppe in d. Act. soc. gr. II, 435. zwischen Aphidna und Athen, nicht weit vom letzteren. — Panakton (S. 131.) glaubte Ross in den Ruinen zwischen der Ebene von Eleutherai und Oinoe, dem oberen Thale des eleusinischen Kephissos und der ostwärts gelegenen Ebene von *Skurta* gefunden zu haben, s. Arch. Int. Bl. 1837 Nr. 5. Anderes oben bei Oinoe. Vgl. Leake North. Gr. II, 370.

6. **Im Westen der Ebene von Athen.** Ueber die heilige Strasse s. jetzt insbes. Preller *de via sacra Eleusinia*, Dorpat. 1841. disp. I, 15 S. disp. II, 15 S. 4. (und unsere Anzeige in d. Zeitschr. für Alt. Wiss. 1843 Nr. 84.), Leake North. Greece II, 382 ff. — Kloster *Dáphni* (S. 141.), s. Stephani Reis. S. 81 f. — Eleusis (S. 152.), Brandis I, 358 ff., kurze Andeutungen von Schöll im Kunstbl. 1840 Nr. 71.

X. Megaris.

Leake North. Greece II, 388—415. Kiepert benutzte Plan und Memoir von T. A. B. Spratt im *Journal of the R. Geogr. Soc. vol. VIII.* Vgl. Reinganum *das alte Megaris, ein Beitrag zur Alterthumskunde Griechenlands*, m. 2 *Karten.* Berlin 1825. 8. d. die allgemeine Beschreibung bei Brandis Mittheil. I, 100 ff.

[Megara, noch j. *Mégara*, mit Nisaia u. Minoa, Leake II, 392—404., Prokesch II, 343—355. Vgl. den Plan bei Kiepert Bl. 10. Andeutungen über antiquarische Ueberreste giebt Schöll im Kunstbl. 1840 Nr. 71. Ueber eine Ausgrabung daselbst im J. 1836 ist berichtet im archäol. Int. Bl. 1837 Nr. 6. S. 45. — Im nördlichen Theil Aigosthenai, bei *Ghermanó* durch eine dort gefundene Inschrift bestimmt, Leake II, 405. — Pagai am Hafen *Psathó*, wo sich Ueberreste einer Befestigung finden, Leake II, 407.] — Die dritte dort von Paus. I, 44, 5. genannte Ortschaft Erineia (Ereneia) suchte Leake II, 408.

im Gebirge Kerata bei *Kindura* im äussersten Osten, unweit der Bucht von Eleusis, Kiepert dagegen, welcher die von Müller vorgeschlagene Form Geraneia vorzieht, am korinthischen Meerbusen westlich von Pagai, am Berg Aigiplanktos; fehlt auf der Karte bei Müller. — Isos (Nisa) im Nordosten bei *Vilia*, Leake II, 408., fehlt bei Müller. — [Tripodiskos, 4—5 engl. M. nordwestlich von Megara gefunden, Leake II, 410 f.] — Kimolia, Gegend nördlich von Megara; Leake II, 413. hielt es für einen Ort und suchte es bei den Ruinen von *Palaeokhóri* 3—4 engl. M. nördlich von Megara; fehlt bei Müller. — Rhus bestimmt Leake nicht, Müller und Kiepert etwas nördlich von Megara: letzterer hat noch einen Ort Phibalis östlich an der attischen Grenze. — Ueber die Skironischen Felsen s. die Beschreibung bei Prokesch II, 333 ff. (Schluss folgt im nächsten Hefte.)

Bedeutung und Methode des Gymnasialunterrichts in der Geschichte nach ihrem Verhältniss zu andern Wissenschaften und den übrigen Lehrgegenständen der Gymnasien. Von K. L. Mencke, Prof. am Gymn. zu Weilburg. Indocti discant, docti meminisse iuventur! [Weilburg b. Lanz. 1840. XIV u. 186 S. 8.] Je seltener der Geschichtsunterricht auf Gymnasien von Historikern ex professo ertheilt wird, je weniger solche Lehrer sich aus sich selbst oder aus Erfahrung eine der Historik und Pädagogik genügende Ansicht zu bilden, einen richtigen Gang vorzuzeichnen und das ebenmässige Verhältniss dieses Unterrichtszweiges zu den übrigen abzuwägen im Stande sind, desto zeitgemässer war es, diesen Gegenstand zur Sprache und ausführlichen Berathung zu bringen, desto verdienstlicher, ihn mit solcher Kenntniss, Umsicht und Klarheit zu erörtern, wie es in vorliegendem Werkchen geschehen ist. Der Verf. hat die tiefsten und gründlichsten Schriften über Historik mit seinem Geiste durchdrungen und das Ergebniss seiner aus ihnen und eigner Lehrerfahrung gewonnenen Erkenntniss auf eine so fassliche Weise, mit so objectiver Ruhe und Sicherheit, mit solcher Milde und schonenden Rücksicht auf menschliche und irdische Mangelhaftigkeit in Sachen und Personen mitgetheilt und in den Anmerkungen mit einer so reichen Auswahl geistvoller Aussprüche, classischer Beweisstellen und Nachweisung der besten literarischen Hülfsmittel ausgestattet, dass die betreffenden Lehrer und Schulvorstände aus seinem Buche nicht nur die förderlichsten Winke, nicht nur Aufschluss über verwickelte Streitfragen, sondern einen in den meisten Beziehungen vollkommen genügenden Wegweiser finden werden. Zuerst wird die *Geschichte als Wissenschaft* betrachtet, ihr Wesen und ihre verschiedene Darstellung besprochen, insofern diese sich als mythische, genealogische, chronistische, memoiristische, pragmatische oder philosophische gestaltete, und hierauf der ganze Geschichtsstoff in seine natürlichen von den historischen Ideen gebildeten Massen gruppirt. Zunächst wird die *Bedeutung* und der Nutzen *der Geschichte als Unterrichtsgegenstandes* erörtert und der Grad geistiger Befähigung und die Summe der mannigfaltigen Kenntnisse bezeichnet, mit denen ein tüchtiger Geschichtslehrer ausgerüstet sein müsse. Hierauf wird im 3. Abschnitte die

Methode des geschichtlichen Unterrichts besprochen, deren Richtigkeit durch die bestimmte Vorstellung von dem Zweck und Organismus des Gymnasiums und dem Verhältniss und der Stellung des histor. Unterrichts zu den übrigen Unterrichtszweigen bedingt wird. Den Schluss bildet ein motivirter Entwurf eines 8jährigen Cursus des Geschichtsvortrags mit Andeutung der Hauptbildungsmomente der einzelnen Perioden der Geschichte. Hierbei wird nachgewiesen, wie sich der Vortrag der fortschreitenden geistigen Entwicklung der Schüler gemäss stufenweise zu erweitern habe und somit in den 4 untersten Classen biographisch, sodann ethnographisch und zuletzt synchronistisch in der Art sein müsse, dass die alte Geschichte ethnographisch, die neue synchronistisch, und die Begebenheiten des Mittelalters in einer mehr von geistigen Richtungen, als von Gleichzeitigkeit geleiteten Reihenfolge vorgetragen werde. Während der Kern des vorliegenden Buches mit rühmenswerther Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks abgefasst ist, scheint der Titel desselben dieses Vorzugs zu ermangeln. Unter „Bedeutung des Gymnasialunterrichts in der Geschichte" wäre man ohne den *Zusatz* „und Methode" eher geneigt, die Bedeutung zu verstehen, die der Gymnasialunterricht in der Geschichte, d. h. in den Begebenheiten der Welt gehabt hat, also z. B. den wohlthätigen Einfluss, den der Gymnasialunterricht in Preussen auf die Regeneration im Jahr 1813 ausübte, oder die fortwährend segensreiche Einwirkung der Gymnasien Griechenlands auf die Emancipation aller unter türkischem Joche stehenden Griechen in Kleinasien, Kreta etc. Der Begriff wäre darum unzweideutiger durch „Bedeutung und Methode des Geschichtsunterrichts auf Gymnasien" ausgedrückt worden. Ebenso sind S. 18., um den Begriff des Wortes *pragmatisch* zu entwickeln, nicht die treffendsten Ausdrücke gewählt. Pragmatisch soll eine Kenntniss sein, „sofern sie dazu dient, unsere Absichten zu erfüllen, oder sofern sie *zur Wohlfahrt gehörig* ist", während sie doch nur in nahem Bezug mit unserm *Thun* steht, praktisch ist, zum Ziele führt, im Gegensatz zu Kenntnissen, die nicht eine Anwendung auf unsere Handlungen zulassen, keine unmittelbare Einwirkung auf dieselben äussern. Auch ist S. 20. der pragmatische Geschichtsschreiber nur in seiner Abnormität, in seiner Uebertreibung und Einseitigkeit dargestellt, und nicht hervorgehoben, dass (um mit *Gervinus* zu reden, dessen Ausdruck sich auch Menike zu Nutz und Frommen seiner Sache gern ohne Weiteres aneignet) jeder Geschichtsschreiber pragmatisch sein muss, so gut wie chronologisch, aber sich zu hüten hat, Nichts weiter zu sein, als Beides, ja dass es sogar Partien der Geschichte giebt, in denen die pragmatische Manier die einzig richtige, d. h. in denen *Alles* auf menschliche Triebfedern und Ursachen zurückzuführen ist. Auffallend und anstössig war es, mehrfach Stellen von Joh. v. Müller, Jean Paul, Gervinus u. A., trotz der Anführungszeichen und Angabe der Autoren, nicht immer wortgetreu, nicht blos verkürzt, sondern auch verändert zu finden, wie dies z. B. S. 164. der Fall ist. S. 170. ist in einer Stelle aus Gervinus sogar ein anderes Subject eingetreten, und S. 160. leidet die von demselben gegebene scharfe Begriffsbestimmung historischer Grösse durch ungenauen

Abdruck seiner Worte. Möge der wackere Verf. bald Veranlassung haben, Unvollkommenheiten der angegebenen Art in einer 2. Auflage seines für Geschichtslehrer höchst praktischen Rathgebers abzustellen und ihm die Abrundung zu geben, zu der er in hohem Grade befähigt ist.

Darmstadt. *Wagner*, Gymnasiallehrer.

Todesfälle.

Am 4. Januar starb in Schulpforte der Lehrer der Tanzkunst und Gymnastik *Franz Anton Roller*, geb. in Pesth am 1. Aug. 1775, seit 1805 in Pforta angestellt, wo er 1843 ein *Systematisches Lehrbuch der bildenden Tanzkunst und körperlichen Ausbildung von der Geburt bis zum vollendeten Wachsthum des Menschen herausgab*.

Am 30. Januar in Breslau der praktische Arzt und Privatdocent bei der Universität Dr. *Wilh. Sachs*.

Am 4. Februar in Neustrelitz der Consistorialassessor und Stadtprediger *Joh. Alex. Bickel*, geb. in Randau bei Magdeburg am 10. Aug. 1810, ein hochgeachteter Geistlicher und gefeierter Kanzelredner, der 1836 auch auf kurze Zeit als Lehrer am Gymnasium in Neustrelitz fungirte.

Am 7. Februar in Mailand der berühmte Akademiker und Architekt der kön. Paläste von Mailand und Monza *Luigi Canonica* von Tesserete bei Lugano, 77 Jahr alt. Er hat einen grossen Theil seines ungeheuern Vermögens zu milden Stiftungen bestimmt.

Am 25. Februar in Braunschweig der herzogl. Medicinalrath und Professor am anatomisch-chirurgischen Collegium Dr. *Joh. Heinr. Ludw. Scheller*, geb. am 22. Januar 1777.

Am 3. März in Marburg der ordentliche Professor der Philosophie Oberconsistorialrath Dr. *L. Creuzer*, 76 Jahr alt, welcher über 40 Jahr die Professur der Philosophie daselbst inne gehabt hat.

Am 6. März zu Höchst im Nassauischen der emeritirte Professor des Gymnasiums in Weilburg, Oberschulrath *Eichhoff*, im 78. Lebensjahre.

Am 8. März zu Ulm der Decan und Ritter des Ordens der würtembergischen Krone *Joh. Jak. von Mayer*, geb. zu Biberach am 24. Mai 1769, durch mehrere theologische Schriften und durch die Uebersetzung, *der Sittenlehrer*, *Rede des Isokrates*, 1789, bekannt.

Am 11. März in Jena der Dr. phil. *E. A. Heimburg*, Vorsteher eines dortigen Knabeninstituts und Verfasser der Schrift *De Casparo Peucero evangelicae doctrinae ingenuo ac constanti defensore eiusque gravissimis in emendationem sacrorum meritis*.

Am 11. März in Pforta der Adjunct und zweite Geistliche an der Landesschule Dr. *Heinr. Bittcher*, geb. zu Liebstedt in Ostpreussen am 27. Sept. 1816, seit 1843 in Pforta angestellt, früher einige Zeit als Lehrer an den Gymnasien in Lyk und Königsberg beschäftigt.

Am 12. März in Lund der Professor Dr. *Liljewalch*, im 73. Lebensjahre.

Am 14. März in Metten der Prior des dortigen Klosters P. *J. Neubauer*, 76 Jahr alt, welcher durch eine Umarbeitung des Thomas von Kempis in lateinische Verse bekannt ist.

Am 16. März in Münster der Lehrer an der Provinzialgewerbschule Dr. *Jul. Fortmann*, geboren zu Vechta 1806, durch mehrere geschichtliche Schriften bekannt.

Am 21. März zu Oels der Conrector am Gymnasium *K. Friedr. Aug. Kiesewetter*, geb. am 1. Aug. 1801.

Am 24. März in Kopenhagen der berühmte Bildhauer *Albert Thorwaldsen*, geboren auf einer Reise seiner Eltern von Island am 19. Nov. 1770. Sein Vermögen hat er seinem Museum vermacht.

Am 30. März in Lübeck der emeritirte Director des dasigen Gymnasiums, Prof. Dr. *Heinr. Kunhardt*, geb. in Osterode am 9. Februar 1762, durch eine Anzahl philologischer, pädagogischer und moralphilosophischer Schriften bekannt.

Am 31. März in Leipzig der Dr. med. *Karl Frdr. Salomo Liscovius*, geboren ebendas. am 8. Nov. 1780, geachtet als Arzt und hochgeschätzt durch seine Bestrebungen für die Philologie und die classischen Studien, welche er durch mehrere philologische Schriften und als Mitglied der Gymnasialcommission bewährt.

Am 31. März in Leyden der Professor *H. E. Weyers*.

Am 10. April in Wien der emeritirte Professor der Naturgeschichte an der Universität Dr. med. *J. A.* Ritter *von Scheerer*, 88 Jahr alt.

Am 20. April in Darmstadt der grossherzogl. hessische wirkliche Geheime Rath *E. Chr. Fr. Aug. Schleiermacher*, 90 Jahr alt, der noch im vorigen Jahre gegen den Studienplan der Giessener Universität eine Streitschrift herausgegeben hat.

Am 20. April in Frankfurt a. M. der ordentl. Lehrer an der dasigen Musterschule *Joh. Heinr. Müller*, geb. in Medenbach bei Dillenburg am 1. Februar 1787, als Lehrer der Mathematik und Astronomie und als Schriftsteller dieses Wissenschaftsfeldes geschätzt. Vgl. Allgem. Schulzeitung 1844 Nr. 80. S. 645 f.

Am 24. April in Leipzig der Director der Armenschule *Gottlob Kunath*, im 65. Lebensjahre.

Am 29. April in Pisa der Professor der Botanik, Ritter *Savi*.

In den ersten Tagen des Mai in Paris der Professor der Eloquenz am Collège de France und Mitglied der Akademie der Inschriften *Jean Louis Burnouf*, 69 Jahr alt, durch mehrere philologische Schriften, namentlich durch seine in 30 Auflagen erschienene griechische Grammatik bekannt.

Am 3. Mai in München der Universitätsprofessor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften Dr. *Franz von Paula Hocheder*, früher Rector des neuen Gymnasiums in München.

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

M. Johann Christian Jahn

und

Prof. *Reinhold Klotz.*



VIERZEHNTER JAHRGANG.

Einundvierzigster Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1844.

Kritische Beurtheilungen.

Jacob Grimm's Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit für Schulen und Privatunterricht bearbeitet von *J. Eiselein*, Professor. Verlagshandlung zu Belle-Vue bei Constanz. 1843. IV und 374 S. 8.

Es dürfte wenig Bücher geben, die mit einem so vielversprechenden Titel auftreten, wie diese Grammatik des Hrn. *Eiselein*. Nicht genug, dass sie *Jacob Grimm* selber als ihren eigentlichen Verfasser nennt; Hr. E. versichert auch S. IV. der Vorrede, dass er dieselbe „in solcher Weise mit Erlaubniss und Zustimmung des würdigen Schöpfers deutscher Grammatik bearbeitet und herausgegeben habe". Und dennoch muss Rec. im Interesse des deutschen Unterrichts und der deutschen Sprache gleich von vorn herein erklären, dass die genannte Grammatik weder dem angenommenen Titel, noch dem angegebenen Zweck entspricht.

1. *Sie ist keineswegs*, wie man dem Titel nach erwarten sollte, *die leibhaftige deutsche Grammatik von Grimm.* Dies ist schon aus der Anordnung ersichtlich. Das ganze fast 24 enggedruckte Bogen starke Werk hat keine einzelnen Bücher, keine Abschnitte, keine Capitel, keine Paragraphen, keine Zahlrubriken, sondern bewegt sich von Anfang bis zu Ende in *einem* Zuge fort, der nur durch Ueberschriften und zahllose Absätze unterbrochen wird. Anders Grimm. Sein Werk zerfällt in 4 Bücher, die ersten drei Bücher wieder in mehrere Capitel, das vierte erst in fünf Abschnitte und jeder Abschnitt wieder in mehrere Capitel, ausserdem alle Capitel wieder in einzelne, durch Zahlen und Buchstaben angedeutete Rubriken. Auch in der Folge der einzelnen Abschnitte — denn es sind doch Abschnitte, wenn er sie auch durchaus nicht so nennen will — ist Hr. E. ganz eigenthümlich, wiewohl keineswegs zu seinem Vortheil. So folgt unmittelbar auf die *Orthographie* die *Wortbildung* und zwar zunächst die *Ableitung*, dann die *Declination* und *Conjugation* mit den *Partikeln* (!), hierauf die *Zusammensetzung*, das *Genus*, die *Com-*

paration (Intension und Diminution, als ob diese letztere eine Comparation wäre), die *Negation*, die *Syntax*, und zwar zuerst der *einfache Satz*, auf diesen allerhand *Formeln* (tautologische, reimhafte, alliterirende, ablautartige u. s. m. S. 301—314.), und endlich der *mehrfache Satz*; ja unter der *Rechtschreibung* wird erst von den Anlautbuchstaben, dann von der Dehnung und Schärfung der Silben, dann über einzelne Buchstaben, dann wieder über Silbentrennung, dann über zusammengesetzte Wörter, dann wieder über Schriftzeichen ausser den Buchstaben, dann auf einmal von der Interpunction — also lange vor dem Satze — und endlich von den Abbreviaturen gesprochen. Und diese gehörige Verwirrung wird noch vergrössert durch eine dem Buche angehängte sehr unlogische „Abfolge des Inhalts“. Ganz anders *Grimm*. Hier folgen in natürlicher Ordnung I. *Buchstabenlehre*, II. *Wortbiegungslehre* (Declination und Conjugation), III. *Wortbildungslehre* und zwar 1. Bildung durch Laut und Ablaut, 2. Ableitung, 3. Zusammensetzung, 4. Pronominalbildung, 5. Partikeln (also an ganz andrer Stelle als bei *Eiselein*), 6. Genus, 7. und 8. Comparation und Diminution (nämlich als Gegensätze), 9. Negation, 10. Frage und Antwort *), IV. *Syntax* und zwar 1. Verbum im einfachen Satze, 2. Nomen im einfachen Satze, 3. mehrfacher Satz, 4. Conjunction und Negation, 5. Wortfolge. Von dem Formel-Allerlei findet sich hier nichts. Endlich liegt auch der Inhalt der einzelnen Abschnitte sehr oft verworren durcheinander. Der Verf. hat dies unwillkürlich durch die wahrhaft zahllosen Absätze seiner Grammatik angedeutet, denn wie des Textes Zeilen, so liegen die Gedanken zerrissen und ohne Einheit neben einander. Zum Beispiel diene S. 6—8., wo „von den Vocalen insbesondere“ die Rede ist: Absatz 1—7. von den kurzen und langen Vocalen und ihrem gegenseitigen Verhältniss („aus a entspringt einerseits der *Tiefgrund* [?!] u, andrerseits der *höchste Gipfel* i“), Abs. 8. über den Umlaut (über den aber eigentlich erst S. 14. und zwar *hinter den Diphthongen* und in *sieben* Absätzen gesprochen wird), Abs. 9. über die Schwächung des e und i, Abs. 10. über die Diphthongen (die aber eigentlich erst S. 11—14. in 33 Absätzen besprochen werden), Abs. 11. über das Zusammentreffen zweier Vocale in verschiedenen Silben, Abs. 12. über den Ablaut, Abs. 13. über die Kürze der Vocale *vor zwei Consonanten*, Abs. 14. Ausnahmen, Abs. 15. über die Kürze der Vocale vor f, ch, ß, sch, Abs. 16. Ausnahmen (unter diese, also unter die Wörter mit *langem* Vocale werden auch *noch*, *Elsaß*,

*) An dieser Anordnung möchten wir nur die Ausstellung machen, dass die Negation wohl füglicher an die Partikeln, und Frage und Antwort an die Satzlehre angeknüpft wird. Auch die Anlage der Syntax kann nicht durchweg gebilligt werden, wiewohl sie mit der Unordnung *Eiselein* gar nicht zu vergleichen ist.

Schloß, *genoß*, *floß*, *verdroß*, *muß* und *paschen* gerechnet neben *fraß*, *maß*, *groß*, *Fuß* u. s. w.), Abs. 17. Kürze des Vocals vor k und z, Abs. 18. über Kürze und Länge des Vocals vor einfacher Consonanz (wo den Wörtern *haben*, *reden*, *loben* ein *kurzer* Vocal ertheilt wird), Abs. 19. über die Beschaffenheit des Vocals im Präteritum und im Partic. Präter. der starken Verba (wo den Wörtern *gelogen*, *gepflogen*, *gerieben*, *gelesen* ein *kurzer* Vocal ertheilt wird; überhaupt kommt die Quantität unter der Ueberschrift „Veränderung der kurzen in lange Vocale und umgekehrt" eigentlich erst S. 16—21. zur Sprache). Ganz anders *Grimm*. In dem kolossalen Werke ist überall strenger, klarer, inniger Zusammenhang. Hier finden sich auch keine solchen wunderlichen Angaben über Quantität. Hr. *Eiselein* pflegt nämlich hier und anderwärts die *altdeutsche* Quantität der Vocale anzuführen, wie es denn auch S. 9. heisst: „ungeachtet fehlerhaft die Dehnung bezeichnet zu werden pflegt, so *ist* das *i* doch *kurz* in *dieser*, *dieses*, *Diele*, *sieben*, *viel*, *Stiefel*, *gediegen*, *geschrieben*, *getrieben*, *liegen*, *versiegen*, *Schwieger*, *sieh*, *Glieder*, *nieder*, *schmieden*, *Gefieder*, *Frieden*, *wieder*, *Kiesel*, *Schiefer*, *Wiese*, *Wiesel* etc." Nach dieser Schulgrammatik kann also der Schüler mit gutem Gewissen Verse machen, wie: ŏ dĭesĕr schārfĕ Kĭesĕl zĕrrīss wĭedĕr meīnĕn Stĭefĕl mīr. Der Verfasser hat vergessen, dass auf dem Titel seines Buches steht: „*Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit*." Dies ist eine von den maaslosen Verkehrtheiten, wodurch sich diese Grammatik für Jedermann, aber besonders für Schüler unbrauchbar gemacht hat.

Es ist aber auch sonst in Bezug auf den Inhalt selbst ein grosser Abstand zwischen der Grammatik von *Eiselein* und der von *Grimm*. Fast jede Seite kann dies bezeugen. Hier nur noch folgende Proben. S. 21. werden die Consonanten p, t, k als mediae und b, d, g als tenues genannt. Bei *Grimm* S. 12. heissen grade umgekehrt p, t, k tenues und b, d, g mediae, und so haben alle Grammatiken, deutsche, lateinische und griechische, ohne Ausnahme. Hr. E. scheint hier geträumt zu haben. — S. 57. „Die Geminirung des *n* im Plural der Feminina auf —*in* findet in der Aussprache nicht mehr statt und fällt deswegen auch in der Schrift hinweg, als: *Königinen*, *Gräfinen*, *Göttinen*. *Nachtigal* und *Portugal* haben nur einfaches *l*; der Plural consequent *Nachtigalen* mit kurzem *a*." Solch wunderliches Zeug steht in keiner deutschen Grammatik, geschweige denn bei *Grimm*. Von all dem Gesagten ist nur das zufällig richtig, dass im Singular *Nachtigal* wie *Portugal* geschrieben werden sollte. — S. 58. heisst es unter Anderm, man müsse *auß* für *aus* schreiben (wie es der Verf. auch durchgängig thut), und *bloß* für *blos*, auch *müßen*, *scheußlich*, *Roß*, *miß*—, —*niß*, *küßt*, *Aß*, *Baß*, *Paß*, *Koloß*, *Receß*; nur im Superl. *best* werde *st* für das *richtigere*

ſs gebraucht; *ſs* sei vor Consonanten und am Ende der Silben der Stellvertreter des *ſſ*; ferner sei zu schreiben *haſſe*, *beiſsen gebiſſen*, *weiſs wiſſen*, *eſſe aſsen*, *fließen gefloſſen* (also die alte Heysische Leier); man habe in neuester Zeit gegen diesen *altherkömmlichen* (?) Brauch auch in der Schrift die verschiedene Abkunft des *ſs* und *ſ* durch besondere Buchstaben anzudeuten in Vorschlag gebracht; allein die Neuerung habe keinen Beifall gefunden, weil überhaupt eingreifende Abweichungen vom Hergebrachten, wenn sie auch noch so wohl begründet wären, in der Sprache selten ihr Glück machten (und doch schreibt er *auſs*, *müſsen* und unzähliges Andere für das hergebrachte *aus*, *müſſen* u. s. w.). Wenn das kein Wirrwar ist, so giebt es keinen. Einzelnes ist richtig getroffen, aber blindlings, denn ganz Aehnliches steht falsch daneben. Und *Grimm?* Er sagt I, 527., die Grammatiker hätten den *falschen Satz* erfunden, dass nach kurzem Vocal der Inlaut *ſs* zu *ſſ* werde, mithin *Waſſer*, *eſſen*, *laſſen*, *wiſſen* zu schreiben sei, vgl. 166. 171.; er sagt 524., man dürfte unschlüssig sein, ob man *Ros*, *gewis* oder *Rofs*, *gewifs* schreibe, aber *nur nicht Roſs*, *gewiſs* u. s. w., also auch nicht *miſs*—, —*niſs*, *Aſs*, *Baſs*, *Koloſs* u. s. w.; er sagt 415., vor dem superlativen *st* falle *ſs* und der folgende tonlose Vocal aus in *gröste*, *beste*, so dass also *beſste* nicht das „*richtigere*", sondern das falsche ist; er sagt über *scheuſslich* gar nichts, weil sich's von selbst versteht, dass es nicht aus *scheuſs-lich* (es könnte höchstens *scheu-lich* wie *abscheu-lich* heissen), sondern aus *scheu-ſelig* (*scheuſlig*) entstanden, dass also *scheuſslich* doppelt falsch ist, erst wegen des *ſs* und dann wegen des *ch*. — S. 59. „Der Doppelconsonant *z* geminirt nie und bedarf auch zu seiner Verstärkung nirgends eines vorangehenden *t*, wodurch es dreifach würde, z. B. *Kaze*, *hezen*, *Wiz* (vgl. oben seine Aeusserung über das Hergebrachte). Und *Grimm?* Er sagt I, 169. 418., dass einfaches *z* theoretisch richtiger als das geminirte, zeigt aber zugleich, dass dieses letztere sowohl im Althochd. (häufiger *zz* als *tz*) als auch im Mittelhochd. (häufiger *tz* als *zz*) hinlänglich begründet sei, indem er aus dem Mhd. die Wörter *katze*, *tatze*, *netze*, *setzen*, *ergetzen*, *hetzen* und viele andere namentlich anführt. Es versteht sich von selbst, dass diese Verdoppelung des *z* unmöglich war, so lange man es noch für einen wirklichen Doppelconsonanten ansah; sie fand erst dann statt, als man das *z* wegen des einfachen Zeichens auch als einfachen Laut zu betrachten anfing. Dies beweist deutlich die Vorsetzung eines *t* (*tz*) statt eines zweiten *z* (*zz*). Die anfängliche eigentliche Verdoppelung des *z* (*zz* = *tsts*), die schon im Althd. anhub, war nichts als blinde Befolgung der natürlichen Regel, dass die Consonanten in geschärfter Silbe zwischen zwei Vocalen verdoppelt wurden. Als dann ein dunkles Gefühl sagte, dass diese Verdoppelung auf Doppelconsonanten sich nicht erstrecken könne, begann man nur die Hälfte des *z*, das

dem *z* inwohnende *t* zu verdoppeln (*tz* = *tts*). Durch diesen Gebrauch sank *z* in der Aussprache zum blossen scharfen *s* herab, und das *tz* (fast = *ts*) nahm nun so überhand, dass es nicht blos in geschärfter Silbe zwischen zwei Vocalen, sondern dem mittelhochdeutschen Gesetze ganz zuwider auch im Auslaut, wie in *satz*, von Einigen gesetzt ward. Der Gebrauch des *tz* im Auslaut und im Inlaut bei folgendem Consonanten wird durch jene paar Uebergriffe nicht begründet; zwischen Vocalen aber, deren erster geschärft ist, kann der altdeutsche Gebrauch um so eher beibehalten werden, da *tz*, wie gesagt, nicht sowohl ein geminirter, d. h. ein durch sich selbst gedoppelter, als ein componirter, d. h. ein durch die Verbindung verschiedenartiger gedoppelter Consonant ist. Das geminirte *z* (*zz*) darf keinesfalls wieder eingeführt werden, und ebensowenig das neben *zz* früher auf-, aber schon im 16. Jahrh. wieder abgekommene geminirte ʒ (*ßß*). Hr. *Eiselein* hätte consequenter Weise auch *f* nie geminiren sollen, das auch eigentlich ein Doppellaut ist; inzwischen heisst es S. 53.: „*f* wird nach kurzem Vocale geminirt, wenn noch ein Vocal nachfolgt", und dies ist richtig; denn *f* ward ebenfalls wegen des einfachen Zeichens als einfacher Laut betrachtet und daher in dem angegebenen Falle schon vom 10. Jahrhundert an ununterbrochen geminirt. — S. 121—128. Hier wird neben *sein* und *haben* auch *werden* durchconjugirt und als Imperfect schlechthin *wurde, wurdest, wurde, wurden* u. s. w. angegeben; dann folgt eine „Tabelle der sechs Reihen ablautender Verba" und zwar mit der Note: „Die mit * bezeichneten Verba haben auch schwache Conjugation"; solche sind aber z. B. *löschen, wiegen, erschrecken, verderben;* endlich werden in dieser Tabelle neben *helfe half geholfen, friere fror gefroren* auch *brenne brann, klinke klank, wirre warr, girre garr, räche rach, kiese kos, erkos* und *erkor*, ferner *knille knall geknollen, niese nos genosen, speise spis gespisen, heische hiesch geheischen, kreische kriesch gekrischen, knette knat geknettet, firze farz geferzen, schlinde schland geschlunden, treche trach getrochen, jese jas gejesen, pfniese pfnas gepfnisen*, endlich auch noch *belle billst billt boll gebollen, hehle hihlst hihlt hahl geholen* und viele andre Verba dieses Kalibers aufgeführt; ja unter diesen *hundert und einigen sechzig* Verbis ist *schwären* das einzige, wo bei *schwar* in Parenthese steht: *veraltet* *). Und *Grimm?* Er, der den ganzen germanischen Sprachstoff, diese Riesenmasse, erschöpfte und auf die *Schulen* natürlich keine Rücksicht nahm, führt im Verzeichniss der 12 starken *neuhochdeutschen* Conjug. I. S. 982—984. von allen jenen Verbis kein einziges an; er giebt

*) Ebenso heisst es im Paradigma *tragen* S. 129.: *trage trag-st* (*trägst*) *trag-t* (*trägt*), woraus geschlossen werden muss, dass *tragst tragt* die gewöhnliche nhd. Form ist, *trägst trägt* die seltene.

als Imperf. von *werden* aus dem Ahd. S. 862. wart (Sing.) wurtumès (Plur.), aus dem Mhd. S. 940. wart (Sing.) wurden (Plur.) an und sagt in Bezug auf das Nhd. S. 986.: „neben *ward* ist die fehlerhafte Form *wurde* (besser wäre *wurd* wie *dung*) angenommen"; er hütet sich wohl, Verba, wie *löschen*, *erschrecken* etc., so mir nichts dir nichts nach starker und schwacher Conjugation gehen zu lassen; denn man muss hiernach *ich lösche das Feuer* und *ich löschte das Feuer*, *du hast mich erschrocken* und *du hast mich erschreckt* für ganz einerlei halten, wenn man nicht ausdrücklich belehrt wird, dass starke Intransitiva schwach conjugirt werden, sobald sie transitive (factitive) Bedeutung annehmen, und dass hiermit oft auch Veränderung der Wurzelform verbunden ist. Hr. *Eiselein* hat dies Letztere S. 17. nur oberflächlich berührt.

Doch genug des Beweises, dass die Grammatik des Hrn. E. keineswegs die Grammatik von *Jacob Grimm* ist. Dies wird auch in dem Folgendem bestätigt werden, sowie sich hinwiederum aus dem bisher Gesagten mit Sicherheit heraussteilt, dass jene Grammatik

2. *auch zum Schulbuch keineswegs geeignet ist.* Es sind zunächst *drei* Mängel, wodurch sie für Schüler ganz unbrauchbar, ja selbst schädlich wird: *erstens* der Mangel an pädagogischer Einsicht in der Wahl des Stoffes, *zweitens* der Mangel an Uebersichtlichkeit und Ordnung in der Anlage, *drittens* der Mangel an Klarheit und Bestimmtheit in den Regeln. Wir würden nicht fertig, wenn wir für diese Mängel so viel Belege liefern wollten, wie sie die Grammatik darbietet.

Den *ersten* erkennt man sofort, wenn man einen Blick wirft in die sogenannte Abfolge des Inhalts. Was soll in einer *Schulgrammatik* unter Anderm der lange Abschnitt (S. 16—21.) „über die Veränderung der kurzen in lange Vocale und umgekehrt", wo der Verf. alle die unzähligen Wörter, die jetzt eine andere Quantität haben als im Mhd., nicht blos *ein-*, sondern *zweimal*, erst als mittelhochd. und dann noch einmal als neuhochd. Formen aufzählt? Was sollen in einer *Schulgrammatik* die unzähligen „Wurzeln starker Verba mit Laut und Ablaut" (S. 72—86.)? Was sollen in einer *Schulgrammatik* die ganz in's Abstracte und Allgemeine gehenden „Anmerkungen über alle Wortgebilde und Ableitungen" (S. 93—98.)? Was soll in einer *Schulgrammatik* „die tabellarische Uebersicht der *sämmtlichen in vier deutschen Hauptmundarten vorkommenden starken Verba*" (S. 133—144.)? Was soll in einer *Schulgrammatik* jener Formelwust (S. 301—313.), von dem wir oben sprachen? u. s. w. Und nicht blos ist [illegible]les in die Grammatik hineingetragen, was nicht hineingehört, [illegible]ern das, was hineingehört, überschreitet auch meistens durch [illegible] Ausdehnung alles Maas und Ziel. So nimmt z. B. die Laut[illegible]hiebung bei *Hoffmann* (in der Schulgramm.) ½ Seite, bei

Eiselein 17 Seiten, die Wortbildung bei *H.* 48, bei *E.* 66, das Genus bei *H.* 5, bei *E.* 7, die „Verrückung (sic) der Person und Zahl des Pronomens“ (du, ihr, er, sie) bei *Hoffm.* ½, bei *Kehrein* ¾, bei *Eiselein* 7 Seiten ein. Selbst die 34 Seiten, also über 2 Bogen lange „Erörterung *einer Auswahl* *) von Wörtern und Redensarten“ (S. 328 — 362.), deren Quintessenz von 2 — 4 Seiten selbst dem Schüler dienlich und interessant sein könnte, ist durch unbedächtiges Zugreifen nach Allem, was sich eben darbot, ungebürlich angeschwollen. Es werden sogar Wörter und Formeln, wie „den Ars wischen“ (2 Z.), der „Fist“ (4 Z.), „die Franzosen (die berüchtigte Krankheit, mal de Naples) haben“ (7 Z.), und Anderes, was zu wiederholen ekelt (S. 337. 358. 359.), genau erörtert; die Begründung der Schreibart *deutsch* für *teutsch* nimmt *zwei* sehr eng und klein gedruckte Seiten ein. So ist denn dieses *Schulbuch* zweimal so dick geworden, als es werden durfte, so dass es über 1 Thaler kostet.

Der *zweite* Mangel ist schon oben unter 1) so umständlich besprochen worden, dass es eines weitern Beleges nicht bedarf. Eigenthümlich ist es, dass Hr. E. diesen grossen Fehler seines Buches geflissentlich herbeigeführt hat. Er sagt Vorr. S. III.: „gewarnt von der unfruchtbaren Breite mancher dickleibigen Bücher wird in diesen Blättern *mit Vermeidung alles pedantischen Paragraphismus* darnach gestrebt, dass unter Kürze und Klarheit die Gründlichkeit nichts einbüsse.“ Die Warnung hat leider nichts geholfen. Die getadelten Fehler finden sich, die erstrebten Vorzüge nicht, und die Vermeidung jener vermeintlichen Pedanterie, worauf er sich was ganz Besonderes einzubilden scheint, ist eben zum grossen Nachtheil seines Buches ausgeschlagen. Die altherkömmliche Eintheilung der Bücher in Abschnitte, Capitel, Paragraphen u. s. w. ist eben so zweckmässig als weise. Sie gründet sich auf die richtige Ansicht, dass man dem Leser und namentlich *dem Schüler* einen leichteren klaren Ueberblick gewährt und ihn gewöhnt an logische Ordnung, wenn man Alles unter grössere und kleinere Gesichtspunkte zusammenfasst.

Für den *dritten* Mangel endlich wählen wir aus der Unzahl von Belegen nur folgende heraus: S. 11 f. wird zuerst die grundfalsche und namentlich *mit Grimm* (S. 98 f. 349. 522 f.) *in dem grellsten Widerspruche stehende* Regel gegeben, dass viele Wörter, die man jetzt mit *ei* schreibe, wie *Heil*, *Teil*, *heimisch*, *Stein*, *heiter*, *Scheitel*, *Geiss*, *Seil*, *heilig*, *Bein*, *Reif* u. s. w., richtiger mit *ai* geschrieben würden, denn sie seien bis zum 16. Jahrh. in hochdeutscher Prosa so geschrieben worden und würden in einigen alten Wörterbüchern so angeführt; die Schreibung *ei* für das richtigere *ai* sei von der Zeit an, „wo das *i* aus

*) Soll wohl heissen: „Erörterung auserlesener Wörter“ etc.

der Endung den Umlaut in die Wurzel hinein wirkte" (?), immer mehr aufgekommen, aber in der lebendigen Sprache habe sich der Laut des *ai* vollkommen aufrecht erhalten. Denn heisst es weiter: „es war daher ein thörichtes Unterfangen, die Aussprache des *ei*, insofern es *ai* lauten muss, buchstäblich der Schrift gemäss einzurichten, während diese doch nur Magd und das lebendige Wort Herr im Hause ist (!). Im Laute gleich und in den Begriffen verschieden sind *Hèide* und *Haide*, *mèin* und *Main*, *sèin* und *sèin* (esse), *mèine* und *mèine* (halte dafür), *hèisse* (voceor, iubeo) und *hèisse* (torrida)" u. s. w. „Gleich in der Schrift und verschieden in der Aussprache sind *Rèihen* (sura) und *Rèihen* (chorus)"; und S. 12: „Der Diphthong *éi* ist *vom Laute ai* ganz verschieden. Er sondert *Réifen* (pruina), *réif* (zeitig) *von Rèif; Méilen* (milliaribus) von *mèilen* (maculare), *Mèiler* (rogus lignorum); *wéichen* von *wèichen; beréiten* von *berèiten; schréi* von *Schrèi; schwéige* von *schwèige; Léiste* von *lèiste* und *Lèist* (zum Schuh); *wéiss* von *wèiss; réiche* von *rèiche*" u. s. w. Wer daraus klug wird, muss übernatürlichen Verstand besitzen und nebenbei ein clair-voyant sein. Was für Begriffe muss Hr. *Eiselein* von unsern Schülern haben! Ueberdies ist *meilen* (maculare) gar kein neudeutsches Wort; pruina heisst nicht der *Reifen*, was auch kein Wort ist, sondern der *Reif;* die hölzerne Fussform des Schuhmachers heisst nicht *Leist*, was auch kein Wort ist, sondern *der Leisten.* — Ferner wird S. 40 f. von den grossen „*Anlautbuchstaben*" gesprochen. Es wird hier erst gezeigt — der Verf. braucht aber dazu fast eine ganze enge Seite —, dass die ersten Spuren der grossen Anfangsbuchstaben sich schon im 13. und 14. Jahrh. zeigen, dass sie im 16. Jahrh. überhand nehmen und am Ablauf des 16. Jahrh. ganz allgemein sind. Dann heisst es weiter: „Es ist nicht zu spät und leicht genug, *einer so abgeschmackten und nutzlosen Schreibweise* zu entsagen, die selbst in unsrer Mitte nie völlig durchgedrungen ist; denn die meisten Ausgaben der heiligen Schrift und der vielen kirchlichen Gesangbücher nahmen sie nicht auf, und manche Schriftsteller haben die *althergebrachte* Einfachheit in der Schrift bewahrt." (Absatz.) „Ungeachtet aller dieser wichtigen und haltbaren Gründe darf hier weder durch Beispiel noch Vorschrift das Aufgeben einer *dreihundertjährigen Sitte* empfohlen werden." (Absatz.) „Im Gegentheile soll nun genau erörtert werden, wo und wann nach dem jetzigen Sprachgebrauch grosse Anlautbuchstaben gesezt werden müssen." (Absatz.) „Weil es aber ungeachtet dessen rathsam und erspriesslich ist, sich wenigstens theoretisch oder für die eigne Praxis in der unserer Sprache besser angeschmiegten Schreibung zu üben und eine Fertigkeit darin zu erlangen: so sollen unter den nächstfolgenden *vier Regeln* die *ersten drei* in solcher Weise dargestellt werden. I. Mit grôßen anlautbùchstaben schreibt man das erste wort eines jeden fon forangegan-

gener rêde unabhängigen sazes." (Absatz.) „Ain forangegangener saz aber kann geschlossen sain durch ain punktum, durch ain frâge-, außrufs- oder schweigezaichen, z. b. vil geschrai und wenig wolle — —." So geht es nun noch durch 14 Zeilen fort. Es ist in der That zu verwundern, dass sich Hr. E. nicht scheute, mit solcher Verwirrung an das Tageslicht zu treten. Allen Glauben aber übersteigt es, dass er sich in einem „*Schulbuche*" in solcher Weise ausspricht. Es heisst den Schüler an der Nase herumführen, wenn man ihm sagt: „Du musst so schreiben — aber nein du darfst nicht so schreiben — aber ja es ist doch gut, wenn du so schreibst, und hier hast du eine Probe." Und welche Probe! Ein Kauderwelsch, wie es noch aus keiner hochdeutschen Feder geflossen ist! „Geschrai", „sain", „ain" (neben „eines") sind Unformen, die es in der hochdeutschen Schriftsprache nie gegeben und die obendrein mit den grossen Anfangsbuchstaben gar nichts gemein haben. Wollte Hr. E. dem Schüler eine Vorstellung geben von der ältern, einfachern und richtigern Schreibweise, so musste er nach mittelhochdeutscher Weise also folgendermaasen schreiben: „Mit grôzen anlautbuchstaben schreibt man daz erste wort eines jeden von vorangegangener rêde unabhängigen satzes. Ein vorangegangener saz aber kann geschlozzen sein durch ein punctum, durch ein frâge-, auzrûfs- oder schweigezeichen, z. b. vil geschrei und wenig wolle."

Wenn aber die Grammatik des Hrn. E. aus den angegebenen Gründen sich nicht zum Schulbuch eignet, so folgt daraus von selbst, dass sie auch

3. nicht zum Privatunterrichte taugt. Auch zum Sonderunterrichte und zu diesem vielleicht noch mehr als zum öffentlichen gehört ein Lehrbuch, das, wie jeder Leitfaden, klar, übersichtlich und angemessen in Bezug auf die Wahl des Stoffes ist. Diese Eigenschaften gehen aber der *Eiselein'schen* Grammatik gänzlich ab.

Dass diese Grammatik bei allem Schlechten auch viel Gutes enthalte, versteht sich von selbst. Wer könnte die deutsche Grammatik von *Grimm* zu einem Schulbuche bearbeiten, ohne dass aus diesem grossartigen gediegenen Werke allerhand Schätzbares in die Bearbeitung hinüberflösse. Dies ist denn namentlich der Fall in der *Eiseleinschen* Syntax, die aus der *Grimmschen* fast wörtlich ausgeschrieben ist, soweit diese unsre neuhochdeutsche Sprache behandelt. Indessen ist auch dieses von *Grimm* herrührende Gute dem Leser zum Theil verleidet worden, indem Hr. E. selbst beim Abschreiben seinen eigenthümlichen Weg verfolgt hat. Zum Beleg stehe hier der Anfang der Syntax:

Eiselein S. 207. „Die Richtung der Grammatik geht vorzugsweise nach der Syntax, aus welcher die Seele der Sprache	*Grimm* IV, S. 1 f. „In den vorausgehenden büchern sind die wörter an sich, nach ihren elementen, betrachtet worden,

vornehmlich hervorbricht, und in deren zarterem Gewebe man die Blüthen und Früchte des eigentümlichen Bodens erkennt. — Laut, Wurzel, Wort, Bildung und Flexion des Worts enthalten Sinn und Bedeutung, die aber erst durch das Denken ein geselliges und zusammenwirkendes Leben erhalten. — Reden heisst aussprechen, was man denkt. — Jeder Gedanken verbindet einen Gegenstand mit einer Vorstellung, und jeder Saz der Rede fordert daher ein *Subject* und ein *Prädicat*, oder einen *Gegenstand* und dessen *Beschaffenheit.* Das Verbum schliesst entweder die Aussage vollständig in sich ein, wie z. B. *der Mensch lebt*, oder es dient als blosse Copula, durch welche dem Subject ein anderes Nomen prädicirt wird, als: *Gott ist ein Geist*, *alle Menschen sind sterblich.* Dieses beigelegte Nomen heissen wir Prädicat, und das Verbum substantivum trägt die Aussage auf das Prädicat über. — Das Subject wird unterschieden in *Casus rectus*, welcher nur *Nominativ*, und *Casus obliquus*, der *Genitiv*, *Dativ* oder *Accusativ* sein kann. — Im Activo ist dem Begriffe nach der Obliquus abhängig vom Rectus oder Nominativ, im Passivo umgekehrt der Rectus oder Nominativ vom Obliquus. Des Nominativs entbehrt auch der einfachste Saz nie; aber häufig mag der Obliquus fehlen. Der Nominativ ist entweder im Verbo selbst enthalten oder gehört jedenfalls zu ihm. Nur Participia und Infinitive beziehen sich auf oblique Casus. — *Einfach* heisst

Laut, wurzel, wort, bildung und flexion des worts enthalten sinn und bedeutung, die aber erst durch das geschäft des denkens lebendig werden. Reden heisst gedachtes aussprechen. Jeder gedanke verbindet einen gegenstand mit einer vorstellung, jeder satz der rede fordert daher ein subject und ein prädicat. Wesentlich giebt es nur zwei wortarten, nomina und verba. nomen ist das subject, welches aussagt oder von dem ausgesagt wird, verbum die aussage. partikeln sind nichts als nomina, zuweilen verba, mehr oder weniger verdunkelt. Das verbum schliesst die aussage entweder vollständig in sich ein, z. b. der mensch lebt, oder es liefert eine blosse copula, durch welche dem subject ein anderes nomen prädicirt wird: gott ist ein mensch, der mensch ist sterblich. Dies beigelegte nomen nennen wir prädicat. Das verbum substantivum trägt die aussage auf das prädicat über. — Das subject wird unterschieden in casus rectus (nom. voc.) und obliquus (gen. dat. acc.). beim activum ist, dem begriffe nach, der obliquus abhängig vom rectus, beim passivum der rectus vom obliquus. Des casus rectus entbehrt auch nicht der einfachste satz, häufig kann der obliquus mangeln. Der casus rectus ist im verbo enthalten oder gehört dazu. Blos participia oder infinitive beziehen sich auf oblique casus. — Einfach heisst der satz, wenn er nur *einen* casus rectus als subject, und *eine* aussage in sich fasst, z. b. ich lebe, ich liebe dich; dual und plural gelten

der Saz, wenn er nur *einen* Nominativ als Subject, und nur *eine* Aussage als Präd. in sich fasst, z. B. *ich liebe*, *ich liebe dich*. Indessen betrachten wir auch einen Saz, in dem mehrere Subjecte und Prädicate durch Copula verknüpft sind, noch für *grammatisch* einfach, als: *Menschen und Thiere athmen; der Baum blühet und tragt* (sic) *Frucht.* — Sind aber auf andere Art Nominative und Verba gehäuft, so ist der Saz nicht mehr einfach, sondern *mehrfach*, z. B. *der Mensch geht, der Vogel fliegt und der Wurm kriecht; ich lebe*, *wenn Gott will; sag ihm*, *dass er komme.* — Der Nominativ, nie der Casus obliquus, kann oft zugleich in der Verbalform enthalten sein, und z. B. blosse Imperative, wie *lauf! geh! iss!*, bilden vollständige Säze."

für logische einheit. Wir lassen aber auch den mehrere subjecte und prädicate unmittelbar durch conjunction verknüpfenden satz grammatisch einfach sein, z. b. menschen und thiere athmen; der baum blüht und trägt. Sind auf andere als die eben bezeichnete weise casus recti und verba gehäuft, so ist der satz mehrfach, z. b. der mensch geht, der vogel fliegt; ich lebe, wenn gott will; bitte ihn, dass er komme. — Die wärme der rede beruht auf der aussage, wie verba aller wörter wurzeln sind. Wir würden schweigen, wenn wir nichts von den gegenständen auszusagen, wir würden sie nicht benennen, wenn wir ihre eigenschaften nicht zu melden hätten. Der casus rectus (nie der obliquus) kann oft zugleich in der verbalform enthalten sein, blosse infinitive, wie lauf! geh!, ja der einzige buchstabe des lat. i! bilden vollständige sätze. Nie vermag umgekehrt im nomen die aussage zu stecken."

Diese Probe kann als sicherer Maasstab für das Verhältniss der *Eiselein*schen Syntax zu der von *Grimm* betrachtet werden. Nur in der Lehre vom mehrfachen Satze steht Hr. E. auf eignen Füssen, weil die Grammatik von *Grimm* noch nicht so weit gediehen ist. Hat aber die Grammatik des Hrn. E. auf der einen Seite durch die fast wörtliche Abschrift aus *Grimm* gewonnen, so zeigt doch der Verf. selbst bei dieser Abschrift keine so sonderliche Geschicklichkeit und pädagogische Einsicht. Schon die verblümten Eingangsworte des Hrn. E., die *Grimm nicht hat*, bilden einen ganz überflüssigen und den dabei stehenden Worten *Grimm's* nicht eben zur Zierde gereichenden Zusatz; man weiss eigentlich gar nicht, was damit gesagt sein soll, geschweige denn, dass der Schüler dadurch etwas gewönne. Gleich darauf hat Hr. E. für *Grimm's* klare Worte: „*die erst durch das geschäft des denkens lebendig werden*", unbegreiflicher Weise die ganz unklare Redensart gesetzt: „*die erst durch das Denken ein geselliges und zusammenwirkendes Leben erhalten*". Es scheint fast, als habe Hr. E. *Grimm* gar nicht verstanden. Er bezieht das Rela-

tivum *die* vermuthlich auf die Nomina *Laut*, *Wurzel*, *Wort* etc., obgleich dann *Grimm* gesagt haben würde: „*werden aber erst durch das geschäft des denkens lebendig*". Sodann hat Hr. E. drei Sätze *Grimm's* weggelassen, dafür aber zu den Worten: „*jeder satz der rede fordert daher ein subject und ein prädicat*" de suis hinzugesetzt: „oder einen *Gegenstand* und dessen *Beschaffenheit*", wodurch nun der Schüler zu dem Irrthum verleitet wird, dass das Prädicat immer eine *Beschaffenheit* bezeichne. *Grimm* sagt „beim activum", beim „passivum", Hr. E. „im activo", „beim passivo", was an und für sich sehr unerheblich wäre, wenn Hr. E. nicht anderwärts in seiner Gramm. sagte „vom Verbum" u. s. w., ja sogar „Präpositionen neben Verba", „neben Adjectiva", „Verhärtung zu Composita" und doch wieder „mit Verbis" u. s. w. Weiter unten stellt *Grimm* casus rectus und obliquus gegenüber, Hr. E. dagegen *Nominativ* und obliquus (nicht casus obl., wie man wenigstens erwarten sollte). Als Beispiele des einfachen Satzes giebt *Grimm* „*ich lebe*", „*ich liebe dich*", Hr. E. „*ich liebe*", „*ich liebe dich*", wenn hier nicht ein Druckfehler ist. Ferner nennt Hr. E. auch solche Sätze *einfach*, in denen „mehrere Subjecte und Prädicate durch Copula verknüpft sind". Es ist aber rein unmöglich, dass der Schüler hieraus auch nur eine Ahnung schöpfe über den Unterschied des ein- und mehrfachen Satzes. Bei *Grimm* ist jene Verknüpfung eine „*unmittelbare*", wodurch die Erklärung ein ganz anderes Ansehen bekommt. Hr. E. hat aber nicht blos den Gedanken seines Meisters entstellt, sondern auch seine Worte verschlechtert, indem er für *Grimm's* „wir lassen den satz grammatisch einfach sein" ganz undeutsch sagt „wir betrachten den Saz *für* gramm. einfach". Endlich ist nach Erklärung des ein- und mehrfachen Satzes noch die Bemerkung angehängt, dass „der Nominativ oft zugleich in der Verbalform enthalten sein könne, z. B. *lauf!*". Wie sich diese nachhinkende Bemerkung hierher verirrt hat, bemerkt man erst, wenn man *Grimm* selber nachliest. Dieser sagt zum Schluss: „*Die Wärme der Rede beruhe auf der Aussage, so dass wir schweigen würden, wenn wir nichts von den Gegenständen auszusagen hätten*"; und zur Begründung dieser Ansicht setzt er dann hinzu: „Der casus rectus könne oft zugleich in der Verbalform enthalten sein, aber *nie vermöge umgekehrt im Nomen die Aussage zu stecken*". Hier ist nun freilich der schönste Zusammenhang, den Hr. E. durch ungeschickte Hinweglassung nothwendiger Mittelglieder völlig zerrissen hat.

Diese Probe wird zur Genüge darthun, in welcher Weise Hr. E. *Grimm's* Grammatik für den Schulgebrauch copirt hat. Nicht einmal seine Absatzwuth hat er zu mässigen vermocht; denn während *Grimm* in der oben ausgezogenen Stelle nur *viermal* abgesetzt hat — es ist durch einen Querstrich angedeutet —,

finden sich bei Hrn. E. *acht* Absätze, und zwar vier davon in so willkürlicher Art, dass man mit demselben Rechte bei jedem beliebigen Punctum einen Absatz machen könnte. Auf der andern Seite hat Hr. E. durch seine Capitel- und Paragraphenscheu eine sehr störende Verwirrung hervorgebracht. So findet sich in der Lehre „vom Nomen im einf. Satze" S. 236 ff. folgende Anordnung: „Vom Nomen im einfachen Satze. Nominalellipsen. Genus und Numerus des Nomens. Numerus (sic). Pronomen. Pronomen der dritten Person (sic). Possessives Pronomen. Allgemeine Bemerkungen über das persönliche Pronomen. Von dem Artikel. Eigentliche Demonstrativa. Interrogativum. Unbestimmte Pronomina." Man möchte wahrhaftig die Geduld verlieren, wenn man bedenkt, dass sich unsere Knaben in solchen heillosen Wirrwarr hineinarbeiten sollen. Viel besser, man legte ihnen *Grimm* selber vor, bei dem der besagte Abschnitt so geordnet ist: „*Zweiter Abschnitt.* Nomen im einfachen Saz. Cap. I. Begriffe des Nomens (wo auch die Nominalellipsen mit abgehandelt werden). Cap. II. Genus und Numerus, und zwar 1. Genus, 2. Numerus. Cap. III. Pronomen (persönl. Pron., Pron. der dritten Person, possess. Pron., allg. Bemerk. über das pers. Pronomen). Cap. IV. Uebrige Pronomina. A. Artikel. B. Eigentliche Demonstrativa. C. Interrogativum. D. Unbestimmte Pronomina." Hier ist doch Sinn und Ordnung, wenn man auch die „übrigen Pronomina" dem „Pronomen" als Gattungsbegriff nicht besonders untergeordnet wünschte. Hr. E. hat aus dieser Ordnung völlige Unordnung gemacht und will doch behaupten, seine Grammatik sei in der Hauptsache die von *Grimm*, und er habe nur eine *Schulgrammatik* daraus gemacht, eine Schulgrammatik, die mehr als irgend ein anderes Buch die grösste Ordnung und Uebersichtlichkeit in Anspruch nimmt? Wollte Hr. E. aus *Grimm* abschreiben, wie er es in der Lehre vom einfachen Satz gethan hat, so war es am gerathensten, dass er wörtlich und ohne alle Veränderung abschrieb. Indessen zeigt eben dieses Abschreiben, dass er der Herausgabe eines Schulbuchs nicht gewachsen war. Die Grammatik von *Grimm* ist nur für eigentliche Gelehrte, und selbst diese werden nicht ohne Mühe den ungeheuern Stoff bewältigen. Eine Bearbeitung dieser Grammatik zu einer Schulgrammatik ist also ohne die *bedeutendsten* Veränderungen gar nicht denkbar. Sie muss nur die *Quintessenz* des riesigen Werkes und zwar in der *übersichtlichsten* und *klarsten* Darstellung enthalten. Dass dies nichts Unmögliches sei, beweisen die vortrefflichen Arbeiten von *Kehrein*, *Hoffmann*, *Wilmar* u. A., die ebenfalls aus der Grammatik von *Grimm* hervorgegangen sind. Die deutsche Grammatik von *Wilmar*, die die ganze Laut- und Wortbiegungslehre und nicht blos die neuhochdeutsche, sondern auch die gothische, alt- und mittelhochdeutsche umfasst und dabei noch auf 14 Seiten einige gothische und althochdeutsche Sprachproben

bietet, ist nur 104 Seiten stark, und ebensoviel Seiten nimmt bei Hrn. E. die einzige Lehre vom *einfachen Satze* ein, während *Hoffmann* in seiner nhd. Elementargrammatik diesen einfachen Satz mit 18 Seiten abmacht, ohne dass dem Schüler der untern Classen etwas Wesentliches entgeht. Dazu kommt, dass *Grimm* zwar in Allem, was die *Geschichte* unsrer Sprache angeht, besonders in der Laut-, Wortbiegungs- und Wortbildungslehre, der sicherste und zuverlässigste Führer ist, dass er aber über die allgemeinen Sprach- und besonders Satzverhältnisse viel eigenthümliche Ansichten hat, und dass man hier in verba magistri zu schwören in der That Bedenken tragen muss. Dass „das Nomen das Subject sei, welches aussage oder von welchem ausgesagt werde“, dass „die Partikeln nichts als Nomina, zuweilen Verba seien“, dass „das Verbum auch eine blosse Copula liefere, durch welche dem Subject ein anderes Nomen prädicirt wird“, dass „das *Subject* unterschieden werde in casus rectus und obliquus“, dass „beim passivum dem Begriffe nach der casus rectus vom obliquus abhängig sei“, dass „der casus rectus im Verbum enthalten sei oder dazu gehöre und nur Participia oder Infinitive sich auf oblique casus beziehen“, alle diese und noch andere Aeusserungen *Grimm's* sind für den Schüler ganz unverständlich, zum Theil auch unrichtig. Dass „jeder Gedanke einen Gegenstand mit einer Vorstellung verbinde, jeder Satz daher ein Subject und ein Prädicat fordere“, dass „das Verbum substantivum die Aussage auf das Prädicat übertrage“, konnte wohl *Grimm* so im Allgemeinen sagen, ohne sich über *Subject* und *Prädicat* und über *Verbum substantivum* näher zu erklären, denn er setzt gelehrte Leser voraus; für den Schüler sind aber diese Bemerkungen ganz unzureichend. Alle diese Dunkelheiten und Unrichtigkeiten sind von *Hoffmann* in seinen zwei trefflichen Grammatiken ganz, von *Kehrein* fast ganz vermieden; nur Hr. *Eiselein* hat sie mit Ausnahme von zweien fast wörtlich wiederholt, während er Vieles, was er wiederholen musste, weggelassen hat.

Wenn aber Hr. E. selbst da, wo er auf *Grimm* fusst, durchaus nicht befriedigt, so lässt sich denken, dass er ganz unbrauchbar ist, wo er auf eignen Füssen steht. Dies ist der Fall in der Lehre *vom mehrfachen Satze*. Dieser Abschnitt ist in der That fast unreif zu nennen. Während der *einfache Satz* bei Hrn. E. 104 enge Seiten einnimmt, ist der *mehrfache* auf 3, sage *drei* Seiten abgefertigt, eine Dürftigkeit, die gegen die sonstige Weitschweifigkeit und Breite dieses Buches ungeheuer absticht. Und bei dieser Armuth finden sich hier noch Fehler, die man kaum von einem Schüler erwartet. So werden die Sätze: „die neuere Welt hat durch Erfindungen grosse Vorzüge über die ältere (soll wohl heissen „vor der ältern“) gewonnen, *was* von keinem Menschen bezweifelt werden kann“ und „ich lobe dich, weil du es verdienst“, als *beigeordnete* Sätze angeführt, während gleich

darauf als Beispiele der *Unterordnung* stehen: „sie fahren erst morgens um sechs Uhr ab, *weil* sie früher keine Pferde bekommen konnten" und „*was* ich habe, das gebe ich dir", wie denn auch „*weil*" gleich darauf ausdrücklich unter den subordinirenden Partikeln *wenn*, *da*, *damit*, *dass*, *obgleich* genannt ist. Ja, was das Schönste ist, unter eben diesen Partikeln, die einen untergeordneten Satz einführen, steht gross und breit auch *denn*, während vorher der Satz: „ich mag dieses nicht thun, *denn* es ist unrecht" als *Beispiel der Beiordnung* bezeichnet worden war. Und solcher Mischmasch erscheint unter dem Namen von *Jacob Grimm*.

Den Schluss der Syntax bildet ein Abschnitt „von der Wortstellung" und ein anderer *vom Satzbau*. Auch hier steht Hr. E. auf eignen, aber sehr schwachen Füssen. Der erste Abschnitt enthält eine Anzahl von Regeln, die theils nicht Stich halten, theils sich von selbst verstehen, theils schon an andern Stellen, namentlich bei der Besprechung des untergeordneten Satzes S. 315. angeführt sind. Hier liest man auch fehlerhaftes Deutsch, wie „der Hut gehört mein und nicht dein", was entweder heissen muss „gehört mir" oder „ist mein". Im zweiten Abschnitt, der mehr als *acht* enggedruckte Seiten einnimmt, werden gleichsam zur Entschädigung für die Dürftigkeit des vorhergehenden Abschnitts mit einer maaslosen Weitschweifigkeit allerhand gute Lehren vorgetragen, woraus kein Schüler klug wird. Vom eigentlichen „*Satzbau*", der die Ueberschrift bildet, ist hier gar nicht die Rede, sondern nur von der Länge und Kürze der Sätze, von Klarheit und Einheit und besonders von der Stellung der Nebenwörter und beziehlichen Fürwörter, auf die fast *drei* Seiten kommen. Und diese Punkte werden nicht etwa der Ordnung gemäss und der Reihe nach besprochen, sondern auch hier ist wieder Alles bunt durcheinander geworfen, wie denn dieser Abschnitt folgendermaasen anhebt: „Unter den Erfordernissen des guten Ausdrucks (sic) ist *Deutlichkeit* die erste und vornehmste Eigenschaft. (Absatz.) Es lässt sich von dem, was man unter Satz oder Redesatz versteht, im Allgemeinen nicht wohl eine andere Erklärung geben, als dass er die Aussage eines Gedanken (sic) sei. (Absatz.) Der Unterschied, welcher bei Redesätzen am ersten auf*fallt* (sic) *), ist die Länge und Kürze derselben" etc. Es ist schwer zu begreifen, wie hier der Gedankengang sei und wozu hier am *Schlusse* der Syntax noch eine Erklärung und eine solche Erklärung des Satzes gegeben werde. Endlich ist dem Abschnitt zum Ueberfluss noch eine Unzahl von „undeutlichen

*) Dies ist kein Druckfehler. S. 131. steht ausdrücklich: „Gewöhnlich *fallt* das e der Flexion in den zwei Personen des Präsens Indicativi — selbst ohne die Vocaländerung aus, als: *fallst* und *fallest*, *fallt* und *fallet*; *empfangst* und *empfangest*" etc.

oder verworrenen Stellen" einverwebt, und eine solche Stelle bildet auch den Schluss der ganzen Syntax; die beigeschriebene „Verbesserung dieses Originals" ist aber grade das handgreiflichste Beispiel eines unklaren und schwerfälligen Stils.

Durch diese Bemerkungen dürfte das Urtheil des Rec., dass die Grammatik des Hrn. E. weder dem angenommenen Titel, noch dem angegebenen Zwecke entspreche, hinlänglich begründet sein. Hr. E. hat den *Grimm* studirt, aber nicht verdaut. Dass er eigentlich nicht wisse, was er will, beweist vorzüglich seine Schreibung. Er schreibt nach den Grundsätzen der historischen Grammatik *Eigentum*, *Armut*, *Heirat*, *töden*, *bloſʒ*, *auſʒ*, *müſʒen*, *Saz*, *nim*, *trit*, *drükt*, *nimt*, *herscht;* er schreibt hinwiederum nach dem herrschenden Sprachgebrauch *Werth*, *That*, *Hülfe*, *gültig*, *bis*, *iſʒt*, *gegessen*, *laſʒ*, *gelassen*, *indeſʒ*, *Gedächtniss*, *kommt*, *bestimmt*, selbst *Styl;* er schreibt endlich weder nach dem herrschenden Gebrauch, noch nach historischen Gesetzen, sondern aus purer blanker Willkür *Röke*, *entdeken*, *Geseze*, *schäzen*, *Göttinen*, *Nachtigalen*, *vornemlich* und vieles Andere dieser Art. Solche Grammatiken sind für Schulen und Sprachwissenschaft kein Gewinn: den deutschen Unterricht stören und verwirren sie, statt ihn zu fördern, und die historische Sprachforschung bringen sie in Verruf. Hr. E. hat auf das Titelblatt seiner Grammatik als Motto die Worte *Grimm's* gesetzt: „Die Verschrobenheit der deutschen Sprachlehre in Schulen, den Unwerth der Bücher, die man dabei zu Grunde legt, müssen wir lebhaft beklagen" *). Er will offenbar damit sagen, dass eine Grammatik, die *nicht verschroben* sein wolle, so beschaffen sein müsse wie die seinige. Dies ist ein arger Irrthum. Die Grammatik des Hrn. E. ist mit den historischen Schulgrammatiken von *Kehrein*, *Hoffmann*, *Vilmar* gar nicht zu vergleichen.

Quedlinburg. *Konstantin Matthiä.*

Ueber den genetischen Zusammenhang des Aoristus II. mit dem Perfectum II. der griechischen Sprache. Von Dr. *Theodor Nölting*, ordentlichem Lehrer an der grossen Stadtschule zu Wismar. Schulprogramm für 1843. Wismar, gedruckt in der Rathsbuchdruckerei von J. G. W. Oesten Wittwe. 1843. 36 S. 4.

Der Verfasser dieser Abhandlung, die sich den ausgezeichnetsten Schriften, welche in der neuesten Zeit auf dem Gebiete der vergleichenden Grammatik des indogermanischen Sprachstammes erschienen sind, würdig anschliesst, ist bei seiner gründ-

*) Es heisst bei *Grimm* Gram. I. S. XIX. (1. Ausg.): „— — *hatten* wir lebhaft *beklagt*."

lichen Kenntniss des Sanskrit, des Gothischen, des Alt-, Mittel- und Hochdeutschen, des Lateinischen und Griechischen durch sein entschiednes Talent zu solchen Forschungen in den Untersuchungen über die *Zeiten der Vergangenheit* in diesen Sprachen zu so glücklichen Ergebnissen gekommen, dass sie nicht blos die Berücksichtigung der Männer der Wissenschaft, sondern auch die Beachtung der Freunde sprachlicher Studien im weitern Kreise verdienen. Sie werden am besten hervortreten, wenn wir ihm auf seinem Wege zur Erklärung der Sprachbildungen folgen.

Unter allen Schwestersprachen des indogermanischen Stammes hat die Griechische die mannigfaltigsten Formen zur Bezeichnung des Präteritums ausgebildet. Das Lateinische und das Sanskrit besitzen drei Präterita, das Griechische allein hat vier. Das Lateinische hat den Mangel, dass es dem griechischen Perfect und Aorist nur Ein Tempus gegenübersetzt. Das Griechische unterscheidet aber so genau den Gebrauch wie die Form; ausserdem hat es vor dem Sanskrit noch das Plusquamperfect voraus. Das Germanische hat zu keiner Zeit mehr als Ein Tempus der Vergangenheit besessen, dies Tempus muss also das älteste Präteritum des ganzen Sprachstammes gewesen sein, und die Verschiedenheit unserer Ablaute im Singular und Plural kann nicht aus ursprünglich feinerer, allmählich verflossener Tempuseintheilung herrühren. Sie steht im Zusammenhang mit der *Quantität* des Stammes, nicht mit seiner *Qualität*, seiner *Bedeutung*. Wenn der Stamm ohne Personalendung ist oder diese Endung doch keine eigne Sylbe ausmacht, so hat er in gewissen Conjugationen einen andern Vocal als wenn er durch einsylbige oder mehrsylbige Endungen belastet wird. Einen ähnlichen Vocalwechsel zwischen Singular und Plural zeigt auch das Präsens Indicativi einiger althochdeutschen Conjugationen, so wie das Griechische und das Sanskrit. Man vergleiche δίδωμι, δίδομεν, εἶμι, ἴμεν; οἶδα, ἴδμεν; dadâmi, dadmas; êmi, imas; vêda, vidima. Wenn also schon innerhalb des Germanischen der Ablaut nicht immer als Träger der Bedeutung erscheint, sondern theilweise wenigstens als rein phonetischer Natur: so zeigte die vergleichende Sprachforschung bis zur Evidenz, dass der Vocalwechsel innerhalb des Stammes niemals das *ursprüngliche* Mittel gewesen sei, irgend ein grammatisches Verhältniss auszudrücken, sondern dass er durchaus abhängig sei von äussern Einwirkungen, von einer Belastung der Wurzel durch Reduplication oder durch Personalendungen. Bopp hat dies zuerst so genügend gezeigt und bewiesen, dass die frühere Ansicht als gänzlich unhaltbar erscheint. — Im Sanskrit, im Griechischen und im Germanischen übt das Gewicht der Personalendungen auf den Stamm einen bedeutenden Einfluss aus: vor leichten Endungen treten häufig Verstärkungen ein, vor schweren Schwächungen oder Verkürzungen; leicht sind in der Regel die Endungen des Sing. Act., schwer die des Duals und

Endungen verkürzen oder kurz lassen, behält das Perf. 2 seine Verlängerung durch alle Zahlformen, also λελήθαμεν, ἐῤῥώγαμεν, κεκράγαμεν (mit langem α), λελοίκαμεν, κεφεύγαμεν. Dagegen mangelt es auch nicht ganz an Beispielen, die auf eine Zeit hinweisen, wo jenes Gesetz auch im Perf. 2 Geltung hatte. Das merkwürdigste unter diesen ist das alte Perf. οἶδα, das so ganz mit dem Ssk. vêda, dem Goth. vait und dem Ahd. weiz zusammenfällt.

In dieser Hinsicht findet sich die griech. Sprache, so wie sie uns vorliegt, in merkwürdigem Einklang mit der neuhochdeutschen Sprache. Auch wir sagen *ich band*, *wir banden*, *ich blieb*, *wir blieben*, *ich zog*, *wir zogen* u. s. w. und haben fast überall den Unterschied zwischen den Ablauten des Sing. und Plur. aufgehoben, indem wir entweder den Ablaut des Sing. auf den Plur. oder umgekehrt den des Plur. auf den Sing. ausdehnen. Auch bei uns bietet eben jenes *ich weiss*, *wir wissen* nebst drei andern alten Präteritis mit Präsensbedeutung, *ich mag*, *wir mögen*; *ich kann*, *wir können*; *ich darf*, *wir dürfen* und Einem Prät. *ich ward*, *wir wurden* die einzigen Belege für eine früher durchgreifende Regel.

Ueberblicken wir nun die Reihe des Perf. 2, um nach der Analogie des Sanskrit und des Germanischen das ursprüngliche Verhältniss des Sing. zu den Mehrzahlen in Hinsicht des Ablauts aufzufinden, so müssen wir zunächst eine nicht ganz unbeträchtliche Anzahl Perfecte für diese Reihe in Anspruch nehmen, welche die griech. Grammatiken trotz der von Pott (Etym. Forschungen, 1, S. 42 fgg.) so gründlich erwiesenen Willkür dieser Anordnung noch immer in das Gebiet der sogen. Perf. 1 hinüberziehen. Das sind solche Perfecte wie πέπομφα, τέτροφα, κέκλοφα, ἐνήνοχα u. a. — Gewöhnlich betrachtet man die Aspiration, welche der Auslaut der Wurzel in diesen Beispielen erleidet, als eine Erweichung des κ in der Endung κα, ohne für diesen sonderbaren Wandel auch nur irgend eine Analogie aus der griech. Sprache anführen zu können. Warum der spir. asper — wenn man anders die aspiratae als Zusammensetzungen aus der entsprechenden tenuis mit dem spir. asper (nach Art der sanskr. aspiratae) ansehen darf, wie dies bei dem sogen. aspirirten Perf. 1 geschieht — dem κ so viel näher stehen sollte als dem π oder dem τ, dass κ gerade allein in denselben übergehen könnte, ist schwer zu begreifen. — Die Aspiration in jenen Perfecten hat mit dem κ der sogen. Perf. 1 gar nichts gemein. Welchen Grund hätten auch wohl die Griechen haben können, dies κ, welches, wie uns die Beispiele im Homer lehren, auf die *Thiersch* (Gr. Gr. §. 211, 26) hinweist, ·sprünglich nur dazu diente, den Hiatus zu vermeiden, der im ng. solcher Formen wie βέβη-α, -ας, -ε gegenüber dem Plural βα-μεν entstand, dies κ auch auf verba mit consonantischem uslaut zu übertragen, ein τέτροπ-κα zu versuchen und weil dies zu hart war, dafür ein τέτροφα zu bilden? Bei den verba liqu.

ist der Gebrauch des κα leicht zu erklären, wie *Pott* richtig bemerkt; denn diese verlieren ihren Auslaut schon im Futur und Aor. 1; einem πείσω, ἔπεισα steht ganz natürlich ein πέπεικα gegenüber; und doch bildete man solche Formen bei Wurzelverben erst dann, als man das alte Perf. im andern Sinne verwandt hatte (πέποιθα, ich traue); ebenso steht auch bei den verba liq. ein jüngeres πέφαγκα oder ἔφθαρκα dem älteren πέφηνα, ἔφθορα gegenüber; allmälig verdrängte auch bei andern Verben die jüngere Bildung die alte. Wenn nun die Griechen τέτροφα statt τέτροπα, πέπομφα statt πέπομπα, κέκλοφα statt κέκλοπα sagten, so liegt der Grund dieses Wechsels nicht allzufern. Wenn die griech. Sprache die Wiederholung der Aspiration im Anfang der Sylben vermied, τέθυκα statt θέθυκα, ἐτέθην statt ἐθέθην sagte, sollte sie dann nicht auch die Härte gefühlt haben, welche in der mehrmaligen Folge einer tenuis im Anlaut gleichartiger Sylben liegt? Dieser Missklang ist nicht in allen Fällen gleich gross und gewiss wurde er auch von dem feinen Ohr des Attikers mehr empfunden als zur Zeit Homers: τέτοκα gehört nicht zu den schlimmsten Verbindungen und konnte sich darum erhalten: das α liegt dem κ näher als dem π, und τ ist weicher als κ und π; aber ein κέκοπα ertrugen die Attiker nicht, obwohl Homer κεκοπώς gesagt hatte, und sie hätten ein πέπομπα, κέκλοπα dulden sollen? Gemildert wird die Härte, wenn die Wurzel eine Länge hat wie in τέτηκα. — Dass diese Aspiration ihre natürlichen Gränzen überschritt und sich auch auf εἴληφα, ἐνήνοχα u. s. w. ausdehnte, ist um so erklärlicher, als die Zahl der Perf. 2 mit aspirirter Wurzel wie λέληθα, τέτευχα gross genug war, um mit den neu hinzugekommenen das Uebergewicht zu bilden. Ganz eben so ist die Aspiration vor der ionischen Endung αται im Perf. Pass. aufzufassen; hier war schon Homer Vorgänger und sein ἐπιτετράφαται, μεμίχαται wirkte gewiss nicht wenig ein, jenen Uebergang herbeizuführen.

Die Gebietserweiterung, welche das Perf. 2 dadurch erhält, dass ihm die aspirirten Perf. zugeschrieben werden, ist nicht ganz unbeträchtlich bei dem geringen Umfang, den diese Form überhaupt hat. Dass im Homer das Perf. selten erscheint, begreift sich aus der Natur des Epos leicht; wo es vorkommt, hat es meistens den Sinn des Präsens. Dieser seltne Gebrauch berechtigt also nicht zu dem Schlusse, dass es schon in jener Periode im Absterben war. In der attischen Literatur ist es durch die überhandnehmende Bildung des Perf. auf κα bereits auf einen engen Raum eingeschränkt; dass es aber früher ein grösseres Gebiet einnahm, darf aus sichern Spuren gefolgert werden. Wenn wir nämlich in einem Namen einen Laut finden, den die Verbalwurzel im erhaltenen Zustand der Sprache nicht aufweist, so muss sie ihn wenigstens früher gehabt haben; denn dem Namen fehlt die Beweglichkeit des Verbs, nach den Bedingungen der hinzutretenden

Präfixe oder Suffixe die Wurzel vocalisch umzugestalten; nur bei Zusammensetzungen tritt wohl einfache Vocalverlängerung ein, wie bei ὑπήκοος, ἀνώμαλος; seltener ein qualitativer Wechsel wie in εὐπάτωρ, σώφρων, um der Analogie zu genügen. Unerklärlich aber wäre der Laut z. B. in νόμος, στόλος, τόμος oder in στοῖχος, στοιβή, zu dessen Hervorbringung hier alle Bedingungen fehlen, wenn ihm nicht ein Ablaut der Wurzel zu Grunde läge. Aus jenen Nomina können wir also mit Sicherheit auf das frühere Vorhandensein der Perf. 2. νένομα, ἔστολα, τέτομα, ἔστοιχα, ἔστοιβα schliessen, die ihnen eben so entsprechen wie τέτροφα dem τρόπος, λέλοιπα dem λοιπός.

Der gemeinsame Charakter des ursprünglichen Präteritums, in welchem sich die hier betrachteten Sprachen alle begegnen, *ist* allein die Reduplication. Dieser Zusatz, wodurch die Wurzel nach vorn vermehrt wurde, musste den Ton und das Gewicht des Wortes eben hierher ziehen; dadurch aber entstand die Neigung, es nach hinten zu erleichtern. Daher rührt die Schwächung der Personalendungen, welche am deutlichsten das sanskritische und germanische Präteritum, in schwächeren Spuren auch das griech. und latein. Perf. zeigen. Im Latein. ist die schwächende Einwirkung der Reduplication ganz allein auf die Wurzel gefallen, cecini, weshalb auch hier so häufig die Zusammenziehung eintrat, welche die Reduplication scheinbar unterdrückte, während in der That der Anlaut der Wurzel wegfiel, fe(f)ici, = fêci. Nur in der 1. P. Sg. scheint auch hier eine schwächere oder verstümmelte Endung dem Präsens gegenüberzustehen, nicht sowohl im Verhältniss zum volleren o, als zu der alten Endung m, die uns noch sum und inquam erhalten haben. Dagegen weisen die 2. P. Sg. und Plur. und die 3. P. Plur. eine stärkere Form auf, als das Präsens hat, gleichsam als ob sich das Lateinische für die Schwächung der Wurzel, die es der Reduplication einräumte, durch Kräftigung der Personalendungen habe entschädigen wollen.

Die bisherige Untersuchung sollte zunächst erweisen, dass das germanische Präteritum, welches als die einzige ursprüngliche Vergangenheitsform des germanischen Sprachstammes erkannt war, dem griech. Perf. 2 und dem sanskr. reduplicirten Präteritum so wie der ältern Form des latein. Perfects begegne, dass demnach diese Tempora die ältesten Präterita der betreffenden Sprachen, das Perfect also auch das älteste Präteritum der gemeinsamen Sprache gewesen sein müsse. Das charakteristische Kennzeichen dieses Tempus, die Reduplication, zeigte sich gleich-[illegible]tig in allen Schwestersprachen entweder noch unmittelbar oder [illegible] in deutlichen Spuren vorhanden, die Wirkungen aber, welche [illegible] Reduplication und mit ihr die Personalendungen theils auf die [illegible]zel, theils auf einander äusserten, waren nicht gleich in allen: [illegible] Sanskrit, das Griechische und das Germanische verriethen [illegible]ier eine engere Verwandtschaft, die das Lateinische nicht theilte.

Bopp stellt das latein. Perf. in allen seinen Formen dem sanskr. Aorist gegenüber, der 7 verschiedene Bildungen hat, von denen die 3 letztern dem griech. Aor. 2, die vier ersteren dem griech. Aor. 1 entsprechen.

Wenn es in der gemeinsamen Sprache ursprünglich nur Ein Präteritum gab, so musste dies in seiner Bedeutung gerade denselben Umfang haben wie das goth. und ahd. Präteritum. Es bezeichnete zugleich *Vergangenheit* und *Vollendung*. Den engen Zusammenhang dieser beiden Begriffe beweisen uns zunächst die Präterita, welche die Bedeutung des Präsens angenommen haben. Die griech. Beispiele, wie *οἶδα*, *ἔοικα*, *ἕστηκα* u. s. w., mögen hier nicht als Belege gelten, eben weil das griech. sogen. Perf. als ursprüngliches tempus praesens actionis perfectae angesehen werden kann; aber beim germ. Präter. und latein. sogen. Perf. ist diese Ansicht doch gänzlich unzulässig: hier sind also die goth. Präterita mit Präsensbedeutung wie vait (weiss), man (denke) u. a. nebst dem mhd. began und die lat. novi, memini, coepi u. s. w. vollgültige Beweise, dass für die ältere Sprache die Begriffe der Vollendung und Vergangenheit zusammenfallen. Und wie natürlich ist diese Verbindung? Die Sprache ging überall vom Werdenden, von der Bewegung aus: alle alten Verbalwurzeln enthalten nur solche Begriffe, die wechselnde Erscheinung des Augenblicks, die sich den Sinnen aufdrang, reizte zum Ausdruck, zur Mittheilung; das Gewordene und Bleibende liess die Natur selbst als das Resultat des Werdens, der Bewegung fassen; ehe die Handlung zu diesem Resultate kam, musste sie sich wiederholen oder dauern. Die Form für diese gewordene oder vergangene Handlung war ihr entsprechend, eine Verstärkung der Wurzel durch Wiederholung, die Reduplication.

Dass die Reduplication eigentlich Verdopplung der ganzen Wurzel ist, lehren Beispiele, wie *ἀγαγεῖν*, *ἀραρών*, *ἀκαχών* oder *ἀλαλά*, *ἐλελεύ*, *ἔποψ*, upupa, cuculus, *μάρμαρος*, marmor u. a. Von starken Wurzeln wird indess nur eine ungebildete Sprache die vollständige Wiederholung ertragen können. Den gebildeten Sprachen genügte eine Andeutung der Wiederholung, wie sie bei consonantisch anlautenden Wurzeln schon der erste Buchstab, allenfalls mit dem begleitenden Vocale gab, bei vocalisch anlautenden der Vocal mit dem ersten Consonanten oder meistens jener allein. Wenn wir im Griech. und Latein. gewöhnlich, und bisweilen auch im Sanskrit, bestimmte Vocale als Vertreter der Wurzelvocale finden, und zwar die schwächsten, e und i, so scheint dies auf den Gesetzen des Wohllauts zu beruhen, nach denen die Wiederholung gleicher Laute gemieden wird: *τέτυφα* und *κέκοφα*, pepugi und memordi klingen doch gewiss besser als *τύτυφα* und *κόκοφα*, pupugi und momordi. Ein solcher Wechsel, durch den Wohllaut und Bedeutsamkeit verbunden wird, ist ein Zeichen der Verfeinerung, nicht der Entartung.

In Sanskrit unterscheidet Bopp drei Bildungen des alten Aorist. Die erste setzt die Personalendungen unmittelbar an die Wurzel, z. B. adâm von da, gleichwie ἔδων von δω, abhûvam (wie nach einer sanskr. Eigenheit für abhûm gesagt werden muss), abhûs, abhût von bhu wie ἔφυν von φυ. Die zweite verbindet die Personalendungen durch einen Bindevocal a mit der Wurzel, z. B. abudham von budh, wissen, wie ἔφυγον von φυγ, alipam von lip (ἀλείφω), wie ἔλιπον von λιπ. Die dritte unterscheidet sich von der zweiten durch eine der Wurzel vortretende Reduplicationssylbe, z. B. atschûtschuram von tschur, stehlen, adudruvam von dru, laufen, wobei das rhythmische Gesetz gilt, dass entweder diese oder die Stammsylbe lang sein muss. Bei vocalisch anlautenden Verben wird die ganze Wurzel wiederholt, und zwar vereint sich hier die Reduplication mit dem Augment wie im Griechischen bei ἤγαγον, ὤρορον.

Mit dieser dritten Aoristbildung vergleichen sich nun die griech. reduplicirten Aoriste, wie ἔπεφνον, ἐκέκλετο, πέπιθον, λέλαθον, ἤγαγον, ἤραρον, ὤρορε u. s. m. Sie würden noch genauer übereinstimmen, wenn sie alle das Augment hätten, aber gerade bei diesen reduplicirten Aoristen ist Annahme oder Wegfall des Augments keineswegs willkürlich, sondern während Homer z. B. neben λέλαθον auch ἔλαθον und λάθον sagt, finden wir nie bei ihm ein ἐλέλαθον, eben so wenig ein ἐπέπιθον u. s. w. Nur bei den vocalisch anlautenden Verben scheint der Gebrauch des Augments neben der Reduplication überwiegend, und blos ἄλαλκε und ἐνένιπον werden nicht mit dem Augment gefunden. Dagegen von den consonantisch anlautenden Verben nehmen nur πέφνον und κέκλετο das Augment an; bei diesen beiden war aber durch die Synkope des Stammes die Reduplication als solche verdunkelt.

Wir finden im Griechischen noch 28 Aoriste mit der Reduplication: δέδαε, κεκαδών (κεκάδοντο), κέκλετο oder ἐκέκλετο, κέκλυθι, κεκύθωσι, λελαβέσθαι, λέλαθον, λελάχωσι, μέμαρπον, ἀμπεπαλών, πεπίθοιμεν, πέπληγον, πέφραδον, πεπύθοιτο, τεταγών, τεταρπώμεσθα, τετυκεῖν (τετύκοντο), πεφιδέσθαι, πέφνον oder ἔπεφνον, κεχάροντο, ἤγαγον, ἄλαλκε, ἤραρε, ἐνένιπε, ἤνεικα (für ἤνεγκα), ἤπαφε (ἀπάφοιτο), ἤκαχε (ἀκάχοντο), ὤρορε. Von diesen epischen Aoristen hat die attische Sprache nur zwei erhalten, ἤγαγον und ἤνεγκον, und bei dem letztern mochte sie die Reduplication wohl kaum mehr fühlen. Man sieht also, dass im Griechischen das Augment die Reduplication des Aorists fast ganz verdrängte, schon die epischen Aoriste stehen als Trümmer eines früheren grösseren Baues da. Aber aus diesen Trümmern lässt sich der alte Bau im Geiste wieder vollenden.

Die Reduplication des Aorists ist nur dann erklärlich, wenn er mit dem Perfect aus Einem Stamm erwuchs, dem alten Präteritum: dies muss der Vater der beiden Brüder gewesen sein, des

Perfects und des Aorists, die beide seine Züge an sich tragen, doch nur zusammen das alte Bild vollständig errathen lassen. — Wenn nun beide Tempora die Reduplication mit einander theilten, wodurch unterschieden sie sich? Die Sprache hatte auf organischem Wege in dem alten Prät. durch den Einfluss der Personalendungen einen doppelten Laut gewonnen, wenn auch nicht in allen, doch wohl in dem grössten Theil der Verben. Sie konnte diesen Reichthum leicht zum Ausdruck einer verschiedenen Bedeutung benutzen, indem sie die ursprünglich nur für den mit leichten Endungen versehenen Singular geschaffene Steigerung auch auf die Mehrzahlen ausdehnte, z. B. *πεποίθαμεν* sagte für *πεπίθαμεν* [(ε) *πέπιθμεν*], und dagegen den einfachen Laut der Mehrzahlen auch auf den Singular übertrug, *πέπιθα* oder *πέπιθον* zu einem *πεπίθαμεν* bildete. Diesen Weg hat besonders die griech. Sprache gewählt: bei ihr wurde der blos *quantitative* Ablaut zu einem *qualitativen*; daher entspricht der Laut des Aorists dem ursprünglichen Laut der Mehrzahlen des Perfects d. h. dem Wurzellaute. Dem *οἶδα* steht ein *ἴδον* (*εἶδον*), dem *πέποιθα* ein *ἔπιθον*, dem *λέλοιπα* ein *ἔλιπον*, dem *πέφευγα* ein *ἔφυγον*, dem *τέτευχα* ein *ἔτυχον*, dem *λέληθα* ein *ἔλαθον*, dem *κέκραγα* (mit langem *α*) ein *ἔκραγον* (mit kurzem *α* gegenüber). Die Perfecta *πέποιθε*, *κέκευθε* waren deshalb schon durch den Ablaut genügend unterschieden von den homerischen Aoristen *πέπιθε*, *κέκυθε*. — Nur bei der Classe der eigentlich ablautenden Perfecta wie *τέτραφα*, *τετρόφαμεν* findet das umgekehrte Verhältniss statt, dass der Laut des Aorists dem Sing. und nicht dem Plur. entspricht.

Dieser Lautunterschied bot indess kein ausreichendes Mittel zur Unterscheidung dar, nicht einmal für das Griech., da doch viele Verben ihren Wurzellaut nicht veränderten, weniger noch für das Sanskrit, weil dies die Kürze der Mehrzahlen nicht aufgab und diese also in beiden Temporibus hätten gleich sein müssen. Zur weiteren Unterscheidung boten sich zunächst zwei Mittel dar, Veränderung der *Personalendungen* und des *Bindevocals*.

Dem Aorist war bei der formellen und begreiflichen Theilung des alten Präteritums die Function zugefallen, die Vergangenheit der Handlung auszudrücken. Wenn nun das Verb ursprünglich nur die *werdende* Handlung, die *wechselnde Erscheinung* bezeichnete, so stellte der Aor. diese Handlung in der Vergangenheit eben so dar wie das Präs. in der Gegenwart. Für eine solche Bedeutung passte nur eine leichte Form: darum erhielt er den kurzen Wurzelvocal, den die Mehrzahlen des alten Prät. bewahrt hatten, im Griech. auch den leichtern Bindevocal und in der so oft vorkommenden 3. Pers. Plur. die leichteste Personalendung. Wie natürlich war es, dass er nun auch der letzten Schwerfälligkeit, die er aus seinem Ursprunge an sich trug, der Reduplication, sich zu entledigen suchte, und mit seinen andern Kennzeichen

zufrieden, in der einfachsten Form des Verbs auftrat. So finden wir ihn so häufig im Homer, dessen Sprache für die Erkenntniss dieses wunderbaren Tempus eine unschätzbare Quelle ist. Wir sehen hier den Aorist in der Periode seines Uebergangs von der älteren zur neueren Bildung, theils noch mit der Reduplication, theils und gewöhnlich ohne dieselbe, theils mit dem Augment, theils ohne dasselbe, in einigen Beispielen sogar mit Reduplication und Augment zusammen, also ein λέλαθε neben λάθε, ἔλαθε, ἔκεφνε. Dies Schwanken zwischen verschiedenen Formen konnte die Sprache nicht lange ertragen, sie entschied sich für Eine Form, nicht indess ohne die ältere Gestalt in einzelnen Resten zu bewahren: sie entledigte sich entschieden der schwerfälligen Reduplication und nahm dafür das leichtere Augment auf. So die griech. Sprache; das Sanskrit verfolgte einen ähnlichen Weg, nur behielt es die reduplicirenden Aoriste mit dem Augment bei, aber es verwandte diese Form auf eine sinnreiche Weise; es nahm sie (mit wenigen Ausnahmen) den primitiven Verben, um sie den abgeleiteten zu schenken, welche auf eine solche Urform keinerlei Anspruch hatten. Die Reduplication, die beim Perfect den Wandel der beweglichen Handlung in den festen Zustand bezeichnet, wurde in dieser Form wie auch sonst in der Sprache (z. B. in den griech. Verben βιβάζω, πικίσκω, ἵστημι, den Causativen von βαίνω, πίνω, στα) zum Mittel, das causative Verhältniss, das Versetzen in einen Zustand oder eine Handlung, auszudrücken. Hier war also die Reduplication neben dem Augment keineswegs müssig. Im Allgemeinen indess wurde in beiden Sprachen die Reduplication verdrängt durch das Augment.

Das griech. Augmentum syllabicum ε entspricht dem sanskr. Augment a, mit organischem Lautwechsel, indem auch sonst das Griechische einem sanskr. a eben so oft ε oder ο als α gegenüberstellt. Das Augm. temporale dagegen stimmt viel mehr zu der sanskr. Reduplication vocalisch anlautender Verben, als zum Augment derselben. Denn während im Griech. in solchen Fällen Augment und Reduplication dieselbe Gestalt annehmen — die wenigen Beispiele der sogen. attischen Reduplication ausgenommen —, unterscheidet das Sanskrit beide Praefixa genau. Bei solchen [W]urzeln freilich, die mit a anlauten, ist ein Unterschied nicht [mö]glich; aber wenn i, u und rĭ die Wurzel beginnen, so tritt das [Au]gment als â (nicht als à) davor und es entstehen ai, au und âr, [z.] B. von itschh, wünschen, kommt aitschham, von uksh, be[sp]rengen, auksham. Durch die Reduplication aber wird der anlautende Vocal verdoppelt, aus isch, wünschen, entsteht also îsch, aus ush, brennen, ùsh als regelrechte Zusammenziehung von i-isch, u-ush; in den gunirten Personen des Sing. aber geht das i und u vor ê (aus ai) und o (aus au) in ij und uv über, z. B. ijêsha, uvôsha gegenüber dem gunalosen Plural îshima, ûshima. Dieser Reduplication nun entspricht das griech. Augm. temporale,

am deutlichsten bei anlautenden ι, υ, ο, welche sich zu ῑ, ῡ, ω verdoppeln und nicht in ει, ευ, ου übergehen, wie doch sonst immer, wenn ihnen ein ε vortritt; aber auch das η aus εε kann nicht wohl anders gefasst werden; bei η, dorisch α (lang), aus anlautendem α ist die Entstehung aus αα eben so möglich wie aus εα. Das seltene Augm. ει aus ε in ἔχω, ἐάω u. a. erklärt sich aus der ursprünglichen Form dieser Verben: theils hatten sie ein Digamma, wie ἑλίσσω, vgl. volvo, ἑστιάω, vgl. Vesta, ἐργάζομαι, vgl. Werk, εἷλον, ἑλεῖν, vgl. ἑ-άλων und γέντο; theils lauteten sie früher mit σ an, wie ἕρπω l. serpo, ἕλκω l. sulco, ἐθίζω vgl. ἦθος, sedes, Sitte, ἕσαι (εἷσα) l. sidere; ἕπω, ἕπομαι l. sequor, ἔχω vgl. σχεῖν, ἴσχω, wahrschl. das sanskr. sah, perferre, sustinere; nur ἐάω ist schwer zu erklären. Das ε ist also das gewöhnliche Augm. syllab., das mit dem anlautenden ε, nachdem das Digamma oder das σ weggefallen war, zusammengezogen wurde. Ebenso ist es mit ἰδεῖν, εἶδον, vgl. videre und *wissen*. In andern Wörtern, welche das Digamma hatten, ist keine Contraction entstanden, z. B. ἕαδον, Hom. εὔαδον, d. i. ἔϜαδον, ἑάλων neben ἥλων; besonders wenn ο folgte, ἔοργα.

Das Augm. tempor. müssen wir also im Griech. als Reduplication betrachten und von dem sanskr. Augm. temp. gänzlich trennen; das Augm. syllab. dagegen scheint in beiden Sprachen übereinzustimmen. Wie nahe sich aber im Griech. auch bei consonantisch anlautenden Wurzeln Augment und Reduplication berühren, zeigt die gemeinschaftliche Form beider bei solchen Verben, welche entweder mit e oder mit einem Doppelbuchstaben oder zwei Consonanten (nur muta vor liquida meist ausgenommen) beginnen. Nimmt man hierzu den Wechsel der Reduplication mit dem Augment bei Homer, so wird man fast hingedrängt zu der Annahme eines genetischen Zusammenhangs beider Praefixe, und Buttmann's Vermuthung, dass das Augm. syllab. aus der Reduplication entstanden sei, erscheint durchaus gerechtfertigt. Auf diese Weise hätten sich Perfect und Aorist in jeder Hinsicht organisch gespalten, und der Ursprung des räthselhaften Augments wäre dann eben so klar als einfach.

Aber das Sanskrit scheint dieser Annahme durchaus entgegen zu sein, da es den anlautenden Consonanten mit dem Wurzelvocal wiederholt, nicht mit a; also von tud nicht tatôda, von ni nicht nanaja sagt, sondern tutôda, ninaja: nur die zwei Perfecte babhûva und sasûva bilden zwei merkwürdige Ausnahmen von diesem Gesetze; ausserdem, wie Pott bemerkt, widerspricht auch das a in der Reduplicationssylbe für den r-Vocal, statt dessen i als ein den r-Vocalen angemessener Vertreter erwartet werden sollte. Sollen wir nun annehmen, dass das ε im Griech., e im Lat. und ai im Goth. Schwächungen der ursprünglichen Wurzelvocale sind, und dass das Sanskr. hier den früheren Zustand bewahrt habe, oder dürfen wir glauben, dass sich momordi, pupugi u. s. w.,

ohne Zweifel durch Assimilation an den Vocal der Wurzel, erst später statt memordi, pepugi gebildet haben, so sei es auch mit dem Sanskr. der Fall gewesen; und babhûva, sasûva seien Reste jener älteren Regel? Diese sonst ganz unbegreiflichen Ausnahmen wären dann vollkommen erklärt, und eben so klar wäre dann die merkwürdige Uebereinstimmung des Griech., Lat. und Goth. in dem ε, e und ai ihrer Reduplicationssilben. Denn das Goth. ai steht auch sonst häufig dem ε des Griech. und e des Lat. gegenüber, z. B. baira, faihu, taihun, saihs, taihsvô, verglichen mit φέρω und fero, pecus, δέκα und decem, ἕξ und sex, δεξιός und dextera. Dass aber ε, e und ai aus wurzelhaften ι, υ im Griech., u im Latein., au im Goth., z. B. in λέλοιπα, πέφευγα, pepugi, staistaut, durch Schwächung entstanden seien, ist schwer zu glauben, wenigstens durch Analogien nicht zu belegen. Man darf deshalb glauben, dass die gemeinsame Sprache den ursprünglichsten aller Vocale, das a, zu ihrem Reduplicationsvocal im Praet. consonantisch anlautender Wurzeln erhoben hatte, vielleicht allein aus euphonischen Gründen, und dass aus diesem a oder der Schwächung desselben, ε, sich dann auf organische Weise das Augment entwickelte. Bei vocalisch anlautenden Wurzeln verdoppelte sich natürlich der anlautende Vocal, und so konnte es im Sanskr. ein Augm. tempor. geben, während im Griech. in solchen Fällen die Reduplication blieb.

Nach *Bopp* und *Hartung* (Griech. Partikellehre 2. S. 110.) ist das Augment identisch mit der Verneinungspartikel, die im sanskr. a, vor Vocalen an, dem griech. α privativum entspricht. Doch begreift man nicht, wie die Sprache die *Vergangenheit* durch eine *Verneinung* der *Handlung* habe bezeichnen können. *Bopp* wendet ein, dass durch die Verneinungspartikel nicht die Handlung selbst, sondern nur ihre *Gegenwart* aufgehoben werde. *Lassen* sagt darüber (Ind. Bibl. von A. W. von Schlegel. 3. Bds. 1. Hft. p. 79.): Unter allen wunderlichen Eigenschaften, womit man die urweltlichen Menschen begabt hat, ist diese Logik die merkwürdigste, dass sie, statt zu sagen: *ich sah*, gesagt haben: *ich sehe nicht*. Auf die Pädagogik angewandt würde diese Verfahrungsart so ausgedrückt werden müssen: Fange die Erziehung deiner Kinder damit an, ihnen den Kopf abzuschlagen. Ein Ver-[illegible]rd erst um seine Bedeutung gebracht, um alsdann eine [illegible]rm daraus bilden zu können."

[illegible]ch auf einen andern Weg weist *Bopp* hin. Wenn nämlich [illegible]Jrform des α privat. und des Augments ist, so würde sich [illegible]emonstrativstamm ana, *jener*, zu ihrer Erklärung hergeben. [illegible]dieser Bedeutung des *Jenseits*, des *Fernen*, welche den Be[illegible] der Verneinung geschaffen, sei die Sprache auch bei der [illegible]ung des Augments ausgegangen und habe die Handlung also [illegible] verneinen, sondern nur in das Jenseits, in die ferne, rückwärts liegende Zeit versetzen wollen, sowie auch die Partikel sma,

welche als *dort* zu fassen, dem Praesens die Bedeutung des Praet. giebt.

Wüllner (Ueber Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen, S. 130.) hält das a für ein ursprüngliches Adverb zur Hinweisung auf eine entfernte oder vergangene Zeit in der Bedeutung *damals*, also atudam wäre: damals (d. h. ehemals) quäle ich.

Höfer (in seinen Beiträgen S. 388., von Bopp § 541. angeführt) vermuthet, dass das a des Augm. zusammenhange mit dem sanskr. sa, vam, σύν (ἅμα), lat. cum, womit auch *J. Grimm* das deutsche Praefix ga, ge, welches im Goth. ursprüngl. ham, gam, gan lautete, zusammenstellt.

Pott hält das Augm. für eine Spielart der Reduplication, a sei der Vocal schlechthin, der Repräsentant der übrigen Vocale; deshalb deute er entweder im Allgemeinen die Reduplication des Wurzelvocals an, welcher dieser auch sei, oder des Bindevocals a, welcher seinerseits die logische Copula oder den eigentlichen Nerv des Verbs repräsentire.

Bei der angenommenen Spaltung des alten Praeteritums darf mit Sicherheit vorausgesetzt werden, dass Conjunctiv und Optativ des alten Praet. auch im Sing. den reinen Wurzellaut (ohne Steigerung) hatten, da ihre Ausgänge durch den zu den Personalendungen tretenden Modusvocal den Pluralendungen des Indicativ an Schwere mehr als gleich kamen. Auch die Formen des Infinitivs und Particips haben ein schweres Gewicht, und ebenso im Imperat. die 3. Pers. Sing.; die zweite Pers. dieses Modus hatte indess auch in der vollen Form θι eine leichte Endung. Wenn wir gleichwohl in den Imperativen, die hierher gehören, auch in dieser Person keine Vocalsteigerung finden, so begreift sich dies leicht aus dem natürlichen Streben, die Form dem Sinne anzupassen, wie auch überall die Imperative in der zweiten Person die leichteste Form lieben. Wir finden deshalb ἴσθι neben οἶδα, ἴδμεν; δέδιθι neben δέδοικα, δέδιμεν; ἕσταθι neben ἕστηκα, ἕσταμεν; τέθναθι neben τέθνηκα, τέθναμεν.

Der Conjunctiv und Optativ des alten Praet. mussten syntaktisch für Perfect und Aorist zusammen ausreichen; nur dann entstand ein Bedürfniss nach besonderen Formen, wenn das Perf. eigentliche Praesensbedeutung annahm, wie bei οἶδα, ἕστηκα, τέθνηκα. Die homerischen Formen λελάχωσι, κεκύθωσι sind also der Form nach Conjunctive des alten Praet. (λέλογχα ist offenbar späterer Bildung); sie fielen in der Folge natürlich dem Aorist zu, nicht nur weil sie seinen Wurzelvocal theilten, sondern auch weil sie ihm syntaktisch näher standen; mit ihm entledigten sie sich auch der Reduplication. Nur die gewiss alten Formen ἑστῶ, ἑσταίην verblieben dem Perfect, das ihrer nicht entbehren konnte; εἰδῶ und εἰδείην sind Verstärkung aus älteren Formen mit reinem ι, wie uns das an Einer Stelle im Homer Il. ξ, 235. erhaltene ἰδέω lehrt. Das ohne Zweifel einer späteren Zeit angehörige

τέθνηκα (für ein regelrechtes τέθνηνα, Plur. τεθάναμεν) bildete seine Modi nach der Analogie von ἕστηκα.

Wichtiger war eine Doppelform für Infinitiv und Particip, welche sich syntaktisch nur durch die Form, in der sie die Aussage mittheilen, vom Indicativ unterscheiden. Da die Ausgänge derselben den schweren Endungen angehören, so konnte hier ursprünglich keine Vocalsteigerung stattfinden, daher ἴδμεναι oder ἴδμεν für das spätere εἰδέναι, ἑστάμεναι, βεβάμεναι und in verkürzter Form ἑστάναι, βεβάναι, τεθνάναι u. s. w. Hier theilten sich Perfect und Aorist recht eigentlich in die Endung: jenes behielt den Ausgang der vollen Form ναι von μεναι und stimmte so fortwährend zu der Conjug. auf μι, der Erhalterin alter Formen; der Aorist bekam im Attischen den verkürzten Anfang: ν (ἐν, εἶν) aus μεν, und sein Accent deutete noch auf die frühere starke Form hin. — Das Particip mit seiner schweren Endung hat in den alten Beispielen γεγαώς, μεμαώς, δεδαώς, ἑσταώς immer einen kurzen Wurzellaut; in andern Beispielen zeigt noch das Feminin. die Kürze wie im hom. ἰδυίῃσιν πραπίδεσσιν, in τεθαλυῖα, ἀραρυῖα dem τεθηλώς, ἀρηρώς gegenüber, so in πεφυυῖα (s. Thiersch S. 344.); dagegen stehen τετληώς, τετμηώς, πεπτηώς, κεκμηώς, deren synkopirte Form den spätern Ursprung beweist, auf der Stufe von δέδηα; diesen Formen bildete ein verirrtes Sprachgefühl τετιηώς, κεκαφηώς, βεβαρηώς, κεχαρηώς nach.

Zuletzt spricht Hr. Dr. Nölting von den Resten der latein. Aoristbildung, die in eram und der Imperfectsendung bam zu erkennen sind. Bopp sieht beide Formen als Imperfecte an und stellt sie den sanskr. Formen âsam und abhavam gegenüber; Hr. N. hingegen nimmt an, dass bam aus dem alten Praet. fuam eben so verstümmelt sei wie ui, vi aus fui, das u nach der Unterdrückung des f (vgl. potui) dort in b, hier in v übergegangen, gleichwie von duo nach Abfall des d sowohl bis, bi-pes, als vi-ginti entstanden. Von einem Augment zeigt eram wie das sanskr. âsam keine Spur; freilich wenn es da war, so konnte es leicht durch den Einfluss der natürlichen Kürzung des eram im Plusquamperf. (fuĕram, legĕram) verschwinden. War aber e in eram lang, so könnte diese Länge auch als Reduplication gelten, wie in êdi, êmi; êram wäre dann die älteste Form des Praeter., das sich nachher zu (e) si (scrip-si) verkürzte und es hätte sich von esse die alte Form eram als besonderes Tempus neben fui von fuo erhalten, während von jenem das eigentliche Perf. esi und von diesem die alte Form des Praet. fuam nur als Endungen (si, bam) zur Bildung des Perf. oder Imperf. verblieben.

[illegible]burg. *Calmberg.*

A. Kapp, *Die Gymnasialpädagogik im Grundriss.* Arnsberg 1841. XVIII u. 191 S. 8.

Der Verfasser dieser Schrift, welcher sich bereits durch zwei frühere Werke über Platon's Erziehungslehre (Minden 1833.) und Aristoteles' Staatspädagogik (Hamm 1837.) in der Pädagogik bekannt gemacht hat, wollte eine Programmabhandlung über die pädagogische Nothwendigkeit von Fusswanderungen mit Gymnasiasten schreiben, deren eine er im Sommer 1840 selbst ausgeführt hatte. Indem er nun jenem Punkte seine nothwendige Stelle im Gesammtbegriffe der Gymnasialerziehung denkend nachzuweisen strebte, musste er sich diesen Begriff seines eignen, seit länger als 20 Jahren praktisch vollzogenen Berufs in seiner Gesammtheit begrifflich vorführen, und so wurde aus dem ursprünglich beabsichtigten Programme ein förmlicher Grundriss, dessen Einleitung nun für jenes Programm ausgewählt und das Ganze in dieser Schrift vorliegt, die aus dem Bewusstsein des Fortschritts hervorgegangen zu sein und dereinst mit der aus der Kritik ihr verbleibenden und durch eignen Fortschritt des Verfassers auf der betretenen Bahn errungenen Wahrheit über die Grenzen des blossen Entwurfs in eine vollendetere und in's Concrete erweitertere Darstellung des gesammten Gymnasialschulwesens überzugehen Ansprüche macht. Und auf diesem Grunde giebt sich die Tendenz der Schrift näher dahin kund, eine Anregung zu neuem Fortschritt in der Gymnasialerziehung zu geben und einen Beitrag zur vollständigen äusseren Organisation der Gymnasien und zur Emancipirung des Gymnasiallehrerstandes, die ja beide nur als der nothwendige Ausdruck der erworbenen inneren Lehrerselbstständigkeit erscheinen, zu liefern. Dies ist denn hier auch keine blosse Phrase geblieben; vielmehr stellt der Verfasser selbst in Bezug auf Anlage und Durchführung sehr strenge Anforderungen, von deren Standpunkt aus er seine Schrift beurtheilt wissen will, und man kann sagen, dass der Verf. mit dieser Grundlegung einer wissenschaftlichen Gymnasialpädagogik und durch die organische Gliederung der Gymnasialpädagogik, von ihrem Princip aus, einen sehr bedeutenden Beitrag geliefert hat, um dieselbe aus dem Zustand der ordinären Empirie und banausischer Meinungen zur Wahrheit und Wirklichkeit ihres Begriffs zu erheben. Ausgehend von der Ueberzeugung, dass die den Lehrern anvertraute Gymnasialerziehung zugleich die lebendige Wissenschaft und Methode wie die lebendige Sittlichkeit sein müsse, und dass alle wahre Theorie schon die wahre Praxis und Vermittlung mit dem Leben sei, hält darum auch der Verf. in Bezug auf seinen Hegel'schen Standpunkt und die daraus hervorgehende Darstellungsform keine Rechtfertigung weiter für nöthig. „Denen gegenüber (sagt er S. XVII.), die in den Fesseln der Empirie und deren abstracten Vereinzelung so gefangen gehalten werden, dass sie die philo-

sophische Auffassung eines Gegenstandes für nichts weiter, als den Weg zu einem formellen, inhaltsleeren Wissen oder zu eiteln Träumereien ansehen, möchten alle Versuche, die da zu zeigen bestimmt sind, dass das, was wie in jeder andern Wissenschaft, so auch in der Pädagogik dem Inhalte nach Wahrheit ist, auf diesen Namen nur Anspruch machen könne, wenn es von der Philosophie erzeugt werden, ohnehin erfolglos bleiben. Sie verdienten, dass man sie als Leute einer vom Geist der Zeit bereits antiquirten Bildungsstufe eben stehen und, weiter schreitend, hinter sich liest." — Darum gehört denn auch die philosophische Auffassung und streng methodische Behandlung des Gegenstandes, die strenge logische Bestimmtheit und Präcision in der Entwicklung des Gedankens zu dieses Buches Hauptvorzügen, durch deren Mangel eben die meisten unserer Schulschriften und Programme, so manches Gute sie auch sonst im Einzelnen enthalten mögen, theils für den an wissenschaftlichen Geist und wissenschaftliche Durchführung Gewöhnten so durchaus ungeniessbar und theils auch von so wenig durchgreifendem und allgemeinem Nutzen sind. Man legt freilich neuerdings mit der Hegel'schen Philosophie wenig Wohlgefallen und Ehre mehr ein, und mancher Gymnasiallehrer von gewöhnlichem Schnitt wird in dieser sogen. logischen Zwangsjacke gar übel sich bewegen und eben diesen wesentlichen Vorzug des Buches gradehin desavouiren. Steht es aber fest, dass von dem philosophischen Geist und der philosophischen Methode einer Zeit die allgemeine Bildung und das Bewusstsein der Gegenwart, die Gestaltung der Wissenschaften überhaupt gebildet wird; so kann es nichts Befremdliches sein, wenn die Hegel'sche Philosophie dieses allgemeine Recht, ja die allgemeine Nothwendigkeit jeder Philosophie auch ihrerseits für sich anspricht und den ganzen Kreis der Wissenschaften mit ihrem Geiste zu durchdringen und nach ihrem Princip organisch zu gestalten strebt. Schon zu Hegel's Lebzeiten ward, in seiner unmittelbaren Nähe, hierzu der Anfang gemacht, indem der Ruf des Meisters eine Anzahl akademischer Lehrer um ihn versammelte, welche vom Hauche seines Geistes und seiner Methode angeweht, ihre Fachwissenschaft nicht sowohl blos (wie es gemeiniglich heisst) nach Hegel'schen Kategorien construirten — denn die Wissenschaft von dem Schelling'schen Construiren und von allem äusserlichen Schematisiren befreit und zur dialektisch entwickelnden, genetischen Methode geführt zu haben, ist grade Hegel's und nicht sein letztes Verdienst —; sondern vielmehr für ihre Specialwissenschaften aus dem Hegel'schen Princip einen neuen Standpunkt aufstellten, der den ganzen Boden derselben lebendig befruchtete. Denn die welthistorische Bedeutung eines Systems besteht nicht etwa darin, dass mit demselben die Philosophie überhaupt ein für allemal als abgeschlossen und für alle Zeiten vollendet zu betrachten wäre (am allerwenigsten hat dies

Hegel jemals geglaubt), sondern doch, dass man nicht um ein solches System, das zugleich System der Wissenschaften ist, herum oder, dasselbe ignorirend, daran vorbeigehen, sondern nur mit demselben und durch dasselbe, d. h. indem man es begriffen und sich zu eigen gemacht hat, zu einer höhern Stufe philosophischer Erkenntniss gelangen kann. Und eben dazu ist, laut dem Zeugniss, das die analoge Geschichte anderer Systeme giebt, erforderlich, dass ein solches System nach und nach von der Höhe des philosophischen Begriffs in die Vorstellungen und in das allgemeine Bewusstsein der Zeit sich herablasse und ein Gemeingut der Bildung werde. Da nun für das wissenschaftliche Princip der Hegel'schen Philosophie nur die Methode angesehen werden kann, so ist daraus die Art des Einflusses, den dieselbe auf die Specialwissenschaften ausüben soll und zum Theil schon ausgeübt hat, ersichtlich. Auch in den sogen. praktisch-philosophischen Disciplinen hat sich dieser Einfluss bereits gezeigt, und Hegel selbst hat in seinen, durch Eduard Gans zum zweitenmal 1840 herausgegebenen Grundlinien der Philosophie des Rechts, im dritten Theil, wo er die Existenz und Wirklichkeit der Sittlichkeit im Staatsorganismus abhandelt, den Punkt aufgezeigt, wo das Princip der Pädagogik eintritt, die er (S. 212.) als *die Kunst* bezeichnet hat, *die Menschen sittlich zu machen; sie betrachtet den Menschen als natürlich und zeigt den Weg, ihn wiederzugebären, seine erste Natur zu einer zweiten umzuwandeln, so dass dieses Geistige in ihm zur Gewohnheit wird. Die Bildung ist daher* (sagt Hegel weiter ebendas. S. 247.) *in ihrer absoluten Bestimmung die Befreiung und die Arbeit der höheren Befreiung, nämlich der absolute Durchgangspunkt zu der nicht mehr unmittelbaren, natürlichen, sondern geistigen, ebenso zur Gestalt der Allgemeinheit erhobenen unendlich subjectiven Substantialität der Sittlichkeit.* Demgemäss hat auch der moderne Staat, sowie er sich in seinem Unterschiede vom antiken und mittelalterlichen erfasste und seine Bestimmung als die Einheit jener beiden erkannte, nämlich als die Aufgabe, Träger und Pfleger der Sittlichkeit oder die äussere Wirklichkeit der sittlichen Idee zu sein und nicht blos den Bürger, sondern auch den Menschen in Einem zu erziehen, die Schule von der Kirche frei gemacht und im Ganzen des theoretischen oder allgemeinen Standes, welchem die Vertretung der rein ideellen Interessen obliegt, auch der Wissenschaft der Schule das Recht einer moralischen Person im Staate und dem sie vertretenden Lehrstande eine äusserlich selbstständige Stellung errungen. Auch Hr. Kapp hat in seiner Vorrede (S. VI—XVII.) dieses neue Verhältniss berührt und aus der hohen Wichtigkeit des Gymnasialberufs auch die Nothwendigkeit einer materiellen unabhängigen Existenz der Gymnasiallehrer, einer Feststellung ihres äusseren Rangverhältnisses, wie es z. B. im Nassauischen stattfindet, einer vom Staat

zu übernehmenden Verwaltung der Fonds der Anstalten u. A. aufgezeigt und damit den Gang angedeutet, den eine Darstellung der äussern Selbstständigkeit dieses Standes in der äussern Organisation des gelehrten Schulwesens einzuschlagen habe. Doch wir wenden uns zu dem materiellen Theil des Buches und geben von dessen Inhalte eine zusammenhängende Relation, wobei wir nur im Einzelnen hier und da, wo wir glauben, dass der Verf. nicht durchaus in der Consequenz und innern Entfaltung seines Princips bewegt habe, kritische Bemerkungen beifügen.

In der Einleitung geht der Verf. von der Nothwendigkeit des Begriffs der Gymnasialerziehung aus und sucht denselben aus der Erkenntniss und Kritik der drei welthistorischen (alten, mittelalterlichen und modernen) Erziehungsweisen überhaupt in der Weise zu gewinnen, dass er das moderne Erziehungsprincip in die Erziehung im engern Sinne, den Unterricht und die Berufsbildung theilt, dann die Unterrichtsschule nach dem dreifachen Ständeleben (Nähr-, Gewerb- und allgemeiner Stand) in ihre dreifache Besonderung, als Volksschule, Realschule und Gymnasium, gliedert, deren besonderes Verhältniss unter einander und zu den Berufsschulen darlegt und durch diesen Entwicklungsprocess zum concreten Begriffe der Gymnasialerziehung gelangt, den er wieder in Gymnasialunterricht, Gymnasialdisciplin und vorbereitende Entwicklung des freien Geistes zerfallen lässt. Um nämlich den Begriff der Gymnasialerziehung auszumitteln, kommt es vor Allem auf das Bildungsprincip der neueren Zeit überhaupt an. Das Bildungsprincip der antiken (classischen) Welt, sagt Kapp, ist die objective Aeusserlichkeit oder die unmittelbare Gegenständlichkeit; die Jugenderziehung der Griechen war darauf gerichtet, dass der werdende Geist unter dem einseitig überwiegenden Charakter der Leiblichkeit und Aeusserlichkeit sich entwickelte; es wurde der Leib, in welchem der Geist aufgegangen und noch nicht zu sich selbst und zur Erkenntniss seiner Unendlichkeit gekommen ist, erzogen; die Erziehung trug den Charakter eines vom Staate ausgehenden blossen unmittelbaren Gewöhnens und Bildens, das dafür sorgte, dass der Geist in seinem individuell sinnlichen Dasein sein Glück fand; die Jugenderziehung der Hellenen war Kunsterziehung, wie der Verf. selbst in seinen beiden Schriften über Plato's und Aristoteles' Erziehungslehren näher dargelegt hat, so dass demgemäss auch bei den Hellenen die Gymnastik den Mittelpunkt bildete. Das Bildungsprincip des Mittelalters ist die Innerlichkeit oder Subjectivität, und die Jugenderziehung durch die Kirche ging darauf aus, dass der werdende Geist sich aus dem verachteten und gering geschätzten leiblichen Dasein, das gegen die Unendlichkeit des Geistes keinen Werth habe, in sich selbst zurückziehe und in der reinen Innerlichkeit der Empfindung und des Gemüths, in der gläubigen Mystik und Askese seine unendliche Freiheit geniesse.

(Hier ist nur zu bemerken, dass diese Bestimmung den Inhalt der mittelalterlichen Erziehung insofern einseitig bezeichnet, als die ritterliche Erziehung des Mittelalters zwar allerdings auch Erziehung zur subjectiven Innerlichkeit war, aber nicht vorwaltend zur religiösen, als vielmehr zur weltlichen Innerlichkeit oder Romantik des Ritterthums, für die subjective Ehre, Liebe und Treue.) Das neuere Bildungsprincip ist, nach Kapp, die Einheit des blos äusserlichen, antiken und des blos innerlichen, mittelalterlichen Princips; die Erziehung soll den werdenden Geist in der Weise zur Entwicklung seiner absoluten Subjectivität bringen, dass er alle inneren Momente auch in entsprechenden Gestaltungen verwirkliche; bei ihr kommt es auf die Wirklichkeit des unendlichen Geistes an; Natur und Geist werden beide gebildet, wie ja auch der moderne Staat die Einheit des blos äussern Antiken und der blos innern mittelalterlichen Kirche ist; der Geist soll lernen, im Leiblichen und Wirklichen seine Entäusserung zu vollbringen, darin bei sich zu bleiben und aus ihm sich stets wieder frei in sich zurückzunehmen; die neuere Erziehung muss als gewöhnender, ausübender Unterricht und als Berufsbildung gefasst werden, sowie es der wirklich innere Staat der neueren Zeit verlangt (§ 2.). Da die neuere Erziehungsweise, als die vermittelte Totalität der beiden andern, diese als aufgehobene Momente in sich hat, so besteht ihr eigentlicher Inhalt in der reichen Entfaltung dieser Momente. Jene antike, äussere Erziehung und Gewöhnung, die dort vom Staate geübt wurde, ist nunmehr in die zu ihrer wahren und vollen Bedeutung gelangte Familie übergegangen, in welcher sie als Erziehung durch die Empfindung und das Gefühl, als Uebung und Gewöhnung des physischen Menschen durch Beispiel und praktisches Festhalten an bestimmten Grundsätzen für die Gesundheit und gute Sitte thätig ist, somit in der neuen Zeit als die eigentliche Privaterziehung erscheint. Die zweite Stufe in der neueren Erziehung bezieht sich schon auf den geistigen Menschen und besteht durch Erkenntniss, d. h. durch den öffentlichen Unterricht der Schule, als bürgerliche Erziehung. Die dritte Stufe, als die Hauptaufgabe der modernen Erziehung, ist die Bildung für den Staat oder die Berufsbildung, welche darauf fusst, dass der Einzelne zum Staate und zu sich selbst sein wahrhaftes Verhältniss gefunden hat, indem er die der Idee des Ganzen schuldige Verpflichtung und zugleich sein eignes Recht an der Allgemeinheit weiss und hat. Diese Bildung, welche von den niederen und höheren Berufsschulen ertheilt wird, vereinigt Unterricht und Erziehung, Theorie und Praxis in sich (§ 3.).

Der Verf. scheidet nunmehr von der ersten und dritten Stufe, um aus der Besonderung der Unterrichtsschule das Gymnasialprincip festzustellen. Die Gliederung des Inhalts, den der Unterricht hat, aus dem Inhalt des objectiven Lebens der bürgerlichen

Gesellschaft selbst. Ist dessen Princip darin gegeben, die in ihm enthaltene Menschheit durch thätige und arbeitende Beziehung auf sich und die Natur zum Selbstbewusstsein und zur fortschreitenden Selbstbestimmung zu bringen, so entfaltet sich dasselbe sofort in dem dreifachen Ständeleben: 1) des Nähr- oder substantiellen Lebens (elementare Stufe), 2) des Gewerb- oder formellen oder reflectirenden Standes (vermittelnde Stufe) und 3) des theoretischen oder allgemeinen Standes (absolute Stufe), welcher letztere nicht das Materielle, sondern den Geist zum Gegenstand hat, und zwar denselben nach seiner rechtlichen, künstlerischen, religiösen und wissenschaftlichen Richtung. Wie nun dieses Ständeleben der subjective Geist selbst, in seiner Wirklichkeit ist, so entsprechen diesen drei Stufen auch drei besondere Entwicklungsstufen des werdenden subjectiven Geistes, die Anschauung, die Vorstellung und der Begriff. Durch diese entwickelt sich der theoretische Geist im Einzelnen und ebenso auch das dreifache Ständeleben. Darum gliedert sich auch darnach die Besonderung der Schule als Schule der Anschauung (Volksschule), als Schule der Vorstellung (höhere Bürger- oder Realschule) und Schule des Denkens (Gymnasium), deren jede aber natürlich die anderen nicht ausschliesst, sondern die höheren haben die niederen in sich und die niederen werden in den höheren immer wieder aufgenommen oder vorausgesetzt (§ 4.). Das nähere Verhältniss dieser drei besonderen Arten der Unterrichtsschule wird vom Verf. in folgenden Momenten bestimmt: Die Anschauungs- oder Volksschule soll dem Volke oder Nährstand, auf der Voraussetzung der Empfindung und des Gefühls, die ihm genügende allgemeine Ausbildung ertheilen, die elementaren Unterrichtsgegenstände unter der Form der Anschauung als ein Gegenständliches, in die Augen Fallendes, Bildliches auffassen und vorwaltend receptiv sich aneignen lassen und so zur Innerlichkeit der Vorstellungen führen, welche diesem Stande zum bleibenden Eigenthum werden sollen. Die Bürgerschule ihrerseits fordert schon ein mehr vermitteltes Lernen, welches unter der Form der Vorstellung getrieben wird, wobei es schon mehr auf die Subjectivität des Lernenden ankommt, und wie diese Stufe in ihrer untersten Classe sich an die Anschauungsschule anschliesst, so greift sie in der obersten in die Begriffe und in das Wissen über und nähert sich so der Denkschule. So steht die Bürgerschule nicht parallel neben dem Gymnasium, sondern *unter* ihm, oder vielmehr *in* ihm, und in diesem, als der Denkschule sind die beiden andern vollständig repräsentirt. Ihr Ziel ist das Denken, dessen Zeugungsstätte das Gymnasium sein soll, welches demnach zugleich und zwar auf seiner mittleren Stufe Vorstellungsschule und auf der unteren Anschauungsschule ist (§ 5.). Während nun der substantielle Stand keiner besonderen Berufsschule bedarf und der formelle Stand in den Gewerb-,

Handels-, Berg-, Forst-, Kunstschulen u. a. seine Berufsbildung erhält, sind die auf die Schule des allgemeinen Standes (das Gymnasium) folgenden Berufsschulen in einer allgemeinen Anstalt, Universität, vereinigt, die neben der vorwaltend wissenschaftlichen Tendenz auch noch das praktische Moment (collegia practica) an sich hat (§ 6.). Die Gymnasialerziehung, welche auf dem Wege der Erkenntniss freies Selbstbewusstsein, in intelligenter und moralischer Beziehung, erstrebt, zerfällt in die drei Glieder: Gymnasialunterricht, Gymnasialdisciplin und vorbereitende Entwicklung des freien Geistes (§ 7.). Dies ist der Inhalt der Einleitung (S. 1—25.). —

Im ersten und umfangreichsten Theil der Schrift (S. 29—142.) wird der *Gymnasialunterricht*, als welcher auf die Bildung des theoretischen Geistes abzielt, in seinen Grundzügen dargestellt, und zwar so, dass zuerst von den Unterrichtsgegenständen, dann von der Methode und endlich von der Einheit und dem Resultat beider, der wirklichen Unterrichtsbildung der Schüler gehandelt wird. In Bezug auf den Inhalt des Gymnasialunterrichts und den Umfang der in demselben befassten Kreis von Lehrgegenständen, hat der Verf. die, wenn auch nicht wesentlich, doch formell neue Bestimmung als das hier festzuhaltende organisirende Princip aufgestellt, dass sich die Unterrichtsgegenstände nach der philosophischen Facultät der Hochschule bestimmen und der Inhalt des Gymnasialunterrichts derselbe ist, den die allgemeine Wissenschaft der philosophischen Facultät hat. Und dies ist eben keine andere, als die im Wesen und in der Entfaltung des Weltgeistes selbst liegende, nämlich 1) die Wissenschaft des reinen Denkens, 2) die Wissenschaft der Natur, worin die physische Anthropologie mit begriffen ist, und 3) die Wissenschaft des Geistes, wohin für das Gymnasium die Psychologie und Sprachwissenschaft, die Philosophie des Staatslebens als innere und äussere Geschichte der Völker und Staaten, und die Wissenschaft der Kunst, der Religion und Philosophie gehören. Da nun aber der Gymnasialunterricht den der Universität nur vorbereiten soll, so kann er natürlich den Inhalt der angegebenen Wissenschaft nicht in ebenderselben Entwicklung und Gestaltung vorbringen; weshalb die angeführten Gegenstände noch bedeutende Beschränkungen in Umfang und Form der Auffassung erleiden. (Uebrigens ist dieses vom Verf. aufgestellte Princip zugleich die absolute Einheit, worin alle Unterrichtsgegenstände des Gymnasiums als in ihrem gemeinsamen Heerde oder Brennpunkte zusammenlaufen; und die daraus hergeleitete Gliederung des Gymnasialunterrichts, wie sie der Verf. hier vorgenommen hat, kann zugleich denjenigen Gymnasialpädagogen, welche eine solche absolute Einheit, ein solches organisirendes Princip noch nicht gefunden meinen, zum Beweis des Gegentheils dienen.) Die einzelnen wissenschaftlichen Unterrichtsgegenstände und die

künstlerischen Unterweisungsgegenstände geht nun der Verf. nach einander durch. Zu den Unterrichtsgegenständen von philosophischem und insbesondere logischem Inhalte rechnet er hier die philosophische Propädeutik (§ 11.) und Grammatik und Mathematik (§ 12.). Die strenge philosophische Form dieser Wissenschaft auf der Universität soll durch die philosophische Propädeutik auf dem Gymnasium vorbereitend vermittelt werden, so dass es hier vorzugsweise auf Psychologie und Logik ankommt und hierbei ein relativer Abschluss der sämmtlichen bisherigen Unterrichtsgegenstände des Gymnasiums erzielt wird. Der philosophischen Propädeutik geht als Vorbereitung die *Grammatik* mit dem Sprachunterricht und die Mathematik voran, deren formelle Bedeutung darin besteht, dass sie als Uebung des Denkens, Urtheilens und Schliessens dem Schüler gelten, indem besonders die Mathematik das beste Bild der abstract-leeren Verstandesmethode und die beste Vorbereitung zum speculativen Denken sei. (Es ist der Zusammenhang dieser Erörterung des Verfassers um deswillen nicht recht zu begreifen, weil das speculative Denken keineswegs das abstract-leere Bewegen des Geistes in den sogen. Denkgesetzen ist, sondern sich nur *in* seinem Gegenstande selbst und aus demselben heraus vollzieht. Die besten Mathematiker sind deswegen noch keineswegs die besten speculativen Philosophen!) Als Unterrichtsgegenstände, welche die Natur betreffen, bezeichnet der Verfasser: Productenkunde, Wichtigstes aus der Physiologie, physische Anthropologie, Physik, physikalische und mathematische Geographie (§ 13.), Alles dieses in *einer Form*, welche diese Disciplinen als Vorstufen der Philosophie erscheinen lässt, weniger um die Vielheit der äusseren Erscheinungen und Wirkungen der Naturkräfte in Experimenten zu verfolgen, was der Realschule obliege. Als Unterrichtsgegenstände, die den Geist betreffen (§ 14.), nennt der Verf.: vorchristliche Völker- und Staatengeschichte mit politischer Geographie, Sprache und Literatur der Griechen und Römer, als die zur gymnasiellen Vorbereitung auf die Rechts- und Geschichtsphilosophie dienenden Disciplinen. Die griechische Entwicklungsstufe erkennt er überhaupt als die dem jugendlichen Geiste angemessenste, weil auch er die Welt nur erst im Aeusseren sieht, sowie die Römer mit ihrem praktischen Verstand und ihrer Bürgertugend zur Anschauung des äusseren Staatslebens vorgeführt werden sollen. Dieser § enthält insbesondere eine gediegene Skizze der Bedeutung, welche das Studium der Griechen und Römer für die Gymnasialbildung hat. — Weil aber der antike Geist noch nicht zum Bewusstsein seiner selbst und seiner innern Unendlichkeit gelangt ist, kann dies Studium auch wieder nur der Durchgangspunkt und die Vorstufe für die Einführung in die nachchristliche Völker- und Staatengeschichte, nebst politischer Geographie, deutscher und französischer Sprache und Literatur sein (§ 15.). Denn „das

ganze Mittelalter ist die Zeit der Innerlichkeit, der Feier des Geistes, der sich nach langer Entäusserung und Entfremdung selbst gefunden“ (S. 43.). So empfängt durch diese Bildung, gegen die blos classischen Studien, eine höhere, innerlichere und tiefere Weihe in der Einführung in den Staat des Mittelalters und der Neuzeit und ihre Geschichte, in die christliche Poesie und Literatur (§ 15.). Alle diese wissenschaftlichen Unterrichtsgegenstände übrigens zielen auf den Hauptzweck, zum Denken und Selbstbewusstsein hinzuleiten, denn das Denken, das wahre, concrete, ist nämlich nur durch diese positiven Gegenstände möglich. Bei dieser Gelegenheit spricht sich der Verf. in entschiedener Weise (S. 48.) gegen die einseitige philologische Richtung der Gymnasialbildung aus und lässt, nachdem er § 17. u. 18. die künstlerischen Unterweisungsgegenstände abgehandelt, die Bestimmung des Gymnasiums darin bestehen (S. 52.), dass es die „Führung durch Griechenland und Rom, entgegen der christlichen Wissenschaft“ sei. (Wie weit in der Ausführung des Verf. dieses Princip als realisirt und durchgeführt zu betrachten ist, dies liegt ausserhalb unseres Zweckes. Nur sei bemerkt, dass Hr. Kapp den classischen Sprachen zu viel Raum gestattet und die übrigen Unterrichtsgegenstände auf ihr Minimum beschränkt hat, so sehr er sich auch in der Theorie dagegen verwahrt hat.)

Der *zweite Abschnitt* des Buches beschäftigt sich mit der *Unterrichtsmethode* (S. 52—111.). Das Princip des auf die Weckung des wissenschaftlichen Sinnes gerichteten Gymnasialunterrichts bestimmt auch die Form, unter welcher der Unterrichtsstoff in Fluss gebracht wird, und giebt die geeigneten Mittel, welche mit dem Zwecke und Princip in lebendiger Beziehung stehen müssen, mit Einem Worte die Methode, die der Verf. in ihren allgemeinen, besonderen und einzelnen Bestimmungen betrachtet. Die von ihm gegebenen allgemeinen Bestimmungen der Methode enthalten die leitenden Grundsätze für den ganzen Organismus der Methode, die nämlich als die Totalität der Methoden erscheint, welche auf den vor ihr hergehenden und von ihr mitgenommenen Unterrichtsschulen angewandt wird, also auf der unteren Stufe Anschauungsunterricht, auf der mittleren Vorstellungsunterricht und auf der oberen wissenschaftlicher Unterricht, im strengen Sinne, ist. — Zunächst erhalten nun hiernach die künstlerischen Unterweisungsgegenstände, welche in der Volksschule ganz unter der Form der reinen Anschauung gelehrt wurden, im Gymnasium eine bestimmte Richtung nach dem Ziele der wissenschaftlichen Unterrichtsschule. Die gymnastischen Uebungen, über welche sich der Verf. S. 55—60. ausgebreitet hat, haben als blosse Sache des Aeusseren die vollkommene Anschauungsmethode. Auf allen drei Stufen sollen sie Gegenstand der ernstesten und besonnensten Unterweisung sein und auf der obersten recht absichtlich und methodisch zu be-

stimmten Zeiten vorgenommen werden, damit der Leib die ihm gebührende Berechtigung empfange und mit dem Geist und dessen Thätigkeit in's Gleichgewicht gebracht werde. Alle gymnastischen Uebungen aber dienen, ohne Zweck eines äussern Nutzens, lediglich zur rein menschlichen Körperbildung. Rücksichtlich der Sprachen, die der Verf. hauptsächlich für die mittlere Stufe in Anspruch nimmt, während für die obere mehr die wissenschaftlichen Gegenstände, kommt hier auf der mittleren Stufe zu den Gedächtnissübungen der unteren Stufe noch, als Reflexionsübung, die Umwandlung in ein auf Vergleichung und Reflexion gegründetes lexikalisches Studium und die Lectüre der Autoren hinzu, während der sprachliche Unterricht auf der oberen Stufe vorzüglich in Schreib- und Stilübungen, Lectüre und wissenschaftlicher Syntax bestehen soll. — In Hinsicht der allgemeinen Methode des naturwissenschaftlichen Fachs (§ 24.) bestimmt der Verf. die schon ein entwickeltes Abstractionsvermögen in Anspruch nehmende Physik für die obere Stufe, die Naturgeschichte für die vorhergehenden, und zwar die mehr für die blosse Anschauung berechnete Productenkunde für die untere und die Gattungs- und Systemkunde für die mittlere Stufe. (Ob nicht aber vielmehr auf jeder Stufe die Naturwissenschaft ganz, nur auf jeder in anderer Form und mit grösserer oder geringerer Vollständigkeit gegeben werden soll? Und gehört nicht grade auf die obere, eigentliche Denkstufe eine eigentliche Wissenschaft oder begreifende Kunde der Natur?) Beim *geschichtlichen Fache* (§ 25.) soll die Methode auf der unteren Stufe dem biographischen, auf der mittleren dem ethnographischen und auf der oberen dem universellen Standpunkt entsprechen. (Soll also z. B. auf der oberen Stufe die *ganze* Universalgeschichte im Zusammenhang vorgetragen werden und dies in zwei Jahren, so ist schwerlich mit zwei wöchentlichen Stunden dieser Zweck zu erreichen, wenn dabei der Schüler im freien Nacherzählen, wie billig, geübt werden soll!) Dieser dreifachen Behandlungsweise schliesst sich auch die Methode des *geographischen Unterrichts* nach der Ansicht des Verfassers an, so dass (§ 26.) die Geographie auf der unteren Stufe vorzugsweise als physikalische, auf der mittleren als politische, auf der oberen als verwaltend universelle erscheint. Die Methode des *mathematischen Fachs* wird im § 27. gegeben; die Methode des *Religionsunterrichts* (§ 28.) soll auf jeder Stufe den ganzen religiösen Inhalt, nur in anderer Form jedesmal geben. Darum sei der Unterricht in der Religion auf der unteren Stufe wesentlich äusserlich und anschaulich und lasse in den biblischen Geschichten den Stoff hervortreten. Auf der mittleren Stufe sei er für den vorstellenden und reflectirenden Verstand eingerichtet und die Lehre werde, von der geschichtlichen Hülle befreit, in der Form des lutherischen Katechismus gegeben, so dass die Geschichte nur als Beispiel und Beleg für die Lehre erscheint, die ferner mit

Bibelstellen begründet wird: Durch das Lesen in der Bibel selbst, erscheint dieselbe dem Schüler als Inhalt der einen grossen Erlösungsgeschichte und als der Weg zugleich, den jeder Einzelne selbst durchmachen muss. Auf der oberen Stufe endlich ist der religiöse Inhalt der höheren Vernunftauffassung näher zu bringen; dabei ist der Unterricht auch dogmen- und kirchenhistorisch. Der Verf. verlangt mit Recht, dass der Religionsunterricht nur von Gymnasiallehrern, nicht von Geistlichen des Orts gegeben werde, welche letztere für das Princip und die Methode des Gymnasialunterrichts nur von Aussen kommen und dem ganzen organischen Leben der Anstalt fremd stehen (§ 28.). Die *Psychologie* und *Logik* soll (§ 29.) als das letzte Ergebniss des ganzen Gymnasialunterrichts und dabei nur in propädeutischer Form erscheinen, ohne aber blos empirische Psychologie und formale Logik zu sein. — In Bezug auf *Stundenzahl* setzt der Verf. (§ 30. 31.) als Maximum wöchentlich 32 Stunden, welches Maximum auf der mittleren Stufe am meisten, auf der oberen am wenigsten festzuhalten sei. Für's Lateinische und Griechische verlangt er die *Hälfte* der Stunden und in die übrigen haben sich die anderen Fächer (stiefmütterlich genug) zu theilen.

Im zweiten Capitel, welches die *besonderen Bestimmungen der Methode* enthält, ist durch die strenge Triplicität der Gliederung die Unannehmlichkeit entstanden, dass ein stetes Zurückbeziehen auf die betreffenden Paragraphen der allgemeinen Methode stattfindet, wodurch der Zusammenhang nur störender Weise zerrissen und mancherlei Wiederholungen nöthig werden. Doch ist dieser Missstand einigermaassen dadurch zu entschuldigen, dass das Ganze eben nur der Grundriss einer künftigen Ausführung sein soll, bei der denn die Dürre und Nüchternheit mancher Paragraphen mit einem concreten Inhalt erfüllt werden wird. Uebrigens hätte, glaubt Referent, wohl der Verf. ohne grosse Mühe dem Begriffe doch die Ehre der Tripartition geben können, ohne diese störende Diremtion vorzunehmen. — Den Zweck des *Französischen* setzt (§ 38.) der Verf. etwas niedrig für Gymnasien, indem er sagt, derselbe sei mehr, um durch Vergleichung der am meisten verbreiteten modernen Literatur noch eines andern Volkes in die des eignen Volks desto gründlicher einzuführen, als grade äussere, in dem gesellschaftlichen Leben bedingte Zwecke zu erreichen. Ist freilich das Letztere, also die Gewandtheit im Sprechen, nicht die Hauptsache, so soll's doch ein Primaner, neben dem grammatischen Verständniss der Sprache, so weit gebracht haben, dass er das Französische ohne Schwierigkeit spricht. Und ausser dieser relativen Bedeutung für die Gesellschaft hat das Französischlernen im Gymnasium auch einen absoluten Zweck; grade in der Gegenwart, wo der deutsche und französische Geist in politischer wie in wissenschaftlicher und socialer Hinsicht in so inniger Beziehung stehen, gehört die Kenntniss

der französischen Sprache, Wissenschaft, Literatur und Bildung zu den wesentlichen Erfordernissen der Bildung für den allgemeinen Stand. — Im § 39. zeichnet der Verf. die besondere Methode des *deutschen Sprachfachs*, das aber in der Praxis der Stundenvertheilung allzu stiefmütterlich wegkommt. Es sind, selbst in den oberen Classen, ja in diesen ganz besonders, mehr als zwei wöchentliche Stunden nöthig, um eine nationale und zeitgemässe Bildung zu erzielen. Doch manum de tabula! — Die methodische Vertheilung des *Geschichtsstoffs*, wie sie der Verf. § 40. vornimmt, leistet den Forderungen des Princips der Sache Genüge. Es kommen nämlich für Sexta biographische Darstellungen des Alterthums und für Quinta der nachchristlichen Zeit; für Quarta Geschichte der Griechen und Römer und für Tertia die der christlichen Völker, insbesondere der deutschen; für Secunda die alte Geschichte, vom universalhistorischen Standpunkt ganz, und für Prima endlich die des Mittelalters und der neuen Zeit. Auch hier reichen jedoch zwei wöchentliche Stunden unmöglich hin, ja es ist eine baare Unmöglichkeit, in zwei Semestern mit zwei Stunden das Mittelalter und die neue Zeit, nach der äusseren und insbesondere nach der inneren Entwicklung, durchzunehmen, soll anders dabei Leben und Geist in den Darstellungen sein und auch die Reproduction des Schülers, wie sich's gehört, dabei geübt werden. — Auch die *Geographie* (§ 42.), nach ihrer freilich jüngst erst errungenen wissenschaftlichen Bedeutung, ist nicht gehörig gewürdigt vom Verfasser, der dieselbe nur neben der Geschichte herlaufen und in den oberen Classen fast ganz verschwinden lässt. Wie die Geographie sich immer mehr und mehr zur wissenschaftlichen Bedeutung hervorringt und die engen und dürftigen Schranken einer blos empirischen Wissenschaft, eines nützlichen Allerlei überschritten hat; so muss auch die bisherige Ignorirung ihres pädagogischen Werthes von Seiten selbst ausgezeichneter Schulmänner verschwinden, und eine zeitgemässe Erweiterung des geographischen Unterrichts auf Gymnasien sich Bahn brechen. Bisher aber ist auf den meisten Gymnasien auf diesem Felde so gut wie gar nichts gethan worden.

Das dritte Capitel enthält die einzelnen Bestimmungen der Methode (S. 102—112. § 47—50.) und deutet in kurzen Zügen an, wie sich die allgemeinen und besonderen Bestimmungen nun auch im Einzelnen verwirklichen, wobei der Geist der Lehrenden die lebendige Methode selber ist, wenn anders derselbe mehr als ein pädagogischer Holzmacher leistet. „Dieser Geist aber erhält seine Nahrung und sein volles Wesen insbesondere durch die tüchtigen rein philosophischen Studien, die der Gymnasiallehrer gemacht hat und stets fortzusetzen durch seinen Beruf und seine ganze Stellung aufgefordert ist" (S. 104.). Ein anderer, wesentlicher Punkt, der auf manchen, insbesondere kleineren

Gymnasien oftmals ganz ausser Acht gelassen und oft auch da, wo Lehrerkräfte genug da sind, durch Eigensinn oder Willkür vernachlässigt wird, ist die Forderung des Verfassers: „Der Lehrer muss zugleich im Besitz der Wissenschaft aller der Fächer sein, die er methodisch zu lehren hat“ (S. 105.).

Der dritte Abschnitt handelt von dem Unterricht in seiner Wirklichkeit, d. h. von der wirklichen Unterrichtsbildung der Schüler, und enthält das Resultat der vorhergehenden Abschnitte in einer Skizze der je aus dem Unterricht der unteren, mittleren und oberen Stufe, sowie der einzelnen Classen hervorgegangenen Gesammtbildung des Schülers. In Bezug auf die oberste Stufe und die auf dem Gymnasium erlangte Reife überhaupt sagt der Verf. sehr treffend (S. 126.): „Es ist mit einem Worte der Sinn der Wissenschaft, welcher im Jünglinge wirksam geworden ist; jener Zustand des Geistes, in welchem dieser mehr strebt, als er besitzt, mehr ahnt, als er weiss, mehr die Bilder der Zukunft liebt, als die Wirklichkeit der Gegenwart, und welcher dazu treibt, dass der Jüngling mit Feuer, mit Begeisterung Alles auffasst, zu Allem die Hand bietet, wodurch er seinem Ziel und Ideal um einen Schritt näher zu kommen hoffen kann. Er wird (S. XI.) im Gymnasium in die Welt des Geistes eingeführt, in welcher er erst zu sich selbst oder zu seinem eignen Geiste kommt, und gewinnt hier allmälig das freudige Bewusstsein der Wiedergeburt, bis er sich endlich als reife Frucht mit dem Keim oder vermittelten Ansatz und Lebenspuls zu einem neuen Entwicklungsstadium vom Baume des Gymnasiums ablöst und so (S. 127.) sich selbst bestimmend, in sich den Geist des Gymnasiums in den der Universität erweiternd übersetzt.“ —

Da jede Classe ein für sich geschlossenes und abgerundetes Ganzes ausmacht und das Princip der Classe für alle Fächer gleichmässige Leistungen fordert; so dürfen übrigens nicht die Schüler verschiedenen Classen angehören und für gewisse Stunden mehrere Classen combinirt werden. Ferner leitet der Verf. daraus die Nothwendigkeit eines Hauptlehrers oder Ordinarius her und entscheidet sich für das Classensystem auf der unteren Stufe, für Nebeneinanderlaufen des Classen- und des Fachsystems auf der mittleren und für Vorwalten des Fachsystems auf der oberen Stufe (S. 135.).

Der *zweite und dritte Theil des Buches*, den wir nur kurz noch berühren wollen, machen zusammen nur ein Drittel des Ganzen aus; und es tritt auch hier die Trennung und Zersplitterung des dem Begriffe nach Zusammengehörigen durch die Consequenz der Trichotomie besonders störend auf, indem zuerst die *Disciplin* in ihren allgemeinen Anordnungen für sich, dann nach ihren besonderen und nach ihren einzelnen Bestimmungen, mit häufigen Wiederholungen, erwähnt wird. Im Allgemeinen stellt der Verf. hier die Behauptung auf, dass vernünftigerweise der

unterrichtende Lehrer über Unaufmerksamkeit und Störung nicht klagen dürfe, ohne damit über sich selbst, als der nicht im Stande ist, den zu lehrenden Gegenstand in der für die Schule angemessensten Form zu geben, den Stab zu brechen; Die Disciplin hat sich aber durch den Unterricht, durch unmittelbare Disciplin und durch das Haus oder die Familie zu bethätigen; auf der unteren Stufe ist sie hauptsächlich ausserhalb der Schule sittliche Erziehung der Familie, auf der mittleren durch Lehrer und Familie, in wechselseitiger Verbindung, und auf der oberen, schon zu freier Selbstständigkeit fortschreitenden Stufe hauptsächlich durch den Geist des Lehrers vollzogen. In ihren einzelnen Anordnungen ist die Disciplin der Schule der freie, erziehende Geist des Lehrers selbst, was der Verf. näher erläutert. — Den Schluss des Buches bildet der dritte Theil, welcher das Werden des freien Geistes im Gymnasialschüler concret darstellt und als das letzte Ziel der Gymnasialbildung bezeichnet, die Schüler allmälig mit dem Leben, seinem Inhalt und seinen Verhältnissen bekannt zu machen, unter Beaufsichtigung der Schule sie allmälig zur Freiheit der Selbstbestimmung zu emancipiren. — Die im Anhange zu § 77. gegebene Beilage enthält (S. 182—191.) eine Relation über eine vom Verf. ausgeführte Fussreise mit seinen Schülern. —

Worms. *Ludwig Noack.*

Lehrbuch der Mathematik für Gymnasien von *Jakob Katzfey*, Director am Gymn. zu Münstereifel. Köln b. Joh. Georg Schmitz. 1842. gr. 8. VIII u. 218 S. 1 Fl. 12 Kr.

Der Verf. sagt am Eingange seiner Vorrede: „Wenn wir nach einer mehr als 20jährigen Erfahrung und Vergleichung verschiedener Lehrbücher immer wieder auf den alten Lehrmeister der Geometrie zurückkommen, so geschieht dieses nicht, als ignorirten wir die Vortrefflichkeit mehrerer Bearbeitungen der Mathematik aus der jüngern Zeit. Unsern Jünglingen grade so viel in die Hand geben, wie sie lernen sollen; dieses aber nur insofern ausgeführt, als zur Anregung und Leitung der Selbstthätigkeit erforderlich ist: das soll unser Ziel und die Grenze bei der Wahl der Lehrbücher sein. Unstreitig entsprechen Euklid's Elemente, inwiefern dieselben dem gegenwärtigen Zustande und Umfange der Mathematik angepasst werden, diesen Anforderungen so vollkommen, wie jedes unsrer neuern Lehrbücher. Wenn wir nun bei dieser Parität jenem vortrefflichen Erbtheile der griechischen Philosophie den Vorzug geben, so geschieht dieses besonders darum, weil wir am Euklid eine Autorität haben, welche allgemein bekannt ist und citirt wird.“

So hoch auch Rec. die Verdienste Euklids um die Geometrie anschlägt und die Schärfe und Bestimmtheit seiner Erklärungen und Beweise gegen viele andere Darstellungen rühmt, so viel er dem Studium jener Elemente verdankt und dieselben zu rühmen veranlasst ist, so kann er doch der Ansicht des Verf. nicht beistimmen, weil er durch gleich vieljährige Erfahrungen, Beobachtungen und Vergleichungen vom Gegentheile vollkommen sich überzeugt und gefunden hat, dass weder in formeller noch materieller Hinsicht Euklids Elemente für den Schulunterricht wahrhaft förderlich sind und dass sie den pädagogischen Anforderungen des Unterrichtes durchaus nicht entsprechen, ja dieselben ganz ignoriren, wovon sich jeder denkende Lehrer leicht überzeugen kann.

Ohne die vielen, oft unwürdigen, oft auch gerechten Bemerkungen vieler Mathematiker gegen jene Elemente auch nur im Mindesten zu berühren und sich auf die gehaltvolleren Thatsachen zu berufen, bemerkt Rec. blos, dass weder die Reihenfolge, in welcher die geometrischen Sätze mitgetheilt werden, noch die Art und Weise ihrer Angaben, noch die Beweisführung den obigen Anforderungen genügen, indem die Gesetze der Linien und Winkel der Flächen mit denen der eigentlichen Flächenausdehnungen vermischt, die der Parallelen mit denen der Dreiecke zusammengeworfen sind und so viele Vermengungen heterogener Gesetze vorkommen, dass man in wenigen Fällen Consequenz, inneren Zusammenhang und gegenseitige Begründung findet.

Die Theorie der Parallelen hat mit den Gesetzen der Dreiecke gar nichts gemein, ist also mit diesen durchaus nicht zu vermischen, noch vielweniger mit Hülfe eines die letzteren betreffenden Gesetzes zu begründen: sie beruht einzig und allein auf der Richtung der Winkelschenkel und wird mittelst derselben einfach und kurz begründet, das Einschieben von Dreiecksgesetzen und ihre Verbindung mit Parallelogrammen widerspricht dem Charakter zweier Parallelen und der Parallelogramme, weil dort nur zwei, hier vier in 4 Punkten sich schneidende Linien zur Betrachtung kommen.

Der fruchtbringende Vortrag fordert für jede Materie die Erklärung aller Hauptbegriffe und anderer wichtiger Gegenstände als Uebersicht von den zu behandelnden Disciplinen, um hieraus jene allgemeinen, völlig klaren und verständlichen Sätze, Grundsätze, abzuleiten, welche dem Lernenden als Anhaltspunkte für die Beweise von Lehrsätzen und für das Auflösen von Aufgaben dienen und jene Selbstständigkeit im Auffassen und Vorwärtsschreiten erzeugen, worauf der Verf. ein besonderes Gewicht zu legen scheint, indem er in der Vorrede sagt: „Wird hiermit (mit dem Einstudiren der Erklärungen und Lehrsätze) die Methode verbunden, dass anstatt des Demonstrirens an der Schultafel, jeder Schüler angehalten wird, für sich in einem Hefte oder auf einem

Täfelchen alles mitzuarbeiten, was der aufgerufene Schüler unter der Bearbeitung, oder der Lehrer zur Nachhülfe laut recitirt, so darf an einem guten Erfolge beim Gebrauche des Lehrbuches nicht gezweifelt werden." Dieser Erfolg setzt jene umfassenden Erklärungen und die Ableitung und übersichtliche Zusammenstellung der Grundsätze unbedingt voraus, was in den fraglichen Elementen nicht überall der Fall ist, indem gar oft nur gelegenheitliche Erklärungen eingeschoben sind. Rec. verspart übrigens die weiteren Bemerkungen für die besonderen Materien und ihre Behandlungsweisen.

Im 1. Buche giebt der Verf. zu den Erklärungen eine Einleitung, welche sich vorzüglich mit dem Körper als eigentlicher Raumgrösse befasset, aber dem Charakter der Raumgrössenlehre nicht ganz entspricht, indem diese mit den ausgedehnten es zu thun, also mit der Linie und dem Winkel, als Grössen von einer Ausdehnung, mit der Fläche, als Grössen von zwei und erst dann mit den Körpern, als Grössen von 3 Ausdehnungen sich zu beschäftigen hat. Letztere setzen die Kenntniss der Fläche und ihrer Charaktere und die Flächen die Gesetze der Linien und Winkel voraus, mithin sind die Linien nach ihrer Richtung und Grösse, die Winkel und ihre Arten und dann die Figuren mit Einschluss des Kreises zu erklären, woraus hervorgeht, dass des Verf. Zugabe nicht logisch geordnet ist. Auch herrscht in der Darstellung grosse Breite und öftere Unbestimmtheit. So heisst es: „die Oberfläche eines Körpers ist weder Körper noch Raum; es ist die gemeinschaftliche Grenze von beiden," womit der Begriff durchaus nicht erklärt ist, weil er die Grund- und Seitenflächen des Körpers umfasst, also die Kenntniss dieser Begriffe voraussetzt. Eine gründliche Erläuterung bestände darin, wenn die horizontale, verticale und schiefe Linie und hierdurch eine einfache Entstehung der Winkelarten erklärt würde. Die Grösse des Winkels ist keineswegs die Breite der Winkelebene, sondern die eigentliche Abweichung des einen Schenkels von dem anderen. Die Entstehung des rechten Winkels ist nicht einfach und deutlich erklärt, indem es mittelst der Nebenwinkel geschieht, was gewiss unpassend und gesucht erscheint, da durch Construction einer Vertikalen am Anfangs- oder Endpunkt einer Linie gar keine Nebenwinkel, wohl aber rechte Winkel entstehen. Diese Bemerkung trifft eben sowohl die Elemente, als des Verf. Erläuterungen. Die Bezeichnung des rechten Winkels mit r statt mit R ist nicht zu billigen, weil r für die Bezeichnung des Radius angenommen ist.

Nach diesen Erklärungen und einer Anzahl von 12 Grundsätzen wird von den Dreiecken überhaupt, von den Parallelen und den hierauf sich gründenden Eigenschaften der Dreiecke und Parallelogramme und endlich von der Vergleichung der Dreiecke mit den Parallelogrammen gehandelt. Ohne das Verfehlte in der

Anordnung dieser Disciplinen speciell zu berühren, da es im Allgemeinen seine Erledigung in den früheren Bemerkungen findet, muss Rec. die Sätze 1—26 in sofern in Anspruch nehmen, als darin von Construction, Congruenz der Dreiecke u. dgl. die Rede ist, ohne dass vorher erklärt ist, von wie viel und wie beschaffenen Elementen das Dreieck bestimmt ist; als die Congruenz mit vielen anderen Sätzen oder Aufgaben vermischt ist und die Gesetze der Winkel aller Art zu sehr zerstreut sind, als dass eine übersichtliche Kenntniss der letzteren gewonnen werden könnte. Eben so wenig lernt der Anfänger das Wesen der Congruenz der Dreiecke und andere Gesetze der letzteren gründlich kennen, weil sie ohne Zusammenhang dastehen und in die Lehrsätze häufig die Erklärungen eingeschoben, mithin jene ungewöhnlich in die Länge gezogen, dadurch nicht leicht aufzufassen sind.

Bevor der Anfänger ein Dreieck construiren und die Congruenz von zwei Dreiecken einsehen soll, muss er die Bestimmungs-Elemente und Bestimmungsfälle kennen, mit deren Hülfe er selbstständig und sicher die einzelnen Lehrsätze auffasst und beweist. Die an den Parallelen entstehenden Winkelarten sollten übersichtlich erklärt und die Theorie selbst rein auf Gesetze der Winkel gegründet, also von allen Dreiecksgesetzen frei gehalten sein. Die Begründung der Parallelen selbst hat des Rec. Beifall darum nicht, weil sie nicht einfach ist, und auf keinem Grundsatze und directem Beweise beruht. Der Satz, dass zwei einer dritten parallele Linien unter sich parallel sind, ist kein Lehrsatz, sondern ein Grundsatz, so gut als der für die Gleichheit zweier, einer dritten gleichen Grössen und andere Sätze.

Die Sätze 35—38 nebst anderen stehen ganz am unrechten Orte und entbehren alles zureichenden Grundes, weil sie Vergleichungen von Flächen betreffen, welche erst dann verstanden werden können, wenn nachgewiesen ist, in wiefern die Fläche des Parallelogrammes von der Grundlinie und Höhe desselben abhängig ist, die Maasse dieser Linien die Elementargrössen für jenes sind und sonach dasselbe nach der Grösse bestimmen. Aehnlich verhält es sich mit dem, auf jenes zurückzuführenden Dreiecke und seiner Vergleichung mit anderen. Diese und viele andere Verstösse gegen einen Vortrag, nach welchem die Gesetze sich gegenseitig begründen, und gegen den wissenschaftlichen und consequenten Zusammenhang der Lehren enthalten sehr viele Gründe für diese Unbrauchbarkeit der Elemente Euklid's in gelehrten Schulen. Sollen die Schüler dieser Anstalten den umfassendsten formellen und materiellen Nutzen aus dem Studium der Raumgrössenlehre ziehen, so müssen nach den Gesetzen für die Winkel und Parallelen alle Gesetze für die Bestimmung und Congruenz, für die Winkel und die in ihnen und von ihren Winkeln gezogenen Linien und endlich für die Aehnlichkeit, beruhend

auf Linien und Winkeln, im Zusammenhange ohne jene Unterbrechung vorgetragen und von allen fremdartigen Einwirkungen völlig frei gehalten sein.

Diese Darstellungen bilden die Grundlage für die Linien- und Winkelgesetze des Viereckes, Vieleckes und Kreises; nach den Nachweisungen über die Bedingungen, unter welchen ein Viereck völlig bestimmt ist, ergeben sich die Bedingungen ihrer Congruenz und Aehnlichkeit von selbst, weil dort die Gleichheit der fünf Bestimmungsstücke, hier blos die der Winkel und Proportionalität der Bestimmungslinien erforderlich ist. Hat der Schüler die Bestimmungsfälle erfasset, so findet er die der Congruenz und Aehnlichkeit von selbst und erhält er ein weites Feld zu selbstständigen Uebungen, welche in ihm diejenige Lust und Liebe zur Wissenschaft erzeugen, welche zum selbstthätigen Vorwärtsschreiten unentbehrlich ist und nach dem Euklidischen Systeme nicht hervorgerufen wird.

Das 2. Buch, welches von denjenigen Rechtecken und Quadraten handelt, die entstehen, wenn eine gerade Linie auf bestimmte Art getheilt wird, woraus viele merkwürdige Sätze hervorgehen, welche mit anderen ähnlichen leicht zu vermehren sind, bietet eben soviele Beziehungen dar, als das erste, um sich noch mehr zu überzeugen, wie wenig Consequenz und Gesetzlichkeit in der Reihenfolge herrscht und die Darstellung nebst Schreibart verfehlt ist. Das Rechteck und Quadrat sind specielle Parallelogramme; was von letzteren bewiesen ist, lässt sich als Folgerung für jene leicht ableiten. Kennt man die Bedingungen, unter welchen das Verhalten und die Gleichheit von Parallelogrammen stattfinden, so ergeben sie sich für die einzelnen Arten jener von selbst und bedarf es keiner besonderen Anleitung, die Gesetze zu beweisen oder näher zu erläutern. Kaum ein Satz des 2. Buches findet sich am rechten Orte, weil nicht nachgewiesen ist, in wiefern Grundlinie und Höhe die Fläche des Parallelogrammes bestimmen und diese Grössen die Elemente für Vergleichungen ausmachen. Unfehlbar liegt ein Missgriff in dem Verfahren, die Flächen vergleichen zu wollen, bevor die Anfänger mit ihrer Inhalts-Bestimmung genau bekannt sind; für jenes geht diesen stets der zureichende Grund ab. Auch ist die Schreibart ac^2, bc^2 statt $(ac)^2$ od. bc^2 nicht zu billigen, weil unter ac, bc u. dgl. Maasse von Linien verstanden werden.

Im 3. Buche werden die elementaren Gesetze für den Kreis hinsichtlich der an, in und durch ihn gezogenen Linien und für die durch letztere gebildeten Rechtecke und Quadrate mitgetheilt und nicht wenigere Fehlgriffe begangen, als in den vorigen Büchern, weil z. B. auch hier Flächengesetze mit Linien- und Winkelgesetzen vermischt werden. Unter den vorausgesendeten 11 Erklärungen sind 1, 3 u. 11 keine Erklärungen, sondern entweder Grundsätze oder Lehrsätze, wie in der Bemerkung zu 1 gesagt

wird: Freilich wollen manche Mathematiker den Satz, dass Kreise gleich sind, wenn sie gleiche Durchmesser oder gleiche Radien haben, sehr wortreich beweisen, sehen aber oft nicht ein, dass sie ihre Erklärungen wiederholt erklären, und um keinen Schritt weiter, als zu diesen gekommen sind. Die Bedingungen, unter welchen excentrische Kreise sich von Aussen oder Innen berühren, oder nicht berühren, oder in zwei Punkten durchschneiden, sind weder einfach noch übersichtlich dargestellt. Alle Gesetze sind nicht zweckmässig geordnet, weil weder die von Sehnen und Sekanten, noch die von Tangenten, noch die Beziehungen zweier Kreise übersichtlich mitgetheilt und so behandelt sind, dass das eine aus dem andern abgeleitet wird.

Die Constructionen der Dreiecke, Vierecke und Vielecke in den Kreis findet man im 4. Buche; sie sollten den Beschluss der Gesetze für Linien und Winkel der Figuren machen, und eigentlich zu der rechnenden Geometrie überführen, weil schon die Construction des regelmässigen Zehneckes zur Rechnung führt und für dasselbe der Radius so zu theilen ist, dass das grössere Segment desselben das geometrische Mittel zwischen dem Radius und dessen kleinerem Segmente ist. Diese Constructionen führen zur Berechnung der Seiten der regulären drei Einfachecken, des Dreieckes, Viereckes und Fünfeckes mittelst des Radius und zur Berechnung der Seite des regulären Doppeleckes aus dem Radius und der Einfachecksseite und hierdurch zugleich zur Bestimmung der Kreislinie und zu dem Verhältnisse zwischen ihr und dem Durchmesser, womit alle Linien- und Winkelgesetze beendigt sind und den Anfängern eine wohlbegründete Uebersicht derselben dargeboten ist.

Das 5. Buch, die Lehre von Verhältnissen und Proportionen enthaltend, ist übergangen, weil der Verf. dieselbe in dem arithmetischen Theile seines Lehrbuches behandelt. Im 6. Buche findet man die Aehnlichkeit der Figuren und im Eingange den Lehrsatz: Dreiecke, auch Parallelogramme, von gleicher Höhe verhalten sich wie ihre Grundlinien, gleich als wenn jene Lehre auf diesem Lehrsatze beruhe, was schon aus dem einfachen Grunde falsch ist, dass die Aehnlichkeit der Figuren mit der Fläche gar nichts gemein hat, und dieselbe einzig und allein auf der Parallelität homologer Linien (womit die Gleichheit der homologen Winkel unbedingt verbunden ist) und Proportionalität derselben beruht, also mit der Congruenz derselben in so fern eng verbunden ist, als diese die Gleichheit der Bestimmungsseiten und Bestimmungswinkel, jene aber blos Proportionalität der ersteren erfordert, mithin die Aehnlichkeit einzig und allein auf Linien- und Winkelgesetzen beruht und mit den Flächengesetzen durchaus nicht vermischt werden darf.

Unter den Erklärungen des 6. Buches vermisst man die wichtigste, nämlich die Nachweisung, in wie fern die Linien zweier

Dreiecke proportional sind, was so leicht und einfach durch Parallelität der homologen Seiten und durch Zeichnen eines kleineren in ein grösseres Dreieck geschehen kann. Aus diesen Erklärungen ergeben sich wieder einige Grundsätze, wozu besonders gehört, dass die Aehnlichkeit der Figuren mit der Proportionalität und Parallelität homologer Seiten und der Gleichheit der Winkel innigst verbunden, alsó eine Wahrheit ohne die andere nicht denkbar ist.

Da die Aehnlichkeit der Figuren von der Congruenz getrennt und unnatürlich ganz an das Ende der Planimetrie gestellt ist, so sind ihre Gesetze vom Anfänger weder leicht zu übersehen, noch in ihrem Wesen zu erfassen; sie sind mit ganz heterogenen Gesetzen vermischt und entbehren in so fern der einfachen Begründung, als die Proportionalität der Linien nicht auf den Lehrsatz gebaut ist, dass, wenn man einen Winkelschenkel in gleiche oder verhältnissmässige Theile theilt und nach dem anderen von den Theilpunkten parallele Linien zieht, auch dieser in unter sich gleiche oder verhältnissmässige Theile getheilt wird. Das Verhalten der Flächen ähnlicher Figuren beruht auf Vergleichung der Flächen, sollte also mit dieser verbunden sein und würde gerade hierdurch recht einfach begründet, indem mit dem Gesetze für das Verhalten ähnlicher Dreiecke begonnen, zu dem für Vierecke, im Besonderen für Parallelogramme, zu dem für Vielecke und endlich zu dem für Kreise übergegangen würde. Diesen Untersuchungen sollten die wichtigeren Verwandlungen und Theilungen folgen. Auch wäre es höchst zweckmässig, wenn für jede einzelne Disciplin die Erklärungen, Grundsätze, Lehrsätze und Folgerungen ohne Unterbrechung mitgetheilt und dann erst die Aufgaben beigefügt würden.

Das 11. Buch, die Stereometrie enthaltend, beginnt mit 29 Erklärungen über die wichtigeren Begriffe der geometrischen Körperlehre, woraus aber nicht hervorgeht, was ein drei- oder mehrkantiger, ein rechter oder schiefer Kantenwinkel ist, was man unter Oberfläche des Körpers u. dgl. versteht, was gleiche, congruente und ähnliche (nicht ähnliche) Körper sind, indem nicht erklärt ist, in wiefern die Masse des Körpers von Grundfläche und Höhe abhängt, also gleiche Körper diejenigen sind, welche gleiche Grundflächen und Höhen haben, ähnliche dagegen solche, welche ähnliche Grundflächen, gleiche Neigung und Proportionalität der Kanten haben und endlich congruente, welche congruente Grundflächen, gleiche und parallele Kanten haben u. dgl.

Auch geht aus den Erklärungen nicht hervor, dass die Körper regelmässige oder unregelmässige und letztere wieder prismatische, pyramidalische und sphärische sind: und sollten in der allgemeinen Uebersicht die verschiedenen Arten von Prismen erklärt und dadurch alle Hauptbegriffe der Körper versinnlicht sein, wozu der Begriff „Oberfläche“ als Summe aller Grund- und Sei-

tenflächen und die Erläuterung gehört, in wiefern der Inhalt des Körpers vom Maasse der Grundfläche und dem der senkrechten Höhe, zu versinnlichen an einer Anzahl congruenter übereinander gelegter Flächen von einiger Dicke, z. B. an einer Rolle Geld derselben Sorte, abhängig, mithin ein Product aus den berührten Maassen ist und die Grundfläche und Höhe die Elementargrössen für jenen Inhalt sind.

Der Satz 24 ist an und für sich eine Erklärung und enthält in so fern einen Missgriff, als die Congruenz der Grundflächen nicht zu beweisen ist, indem Prisma überhaupt ein Körper ist, der zwei congruente Grundflächen und soviele Parallelogramme zu Seitenflächen hat, als die Grundfläche Seiten hat; diese ist entweder ein Drei-, Vier- oder Vieleck und ist sie ein Parallelogramm, so heisst das Prisma ein Parallelepipedon, dessen congruente Grundflächen in jener allgemeinen Erklärung liegen. Aehnlich verhält es sich mit vielen anderen Sätzen, gegen welche in pädagogisch-wissenschaftlicher Beziehung sehr viel zu erinnern wäre, woraus sich eben soviele Beweise für des Rec. Behauptung ergeben, dass die Euklidischen Elemente für den Unterricht in Schulen nicht mit erwünschtem Nutzen zu gebrauchen sind. Hierzu liefert der 25. Satz einen neuen Beweis, indem zuerst zu begründen ist, dass, wenn ein Parallelepiped parallel zur Grundfläche geschnitten wird, die Durchschnittsfläche congruent mit der Grundfläche ist. Nebstdem ist nach des Rec. Ansicht vor Allem mit dem Prisma überhaupt zu beginnen und der erwähnte Satz vorerst von diesem zu beweisen, weil er sich alsdann für die besonderen Arten der Prismen, d. h. für das Parallelepipedon, ja selbst für den Cylinder, als prismatischen Körper, von selbst ergiebt. Der Anfänger leitet alle Wahrheiten aus eigener Kraft ab und wird mittelst des Satzes, dass zwei Prismen p. u. P. von verschiedener Grundfläche und Höhe d. h. G u. g und H u. h die Proportion $p : P = g.\ h : G.\ H.$ und hieraus die Sätze 29—32 nicht blos für Parallelepipeda, sondern für je zwei Prismen, also auch für den Cylinder selbstthätig entwickeln, wodurch er ein weites Feld zu Uebungen erhält und in ihm die Liebe zur Wissenschaft immer mehr gestärkt wird. An jene Proportion knüpft sich zugleich der Satz 34, weil, wenn $p = P$ auch $g.\ h = G.\ H$ also $g : G = H : h$ ist. Die Trennung dieses Satzes von den obigen und das Einschieben des Satzes 33 über das Verhalten ähnlicher Parallelepipeda ist nicht allein unlogisch, sondern für das Verständniss nachtheilig und liefert einen wiederholten Beweis für obige tadelnde Behauptung.

Kennt der Anfänger das Gesetz für das Verhalten ähnlicher Prismen überhaupt, so folgert er es für Parallelepipeda von selbst und übersieht er alle Folgerungen ohne weitere Anleitung. Die wenigsten Sätze der ganzen Stereometrie haben eine sich wechselseitig begründende und solche Stellung, dass der Anfänger

mittelst eines allgemeinen Satzes eine Menge anderer Sätze zu übersehen und in ihrer Selbstständigkeit aufzustellen vermag. Das 12. Buch, welches von Pyramiden und Prismen, vom Kegel und Cylinder und endlich von der Kugel handelt, enthält sehr viele Belege von Inconsequenz und Missgriffen gegen einen fruchtbringenden Unterricht und muss jeden Sachverständigen hinreichend überzeugen, dass die pädagogischen Forderungen an die Euklidischen Darstellungen gänzlich vernachlässigt sind und letztere eben deswegen für den Schulunterricht in derjenigen Reihenfolge, wie sie der Verf. mittheilt, gar nicht gebraucht werden können, er also keine verdienstliche Arbeit unternommen hat.

Das 12. Buch beginnt mit dem Verhalten ähnlicher geradliniger Figuren in verschiedenen Kreisen und dem der Kreisflächen, also mit Sätzen, welche durchaus nicht in die Stereometrie, sondern in die Planimetrie gehören, also aus ihrem Zusammenhange herausgerissen und ganz an unrechter Stelle zu finden sind; was der mathematischen Consequenz, die man doch so sehr anpreiset, gänzlich widerspricht und sie geradezu verhöhnt, was der Verf. doch hätte fühlen sollen, wenn er von einem erspriesslichen Unterrichte spricht.

Die Sätze 3—6 beruhen auf dem Satze 7, weil der Anfänger erst wissen muss, dass ein Prisma in drei Pyramiden sich zerlegen lässt, also eine Pyramide, wenn sie mit dem Prisma gleiche Grundfläche und Höhe hat, ein Drittel dieses ist. Nun kennt er die Gesetze für das Verhalten zweier Prismen, mithin leitet er aus ihnen die Gesetze für das Verhalten zweier Pyramiden und Kegel selbstthätig ab und lernt er sie als sein Eigenthum ansehen, weil sie gleichsam als eigene Geistesprodukte erscheinen. Für die Berechnung der Oberflächen und Körperinhalte vermisst man die nothwendigen Erläuterungen, obgleich dieselben einen wesentlichen Theil des stereometrischen Unterrichtes ausmachen, woraus ein neuer Beleg für die Behauptung des Rec. hervorgeht, deren er übrigens noch sehr viele aufzählen könnte, wenn er nicht fürchten müsste, seine Beurtheilung zu weit auszudehnen.

Von der Curvenlehre theilt der Verf. blos die ersten Elemente in zwei Büchern mit, welche den Bedürfnissen und Anforderungen nicht entsprechen, wenn sie an Gymnasien gelehrt werden sollen. Rec. geht von der Ansicht aus, dass die Curvenlehre aus dem Unterrichtsschema jener zu entfernen und auf die Universitäten zu verweisen ist; wenigstens kann er für die Schüler der genannten Anstalten weder besonderen formellen noch materiellen Nutzen in ihrem Vortrage finden. Anders verhält es sich mit den Elementen der Trigonometrie, welche mit der Linien-, Winkel- und Flächenlehre eng zusammenhängt und die Verbindung der Arithmetik mit der Geometrie am deutlichsten zu erkennen giebt.

Der Verf. erklärt die Begriffe Sinus, Cosinus u. s. w. als Linien, mithin rein geometrisch und tritt hierdurch der Ansicht der meisten neueren Mathematiker entgegen. Rec. stimmt ihm bei und verspricht sich von einer Darstellungsweise für Schüler von gelehrten Anstalten weit mehr Vortheil, als von der rein arithmetisch-analytischen Methode; übrigens sollten die genannten Linien nicht trigonometrische, sondern goniometrische genannt sein, auch ist die Schreibart sin. ae², cos. ae² in sin.² ae, cos.² ae zu verwandeln und auf die Entwickelung der Formeln mehr Fleiss und Sorgfalt zu verwenden. Die praktische Seite der Trigonometrie ist ganz übersehen, was gar keine Billigung verdient, weil dem Anfänger die Hauptsache fremd bleibt.

Die arithmetischen Disciplinen Euklids hat der Verf. wesentlich erweitert, was ihm zum Lobe gereicht; er behandelt die allgemeine Arithmetik und verfährt darin charakteristisch, dass er den Begriff „Algebra" entfernt hält und der Arithmetik ihren wissenschaftlichen Umfang und Inhalt verschafft und nur erst für die Gleichungen jenen völlig gehaltlosen Begriff einführt, worin ihm Rec. nicht beistimmt, weil er das Wesen der Arithmetik in das Verändern, Vergleichen und gegenseitige Beziehen der Zahlen legt und für den ersten Gesichtspunkt die sechs bekannten, in drei Gegensätzen sich darstellenden, Operationen in ganzen und gebrochenen, einfachen und zusammengesetzten, positiven und negativen Zahlen, in Potenz-, Wurzel- und imaginären Zahlgrössen, für den 2. die analytischen und synthetischen Gleichungen des 1., 2. und höheren Grades und für den dritten die Verhältnisse, Proportionen, Logarithmen und Progressionen zum Gegenstande der arithmetischen Betrachtungen macht, wodurch die Arithmetik als wissenschaftliches Ganze behandelt wird.

Diesen Ideengang hat der Verf. bei seiner Bearbeitung nicht im Auge gehabt, weswegen diese der wissenschaftlichen und consequenten Begründung ermangelt und Rec. dieselbe in vielen Disciplinen nicht billigen kann. Zum Begriffe „Zahl" gelangt man durch Zusammfassung von Dingen einerlei Art; nun sind aber diese entweder durch besondere oder allgemeine Zeichen zu versinnlichen, mithin sind die Zahlen „besondere und allgemeine" (aber nicht „gemeine", wie der Verf. sagt). Auch sollten viele andere Begriffe in der Einleitung erläutert und alle arithmetische Disciplinen übersichtlich veranschaulicht sein, damit die Anfänger kennen lernen, womit sie sich zu beschäftigen haben.

Besonderes Lob verdient der Verf., dass er gleich Anfangs nachweiset, in wiefern die natürliche Zahlenreihe zu- und abnehmend sich fortsetzen lässt und hieraus das Positive und Negative sich ergiebt. Hierin findet Rec. einen besonderen Vorzug der Ansicht jenes vor vielen anderen Bearbeitungen der Arithmetik, in welcher bekanntlich oft so viel Umständlichkeit und Weitschwei-

figkeit mit den sogenannten entgegengesetzten, widerstreitenden oder mit anderen Namen bezeichneten Grössen getrieben wird.

Der Verf. theilt die allgemeine Arithmetik in zwei Theile und behandelt in dem ersten durch drei Abtheilungen die gemeine (wohl allgemeine) Zahlenlehre. Die 1. Abth. befasset sich in 2 Abschnitten mit Zahlbegriffen und Zahlzeichen, lässt jedoch neben viel Vortrefflichem Manches zu wünschen übrig. Unter anderm ist Coefficient diejenige Zahl, welche anzeigt, wie oft eine andere als Summand zu gebrauchen ist, sind die Zahlen 3a u. 4a keine ähnlichen, sondern gleichartigen, kann der Begriff „ähnlich“ gar nicht auf Zahl-, sondern nur auf Raumgrössen angewendet werden, weil er einzig und allein auf Gestalt und Beschaffenheit der Raumgrössen sich bezieht, und heisst jede durch das Additions- oder Subtractionszeichen angedeutete Grösse ein Ausdruck. Auch vermisst man die Erklärung von einfachen und zusammengesetzten Grössen, von ganzen und gebrochenen Zahlen und scheint der Verf. das Potenziren und Radiciren nicht zur Verbindung und Zerlegung der Zahlen zu rechnen, weil er in der 2. Abth. blos von 4 Rechnungsarten spricht. Diese Ansicht ist in sofern falsch, als das Potenziren ein Verbinden, das Radiciren ein Zerlegen ist und beides eben so gut Zahlenoperationen sind, als die vier anderen Operationen. Die 2. Potenz eines Binomiums wird z. B. aus dem Quadrate des Zehners, aus dem 2maligen Zehner mal dem Einer und aus dem Quadrate des Einers gebildet, mithin ist sie ja doch nichts anders als ein Verbinden. Das Ausziehen der 2. Wurzel ist daher ein blosses Zerlegen des Radicanden in jene drei Glieder. Aehnlich verhält es sich mit dem Aufsuchen jeder höheren Potenz oder Wurzel.

Auch ist die Ansicht irrig, die Vergleichung der Zahlen unter der Benennung „Verhältnisslehre“ von der Verbindung und Zerlegung von Zahlen zu trennen, weil die Verhältnisslehre ganz verschieden ist von der Vergleichung, und z. B. das analytische Vergleichen mit dem Verhalten der Zahlen gar nichts gemein hat, das synthetische dagegen die Grundlage für die Proportionslehre bildet, und das Verhalten einen eigenen selbstständigen Theil der Arithmetik ausmacht. Von formeller und reeller Operation sagt der Verf. gar nichts und die zu addirenden Grössen nennt er ganz unpassend „Posten“ statt „Summanden“. Dass Summanden und Summa gleichartig sind, ist kein Lehrsatz, sondern ein Grundsatz, weil es in der Erklärung liegt, dass die Summanden gleichartig sein müssen. Aehnlich verhält es sich mit der Subtraction, für welche im Besonderen die doppelte Bedeutung der Zeichen + u. — erklärt und nachgewiesen sein sollte, in wie fern das Subtrahiren in einem blossen Aufheben einer positiven oder negativen Zahl besteht und hieraus das Gesetz hervorgeht, wornach das Aufheben der positiven Grösse so viel ist, als das Setzen der

gleich grossen negativen und umgekehrt. Aehnliche Verbesserungen sind auch für die Multiplication und Division zu wünschen.

Der 2. Absch. enthält die Bruchrechnung, sowohl in gemeinen und Decimal-, als Kettenbrüchen, und lässt im Allgemeinen nichts Wesentliches zu wünschen übrig, bedarf aber im Einzelnen verschiedener Verbesserungen, welche theils Erklärungen, theils Beweise für Gesetze, theils Aufgaben betreffen. Für die Kettenbrüche fehlen die Erklärungen von vollständigen und unvollständigen Quotienten, von Einschaltbrüchen und die Nachweisung für ihre Bestimmung u. dgl. Da nach des Verf. Ansicht Verhältnisse Merkmale sind, nach welchen wir Gegenstände mit einander vergleichen, so müssen ihr die Gesetze der Vergleichung vorausgehen. Uebrigens erklärt Rec. das Verhältniss als eine Untersuchung der Fragen, um wie viel oder wie vielmal die eine von zwei Grössen grösser oder kleiner ist als die andere, schliesst die Gleichheit derselben vom Verhalten der Zahlen aus und bemerkt, dass der Verhältnisszeiger nicht gleichbedeutend mit Verhältnissexponent sein kann, indem der erste Begriff für beide Verhältnissarten, für das arithmetische und geometrische, der letzte aber nur für das 2. Verhältniss gebraucht wird. Was eine analytische Gleichung ist, erklärt der Verf. nicht, wohl aber, wozu sie dient, was doch keine Erklärung sein kann; jene ist die Gleichheit zwischen einer angedeuteten und wirklich ausgeführten Operation, so dass der 2. Gleichungstheil, das Resultat, rein aus dem ersten abgeleitet ist, worauf der Begriff „analytisch“ hindeutet. Eben so wenig ist die Bedeutung der synthetischen (vom Verf. völlig falsch und gehaltlos „algebraisch“ genannt) Gleichung als Gleichheit zwischen zwei Ausdrücken, welche von einer noch zu bestimmenden Unbekannten abhängt. Der Zweck der ersteren besteht im Aufsuchen allgemeiner Gesetze, der der letzteren im Bestimmen von Unbekannten. Diesen Doppelzweck sieht der Verf. für Erklärung von Bedeutungen an, was nicht wissenschaftlich ist.

Der Charakter der analytischen Gleichungen ist unbedingt in der Einleitung zu erklären, weil die Veränderungsarten in nichts anderem bestehen. Anders verhält es sich mit den synthetischen, deren Zweckerreichung in dem Einrichten, Ordnen und Reduciren der Gleichung besteht und auf den aus den sechs Veränderungsarten der Zahlen sich ergebenden drei Gegensätzen beruht, welche an einzelnen Gleichungen zu erläutern und wofür die drei besonderen Gesetze als praktische Regeln abzuleiten sind. Der Verf. beginnt sogleich mit Aufgaben, lässt daher vieles unberührt, was für die Auflösung derselben absolut nothwendig ist. Von Wurzelgleichungen kann natürlich gar keine Rede sein und die Auflösung der Gleichungen mit zwei oder mehr Unbekannten mittelst Addition oder Subtraktion je zweier Gleichungen nennt der Verf. mit Unrecht „Elimination“, weil dieser Begriff an und für sich das

Hinwegschaffen einer Unbekannten bezeichnet, was ja auch Zweck der Comparation und Substitution ist. Rec. nennt jene Auflösungsart die Additions- und Subtraktions- oder indirecte Methode, die zwei anderen die directe.

Die Proportionslehre konnte der Verf. nicht vollständig behandeln, weil er die Gesetze des Potenzirens und Radicirens nicht vorausgeschickt hat. Nur die Gleichstellung von zwei gleichen Verhältnissen bildet eine Proportion, deren Gesetz und Grösse in der Differenz oder dem Exponenten besteht. Von der Combinationslehre giebt der Verf. blos das Allerwesentlichste an, woraus für den Anfänger wenig zu erlernen ist, obgleich die ganze Disciplin blos auf analytischen Gleichungen beruht.

Im 2. Theile findet man die Potenzen, in der 1. Abth. ihre Begriffe und Bezeichnung, wofür man die Eintheilung nach Dignanden in gleichartige und ungleichartige und nach Exponenten in gleich- und ungleichnamige u. s. w. vermisst und die Gesetze weder kurz noch verständlich ausgedrückt findet, was z. B. das für die Multiplication, Division und Potentiation der Potenzgrössen beweist. Die Potenzirung des Binomiums verdient keinen Beifall, weil aus den Angaben des Verf. die einzelnen Gesetze für die Quadrirung oder Cubirung des Trinomiums und Polynomiums nicht hervorgehen.

Bevor von Wurzelgrössen gesprochen werden kann, ist das Ausziehen der Wurzeln aus Zahlen zu zeigen, weil man hierdurch zu jenen gelangt; ihre Eintheilung nach Radikanden und Exponenten übergeht der Verf., welcher auch die Gesetze für die Division, Potentiation und Radikation von zusammengesetzten Wurzelgrössen nicht entwickelt, wodurch dem Lernenden vieles dunkel bleibt. Besser sind wohl die imaginären Grössen behandelt, obgleich für ihre Division u. s. w. manches Gesetz übergangen ist.

Die 3. Abth. handelt von höheren Gleichungen, voran stehen die quadratischen, deren Ergänzung, wenn sie unrein, unvollständig sind, wohl umständlich, jedoch nicht völlig klar gezeigt ist. Auch hier wird von Wurzelgleichungen nichts gesagt und das Auflösen complicirter quadratischer Gleichungen bleibt für den Schüler eine schwere Sache, wenn der Lehrer, welcher des Verf. Anleitung benutzen will, nicht sehr viel zusetzt und erläutert. Von Aufgaben wird gar nichts gesagt, weswegen Rec. mit der Darstellungsweise des Verf. sich durchaus nicht befreunden kann. Nicht besser ist die Lehre von höheren Gleichungen und Logarithmen ausgefallen. Letztere ist mit der Progressionslehre verbunden, was wohl manches für sich hat, weil die Exponenten als Logarithmen die natürliche Zahlenreihe und die Potenzen selbst eine geometrische Progression bilden. Allein es ist weder in wissenschaftlicher, noch pädagogischer Hinsicht eine solche Vermischung von zwei Disciplinen, deren jede selbstständig vorzu-

tragen und nach ihrem Wesen zu entwickeln ist, zu billigen. Ihnen folgt noch Einiges von den Variationen mit Anwendung auf den Binomialsatz.

Unter der Ueberschrift „Analytik und Algebra" giebt der Verf. bei einzelnen Aufgaben die Regeln für die Auflösung der aus diesen gebildeten Gleichungen und Uebungsbeispiele an; letztere verdienen Anerkennung, erstere darum nicht, weil sie zur Theorie gehören und von dieser durchaus nicht zu trennen sind, wenn keine für das Verständniss nachtheilige Unterbrechungen entstehen sollen. Die Beispiele sind vielfach aus der Naturlehre entnommen und gewähren nebst formellen auch materiellen Werth. Man findet auch Wurzelgleichungen und geometrische Berechnungen, welche verschiedene Lücken ergänzen sollen, aber es noch nicht vermögen.

Rec. hat sich für die Bearbeitung der Arithmetik und Geometrie des Verf. und für den Gebrauch der Euklidischen Darstellungsweise in Schulen ungünstig ausgesprochen, zugleich aber auch Gründe für seine abweichende Ansicht angeführt und würde noch viele andere angeben können, wenn er nicht überzeugt wäre, dass die berührten Mängel und Gebrechen vollkommen hinreichten. Möge der Verf. die Ausstellungen als solche ansehen, wofür sie Rec. ansieht, nämlich für das Interesse der Schulen und für die Beseitigung der Vorwürfe, welche man dem mathematischen Unterrichte wegen geringer Früchte nur zu häufig machen will. Er hat seine Ansicht frei und offen ausgesprochen und bedauert, mit dem Verf., welcher meistens fleissig gearbeitet hat, nicht einverstanden sein zu können. Das Aeussere des Lehrbuches verdient grosses Lob.

Reuter.

Die Elemente der Mechanik des Himmels, auf neuem Wege ohne Hülfe höherer Rechnungsarten dargestellt von *Aug. Ferdinand Möbius*, Prof. der Astronomie zu Leipzig, Correspondenten der k. Akad. der Wissenschaften in Berlin und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Leipzig; mit zwei Figurentafeln. Leipzig, Weidmann'sche Buchh. 1843. gr. 8. XX. u. 315 S. —

Die Bewegungen der Himmelskörper werden in unserer Zeit von einem grossen Theile der menschlichen Gesellschaft nicht mehr auf blosses Vertrauen angenommen, sondern man will zugleich die sehr belehrenden Resultate der Untersuchungen über die fortschreitende Bewegung der Himmelskörper und der Kräfte, durch welche dieselbe erzeugt wird, den inneren Zusammenhang und die Entwickelung aus den Grundprincipien kennen lernen. Allein die Befriedigung dieses Wunsches war nach den bisherigen Erscheinungen in der astronomischen Literatur nur Wenigen, und

zwar nur denjenigen möglich, welche eine beträchtliche Summe von mathematischen Vorkenntnissen besassen, weil jene Entwickelungen in den verschiedenen Schriften auf die höhere Analysis bezogen und die Gesetze durch diese begründet sind. Auch die Schule, für welche der von Newton begründete und von den vorzüglichsten Mathematikern und Astronomen der späteren Zeit sehr subtil ausgebildete Theil der Astronomie und Naturwissenschaften wegen des hohen formellen und materiellen Werthes sehr wichtig ist, konnte von diesen Untersuchungen und ihren Resultaten keinen Gebrauch machen, obgleich der Unterricht in dieser Wissenschaft an den Gelehrtenschulen der meisten Staaten vorgeschrieben ist.

Mit einem populären Darlegen der Resultate ohne wissenschaftlichen Charakter und ohne einfache und kurze Begründung derselben konnten sich besagte Schulen um so weniger begnügen, als ihr allgemein wissenschaftlicher Unterricht nach Begründung fragen muss und sie in den allgemeinen Wissenschaften diejenigen Kenntnisse zu erstreben haben, welche für das öffentliche Leben unentbehrlich sind und gar häufig während des Betreibens der Fachstudien nicht mehr erworben werden können oder mögen. Auch das öffentliche, industrielle Leben macht auf einen grossen Theil dieser astronomischen Kenntnisse Anspruch, weswegen in den für die Ausbildung zum Uebertritte in dasselbe vorhandenen Anstalten dieselben beabsichtigt, also die Mittel hierzu dargeboten werden müssen. Diese konnten von jenen auf streng mathematischer Begründung beruhenden Resultaten noch weniger Gebrauch machen, als die Gelehrtenschulen, weil ihre Zöglinge geringere Grade von Befähigung haben.

Unter den Freunden der Astronomie und Naturforschung, deren Anzahl in der jetzigen Zeit sehr gross ist, weil die Civilisation bedeutende Fortschritte gemacht hat und in Folge des Emporschwingens jenes Mittelstandes, welcher das vermittelnde Glied zwischen dem grossen Haufen, der niederen und mittleren Volksklassen und der Regierung, zwischen der noch sehr mangelhaften Bildung des Volkes und den Forschungen der Gelehrten ausmacht und die Ergebnisse dieser gelehrten Forschungen auf die Mehrheit des Volkes zu übertragen hat, für den Staat und seine Bevölkerung um so ausgedehntere Forderung macht, je allgemeiner aus Thatsachen der Geschichte aller Zeiten, namentlich unserer der materiellen Richtung fast zu sehr huldigenden Zeit anerkannt ist, dass eine umfassende und gesunde Bildung dieses Mittelstandes eine nothwendige Bedingung des Bestehens und Fortschreitens der Staaten ist.

Dass nun der Verf. einer sehr grossen Anzahl von Individuen menschlichen Gesellschaft und namentlich den für die gelehrund technischen Studien bestimmten Schulen nicht allein sehr nehme, sondern sehr grosse Dienste leistet, in der vorliegen-

den Schrift den Weg zu zeigen, auf welchem Lehrer und Lernende, Freunde der Wissenschaft und solche, welche sich selbst unterrichten wollen, ohne ausgedehntere mathematische Vorkenntnisse, als solche sind, welche schon in der Schule erlernt werden können und müssen, zu besitzen, mit den höchst interessanten und oft geheimnissvoll erscheinenden planetarischen Bewegungen einfach und kurz sich vertraut machen können. Die Sache selbst ist durch den Titel im Allgemeinen bezeichnet; die Art und Weise, wie sie der Verf. durchführt und dem um dieselbe sich interessirenden Publikum verständlich zu machen sucht, theilt er in der Vorrede ziemlich ausführlich mit, weswegen es Rec. für zweckmässig hält, das Wesentlichste dieser Angaben hier hervorzuheben und die Leser dieser Anzeige mit dem wissenschaftlichen und praktischen, den Gebrauch betreffenden, Werthe der Schrift vertraut zu machen.

Er zerlegt den ganzen Stoff in 4 Abschnitte, deren 1. in 3 Kapiteln (S. 1—62) die zum Verständnisse der später vorzutragenden Gesetze erforderlichen Lehren der Dynamik, nämlich die Gesichtspunkte für die Bewegung der Punkte hinsichtlich der Lage und Geschwindigkeit, die Wirkungen der Kräfte und die Theorie der epicyclischen Bewegung enthält. Ohne das Besondere dieser Entwickelungen zu bezeichnen, bemerkt Rec., das Unterscheidende von den bisherigen Darstellungsweisen nach den Angaben des Verf. bestehe darin, dass vorzugsweise nach Veranschaulichung der Begriffe und Sätze mit Hülfe einfacher geometrischer Betrachtungen gestrebt ist, und die in der Dynamik unentbehrlichen Elemente der Differentialrechnung aus dem Begriffe der Bewegung selbst entwickelt und als Rechnung mit den Geschwindigkeiten, mit denen sich die von der Zeit abhängigen Grössen ändern, dargestellt sind. Hat der Lesende und Lernende die verschiedenen Schwierigkeiten dieser differentialen Beziehungen überwunden, so wird ihm das Nachfolgende keine weiteren Hindernisse in der Auffassung der Gesetze verursachen.

Eine Hauptrolle bei der ganzen Darstellungsweise spielt die Zusammensetzung gerader Linien, daher bereitet der Verf. dieselbe durch die vorzüglicheren Sätze über die gegenseitige Lage von Punkten vor, veranschaulicht er die Zerlegung einer geraden Linie in zwei oder mehrere, analysirt die hierbei möglichen Aufgaben, erklärt die gegenseitige Bewegung von Punkten, theilt die dafür entscheidenden Sätze mit, versinnlicht die Zusammensetzung von zwei und mehreren Bewegungen und die Zerlegung einer Bewegung in mehrere und bereitet hierdurch das lehrreiche Gesetz vor, wornach sich die Geschwindigkeiten und Kräfte ihrer Richtung und Grösse nach als gerade Linien darstellen lassen. Mit jener Zusammensetzung ist daher die von Geschwindigkeiten und Kräften erklärt und die Theorie des Schwerpunktes nebst Zusammensetzung ebener Flächen hinreichend begründet, wie sich aus

den Versinnlichungen des Verf. auf eine sehr belehrende Weise ergiebt, wovon sich die Anfänger und Sachverständigen einfach überzeugen. Der Begriff der geometrischen Zusammensetzung verbindet die Hauptgegenstände der Dynamik in Form eines Fadens mit einander und bringt in die Darstellungsweise sowohl Einfachheit und Anschaulichkeit als auch verschiedene neue Methoden, welche sich durch Klarheit und Vollständigkeit auszeichnen und den Vorzug vor allen Mittheilungen französischer Mathematiker und Naturforscher verdienen, wozu die lichtvolle Kürze und Bestimmtheit sehr viel beitragen.

Nachdem der Verf. mittelst der die Geschwindigkeit betreffenden Sätze bei Zusammensetzung, Zerlegung und Projection von Bewegungen zu dem Schlusse von jener auf diese selbst gelangt war und aus der Statik die erforderlichen Definitionen und Sätze entlehnt hat, stellt er den Grundsatz auf: „Die von verschiedenen Kräften einem Körper ertheilten Geschwindigkeiten sind den Kräften selbst proportional", leitet er aus demselben für stossweise wirkenden Kräfte mehrere höchst wichtige Folgerungen ab, geht zu den beschleunigenden Kräften bei gerad- und krummliniger Bewegung über, stellt den Ausdruck jener durch die Geschwindigkeit auf und gelangt zu dem sehr wichtigen Satze: „Bei einer gleichförmigen Kreisbewegung ist die beschleunigende Kraft stets nach dem Mittelpunkte des Kreises gerichtet und dem Quadrate der Geschwindigkeit, getheilt durch den Halbmesser des Kreises, gleich." Nach Entwicklung der die Kraft betreffenden Sätze bei Zusammensetzung, Zerlegung und Projection von Bewegungen und Bestimmung der Bewegung eines Körpers aus der ihn beschleunigenden Kraft wird dieses Gesetz auf den Fall angewendet, wenn die Kraft dem Abstande des Körpers von einem festen Punkte proportional ist, die Theorie des einfachen Pendels abgeleitet und die parabolische Bewegung eines Körpers dargethan, wenn die ihn beschleunigende Kraft ihre Richtung und Grösse nicht ändert, wobei sehr merkwürdige Relationen stattfinden, welche mitgetheilt werden.

Da jede Function einer veränderlichen Grösse in eine nach den Sinussen oder Cosinussen der Vielfachen der Veränderlichen fortlaufende Reihe sich entwickeln lässt, so zeigt der Verf., dass jede Bewegung eines Punktes durch Zusammensetzung gleichförmiger Kreisbewegungen möglichst nahe darzustellen ist, wornach er die nahezu kreis- und gleichförmige Planetenbewegung durch Zusammensetzung einer gleichförmigen Kreisbewegung als mittlere Bewegung des Planeten ausdrückt und zur Vorbereitung für die Planetenbewegung die Theorie der Epicyclen mit gutem Erfolge angewendet, weil er die Ueberzeugung hegt, dass die Formeln für die zur Hervorbringung einer epicyclischen Bewegung erforderlichen Kräfte als Mittel dienen, umgekehrt die von en störenden Kräften in den planetarischen Bewegungen bewirkten

A. Kapp, *Die Gymnasialpädagogik im Grundriss.* Arnsberg 1841. XVIII u. 191 S. 8.

Der Verfasser dieser Schrift, welcher sich bereits durch zwei frühere Werke über Platon's Erziehungslehre (Minden 1833.) und Aristoteles' Staatspädagogik (Hamm 1837.) in der Pädagogik bekannt gemacht hat, wollte eine Programmabhandlung über die pädagogische Nothwendigkeit von Fusswanderungen mit Gymnasiasten schreiben, deren eine er im Sommer 1840 selbst ausgeführt hatte. Indem er nun jenem Punkte seine nothwendige Stelle im Gesammtbegriffe der Gymnasialerziehung denkend nachzuweisen strebte, musste er sich diesen Begriff seines eignen, seit länger als 20 Jahren praktisch vollzogenen Berufs in seiner Gesammtheit begrifflich vorführen, und so wurde aus dem ursprünglich beabsichtigten Programme ein förmlicher Grundriss, dessen Einleitung nun für jenes Programm ausgewählt und das Ganze in dieser Schrift vorliegt, die aus dem Bewusstsein des Fortschritts hervorgegangen zu sein und dereinst mit der aus der Kritik ihr verbleibenden und durch eignen Fortschritt des Verfassers auf der betretenen Bahn errungenen Wahrheit über die Grenzen des blossen Entwurfs in eine vollendetere und in's Concrete erweitertere Darstellung des gesammten Gymnasialschulwesens überzugehen Ansprüche macht. Und auf diesem Grunde giebt sich die Tendenz der Schrift näher dahin kund, eine Anregung zu neuem Fortschritt in der Gymnasialerziehung zu geben und einen Beitrag zur vollständigen äusseren Organisation der Gymnasien und zur Emancipirung des Gymnasiallehrerstandes, die ja beide nur als der nothwendige Ausdruck der erworbenen inneren Lehrerselbstständigkeit erscheinen, zu liefern. Dies ist denn hier auch keine blosse Phrase geblieben; vielmehr stellt der Verfasser selbst in Bezug auf Anlage und Durchführung sehr strenge Anforderungen, von deren Standpunkt aus er seine Schrift beurtheilt wissen will, und man kann sagen, dass der Verf. mit dieser Grundlegung einer wissenschaftlichen Gymnasialpädagogik und durch die organische Gliederung der Gymnasialpädagogik, von ihrem Princip aus, einen sehr bedeutenden Beitrag geliefert hat, um dieselbe aus dem Zustand der ordinären Empirie und banausischer Meinungen zur Wahrheit und Wirklichkeit ihres Begriffs zu erheben. Ausgehend von der Ueberzeugung, dass die den Lehrern anvertraute Gymnasialerziehung zugleich die lebendige Wissenschaft und Methode wie die lebendige Sittlichkeit sein müsse, und dass alle wahre Theorie schon die wahre Praxis und Vermittlung mit dem Leben sei, hält darum auch der Verf. in Bezug auf seinen Hegel'schen Standpunkt und die daraus hervorgehende Darstellungsform keine Rechtfertigung weiter für nöthig. „Denen gegenüber (sagt er S. XVII.), die in den Fesseln der Empirie und deren abstracten Vereinzelung so gefangen gehalten werden, dass sie die philo-

Gesetz, das von einiger Wichtigkeit und Anwendbarkeit ist, woraus erkenntlich wird, wie umsichtsvoll und gründlich der Verf. die Gegenstände behandelt.

Im 5. Capitel findet man die drei für jedes System sich anziehender oder abstossender Körper geltenden Principien der Erhaltung des Schwerpunktes, der Flächen und der lebendigen Kräfte, von denen der Verf. die zwei ersten Principien nebst der mit dem Princip der Erhaltung der Flächen verbundenen Theorie der unveränderlichen Ebene ohne Anwendung der Infinitesimalrechnung blos durch geometrische Betrachtungen zu entwickeln suchte. Man findet wohl die Methoden für die Bestimmung des Mittelpunktes und andere hierauf sich beziehende Gesetze in den meisten Lehrbüchern der Physik gut erörtert; aber die Anwendungen auf Projectionen, auf die Bewegung des Mittelpunktes, und auf andere Gegenstände, im Besonderen auf den Uebergang zum Schwerpunkte weder mit gleicher Klarheit und Bestimmtheit, noch mit gleicher Einfachheit und Gründlichkeit entwickelt. Ein Herausheben einzelner Darstellungen zum Beweise für diese Vorzüge würde theils zu weit führen und dem Zwecke doch nicht entsprechen, theils ein tieferes Eingehen in die Sache und ein Berücksichtigen von manchen Gesetzen erfordern, wofür in dieser Zeitschrift der Raum nicht ausreicht, worin zugleich ein Grund liegt, warum Rec. das Materielle dieses Capitels nicht näher bezeichnet.

Der 3. Abschnitt S. 149—237. handelt von den Störungen des Mondes durch die Sonne in 9 Capiteln, wovon das 1. die Störungen überhaupt, die drei bei jeder die Störungen betreffenden Aufgabe einander anziehenden Körper, die Bestimmung der die Bewegung des einen der drei Körper erzeugenden Kräfte, ihre Reduction auf drei rechtwinkelig coordinirte Kräfte und den Uebergang zur Mondstheorie zum Gegenstande hat. Im 2. findet man ausführliche und gründliche Betrachtungen über die Kräfte, durch welche die Bewegung des Mondes um die Erde gestört wird; im 3. solche über die vorzüglichsten Störungen des Mondlaufes, besonders über die Variation; im 4. über die jährliche Gleichung; im 5. über die Erection; im 6. über das Vorwärtsgehen der Apsiden der Mondbahn; im 7. und 8. über die Säculargleichung und Störungen der Breite des Mondes, und endlich im 9. über die Bestimmung der Elemente der Mondsbewegung.

Die Leser erkennen hieraus, dass sie in diesem (und noch theilweise in dem nächsten) Abschnitte die wichtigeren Gegenstände der physischen Astronomie, nämlich die Theorie der kleinen von den Kepler'schen Gesetzen sich zeigenden und im Besonderen dadurch erklärbaren Abweichungen finden, dass jeder Planet nicht blos von der Sonne und jeder Trabant nicht blos von seinem Hauptplaneten, sondern zugleich von allen übrigen Körpern des Systems angezogen wird. Die ganze Theorie ist in dem

3. Abschnitte gleichsam nur eingeleitet, weil, wie der Verf. sagt, fast gar keine Reihenentwicklung erfordert werde und die Rechnung, so lange man bei einer 1. Näherung stehen bleibe, sehr einfach ausfalle, weil die wenigen Hauptstörungen des Mondes, sowohl Variation, jährliche Gleichung und Evection, als vorwärts schreitende Bewegung der Apsiden und rückgängige der Knoten als treue Vorbilder von gleich viel verschiedenen Störungsarten der Planeten anzusehen seien. Mit welcher Gründlichkeit und Bestimmtheit der Verf. bei allen Darstellungen verfährt, geht aus der einen Thatsache hervor, dass ihn der Umstand, dass bei einem 1. Versuche zur Bestimmung der Bewegung der Mondsapsiden diese nur halb so gross als in der Wirklichkeit sich findet, veranlasst, über die Schärfung der Resultate mittelst Berücksichtigung der anfangs vernachlässigten höheren Potenzen der störenden Massen sich tiefer einzulassen und hierdurch die Apsidenbewegung bis auf den 13. Theil der wahren richtig zu bestimmen.

Die Störungsglieder, welche durch Untersuchungen über die Evection, welche die grösste unter den erhaltenen Störungen heisst, durch Ptolemäus entdeckt wurde und als eine 2. Mittelpunktsgleichung sich ansehen und darnach durch eine kreisförmige Bewegung des Mittelpunkts der Mondbahn erklären lässt, erhalten wurden, und die mittlere Anomalie des Mondes zum Argumente haben, erfordern die Berechnung des Radius Vector und der Länge des Mondes mit verschiedenen Excentricitäten und führen mittelst einer in denselben Gliedern vorkommenden Constanten zu dem Schlusse auf ein Vorwärtsgehen der Apsiden. Auch macht der Verf. auf das Eigenthümliche aufmerksam, wornach beide Ergebnisse sich vereinigt darstellen lassen, giebt Newton's Verfahren für die Apsidenbewegung und das Geschichtliche hierüber an und zeigt einen einfachen Weg, auf welchem die Störungsglieder höherer Ordnungen aus den schon entwickelten der vorhergehenden niedereren Ordnungen zu finden sind und die Grösse der Apsidenbewegung unter Bezug auf die Evection zu verbessern ist. Das hierdurch erhaltene Resultat stimmt mit der Natur sehr nahe überein und wird mittelst dieser Thatsache gleichsam durch die Anschauung bewiesen.

Besonderes Interesse gewährt die Ueberzeugung, dass mit zu Grundelegung des Newton'schen Attractionsgesetzes und Beibehaltung der blos 1. Potenz des Störungscoefficienten doch alle schon von Newton aus Beobachtungen erkannten Mondsstörungen ziemlich genau sich entwickeln lassen, und die übersichtliche Zusammenstellung der Gründe, auf denen die Richtigkeit der auf den Grund des Newton'schen Gesetzes für den gestörten Mondslauf gefundenen analytischen Formeln beruht. Es wird alsdann die Methode gezeigt, nach welcher die Elemente der gestörten Bewegung zu bestimmen sind, und nachgewiesen, dass mit Ausnahme der Länge des Perihels und der Knoten alle übrigen Ele-

mente constant sind. Eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten bisher erschienenen Tafeln und Theorien des Mondes, eine lehrreiche Angabe der Elemente und vorzüglicheren Gleichungen der Mondsbewegung nach Damoiseau und eine sehr gehaltvolle Bemerkung über die von der abgeplatteten Gestalt der Erde herrührenden Gleichungen machen den Beschluss der Untersuchungen im 3. Abschnitte, welcher wegen seines wichtigen Inhaltes und wegen der taktvollen Entwicklung seiner Gegenstände eine wahre Zierde des Buches ausmacht.

Im 4. Abschnitt S. 241—300. handelt der Verf. in 4 Capiteln von den gegenseitigen Störungen der Planeten und zwar im 1. von denjenigen, welche von den Excentricitäten und der Neigung unabhängig, im 2. aber, welche von diesen Grössen abhängig sind. Das 3. hat die Theorie der Säcularstörungen und das 4. die Stabilität des Planetensystems zum Gegenstande. Die Entwicklung geschieht auf dieselbe Weise wie die der Störungen des Mondes durch die Sonne, eine Aufgabe, welche den Astronomen grössere Schwierigkeiten entgegensetzte, als jede andere, weil die Grösse der störenden Kraft, welche bis zum 89. Theile der Hauptkraft, welche den Mond nach der Erde zieht, anwachsen kann, so überwiegend ist. Die störenden Kräfte, welche die Planeten auf einander ausüben, im Vergleiche zu den Kräften, welche sie um die Sonne zu laufen nöthigen, sind zwar ungleich geringer; allein der Verf. macht doch von der Differentialrechnung in ihrer gewöhnlichen Form Gebrauch, entwickelt die Formeln für die auf den gestörten Planeten wirkenden Kräfte, gestaltet sie für die Nichtberücksichtigung der Excentricitäten, entwickelt die negative Potenz der gegenseitigen Entfernung zweier Planeten in eine nach den Cosinussen der Vielfachen des Längenunterschiedes beider Planeten fortgehende Reihe, schaltet die erforderlichen goniometrischen Formeln und Sätze ein und stellt das Gesetz dar, wornach die Coefficienten jener Reihe im Allgemeinen und in den zu betrachtenden speciellen Fällen von einander abhängen. Die Bestimmung der Differentialquotienten der Coefficienten und die Darstellung der störenden Kräfte mit Hülfe der entwickelten Reihen nebst einigen besonderen Beziehungen bilden einen lehrreichen Uebergang zur Entwicklung der von den Excentricitäten des gestörten und störenden Planeten abhängigen periodischen Störungen mittelst der Formeln für die Kräfte, durch welche eine durch Polarcoordinaten gegebene Bewegung in einer Ebene erzeugt wird, und der periodischen Breitenstörungen.

Hinsichtlich der Säcularstörungen bereitet der Verf. die Theorie mittelst der Unbestimmbarkeit der Coefficienten der Anfangsglieder, mittelst des Unterschiedes zwischen den Excentricitäten und Längen des Perihels und der Geschwindigkeiten vor; dann lässt er die Angaben über säculare Störungen im Gegensatze zu den periodischen, über die Bewegung der Pole der

Bahnen zweier sich störender Planeten, geometrisch und analytisch entwickelt, und Anwendungen auf den Jupiter und Saturn folgen und entwickelt für diese Planeten die Säcularänderungen der Excentricitäten und Perihelien. Die schöne Relation zwischen den Quadraten der Excentricitäten und Neigungen aller Planeten, worin zugleich der Satz von der unveränderlichen Ebene mitbegriffen ist, verdient besondere Beachtung, worauf die Angabe Anspruch macht, dass die Stabilität des Planetensystems auf der Unveränderlichkeit der mittleren Entfernungen und auf der fortwährenden Kleinheit der Excentricitäten und Neigungen der Bahnen gegen die veränderliche Ebene beruht, da alle Planeten in einerlei Richtung um die Sonne sich bewegen, wobei die Beantwortung der Frage, warum keine periodische Störung einen allzu grossen Werth erreichen kann, nebst dem Beweise, dass durch die Wechselwirkung zweier Planeten die mittlere Bewegung des einen sich verringert, wenn die des andern grösser wird und umgekehrt, besonders instructiv dargelegt ist. Das näherungsweise ausgedrückte Verhältniss zwischen den Coefficienten der grossen Gleichungen Jupiters und Saturns, die Störungen von langer Periode bei anderen Planetenpaaren und die Bestimmung der Elemente eines gestörten Planeten beschliessen die ganze Theorie.

In einem besonderen Anhange S. 301—315. theilt der Verf. noch zwei Aufsätze mit, in welchen die gestörte Bewegung eines Planeten als eine vollkommen elliptische, mit sich stetig ändernden Elementen, betrachtet wird, wovon schon Euler Gebrauch machte. Hierdurch und mit Hülfe des von Lagrange veröffentlichten Kunstgriffes wegen der störenden Function beweist der Verf. im 1. Aufsatze das Theorem von der Unveränderlichkeit der grossen Axen, indem er von der Aenderung der Elemente der elliptischen Bewegung eines Planeten, wenn seine Geschwindigkeit durch einen Stoss geändert wird, und von der Vorstellung der gestörten Bewegung als eine elliptische, deren Elemente sich fortwährend ändern, spricht, nach Lagrange die nach einer beliebigen Richtung geschätzte störende Kraft finden lehrt, die störende Function entwickelt und beweist, dass die hieraus gefolgerte Geschwindigkeit, mit welcher sich die mittlere Entfernung ändert, aus blos periodischen Gliedern zusammengesetzt ist, weshalb jene nur periodische Störungen erleidet. Der 2. Aufsatz giebt von der Methode der speciellen Störungen einen allgemeinen Begriff, zeigt ihr Hingehen auf die die Elemente ändernden Geschwindigkeiten mit Anwendung auf den Parameter und begründet den neuen Satz, durch welchen die Aenderungen des Mittelpunktes der Bahn und ihrer Elemente, wenn diese einen fremdartigen kleinen Stoss erleiden, in einer anschaulichen Uebersicht nachgewiesen werden. Diesen Satz fand der Verf. in der Schrift von Airy: Gravitation, an elementary explanation of the principal perturbations in the solar system. London 1834., wovon Littrow

eine deutsche Uebersetzung lieferte in der Schrift: Airy's populäre physische Astronomie, Stuttgart 1839. In der Zeitschrift für Astronomie hatten v. Lindenau und Bohnenberger schon im Jahre 1815 den Wunsch ausgedrückt: „dass, obschon das Detail der Störungsentwicklungen anders als analytisch-numerisch nicht geschehen könne, doch der Gang der Untersuchung, hervorspringende Resultate und das Bezeichnen der Punkte, wo die Wirkungen ein Grösstes werden, Sache des Raisonnements und der Construction sein sollte, .. und dass es daher der Beurtheilung der Geometer anheim gegeben sein möchte, ob sich nicht für die möglichen Combinationen der Lage zweier Planeten Constructionen ersinnen liessen, welche eine Uebersicht der Hauptmomente ihrer gegenseitigen Störungen gewährten." Airy hat in seiner Schrift die Störungen ohne allen Calcul blos durch einfache auf das Princip der Variation der Elemente gegründete Betrachtungen erklärt und hierdurch eine klare Einsicht in die Mechanik der Himmelskörper verschafft.

Von solcher Betrachtungsweise hat der Verf. in diesem Buche öfters Gebrauch gemacht, indem er verschiedene Fälle, welche vorher blos durch Rechnungen die Störungen kundgaben, durch natürliche Betrachtungen der störenden Kräfte die Nothwendigkeit des Vorhandenseins derselben dargethan hat, wie sich im Besonderen aus der Untersuchung der Bewegung eines Planeten in einem widerstreitenden Mittel nach dem oben berührten Satze des 1. Aufsatzes deutlich zu erkennen giebt. In vielen Fällen legt der Verf. entweder einzelne Combinationen von der Lage zweier Planeten, oder anschauliche Constructionen, oder beide Verfahrungsweisen zugleich zum Grunde, wodurch er in den Stand gesetzt ist, ohne tief gehende Calculs mit Hülfe geometrischer Anschaulichkeit die oft verwickelten Probleme zu lösen.

Rec. wünscht, das Buch möge in die Hände vieler Freunde der Astronomie gelangen, in Gelehrtenschulen recht vielseitig gebraucht werden und nicht allein in der Schule mittelst Unterricht durch Lehrer, sondern auch im öffentlichen Leben mittelst Selbststudium den gewünschten Nutzen bringen, wozu die inhaltsreichen und geistvollen Darstellungen des Verf. berechtigen. Die äussere Ausstattung ist glänzend und dem wissenschaftlichen und praktischen Werthe des Buches entsprechend.

Reuter.

Bibliographische Berichte.

Uebersicht der neueren Leistungen für die Geographie und Topographie von Griechenland.

(Schluss.)

B. *Der Peloponnesos.*

Grössere Anstrengungen, als für Nordgriechenland als Ganzes, sind in neuerer Zeit, und zum Theil unter günstigeren Verhältnissen, für den Peloponnes und dessen topographische Durchforschung gemacht worden. Auch hier beginnt die gründlichere Forschung mit W. Gell's Wegweiser: *Itinerary of the Morea*, Lond. 1817. XV u. 248 S. 8. (2. Ausg. 1827.). Namentlich mit Hülfe dieser Reiserouten und unter Zuziehung der früheren Leistungen (worunter besonders die auf der Pariser Bibliothek befindliche handschriftliche Reisebeschreibung des jüngeren Fourmont zu erwähnen) stellte O. Müller seine *Karte des Peloponnes während des peloponnesischen Krieges*, Breslau 1824. (vgl. dazu die Rechtfertigung und weitere Begründung im II. Band der *Dorier* S. 423—462.) zusammen. Der Ruhm fester Begründung einer historisch-kritischen Topographie des Peloponnes gebührt abermals dem Ob. W. M. Leake, dessen *Travels in the Morea*, *with a map and plans*, vol. I. XVII u. 513 S. mit 5 Plänen, vol. II. VIII u. 534 S. mit 7 Plänen, vol. III. 476 S. mit 4 Plänen und 13 Inschriftentafeln, Lond., Murray. 1830. 8., erschienen. Der Verf. hat hierin die Resultate der Reisen niedergelegt, welche er in den JJ. 1805 und 1806 wiederholt und in den verschiedensten Richtungen durch Morea unternommen. Der frühe Zeitpunkt dieser Wanderungen, wie der durch das nördliche Griechenland, ist nicht ohne Bedeutung; denn war auch damals das Reisen in jenen Gegenden beschwerlicher und der politische Zustand des Landes dem wissenschaftlichen Forschen minder günstig, so stellten sich doch die Ueberreste des Alterthums, von deren schnellen Verfall u. A. Ross in d. Reis. im Pelop. I, 64. und in d. Inselreis. II, 169. betrübende Beispiele giebt, ohne Zweifel dem Auge noch in einem weniger verfallenen Zustande dar. Im Ganzen aber gilt von Leake's Beschreibung von Morea dasselbe, was oben über seine Schilderung von Nordgriechenland gesagt wurde. Einigermaasen jedoch in den Schatten gestellt ward dieses Werk durch das fast gleichzeitige grossartige Unternehmen der französischen Regierung. Als nämlich 1828 die Absendung einer Expedition zur Befreiung Griechenlands von Frankreich im Einverständniss mit den übrigen Grossmächten Europa's beschlossen und zu Anfang des J. 1829 wirklich ausgeführt wurde, fand der damalige Minister des Innern, v. Martignac, es räthlich, derselben eine Anzahl Gelehrter beizugeben, welche den Aufenthalt des französischen Heeres auf dem Grund und Boden des alten Griechenland zu historischen, antiquarischen, geographischen und naturwissenschaftlichen

Untersuchungen benutzen sollten. Die Commission segelte auf der Fregatte Cybele ab und landete im März 1829 auf der Rhede von Navarin. Nach ihrer Rückkehr 1830 ward der Bericht über die Resultate der angestellten Untersuchungen dem Ministerium vorgelegt und die Bekanntmachung des Ganzen durch Verordnung vom 8. Juli 1830 vom damaligen Minister Peyronnet anbefohlen. Eine Reihe von Schriften erschien, welche leider unter sich in keinem recht systematischen Zusammenhange stehen, und zu wenig darauf berechnet sind, einander gegenseitig zu stützen und zu ergänzen, vielmehr schon durch ihre verschiedenen Formate sich als einzelne, nur aus gemeinsamem Boden erwachsene Erscheinungen ankündigen. Gleich der Vorläufer des Hauptwerkes machte keinen guten Eindruck, wir meinen die Schrift von Edgard Quinet *de la Grèce moderne et ses rapports avec l'antiquité*, Paris et Strassbourg, Levrault. 1830. XII u. 445 S. 8. Der Verf. durchflog nur einige Striche auf bekannten Strassen, ohne selbst Untersuchungen anzustellen, wozu ihm auch die nöthigen Kenntnisse fehlten: die eigentliche Arbeit, bis auf das Copiren einiger Inschriften, überliess er den wissenschaftlich gebildeten Mitgliedern der Commission, während er selbst „sich begnügte, auf den Trümmern zu ruhen, das Wasser des Eurotas jeden Morgen mit Entzücken zu trinken, das Gequacke der Frösche zu hören, und von seiner eignen werthen Person die umständlichsten Nachrichten zu geben". Was er über die Sache selbst vorträgt, ist das Erste Beste aus andern Werken, und nicht einmal immer den besten, ohne Urtheil zusammengerafft, von eigner Zuthat nichts als hohle Phrasen und leeres Gesalbader ohne Halt und Kern. Vgl. die Rec. von Kruse in d. Hall. Lit. Zeit. 1836 Nr. 35. u. 36. Glücklicher Weise hat die eigentliche Commission ihre Aufgabe ernster und würdiger gefasst. Es ist hier nicht thunlich, die Arbeiten der verschiedenen Sectionen in's Einzelne zu verfolgen: überblickt man aber das Ganze, so muss man gestehen, dass sowohl in archäologischer Hinsicht durch Zeichnungen, Messungen und Ausgrabungen, als auch insbesondere für Geographie und Topographie durch Auffindungen, trigonometrische Aufnahmen und anderweite Bestimmungen alter Positionen Grosses und Erfreuliches geleistet worden ist. Ob die Leistung mit dem Aufwand von Mitteln und Kräften überall im richtigen Verhältnisse steht, wollen wir dahin gestellt sein lassen: jedenfalls aber würde sie ohne die mittlerweile erfolgte Bekanntmachung des oben genannten Leake'schen Reisewerks ungleich bedeutender erscheinen. Der englische Reisende trifft in sehr vielen Punkten mit der französischen Commission zusammen, ein Umstand, welcher zwar die Selbstständigkeit der letzteren durchaus nicht beeinträchtigt, im Gegentheil der Gründlichkeit der französischen Forschung nur zur Empfehlung dient; allein eben so sehr wird auch dadurch derselben die Priorität der Entdeckung theilweise streitig gemacht und der Reiz der Neuheit benommen. Die Resultate der Expedition nun sind in folgenden Werken niedergelegt.

1. *Expédition scientifique de Morée*, *ordonnée par le gouvernement Français. Architecture, Sculptures, Inscriptions et Vues du Péloponnèse, des*

Cyclades et de l'Attique, messurées, dessinées, récueillies et publiées par Abel Blouet, *architecte*, Amable Ravoisié, Achille Poirot, *architectes*, Félix Trézel, *peintre d'histoire*, *et* Fréderic de Gournay, *littérateur*. Paris, Didot. vol. I. 1831. 72 S. u. 78 Kpftff., vol. II. 1833. 174 S. u. 85 Tafeln, vol. III. 1838. 68 u. 69 S. u. 100 Tafeln, gr. Quer-Fol. Der Text enthält eine kurze Angabe der Route und summarische Beschreibung der aufgefundenen Ueberreste. Der Weg, welchen diese Section verfolgte, war nach den Hauptpunkten folgender: Pylos, Methone, Kolonides, Korone, Messene, Andania, Kyparissia, Lepreon, Samikon, Olympia, — Aliphera, Phigaleia, Bassai, Heraia, Melaineai, Gortys, Brenthe, Lykaion, Eira, Lykosura, Megalopolis, Leuktron, Sparta, Tegea, Mantineia, Argos, Mykenai, Tiryns, Nauplia, Epidauros, Troizen, Hermione, — Syros, Tenos, Mykonos, Delos, Naxos, Paros, Melos, Sunion, Aigina, Mykenai, Nemea, Korinth, Sikyon, Aigion, Patrai, Elis, Kyparissia, Methone, Pherai, Tainaron, Gytheion, Sparta, Epidauros Limera, Thyreatis, Nauplia, Epidauros, Athen. Die für Topographie besonders wichtigen Blätter werden unten gehörigen Orts herausgehoben werden. Hier nur noch die Bemerkung, dass die beigegebene Karte (vol. I. Taf. 1. enthaltend den Peloponnes, Attika, nebst Theilen von Euboia, Boiotien, Phokis und Aitolien, und den Abschnitt des ägäischen Meeres östlich bis Naxos) nicht auf neuen Messungen beruht, sondern nach der von Lapie gemacht ist, welche zwar die beste der damals vorhandenen war, gleichwohl aber vielfacher Berichtigung bedarf. Vgl. Lenormant in d. Annal. d. inst. arch. 1832 p. 178 ff., Bähr in d. NJbb. Bd. IX. S. 1—14. u. Bd. XVI. S. 332—338.

2. *Expédition scientifique de Morée, entreprise et publiée par ordre du gouvernement Français. Travaux de la section des sciences physiques, sous la direction de M.* Bory de St. Vincent. Paris, Levrault. 1831. kl. Fol. Diesen Theil kennt Ref. nur aus dem Berichte Bähr's in den NJbb. a. O. Derselbe enthält ausser dem Zoologischen, Botanischen, Mineralogischen und Geologischen das, was sich auf die Beschaffenheit der Gegenden und der Denkmale des Alterthums bezieht, und befriedigt mehr als Nr. 1. Einen besondern Vorzug hat das Werk durch die auf Befehl des Kriegsministeriums unter Direction des Generallieutenants Pelet entworfene, auf genauen trigonometrischen Aufnahmen der HH. Peytier, Pouillon Boblaye und Serrier beruhende Karte von Morea, welche im Maasstab von 1: 200000 noch besonders in 6 Blättern, Paris 1832, erschien (*Carte de la Morée, rédigée et gravée au dépôt général de la guerre d'après les triangulations et les levés exécutés en* 1829, 1830 *et* 1831 *par les officiers d'état-major attachés au corps d'occupation, par ordre de M. le marechal Duc de Dalmatie, sous la direction de M. le Lieut. Gen.* Pelet).

3. *Expédition scientifique de Morée. Recherches géographiques sur les Ruines de la Morée, par M.* E. Pouillon Boblaye. Paris, Levrault. 1836. 187 S. 4. Dieses Werk verdankt seine Entstehung dem Auftrag des Gen. Lieut. Pelet, eine Uebersichtskarte zu den geographischen und topographischen Arbeiten der franz. Commission zu ent-

werfen. Derselben ward die eben erwähnte *Carte de la Morée* zum Grunde gelegt, der Maasstab jedoch auf 1 : 600000 reducirt, da es zweckmässig befunden wurde, noch den Theil des ägäischen Meeres östlich bis Amorgos hinzuzufügen, welcher aus der Karte von Lapie entlehnt, jedoch nach den Papieren der englischen Admiralität und den Aufnahmen von Bory de St. Vincent berichtigt wurde. Die Karte giebt eine vollständige Statistik der aufgefundenen Ruinen, vollständiger noch als auf der Pelet'schen Hauptkarte, das gesammte orographische System von Morea nebst den unterirdischen Wasserabzügen und den Hauptquellen, und den Ortschaften nach ihren alten und neuen Benennungen, Alles überaus sauber, scharf und übersichtlich ausgeführt. Als Rechtfertigung und Erklärung des Einzelnen sind derselben die oben genannten *Recherches* beigegeben, eine Arbeit, welche sich vor allen ähnlichen französischen durch die grösste Gründlichkeit und Präcision auszeichnet und als ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Kenntniss des alten Zustandes des Peloponnes überhaupt, insbesondere aber als ein trefflicher Commentar zur Beschreibung des Pausanias zu betrachten ist. Zu wünschen wäre nur gewesen, dass der Verf. hinsichtlich der neueren Leistungen einen anderen Weg eingeschlagen hätte: zwar Müller ist nicht übersehen, aber der bei uns fast vergessene Mannert verdiente kaum eine so häufige Zurechtweisung: dagegen mussten Leake's Verdienste schärfer hervorgehoben werden. Freilich ist nicht zu verkennen, dass durch genaue Nachweisung Alles dessen, was Leake schon gefunden, das Werk gar sehr an Selbstständigkeit eingebüsst haben würde; allein abgesehen auch von der Unbequemlichkeit, die für den Leser daraus entsteht, dass er nun unausgesetzt beide Werke nebeneinander lesen muss, ohne doch in den Fällen, wo beide nicht übereinstimmen, jedesmal zu wissen, wer von Beiden das Rechte getroffen hat, so bleibt es immer sehr auffällig, wenn das, was man zum Theil schon 1830 lernte, nun 1836 noch einmal und zwar als etwas ganz Neues und Eigenes vorgetragen, und der Mann, welcher zuerst die Bahn brach, möge er auch öfter geirrt und Dies und Jenes übersehen haben, mit einer einzigen, beiläufigen und ganz flüchtigen Erwähnung abgespeist wird. Vgl. die Rec. in d. Hall. Lit. Zeit. 1837 EBl. Nr. 40., NJbb. Bd. XIX. S. 413—420., von O. Müller in Götting. gel. Anzz. 1838 St. 134—136.

4. Bory de St. Vincent *relation du voyage de la commission scientifique de Morée, dans le Péloponnèse, les Cyclades et l'Attique, ouvrage publié sous les auspices de M. Guizot.* Paris et Strassbourg, Levrault. 1837. II voll. in 4 Lieff. 8. und mit lithogr. Abbildd. in gr. Fol. Ref. muss, weniger zu seiner Schande als zu seinem Bedauern, gestehen, dass er diesen Theil der Expedition nicht gelesen hat. Zur eignen Anschaffung konnte er sich nicht entschliessen, auf den öffentlichen Bibliotheken aber suchte er das Werk vergebens.

Unbeschadet der Tüchtigkeit aller dieser Leistungen, würde man doch sehr irren, wenn man die Topographie des Peloponnes damit für geschlossen erklären wollte. Ist auch die Hauptsache geschehen und ein fester Grund gelegt, so wird es nun Sache der Forschung sein, die

allgemeinen Umrisse auszufüllen und den gegebenen Spuren nachgehend das bis jetzt zum Theil nur Angedeutete bis in die kleinsten Details auszuführen, eine Aufgabe, deren Lösung durch die neuesten Vorgänge in Griechenland freilich sehr problematisch geworden ist. Die Sache lässt sich nicht im Laufe weniger Monate abthun und nicht nur so von der Oberfläche abschöpfen, nur von umfänglichen, verständig geleiteten Grabungen ist etwas, dann aber auch etwas Erhebliches zu erwarten. Leider ist Griechenland in seinem gegenwärtigen Zustande eben so wenig fähig, die zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Geldmittel aufzubringen, als es im Stande ist, diejenigen Kenntnisse und intellectuellen Kräfte aus sich selbst zu produciren, welche allein das Ganze einem gedeihlichen Ende entgegenzuführen vermögen. Was aber auf diesem Felde von Männern gründlicher Bildung, die sich der Sache ganz und ungetheilt hingeben, selbst nach den französischen Entdeckungen noch für Früchte gewonnen werden können, davon hat mittlerweile Ross in seinen *Reisen und Reiserouten in Griechenland. I. Theil. Reisen im Peloponnes.* Berlin, Reimer. 1841. XXIV u. 191 S. 8. (vgl. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1842 S. 1216 ff., Kind in Jen. LZ. 1842 Nr. 73., Blätter f. lit. Unterh. 1842 Nr. 164.) ein sprechendes Beispiel geliefert. Aehnliche Hoffnungen hat O. Müller's frühzeitiger Tod zerstört; von seiner Reise durch den Peloponnes, welche er von Schöll und Curtius begleitet unternahm, geben des ersteren Briefe im Kunstbl. 1840 Nr. 71—74. nur flüchtige Skizzen. Einzelne Beobachtungen über einige Gegenden des innern Morea's, sowie über die Inseln Tinos, Delos, Mykonos, Naxos, Santorin und Milos, mit fleissiger Bezugnahme auf das Alterthum, enthalten auch die *Beiträge zur Kenntniss des griech. Landes und Volks*, in fünfzehn Briefen von G. Herold [Erlangen, Enke. 1839. 167 S. 8.], der 1833 und 1834 als Interpret der Regentschaft diese Gegenden besuchte. Vgl. Gersdorf's Repert. 1839, XXI. S. 475., Blätt. f. lit. Unterh. 1840 Nr. 174.

Wir lassen nun auch hier ein Verzeichniss der aufgefundenen Positionen folgen, wobei wir hinsichtlich der Aufeinanderfolge den Text von Pouillon Boblaye zum Grunde legen. Die in Klammern stehenden Punkte hatten bereits vor der französ. Expedition theils Leake, theils andere Reisende ermittelt und in gleicher Weise bestimmt.

I. Achaia.

Im Allg. s. Müller *Dorier* II, 426—429., Leake *Morea* vol. II. p. 116—166. vol. III. p. 182—228. 382—420., Pouillon Boblaye p. 15—30. Beide sind unbenutzt geblieben bei der Beschreibung des Landes in C. F. Merleker's *Achaicorum libri tres*, Darmst. 1837. p. 29 sqq.

[Teichos auf d. Vgb. *Kallogriá* (Araxos, nicht Cap *Pápa*), Leake II, 164. Boblaye p. 20. — Dyme bei *Karavostási*, Leake II, 160. Boblaye p. 20. — Olenos bei *Kato-Akhaia*, Leake II, 156. Boblaye p. 20.] — Peirai zwischen Olenos und Pharai, Teuthea bei *Apáno-Akhaia* von Leake II, 157. angesetzt; beide fehlen bei Boblaye. —

[Pharai bei *Prevesí*, Leake II, 158. Boblaye p. 21. — Tritaia bei *Kastrítsa*, Leake II, 117. Boblaye p. 21. — Leontion bei *Ai Andhréa*, Leake III, 419. Boblaye p. 22. — Patrai, *Pátras*, in seinem gegenwärtigen Zustande als der gewöhnliche Landungsplatz vom westlichen Europa her häufig beschrieben. Vgl. Exped. scient. (Nr. 1.) vol. III. p. 42. Leake II, 125 ff. Boblaye p. 22. — Argyra am Selemnos, Leake II, 150. Boblaye p. 23. — Panormos Hafen, *Tekiéh*, Leake III, 195. Boblaye p. 23.] — Bolina am Vgb. Drepanon, Leake III, 195. 417., fehlt bei Boblaye. — [Erineon bei *Lambír-sta-Ambélia* oder *Lambíri*, Leake III, 410. Boblaye p. 24.] — Rhypai am *Tholo-Pótamo* nach Boblaye p. 24. (doch stimmt damit die Karte nicht), am *Salmeniko-Pótamo*, dem alten Phoinix, nach Leake III, 193. 417. — [Aigion, *Vostítsa*, Leake III, 187. Boblaye p. 24. Vgl. Exped. scient. vol. III. p. 41.] — Helike, Leake III, 399 ff. Boblaye p. 25. gesteht, dass die Stelle, wo dieser Ort stand, von den Franzosen nicht mit Genauigkeit untersucht worden. — Keryneia, südlich von Helike nach Boblaye p. 26., weiter östlich nach Leake III, 183. 403 f. an der Stelle, wo B. Bura ansetzt zwischen dem Fl. Buraikos (Fl. v. *Kalávryta*) und dem Kerynites (*Bokhusia* oder *Bouphousia* nach B.). Leake hingegen setzt III, 399. Bura bei *Trupiá* an. — [Aigai am Ausfluss des Krathis (*Akráta*), spurlos verschwunden und vermuthlich unter der Alluvion des Krathis begraben, Leake III, 394. Boblaye p. 27. — Aigeira, *Paleókastro*, Leake III, 387. Boblaye p. 27. — Phelloe bei *Zákhuli*, Leake III, 389. Boblaye p. 28.] — Oluros und Aristonautai nimmt Boblaye p. 28. für identisch mit dem Hafen von Pellene und setzt es bei *Xylókastro* an: Leake III, 224. 391. trennt mit andern Geographen beide und sucht das erstere bei *Xylókastro*, das andere bei *Komáres* weiter westlich. Den an letzterer Stelle mündenden Fluss *Mási* nimmt Boblaye p. 29. für den Krios, Leake 392. ist für einen der beiden westlicher gelegenen, den *Khassiótiko* oder *Zakhulítiko*. Den Sys hält B. für identisch mit dem bei *Xylókastro* mündenden Flusse von *Tríkala*, Leake, wie es scheint, mit dem zwischen diesem und dem Helisson gelegenen. — Das homerische Gonoessa sucht Leake III, 385. in der Gegend von *Komáres*, Boblaye übergeht es. — [Pellene nach Boblaye p. 29. zwischen den Flüssen von *Tríkala* und *Mási*, vermuthlich dieselben Ruinen, welche Leake III, 215. auf der Anhöhe von *Zugrá* fand.] — Mysaion bleibt unbestimmt (vermuthlich auf dem Plateau von *Tríkala*), Leake III, 223. Boblaye p. 30., desgl. Kyros, das B. gar nicht erwähnt. — Als diejenigen Punkte, welche genauere Untersuchung erheischen oder verdienen, bezeichnet Boblaye Dyme, Aigion, Helike, Pellene, Keryneia, Pharai, Tritaia.

II. Sikyonia.

S. Leake *Morea* vol. III. p. 226—228. 351—381., Expedit. scient. (Nr. 1.) vol. III. p. 39., Prokesch *Denkwürdigk.* II, 728 ff., Puillon Boblaye p. 30—32., L. Ross *Reisen in Griechenland* I, 49—57. (im Auszug schon französisch im Bullet. d. inst. arch. 1840

p. 21—28.), Brandis *Mittheil.* I, 199 f. Vgl. O. Müller *Dorier* II, 429 f., E. Hagen *Sicyonia*, Regimont. 1831. 4. (Progr.), R. Gompf *Sicyoniacorum spec. I.* Berol. 1832., *spec. II.* Torg. 1834. 8. (Progr.), H. Bobrik *de Sicyoniae topographia.* Addita est tabula geographica. Regimont. 1839. 32 S. 8. (Progr.).

Ueber Sikyon (*Vasilikó*) selbst, das von vielen Reisenden besucht und beschrieben worden ist (s. bes. Leake III, 357 ff. Boblaye p. 30., und die Pläne bei Leake am Schluss des III. Bandes, in der Exped. scient. vol. III. Taf. 81. und bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 92.), kann kein Zweifel sein. Um so streitiger waren lange Zeit die übrigen Positionen der kleinen Landschaft, besonders Titane mit seinem berühmten Tempel des Asklepios. Die Franzosen haben darüber keine Studien gemacht, und so nahm, während Leake III, 377. sich nicht entschied, noch Boblaye p. 32. nach Gell Titane bei *Liópesi* an. Ross dagegen, dem man die erste sorgfältige Untersuchung der Gegend verdankt, fand die Ueberreste des Ortes ½ St. weiter nördlich bei *Voivónda.* — Epieikia (Epeikia) oder Derai (Gerai) glaubte derselbe bei *Ibrahim-Bei* zwischen den Flüssen Asopos und Nemea (bei Kiepert liegt Epieikia weiter nordöstlich am rechten Ufer des Flusses Nemea), und Ephyra, das auf allen Karten fehlt, am linken Ufer des Fl. Helisson südöstlich von *Súli* zu finden.

III. Phliasia.

S. Leake *Morea* vol. III. p. 336—351., Pouillon Boblaye p. 32., Prokesch *Denkwürdigk.* II, 737 ff., Ross *Reisen in Gr.* I, 25—39. Auch hier haben die Franzosen nichts geleistet, und Ross ist der erste, welcher die verschiedenen Positionen von Phlius, Araithyrea, Trikaranon, Keleai und Thyamia fixirt hat. Die ganz abweichenden Kiepert'schen Annahmen sehen noch ihrer Begründung entgegen.

IV. Korinthia.

S. Müller *Dorier* II, 430 ff., Leake *Morea* vol. III. p. 229—323., Pouillon Boblaye p. 33—40.

Krommyon nach Leake III, 307. bei *Kinéta*, nach Boblaye p. 35. bei *Hagios Theodoros.* — Sidus nach Leake III, 308. bei *Kassídhi*, in der Mitte zwischen *Kinéta* und *Kalamáki*, ungefähr in derselben Gegend auch Boblaye p. 35., obwohl er sich nicht entscheidet. — [Schoinus, *Kalamáki*, Leake III, 308. Boblaye p. 35.] — Peiraion und Therma bei *Perakhóra* nach Leake III, 315. 319., bei *Lutráki* nach Boblaye p. 35. Vgl. Ulrichs Reis. I, 3. Fiedler Reis. I, 229 f. — Oinoe bei *Bíssia* nach Leake III, 315., weiter westlich bei *Ktená* nach Boblaye p. 36. (Forchhammer bei demselben sucht es bei *Skino*). — [Isthmos. Leake nebst Plan III, 297 ff., Boblaye p. 37. legte eine vom Capit. Dutroyat gemachte Aufnahme des Strichs zwischen Korinth und Megara zum Grunde. Vgl. Prokesch Denkw. II, 326 ff. 712 ff., Brandis I, 198. — Korinth, oft besucht und beschrieben, vgl. Prokesch II, 290—320.

und 720 ff., Exped. scient. vol. III. p. 35 ff., doch fehlt noch ein genauer Plan. Der bei Kiepert Bl. 10. ist der Venetianische und von Lapie's Carte de la Grèce entlehnt. — Kenchreai, *Kekkriés*, Leake III, 234. Boblaye p. 39. — Peiraios Hafen (Σπείραιος Müller Dor. II, 431., vgl. die Erklärer zu Thukyd. VIII, 10.), Leake III, 313., j. *Porto Franco.* — Solygia, südlich von Kenchreai, Leake III, 309. Boblaye p. 39.] — Tenea, von Leake III, 321. und Boblaye p. 39. nur annähernd bestimmt, genauer von Ross in der athen. Zeitschrift Σωτήρ v. 1834 Nr. 45. bei *Chiliomodi*, was die 1835 dort gefundenen Gräber zu bestätigen scheinen. Ueber diesen Gräberfund s. Kunstblatt 1835 Nr. 88. und die Schrift von Ross *Hercule et Nessos, peinture d'une vase de Ténée*, Ath. 1835. 8. (vgl. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1836 Nr. 144.). — Nach Boblaye sind Tenea, Sidus, Solygia und die Ruinen von *Hagios Vasilios*, *Hagion-Ori* und *Klenia* die Punkte, auf welche künftige Forscher ihr besonderes Augenmerk zu richten haben.

V. Argolis.

S. Müller *Dorier* II, 433—438., Leake *Morea* vol. II. p. 326—495. vol. III. p. 324—336., Exped. scient. (Nr. 1.) vol. II. p. 90—174., Pouillon Boblaye p. 40—62., Ross *Reis. in Griech.* I, 135—157. und die allgemeine Beschreibung bei Brandis *Mittheil.* I, 169 ff.

a. **Argeia.** [Kleonai bei *Kurtési*, Leake III, 325. Boblaye p. 41. Vgl. Prokesch II, 286 f. — Nemea, Beschreibung der Ueberreste bei Leake III, 330 ff., Exped. vol. III. p. 33. und Taf. 72—75. Vgl. Boblaye p. 41., Brandis I, 198. — Mykenai bei *Kharváti*. S. die Pläne bei Leake am Schluss des II. Bandes, in der Exped. vol. II. Taf. 63., bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 388., bei Kiepert Bl. 10. Die vorzüglichsten Ueberreste, das Löwenthor (zuletzt erklärt von Göttling im N. Rhein. Mus. I. (1842) S. 161—175.), das Schatzhaus des Atreus und das Grab des Agamemnon sind öfter abgebildet, am besten wohl in d. Exped. scient. vol. II. Taf. 64 ff. Vgl. Leake II, 364 ff., Prokesch II, 253 ff. u. III, 526 ff., Brandis I, 190 ff.] — Das Heraion, angeblich schon von Fourmont gefunden, sah Leake (II, 393.) nicht, ebensowenig die franz. Commission (Boblaye p. 43., der sich auf Wordsworth's unedirte Zeichnung bezieht), auch Brandis I, 195. hielt es noch für unentdeckt; dagegen sah es der Verf. des südöstlichen Bildersaals III, 160 f. Wiedergefunden ward es ¼ Stunde von *Foniká* durch Gen. Gordon schon einige Zeit vor der Ankunft des Königs Otto in Griechenland; die Entdeckung machte jedoch erst W. Mure, *sulla scoperta dell' Heraeum*, in den Annal. d. inst. arch. 1838 p. 308—311. (nebst Plan der Ruinen) bekannt. Vgl. Schöll im Kunstbl. 1840 Nr. 71. — Prosymna bei *Berbáti* nach Boblaye p. 43., unbestimmt bei Leake II, 393. — [Argos, Leake II, 394 ff. Boblaye p. 43.; Brandis I, 184 ff. Vgl. die Pläne bei Leake am Schluss des II. Bandes, in der Exp. scient. vol. II. Taf. 57., bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 378. und Kiepert Bl. 10.] — Saminthos bei *Kutzopódhi* nach Leake II, 415., fehlt bei Boblaye. — Lyrkeia, von Leake II, 414. nicht bestimmt, Peytier fand die Ruinen bei *Sterna*,

Boblaye p. 45., desgleichen Ross Reis. I, 138. — Orneai, von Leake II, 415. nur annähernd, doch zu weit östlich angesetzt, von Boblaye p. 45. nach Hörensagen südöstlich von *Megalo-Vúno*, von Ross a. O. S. 135. bei *Lionti*, das auf der franz. Karte nicht angegeben ist. — [Oinoe am Fuss des *Málevo*, Leake II, 413. Boblaye p. 46.] — Kenchreai, von Leake II, 343 ff. und Boblaye p. 46. zweifelhaft (letzterer ist mehr für *Paleo-Skafidháki*), von Ross S. 141. (doch vgl. S. 145.) bei der bekannten Pyramide auf dem Wege von Argos nach Tegea (vgl. Exped. scient. vol. II. Taf. 55.) angesetzt. — Trochos bei Paus. II, 24, 7., das Leake II, 338. an die Quelle des Cheimarrhus (vgl. Ross S. 140 f.) setzt, war schwerlich eine Ortschaft. — [Lerne, Leake II, 340. Boblaye p. 47. Ross S. 150. — Hysiai bei *Akhladhókambo*, Leake II, 334. Boblaye p. 48. Ross beschreibt die Ruinen S. 147. — Genesion und Apobathmoi bei *Kivéri*, Leake II, 480. Boblaye p. 48. Ross S. 152.] — Elaius, von Leake nicht gekannt, von den Franzosen als R. H. (*Ruine Hellénique*) bezeichnet, $\frac{5}{4}$ Stunden landeinwärts von Lerne. Schon Boblaye p. 49. vermuthete hier Elaius, und Ross S. 155 ff. (schon im Auszug in d. Annal. d. inst. arch. 1836 p. 5 ff.) bestätigt dies. — [Deine, Quell, *Anávolo*, Leake II, 480. Boblaye p. 49. Ross S. 153.] — Temenion von den Franzosen nicht gefunden (Boblaye p. 50.), von Leake II, 476. vermuthet, von Ross S. 149. an dem Punkte entdeckt, wo die Küste Argos am nächsten ist. — [Nauplia, *Anápli*, Leake II, 356 ff. Boblaye p. 50. Vgl. Prokesch II, 249.] — Phlius, blos von Ptolemaios erwähnt, bei den Ruinen am Hafen Aulon vermuthungsweise von Boblaye p. 50. angesetzt. — Asine bei *Porto Toló* nach Leake II, 463., weiter östlich bei *Kandia*, wo bedeutende Ueberreste gefunden werden, nach Boblaye p. 51. — [Tiryns, Leake II, 350 ff. Boblaye p. 51. Prokesch II, 564 ff. Brandis I, 180 ff., und die Pläne bei Leake am Schluss des II. Bandes, in der Exped. scient. vol. II. Taf. 72. (vgl. p. 155.), bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 394.] — Mideia suchte man früher in den Ruinen bei *Adriani;* diese liegen jedoch rechts am Wege von Argos nach Epidauros, während sie nach Pausanias' Beschreibung links gelegen haben müssen. Boblaye p. 52. nimmt daher richtiger die Ueberreste bei *Dendra* weiter nördlich dafür. Leake II, 418. bestimmt sich nicht. Für mehrere andere Ruinen in dieser Gegend wurden keine Namen gefunden. — [Lessa, bei *Lykurió*, Leake II, 418. Boblaye p. 53.]

b. **Epidauria.** [Tempel des Asklepios, *Hiero*, Leake II, 426 ff. Boblaye p. 54. Brandis I, 171 ff. und die Pläne bei Leake am Schluss des II. Bandes, in d. Exped. scient. vol. II. Taf. 77. (vgl. p. 163.) und bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 416. — Epidauros, *Nea Epídavros* nach Boblaye p. 55., *Pídhavro* nach Leake II, 429. Vgl. Exp. scient. vol. II. p. 161. Zahlreiche Ruinen finden sich in der Gegend, ohne dass man ihre alten Namen hat ausfindig machen können.

c. **Troizenia.** [Troizen bei *Dhamalá*, Leake II, 442 ff. Boblaye p. 56. Vgl. Exped. vol. II. p. 171. — Methana, Leake II, 453. Boblaye p. 57. Die franz. Commission fand auf dieser Halbinsel drei Ruinen

aus alter Zeit. Ueber die dort befindlichen heissen Quellen s. Fiedler Reis. I, 257 ff.] — Kiones glauben die Franzosen (Boblaye p. 59.) nicht weit westlich vom Vgb. Bakephala bei *Pharkaria* gefunden zu haben; fehlt bei Leake. Weiter westlich der Tempel der Demeter Thermesia.

d. **Hermionis.** [Hermione, *Kastri*, Leake II, 457 f. Boblaye p. 60. Exped. vol. II. p. 173.] — Pron und Thornax will Boblaye nicht als Bergketten, sondern als die beiden Hügel gefasst wissen, welche einander an der Strasse nach Mases gegenüber liegen. — [Eileoi, *Ilio*, Leake II, 462. Boblaye p. 61. — Halike und Mases von Leake II, 462. nur annähernd, genauer von Boblaye p. 61. angegeben.] — Didymoi führt noch den Namen, Boblaye p. 62., fehlt bei Leake. — Philanorion und Boleoi unbestimmt, fehlen bei Leake, bei dem überhaupt die Topographie von Argolis der schwächste Theil ist.

VI. Kynuria.

S. Leake *Morea* vol. II. p. 477—494., Pouillon Boblaye p. 65—69., Ross *Reis.* I, 158—172., Schöll im Kunstbl. 1840 Nr. 71. Diese Grenzlandschaft zwischen Argolis und Lakonike mit ihren Städten Thyrea, Neris, Anthana, Eva und Pyramia ist einer der streitigsten Punkte in der Topographie des Peloponnes, und die darüber vorgetragenen Ansichten der oben genannten Reisenden lassen sich nicht vereinigen.

VII. Lakonike.

S. Leake *Morea* vol. I. p. 124—324. vol. II. p. 494—534. vol. III. p. 1—31., Pouillon Boblaye p. 70—102., Ross *Reis.* I, 172—191., Brandis *Mittheil.* I, 203 ff. Vgl. O. Müller *Dorier* II, 450—454., Vorwerk *Beschreibung des Landes und Staates der Spartaner*, Soest 1839. 18 S. 4. (Programm.)

a. **Mittlerer Theil.** [Skotitas Wald an der kynurischen Grenze, Leake II, 524. Boblaye p. 72. Die Franzosen sowohl als Ross S. 174. glauben die Stelle des Heiligthums des Zeus Skotitas gefunden zu haben, hatten jedoch nicht Zeit, genauere Untersuchungen anzustellen. Boblaye empfiehlt künftigen Reisenden die Stelle zum Studium.] — Karyai nach Leake II, 531. beim *Khan von Krevatá*, nach Boblaye p. 72. und Ross S. 175. richtiger weiter nördlich bei *Ardkhova.* An der ersteren Stelle setzen beide Sellasia an, welches Leake etwas weiter südlich beim Kloster *Vierzig-Heiligen* suchte. Ueber die Schlacht bei Sellasia s. Ross S. 182 ff. (französ. schon im Bullet. d. inst. arch. 1836 p. 16 ff.) nebst Karte, auch bei Kiepert Bl. 9. — Oion (Jon, nach Pausan. Jasus) bei *Kólina* nach Leake III, 19., weiter nördlich beim Pass von *Lianú* nach Boblaye p. 75. vgl. Ross S. 179. — Belemina auf dem Berge *Khelmós* nach Leake III, 20., weiter westlich bei *Petrina* nach Boblaye p. 75. — Aigys im nordwestlichen Winkel bei *Ghiorghitza*, Leake III, 18., nicht bestimmt bei Boblaye p. 169. — [Pellana unweit *Pardali* am Eurotas, Leake III, 16. Boblaye p. 76. — Sparta, Leake

I, 150 ff. Boblaye p. 78 ff. und die Pläne bei Leake am Schluss des I. Bandes, in d. Exped. scient. vol. II. Taf. 45. 46. (vgl. p. 61 ff.), bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 328. und Kiepert Bl. 9., sämmtlich von Müller's Plan auf der Karte des Peloponnes sehr abweichend. Die von verschiedenen Reisenden seit 1675 angestellten Untersuchungen lassen über Sparta's Lage östlich von dem erst 1207 von Wilh. v. Ville-Hardouin gegründeten *Mistrá* keinen Zweifel; ein genaueres Studium brachte jedoch die franz. Commission zu anderen Resultaten in Betreff der einzelnen Localitäten der Stadt.] — Amyklai bei *Aia Kyriaki* Leake I, 133 f.; nach der gewöhnlichen Annahme setzt es Boblaye p. 81. bei *Sklavokhóri* an, sucht es jedoch näher nach Sparta zu bei *Kalámi* und *Gundri.* Kaum eine andere Stadt ist so spurlos verschwunden. — [Menelaion Berg im Südosten von Sparta, Leake I, 191. Boblaye p. 81. Auf ihm lag das Heroon des Menelaos, dessen Fundamente durch eine von Ross 1834 veranstaltete Nachgrabung aufgedeckt wurden. S. die Beschreibung des merkwürdigen Fundes im Archäol. Int. Bl. 1837 Nr. 5. S. 37 ff. Vgl. Schöll im Kunstbl. 1840 Nr. 71. 73. — Therapne am linken Ufer des Eurotas beim Menelaion, Leake I, 184. Boblaye p. 82.; angeblich von Vietty in den Ruinen beim Dorfe *Amphisu* gefunden.] — Alesiai von Leake nicht bestimmt, nach Boblaye p. 83. westlich unweit Sparta auf dem Wege nach Pherai, seitwärts Mistra. — Bryseai bei *Sinánbey*, Leake I, 188., Harpleia bei *Mistrá*, Leake III, 5., Pharis südlich von Amyklai bei *Vafió*, Leake III, 4., von Boblaye nicht bestimmt. — Nicht zu ermitteln waren die übrigen Positionen der Ebene von Sparta, das Eleusinion, Lapithaion und Derrhion. — Krokeai mit seinen Steinbrüchen (vgl. Fiedler Reis. I, 326 f.) von den Franzosen auf ⅔ des Weges von Sparta nach Gytheion bei *Alai-Bey* wieder entdeckt. Boblaye p. 84., vgl. Leake I, 257. — Aigiai von Leake I, 248. nördlich von Gytheion zwischen diesem und *Trínisa* angesetzt, von Boblaye p. 85. weiter westlich beim Sumpfe von *Limni;* doch fand Capit. Gineste, der diesen Theil des Peloponnes aufnahm, keine Ruinen. Boblaye vermuthet den Ort auf der Anhöhe von *Kutumu.*

b. **Westlicher Theil** (j. *Mani* oder *Maina*). Vgl. Expedit. scient. vol. III. p. 49—53., Ross *Ausflug von Sparta nach der nördlichen Mani* im Morgenbl. 1836 Nr. 253 ff., Südöstlicher Bildersaal III, 274 ff. — [Gytheion bei *Marathonísi* (*Paleópoli*), Leake I, 244. Boblaye p. 86. Vgl. G. Weber *de Gytheo et Lacedaemoniorum rebus navalibus*, Heidelb. 1833. 96 S. 8. Nördlich (wohl südlich?) in einer Entfernung von 400 Meter fanden die Franzosen die Ruinen des Tempels der Aphrodite Migonitis.] — Migonion auf der Stelle von *Marathonísi* nach Leake I, 248., etwas südlicher nach Boblaye p. 87. — [Las bei *Pássava* südwestlich von Gytheion, Leake I, 257. Boblaye p. 87.; die Franzosen fanden die Ruinen nicht.] — Araïnos, *Agéranos* nördlich vom Hafen *Vathý* und Cap *Petali*, Boblaye p. 88., von Leake nicht bestimmt. — Aigila an der Bucht von *Skutári*, Leake I, 279., fehlt bei Boblaye. — Pyrrhichos bei *Skamnáki* Leake I, 277., bei *Kavalos* Boblaye p. 88. — Teuthrone bei *Skopá* oder *Skopópoli*

Leake I, 272., bei *Kotrónes* in derselben Gegend Boblaye p. 89. Weiter südlich 100 Stadien vom Vgb. Tainaron entdeckten die Franzosen auf dem Berge von *Kakovúni* die Ruinen zweier Tempel; die Stelle heisst *Kiónia.* — Achilleios und Psammathus Häfen, nach Leake I, 302. der erstere *Vathý* (oder *Kisternés*), der äusserste östlich vom Vgb. Tainaron, der andere *Porto Quaglio* (oder *Kdio*) weiter nördlich: Boblaye p. 89. hingegen kehrt die Ordnung grade um. Müller hat Psammathus falsch auf der Westseite. — [Tainaros beim Kloster *Kypárisso*, in der römischen Zeit Kainepolis, an der Westseite des Vgb., Leake I, 291. Boblaye p. 90. Kiepert trennt beide Orte und verlegt Kainepolis an diese Stelle, Tainaron weiter südöstlich in die Mitte der Landspitze. — Hippola auf dem Cap *Grosso* (Thyrides) Leake I, 287. Boblaye p. 91., von den Franzosen nicht untersucht. Sehr genau dagegen ist Leake's Beschreibung der ganzen Landspitze I, 284—324. — Messa (Messapeai) am Cap *Tigáni* mit dem Hafen von *Mezapó*, Leake I, 286 f. Boblaye p. 91. — Oitylos, *Vítylo*, Leake I, 313. Boblaye p. 92.] — Thalamai im Thal von *Milia* (Pamisos Fl.), Boblaye p. 92., von Leake nicht bestimmt. — [Pephnos am Hafen von *Platsa*, Leake I, 330. Boblaye p. 92. — Leuktron, *Leftro*, Leake I, 331. Boblaye p. 93. — Kardamyle, *Skardhamúla*, Leake I, 331. Boblaye p. 93.] — Gerenia bei *Kitriés* nahe am Cap *Kephali* nach Leake I, 323., weiter östlich beim *Paleókastro* von *Zarnate* nach Boblaye p. 93. — Alagonia in dem Winkel zwischen *Gaitsa* und *Brindà* von Boblaye p. 94. gesucht, von Leake nicht bestimmt.

c. **Oestlicher Theil.** Vgl. Exped. scient. vol. III. p. 53—57. — [Trinasos, *Trínisa*, Leake I, 232. Boblaye p. 94.] — Helos gewöhnlich bei *Príniko* angenommen; Leake I, 199. entscheidet sich nicht, Boblaye p. 94. setzt es etwas weiter östlich bei *Bizani* an. — [Akrai zwischen Helos und Leuke, Leake I, 229., genauer Boblaye p. 95. bei den Ruinen am Hafen *Kokinio*. — Leuke in der Ebene von *Fíniki*, Leake I, 230. Boblaye p. 95. — Palaia bei *Aphídia*, Leake III, 8. Boblaye p. 95. — Geronthrai, *Gherdki*, Leake III, 8. Boblaye p. 95.] — Selinus nördlich von *Gherdki*, Leake III, 11., fehlt bei Boblaye. — [Marios, *Marí*, Leake III, 11. Boblaye p. 96.] — Glyppia (Glympia) bei *Prastó* oder *Lenidhi* Leake III, 10., etwas weiter südlich bei *Lymbidda* Boblaye p. 96. — Asopos bei *Blitra* an der Ostseite des Vgb. *Xýli* Leake I, 226. (obwohl derselbe geneigt ist, Asopos mit Kyparissia zu identificiren), genauer Boblaye p. 97. bei *Posa* nördlich von dem Felsen von *Xýli*. — [Kyparissia in der Bucht von *Xýli*, Leake I, 226. Boblaye p. 97.] — Hyperteleaton etwas südlicher bei *Demonia*, Boblaye p. 98., von Leake I, 227. nicht bestimmt. — [Onugnathos, *Elaphonísi*, weder von Leake (I, 227.), noch von den Franzosen untersucht. In der Nähe *Spilaia* mit alten Steinbrüchen. Boblaye p. 98.] — Boiai, von Leake I, 215. nicht genau bestimmt, in der Mitte des sinus Boeaticus (*Vatika*) nach Boblaye p. 98. — Nymbaeon See von Paus. III, 23, 2. erwähnt, nicht gefunden. Boblaye p. 99. schlägt λιμήν statt λίμνη zu lesen vor, und versteht darunter den

Hafen von *St. Marina* westlich vom Cap Malea. Vgl. Paus. ed. Schubart et Walz t. II. p. X. — Side fehlt bei Leake, nach Boblaye p. 99. beim Hafen *Hag. Georgios* nördlich vom Cap Malea auf der Ostseite. — Etis und Aphrodisias, nicht gefunden, Kiepert setzt beide in den boiatischen Mb. — [Epidelion bei Cap *Kamili*, Leake I, 214. Boblaye p. 100. — Epidauros Limera, *Paleá Monemvasía*, Leake I, 210 ff. Boblaye p. 100. — Zarax, *Jéraka*, Leake I, 219. Boblaye p. 101. Vgl. den Plan bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 364. — Kyphanta beim Hafen *Kyparíssia*, Leake II, 501. Boblaye p. 101.] — Polichne bei *Kunúpia* nach Leake III, 10., fehlt bei Boblaye. — Prasiai, von Leake II, 484. zu weit nördlich bei *Hag. Andhréa* angesetzt, was Boblaye p. 102. wohl eben so falsch für Thyrea hielt, während er Prasiai weit südlicher am südlichen Vorsprung der Bai von *Tyros* annimmt.

Als die einer neuen Untersuchung bedürftigsten Punkte in Lakonike bezeichnet Boblaye Alagonia, Thalamai, Las und Kyphanta; als solche, deren Untersuchung reiche Ausbeute verspricht, die Ruinen von Kyparissia, Gytheion und Helos.

VIII. Messenia.

S. Leake *Morea* vol. I. p. 76—80. 324—488. (nebst Karte am Ende des Bandes), Expedit. scientif. (Nr. I.) Vol. I. p. 1—50., Pouillon Boblaye p. 103—116. Vgl. O. Müller *Dorier* II, 454—457.

Abia an der lakonischen Grenze, das homerische Eira, bei *Paleá Mandínia* Leake I, 324., bei *Paleókhora* Boblaye p. 104. — [Pherai, *Kalamáta*, Leake I, 342 ff. Boblaye p. 104. — Thuria bei *Veis Agá*, Leake I, 354 f. Boblaye p. 105.] — Limnai mit dem Tempel der Artemis Limnatis setzte schon Leake I, 364. richtig am linken Ufer des Pamisos (*Pirnátza*) an, Boblaye p. 105. auf dem von den Quellen von *Hag. Floros*, *Pidima* und ihrer Mündung in den Pamisos gebildeten Dreieck. Ross fand die Reste des Tempels weiter östlich in der Kirche der *Panaghía Bolimnidtissa* nahe beim Fl. Nedon im sogen. Ager Dentheliates wieder auf. S. die Beschreibung nebst Karte in d. Reis. I, 1—21. — Kalamai südlich von Thuria bei *Kalámi* Leake I, 362. und Ross, hingegen nördlich davon mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit Boblaye p. 106. — [Messene, *Mavromáti*, und Ithome, Leake I, 366 ff. Boblaye p. 107. Vgl. die Beschreibung der merkwürdigen Ruinen in der Exped. scient. vol. I. p. 23 ff. nebst den Plänen das. Taf. 22., bei Leake am Schluss des I. Bandes, bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 196. und Kiepert Bl. 9.] — Stenykleros, nicht genau ermittelt, südlich von Andania sucht es Leake I, 479., bei *Meligala* Boblaye p. 109. — Ampheia an der arkad. Grenze bei *Xuriá* nach Leake I, 462., ungefähr ebenda am Berge *Kókhala* Boblaye p. 109. — Eira nach Leake I, 486. nicht weit vom Meere nahe am linken Ufer der Neda bei *Sidhirókastro* und *Mármaro*, besser nach Boblaye p. 110. im nordöstlichen Winkel von Messenien zwischen *Stásimi* und *Kakalétri*, wie auch Leake II, 14. selbst

vermuthete. Derselben Ansicht ist auch Ross I, 96. Vgl. den Plan in d. Exped. vol. II. Taf. 35. und bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 338. — Andania unbestimmt bei Boblaye p. 108., in dem *Ellinikókastro* bei *Fýla* oder *Fília* zwischen Messene und Megalopolis schon von Leake I, 388. u. 479. entdeckt, nicht erst von Müller, wie Ross I, 2. meint, oder von Curtius nach Schöll's Angabe im Kunstbl. 1840 Nr. 73. — [Korone, *Petalidhi*, Leake I, 439. Boblaye p. 111. Vgl. Schöll a. O. und Curtius *della città Messenica di Corone e di sculture ivi trovate*, im Bullet. d. inst. arch. 1841 p. 43—47.] — Asine suchte Leake I, 443. und noch die franz. Commission bei *Saratjá* nordöstlich zwischen dem Vgb. Akritas und dem heutigen *Koron*, an welcher letzteren Stelle sie Kolonides ansetzten. Richtig aber hat Boblaye p. 112. erkannt, dass Asine die Stelle von *Koron* einnahm, Kolonides hingegen nordwestlich vom Vgb. Akritas innerhalb des Hafens Phoinikus lag. — [Methone, *Modon*, Leake I, 429 ff. Boblaye p. 113. — Pylos, *Paleókastro* auf dem Vgb. Koryphasion, Leake I, 415 ff. Prokesch Denkwürd. II, 501 ff. Boblaye p. 113. Vgl. die Pläne bei Leake am Schluss des I. Bandes, in der Exp. scient. vol. I. Taf. 6. (vgl. p. 4.), bei Aldenhoven Itinér. de la Gr. p. 160. und Kiepert Bl. 9.] — Buphras und Tomeus, welche nach Thuk. IV, 118. zu beiden Seiten lagen, hält Boblaye p. 114. nicht für Berge, wie man gewöhnlich annimmt, sondern das erstere für den kleinen nördlich gelegenen Hafen von *Voidhokilià*, das letztere für den Eingang zur Rhede von *Navarin*. — Weiter nördlich das Vgb. Platamodes bei *Aia Kyriakí* nach Leake I, 427., fehlt bei Boblaye. Auf demselben Küstenstrich nennt Strabo Erana und Kenerion, von denen Leake das letztere bei Pylos, das erstere nahe bei [Kyparissia, *Arkadhía*, I, 68 f. Boblaye p. 115.] ansetzt. Boblaye hat keine Stelle dafür gefunden. — Aulon an der Mündung des Kyparissos, Boblaye p. 116., bei Leake nur als Gegend. — Das homerische Dorion setzt Leake I, 484. in die Ebene von *Sulimá* östlich von Kyparissia, Boblaye auf der Karte etwas weiter südlich bei *Klisúra*. Nach Strabo hiess es später Oluros, das aber Kiepert von Dorion getrennt weiter nordöstlich angiebt. — Im Ganzen ist Messenien nächst Arkadien derjenige Theil des Peloponnes, welcher noch am wenigsten genau durchforscht ist. Boblaye hebt besonders die Positionen von Andania, Stenykleros, Dorion und Erana als noch zu bestimmend hervor, und empfiehlt Pherai, Thuria und Asine zu neuen Studien.

IX. Elis.

S. Leake *Morea* vol. I. p. 1—75. vol. II. p. 166—238., Exped. scient. (Nr. I.) vol. I. p. 51—72., Pouillon Boblaye p. 117—137. Vgl. O. Müller *Dorier* II, 457—461. H. Bobrik *Elis* in Berghaus Annalen 1833 kennt Ref. nur aus des Verf. Citat in *Griechenland in altgeogr. Beziehung* S. 122.

a. **Koile Elis.** Hyrmine nach Leake II, 176. *Kastro Tornése* beim Vgb. Chelonatas, und so auch Kiepert; nach Boblaye p. 119. mit geringer Wahrscheinlichkeit bei weitem nördlicher bei *Kunupéli* unterhalb

des Vgb. Araxos. — [Myrtuntion (Myrsinus), *Kiónia* bei *Máni*, Leake II, 169. Boblaye p. 120. — Kyllene, *Glaréntsa*, Leake II, 163. Boblaye p. 120. — Der Peneios mündet nicht nördlich von Vgb. Chelonatas, wie Müller nach Strab. VIII, 338. annahm, sondern südlich. Die Stelle des Strabo verbessert Leake I, 7. so: μετὰ τὸν Χελωνάταν καὶ τὴν Κυλλήνην. Vgl. Boblaye p. 121. — Elis, *Paleópoli*, Leake I, 4 ff., II, 219 ff. Exped. scient. III. p. 45. Boblaye p. 122. — Pylos, am Ladon seitwärts von der Strasse von Elis nach Olympia Leake II, 228., genauer bei *Kúlugli* und *Klisúra* Boblaye p. 122.]

b. **Akroreia**, der nördliche Strich, wo der Peneios und der Ladon entspringen, Leake II, 203. Boblaye p. 123., bei Müller südlich vom Peneios. — Lasion, nahe an der Arkad. Grenze nach Psophis zu, genauer nach Leake II, 200. bei *Lalá*. Vgl. Boblaye p. 124. Kiepert setzt es in die Pisatis. — Stratos an der arkad. Grenze zwischen den Flüssen Ladon, Erymanthos und Alpheios, Thelpusa gegenüber bei *Rakhés* und *Stavrí* nach Boblaye p. 124., der es für eins hält mit Xenophon's Thraustos. Leake II, 204., der Stratos nicht bestimmt, setzt Thraustos ungefähr in dieselbe Gegend bei *Dhomokó*. Vgl. Ross Reis. I, 111. Weiter südlich am Erymanthos der noch nicht durchforschte angebliche Grabhügel des Koroibos, s. Ross I, 107. — Alion und Eupagion nicht erwähnt von Leake, unbestimmt bei Boblaye p. 124. — Opus bei beiden unbestimmt. — Thalamai, nach Leake II, 204. in den Bergen oberhalb Pylos, fehlt bei Boblaye. Doch sind von den Franzosen in jenem Striche verschiedene alte Ortschaften aufgefunden worden.

c. **Pisatis**. [Pisa am östlichen Ende der olympischen Ebene, Leake II, 211. Boblaye p. 126. — Olympia, Leake I, 23—44. Exped. scient. I. p. 56 ff. Boblaye p. 127., und die Pläne bei Leake am Schluss des I. Bandes, in d. Exped. I. Taf. 56. 58., bei Aldenhoven Itinér. d. la Gr. p. 132. und Kiepert Bl. 7. — Früheren Reisenden hat hier die Phantasie manchen Streich gespielt und Dinge erkennen lassen, die längst von der Oberfläche der Erde verschwunden sind. Schon Leake hat Manches berichtiget und die angeblichen Entdeckungen des Hippodroms, des Stadiums, des Theaters als unbegründet nachgewiesen. Die französ. Commission, welche sich hier 6 Wochen aufhielt, hat dies zu völliger Gewissheit schon durch die Bemerkung erhoben, dass der alte Boden 10—12 Fuss unter dem jetzigen liegt, eine Erhöhung, welche durch Alluvion des Alpheios und durch Sandanschwemmung von den benachbarten Bergen her entstand. Alle noch zu Tage liegenden Ruinen sind frühestens römischen, meist weit späteren Ursprungs. Eine der wichtigsten Arbeiten, welche die Commission überhaupt unternahm, ist ohne Frage die Grabung nach dem Tempel des Olympischen Zeus. Ueber die Lage desselben konnte kein Zweifel sein; schon vor 1805 hatten, wie Leake berichtet, die Bewohner von *Lalá* einen Theil desselben blosgelegt, um das Material zu benutzen. Die Resultate der Grabung fasste Raoul-Rochette in einem am 30. April 1831 in einer Sitzung der vier Akademien vorgetragenen Berichte zusammen (s. Journal d. Savans 1831 Fevr. p. 93 ff.), aus welchem die Expedit. p. 62—64. einen Auszug giebt. Die

Fundamente wurden in ihrer ganzen Länge blosgelegt, der alte Tempelboden mit Gewalt zerstört gefunden (vgl. Taf. 62.); von dem berühmten Bilde des Zeus keine Spur, wohl aber Reste der am Tempel befindlichen Sculpturen (19 Stück von verschiedener Grösse wurden nach Paris geschafft), ziemlich wohl erhalten, welche die Angaben des Pausanias bestätigen. Vgl. *Sculptures d'Olympie* von A. Blouet in d. Annal. d. inst. arch. 1832 p. 212—217., Lenormant im Bullet. d. inst. arch. 1832 p. 17—26., O. Müller in d. Hall. Lit. Zeit. 1835 Nr. 106. S. 217. und Nr. 108. S. 232., Welcker im Rhein. Museum 1833 S. 503—532. Hiernach hat die Exped. p. 64 ff. eine Restauration des Tempels versucht, freilich in einer Weise, welche von den Annahmen Quatremère de Quincy's, der nur den Bericht des Pausanias zu Grunde legen konnte, nicht wenig abweicht. Im Ganzen ist dieses Resultat verhältnissmässig nur als ein ziemlich geringes, dieser classische Boden selbst aber dadurch für nichts weniger als völlig ausgebeutet zu erachten. Wenigstens versichert Ross Reis. I, 109., dass die französische Grabung zu Olympia nachlässig betrieben und keineswegs erschöpfend gewesen sei. — Phrixa, *Paleofánaro*, Leake I, 31., II, 217 f., Boblaye p. 136., Ross I, 108. — Harpinna 1 St. östlich von Olympia nach *Mirdka* hin, Leake II, 210 f. Boblaye p. 128.] — Kykesion unbestimmt, Leake II, 193. vermuthet nördlich nach Elis zu, bei Kiepert nordöstlich von Olympia. — Herakleia am Fl. Kytherios: diesen nimmt Leake II, 193. für den Fluss von *Stréfi* und dieses selbst, nördlich von Olympia, für die Stelle von Herakleia. Boblaye p. 129. hält jedoch den Fl. von *Landsoí* für den Kytherios und rückt Herakleia weiter östlich nach *Brúma*. — [Salmone in der Nachbarschaft des vorigen an der Quelle des Enipeus oder Barnichios; diesen Fluss hält Leake II, 192. für den von *Floka*, vgl. Boblaye p. 129.] — Alesiaion (Aleision) zwischen Olympia und Elis, nicht genauer zu bestimmen, Leake II, 185., Boblaye p. 130. — Marganeai (Margalai) nach Leake II, 194. die Stadt in Pisatis, welche Pylos am nächsten lag, nach Boblaye p. 130. hingegen am rechten Ufer des Alpheios unweit der See bei *Pýrgho*. — [Letrinoi, unweit *Pýrghó* bei *Aidnni*, Leake I, 22., Boblaye p. 130.] — *Κορύνη* bei Ptolemaios hielt Boblaye für verderbt aus *Λέτρινοι*. — Dyspontion nördlich nach Elis zu bei Leake II, 193., nordwestlich in der Nähe des Meeres bei *Mertia* nach Boblaye p. 131. — [Pheia am Cap, *Katákolo* (Ichthys), Leake II, 189 f. Boblaye p. 131.] — Amphidolia nach Leake II, 194. die Gegend zwischen Elis und Erymanthos (dies ist aber vielmehr Pholoe, vgl. Ross I, 110.), nach Boblaye p. 132. der Küstenstrich.

d. **Triphylia.** [Epitalion (das homerische Thryon, Thryoessa) am linken Ufer des Alpheios bei *Agulenítza*, Leake I, 65. II, 198. Boblaye p. 133.] — Skillus weder von Leake (II, 213 ff.) noch von den Franzosen (Boblaye p. 133.) gefunden. Den Fluss Selinus, an dem es lag, nimmt B. für den Fl. von *Krestena*, den Dalion für den von *Platianá*, den Acheron für den von *Mundrítza*. — Hypana bei *Alvena* nach Leake II, 84., weiter nördlich bei *Mundrítza* nach Boblaye p. 133. — Typaneai nach Leake II, 82. das *Paleókastro* bei *Platianá*

(nebst eingedrucktem Grundriss), was jedoch richtiger Boblaye p. 136. für Epeion (das homerische Aipy) hält, während Leake II, 206. dieses weiter westlich zwischen *Vrind* und *Smerna* ansetzt. Typaneai sucht dagegen Boblaye p. 133. auf der Anhöhe von *Makrysia*. Vgl. Ross Reis. I, 105. — [Samia (Samikon), Ruinen bei *Khaidffa*, Leake I, 64., Boblaye p. 133. und die Pläne in d. Exped. scient. I. Taf. 53. (vgl. p. 53.), und bei Aldenhoven Itinér. d. la Gr. p. 208.] — Anigros Fluss, *Mavropótamo* nach Leake I, 54. 63 f., südlicher bei *Ai Sídhoro* nach Boblaye p. 134. (dieser ist nach Leake II, 85. der von Strabo genannte Mamaos oder Pamisos oder Arkadikos), von O. Müller genauer untersucht. S. Kunstbl. 1840. N. 73., vgl. Ross I, 105. Etwas landeinwärts am linken Ufer dieses Flusses bei *Piskini* setzt Boblaye p. 135. das blos von Strabo genannte Pylos an, bei Lepreon nach Leake I, 56. — [Lepreon, bei *Strovitzi*, Leake I, 56. Boblaye p. 135., und die Pläne in d. Exped. scient. I. Taf. 50. (vgl. p. 51.) und bei Aldenhoven Itinér. p. 204.] — Makistos (Platanistos) nach Leake II, 206. ungefähr 1 St. nördlich von *Khaidffa*, nach Boblaye p. 135. vielmehr weit südlicher in der Nähe von Lepreon bei *Moptitza* zu suchen. — [Pyrgoi südlichste Stadt unweit des Fl. Neda (*Buzi*), Leake I, 57. Boblaye p. 136.] — Bolax bei *Volántsa* Leake II, 207., unbestimmt bei Boblaye p. 137. — Styllagion unbestimmbar.

Skillus, Epitalion, Hypana, Typaneai, Pyrgoi, Makistos sind die Punkte, welche Boblaye dem Studium künftiger Reisender empfiehlt.

X. Arkadia.

S. Leake *Morea* vol. I. p. 81—124. 489—501. vol. II. p. 1—116. 238—325. vol. III. p. 31—182., Expedit. scient. (Nr. I.) Vol. II. p. 1—56., Pouillon Boblaye p. 137—174. Vgl. Müller *Dorier.* II, 438—450. Arkadien ist ohne Frage in topographischer Hinsicht der schwierigste Theil des Peloponnes, sowohl wegen seiner verwickelten Bergzüge und Flussgebiete, als wegen der Unsicherheit der politischen Grenzen der einzelnen Landschaften. Bis jetzt ist wenig mehr als aus dem Groben heraus gearbeitet und von der Zukunft für alle Theile dieser Provinz ein gründliches Studium zu wünschen. Wir legen hier die Cantoneintheilung bei Kiepert Bl. 8. zum Grunde, welches ausnahmsweise im Maassstabe der grossen französischen Karte gegeben ist.

a. **Mantinike.** Plan bei Leake am Schluss des III. Bandes (Kiepert Bl. 8.), nebst Beschreibung der Landschaft in strategischer Hinsicht und Schilderung der drei dort gelieferten Schlachten III, 44—93. Vgl. Boblaye p. 139 ff., Ross Reis. I, 122—137. mit mehrfachen Berichtigungen der Leake'schen und französischen Annahmen, namentlich hinsichtlich der Strassen von Mantineia nach Argos.

b. **Tegeatis.** Leake I, 88—100. (die Karte hier und überhaupt in den südlichen Theilen ungenau), Boblaye p. 143. ff. Ross I, 58—73. nebst Beschreibung der 1834 angestellten, jedoch ziemlich erfolglosen Ausgrabung (vgl. Arch. Int. Bl. 1837 Nr. 5. S. 37.). Vgl. die Karte der

östlichen Theile von Arkadien, enthaltend Mantiaike, Tegeatis und den argolischen Grenzdistrict, bei Aldenhoven Itinér. d. la Gr. p. 278. u. Gu. Koner *comm. de rebus Tegeatarum capita priora*, Berol. 1843. 38. S. 8.

c. **Mainalia.** Mainalos nicht gefunden, am Fuss des Berges *Aidin*, nach Leake II, 52., in der Ebene von *David* nach Boblaye p. 171. Ross Reis. I, 117 ff. hält die bei *David* selbst befindlichen bedeutenden Ruinen dafür. — [Sumetia, *Sylimna*, Leake II, 51., Boblaye p. 172. Vgl. Ross I, 120. Oestlich bei *Piali* nahe bei Tegea fand Leake I, 97. die Reste des Tempels der Athene Alea, bestätigt von Ross I, 67.] — Pallantion mit dem Tempel der Athene Soteira in der Nähe, erst von den Franzosen entdeckt, beschrieben von Ross I, 62 ff. (auch französisch im Bullet. d. inst. arch. 1836 p. 10 sqq.). — Eutaia, bei *Barbitsa* Leake II, 319., III, 31., weiter nördlich, westlich von Pallantion, Boblaye p. 173.: davon westlich Peraitheis bei Kiepert, fehlt bei Leake und Boblaye. — [Asea in der Ebene von *Frangóvrysi*, Leake I, 84., Boblaye p. 173.] — Athenaion etwas westlich von Asea, unterhalb *Alika* nach Boblaye p. 173., welches letztere Leake II, 45. für das Alykaia bei Paus. VIII, 27. 3., oder Alsaia bei Plut. Kleom. 7. hielt; doch an beiden Stellen ist der Name sehr unsicher und wahrscheinlich verderbt. — Oresthasion (Oresteion) auf dem Berge *Tjimbarú* nach Leake II, 318., weiter nordwestlich, unweit Megalopolis Boblaye p. 173., ungefähr da, wo Leake Haimoniai ansetzt. — [Megalopolis auf der Grenze von Mainalia und Parrhasia, bei *Sinánu*, Leake II, 28 ff., Boblaye p. 167., Ross I, 74—84., und die Pläne in der Exped. scient. I. Taf. 37. (vgl. p. 43 ff.), bei Aldenhoven Itinér. d. la Gr. p. 256. und Kiepert Bl. 8. Die von Ross 1834 angestellte Ausgrabung gab keine erheblichen Resultate (Ross S. 81 f. und Archäol. Int. Bl. 1837 Nr. 6); auch die französischen Grabungen waren nicht umfänglich genug. Ueberhaupt aber ist Megalopolis in archäologischer Hinsicht von untergeordnetem Interesse. Dem II. Bande hat Leake eine Skizze des ganzen südlichen Arkadiens beigegeben, um die Richtung der von Pausanias angegebenen in Megalopolis zusammentreffenden 8 Strassen zu veranschaulichen.] — Im nördlichen Theile Lykoa, in der Ebene von *David*, Leake II, 52., Boblaye p. 171. (doch s. Ross I, 120.), Dipaia, bei *David*, Leake und Boblaye a. O., weiter südlich Ross, Anemosa bei *Pidna* nach Leake, wo Ross I, 117. Helisson sucht, welches aber Leake II, 54. und Boblaye p. 171. weiter nördlich bei *Alonistena* ansetzen.

d. **Malaiatis.** [Malaia und Leuktron, in der Nähe von *Leondári* Leake II, 322., Boblaye p. 170.] — Phalaisiai, bei *Gardhíki* Leake II, 298., unbestimmt bei Boblaye p. 170. — Gatheai, am Fuss des Bergs *Hellenítza*, am Fluss Gatheates (Fl. v. *Khirades*) Boblaye p. 169., von Leake nicht bestimmt. — Tempel des Apollon Kereates am Karnion (*Xerílla* Fl.) angeblich weiter südlich bei *Kamara* aufgefunden, Boblaye p. 170. — Skirtonion unbestimmt.

e. **Kromitis.** Kromoi bei *Samará* Leake II, 44. 297., weiter

westlich bei *Neókhori* Boblaye p. 169. — Phaidria an der messen. Grenze noch unbekannt.

f. **Parrhasia.** [Lykosura, nach der französ. Angabe (Boblaye p. 162.) bei *Hag. Georgios* (muss *Elias* heissen) unweit *Stala*, wo schon Dodwell II, 2. S. 268. die Ruinen fand (vgl. Leake II, 312), welche angeblich Vietty studirte; doch ist unseres Wissens ausser dem Plan in der Exped. scient. II. Taf. 35. nichts bekannt gemacht. Die Lücke hat Ross durch die Beschreibung der Ueberreste (j. *Paleokrámbavos* oder *Sidhirókastro*) Reis. I, 85 f. ausgefüllt.] — Akakesion, Dasea, Makareai, in derselben reich bevölkerten Gegend. Leake erwähnt die Orte nicht, und auch die Franzosen haben keine darauf passenden Ueberreste gefunden (Boblaye p. 163.). Die Gegend verdient ein aufmerksames Studium. Akakesion hält Ross S. 87. für den Hügel mit der Kirche des *h. Elias*. — Thoknia am Fl. Ameinios, bei *Vromoséla* nicht weit vom Zusammenfluss des Helisson und Alpheios von Leake II, 293. angesetzt; nach Boblaye p. 164. haben sich jedoch dort keine Ueberreste gefunden. — [Basilis mit Dodwell bei *Kyparíssia* anzusetzen, Leake II, 293. Boblaye p. 164. vgl. Ross I, 89 f. — Bathos, gleichfalls nach Dodwell bei *Vathýrema*, Leake II, 28. 293., Boblaye p. 164., Ross I, 90. — Trapezus, bei *Mavriá* Leake II, 292., in derselben Gegend bei *Florio*, Karytene gegenüber, Boblaye p. 164. — Akontion und Proseis (Προσεῖς) nicht gefunden, Boblaye p. 164., fehlen bei Leake. — [Berg Lykaion, *Dhióforti*, mit den Ueberresten des Hippodroms, wo die lykäischen Spiele gefeiert wurden, Boblaye p. 162. Ross, I, 91 ff. vgl. die Pläne in der Exped. scient. II. Taf. 33. (und p. 37.) und Aldenhoven Itinér. d. la Gr. p. 246.

g. **Eutresia.** Sämmtliche Ortschaften, Skias, Charisiai, Trikolonoi, Zoitia, Paroria, Knauson, Ptolederma, nicht nachzuweisen, nur eine Tempelruine bei *Karatula* scheint nach Zoitia zu gehören, Boblaye p. 167.

h. **Phigalike.** [Phigaleia, *Pavlítsa*, bekannt durch seine Ruinen, noch mehr durch die in der Nähe zu Bassai befindlichen Ueberreste des Tempels des Apollon Epikurios, welche 1818 untersucht und ausgebeutet, zuerst genau beschrieben wurden in dem Prachtwerke von O. M. v. Stackelberg *der Apollotempel zu Bassä in Arkadien und die daselbst ausgegrabenen Bildwerke*, Rom, 1826. 147 S. und 32 Kupfertafeln in Fol. Vgl. Horner in d. Jbb. f. Philol. 1827 2. S. 215 ff., Hirt in d. Berl. Jbb. 1828 S. 900 ff., O. Müller in d. Gött. gel. Anz. 1828 S. 241 ff., Kunstbl. 1831 S. 133 ff. Neuerdings oft wieder besucht und beschrieben, s. Leake I, 489—500., Exped. scient. II. p. 5 ff. (p. 12—30 Explications des bas-reliefs de Phigalie, par M. Lebas) u. Taf. 4 ff. (vgl. O. Müller in d. Hall. Lit. Zeit. 1835 Nr. 105. S. 215 ff.), Boblaye p. 165 f., Ross Reis. I, 98—101. Plan von Phigaleia bei Aldenhoven Itinér. p. 220.]

i. **Kynuria.** Lykaia an der Nordseite des Lykaion um *Palati* oder *Tragománo*, Boblaye p. 160. — [Theisoa (ἡ πρὸς Λυκαίῳ) bei *Lávdha*, Leake II, 315. (Ruinen von *St. Helena*), Boblaye p. 160., Ross

I, 101. — Brenthe bei *Karítena*, Leake II, 292. (vgl. ib. 19 ff.), Boblaye p. 164.] — Rhaiteai am Zusammenfluss des Gortynios mit dem Alpheios, fehlt bei Leake und Boblaye. — Thyraion und Hypsus in der Gegend von *Stemnítza*, Boblaye p. 161., bei Leake nicht bestimmt. — [Gortys bei *Atzíkolo*, Leake II, 24. (mit eingedrucktem Plan), Boblaye p. 161. Plan der Ruinen auch in d. Exped. scient. II. Taf. 31. und bei Aldenhoven Itinér. p. 232.] — Buphagion, beim *Paleókastro* von *Zula-Sarakíni* Boblaye p. 161., nach Leake II, 92. zu weit nördlich bei *Papadhá*. — [Aliphera, *Nerúvitza*, mit eingedrucktem Grundriss bei Leake II, 72., Boblaye p. 160. Die Ruinen beschreibt auch Ross I, 102 f.]

k. **Heraiatis.** Melaineai nach Leake II, 66. bei *Leódhoro*, was aber Boblaye p. 151. für Teuthis nimmt, indem er p. 159. Melaineai weiter südöstlich bei *Kakuraíka* ansetzt, wo die Ruinen einer alten Stadt gefunden werden. — [Heraia bei *Aiánni*, Leake II, 92. Boblaye p. 159.]

l. **Orchomenia.** Teuthis bei *Dhimitzána* Leake II, 63., weiter nordwestlich bei *Leódhoro* Boblaye p. 151. (*Paleókastro von Galatás*), vgl. Ross I, 114. — Nonakris, Kallia, Dipoina unbestimmt. — Theisoa von Leake nicht bestimmt, nach Boblaye p. 151. westlich von Methydrion, in der Ebene unterhalb *Rhado* bei der Quelle von *Karkalu*; die Ruinen sind nicht gefunden, vgl. Ross I, 114 f., der die Ruinen bei *Dhimitzána* vielmehr auf Theisoa bezieht. — Phalanton, auf dem Wege von Methydrion nach Trikolonoi, noch unbekannt. — Methydrion, bei *Pyrgó* oder *Pyrgáko* Leake II, 57., desgleichen Ross I, 116., ungefähr ½ St. davon Boblaye p. 151. bei den Ruinen, die j. *Paláti* heissen, am Zusammenfluss des Mylaon und Maloitas. — Elymia an der mantineischen Grenze Leake III, 75., bei *Levídhi* Boblaye p. 149., unweit davon die Ueberreste des Tempels der Artemis Hymnia. [Orchomenos bei *Kalpáki* Leake II, 276. Boblaye p. 149.] — Amilos mit der Quelle Teneiai auf dem Wege nach Pheneos von den Franzosen gefunden, Boblaye p. 150.

m. **Stymphalia.** [Alea, im Thal von *Skotiní* nordwestlich von *Bugiáti*, Leake III, 155. Boblaye p. 147.] — Oligyrton nach Leake III, 114. auf dem Berge *Skipézi*, dem alten Oligyrton; die Stadt übergeht Boblaye p. 154. — [Stymphalos, *Kiónia*, Leake III, 109. Boblaye p. 147. S. die Beschreibung der Ruinen, die weit bedeutender sind als die dürftige Beschreibung des Pausanias erwarten lässt, bei Ross I, 54 f.]

n. **Pheneatis.** [Pheneos, bei *Foniá*, Leake III, 117. 135 ff. Boblaye p. 153. vgl. den Plan bei Kiepert Bl. 7. — Lykuria, bei *Lykúria*, Leake III, 143. Boblaye p. 156.] — Karyai, bei *Gióza*, Leake III, 106. 142., unbestimmt bei Boblaye p. 153., fehlt auf den Karten. — Penteleion, bei *Roméiko Tharsó* Leake III, 156., fehlt bei Boblaye. — [Nonakris, im Thal von *Akrata* bei *Klukínes* Boblaye p. 155. in derselben Gegend bei *Mesorúghi* Leake III, 169. Südlich davon der Styx, *Mavronéro*, Leake III, 160—169. vgl. Südöstlich. Bildersaal II, 206 ff.]

o. **Kaphyatis.** Kaphyai, bei *Khotúsa* Leake II, 275., ebenso Pey-

tier, doch Boblaye p. 150. unterhalb *Plesia.* Nasoi (Paus. VIII, 23. 2.) fehlt bei Leake und Boblaye.

p. **Kleitoria.** [Kynaitha, *Kalávryta* Leake II, 109. Boblaye p. 157.; später angeblich 1½ St. weiter östlich gefunden, vgl. Südöstl. Bildersaal II, 182. — Lusoi, *Sudhená*, Leake II, 110. Boblaye p. 155. — Kleitor bei *Mázi*, mit eingedrucktem Grundriss Leake II, 258. (*Paleópoli*). Boblaye p. 156.] — Paos zwischen *Tripótamo* und *Paleá Katuna* Leake II, 249., bei *Vessini* Boblaye p. 157. — Seirai an der Grenze von Psophidia, fehlt bei Leake, unbestimmt bei Boblaye p. 157. — Oryx, Leukasion, Mesoboa (Leake II, 272.), Nasoi (Paus. VIII, 25. 2. vgl. Leake II, 272.), Halus, Thaliades, unbestimmbar.

q. **Psophidia.** Psophis, beim *Khan von Tripótamo*, Leake II, 241. nebst Plan am Ende des Bandes, Boblaye p. 158.] — Tropaia, nach Boblaye p. 158. die 25 Minuten unterhalb Psophis gefundenen Ruinen.

r. **Thelpusia.** [Thelpusa bei *Vánena*, Leake II, 98. Boblaye p. 152. Ueber die Reste s. Ross I, 111.] — Tempel der Demeter Eleusinia nach Leake II, 103. am linken Ufer des Ladon unterhalb *Vánena*, in der Nähe Onkeion: am rechten Ufer bei *Tumbki* der Tempel des Asklepios. Doch sind das blosse Vermuthungen, die sich zum Theil nicht bestätigen: so muss nach Paus. VIII, 25. 3. das Eleusinion nördlich von Thelpusa gelegen haben; der Tempel südlich gehörte der Demeter Erinys.

III. Die Inseln.

Wir eröffnen diesen Abschnitt mit der Kritik, welche Ross in der Vorrede zum I. Bd. seiner Inselreisen über die älteren Leistungen auf diesem Gebiete giebt. „Die Inseln des ägäischen Meeres sind bisher auf eine auffallende Weise von den Reisenden vernachlässiget worden, und die Zahl derer, welche seit dem 15. Jahrh. über sie geschrieben haben, ist keineswegs gross. Der Flamländer O. Dapper nennt in der Vorrede zu seiner weitschichtigen, aber äusserst unkritischen und fast gänzlich unbrauchbaren Compilation, deren französ. Uebersetzung unter dem Titel *Déscription exacte des îles de l'Archipel* u. s. w. zu Amsterd. 1703. fol. erschienen ist, unter seinen Quellen die Italiener Buelmonte (Buondelmonte), den er statt 1422 zu spät in's Jahr 1440 setzt, Benedetto Bordonio 1547, Thomas Porcachi 1610 und Marco Boschino 1658. An Franzosen und Engländern citirt er den alten Belon (1546—1549), du Loir, Spon, Wheler, Sandys, Stockhove u. Andere. Buondelmonte's *liber insularum* ist endlich von G. R. L. v. Sinner [Lipsiae et Berolini, Reimer. 1824. 263 S. 8.] vollständig herausgegeben worden. Doch wäre es erwünscht gewesen, wenn in den Anmerkungen, statt einer Fülle abweichender Lesarten aus schlechten Handschriften eines im schlechtesten Latein geschriebenen Buches, mehr sächliche Nachweisungen beigebracht worden wären, wozu die Pariser Bibliothek gewiss mehr als irgend eine andere die Hülfsmittel darbot. Die trefflichen Beobachter Spon und Wheler (1675) berührten auf ihrer Reise leider nur Tenos, Delos, Rheneia und Mykonos. In Tourne-

fort's (1700) bekanntem Reisewerke ist die Beschreibung der Inseln höchst verdienstlich, und bis jetzt die Grundlage aller Kenntniss derselben. Aber da er als Botaniker reiste, war ihm die Ermittelung der alten Geographie und die Aufsuchung und Beschreibung der Ueberreste des Alterthums nur ein Nebenzweck. Auf Tournefort scheint der Zeit nach zunächst Graf Pasch van Krienen (1771) zu folgen, dessen wunderliches und wenig gekanntes Buch [*Breve descrizione dell' Archipelago* etc. Livorn. 1773. 8., vgl. Ross Inselreis. I, 204 f.] mir oft ein nützlicher Führer gewesen ist. Wenige Jahre später reiste Graf Choiseul-Gouffier (1776) mit grossen Mitteln und unter den günstigsten Verhältnissen; aber er besuchte nur wenige Inseln und wandte ihnen im Ganzen wenig gründliche Aufmerksamkeit zu. Ihm fehlten Vorkenntnisse und reifes Urtheil, wie er selbst in seiner Vorrede gesteht. Des holländischen Admirals van Kinsbergen Beschreibung des Archipelagus, übersetzt von Kurt Sprengel, ist nur ein trockener und magerer Periplus zum Gebrauche der Schiffer. Villoison besuchte in den neunziger Jahren auch die Inseln, aber die Tagebücher dieses gelehrten Alterthumskenners sind leider im Manuscript geblieben. Die ausgezeichneten englischen Reisenden unseres Jahrhunderts, ein Dodwll, W. Gell, Oberst Leake u. s. w. haben die Inseln nicht berührt."

Um so grösser ist das Verdienst, welches sich in der neuesten Zeit Ross durch seine freilich nicht vollständige, aber sehr umfängliche und eben so gründliche als interessante Beschreibung der Inseln des ägäischen Meeres erworben hat. Seine Reisen fallen in die Jahre 1835—1841. Die Resultate derselben wurden vom Vf. bereits früher theilweise und gelegentlich in verschiedenen Zeitschriften (vorzüglich im Morgenblatt 1836 Nr. 129 ff. und im Kunstblatt 1836 Nr. 12 ff.) dem grösseren Publikum bekannt gemacht, liegen aber jetzt zusammengefasst, erweitert und umgearbeitet vor in den beiden Bänden der *Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres* (I. Bd. XVI u. 208 S., II. Bd. XII und 195 S. 8.) Stuttg. u. Tübingen, Cotta 1840 u. 1843 (vgl. Franz in Jahrbb. f. wiss. Krit. 1841, II, Nr. 17., Walz in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1842 S. 1206—1216., Curtius in d. Hall. Lit. Zeit. 1843 Nr. 7., Kind in d. Berl. Jahrbb. 1843. Sept. Nr. 60., und in d. NJen. LZ. 1844 Nr. 55., Tübing. Lit. Bl. 1841 Nr. 31 f., Blätt. f. lit. Unterh. 1841 Nr. 291.). Vorzugsweise wandte Ross seine Aufmerksamkeit den Kykladen und Sporaden, so weit sie mit dem Königreich Griechenland vereinigt sind, zu. Die Grenze beginnt beim Vgb. Malea, Kythera ausgeschlossen, geht südlich von Melos, Thera und Anaphe, östlich von Amorgos vorbei und zwischen Naxos und Ikaros, letzteres ausschliessend, durch, dann östlich bei Mykonos, Andros und Tenos vorbei, und schliesst nördlich Skyros, Peparethos, Halonesos und die zunächst liegenden kleinen Inseln ein, und berührt, nahe nördlich bei Euboia vorbeigehend, die Küste des Festlandes unweit Gardhiki bei den Vorsprüngen des Berges Othrys.

Von den Karten des Archipels sind für den westlichen Theil die besten die schon oben erwähnte *Carte de la Morée et des Cyclades* in den *Recherches* von Pouillon Boblaye, welcher zwar die Lapie'sche

Karte von 1826 zu Grunde liegt, die jedoch nach neuen Aufnahmen von Bory de St. Vincent vielfach berichtiget ist, und die Aldenhoven'sche, welche für einzelne Inseln gleichfalls auf neuen Aufnahmen beruht. Beide sind im Wesentlichen die Grundlage für Bl. 21. bei Kiepert. Für den östlichen Theil sind immer noch das beste Hülfsmittel die auf Gauttier's in den J. 1818 u. 19 gemachten Aufnahmen beruhende *Carte de la Turquie d'Europe*, Paris 1822. 15 Bl. u. die *Carte réduite de l'Archipel*, Paris 1827. 2 Bl.

A. Inseln des ägäischen Meeres.

1. Innerhalb des angegebenen Rayons:

a. Euboia, im Innern noch immer nicht besser bekannt, wie damals, als Müller seine Karte des nördl. Gr. entwarf und seine Erläuterung dazu schrieb; die in letzterer S. 37. ausgesprochene Hoffnung auf grossen Gewinn, *wenn erst Negroponte von den Osmanen geräumt sein wird*, ist nicht in Erfüllung gegangen. Leake hat die Insel nicht durchreist, sondern nur gelegentlich und auf's Ungefähre einige Positionen von der gegenüberliegenden attischen Küste aus bestimmt (vgl. North. Greece vol. II. p. 176. 254 ff. vol. IV. p. 352. 422 f. 435 ff.). Den nördlichen Theil beschreibt im allgemeinen Stephani Reis. S. 24 ff.; vgl. das Urtheil S. 26. über Kiepert's Karte, welche für Euboia, namentlich was die Gebirgszüge betrifft, von geringer Zuverlässigkeit ist. Ross hat die Insel zwar besucht, aber noch nicht beschrieben. Einstweilen vgl. Fiedler Reis. I, 420—506. u. A. J. E. Pflugk *rerum Euboicarum specimen*, Gedani 1829. 4.

b. An der attischen Küste: Helene, Ross Inselreis. II, 8 f.— Belbina, Ross II, 172 f. — Insel des Patroklos. Curtius in d. Hall. Lit. Zeit. 1842 Nr. 125. verweist auf einen Aufsatz in der *Ἰόνιος Ἀνθολογία* I, 593., und schliesst aus den Spuren ihres Anbaues und dem Demotikon *Πατροκλονήσιος* bei Steph. Byz. darauf, dass die Insel zu den attischen Demen gehört habe. Der Ursprung ihrer Benennung ist zweifelhaft: vgl. Leake Topogr. 2. Ausg. Add. p. 275. — Salamis. S. Prokesch Denkwürd. II, 356 ff. 707 ff., Brandis Mitth. I, 362 ff. Der Plan bei Kiepert Bl. 14. mit Beziehung auf die Schlacht ist nach Leake (Demen v. Att. Taf. 4.). Inschriften in der Exped. III. p. 65—67.

c. An der argolischen Küste: vgl. Pouillon Boblaye *Recherches* p. 62 f. Pityusa, Irine, Ephyre, j. *Makronísi* (*Dhaskalió* nach Leake Morea II, 464.), *Platyá*, *Psylí*. — Tiparenos des Plinius identificiren Boblaye u. Leake mit der unter dem Namen Trikrana (*Trikhiri*) bekannten Insel in der Nähe von Hermione. Doch hat Boblaye auf der Karte den Namen Tiparenos vermuthungsweise zu *Spezzia* gesetzt. — Aeropia, *Dokhó* (B.). — Hydrea, *Hydra* (B.). — Inseln des Pelops, nach Boblaye die Gruppen der 9 kleinen Inseln zwischen Methana und Aigina, Leake II, 455. rechnet dazu noch die zwischen Epidauros und Aigina gelegenen Inseln *Móni*, *Metópi*, *Anghístri*, *Kyrá*. — Kekryphaleia, *Kyrá* (B.). — Pityonnesos, *Anghístri* (B.). — Eleusa, *Laiusa* (B.). — Aigina. vgl. Leake

Morea II, 431 ff., Exped. scientif. de Morée vol. III. p. 21—32., Boblaye p. 64., Prokesch Denkw. II, 460 ff., v. Scharnhorst *Notizie topografiche sull' isola d' Egina*, in d. Annal. d. inst. arch. 1829. p. 201—213. nebst Plan der Insel. Dazu C. O. Müller's *Aegineticorum liber*. Berol. Reimer, 1817. VIII u. 206 S. 8. u. d. Inschr. im C. I. Gr. II, 2138—2143, Exped. III. p. 59—62. — Tempel des Zeus Panhellenios. Die Lage dieses Tempels ward sonst allgemein, und auch noch von der Commission S. 23., auf einem 180 Meter hohen Hügel im nordöstlichen Theile der Insel angenommen, 2 St. von der alten Stadt, wo sich grossartige Reste eines dorischen Tempels befinden, und woher die bekannten 1811 gefundenen Aigineten in der Glyptothek zu München stammen. Eine dort gefundene Inschrift (*Διὶ Πανελληνίῳ*, vgl. Lenormant in d. *Annal. d. inst. arch.* 1829. p. 342., C. I. Gr. II, 2138ᵇ.) schien allen Zweifel zu heben. Gleichwohl hatte schon Stackelberg (*der Apollotempel zu Bassä*, 1828, Beilage 3. u. *sopra il tempio di Minerva ed il Panhellenium in Egina*, in d. Annal. d. inst. arch. 1830. p. 314—320.) dagegen Bedenken erhoben, und nach ihm A. Mustoxydes in einem Aufsatz in der *Αἰγιναία* 1831. Nr. 5. S. 158—166. (wiederholt in der *Ἰόνιος Ἀνθολογία* 1834. Heft 1., im Auszug Kunstblatt 1836 Nr. 11. u. 14.) die Sache völlig in Abrede gestellt und vielmehr in jenem Tempel ein Heiligthum der Athene erkannt, das des Zeus Panhellenios aber auf den südlich von der Stadt gelegenen höchsten Gipfel der Insel, den Berg des *h. Elias*, verlegt. Ross bestätigt dies im Kunstbl. 1837 Nr. 78. durch die Entdeckung, dass jene Inschrift auf einer Fälschung beruhe, und durch Auffindung eines Grenzsteins in der Nähe des angeblichen Zeustempels mit der Aufschrift: *ὅρος τεμένους Ἀθηναίας*. Mit Recht sind die meisten neueren Geographen dieser Annahme gefolgt. Ueber die Reste des Tempels s. bes. d. Exped. scient. vol. III. p. 23 ff. u. Taf. 38—70. — Kalauria, *Poro*, mit den Resten des Poseidontempels, s. Prokesch Denkw. III, 562 f., Leake Morea II, 450 f., Boblaye p. 59., Vietty bei Boullée *vie de Démosthène* (Paris 1834.) p. 217 ff. Inschriften in d. Exped. scient. III. p. 48—51., Annal. d. inst. arch. 1829. p. 155. — Sphairia, wo die Franzosen die Reste des Tempels der Athene Apaturia fanden. Boblaye p. 59. vgl. Leake II, 450.

d. An der lakonischen Küste: Kythera, *Cerigo* vgl. Leake North. Gr. III, 69—75.

e. Kykladen und Sporaden:

Keos (*Zea*). Fast erschöpfende Monographie von P. O. Bröndsted *Reisen u. Untersuchungen in Griechenland. I. Buch.* Stuttg. Cotta 1826. XX u. 129 S. Fol. mit 34 Kupfertafeln (vgl. Jen. Litt. Zeit. 1826 Nr. 151., Creuzer in d. Wiener Jahrbb. d. Lit. 1832 Bd. 57. S. 11—65. u. im Tübing. Kunstbl. 1831 Nr. 22., Gött. gel. Anz. 1826 S. 1770 ff., Osann in d. Hall. Litt. Zeit. 1827 Nr. 18 f., Böckh in d. Berl. Jahrbb. 1827 Nr. 1 ff., Bach in d. Allg. Schul-Zeit. 1828 II. S. 785 ff.). Vgl. Ross Inselr. I, 128—133. Fiedler II, 87—94., Brandis I, 274 ff. Die Karte bei Bröndsted ist nach Kieperts Urtheil ihres grossen Massstabs ungeachtet ungenau. Inschr. im C. I. Gr. II, 2350—2372. und mitgetheilt von Ross in Hall. LZ. 1838. Int. Bl. 13.

Kythnos (*Thermia*). Ross I, 106—124. mit Beschreibung der warmen Quellen, worüber besonders X. Landerer *περὶ τῶν ἐν Κύθνῳ θερμῶν ὑδάτων*, Ath. 1835. 16. (auch in der *Beschreibung der Heilquellen Griechenlands*, Nürnb. 1843. 8.) u. A. A. Gödechen *die Insel Thermia und ihre Heilquellen*, in Rust's Magazin f. d. gesammte Heilkunde, 1837 Bd. 50. Heft 1. S. 1—86. (vgl. Hall. Lit. Zeit. 1838. Nr. 84 f.). Fiedler II, 95—105., Brandis I, 287 ff. Inschriften in der Exped. scient. III. p. 10., C. I. Gr. II, 2373.

Seriphos (*Serpho*). Ross I, 134—138. Fiedler II, 106—124.

Siphnos (*Siphno*, *Siphanto*). Ross I, 138—146., Fiedler II, 125—144. Inschr. im C. I. Gr. II, 2423^{b}.

Kimolos (*Kimoli*). Von Ross noch nicht beschrieben. s. Fiedler II, 344—363.

Polyaigos (*Polino*)). Von Ross noch nicht beschrieben. s. Fiedler II, 364—368.

Melos (*Milo*). Von Ross noch nicht beschrieben. Dagegen s. Prokesch I, 531—548 u. II, 204—219., Leake North. Greece III, 77—83., Fiedler II, 369—450. vgl. Exped. scient. III. p. 12. Die 1836 in dem dort befindlichen Theater veranstaltete Ausgrabung ergab keine befriedigenden Resultate. s. archäol. Int. Bl. 1837 Nr. 6. S. 46. Die Zeichnung der Insel bei Aldenhoven beruht auf einer neuen Aufnahme. Inschriften in d. Exped. scient. III. p. 47., C. I. Gr. II, 2424—2441.

Pholegandros (*Polykandro*). Ross I, 146—149. Fiedler II, 145—150. Inschr. im C. I. Gr. II, 2442—2446. und im Anhang der unten zu erwähnenden Schrift von Ross über Anaphe.

Sikinos (*Sikino*). Ross *ἀρχαιολογία τῆς νήσου Σικίνου*, Ath. 1837. 15 S. 4. mit einer Kupfertafel (Proömium zum Lect. Verz.). Vgl. Schneidewin in der Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1838 Nr. 38. Ueber den Tempel des Apollon Pythios auf S. berichtet derselbe im Kunstbl. 1837 Nr. 103., s. auch Inselreis. I, 149—154. nebst Abbildung des Apollotempels. Vgl. Reinganum *die Sporadeninsel Sikinos, ein Beitrag zur hellen. Alterthumskunde (veranlasst durch die Entdeckungen und Untersuchungen von Ross)* in der Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1838. Nr. 86—88., Fiedler II, 151—157. Inschr. im C. I. Gr. II, 2447.

Jos (*Nio*). Ross I, 54 u. 154—173. nebst Untersuchung über das angebliche Grab des Homer, worüber jetzt Welckers erschöpfende Behandlung in der Zeitschr. für Alt. Wiss. 1844. Nr. 37—41. nachzusehen ist. Vgl. Fiedler II, 203—212. Inschr. bei Ross Inscr. ined. II, 93—97.

Thera (*Santorin*). Ross im Kunstbl. 1836 Nr. 18 ff. u. 1837. Nr. 103., Inselreis. I, 54—74. 81—102. (Therasia, Hiera, Theia). 181—203. nebst Geschichte der vulcanischen Erscheinungen in den letzten vier Jahrhunderten, Fiedler II, 453—509. nebst Karte der Insel. Hier fand Prokesch die besonders ihrer alterthümlichen Schriftzüge wegen merkwürdigen Inschriften, welche Böckh in d. Abhh. d. Berl. Akad. 1836 S. 41—101. bekannt machte; vgl. Arch. Int. Bl. 1835. Nr. 9 .1837 Nr. 6. S. 44., Franz Elem. epigraph. Gr. p. 51 ff. Anderes bei Göttling im Bull. d. inst. arch.

1841 p. 57 sq., Welcker im N. Rhein. Mus. II. (1843) S. 443 f., Ross Inscr. ined. II, 198—221., C. I. Gr. II, 2448—2476. Ueber einen archäologischen Fund daselbst von Raoul-Rochette s. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1838 Nr. 156. S. 1259. Die Zeichnung der Insel bei Kiepert beruht auf neuer Aufnahme von Gineste.

Anaphe (*Anaphi*, *Nanfio*). Ross *über Anaphe und anaphäische Inschriften*, in den Abhh. der philol. philos. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. II. (1838) S. 401—450. Vgl. dens. im Kunstbl. 1838 Nr. 19. u. Inselreis. I, 75—80. (Inscr. ined. II, 222. 223.), C. I. Gr. II, 2477—2482., Fiedler II, 333—343.

Paros (*Paro*). F. Thiersch *über Paros u. parische Inschriften*, in den Abhh. der philol. philos. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. I. (1834) S. 585—644. Vgl. Leake North. Gr. III, 85—92., Exped. scientif. III. p. 11., Prokesch II, 20 ff. u. 43 ff., Ross im Kunstbl. 1836 Nr. 12 f. u. Inselreis. I, 44—52., Fiedler II, 179—190., L. Stephani *der Marmor von Paros*, in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1843 Nr. 73. Inschriften b. Ross Inscr. ined. II, 146—152., Exped. scient. III. p. 44—46., C. I. Gr. II, 2374—2415.

Oliaros (*Antiparo*). Thiersch a. O., Prokesch II, 25 ff., Leake III, 87—89., Ross I, 53., Fiedler II, 191—200.

Syros (*Syra*). Prokesch I, 55 ff. u. II, 540 f., Ross im Kunstbl. 1836 Nr. 12. u. Inselr. I, 5—10. u. II, 24—27., Fiedler II, 164—178. Die Zeichnung der Insel bei Aldenhoven beruht auf neuer Aufnahme. Inschr. in d. *Αἰγιναία* 1831 I. p. 10. (Suppl. zu d. NJbb. I. S. 196 ff.), bei Ross Inscr. ined. II, 106—111., Exped. scient. III. p. 1., N. Rhein. Mus. II, 103.

Gyaros (*Chiura*). Ross I, 5. II, 170—172., Fiedler II, 158—163.

Andros (*Andro*). Ross II, 12—23. nebst Bericht über den Fund der merkwürdigen Inschrift auf die Isis (die 1. u. 4. Columne zuerst bekannt gemacht von Ross Inscr. gr. ined. II. Nr. 92., commentirt von H. Sauppe, hymnus in Isim, Turic. 1842. 25 S. 4., Welcker im N. Rhein. Mus. II, 327 ff., Bergk in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1843 Nr. 5—7., G. Hermann ebendas. Nr. 48. Was von den beiden andern Columnen noch lesbar, theilt Welcker a. O. S. 436 ff. mit, vgl. das. III. S. 134 ff., wonach das Ganze L. Schmitz in the Class. Mus. I. 1843 p. 34—40. zusammenstellte. Andere Inschriften bei Ross Inscr. ined. II, 87—91., Exped. scient. III. p. 11—23., C. I. Gr. II, 2348 f., Fiedler II, 213—240., Brandis I, 292 ff. Ueber ältere Ausgrabungen daselbst berichtet Triknpi im Bull. d. inst. arch. 1833 p. 90.

Tenos (*Tino*). Exped. scient. III. p. 2., Ross im Kunstbl. 1836 Nr. 17. u. Inselreis. I, 11—19., welcher eine besondere Monographie von Markaky Zallony *Voyage à Tine, l'une des îles de l'Archipel de la Grèce*, Paris 1809. 8. citirt, Fiedler II, 241—258., Brandis I, 315 ff. Inschr. b. Ross Inscr. ined. II, 98—105., Exped. scient. III. p. 1—10., C. I. Gr. II, 2329—2347.

Delos (*Dhiles*) mit Rheneia. Exped. scient. III. p. 3—8. (Taf.

1—23.) u. über die dort angestellten Ausgrabungen und den Zustand der Inseln im J. 1829 Bullet. d. inst. arch. 1830 p. 9 sq., über den gegenwärtigen Ross im Kunstbl. 1836 Nr. 17. u. Inselreis. I, 21. nebst Beilage *über die Ruinen und Alterthümer auf Delos u. Rheneia* S. 30—37. vgl. II, 167—170., Fiedler II, 269—289., Brandis I, 320 ff., Ulrichs in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1844 Nr. 5. Im allg. C. Schwenck *Deliacorum Part.* I, Francof. 1825. 4., Chr. L. Schläger *pauca quaedam de rebus Deli Cycladis insulae*, Mitav. 1840. 4. (vgl. Weissenborn in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1843 S. 374—383.). Die älteren Schriften von Sallier *hist. de l'isle de Delos* in den *Mem. de l'acad. d. Inscr.* III. p. 376 ff. u. Dorville *Exercc. in d. Misc. Observ.* VII. p. 1—124. sind übrigens noch keineswegs ganz entbehrlich gemacht und die Geschichte von Delos nach dem gegenwärtigen Standpunkte soll noch geschrieben werden. Inschriften in d. Exped. scient. III. p. 23—43., C. I. Gr. II, 2265—2324.

Mykonos (*Mykono*). Exped. scient. III. p. 3., Leake North. Greece III, 104 f., Ross II, 28—33., Fiedler II, 259—268. Inschr. b. Ross Inscr. ined. II, 145. — Die Inseln Melantioi zwischen Mykonos und Ikaria setzte Ross 1, 80. südlich von Thera an, ein Irrthum, den Kiepert berichtiget, der überhaupt auf die kleinen Inseln mehr Fleiss verwendet hat, als bisher geschehen war.

Naxos (*Naxia*). Exped. scient. III. p. 9 f., wo ein Stück einer noch ungedruckten von einem französ. Jesuiten geschriebenen Geschichte der Insel, die Alterthümer betreffend, mitgetheilt ist, Prokesch II, 65 ff., Ross im Kunstbl. 1836 Nr. 12. u. Inselreis. I, 22—29. u. 37—44., Fiedler II, 290—315. Inschr. im C. I. Gr. II, 2416—2423., N. Rhein. Mus. II, 95. Im Allg. F. Grüter *de Naxo insula*, Hal. 1833. 8. u. W. Engel *quaestiones Naxiae*, Gott. 1835. 63 S. 8. (s. Heffter in d. NJbb. Bd. XVI. S. 55—65., Gött. gel. Anzz. 1837 St. 27. S. 259.). — Die kleinen Inseln zwischen Naxos, Amorgos. u. Jos, Schinussa, Donussa, u. s. w. beschreiben Ross I, 173 f. II, 34—39., Fiedler II, 316—320.

Amorgos (*Amorgo*). Ross I, 173—180. II, 39—54. nebst eingedrucktem Plan, dazu die Inschriften in d. Act. soc. gr. II, 69—82., Inscr. ined. II, 112—144. (C. I. Gr. II, 2264.) u. in d. archäol. Zeit. 1843 Nr. 6. Die Zeichnung der Insel bei Aldenhoven ist ganz verfehlt, nach Ritter's Mittheilungen verbessert bei Kiepert. Vgl. noch Fiedler II, 325—331.

Die nördlich gelegenen Sporaden Skyros (*Skyro*), vgl. Leake North. Gr. III, 106—111., Prokesch II, 182 ff., Fiedler II, 66—85., Halonesos (*Khiliodrómia*), Leake III, 112., Fiedler II, 32—61., Peparethos (*Skopelo*), Fiedler II, 13—31., Ross Inscr. ined. II, 224. 225., Exped. III. p. 53., Skiathos (*Skiatho*), Fiedler II, 2—12. und die benachbarten kleineren Inseln sind von Ross zwar besucht, aber noch nicht beschrieben.

2. Uebrige Inseln des ägäischen Meeres.

Astypalaia (*Astropalaia*; — *Stampalia* ist nur eine Verdrehung italienischer Schiffer). Ross II, 56—67. Inschriften b. Ross Inscr. ined. II, 153—164., C. I. Gr. II, 2483—2500.

Nisyros (*Nisero*). Ross II, 68—81. nebst eingedruckter Zeichnung. Inschriften b. Ross Inscr. ined. II, 165—168.

Kos (*Stanko*). Von Ross (II, 86—92. und nachträglich Archäol. Zeit. Nr. 18. S. 299.) wegen zu haltender Quarantaine nicht durchforscht; er giebt nur Einiges nach den Mittheilungen des Capit. Graves. Doch ist diese Lücke gegenwärtig ausgefüllt durch Leake in dem *Memoir on the Island of Cos* in den Transactions of the R. Soc. of Lit. II. Series, vol. I. p. 1—19. nebst Karte und Inschriften p. 277 ff. Vgl. Prokesch III, 433 ff., H. Lauvergne *description de l'île de Cos* (Bullet. d. sc. geogr. XI. p. 133 ff.), C. L. E. Zander *Beitr. z. Kunde der Insel Kos*, Hamb. 1831. 27 S. 4. (s. Göttinger gel. Anzz. 1837 St. 27.), A. Küster *de Co insula*, Hal. 1833. 8., Forbiger Handb. d. alt. Geogr. II, 238 ff. Inschriften bei Ross Inscr. ined. II, 170—178., C. I. Gr. II, 2501—2523.

Kalymna (*Kalimene*). Ross II, 93—101. u. 102—115. nebst Karte nach der Aufnahme des Capit. Graves. Inschriften bei Ross Inscr. ined. II, 179—187.

Leros (*Lero*). Ross II, 116—123. Inschriften b. Ross Inscr. ined. II, 188. C. I. Gr. II, 2263.

Patmos (*Patino*). Ross II, 123—139. Inschriften b. Ross Inscr. ined. II, 189. 190., C. I. Gr. II, 2261 f.

Ikaria (*Nikaria*). Ross II, 156—167.

Korassiai (*Krussiai*). Ross II, 156.

Samos (*Samo*). Ross II, 139—155., besuchte nur die Südküste, wovon ein Plan beigegeben ist. Ueber die dort angestellten Ausgrabungen berichtet J. de Witte im Bull. d. inst. arch. 1833 p. 90. Im Allg. vgl. Th. Panofka *res Samiorum*, Berl. 1822. 8. u. Forbiger Handb. d. alt. Geogr. II, 200 ff. Inschriften b. Ross Inscr. ined. II, 191—195., C. I. Gr. II, 2246—2260.

Chios (*Skio*). Γ. *Χρυσηΐδου ἀρχαιολογία τῆς Χίου, ἐν Χίῳ* 1820, 4. E. F. Poppo *Beiträge zur Kunde der Insel Chios und ihrer Geschichte*, Frankf. 1822. 32 S. 4. A. Koraes *Χιακῆς ἀρχαιολογίας ὕλη*, in dess. *Ἀτάκτοις*, Paris 1830. t. III. (vgl. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1831, I. Nr. 77.) J. K. Whitte *de rebus Chiorum publicis ante dominationem Romanorum*, Havn. 1838. 105 S. 8. *Χιακὰ ἤτοι ἱστορία τῆς νήσου Χίου, ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῆς ἔτει* 1822 *γενομένης καταστροφῆς αὐτῆς παρὰ τῶν Τούρκων, ὑπὸ τοῦ ἰατροῦ Ἀλεξάνδρου Μ. Βλάστου, ἐν Ἑρμουπόλει* 2 voll. 1840. 164 u. 259 S. 8. (vgl. NJbb. Bd. XXXVIII. S. 460.). Prokesch II, 547 ff., Forbiger Handb. d. alt. Geogr. II, 197 ff. Inschr. im C. I. Gr. II, 2214—2245., Bull. d. inst. arch. 1831. p. 69.

Lesbos (*Metelin*). S. L. Plehn *Lesbiacorum liber*, *Berol.* 1826. 218 S. 8. nebst Karte der Insel und der zunächst gelegenen Küste von Kleinasien (vgl. Meier in d. Hall. Lit. Zeit. 1827 Nr. 88—90., Jen. Lit. Zeit. 1828 Nr. 139., O. Müller in d. Gött. gel. Anz. 1828 S. 29 ff.), C. L. E. Zander *Beiträge zur Kunde der Insel Lesbos*, Hamb. 1827. 31 S. 4. (vgl. Seebode Krit. Bibl. 1828 S. 695 f.), Prokesch II, 774—779. III, 348—359. 402—407., Forbiger a. O. S. 163 ff. Die Zeichnung bei Kiepert ist nach der Karte von Choiseul-Gouffier Voy. t. III.

reducirt, bedarf aber noch der Verbesserung. Inschriften b. Ross Inscr. ined. II, 196. 197., C. I. Gr. II, 2166—2213.

Lemnos (*Stalimene*). C. Rhode *res Lemnicae*, Vratisl. 1829. 8, nebst einer nach Choiseul-Gouffier gezeichneten Karte. Vgl. K. F. Hermann in Heidelb. Jahrbb. 1830, 10, S. 1004—10., Leipz. LZ. 1830 Nr. 269., Becks Repert. 1830, IV. S. 147 f., Jen. Ltz. 1831 Nr. 14 f. u. Gött. gel. Anzz. 1837. St. 27. S. 259.

Thasos (*Tasso*). H. Hasselbach *de insula Thaso*, Marb. 1838. 37 S. 8., vorzüglich aber Prokesch *dell' isola di Taso e degli antichi monumenti che in essa si veggono*, in d. Atti dell' acad. Rom. d'archeol. VI. 1835. p. 179—206., u. in d. Denkwürd. III, 611—632. Inschr. im C. I. Gr. II, 2161—2164.

Kreta (*Kandia*). Hauptwerk: *Travels in Crete* by Rob. Pashley, Cambridge and Lond. 1837. vol. I. LX u. 321 S. vol. II. XI u. 326 S. 8. (vgl. Götting. gel. Anz. 1837 St. 142. S. 1410—22., Osann in d. Hall. Lit. Zeit. 1840 Nr. 14—16.). Dazu K. Höck *Kreta*, 3 Bde. 1823—1829. 8. (vgl. Hall. Lit. Zeit. EBl. 1829 Nr. 49 ff., Berl. Jahrbb. 1829 I. S. 663 ff.), Prokesch Denkw. I, 548—628., u. *Κρητικά, συνταχθέντα καὶ ἐκδοθέντα ὑπὸ Μ. Χουρμούζη, ἐν Ἀθην.* 1842. στ' u. 128 S. 8. (vgl. Leipz. Repert. 1843 Nr. 4813.). Inschriften im C. I. Gr. II, 2554—2612.

B. Inseln des ionischen Meeres.

Vgl. Kruse *Hellas* II, 2. S. 356—467. Vaudoncourt *Memoirs on the Ioniam Islands*, London 1816.

Sphakteria. Leake Morea I, 401 ff., Pouillon-Boblaye Recherches p. 115., Prokesch Denkw. II, 518 ff.

Zakynthos (*Zante*), noch wenig durchforscht. Inschriften im C. I. Gr. II, 1934 f.

Kephallenia (*Kefalonia*). Leake North. Greece III, 55—68., Südöstlicher Bildersaal III, 486 ff. Inschriften im C. I. Gr. II, 1928—1933.

Ithaka (*Thiáki*). *The geography and antiquities of Ithaca by* W. Gell. Lond. 1807. 119 S. 4., Leake North. Greece III, 24—28. 31—54. nebst Karte am Ende des Bandes. Ueber die dort in den Jahren 1811—1814. angestellten Ausgrabungen s. A. Guitera in d. Bullet. d. scienc. histor. VII. p. 389 sqq. Vgl. C. Ch. E. Schreiber *Ithaca oder Versuch einer geographisch-antiquarischen Darstellung der Insel Ithaca nach Homer und den neueren Reisenden, mit einer Kupfertafel.* Leipzig 1829. 8., R. v. L(ilienstern). *über das homerische Ithaka, nebst einem lithogr. Plan des kephallenischen Reichs,* Berl. 1832. 98 S. 8. u. die Rec. v. Klausen in d. Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1835 Nr. 16—19., Südöstlicher Bildersaal III, 516—545. nebst Karte. Inschriften im C. I. Gr. II, 1925—1927.

Echinades. Leake North. Gr. III, 29—31.

Leukas (*Lefkádha, Santa Maura*). Leake North. Gr. III, 10—23. nebst Plan des Uebergangspunktes. Inschriften im C. I. Gr. II, 1919—1924.

Kerkyra (*Corfu*). In seinen Ueberresten des Alterthums noch nicht hinreichend durchforscht. Vgl. A. Marmora *historia di Corfu*, Venet. 1672, A. M. Quirini *primordia Corcyrae*, Brix. 1738. 4., Cl. Biagi *de veteri Corcyrensium republica*, in s. Monum. gr. e museo Naniano, Rom. 1785. 4., III, p. 91 sqq., A. Mustoxydes *illustrazioni Corciresi*, Milano 1811—1814. 2 voll. 8., Dodwell Reise durch Gr. I. 1. S. 43—60. (der Uebers. v. Sickler), Prokesch Denkw. I, 27 ff., G. C. A. Müller *de Corcyraeorum republica*, Gott. 1835. 69 S. 4. (Vgl. Gött. gel. Anzz. 1835 S. 1021., Jen. L. Z. 1837 Nr. 6., Harless in Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1837 Nr. 96 f.) Inschriften im C. I. Gr. II, 1838—1918.

A. Westermann.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bautzen. Das Gymnasium war in seinen 6 Classen vor Ostern 1842 und vor Ostern 1843 von 124 Schülern besucht, und entliess zu diesen beiden Zeitabschnitten 19 Schüler zur Universität. Aus dem Lehrercollegium schied im October 1842 der achte College *Julius Theodor Graf* und wurde Pfarrer in Oppach. Seine Lehrstelle erhielt der bisherige fünfte College von dem aufgehobenen Gymnasium in Annaberg Lic. theol. und M. *Ernst Friedr. Leopold*, und die Lehrer der Schule sind demnach gegenwärtig der Rector M. *Frdr. Wilh. Hofmann*, der Conrector *Müller*, der Subrector M. *Jähne*, der Mathematicus *Koch* und die Collegen *Dressler*, *Gebauer* und *Leopold*, zu denen seit Johannis noch ein neuberufener Cantor als achter ordentlicher Lehrer hinzugekommen, weil der Cantor *Löschke* in den Ruhestand versetzt worden ist. Von dem verstorbenen Rector *Siebelis* hat die Schule ein Vermächtniss von 100 Thlr. erhalten, dessen jährliche Zinsen als Schulprämie an denjenigen Schüler der obersten Classe gegeben werden sollen, der über ein für prosaische oder poetische Behandlung der ganzen Classe aufgegebenes Thema die beste Arbeit in lateinischer Sprache geliefert hat. Das Jahresprogramm der Schule, *Ad memoriam D. G. Maettigii d. IX. April.* 1843. *celebrandam* etc., enthält *Pars prior disputationis ab Ern. Frid. Leopoldo scriptae*, qua exponitur, *quae Hermogenis de mundi origine fuerit sententia*, [17 S. 4. und 4 S. Schulnachrichten], und ist der Anfang einer sehr gründlichen und gelehrten Erörterung der Lehren und Grundsätze dieses schon im zweiten Jahrhundert n. Chr. aufgetretenen Häretikers, deren Inhalt durch die Ueberschriften der mitgetheilten vier Abschnitte [Fontes e quibus notitia Hermogenis haurienda est, p. 5—6.; Patria et vita Hermogenis, p. 6—8.; Cur Hermogenes Deo aeterno opposuit materiam aeternam, p. 8—13.; Natura materiae et quae ei cum Deo intercedit ratio, p. 13—17.] bezeichnet sein mag.

Clausthal. Das zu Ostern 1843 erschienene Programm des Gymnasiums enthält als wissenschaftliche Abhandlung *Einige Bemerkungen zu Platon's Ansicht über die Mathematik als allgemeines Bildungsmittel* von dem Rector *Elster* [16 (10) S. 4.], d. h. Betrachtungen und Bemerkungen darüber, wie weit die mathematische Erkenntniss (*διάνοια*) der Schüler gebracht werden könne und wie wenigstens die völlige Unkenntniss zu vermeiden sei. An der Schule lehrten der Director *Niedemann*, der Rector *Elster*, der Conrector Dr. *Urban*, die Subconrectoren *Zimmermann* und *Schädel*, der Oberlehrer der Mathematik *Schoof* und die Lehrer *Müller* und Maschineninspector *Jordan* (Lehrer der Physik).

Dorpat. Am 3. Mai (alten Stils) feierte die kaiserl. Universität Dorpat das 50jährige Doctorjubiläum des bekannten Philologen und Archäologen *Karl Morgenstern*, emeritirten Professors der altclassischen Philologie und der Geschichte der Kunst und Beredtsamkeit, kaiserl. russischen Staatsraths, Ritters des Wladimirordens IV. Classe, des Stanislausordens II. Classe, Inhabers des Zeichens für 35jährigen untadelhaften Dienst, Ehrenmitglieds der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg u. s. w. Die kaiserl. Huld verlieh dem Jubilar als neues Zeichen „des besondern Wohlwollens für die langjährige literarische Thätigkeit“ den St. Annenorden II. Classe mit der kaiserlichen Krone; Freunde, Collegen und Schüler wetteiferten in mannigfacher Weise, den Ehrentag zu einem schönen Feste zu machen. Die allgemeine Verehrung wurde in zahllosen Glückwünschen ausgedrückt und durch Geschenke bleibenden Andenkens. Von der philosophischen Facultät wurde dem Jubelgreise überreicht „Erster Bericht über die Hauptresultate der im Jahre 1843 gestifteten Centralsammlung vaterländischer Alterthümer an der Universität zu Dorpat — vom Prof. Dr. *Fr. Kruse*. Mit 1 lithogr. Tafel.“ Die Wahl dieses Themas für die Gratulationsschrift war um so passender, da M. sich so grosse Verdienste um die Sammlungen der Universität Dorpat erworben hat. Als Director des von ihm gegründeten Kunstmuseum sammelte und ordnete er nicht weniger als 14000 Nummern; die Bibliothek wurde unter seinem Directorat (1802—1839) von einem geringen Anfange bis zu einer Höhe von circa 70000 Bänden gebracht. — Die juristische Facultät liess dem verehrten Collegen durch ihren Decan folgende Votivtafel übergeben:

Viro Perillustri Egregio Venerabili
Carolo Morgenstern
Oriundo ex Urbe clarorum virorum genitrice
optimo discipulo optimi praeceptoris philologiae instauratoris
F. A. Wolfii
misso ex tali tantaque schola apostolo
ut in hac patriae communis parte instauraret rerum antiquarum studium
incenderet amorem
ut *lucidum* esset *sidus*
cum nostrae academiae post noctis tenebras aurora rideret
Viro per decem lustra in excolendis literis institutione libris scribendis
impigerrimo

caro ICtis eo nomine quod apud Platonem et Ciceronem iuris vestigia acutissime indagavit
difficilem locum de pactorum vi ac potestate luculentissime exposuit in scholis de antiquitatibus Romanis habitis egregie docuit graviter nocere philologis iuris ignorantiam
qui optime perspexit omnes artes quae ad humanitatem pertinent habere quoddam commune vinculum
Philologo Philosopho Poetae Oratori
Viro laudato ubique ab omnibus
Ob animi candorem ingenii acumen
doctrinae copiam scriptorum elegantiam
Collegarum Collegae amatissimo aestumatissimo
Doctoris philosophiae honorem semisaecularem
Facultas iuridica universitatis literarum Caesareae Dorpatensis
Piis votis pro salute nuncupatis
laeta laetabunda gratulatur
die III. mensis Maii MDCCCXXXXIV.

Die gelehrte Esthaische Gesellschaft zu Dorpat ernannte den Jubilar zu ihrem Ehrenmitglied. Der Prof. iur. Dr. *Osenbrüggen* widmete ihm seine Ausgabe von „Cicero's Rede für Sextus Roscius aus Ameria. Mit Einleitung und Commentar. Braunschw. 1844. 8." — Am schönsten sind die Verdienste des Jubilars gezeichnet auf einer gedruckten Gratulationstafel, die ihm sein ehemaliger College, der berühmte Prof. med. *Erdmann*, wirkl. Staaatsrath, Ritter etc. (jetzt in Mannheim lebend), zum festlichen Tage übersandte. „Ihm, dem Gewissenhaften, Sittlichreinen und Biedern flicht dieses Blatt in den Kranz, womit die gelehrte Welt am fünfzigsten Jahrestage seiner feierlichen Doctorpromotion die Schläfe desselben schmückt, als vieljähriger College, dankbarer Verehrer und auch in der Ferne stets treuer Freund J. Fr. Erdmann" sind die Schlussworte dieses schönen Monuments. Die philosophische Facultät der Halle-Wittenberger Universität, wo der M. vor 50 Jahren nach Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation „de Platonis Republica Comm. I." die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, liess ihm die Erneuerung des Doctordiploms überreichen, und ausserdem erfreute der jetzige Decan der Hallischen philosophischen Facultät, Prof. Dr. *Schweigger*, den Jubelgreis mit einer Gratulationsschrift. Ein glänzendes Festmahl beendigte die Feier. Deutsche und lateinische Reden und Toaste und besonders auch zwei sehr gelungene Lieder, gedichtet für diesen Zweck, ein deutsches von Prof. Dr. *Blum*, ein lateinisches von Dr. *Mohr*, Oberlehrer der griech. Sprache am Dörptschen Gymnasium, erhöhten die Freuden des Mahls. Das lateinische Carmen eignete sich vorzüglich zum Gesange und zeichnet sich dadurch so sehr vor manchen Nachbildungen des Gaudeamus aus, dass es hier wohl einen Abdruck verdient.

1. Senes, Viri, Iuvenes,
Agite bacchemur!
Procul sit tristitia!
Hodie laetitia
Omnes elevemur!

2. Raram nobis copiam
Praebent exsultandi
Dulcia solemnia
Semisaecularia
Senis honorandi.

3. Halis olim dati sunt
Iuveni per mores
Probos ornatissimo
Literis doctissimo
Meriti honores.

4. Vir probatus omnibus
Dorpatum petivit,
Decus novae patriae
Almae philologiae
Studium excivit.

5. Pura luce Lucifer
Cunctis praelucebat,
Scholis doctis naviter,
Verbis blandis suaviter
Iuvenes docebat.

6. Munus ut cum gloria
Publicum peregit,
Senex venerabilis,
Comis et amabilis
Musis carus degit.

7. Tollite iam pocula,
Doctor noster vivat!
Grato fruens otio,
Numine propitio,
Multa lustra vivat!

Freiberg. Das dasige Gymnasium [s. NJbb. 37, 467.] war vor Ostern 1843 von 96 Schülern besucht, und das zu dieser Zeit erschienene Jahresprogramm enthält: *De aliquot locis Isocratis scripsit Rob. Theod. Brause*, und Schulnachrichten von dem Conrector *Döring* und dem neueingetretenen Rector Prof. *Frotscher* [24 (22) S. 4.]

Plauen. Das dasige Gymnasium wurde am 31. März 1843 aus dem Patronat des Stadtrathes entnommen und an den Staat übergeben [NJbb. 37, 467.] und war zu dieser Zeit von 73 Schülern besucht. Das bald nachher erschienene Programm zu dem Schulactus am 10. Apr. 1843 enthält vor dem Jahresbericht eine metrische *Uebersetzung von Statius Sylv.* V, 3. v. 1—293. von dem Rector *Joh. Gottlob Dölling* [16 (10) S. gr. 4.], welche mit der Ueberschrift *den Manen des Vaters* den drei Söhnen des am 9. Januar 1843 verstorbenen Superintendenten Dr. *Chr. Ant. Aug. Fiedler* (Vorsitzenden der Schulcommission) gewidmet und durch ein an dieselben gerichtetes elegisches Vorwort eingeleitet ist.

Riga. Am Gymnasium erschien zum Schluss des Schuljahrs im Juni 1843 als Programm: *De Euripidis Iphigeniae Aulidensis epilogo* scripsit *J. F. Wittram* [14 (11) S. 4.], eine Rechtfertigung dieser Tragödie gegen Hartung's Angriffe, worin nicht nur der Epilog gegen dessen Anfechtungen geschützt und als integrirender Theil zur ganzen Anlage des Stückes nachgewiesen, sondern auch überhaupt die ganze Tragödie als echt euripideisch, aber freilich von den Abschreibern sehr verderbt bezeichnet wird. Die Oberlehrer *Deiters* und *Kühn* wurden zu Hofräthen, der franz. Sprachlehrer *Heuriot* zum Collegienassessor ernannt.

Tübingen. Zum Behufe seiner Habilitation als Privatdocent der Philosophie hat Dr. *A. Schwegler* folgende Schrift verfasst und am 12. Sept. 1843 öffentlich vertheidigt: *Ueber die Composition des Platonischen Symposions*, von Dr. *A. S.* [Tübingen gedr. b. L. F. Fues. 1843. 46 S. 8.] Wenn auch der gebildete und mit dem Gegenstande und der Literatur über denselben vertraute Philolog in dem Schriftchen wenig finden dürfte, was ihm nicht schon bekannt wäre, so verdient es doch wegen der Gewandtheit der Behandlungsweise und vor Allem wegen des Interesses, das der Stoff selbst darbietet, eine gründlichere Besprechung. Der *erste* Abschnitt (S. 1—5.) giebt eine anschauliche Uebersicht über

den Inhalt des Gesprächs. Der zweite (S. 5—15.) hat die Ueberschrift: Die Grundidee. Als solche wird S. 6. angegeben: „Den Begriff des Eros als den Grundbegriff der Philosophie, als das Theorie und Praxis in sich aufhebende (zu deutsch: vereinigende) Princip darzustellen.“ Diese erkennt der Verf. zumeist in dem Verhältniss der Rede des Alkibiades zu der des Sokrates; dieser wird die Theorie, jener die Praxis zugewiesen, sofern in ihr Sokrates als „der fleischgewordene Eros“ (S. 10.) dargestellt sei. Der Gedanke im Allgemeinen ist nicht neu; ebenso sagt Rötscher in seinem Progr. über das Symp. S. 27.: „Die Verherrlichung des Sokrates in seiner ganzen Erscheinung, als des vollendetsten Abbildes der ununterbrochen in ihm waltenden Macht des Eros, ist der absolute Zweck der Rede des Alkibiades“, und K. F. Hermann (Gesch. u. Syst. der plat. Phil. S. 524.): „Alkibiades führt den Sokrates selbst gleichsam als praktischen Beleg zu der geschilderten Liebe des Philosophen auf.“ Nur ist in dem Schriftchen der Gedanke theils auf die Spitze getrieben, theils nach einigen neuen Seiten ausgeführt. In letzterer Beziehung ist besonders die Parallelisirung einiger auffallender concreter Züge in der Schilderung des Eros mit der Persönlichkeit des historischen Sokrates (z. B. *ἐνδείᾳ σύνοικος, σκληρὸς καὶ αὐχμηρός, ἀνυπόδητος, ἄοικος, χαμαιπετὴς ἀεὶ ὢν καὶ ἄστρωτος*, S. 8 f.) und die Erklärung jener aus dieser von Interesse; sodann wird S. 10 ff. weiter ausgeführt, wie beiden, dem Eros und Sokrates, die *ἀτοπία* zukomme, beide der personificirte Widerspruch seien, bei beiden Aeusseres und Inneres, Gehalt und Form einen Contrast bilden, beider Charakteristisches in der Zwiespaltigkeit und Doppeldeutigkeit ihres Wesens bestehe. Endlich erscheine (S. 12.), „was in der sokratischen Rede als das Wesen des Eros dargestellt wird, die innige Verschlingung der ästhetisch-individuellen Liebe, des geistigen Zeugungstriebes und der philosophischen Versenkung in die Idee, dieses Ineinander, zur lebendigen Einheit vermittelt, erscheine in der Rede des Alkibiades als das Charakteristische des sokratischen Lebens und Thuns.“ Demgemäss wird S. 15. „der Inhalt der sokratischen Rede als die Dialektik des Eros, das ganze Gespräch als eine Phänomenologie der Liebe“ bezeichnet. Es scheint jedoch dem Ref., als ob bei dieser Darstellung das Verhältniss der beiden Reden zu einander (und sie sind der Mittelpunkt, richtiger der Endpunkt, der Schlussstein des ganzen Dialogs) zu unmittelbar mit den logischen Kategorien des Urbilds und Abbilds, des Begriffs und seines Realwerdens in der Erscheinung identificirt wären; das concrete Verhältniss der Person des Sokrates lässt sich nicht gradezu in solche Kategorien fangen, wie die vorliegende Darstellung selbst am besten beweist. Denn *erstens* führt sie Züge als parallel auf, die es in Wahrheit nicht sind. 1) Wird S. 12 f. die bekannte Erzählung von dem 24stündigen Stillestehen des Sokrates bei Potidäa (Symp. 220, C.) mit dem Symp. 210, E ff. geschilderten idealischen Leben im Schauen des Ewigen parallelisirt. Aber elches der einzig richtige Gesichtspunkt sei, unter welchem die Erschei-ng in Wahrheit betrachtet werden dürfe, hat Plato selbst ausdrücklich ärt, wenn er nicht nur die Erzählung mit dem Verse einleitet: *οἷον*

δ' αὖ τόδ' ἔρεξε καὶ ἔτλη καρτερὸς ἀνήρ, sondern auch nachher sagt: ξυννοήσας — εἱστήκει σκοπῶν καὶ ἐπειδὴ οὐ προὐχώρει αὐτῷ οὐκ ἀνίει ἀλλὰ εἱστήκει ζητῶν. Könnte hiernach auch nur einen Augenblick noch ein Zweifel darüber sein, was der angeführte Zug für eine Bedeutung habe, so würde er vollends beseitigt durch die Erwägung, dass unmittelbar vor und unmittelbar nach jenem Beispiele lauter Züge der bewundernswürdigen Willenskraft des Sokrates, der Herrschaft seiner Seele über seinen Körper aufgeführt werden. Ohnehin hat es etwas Lächerliches, sich zu denken, dass Sokrates netto 24 Stunden lang das Absolute auf Einem Flecke stehend geschaut habe. Dergleichen geschieht nur in Momenten, in Theilen von Stunden, aber nicht in 24 hintereinander. Es scheint daher dem Ref., als ob unser Verf. hier nicht zur glücklichen Stunde von seinem sonstigen durchgängigen Gewährsmann, K. Fr. Hermann, weg und zu Hegel und seinem „kataleptischen, somnambulen Zustande“ (als ob Sokrates so nervenschwach gewesen wäre!) zurückgegangen wäre. Schon Hermann hatte nämlich (S. 236.) ganz richtig den Zug aus der „Spannkraft und Energie des Geistes“ des Sokrates erklärt. — Passt somit dieser Theil der Parallele nicht auf Seiten des Sokrates, so ist 2) auf der Seite des Eros incongruent die S. 10. von beiden ausgesagte Vereinigung von Extremen, die man sich bei Sokrates allenfalls noch gefallen lassen kann. Jene Extreme sollen Poros und Penia und die daraus abgeleiteten Eigenschaften sein. Aber dass Poros nicht Reichthum heisst, somit keinen Gegensatz zu Penia bildet, konnte ein Blick in das nächste beste Wörterbuch lehren. Beide (und mit den Principien natürlich auch die Conseqnenzen) bilden so wenig einen Gegensatz als Hunger und Brod; denn Poros heisst Erfindsamkeit, Fähigkeit sich etwas zu erwerben, ist das Gegentheil von ἀπορία, und die Ausdrücke εὐπόρως, ἀπόρως ἔχειν τὴν οὐσίαν geben hinreichenden Aufschluss über die wahre Bedeutung des Wortes. 3) Von beiden Seiten wird S. 12. unrichtig behauptet, dass die verschiedenen Arten der Aeusserung des Eros ebenso bei Sokrates (d. h. dem historischen, denn als solcher wird er ja in der Rede des Alkibiades geschildert) ineinander seien. Weder beim Eros noch bei Sokrates sind sie es in Wahrheit; beim Eros nicht — denn es wird als Aufgabe für den wahren Erotiker dargestellt, das sinnliche Element zu negiren, und es kann daher dieses nicht in der Idee des Eros selbst liegen; bei Sokrates nicht — denn es fehlt hier grade das letzte höchste Element, die philosophische Versenkung in die Idee wird S. 210, A. als eine von ihm noch *nicht* erreichte Stufe dargestellt, was zugleich ein neuer Beweis gegen Hrn. Schwegler's Auffassung von 220, C. ist. — *Zweitens* sind bei der Parallelisirung des Eros und des Sokrates wesentliche Züge übergangen, welche der Identificirung beider widerstreiten, worin sich beide als entschieden incongruent zeigen. So an dem Bilde des Eros der S. 203, E. angegebene Zug, dass er an demselben Tage bald blühe und lebendig sei, bald hinsterbe, — was auf den Eros sehr gut, auf den Sokrates aber gar nicht passt. Andrerseits passt das, was in der Schilderung des Sokrates als eine besondere Eigenthümlichkeit desselben hervorgehoben wird, die eiserne Energie seines

Willens (Symp. p. 220.), auf den Eros durchaus nicht. Auch müssten, wenn Sokrates der persongewordene Eros wäre, nothwendig alle seine erotischen Beziehungen einen gewissen vorbildlichen Charakter an sich tragen, was aber nach Alkibiades' eigner Schilderung nicht schlechthin der Fall ist. Es kann daher nach diesem Allen der Zweck der Schilderung des Sokrates ebensowenig als der des Eros darin aufgehen, beide als identisch nachzuweisen; sonst wären in die beiderseitigen Schilderungen nicht nur überflüssige, sondern sogar positiv störende Bestandtheile mit aufgenommen. Nichtsdestoweniger ist der Grundgedanke an dieser Auffassung unstreitig richtig, nur muss ihm eine ganz andere Wendung gegeben werden. Allerdings wollte Plato, dass man das Bild des historischen Sokrates, wie es von Alkibiades wahrheitsgemäss (s. p. 214, E. 215, A.) geschildert wird, mit dem Ideale eines Erotikers und *Philosophen* in Beziehung bringe, und er mag eben zu diesem Ende die ganz individuellen und unmittelbar an die historische Erscheinung des Sokrates erinnernden Züge des Unbeschuhtseins u. a. in seinem Gemälde angebracht haben. Aber nicht identificiren sollte man beide — ein solches Missverständniss musste Plato schon dadurch für ausgeschlossen halten, dass er den Eros fast gar nicht als Totalität, sondern unmittelbar in seiner Diremtion in verschiedene Arten geschildert hatte —, sondern eines mit dem andern vergleichen. Indem in der Rede der Diotima die ganze Stufenleiter der Erotik entfaltet wird, reihen sich sowohl die vorhergehenden Redner, die sich selbst charakterisirt haben, theils der durch Alkibiades geschilderte Sokrates von selbst ein, und es wird klar, wie Sokrates zwar einerseits an Klarheit der Einsicht und Reinheit der Grundsätze, wie an Consequenz in ihrer Durchführung über allen andern Rednern und den durch sie repräsentirten Richtungen steht, aber doch andrerseits die höchste Stufe selbst auch noch nicht erreicht hat, dass auch über die Idee der Liebe, wie er sie in seiner persönlichen Erscheinung und in seinem Thun realisirt hat, noch ein Fortschritt möglich ist und als noch ungelöste Aufgabe übrig bleibt. Fasst man den Gedanken auf diese Weise, so lassen sich der Bestätigungen für ihn noch viele beibringen. Einmal dass es grade Alkibiades ist, welchem die Schilderung des Sokrates in den Mund gelegt wird. Alkibiades, der zu Sokrates in einem erotischen Verhältnisse steht (p. 222, C.), was darauf hinweist, das Hauptgewicht in derselben eben auf dieser Seite zu suchen; sodann dass p. 204, C. Sokrates es als den gewöhnlichsten und grössten Fehler in der Vorstellung des Eros darstellt, dass man sich ihn als ἐρώμενον denke, anstatt als ἐρῶν, und dass er ihn nun nach der letzteren Seite ausführt; weiter erinnert die psychologische Wirkung des Sokrates, wie sie Alk. p. 215, D ff. schildert, wenn er z. B. (216, C.) sagt, oft wünsche er, Sokr. möchte nur gar nicht leben, und doch fühle er, wie er noch weit unglücklicher wäre, wenn S. nicht lebte, oder wenn er (p. 218, A.) den Ausdruck gebraucht, er sei von den Reden des Sokr. in's Herz gebissen, — entschieden an die Wirkungen des Eros. Und auch das mag nicht übersehen werden, dass die Rede des Alkibiades über Sokrates ganz dieselbe Disposition hat wie die früheren Reden über den Eros:

1) αὐτός, 2) seine δύναμις (p. 216, C.); noch bedeutender aber ist dies, dass der Dichter — so darf man in diesem Falle Plato wohl nennen — es zu der gedrohten Lobrede auf Agatho nicht kommen lässt (p. 223, B.), sondern nur noch einen Beisatz macht, der zum Beweise dienen soll, wie durchaus wahr die Schilderung des Alk. war (vgl. 223, D. mit 220, A.), uns aber zugleich ein Beleg dafür ist, dass mit der Schilderung des Sokrates der Dialog sein Ziel erreicht hat: der Begriff des Eros ist theoretisch entwickelt in der Rede der Diotima und sein Lebendigwerden in Personen, Charakteren, Anschauungen und Verhältnissen ist dargelegt in allen übrigen Reden. Die Rede der Diotima hat somit eine doppelte Abdachung: einerseits gegen die fünf ersten Redner hin, deren Selbstcharakteristik zugleich mit allgemeinen, typischen Elementen durchwoben ist; die andere Seite ist in einem ganzen Leben ausgeprägt, wie es durch Alkibiades' Mund anschaulich vor uns tritt, und wiegt dadurch, wie durch die relative Höhe ihres Standpunkts, die Zahl der Vertreter der ersten Seite auf. — Der *dritte* Abschnitt (S. 15—18.) mit der etwas prätentiösen Ueberschrift: „Der historische und (der) typische Sokrates", behandelt die Frage, warum Sokrates seine Rede der Diotima in den Mund lege, welches, wie gewöhnlich, in einer mit Hermann zusammentreffenden Weise beantwortet wird. Der Grund ist nämlich der: weil der in dieser Rede dargestellte ethische Standpunkt über den des historischen Sokrates hinausgehe. Nur ist dann von dem „typischen" Sokrates keine Spur zu entdecken, der Gegensatz zu dem historischen Sokrates ist vielmehr die Idee oder das Ideal des Philosophen, welches mit der Person des Sokrates weiter Nichts zu schaffen hat, als dass es auch durch ihn *nicht* erreicht ist; dass Plato es gleichwohl aufstellt, ist ein Beweis, dass er wenigstens in der Theorie über seinen Meister hinaus ist. Doch möchten wir jenen Gesichtspunkt nicht einmal ausschliesslich geltend machen. Sokrates stellt sich mit seiner Rede in einen gewissen Gegensatz zu seinen Vorgängern, er sucht sie zu überbieten; aber es ist nun weder seine, noch überhaupt eines Atheners Art, dieses Verhältniss klar und schneidend hervortreten zu lassen; vielmehr benimmt er ihm alle Schärfe dadurch, dass er sich selbst als einen darstellt, der früher derselben Ansicht gewesen sei und es wohl noch wäre, wenn ihm nicht eine höhere Belehrung zu Theil geworden sein würde. Auch das kann Ref. an der Hermann'schen Entwicklung (Schwegl. S. 16.) nicht vollkommen billigen, dass sie in der Rede der Diotima zu viele pythagoreische Elemente findet; denn wenn Hermann zum Beweise namentlich daran erinnert, dass dort der Eros als δαίμων, als Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit bezeichnet werde, so hängt dies offenbar nur mit der Mittelstellung zusammen, welche der Eros in dieser Rede überhaupt hat, wenn er z. B. als zwischen der σοφία und der ἀμαθία in der Mitte stehend, als φιλόσοφος, charakterisirt wird. — Der *vierte* Abschnitt (S. 19—38.) bespricht „die Reden für sich und in ihrem gegenseitigen Verhältniss". Der Verf. geht davon aus, dass die Reihenfolge der Reden keine zufällige sein könne, vielmehr findet er einen Beweis der Absichtlichkeit theils in der Stellung der sokratischen Rede, theils

(in Betreff der Anordnung der fünf ersten unter einander, abgesehen von ihrem Verhältniss zur sokratischen) in dem Schlucken des Aristophanes, wodurch die Reihenfolge ostensibel unterbrochen werde. Allerdings wäre die Rede des Eryximachus nach der des Aristophanes nicht am Platze gewesen — sie ist eine Erweiterung der Rede des Pausanias und musste sich daher an diese anschliessen —; aber dass Plato nicht ohne Weiteres die Rede an die rechte Stelle rückte, indem er den Eryximachus von Anfang an zur Rechten des Pausanias (statt des Aristophanes) setzte, geschah sicherlich einfach desswegen, weil er die fünf Redner nicht gleichsam mechanisch ihre obligaten Reden nach einander abhaspeln lassen wollte, sondern grade in der Mitte unterbrach er die ordentliche Reihenfolge und den nüchternen Gang der Erzählung durch einen komischen Zwischenfall, der zur Belebung und Individualisirung der ganzen Scene wesentlich beiträgt, mit der Einkleidung des Dialogs in genauem Zusammenhang steht und dieselbe nicht aus den Augen verlieren lässt, als ob es mit ihr wirklicher Ernst wäre. Aristophanes hat gestern, bei der Siegesfeier des Agatho, zu viel getrunken und hat heute ὑπὸ πλησμονῆς das Schluchzen. Alle allegorischen und symbolischen Deutungen, welche von diesem einfachen Phänomen versucht worden sind, sind durchgängig abgeschmackt und nicht zum mindesten die des Hrn. S., wenn er S. 26. sagt: „Irre ich nicht, so ist die Bemerkung gegen Ton und Haltung der aristophanischen Rede gerichtet. Ehe sich der Komiker derselben entledigt, stösst sie ihm noch einigemale auf, wie wenn sie ihm im Magen umginge. Ihre zum Theil indelikaten Ingredienzen konnten nicht besser charakterisirt werden.“ — Die Voraussetzung von Absichtlichkeit in der Reihenfolge der Reden führt den Verf. auf den Gedanken, dass zwischen den letzteren ein systematisches Verhältniss, ein Gedankenfortschritt von der einen zur andern stattfinde, er gesteht aber dann S. 20. höchst naiv und ehrlich, dass „der Thatbestand solchen Constructionsgelüsten nicht vollkommen Gerechtigkeit widerfahren“ lasse. Nur sieht man dann gar nicht ein, wie er zu jenen Constructionsgelüsten kam, oder vielmehr man sieht ein, was es mit denselben für eine Bewandtniss in diesem wie wohl in allen Fällen hat. Man construirt ohne Rücksicht auf den Thatbestand und diesem zum Trotz, man spannt ein schon vorher fertiges Netz von logischen Kategorien über den gegebenen Stoff her, man giesst an ihn eine in irgend einer Küche längst gesottene Brühe. Widerstrebt dann irgend ein Bestandtheil dieser Beglückung, so wird er zerklopft oder herausgeworfen. So geht es in unserm Falle der Rede des *Phädrus* und weiterhin der des Agatho. Von dem Dutzend Behauptungen, welche S. 20 f. über die *erstere* aufgestellt werden, ist nicht eine einzige vollkommen oder nur zum grösseren Theile richtig, vielmehr „löst sich (wie der Verf. ominös sagt) das Ganze bei näherer Betrachtung in leere Wortmacherei auf“; auch das dem Phädrus S. 22. beigelegte Prädicat der „hochfahrenden Oberflächlichkeit“ wäre besser vermieden worden, da die Versuchung zur Uebertragung desselben allzu nahe liegt. Hr. S. meint von der Rede des Phädrus, sie sei „schwer auf eine bestimmte Idee zurückzuführen und in eine aufsteigende Stufen-

folge entsprechend einzureihen, da sie alles verständigen Gehalts gradezu entbehrt“ (S. 20.). Der Verf. wollte, scheint es, sagen „speculativen Gehalts“, und dann stimmen wir ihm bei; aber bekanntlich ist das Speculative oft sehr unverständig. Die fragliche Rede dagegen enthält des Verständigen genug für den Verständigen; denn die begeisternde, Todesfreudigkeit einflössende und die versittlichende Kraft des Eros, die Hauptgedanken dieser Rede, sind sehr bestimmt und verständig. „Der einzige klare Gedanke (meint unser Verf. weiter), der politische Einfluss des Eros, — — wird von Pausanias weit gründlicher und umsichtiger erörtert.“ Was der Verf. hier meint, ist vielmehr der sittliche Einfluss zu nennen, da die Rücksicht auf das Gemeinwesen nur in untergeordneter Weise, als eine daraus sich ergebende Consequenz hervortritt, dass aber der künstlerische Mangel, denselben einzelnen Gedanken einmal mangelhaft und gleich darauf besser ausführen zu lassen, Plato nicht zur Last fällt, indem weder der Gedanke der nämliche ist, noch die Art der Ausführung eine Vergleichung zulässt, wird Jedem, der die Reden genauer ansieht, klar werden. Wenn aber Hr. S. vollends behauptet, jener „einzige klare Gedanke“ verstecke sich ganz „hinter der bodenlosen mythologischen Beweisführung und den pedantisch gelehrten Abschweifungen“, so kann man im Ernste zweifeln, ob er wirklich von dem, was in unsern Ausgaben als Rede des Phädrus erscheint, redet. Denn nicht jener „einzige klare Gedanke“ wird ja in dieser mythologisch ausgeführt, sondern der von der durch den Eros gewirkten Todesfreudigkeit; auch zeugt es von einer wundersamen historischen Anschauung, wenn man einem Hellenen zum Vorwurf macht, dass er seine Beweise aus der hellenischen Mythologie (richtiger: dem hellenischen Glauben) entnehme, abgesehen davon, dass auch Sokrates später (p. 208, D.) ganz dieselben „mythologischen“ Beispiele zu seiner Argumentation verwendet; endlich beruht der Vorwurf von Abschweifungen theils auf veralteten kritischen Ansichten, theils auf sonstigen Missverständnissen. Auch formell ist die Rede unbedeutend. Der Redner will zeigen, zuerst dass der Eros πρεσβύτατος τῶν θεῶν, dann dass er μεγίστων ἀγαθῶν αἴτιος sei. Schon diese Eintheilung ist sehr unglaublich, zudem wird sie im Verlaufe der Rede gar nicht mehr festgehalten.“ Man darf nur die Rede selbst ansehen, um auch diese Behauptungen für unbegründet zu erkennen. Dieselbe hat ganz dieselbe Eintheilung wie fast alle andern; der erste Theil ist (s. p. 178, A.), dass der Eros μέγας θεός sei, nur wird dieses mit Beschränkung auf eine einzige, aber für das griechische Bewusstsein besonders wichtige Seite ausgeführt: der Eros ist der älteste Gott, ist von Anfang der Dinge, ist ungezeugt. Die Eintheilung wird nicht nur streng festgehalten (indem nach Ausführung dieses ersten Theils auf die Wirkungen des Eros übergegangen wird), sondern am Schlusse (p. 180, B.) zum Ueberflusse noch recapitulirt. „An eine Bestimmung des Begriffs (des Eros) selbst wird gar nicht gedacht.“ Mit Recht; denn Phädrus, der den Vorschlag gemacht hat, eine *Lobrede* auf den Eros zu halten, fasst seine Aufgabe grade so wie sie gestellt ist, wornach sie eine bestimmte Anschauung von dem Eros bereits voraussetzt. Den wei-

teren Behauptungen von „Nüchternheit des Inhalts, Geschraubtheit der Diction“ u. s. w. braucht man nur die einfache Behauptung des Gegentheils unter Berufung auf den Text entgegenzusetzen. Auch die gradezu aus Hermann entnommene und nur immer in den Superlativ übersetzte Charakteristik des Phädrus (S. 21 f.) kann Ref. nicht für ganz richtig erkennen. Einmal finde ich den Widerspruch gegen Aeschylus weder dreist und hochfahrend, noch unmotivirt (vielmehr eher zu umständlich motivirt); denn was im Munde eines modernen Philologen und Verehrers von Aeschylus auffallend wäre, ist es nicht bei dem Landsmanne und fast Zeitgenossen. Auch scheint Plato den Phädrus nur überhaupt als zur Hypochondrie und zur Pedanterei sich neigend zu zeichnen und Sophistisches in seiner Schilderung nur insoweit zu liegen, als es am Ende in Allem enthalten ist. — Nicht viel Begründeteres wird über die Rede des *Pausanias* aufgestellt. S. 23. kehrt die Zumuthung wieder, Paus. hätte eine bestimmte Definition des Eros an die Spitze stellen, also überhaupt eine normale, logisch geordnete Abhandlung vortragen sollen. Doch hebt sich das selbst wieder auf, indem zugleich der Gedankenfortschritt der Rede bestimmt und klar genannt wird. Ohnehin hat Pausanias genug gethan, wenn er Gegenstand (Jünglinge) und Zweck (Förderung in der ἀρετή) der Liebe angegeben hat. Ebendas. wird der Grundsatz des Pausanias, dass Nichts an sich καλόν und αἰσχρόν sei, sondern Alles auf die Art ankomme, wie man es thue, eine „sittliche Relatinitätstheorie“ geheissen, während es doch vielmehr dieselbe Casuistik und ästhetische Weltanschauung ist, welche überhaupt das gewöhnliche hellenische Bewusstsein charakterisirt und am schlagendsten gleich in den Bezeichnungen καλόν und αἰσχρόν hervortritt. Auch die Aussage eines Standpunkts „des Nützlichkeitsprincips und der zweckmässigen Reflexion“ (S. 23. und wiederholt S. 27.) passt nicht auf die Rede des Pausanias, der als den aus der Liebe entspringenden „Nutzen“ die ἀρετή darstellt. Ebensowenig ist die Bezeichnung „ethisch-politischer Gesichtspunkt“ (S. 28. 35.) treffend, passt vielmehr weit eher auf die Rede des Phädrus. Und wenn S. 38. die Bestimmungen des Pausanias, dass das die edle Liebe sei, Knaben mehr zu lieben als Weiber, die Seele mehr als den Leib, quantitative genannt werden, so könnte dies nur dann richtig sein, wenn zwischen Knaben und Weibern, der Seele und dem Leibe, ein quantitativer Unterschied wäre (denn an den Ausdruck „mehr“ wird man sich nicht hängen wollen, der nur gewählt ist, weil Paus. nicht den Muth und die Consequenz hat, den Leib und die Weiber ganz auszuschliessen, um so weniger, da Sokrates selbst auch p. 210, B. C. sagt: τὸ ἐν ταῖς ψυχαῖς κάλλος τιμιώτερον ἡγήσασθαι τοῦ ἐν τῷ σώματι). — Ueber die Rede des *Eryximachus* ist ein Missverständniss kaum möglich, da Plato ihren Inhalt und ihr Verhältniss zu der vorhergehenden mit den klarsten Worten selbst angiebt (p. 186, A.). Indessen ist Ref. mit dem von Hrn. S. darüber Gesagten doch in einigen Punkten nicht einverstanden. S. 28. 35. wird nämlich der Inhalt der Rede im Allgemeinen als naturphilosophisch bezeichnet. Nun wird aber S. 24. gesagt, Eryx. führe den Begriff des Eros nicht nur durch die Medicin, sondern auch

an der Musik, Landwirthschaft, Astronomie und Wahrsagekunst durch; seit wann sind jedoch Landwirthschaft, Musik und Wahrsagekunst Gegenstände der Naturphilosophie? Wäre die Rede als speculativ bezeichnet worden, so hätte man allenfalls wieder beistimmen können, da man neuestens sogar eine speculative Chemie geschrieben hat und die Charakteristik, die S. 24. von der Rede des Eryx. gegeben wird, wörtlich auf die Speculation passt, wenn es heisst: „auf je verschiedenartigere und entlegenere Fachwissenschaften er (sie) angewandt wird, desto unklarer und verwirrter wird die Symbolik, — — bis sie endlich — völlig in's Unbegrenzte und Nebelhafte verschwimmt und damit eben von ihrer Undurchführbarkeit und Haltlosigkeit Zeugniss ablegt." Vielmehr aber ist der Inhalt der Rede der Gedanke: Eros ist die allwaltende Macht, das allgemeine Princip der Anziehung und Abstossung. Dann leuchtet seine Anwendung auf die Heilkunde, wie sie Eryx. definirt, unmittelbar ein. Nach Eryx. tritt im Begriffe derselben das Diätetische überwiegend hervor (cf. p. 187, E.), und so ist sicher die Wissenschaft vor dem, womit der Körper angefüllt und wovon er befreit zu werden liebt (Schw. 24.: Wissenschaft der Erotik des Körpers in Beziehung auf Anfüllung und Ausleerung, — worunter man sich Nichts denken kann). Von dem Grundgedanken dieser Rede wird S. 33. gesagt, er sei ein philosophischer, der Sophistik durchaus fremder. Bekanntlich aber besteht das Eigenthümliche der Sophistik in der Methode, nicht im Gedanken; es giebt kein sophistisches System, und man kann daher auch von keinem Gedanken sagen, er sei nicht sophistisch, sondern nur von der Art seiner Durchführung. Endlich geht aus der Schlussbemerkung des Eryx., ἴσως τὸν ἔρωτα ἐπαινῶν πολλὰ παραλείπω nicht (S. 24.) hervor, dass ihm der Begriff des Eros ins Unbegrenzte verschwimme, sondern die natürliche Aufgabe für ihn, der den Eros als allgemeines Princip darstellen wollte, war, ihn in allen Gebieten nachzuweisen, somit Vollständigkeit seine Pflicht, es kam darauf an, dass er nichts übergeht, und er musste sich daher dagegen verwahren, dass, wenn sich in seiner Durchführung dennoch Lücken finden, diess in momentanen subjectiven Verhältnissen und *nicht* in der Undurchführbarkeit seines Gedankens begründet sei. Auch ist die Darstellung welche S. 33. von Hermann's Ansicht über Eryximachos gegeben wird, mangelhaft. Herm. führt unter den charakteristischen Zügen desselben das Receptverschreiben (mit Recht) nicht auf und erkennt in ihm nicht einen „pedantisch selbstgefälligen und mundfertigen Sophisten," sondern vielmehr nur einen von dem so beschaffenen sophistischen Zeitgeiste tingirten Mediciner. So wie Hr. Schw. es darstellt, haben wir ein Beispiel des σχῆμα παρὰ προςδοκίαν. Uebrigens hat derselbe Recht, das sophistische Element abzulehnen; denn Er. erscheint überhaupt als ein abstract für seine Wissenschaft begeisterter Arzt. — Die Rede des *Aristophanes* erfährt im besonders reichlichem Maasse das Glück, speculativ betrachtet zu werden (S. 24 ff.). Aristoph. scheint das nun einmal auf sich zu haben, denn man weiss ja wie sich Rötscher um ihn verdient gemacht hat. Es ist, als wollte man ihn nach 2 Jahrtausenden noch seine Verspottung der Speculation in den Wolken büssen lassen. Hr. Schw. belobt seine Rede (S. 27.), weil sie

„von allgemeinen speculativen Gesichtspunkten“ ausgehe. Allerdings sagt nun zwar Ar. im Anfang seiner Rede: um die *δύναμις* kennen zu lernen, *δεῖ πρῶτον ὑμᾶς μαθεῖν τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν καὶ τὰ παθήματα αὐτῆς*, zu welchem Behufe er dann den bekannten Mythus erzählt. Wenn hienach speculativ identisch ist mit mythologisch, wie es ein paar Zeilen zuvor („dies ist der wahre speculative Begriff des Geschlechtsverhältnisses, der wahre physiologische Begriff des Eros“) mit physiologisch identificirt wird, so hat der Verf. allerdings vollkommen Recht. Dann soll (S. 28.) die Rede des Ar. sich dadurch auszeichnen, dass sie den Eros „unter dem Gesichtspunkt der immanenten Teleologie, als Selbstzweck“ auffasse. Aber diese banale Phrase passt eben so gut auf die vier andern Reden und ist somit nichts die des Arist. Charakterisirendes. Ebenso ist es nicht richtig, wenn S. 28. behauptet wird, für Arist. verschwinde in der Liebe der Gegensatz von Subject und Object. Vielmehr sagt derselbe (p. 193., Z.) ausdrücklich, dass die Liebe bloss die Vorschule zu dieser Aufhebung des Gegensatzes, der Herstellung der ursprünglichen Einheit bilde, blos die Hoffnung auf endliche vollständige Wiederbringung des Urzustandes mittelst der *εὐσέβεια* gewähre. Es ist auch hier der Fehler begangen eine Aussage der speculativen (hegelschen) Philosophie dem Aristoph. — dem Thatbestand zum Trotze — unterzuschieben, weil seine Rede einmal für speculativ galt. Nur will es damit nicht recht stimmen, dass sein Standpunkt wiederholt als der physiologische und S. 35. geradezu als der nichtphilosophische bezeichnet wird, denn es kann doch kaum die eigene Ueberzeugung der speculativen Philosophen sein, dass sie eigentlich keine Philosophen seien. Wäre aber der Standpunkt des Ar. wirklich der physiologische, so würde er über den Eros nicht (wie es S. 35. heisst) das Höchste, sondern vielmehr das Niedrigste aussagen; aber es ist jenes nicht der Fall: denn das Physiologische müsste sich beziehen entweder auf den Act des Zeugens oder auf *τὰ ἀφροδίσια* für sich; das Erste aber wird p. 191, C. und das Zweite p. 192, C. aus dem Begriffe des Eros ausdrücklich ausgeschlossen. Vielmehr ist der Grundgedanke der, dass die Liebe etwas der Menschennatur ursprünglich Eigenthümliches, ihr Wesentliches sei — und dieses ist nicht physiologisch, sondern geistig, ethisch und nicht speculativ, sondern wahr und verständig. Auch die Art der Ausführung lässt sich nicht mit dem Prädicat physiologisch oder auch mythologisch allein bezeichnen, sondern das Eigenthümliche derselben ist das Komische, Burleske, entsprechend der Eigenthümlichkeit des Redners (*τὸ γελοῖον τῆς ἡμετέρας Μούσης ἐπιχώριον* 189, B.), der auch gern seine Vergleichungen und Beispiele aus dem alltäglichsten Leben herausgreift. Wenn Einzelnes eine Beziehung auf Empedokleisches haben soll, so kann es in diesem Munde und bei dieser Behandlungsweise nur eine persiflirende sein, dagegen eine Persiflage der sinnlichen Erotiker (wie Ast will) hätte Plato gewiss nicht dem Arist. in den Mund gelegt, dessen ganzes Thun er als um Dionysos und Aphrodite sich drehend charakterisirt. — Während die Rede des Aristoph. der Speculation nolens volens Anhaltspunkte bieten musste, so „stellt dagegen der Annahme einer stufenweisen Fortbewegung des Begriffs die Rede

des *Agathon* ein unübersteigliches Hinderniss entgegen" (S. 28.). Auch sie hat blos formalen Werth, wie die des Phädrus. „Man mag sie anfassen wo man will, es ist ihr kein eigenthümliches materiales Moment abzugewinnen. Ohne irgend zu einer klaren und bestimmten Auffassung des Begriffs, von dem es sich handelt, zu gelangen, ohne von einer gesunden, aus dem Leben geschöpften Anschauung auszugehen, führt sie ihre Beweise bald mit mythologischem Material, bald mit allegorischem Spielwerk, bald mit poetischen Reminiscenzen, bald mit sophistischen Erschleichungen. Also inhaltslos und ideenarm, ebenso in die Luft gebaut wie die Rede des Phädrus, ist sie dagegen in ihrer äussern Ausstattung und formellen Gewandung ungleich anspruchsvoller" u. s. w. (S. 28 f.). Alle diese Tiraden hätte sich Hr. S. erspart, wenn er zum wirklichen Verständniss der Rede gelangt wäre. Sie ist ebenso der Individualität des Redners angepasst und ebenso mit einem persiflirenden Elemente durchwoben wie alle früheren. Es spricht Agatho, der vorgestern einen Sieg in der Tragödie davongetragen, und er spricht in der Weise der tragischen Chöre. Wie es in diesen nicht auf Neuheit des Inhalts ankommt, sondern sie das reine musikalische Ausklingen einer Stimmung sind, so ist es auch in der Rede des Agatho, diesem in Prosa aufgelösten Chorgesang. Er besingt den Gott durch Namen und Epitheta, gemäss der Kunstsprache der Tragödie; er gesteht nachher, nicht zu wissen, was er geredet habe; denn der Gott hat aus ihm gesprochen, es war die Begeisterung für den Eros, die aus ihm tönte. Mit diesem lyrischen Elemente ist aber nun in komischer, auf gegenseitige Ironisirung berechneter Weise eine Dosis Sophistik vermengt, auf welchen Beisatz sich p. 197, E. παιδιᾶς ἕνεκα zu beziehen scheint. Beide Elemente zusammen charakterisiren Agatho's eigenthümliche geschniegelte und abgezirkelte Manier auf eine ganz ähnliche Weise, wie Aristophanes thut Thesmoph. 48 ff. 101 ff. Die Disposition ist auch hier dieselbe wie z. B. bei Phädrus, vgl. p. 195, A. 197, C. Die Citate können nicht befremden, wenn Alkibiades nachher im Rausche sogar Homer citirt, cf. p. 214, B. 219, A. E. 220, C. 221, C. Die Phrase 195, B.: μετὰ νέων ξύνεστι καὶ ἔστι (Schw. schreibt: καί ἐστι) ist keine „leere" (Schw. S. 29, A. 2.) für den, der weiss, was μετὰ νέων εἶναι bedeutet (vgl. p. 217, E. οἶνος ἄνευ τε παίδων καὶ μετὰ παίδων ἀληθής ἐστιν, auch wenn der Mensch kein Kind mehr ist — wo er ohnehin die Wahrheit sagt — spricht er wahr, falls er trunken ist). — Das Resultat des ganzen Abschnitts ist S. 35. so zusammengefasst: „Ein innerer Fortschritt findet zwischen den Reden des Pausanias, Eryximachus und Aristophanes statt. Den Begriff der Liebe, den Angelpunkt des Gesprächs beleuchtet der Eine unter dem ethisch politischen, der Andere unter dem naturphilosophischen, der Dritte unter dem physiologischen Gesichtspunkt; der Eine auf dem Wege der empirischen Reflexion über das Gegebene der Sitte, der Andere, indem er den Begriff in die Sphäre des Gedankens erhebt (zu deutsch: verallgemeinert), aber eben damit das Specifische seiner Bedeutung verwischt, der Dritte, indem er ihn zu seiner physiologischen Bestimmtheit zurückführt. Um aber den Unterschied des gemeinen und (des) philo-

sophischen Bewusstseins noch einmal recht scharf hervorzuheben, stellt Plato die Rede des Agatho zwischen die des Aristophanes und die des Sokrates" u. s. w. Letzteres ist schon an sich unwahrscheinlich, indem eine solche Kluft zwischen dem (etwa sophistisch) *gebildeten* gewöhnlichen und dem philosophischen Bewusstsein noch viel weniger vorhanden war, als heutzutage sie in Wahrheit (abgesehen von der Einbildung mancher Philosophen) vorhanden ist. Aber allerdings bot diese Rede der Dialektik die meisten Blösen dar und eignete sich daher besonders gut zu einem Anknüpfungspunkte für diese. Naiv ist übrigens die Behauptung (S. 36.): „Fünf Redner haben gesprochen, aber für die Erkenntniss des Problems selbst ist durch ihre Declamationen (sic) Nichts gewonnen." — Der *fünfte* Abschnitt handelt besonders oberflächlich von den „Ansichten der bisherigen Erklärer über das gegenseitige Verhältniss der Reden" (S. 39—43.), d. h. von Hommel, Rückert und Rötscher; die übrigen „Erklärer" führt eine Anmerkung als solche auf, deren Schriften dem Verf. nicht zur Hand gewesen seien, so leicht es ihm auch bei den meisten hätte werden müssen, sich dieselben zu verschaffen. S. 41. steht ein langer Gemeinplatz über den Begriff des Kunstwerks, der überall hin gehört, nur nicht an diesen Ort, wo es sich darum handelt, ob den Reden allgemeine satirische Beziehungen zu Grunde liegen. In gleich chevaleresker Weise spricht der *letzte* Abschnitt (S. 43—46.) von den „Ansichten der Neueren über die Grundidee des Gesprächs", um dadurch die bisherige Entwicklung nachträglich zu „vervollständigen". Die Menge der Druckfehler (z. B. Diatrieben) vergrössert noch den Eindruck der Flüchtigkeit, welchen das ganze Schriftchen macht. [W. Teuffel.]

Zwickau. Das zu Ostern 1843 erschienene Jahresprogramm des dasigen Gymnasiums enthält vor dem Jahresberichte einen lateinisch geschriebenen, *sprachlich-sachlichen Commentar zu den beiden ersten Psalmen* von dem Conrector *Ed. Lindemann* [Zwickau 1843. 43 (31) S. gr. 8.], den der Verf. als Probe herausgegeben hat, wie ein solcher Commentar für Gymnasialschüler zur Unterstützung des hebräischen Unterrichts und der Erklärung alttestamenticher Schriften in der Schule eingerichtet sein soll. Im Jahresbericht hat der Director M. *Frz. Ed. Raschig* ausführlich über die Umwandlung des Gymnasiums aus einer städtischen Schule in eine kön. Lehranstalt berichtet und die Vortheile dieser Veränderung des Patronats auseinandergesetzt. Die Anstalt war in dem zu Ostern 1843 beendigten Schuljahr von 139 Schülern besucht und hatte 9 Abiturienten zur Universität entlassen. Vgl. NJbb. 35, 480.

Neue
JAHRBÜCHER
für
Philologie und Paedagogik,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*



VIERZEHNTER JAHRGANG.

Einundvierzigster Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1844.

Kritische Beurtheilungen.

Guilielmus Hupfeld: *Exercitationum Herodotearum* Specimen I. sive *de rebus Assyriorum.* Marburgi MDCCCXXXVII. (Inauguraldissertation.) 56 S. 8. Specimen II. sive *de vetere Medorum regno.* (Rinteln 1843. Schulprogramm.) 70 S. 4.

Die Gegenstände, welche den Inhalt beider Specimina bilden, gehören offenbar zu den schwierigsten und dunkelsten auf dem weiten Gebiete der alten Geschichte, zunächst der orientalischen; vielfache Kräfte haben bis in die neueste Zeit herab sich an ihnen versucht, ohne eine allgemeine befriedigende Lösung derselben herbeizuführen oder in sichere Aussicht zu stellen, indem hier ebensowohl die Beschränktheit der darüber aus dem Alterthum auf uns gekommenen Nachrichten, als der Widerspruch ebenderselben unter einander unübersteigliche Hindernisse dem Forschungsgeist wie dem Scharfsinn aller derer zu setzen scheint, welche sich in derartige Untersuchungen bisher eingelassen haben, auch die Lesung der Keilschriften, als der einzigen schriftlichen Denkmale der Völker, um die es sich zunächst hier handelt, noch nicht bis zu dem Grade vorgeschritten scheint, von wo aus bedeutendere Aufschlüsse für die Geschichte zu erwarten wären, wenn auch gleich Stoff und Material täglich wächst, und, wie die neuesten Funde Bolta's zeigen, eine immer grössere Ausbeute zu erwarten steht.

Was zuvörderst die ältere assyrische Geschichte betrifft, welche, unter näherer Bezugnahme auf Herodot's leider nur zu kurze und unvollständige Nachrichten darüber — die gewünschte, von ihm selbst (I, 106. vgl. 184.) angekündigte Episode über diesen Gegenstand scheint nach Allem leider nicht zur Ausführung gekommen zu sein —, in dem ersten Specimen behandelt wird, so verhehlt sich der Verf. keineswegs hier Verschiedenartigkeit der Quellen, auf welche die uns noch zugekommenen Nachrichten sich zurückführen lassen. *Herodotus*, der älteste Zeuge des

hellenischen Alterthums, so gut wie der später lebende *Berosus*, dessen Schriften, wären sie noch vollständig erhalten, uns gewiss zu einer klareren Anschauung dieser Verhältnisse bringen könnten, schöpften allem Anschein nach aus einer und derselben Quelle, mit der sich auch die Nachrichten der Bibel eher in einige Uebereinstimmung bringen lassen; *Ctesias* hingegen folgte einer ganz andern Quelle, über deren Werth zu entscheiden man bisher um so weniger wagte, als dieser Schriftsteller überhaupt wenig Vertrauen besass und seine Glaubwürdigkeit schon im Alterthum mehrfach bezweifelt worden war, so dass man auch in neuerer Zeit kein Bedenken trug, diesem Zweifel sich anzuschliessen. Wenn nun Ref. aus guten Gründen, wie er glaubt, im Jahre 1824 einen andern Weg einschlug, und im Verlauf von *zwanzig* Jahren keine Ursache gefunden hat, dies zu bereuen, so freut er sich bei dem Verf. dieser Schrift eine ähnliche, in allem Einzelnen wohl begründete Ansicht getroffen zu haben, die ihn in seiner Ueberzeugung nur noch mehr bestärken konnte. „Neque ii sumus, schreibt der Verf. gleich am Eingang p. 2., qui Ctesiae omnem fidem derogemus, eiusque narrationes velut mendacissimi hominis nugas reiiciendas arbitremur, sed eum tabulas, in quibus et nomina regum et anni et edita a singulis facinora digesta erant, ante oculos habuisse crediderim: per quas licet in multos errores inductum esse patiamur, minime tamen id eum egisse concedimus ut fucum et fraudem hominibus faceret. Imo gravia nobis et accepta debent esse Ctesiae monumenta, modo caute et sedulo iis utamur errorumque causas exploratas habeamus." Dies ist auch des Ref. Ueberzeugung, die Jeder theilen wird, der überhaupt die Beschaffenheit geschichtlicher Aufzeichnungen im Orient, der die Art und Weise, wie solche Aufzeichnungen in neuer Zeit so gut wie im Mittelalter und in der alten Welt geschahen, hinreichend kennt, um zu beurtheilen, inwieweit darin historische Treue und Genauigkeit in allem Einzelnen zu erwarten steht, welcher Gebrauch mithin für eine in allen ihren Thatsachen beglaubigte und durch eine sichere Chronologie zu einem Ganzen verbundene Geschichte davon zu machen ist. Und sollte es dem Ref. möglich werden, wieder einmal zu den Fragmenten des Ctesias zurückzukehren, was er sehnlichst wünscht, so hofft er, die Ansicht, die ihn schon bei der ersten Anlage dieser Sammlung leitete, im Einzelnen noch weit mehr begründen zu können, indem die ausgedehnten Forschungen der neuesten Zeit über Vorder- und Mittelasien, die glücklichen Reisen gebildeter Europäer und ein längerer Aufenthalt derselben in den hier in Betracht kommenden Gegenden, ein reiches Material geliefert haben, das für die alte Geschichte und Geographie noch nicht so allgemein benutzt worden ist, für das bessere Verständniss des Ctesias aber und die richtige Auffassung vieler einzelnen Stellen von dem grössten Belang ist. In den drei ersten Capiteln ist der Verf.

beschäftigt, zuerst die Nachrichten des Ctesias über die älteste assyrische Monarchie, wie sie bei Diodor II, 1 ff. sich finden, dann die Angaben der biblischen Schriften und darauf die mit den letztern mehr übereinstimmenden, von Ctesias aber ganz abweichenden des Berosus (dem Andere hinwiederum folgen) aufzuführen; im vierten Capitel kommt er auf *Herodotus*, dessen Angaben sich, wie nachgewiesen wird, dem Berosus eben so sehr annähern, als sie von Ctesias sich entfernen; das fünfte Capitel unternimmt die Prüfung dieser verschiedenen Nachrichten und sucht daraus ein Ergebniss zu gewinnen, nach welchem dann im sechsten Capitel die Hauptwerke der assyrischen Geschichte nach ihrer chronologischen Folge im Ueberblick zusammengestellt werden. Man begreift leicht, dass in dem fünften Capitel die Hauptschwierigkeit des Ganzen liegt, und wenn Ref. hier nach früheren, mühevollen Untersuchungen zu einer Ansicht gekommen ist, die ihn fast denjenigen zuzählen lässt, „qui omnem operam vanam rati res unquam conciliari posse desperarent" (S. 29.), so wäre es doch höchst unbillig, wenn er hiernach das Verdienstliche einer Forschung verkennen wollte, die sich von Neuem an dieser schwierigen Aufgabe versucht und jener trostlosen Ansicht gewissermaasen den Rang abzulaufen sucht. Im Gegentheil, man wird dem Verfasser, zumal da seine Forschung eine durchweg gründliche, auf positivem Boden stets sich bewegende ist, und nie in ein blosses Spiel der Phantasie ausartet, allen Dank wissen, einen solchen Versuch der Vereinigung entgegengesetzter Angaben, nach so vielen fehlgeschlagenen Untersuchungen, von Neuem wieder aufgenommen zu haben. Er bespricht die Vermittlungsvorschläge früherer Gelehrten, die keineswegs als ausreichend oder genügend befunden werden können, er ist auch kein unbedingter Verehrer des Ctesias, um nicht Irrthümer desselben, zumal in der Chronologie anzuerkennen, die dann in ihren Folgen zu weiteren Verlegenheiten geführt haben; „(Ctesias) Tempora tantum perperam constituit et inscius ut ita loquor, erravit, Medorum tabulis deceptus" (S. 36.). Demgemäss zweifelt dann der Verf. nicht, dass der von Ctesias berichtete Untergang des assyrischen Reichs nicht verschieden sei von dem durch Herodot, Berosus und die Bibel um 606 a. Chr. verlegten; dass die sieben letzten assyrischen Könige des Ctesias, die sich auch bei Eusebius und Syncellus verzeichnet finden, dieselben seien, welche nach Phul Assyriens Herrscher gewesen; zwar seien hier weder Namen noch Jahre in Uebereinstimmung, indessen Verschiedenheit der Namen dürfe bei Königen des Orients nicht auffallen, wie dies unter anderen auch bei dem mit verschiedenen Namen bezeichneten Sardanapal der Fall sei, wo man bald einen dreifachen, bald einen zwiefachen assyrischen König dieses Namens, also immerhin eine Mehrzahl von Personen angenommen, die übrigens der Verfasser, und mit Recht, wie wir glauben, verwirft. Er will nur *Einen* Sardanapal anerkennen,

unter dem das Reich zu Grunde ging, dem aber von den Griechen Manches beigelegt worden, was ihm in Wahrheit nicht zukomme. Was die Gründung dieses Reiches betrifft, so ist der Verf. der Meinung, Ctesias habe in dem, was er berichte, durchaus Nichts willkürlich ersonnen oder hinzugesetzt, er referire blos die Volkstradition — wir würden lieber sagen, die Tradition der gebildeten und, wenn man will, herrschenden Priesterschaft, welche die Herren des Himmels und der Erde, die Götter, mit welchen Alles auf der Welt und diese selbst beginnt, darum auch an den Anfang der irdischen Herrschaft stellt, diese überhaupt mit jenen beginnen lässt, mithin eben die himmlischen Herrscher auch als die ersten irdischen Herrscher, als die ersten Könige des Landes Assyrien darstellt. Als solche Herrscher aber erscheinen hier zunächst *Ninus* und *Semiramis*, d. i. *Sonne* und *Mond*, ein männliches schaffendes, wie ein weibliches gebärendes Princip in der Natur. Auf sie, die ersten Herrscher des Landes, muss dann natürlich auch aller Glanz des assyrischen Reichs, wie er im Laufe der Zeiten sich entwickelt, zurückfallen; alles Grosse und Denkwürdige, alle Kriegszüge und Eroberungen, wie alle die grossen Tempelbauten und andere Wunderwerke der Art, wie sie nach und nach das Werk der in einzelnen Herrschern fortlaufenden Herrschaft Assyriens waren, wird auf diese himmlischen und irdischen Herrscher, neben welchen die folgenden Könige ganz in Hintergrund treten, zurückgeführt, um jene in allem Glanze himmlischer Macht und Glorie darzustellen. Wer hier nun genau die Jahre der einzelnen Herrscher ermitteln und damit eine feste Chronologie, die freilich die Grundlage aller beglaubigten Geschichte ist, schaffen will, der stösst auf Schwierigkeiten, die ihm bald die Unmöglichkeit herausstellen werden, sein Ziel zu erreichen. Hier tritt der Widerspruch und der Gegensatz orientalischer und abendländischer Forschung allzusehr hervor, und wenn es der ersteren nicht gegeben ist, in dem, was sie zu Tage fördert, oder in Schrift niederlegt, sich genau an die Folge der Zeit und des Orts in allem Einzelnen zu halten, und demgemäss auch alles Einzelne scharf von einander getrennt zu halten, um so die Aufeinanderfolge aller Ereignisse und Begebnisse zu bewahren, so werden wir hier, in der altassyrischen, wie in der babylonischen und medisch-persischen Geschichte, bei allem Vertrauen, das wir im *Allgemeinen* in derartige Aufzeichnungen, wie sie die Quellen des Ctesias bildeten, zu setzen haben, im *Einzelnen* nicht die bemerkte genaue Unterscheidung und Beachtung von Raum und Zeit erwarten dürfen: und dann werden wir auch von derartigen Forderungen absehen, wenn wir das, was Ctesias aus solchen Quellen uns bietet, mit prüfendem Blicke durchgehen, ohne ihm oder denen, von welchen jene Aufzeichnungen ausgegangen sind, einen besondern Vorwurf zu machen. Aber wir werden darum auch wohl nicht dahin kommen, eine

zusammenhängende, in streng chronologischer Folge der Ereignisse und der Herrscher gegliederte Geschichte zu gewinnen: denn das, was andere Griechen darüber bringen, kann so wenig, wie jenes einen Anspruch auf Geschichte, in dem Sinne, in dem wir das Wort auffassen, jetzt machen; weil es am Ende aus keinen bessern Quellen geflossen, ja noch weit grösseren Aenderungen ausgesetzt zu sein scheint; so dass, was über das Alles sich ermitteln lässt, als eine bald mehr bald minder Wahrscheinlichkeit ansprechende Combination anzusehen sein wird. Eine solche Combination hat nun auch unser Verfasser hier versucht: wir wollen sie in ihren Hauptmomenten hier kürzlich mittheilen.

Das älteste assyrische Reich, an dessen Spitze die Namen eines Ninus und einer Semiramis in den bemerkten Beziehungen stehen, war auf Assyrien, als sein eignes Land, beschränkt, die Herrscher mithin, mochten sie völlig unabhängig und frei, oder von Babylon abhängig sein, nur Könige ihres eignen Landes, bis Beletaras, der Aufseher der königlichen Gärten, die herrschende Dynastie in dem letzten ihrer Herrscher, Beleus oder Belochus, stürzte und, indem er dessen Tochter Atessa-Semiramis ehelichte, sich selbst zum König erhob (s. Agathias II, 25. ed. Nieb. und Syncellus p. 359.), um 1317 a. Chr., auch später 1303 Babylon eroberte (vgl. Diodor. II, 1.), mithin die Herrschaft Assyriens über die Landesgrenzen durch Eroberungen ausdehnte. Von der nächstfolgenden Periode von 526 Jahren wissen wir nichts, bis mit Phul, der nach dem Verf. von 777 bis 761 regiert, und seinen Nachfolgern Tiglath-Pilesar (761—734), Salmanassar (734—716) und Sancharib (716—698) wieder einige Nachrichten über das damals blühende, seine Waffen bis nach Syrien, Phönicien, Palästina und Aegypten tragende, dabei Babylon und Medien in Unterwürfigkeit haltende Reich auftauchen. *Sancharib* ist nach dem Verf. derselbe, der bei Iesaias 20. *Sargon* heisst. Bald nach der Rückkehr von seinem Zug gegen Aegypten (714) fallen die Meder ab und constituiren sich zu einem freien Reich; auch der babylonische Unterkönig Merodaches Baladan sucht die Unabhängigkeit zu gewinnen; nach seinem Tod (709) wird Sancharib's Bruder Arcianus König oder Gouverneur von Babylon bis 704; es folgen Hagisa und Merodaches Baladan II., welchen Elibus oder Belibus (702) tödtet; bis nach dessen Besiegung Sancharib seinen Sohn *Asordanes* (Asarhaddon) oder *Apronadius* zum König einsetzt 699. Dieser ist es auch, der nach dem Tode des durch seine Söhne (andre Mutter) gefallenen Sancharib als König von Babylon und Assyrien auftritt (698—667); ihm folgt *Sammuges* oder *Saosduchinus* (667—647.), diesem sein Bruder *Chiniladanus* oder *Sardanapalus*, unter welchem das Reich untergeht 606, durch die Verbindung des von ihm früher (um 625) zum Befehlshaber in Babylon eingesetzten *Nabopalassar* oder Busalossorus, eines Chaldäers (desselben, der bei Ctesias

Belesys und bei Herodotus *Labynetus* heisst, hier aber zum Sohn der Nitocris gemacht wird, welche vielmehr das Weib des Nebucadnezar war vl. p. 21. 56.) mit dem König von Medien. Die alte assyrische Monarchie spaltet sich in zwei Theile, und bleibt in dieser Trennung, bis Cyrus der persische Eroberer das Ganze wieder vereinigt. Das Reich der Chaldäer gelangt unter *Nebucadnezar* zu seiner höchsten Blüthe, sinkt aber dann unter seinen Nachfolgern *Evilmerodachus*, der nach dem Verf. mit dem im Prophet. Daniel Cap. 5. genannten Belsagar identisch ist, *Neriglossarus* (ebenfalls identisch mit dem Darius Medus bei Daniel VI, 1. IX, 1.) *Laborosoarchadus*, *Nabonedus*, dem letzten dieser Könige. Noch bemerken wir, dass der Verf. (S. 19.) die Chaldäer als die ältesten Bewohner Mesopotamiens und der umliegenden Gegend nimmt, die zuerst im Besitz von Babylon gewesen, dann aber durch die Meder vertrieben (um 2278), als Nomaden in den Wüsten von Mesopotamien gelebt, zum einen Theil auch jenseits des Tigris in die Gebirge Armeniens und der Carduchen sich zurückgezogen, nachher aber, bei dem Verfall der medischen Herrschaft, wieder Babylon's sich bemächtigt (2006), und, nachdem Araber und Assyrer über Babylon geherrscht, unter Nabopalassar ihre eigene Herrschaft wieder hergestellt.

Wenden wir uns von der assyrischen Geschichte zur *Medischen*, wie sie Gegenstand des zweiten Specimen bildet, so finden wir auch hier ähnliche Widersprüche und Verschiedenheiten in den Angaben unserer beiden ältesten Berichterstatter, des Herodotus und des Ctesias, ebenso ähnliche Ausgleichungsversuche, in verschiedener Weise von neueren Gelehrten angestellt, denen die des Verf. sich anreihen, welcher hier überhaupt eine Ausgleichung minder schwierig findet, und dem Herodot, der mit wenig Ausnahmen Wahres berichte, den Vorzug giebt. Uebrigens hat der Verf. auf die in neuerer Zeit in den Keilschriften, wie schon früher im Zendavesta uns aufgegangene Quelle gleichfalls aufmerksam gemacht, die letztere in dem Verfolg seiner Untersuchungen, wie wir alsbald sehen werden, öfters herzugezogen; die Keilschriften, die, so weit sie bis jetzt bekannt geworden, nicht über Darius Hystaspis oder Cyrus den ältern hinausreichen, konnten, da sie zunächst auf die Dynastie der Achämeniden sich beziehen, hier minder benutzt werden.

Cap. I. beginnt mit der Stelle des Herodotus VII, 62. wornach der alte, allgemeine Name der Meder Ἄριοι gewesen; der Verf. sucht die Richtigkeit dieser Angabe zu erweisen, und gelangt hier zu dem Resultat, dass dieser Name, obwohl er auch den Medern zukommt, doch auch zunächst in einem weiteren Sinn zu fassen sei, und ausser den Medern auch die Gedresen, Drangen, Arachoten, Paropamisaden, Bactrer, Sogdianer, Margianer, Hyrcaner, Parther, Susianer, Perser, Caramanier in sich schliesst und mit der im Zendavest üblichen, allgemeinen Benennung *Iranier* ganz

zusammenfalle; diess veranlasst ihn weiter, die Stellen des Zendavesta, in welchen von den Iraniern und ihren Wohnsitzen die Rede ist, aufzuführen, um dann ihren Sinn und Bedeutung näher zu entwickeln. Als ältester Sitz der Arier wird *Airjanam-Veedjo* bezeichnet: der Verf. findet es in Hoch- oder Centralasien, in den Hochgebirgen, wo der Haxastes und Oxus entspringen, im heutigen Hindukusch-Gebirge, von wo aus die Arier in die Ebenen herabgezogen (S. 16.), er erklärt sich gegen die Annahme, welche dieselben von den Gebirgen des Caucasus ableitet, er hält vielmehr die Arier und Inder für gleicher Abkunft, an gemeinsame Wohnsitze und auch an gemeinsamen Cultus ursprünglich geknüpft, wie diess auch die Aehnlichkeit zwischen dem Zendavesta und den Veda's, den ältesten Religionsbüchern der Indier erkennen lasse. Dann aber sucht er nach Anleitung der erwähnten Urkunde des Zendavest den Gang zu verfolgen, den die vom Imaus herabsteigenden Arier den Ebenen zu genommen. Zuerst besetzten sie Sogdiana und Margiana, dann Baktrien und die Gegenden des heutigen Nischapur und Herat, darauf Paricanien, Hyrcanien, Arachosien, das heutige Hirmend oder Hilmend, dann Ragäa, die fruchtbarste Gegend Mediens. Die weiter noch im Zendavest genannten Namen *Tohekre* und *Ver* oder *Vera*, *Varena*, wo Dschenschid sich niederliess, endlich *Rengheiac*, bleiben ungewiss. Mit einer Angabe der Herrschernamen aus derselben Urkunde beschliesst der Verf. diesen Abschnitt; wir können auf dieses Verzeichniss so wenig historischen Werth legen, wie der Verf., und wenden uns zum zweiten Cap., in welchem die Angaben des Dhanameh und der späteren persischen Dichter über die ältesten Herrscher der Arier, unter welchen mithin auch die Meder begriffen sind, zusammengestellt werden; diesen Nachrichten mögen einzelne historische Traditionen zu Grunde liegen, aber sie sind hier so verwickelt und von der späteren Sage in dem Sinn und Geist der späteren Zeit ausgesponnen, dass der Historiker von ihnen kaum einen Gebrauch machen kann. Nicht anders urtheilt auch der Verf. (S. 29.), dem wir deshalb lieber zum dritten Cap. folgen, welches die Nachrichten des Ctesias über die älteste medische Monarchie bis zu ihrem Untergang durch Cyrus bringt, die Königslisten und die Zahlen ihrer Regierungsjahre mit den (namentlich was die Zahlen betrifft) nicht ganz übereinstimmenden, in den Namen aber schon mehr abweichenden Angaben bei Eusebius, Moses von Chorene, Syncellus zusammenstellt, während das vierte Cap. zu der von Ctesias völlig abweichenden Erzählung des Herodotus übergeht, und diese nach ihrem Inhalt auf das sorgfältigste prüfend durchläuft, einzelne Punkte derselben noch näher beleuchtend und erörternd, wie schon der grössere Umfang dieses Abschnittes (S. 33—60.) zeigen kann, der allerdings auch einen der wichtigsten Theile der ganzen Untersuchung bildet. Der Verf. beginnt mit Dejoces und dessen Vereinigung der sechs medi-

schen Stämme oder Horden zu einem Ganzen, wobei wir ihm völlig Recht geben müssen, wenn er den Versuch eines berühmten Orientalisten, in diesen sechs Horden oder Völkerschaften die vier Lasten, welche nach Firdusi Dschenschid bei den Iraniern gründete, erkennen zu wollen, als durchaus willkürlich und verschiedenartige Dinge vermischend, eben so sehr verwirft, als die von demselben Gelehrten versuchte Identificirung des Dejoces und Dschenschid. Er kommt dann auf Phraortes und Cyaxares und den Einfall der Scythen, was ihn zu einer längern Untersuchung über die letztern (S. 37—42.) so wie über die Cimmerier, mit Abweisung der Ansichten Niebuhr's und Lindner's über diese Punkte veranlasst hat. Die Scythen waren nach dem Verf. (S. 37.) Nomaden, welche in den innern Theilen Asiens, jenseits des caspischen Meeres lebten und von dort aus westwärts sich wendend, auf die von der taurischen Chersones an, bis zum Dnystr (Tyras) wohnenden Cimmerier fielen, und dadurch deren Einbruch in Kleinasien über Colchis veranlassten, bald aber diesen selbst nachfolgten und so über Vorder-Asien bis in die innern Gegenden Asiens, bis nach Ninus, das damals Cyaxares belagerte, vordrangen. Gegen die Identificirung dieser Scythen mit den Turaniern hatte sich der Verf. schon früher p. 7. entschieden ausgesprochen, er kommt auch am Schluss der ganzen Untersuchung p. 69. nochmals darauf zurück; er kann daher auch nicht in den Zügen und Einfällen dieser Turanier, wie sie die spätere persische Sage ausführt, die von Herodotus und Ctesias beschriebenen Einfälle der Scythen erkennen.

Von Cyaxares (der mit *Ahasverus* identisch sein soll, obwohl das Wort selbst eben so gut auch auf den Xerxes in andern Fällen bezogen werden könne), nachdem er mit Nabopalassar (dem herodoteischen Labynetus, wie wir bereits gesehen) das assyrische Reich zerstört, kommt der Verf. auf Astyages, und so sehr er bisher an der herodoteischen Erzählung festgehalten, so nimmt er doch hier keinen Anstand dieselbe zu verlassen — ea non dubito fabulis accensere schreibt er p. 50. — und sich an Ctesias zu halten, dessen leider nur verstümmelt und nicht im Detail, sondern nur in den Hauptmomenten uns zugekommene Nachrichten von der Art sind, dass Jeder, der einen unbefangenen Blick darauf wirft und das Verhältniss orientalischer Reiche, orientalischer Thronumwälzungen und Revolutionen kennt, ihnen unbedingt den Vorzug geben wird oder vielmehr geben muss, vor den in hellenischem Sinn und Geist, vielleicht auch mit Bezug auf die alte, heimische Oedipussage, ausgeschmückten Erzählungen, wie sie Herodotus uns mittheilt, ohne jedoch selbst ein unbedingtes Vertrauen in die Wahrheit solcher Berichte zu setzen. Der Verf. theilt auch die Ansicht des Ref. von der Thronerhebung des Cyrus, als eines persischen Unterkönigs, Satrapen oder Heeresführers persischer Krieger, im Solde der verweichlichten Herrscher

Medien's, sie ist wie wir glauben, eine nothwendige, in der Natur der Dinge, hier zunächst der Beschaffenheit orientalischer Reiche begründete Annahme, wenn man einmal der Nachricht des Ctesias über diese Serailrevolution, durch welche an die Stelle der medischen, die persische Herrschaft, an die Stelle eines schwachen verweichlichten Königs ein tapfrer und kühner Häuptling eines kriegerischen Stammes, der bald als Welteroberer und Herr von ganz Asien auftrat, gesetzt ward, *den* historischen Werth beizulegen sich entschliesst, den sie nach unserm Ermessen jedenfalls verdient. Wenn mit dem Untergang der medischen Monarchie oder vielmehr deren Uebergang in die persische erst die auf einer sicheren chronologischen Basis begründete Geschichte beginnt, so wird es um so schwerer werden, für die unmittelbar vorausgehende Periode der medischen Monarchie eine gleiche sichere und verlässige chronologische Basis zu gewinnen. Wie der Verf. eine solche zu gewinnen sucht, wie er den Widerspruch der beiden ältesten Zeugen, des Herodotus und Ctesias, insbesondere auch die gewaltige Differenz der Zahlen, hauptsächlich dadurch zu lösen sucht, dass er, indem er bei Herodotus nur die Geschichte des Astyages und seinen Sturz durch Cyrus, worin er unbedingt dem Ctesias folgt, verwirft, für die ganze vorausgehende Dauer des medischen Reichs an Herodotus sich anschliesst, dessen Dejoces mit dem Artäus des Ctesias zusammenfallen soll, das Alles wollen wir der sorgfältigen Prüfung Anderer überlassen, da wir schon oben unsere Ansicht über solche Versuche — und der des Verf. ist gewiss einer der dankenswerthesten — ausgesprochen und die Hoffnung geradezu aufgegeben haben, hier zu einem allgemein befriedigenden Resultat zu gelangen, ohne dass neue, und zwar glaubwürdige Quellen uns aufgedeckt werden. Nach der Tafel am Schluss des vierten Abschnittes stellt sich, den Angaben des Herodotus gemäss, folgende Chronologie heraus: Abfall der Meder von den Assyrern im Jahr 714. a. Chr., freies Leben der Meder, 714—708; Herrschaft des Dejoces 708—655; des Phraortes 655—633; des Cyaxares 633—593; des Astjages 593—558 und damit der Anfang der Herrschaft des Cyrus. In dem letzten, dem fünften Cap. sucht der Verf. das auf diese Weise gewonnene Resultat mit den abweichenden Angaben des Ctesias in Verbindung zu bringen, wobei die ähnlichen Versuche Volney's, Barcher's, Bougainville's u. A. ebenfalls zur Sprache kommen, so wie die von Herodot wie von Ctesias gleichmässig abweichenden Angaben der Zendschriften und des Schanameh, nebst den Versuchen neuerer Forscher, in diesem Gewirr den leitenden, eine Lösung der Widersprüche und eine Uebereinstimmung der entgegengesetzten Angaben bringenden Faden zu finden: was, wenn es auch nicht als ein gänzliches fruchtloses und nutzloses Bemühen anzusehen ist, doch schwerlich je zu dem beabsichtigten Resultate führen wird. Des Verf. Ansicht findet sich am

Schlusse seiner verdienstlichen, auch durch eine gute Darstellung sich empfehlenden Forschung S. 69. in folgender Weise ausgesprochen: De traditis autem Medorum rebus, ut brevissime complectar, haec nobis stat sententia. Veram rerum gestarum memoriam perscriptam habes apud Herodotum et Ctesiam, dummodo alterum ex altero suo quemque loco correxeris. Nam ille peccavit in Astyagis rebus, hic in iis maxime, quae ad Dejocis (Artaei) memoriam antecedunt. Nec minus fide digna sunt ea, quae in libro Vendidad de rebus Ariorum antiquissimis memoriae prodita sunt. Quae vero reliqua de regibus Ariorum vel heroibus non Zendici solum libri, sed etiam Firdussius praedicaverunt, hanc non historiam dices, sed famam mythicam, ad posteros a *majoribus* ore propagatam. Hos itaque reges siqui revera vixisse putarunt et vel cum Herodoteis Ctesianisque regibus conciliare conati sunt, non minus a vero videntur aberrasse quam siquis Chaldaeorum antiquissimos reges apud Berosum aut apud Graecos Herculem vel Cecropem vel Danaum ad vulgarem hominum vitam et consuetudinem conformare voluerit etc.

Werfen wir bei dieser Gelegenheit einen Blick auf die den *Herodotus* zunächst berührende Literatur und damit auch auf das, was für diesen Schriftsteller, den Text und die Kritik desselben, wie die Erklärung und das Verständniss, in den neuesten Zeiten geschehen ist, seit Ref. in diesen Jahrbüchern Bd. XVI. p. 321 ff. im Jahr 1836 einen Bericht erstattete, so haben wir zwar keine neuen, grossen Ausgaben oder umfassende Bearbeitungen desselben, zumal in Deutschland, anzuführen — der neue Abdruck des Bekker'schen Textes im Jahr 1837 und die Tauchnitz'sche Stereotypausgabe vom Jahr 1839 können keine Ausnahme begründen — wohl aber ist durch eine namhafte Anzahl kleinerer Schriften, welche bald einzelne Stellen, bald einzelne Punkte des Inhalts oder besondere Seiten der Erklärung aufgefasst haben, das Verständniss des Autors, so wie die Kritik desselben nicht wenig gefördert worden und Ref. kann es nur beklagen, wenn er von *allen* diesen Schriften hier keine ganz genaue und detaillirte Notiz geben kann, theils um des Raumes willen, theils aber auch, weil manche derselben, zumal die in den Bereich der Programmenliteratur fallenden, ihm selbst nur aus Anzeigen bekannt geworden sind, er mithin sich kein eigenes Urtheil darüber erlauben kann.

Was das Leben und die Lebensschicksale des Herodotus, seine Reisen und seine Bildung, wie sie sich in dem vorhandenen Werke ausspricht, betrifft, so haben wir in C. D. Hüllmann's *iechischen Denkwürdigkeiten* (Bonn 1840. 8.) unter Nr. III. 57 ff. (oder wenn man will, schon p. 143 ff., wo von Herodot's gängern in der Geschichtschreibung die Rede ist), wie in C. O.

Müller's *Geschicht. d. Griech. Literat.* I. p. 480 ff. Darstellungen erhalten, welche das bis dahin über Herodot Ermittelte in einer im Ganzen klaren und fasslichen Uebersicht zusammenstellen, ohne jedoch in neue, gelehrte Forschungen über einzelne, besonders dunkle oder schwierige Partien sich einzulassen, was dem Zweck des Einen wie des Andern ferne lag. Und von diesem Standpunkt aus muss auch der Artikel betrachtet werden, welchen Ref. für Pauly's Realencyclopädie des classischen Alterthums Bd. III. p. 1242—1252. über Herodot geliefert hat, nicht ohne Benutzung der neuesten Forschungen, die freilich nach der Anlage und Bestimmung dieses Werkes nur mehr in ihren Ergebnissen angedeutet. als näher ausgeführt werden konnten. Ueber die Schrift von Blum: „*Herodot und Ctesias, die frühesten Geschichtsforscher des Orients*“ ward in diesen Jahbb. Bd. XIX. p. 435 ff. bereits berichtet. Einige Punkte im Leben des Herodotus sind inzwischen immer noch Gegenstand lebhafter Controverse, manche werden es auch, wenn nicht neue Quellen entdeckt werden, wodurch die Streitfrage auf immer entschieden wird, fortwährend bleiben. Unter diese Fragen rechnen wir z. B. die Frage nach der Verwandtschaft des *Herodotus* mit *Panyasis* dem Dichter, und sein näheres Verhältniss zu diesem, seinem angeblichen Oheim. Tzschirner hat dieselbe zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung gemacht (s. *Panyasidis Halic. fragmm.* etc. Vratislav. 1842 4. p. 12 ff.) und selbst ein Stemma der Familie aufzustellen versucht, in welchem ein doppelter Panyasis erscheint, ein Dichter, der Bruder der Mutter (Dryo) des Herodotus, und ein Philosoph, des Dichters Enkel, welcher mit Herodotus nach Samus und später sogar nach Thurium, wie er vermuthet (s. p. 72.), ausgewandert. Hier unterliegt freilich die Annahme eines doppelten Panyasis Schwierigkeiten, die wir in der That nicht so leicht zu beseitigen wüssten. Und doch knüpfen sich daran Data, die für die Bestimmung der Lebensschicksale des Herodotus nicht ohne Einfluss sind. Oder wollen wir demnach lieber mit Francke (in diesen Jahrbüchern Bd. XXXIX, 2. p. 135.) beide, den Herodotus und den Panyasis, als Geschwisterkinder ansehen? Den im achten Buch des Herodotus, Cap. 132. genannten *Herodotus* aus Chios, den Sohn des Basilides, können wir uns noch immer nicht entschliessen, für einen Verwandten des Geschichtsschreibers anzusehen, der, wenn diess der Fall gewesen wäre, diess gewiss durch einen Zusatz bemerkt haben würde, und überdem kommt auch der Name *Herodotus* zu oft vor, um bei der Allgemeinheit desselben sogleich an verwandtschaftliche Verhältnisse zu denken. So bringt uns jetzt eine Inschrift von Teos (s. Boeckh Corp. Inscript. Nr. 3052. T. II. p. 639.) einen *Herodotus*, den Sohn des Menodotus; in einer Locrischen (ibid. Nr. 1754. T. I. p. 856.) kommt der Name gleichfalls vor, dessen Ableitung von *Ἥρα* (wie diess aus dem Etymol. Gud. in des Unterzeichneten Ausgabe T.

IV p. 377. bereits bemerkt worden), nun auch die Scholien bei Cramer Anecdd. Oxonoess. III. p. 350. bringen. In einigen andern Stellen dieser Anecdota (I. p. 216, 15. II. p. 132, I. p. 443, 25. III. p. 189, 2.), dürfte jedoch Ἡρόδοτος in Ἡρόδωρος nach einer öfters vorkommenden Verwechslung zu verändern sein. Dagegen möchten die bildlichen Darstellungen des Geschichtschreibers, welche aus dem Alterthum noch vorhanden sind, einen Zuwachs gewinnen durch eine Münze von Halicarnass, aus dem Zeitalter Antonin's des Frommen, aus der Gegend des alten Halicarnass durch den englischen Reisenden Hamilton nach Europa gebracht; sie zeigt den Kopf des Herodotus mit der Inschrift Ἡρόδοτος Ἁλικαρνασσέων (s. dessen Travels in Asia minor. II. p. 35.), also ganz wie die bei Mionnet im Supplem. VI. p. 496. aufgeführte Münze.

Ein Stein des Anstosses ist noch immer die von Lucian berichtete Vorlesung, welche Herodotus mit seiner Geschichte zu Olympia gehalten; und die Verbindung, in welche diese Vorlesung mit Thucydides und dessen hier entstandenem Vorsatze, die Geschichte des peloponnesischen Krieges zu schreiben, gebracht wird, um so mehr, als diess denn auch mit der Chronologie und einzelnen Zeitbestimmungen im Leben beider Männer im Zusammenhang steht. Wenn nun aber die Nachrichten von Vorlesungen, welche Herodot zu Athen, zu Corinth und vielleicht auch in Theben gehalten, nicht verworfen werden, und wohl auch, bei der Allgemeinheit der hellenischen Sitte, kaum mit Grund verworfen werden können, warum wollen wir nun durchaus die Vorlesung zu Olympia verwerfen, oder in den genannten Vorlesungen die Veranlassung finden, nach welcher Lucian nun auch die zu Olympia erdichtet habe? Kann sie nicht eben so gut wie jene gehalten worden sein? oder soll sie, weil blos Lucian von ihr berichtet, vielleicht auch das einfache Factum, das ihm überliefert war, etwas weiter ausführte und ausschmückte, darum schon unwahr, und von ihm fingirt sein? Wie viele historische und literarische Notizen, die wir bei Lucian lesen und bisher unbedenklich als wahr angenommen, würden dann in gleicher Weise als verdächtig und unglaubwürdig anzusehen sein; an diese und andere Consequenzen hat man bisher zu wenig gedacht, wiewohl die Mehrzahl der neueren Gelehrten sich jetzt wieder mehr zur Affirmative zu neigen scheint, zumal wenn man blos die Nachricht von Herodot's Vorlesung ins Auge fassen und die daran geknüpfte Sage von dem jungen, bis zu Thränen gerührten Thucydides, die allerdings ihre grossen Bedenklichkeiten hat und von dem Verdacht, später erst aufgekommen und verbreitet zu sein, nicht frei zu sprechen ist, davon ausscheiden will. In diesem Sinn haben sich für die Affirmative jetzt die beiden oben genannten Gelehrten, K. O. Müller am a. O. und Hüllmann (vgl. p. 169 sq. 178.), der die Sage von Thucydides verwirft, ausgesprochen, und schon vor ihnen

Göller in seiner zweiten Ausgabe des Thucydides (Vit. Thucydid. p. 39—43), auch Krüger in dem epikritischen Nachtrag zu den Untersuchungen über Leben des Thucydides (Berlin 1839. 4.), welcher auch (p. 19.) das Sprichwort: *εἰς τὴν Ἡροδότου σκιάν* in dieser Beziehung benutzt, indem allerdings diese Redensart für die Verbreitung dieser Sage im Alterthum sprechen kann; s. Corpus Paroemiograph. ed. Leutsch. I. p. 400. Auch Roscher (Klio I. p. 93.) schliesst sich mit Recht den Ansichten Krügers an; vgl. noch Nissen in der Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1839. Nr. 25. Wenn auch Ref. diese Ansicht theilt, so wandelte ihn doch unlängst unwillkürlich ein Lachen an, als er auf dem Probeblatt einer zu Leipzig erscheinenden *illustrirten Weltgeschichte* („Ein Buch für's Volk von *Held* und *Corvin*") eine in den Text eingedruckte Abbildung wahrnahm, welche den Herodot darstellt, wie er nach Weise eines Magisters, sitzend vor einem Pult, auf welchem sein, wie eine alte Bibel eingebundenes Buch liegt, aus diesem seine Geschichte vor einem zahlreichen Publicum vorliest und ein hinter ihm stehender Richter den Kranz auf sein Haupt setzen will!! — Was die Zeit dieser olympischen Vorlesung betrifft, so sind wir noch immer der Meinung, dass die vor die Abreise nach Thurium, welche 444 a. Chr. geschah*), zu verlegen sei, eben deshalb auch nur eine einzelne Partie des zu Thurium weiter ausgearbeiteten, wenn auch nicht gänzlich vollendeten Werkes — denn für ein solches kann es überhaupt nicht gelten — befasst habe: eine Ansicht, wie sie schon früher C. Hermann (in des Unterz. Ausgabe II. p. 661.) geltend gemacht hat.

Viel besprochen in neuester Zeit ward auch das Verhältniss des *Herodotus* zu dem Dichter *Sophocles*, worüber schon Böckh in den Abhandl. d. Berlin. Akad. d. Wiss. vom Jahr 1824 (und jetzt wieder zur Antigone des Sophokles p. 144. 4.) sich ausgesprochen. Wenn derselbe das Jahr 441 a. Chr. oder Olymp. 84, 4. als das Jahr angenommen hatte, in welchem Sophocles die Feldherrnstelle bekleidete, die ihn gen Samos führte, und mit Herodot in Berührung brachte, so stimmen ihm jetzt *F. Schultz* in der umfassenden Erörterung (*De vita Sophoclis.* Berlin 1836. 8. p. 45. vgl. p. 24 ff.) und Bergk (Commentt. de reliqq. Att. comoed. p. 59.) bei: dann aber wird Herodotus erst später nach Thurium gewandert, oder von dort aus noch einmal nach dem hellenischen Mutterlande zurück gereist sein. Die an diese Bekanntschaft geknüpfte Frage, welcher von beiden den andern benutzt, wird, obwohl früher bestritten, jetzt doch, zumal wenn es sich um die be-

*) Wir folgen hier Vömel in dessen bekanntem Programm über das Jahr der Gründung von Thurium. Ihn bestreitet jetzt Schiller *De rebus Thuriorum* p. 11 ff. Auch Bergk (*Commentt. de reliqq. Att. comoed.* p. 52 seq.) setzt die ersten Colonisten, die von Athen nach Thurium kamen, in das Jahr 446 a. Chr. oder Olymp. 83, 3.

kannte Stelle der Antigone (V. 905 ff. vgl. mit Herodot. III, 119.) handelt, meist dahin beantwortet, dass der Dichter allerdings den Geschichtschreiber benutzt oder vielmehr von diesem dazu angeregt worden, nicht aber ein umgekehrtes Verhältniss statt gefunden. Wir theilen gleichfalls diese Ueberzeugung, wie sie uns durch die näheren Erörterungen dieses Gegenstandes, hauptsächlich bei Schultz am a. O. p. 140 fl. und H. B. von Hoff (*De mytho Helen. Euripid.* Lugd. Batav. 1843. 8. p. 38—49.), jetzt als erwiesen erscheint, wagen aber darum noch nicht, so weit zu gehen wie Schöll in seinem Buch über Sophokles' Leben (Frankfurt 1842. 8.) wornach Herodotus so gut wie der mit ihm durch innige Freundschaft verbundene Sophokles die Politik des *Perikles* nicht etwa blos gebilligt, sondern auch unterstützt haben sollen. Von Herodot lässt sich wenigstens nicht die geringste Spur einer solchen Theilnahme oder Unterstützung der athenischen Politik des Perikles auffinden: denn dass Herodotus im Ganzen den Athenern, die ihn gastlich aufgenommen, geneigt war, ohne damit jedoch der Pflicht des Geschichtschreibers in wahrhaftiger und getreuer Erzählung etwas zu vergeben*), dass er ferner auch im Ganzen den demokratischen Einrichtungen und Verfassungen geneigter war**), ist uns unzweifelhaft: aber wir sehen darin keinen Grund oder Beweis für die Annahme irgend einer näheren Verbindung mit Perikles und dessen Politik und Staatsverwaltung. Die Stelle des Herodotus VI, 131., die einzige, wo der Name des Perikles in dem ganzen Werke vorkommt, wird nimmermehr einer solchen Annahme Grund und Boden leihen können, zumal da sie nur ein Geschlechtsregister enthält, aus welchem übrigens schon Jäger Dissp. Herodd. p. 24. auf eine besondere Bekanntschaft des Herodotus mit dem Vater des Perikles schliessen wollte, was wir eben so sehr bezweifeln.

Wenden wir uns zu den Reisen des Herodotus, und der dadurch für die Erd- und Länder-, wie Völkerkunde der alten Welt gewonnenen Ausbeute, wie sie in seinem Werke uns jetzt vorliegt, so ist auch dafür im Allgemeinen, wie im Einzelnen nicht Wenig innerhalb des oben bemerkten Zeitraums geschehen. Ausser der Schrift von G. Dönniges: *tabula orbis terrarum ex Herod. opinione illustrata*, Berlin 1836. 8., einer Inauguralschrift, und der vorzüglichen Zusammenstellung Alles dessen, was die Reisen und die Erdkunde des Herodotus betrifft, bei Forbiger *Handb. der alt. Geograph.* Bd. I. § 10 p. 68 ff., gehören hierher die Schriften von H. Lobeck (*Geographie d. Herodot*), von E. Eichwald (*Alte Geographie d. kasp. Meeres, des Kaukasus u. d. südlichen* [...]*slands*), von F. A. Brandstäter (*Scythica*), welche in den [...]en 1837 u. 1838 erschienen, von dem Unterzeichneten in die-

---

*) Vgl. unsere Noten zu VI, 108. VII, 102. 139. VIII, 3. 94. IX, 22.

**) s. unsere Nachweisungen T. IV. p. 415 uns. Ausg.

sen Blättern Jahrgg. XXIII. p. 150 ff. näher besprochen worden sind; ferner die Schrift von F. L. Lindner (*Skythien und die Skythen des Herodot* u. s. w. Stuttgart 1841. 8.), über welche sich Ref. ebenfalls näher in den Heidelb. Jahrbb. 1841 p. 928 ff. ausgesprochen hat, ohne dass die Gegenbemerkungen des geehrten Verf., wie sie auch in diesen Jahrbb. Supplem. Bd. VIII. p. 399 ff. abgedruckt sind, ihn in seinen Ueberzeugungen irre gemacht hätten. Auch *Schaffarik* in den unlängst im Deutschen herausgekommenen slavischen Alterthümern I. p. 268 ff. beschäftigt sich viel mit dem herodoteischen Scythien, dass auch noch neuerdings Gegenstand einer kürzeren, im Ganzen wenig bedeutenden Erörterung von Newmann in den *Blättern der Philological Society* I. Nr. 7. geworden ist. Ein früher erschienenes Werk Lelewel's *über Herodots Scythien*, in polnischer Sprache, kennt Ref. nur aus einer Anführung; wenn es dieselbe „*Beschreibung des herodoteischen Scythiens*" ist, welche jetzt in J. Lelewel's *Kleineren Schriften geographisch-historischen Inhalts*, aus dem Polnischen übers. von K. Neu (Leipzig 1836. 8.) p. 261—270. sich findet, so kann dieselbe, als ziemlich unbedeutend, füglich ohne weitere Beachtung bleiben, sammt der auf der Tafel IX. daselbst beigefügten Karte des herodoteischen Scythiens. Auch die ebendaselbst p. 135 ff. abgedruckte „Nachricht von denjenigen Völkern, welche bis zum zehnten Jahrhundert das Innere Europa's bewohnten" bietet für Herodotus kaum Etwas. Ungleich mehr Licht ist dagegen dem herodoteischen Werke in gar manchen Partien desselben zu Theil geworden durch die Berichte gebildeter Reisenden, welche in den letzten Decennien eben die Länder, welche vorzugsweise Gegenstand der herodoteischen Schilderungen sind, besucht oder auch selbst länger an einzelnen Orten verweilt haben und nun durch die darüber mitgetheilten, aus Autopsie und eigener Erforschung an Ort und Stelle selber hervorgegangenen Nachrichten so manche für dunkel oder unglaublich gehaltene Stelle des Herodotus uns erst in ihrem wahren Lichte auffassen gelehrt, damit aber die Genauigkeit und Treue der Berichte des Altvaters der Geschichte aufs neue, oft in einer höchst auffallenden Weise, bestätigt haben. Alle diese einzelnen Werke, von denen keines ausschliesslich mit Herodotus sich beschäftigt, keines aber auch das Herodoteische Werk in einzelnen Stellen, Schilderungen, Beschreibungen u. dgl. unberücksichtigt lässt, hier aufzuführen, würde die Grenzen dieses Aufsatzes, der nur die speciell und zunächst den Herodotus betreffenden Schriften zu berühren gedenkt, überschreiten; Ref. hofft in einem andern Artikel darauf zurückzukommen, welcher den Gewinn, den die Alterthumskunde überhaupt, die geschichtliche wie die geographische Forschung, aus diesen Werken gezogen hat, näher verzeichnen und übersichtlich zusammenstellen soll, zumal da diese Werke theils kostbar und selten, und dadurch nur einem kleineren Kreise

zugänglich, theils aber auch oft mit so vielen andern Gegenständen, welche dem Alterthumsforscher fremd sind, angefüllt, bisweilen sogar weitschweifig in der ganzen Fassung sind, dass es sich um so mehr der Mühe lohnt, den für die Alterthumskunde wichtigen Inhalt sorgfältig daraus aufzusuchen und darzulegen. Ref. hat in diesem Sinn früher schon in diesen Jahrbb. die Werke von Wilkinson (s. Bd. XXXI. p. 227 ff.), von Texier und Fellows (s. Bd. XXXIV. p. 34 ff.) besprochen: was den letztern betrifft, so ist es aus den öffentlichen Blättern sattsam bekannt, wie das brittische Gouvernement denselben auf einem Staatsschiff wiederholt in die zunächst dem Fluss Xanthus gelegenen Gegenden sendete, um von dort eine Auswahl der herrlichsten Werke griechischer Architektur und Bildnerei, dem heimischen Boden zu entführen und damit die grossen Schätze des brittischen Museums zu London zu bereichern. Fellows selbst hat, um, wie er sagt, falschen Nachrichten, die über den Erfolg dieser Expedition in Umlauf gebracht waren, zu entgegnen, einen genauen Bericht über diese an den Ufern des Xanthus veranstalteten Ausgrabungen und deren Erfolg bekannt gemacht, welcher unter dem Titel *The Xanthian Marbles; their acquisition and transmission to England*. London, John Murray, Albemarle Street MDCCCXLIII. 44 S. in kl. Quart erschienen, auch mit einer Abbildung und Plan der Gegend, in welcher die Ausgrabungen nicht ohne mannichfache Hindernisse von Seiten der Localitäten, des Klimas u. s. w. vorgenommen wurden, begleitet ist. Es enthält dieser Bericht eine genaue Erzählung und Darstellung des ganzen Unternehmens, ohne dass jedoch neue Nachrichten über neue Funde oder andere die Alterthumskunde bereichernde Notizen darin enthalten wären: wie diess freilich auch nicht in dem Plan der ganzen Bekanntmachung lag. Darnach ist auch der Bericht zu bemessen, welchen das Monthly-Review 1843. Vol. I. p. 337. von dieser Sache giebt. Nach englischen Blättern zu schliessen, scheint inzwischen Fellows noch einmal nach Lycien zu gleichem Zwecke gesegelt zu sein: von ihm selbst ist ausser dem bemerkten Berichte noch nichts weiter erschienen, wenn man nicht etwa den in den *Transactions of the Royal Society of Literature* for 1842 befindlichen Aufsatz: „*Inscribed monument of Xanthus*" hierher ziehen will, den übrigens Ref. aus eigener Ansicht nicht kennt. Er betrifft das schon in unserer früheren Anzeige (p. 62. B. XXXIV.) berührte Monument mit der grossen Inschrift, in welcher der Name eines *Harpagus* vorkommt, in welchem man anfänglich den persischen Heeresführer dieses Namens, welcher das Land eroberte (Herodot. I, 176.), erkennen wollte, wogegen aber schon Grotefend in den Götting. gel. Anzz. 1842 p. 146. Einsprache erhob. Nachdem Thiersch (in den Münchner gel. Anzz. 1843 Nr. 4, 155.) den griechischen Theil der Inschrift zu entziffern, zu vollständigen und zu erklären versucht, ist diess inzwischen zwei

andern Gelehrten, Schneidewin und Martin, in weit höherem Grade geglückt, insofern sie die aus Distichen bestehende Inschrift, in welcher sogar ein Vers des Simonides vorkommt, wieder so ziemlich herzustellen vermocht haben; s. Hall. Litt. Zeit. 1843 Intelligenzbl. Nr 69. Man mag übrigens daraus auch wohl einen Schluss auf das Alter der Inschrift sich einigermassen wenigstens erlauben können. Von Texiers Werk (*Description de l'Asie mineure*), dessen *siebzehn* erste Lieferungen am a. O. p. 34. besonders p. 63 ff. besprochen wurden, sind jetzt in Allem *ein und dreissig* Lieferungen erschienen; damit zugleich aber ein anderes, in derselben äusseren Einrichtung gehaltenes Prachtwerk begonnen, das ihm würdig zur Seite steht, ja an künstlerischer Ausführung es hie und da noch zu übertreffen scheint: Charles Texier: *Description de l'Arménie, la Perse et la Mesopotamie publiée sous les auspices des ministres de l'Intérieur et de l'Instruction publique.* I. Part. *Géographie. Géologie. Monumens anciens et modernes, moeurs et coutûmes.* Paris 1842. Fol. bis jetzt *acht* Lieferungen. Wir werden in einem spätern Artikel ebenfalls darauf zurückkommen, in welchem wir auch ein anderes inzwischen erschienenes Prachtwerk näher zu berücksichtigen gedenken: *Voyage en Perse de Eugène* Flandin *peintre et* Pascal Coste, *architecte, attachés à l'Ambassade de France en Perse pendant les années* 1840. 1841. *enterpris par ordre de S. E. le ministre des affaires étrangères d'après les instructions dressées par l'Institut, publié sous les auspices de S. E. le Ministre de l'Interieur et sous la direction d'une commission composée de MM.* E. Burnouf, H. Lebas *et* A. Leclère. Recueil d'Architecture ancienne, Bas-reliefs, Inscriptions cuneiformes et pehlvis, Plans topographiques et vues pittoresques. Paris 1843. im grössten Folioformat. Es sollen darin die Alterthümer von Serpul, Tab-i-Bostan, Bisutun, Kingawar, Ecbatana, Ispahan, Selbistan, Fessa, Darabgerd, Firugabad, Chapur, Chiraz, Cheik-Ali, Istakar, Persepolis, Nakis-i-kustam, Passargada, Selmas, Ctesiphon, Babylon und Ninive erscheinen; so wird wenigstens versprochen. Zwei Lief. kennt Ref.; die eine enthält drei Blätter der Alterthümer von Tab-i-Bostan und zwei des Sassanidenpalastes zu Sarbistan, nebst dem Anfang des Textes, der eine sehr detaillirte Beschreibung der Alterthümer von Tab-i-Bostan bringt. Die andere Lieferung enthält fünf prachtvoll in Lithographie ausgeführte Ansichten, von Ispan (zwei), Shirag, Kingawar und Irak-Adjemi.

In denselben Kreis gehört noch ein anderes, zum Theil dieselben Gegenden, wie Texier berührendes, auch selbst auf diesen Reisenden und seine Angaben mehrfach Rücksicht nehmendes (z. B. p. 395.) Werk eines gebildeten Engländers, das gleichfalls mit schönen lithographischen Darstellungen von Gegenden und Alterthümern, wenn auch in kleinerem Format und Massstab, mit

neilten Holzschnitten u. dgl. ausgestattet ist: *Researches in Asia minor, Pontus and Armenia; with some account of their Antiquities and Geology*, by William J. Hamilton, secretary to the geological society. In two Volumes. London John Murray, Albermarle Street. 1842. XXVII. 554 u. 508 S. in gr. 8. Genauere Bestimmung der geographischen Lage bedeutender Orte der alten und neuen Welt, sorgfältige Untersuchung der aus dem Alterthum noch vorfindlichen Denkmale, Ruinen u. dgl. war, neben geologischen Forschungen, eine Hauptaufgabe des Reisenden, wie er selbst im Vorwort p. VI. versichert, die dem zweiten Band beigefügte mit seltener Genauigkeit entworfene Karte von Kleinasien und den anstossenden Ländern mag als eine wahre Bereicherung unserer geographischen Kunde dieser Länder um so mehr gelten, als die unter uns verbreiteten Karten der alten und neuen Welt hieraus mehrfache Berichtigung gewinnen können, während der Text die sorgfältigsten an Ort und Stelle gesammelten Erörterungen über die einzelnen Orte, deren Lage und Beschaffenheit, deren Ruinen, u. dgl. enthält. So wird neben Herodotus, Strabo und andern Schriftstellern insbesondere auch Xenophons Bericht von dem Zug der Griechen wider Artaxerxes und dem darauf erfolgten, so berühmt gewordenen Rückzug manche Erläuterung aus diesem Werke gewinnen können; s. z. B. im 2. Band das ganze Cap. XI, II. p. 198 ff.*). Insbesondere aber wird man auf die als Anhang dem Werke Bd. II. p. 399. beigefügte Sammlung von *vierhundertundfunfzig* Griechischen, an Ort und Stelle vom Verf. copirten, und hier mit brittischer Eleganz möglichst genau abgedruckten Inschriften zu achten haben, die neben manchen bereits bekannten, auch sehr viele, bisher gänzlich unbekannte, neben zahlreichen kleineren, nur aus wenig Worten oder Zeilen bestehenden, auch eine Anzahl von grössern, meist auch wohlerhaltenen und minder verstümmelten Inschriften enthält, demnach von keiner geringen Wichtigkeit ist. Das Alles will Ref., so vieles andere Wichtige in dem Inhalt des Buches befindliche übergehend, nur beiläufig erwähnen, um damit auf die Bedeutung des Werkes und den daraus zu erzielenden Gewinn aufmerksam zu machen. Ueber einige Punkte Kleinasiens bürgen auch Arundell's *Discoveries in Asia minor* (London 1834. p. 8.), schätzbare Erörterungen, wie z. B. über den Fluss Marsyas, und die von Herodot V, 118. mitgetheilten Angaben, über Celänä T. I. p. 180 ff. oder über den Pactolus (Herod. V, 101.) I. p. 29 u. A. der Art. Neben Hamilton verdienen auch Will. Fr. Ainsworth's *Travels and researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldaea, Armenia*

---

*) Wir finden in Bezug auf diesen Gegenstand ein neues Werk desselben Will. Fr. Ainsworth, dessen Reisen in Kleinasien, Armenien, s. w. wir alsbald nennen werden, angekündigt: *Travels in the track of ten thousand Greeks*, London 1844. gr. 8.

London 1844. 2 Voll. 8. eine gleiche Beachtung, was alte Geographie und Geschichte betrifft; über das alte *Ninive* lassen uns nach des verstorbenen Engländers Rich Forschungen jetzt*) die Nachgrabungen und Nachforschungen eines gebildeten Franzosen Botta, dem wir bereits eine bedeutende Vermehrung des gesammten Keilschriften-Materials (s. das *Journal Asiatique* 1843 T. II. p. 61 ff. p. 201 ff.) verdanken, neue Aufschlüsse erwarten, die, wir zweifeln nicht, auch das Ihrige beitragen werden, manche Mittheilungen des Herodotus über diese Gegenden in ihren Einzelnheiten besser zu verstehen und in Folge dessen auch gerechter zu würdigen. Dasselbe stellt sich aber auch immer mehr bei dem Lande heraus, das durch die Wunderwerke seiner Baukunst, durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens und der Natur, durch die eben so eigenthümlichen Einrichtungen, Cultus, Sitten und Gebräuche vorzugsweise die Blicke des Geschichtsschreibers auf sich zog, dessen Berichte jetzt durch die nähere Erforschung dieser gewaltigen Baudenkmale, durch zahlreiche bildliche Darstellungen, die uns das ganze Leben dieses Volkes nach allen Seiten und Richtungen vergegenwärtigen, eben so sehr bestätigt, als erweitert und vervollständigt worden sind, wir meinen *Aegypten*, und erinnern hier (um ein recht bezeichnendes Beispiel anzuführen), zunächst an die *Pyramiden*, welche seit Anfang dieses Jahrhunderts, insbesondere seit den Messungen und Untersuchungen der französischen Gelehrten von Bonaparte's Expedition, womit auch in dieser Beziehung eine neue Aera für unsere ägyptische Alterthumskunde beginnt, Gegenstand erneuerter Aufmerksamkeit, Theilnahme und Forschung geworden sind; die genaue Beschreibung, welche der Vater der Geschichte von diesen grossartigen Schöpfungen der Pharaonen uns mitgetheilt hat (II, 124 ff.), ist dadurch in allen ihren Einzelnheiten vielfach erläutert und ein besseres Verständniss derselben angebahnt worden. Und grade in dieser Beziehung hat Ref. jetzt ein Werk zu nennen, dass unstreitig unter allen denen, welche bis jetzt diesen Gegenstand behandelt haben, die erste Stelle einnimmt, und insofern auch am besten geeignet ist, die Treue und Genauigkeit der herodoteischen Berichte sammt allen ihren Details, aufs eclatanteste nachzuweisen und alles Einzelne ins hellste Licht zu setzen, während die Entzifferung der Hieroglyphen zugleich die Wahrheit der historischen Angaben des Herodotus über die Erbauer, wie über die Bestimmung der Pyramiden in einer gewiss höchst auffallenden Weise herausgestellt hat. Es ist diess das Werk des englischen Obrist Howard Vyse, welcher nach unsäglichen Mühen, An-

*) Wir meinen zunächst dessen *Narrative of a Residence in Koordistan and on the site of ancient Nineveh; with Journal of a voyage down the Tigris to Bagdad and an account of a visit to Thinauy and Persepolis.* Edited by his Widow. II. Voll. London 1836. 8.

strengungen, Kosten, die auf dieses Unternehmen verwendet wurden, endlich dahin kam, die alten Eingänge der Pyramiden wieder aufzufinden und zu öffnen, auf diesem Wege in das Innere derselben einzudringen und so auch die innern Theile der Pyramiden, die bisher minder bekannt waren, neben den äusseren aufs genaueste zu untersuchen, wodurch natürlich erst die ganze Anlage, wie die Ausführung des Baues klarer geworden ist. Die genaue und detaillirte Beschreibung dieser Unternehmung, mit der Angabe der dadurch gewonnenen Resultate, erläutert durch eine grosse Anzahl von bildlichen, meist lithographirten, aber trefflich ausgeführten Darstellungen, Plänen, Rissen jeder Art, die uns das getreueste Bild des Ganzen zu geben vermögen, bildet den Inhalt des folgenden, nach Beendigung der Unternehmung herausgegebenen Werkes: *Operations carried on at the Pyramids of Gizeh in* 1837 *with an account of Voyage in to Upper Egypt*. London 1840. Vol. I. XX u. 292 S. Vol. II. 368 S. in grössestem Octavformat und prächtigem Druck. Dazu kommt noch als drittes Volumen eine *Appendix to the Operations carriep on at the Pyramids of Gizeh in* 1837 *containing a Survey* by J. S. Perring, Civil Engineer, *of the Pyramids at abou Roash and to the Southward, including those in the Fayrum*. London 1842. XII u. 148 S. in demselben Format und Druck *). Auch lässt sich damit noch verbinden der von Raoul-Rochette über dieses Werk gelieferte, auch durch manche eigene Erörterungen sich empfehlende Artikel im Journal des Savans 1841 p. 223 ff. und 1844. p. 159 ff., so wie das Werk eines französischen Gelehrten, der bald nach Vyse Aegypten besuchte, hier auch einen Ausflug nach den Pyramiden bei Gizeh unternahm, und, namentlich was das Innere derselben betrifft (über die äusseren Verhältnisse, Dimensionen u. dgl. konnte ohnehin kein weiterer Zweifel obwalten), die Entdeckungen von Vyse durchaus bestätigt fand: *Lettres écrites de l'Egypte en* 1838 *et* 1839 *contenant des observations sur divers monuments Egyptiens nouvellement explorés et dessinés* par Nestor l'Hote avec des remarques de M. Letronne, membre de l'Institut, ornées de 63 dessins gravés sur bois, Paris bei F. Didot 1840.

*) Ref. fand in englischen Blättern unter folgendem Titel ein Werk angekündigt, über dessen Verhältniss zu dieser Appendix er jedoch keine nähere Auskunft zu geben vermag: *The great Pyramid of Gizeh, from actual Survey and Admeasurement. Illustrated with notes and References to the several plans* by J. S. Perring, civil Engineer, *with Sketches taken of the spot by* E. Andrews, *accompanied by a map in two Sheets*. London 1839. mit sechzehn Kupfertafeln, welche die Aussenseite der grossen Pyramide des (Cheops), so wie insbesondere die verschiedenen Kammern im Innern derselben mit All' dem, was sie enthalten, darstellen sollen.

VIII und 240 S. gr. 8. Es ist zunächst der sechste und letzte dieser Briefe, welcher auf die Pyramiden sich bezieht, worüber wir auch noch auf andere Aufsätze in der zu London erscheinenden Literary Gazette 1839 Nr. 1162. p. 258 ff., und in dem ebendaselbst erscheinenden Athenaeum 1844 Nr. 854. p. 221 ff., so wie, was die Pyramide des Cheops betrifft, auf Russegger, Reisen I. p. 141. 144 ff., aufmerksam machen können. Es stellt sich aus der genaueren Erforschung dieser Denkmale immer mehr heraus, wie die aus Misstrauen gegen Herodotus und seine Berichte hervorgegangenen Behauptungen über Bestimmung und Anlage dieser Pyramiden, wie wir deren mehrere in neuester Zeit gefunden haben, immermehr als grundlos und nichtig erscheinen, wie namentlich die Pyramiden kein Werk der Hykso's oder eines fremden, in Aegypten eingedrungenen, den Landesbewohnern verhassten Stammes sein können, wie sie vielmehr in der That Anlagen der ägyptischen Pharaonen sind, überhaupt zu den ältesten Bauwerken Aegyptens gehören*), mithin die Angaben des Herodotus, der keine Hykso's kennt, wohl aber die einzelnen ägyptischen Könige nennt, welche die Pyramiden gebaut, schon insofern als durchaus wahr erscheinen. Aber grade in dieser Hinsicht haben wir in neuester Zeit ganz unumstössliche und unzweifelhafte Beweise der Wahrheit seiner Angaben über die Erbauer der Pyramiden erhalten. Wenn früher der Mangel hieroglyphischer Darstellungen, wie wir sie doch an andern Bauten der Pharaonenzeit antreffen, bei den Pyramiden, an der Aussenseite**), wie im Innern, in den einzelnen Kammern und Abtheilungen derselben, allerdings befremden musste und dadurch mit Gelegenheit zu manchen, wie sich jetzt zeigt, unbegründeten Vermuthungen gab, so haben die neuesten Entdeckungen bei der ersten, wie bei der dritten Pyramide (der des Cheops und des Mycerinus), nun das Gegentheil erwiesen: so dass über die Anlage dieser Pyramiden durch die genannten Könige und über ihre Bestimmung zu Grabmälern, ganz wie es Herodotus (II, 124.) angiebt, jetzt auch gar kein Zweifel mehr obwalten kann. In einer der inneren Kammern der ersten (grossen) Pyramide des Cheops fand sich eine hieroglyphische Darstellung, welche den Namen *Schufu* oder *Schiufu* enthält; es ist diess aber kein anderer Name als der griechische Χέωψ oder wie ihn Andere nennen Σοῦφις, wie schon früher Rosselini Monum. storic. 1. p. 126 ff. gezeigt hatte; wie auch Vyse, l'Hôte und Andre gefunden, denen wir noch Lepsius (in dem Brief an Lenormant) p. 45. vgl. p. 16. und Raoul-Rochette

*) s. Wilkinson Customs and Manners I. p. 20.

**) Hier natürlich weniger, weil die äussere Bekleidung jetzt meist vermisst wird, da sie gewaltsam früher abgerissen wurde, wahrscheinlich durch dieselben Araber, welche auf gewaltsamem Wege in das Innere mehrerer Pyramiden gedrungen sind und hier geplündert haben.

im Journal d. Sav. 1841 p. 238. anreihen. Vgl. auch Letronne in demselben Journal 1841 p. 449. In der zweiten Pyramide, welche in den neueren Zeiten ebenfalls, zuerst durch Belzoni, eröffnet ward, ist unsres Wissens bis jetzt keine Spur von Hieroglyphen entdeckt worden; aber in der dritten, nach Herodotus (II, 134.) von Mycerinus erbauten, führten die im Innern durch Engländer angestellten Nachforschungen allerdings zu einer bemerkenswerthen Entdeckung. Reste eines Sarges von Sycomorenholz mit einigen Resten von Linnen und von Knochen fanden sich auf einem Trümmerhaufen in der im Centrum des Ganzen befindlichen Kammer, offenbar die schwachen Reste der Königsmumie, die ihrer Grabstätte durch raubsüchtige Araber entrissen worden war; und diese war in der anstossenden Grabkammer, wo sich noch der Sarkophag vorfand, der nun sammt den Resten des Sarges und der Mumie nach England gewandert ist. Der Sarkophag selbst zeigt so wenig wie der des Cheops in der ersten Pyramide Hieroglyphen, aber an dem Sarg findet sich eine hieroglyphische Inschrift, die seitdem Gegenstand sorgfältiger Forschung über den Inhalt derselben geworden ist, und jedenfalls, wie man auch über die übrigen Worte und den Gesammtinhalt derselben denken mag *), uns den Namen des hier beigesetzten Königs bringt, welcher *Re-Men-Ka* oder *Menkaré* lautet und so ziemlich das bedeutet, was Eratosthenes als den Sinn dieses Namens in dem griechischen Worte Ἡλιόδοτος, durch welches er *Μόσχερις* übersetzt, ausgedrückt hat; *Μόσχερις* heisst nämlich bei ihm eben der König, welcher bei Herodotus *Μυκερῖνος*, bei Diodor von Sicilien *Μεχερῖνος*, bei Manetho aber *Μενχέρης* heisst; das ägyptische *Menkaré* soll aber heissen: *le dédié offrant au soleil*, also der der Sonne giebt, d. h. *der Sonne Opfer darbringt;* was allerdings nicht so ganz dem griechischen Ἡλιόδοτος entspricht, insofern dies eigentlich *einen von der Sonne Gegebenen* bezeichnet, mithin die griechische Uebersetzung (vorausgesetzt, dass die hieroglyphische Deutung richtig ist), einen nur annähernden Sinn giebt. So wäre also auch diese Angabe des Herodotus über die dritte Pyramide und ihren Erbauer in der That ausser allen Zweifel gesetzt; wir verweisen des Näheren wegen auf die Hauptschrift, welche durch das Erscheinen einer

*) Da die Legende verstümmelt ist, so ist es doppelt schwer, den Sinn derselben genau und richtig zu entziffern; die von Birch (p. 13.) gegebene Deutung berichtigt Lenormant p. 43.; hiernach lautet der Anfang: *„O Osiris, roi Menkaré, vivant à toujours, engendré du ciel, fils de Netphé . . . . roi Menkaré, vivant à toujours“*; so dass also hier der König selbst angeredet werde, für welchen der Schutz der Göttin Netphé angerufen wird. Weiter glaubt Lenormant noch lesen zu können: . . . . *ta mère Netphé, sur toi que son nom puissant dans l'Amenti . . . . son soleil est ta lumière.*

englischen Schrift von Birch zu London 1839 (*The hieroglyphics on the coffin of Mycerinus, found in the third Pyramid of Gizeh*, ein Heft in Fol.) über diesen Gegenstand veranlasst ward: *Eclaircissements sur le cercueil du roi Memphite Mycérinus, traduits de l'Anglais et accompagnés de notes* par Ch. Lenormant, suivis *d'une lettre sur les inscriptions de la grande pyramide de Gizeh* par le doct. Lepsius. Paris 1839. 50 S. in 4. S. hier insbesondere p. 6. 11 ff. 28 ff. 37. 43. Auch Nestor l'Hôte hat in dem sechsten seiner Briefe den Gegenstand berührt, ebenso auch, mit Bezug auf Vyse's Oeffnung und Untersuchung der dritten Pyramide, Raoul Rochette im Journ. d. Sav. 1844 p. 171 ff. 178. Vgl. auch Russegger Reise I. p. 142.

Wir können uns daher um so weniger entschliessen, der Ansicht eines geistreichen und gelehrten deutschen Alterthumsforschers, welche die Pyramiden, im Widerspruch mit *Herodotus* und mit dem Erfund der Nachgrabungen, wie der Hieroglyphendeutung zu *Wasserbehältern*, zu einer Art von grossen Cisternen machen will, welche das trockne und durstende Aegyptenland vor gänzlichem Wassermangel bewahrt, beizutreten; s. Forchhammer in einer dem Kieler Lectionskatalog von 1837—1838 vorgesetzten Abhandlung *De Pyramidibus* (s. auch die deutsche Ausführung in der Allgem. [Augsburger] Zeitung 1843 Nr. 279. Beilage vom 6. Oct.), in welcher die allgemein verbreitete Ansicht, die wir auch eben aufgestellt, dass die Pyramiden Grabstätten gewesen, neben andern Behauptungen (wie z. B. dass sie grosse Scheunen oder Schoppen zur Aufbewahrung des Getreides gewesen) besprochen und als irrig darzustellen gesucht wird, um so den Satz zu erhärten, der p. VII. in folgenden Worten vom Verf. ausgesprochen ist: „*Pyramides esse colles ad naturae imitationem arte factos, aquarum receptaculis superimpositos*"; aus solchen Cisternen sei dann das Wasser mittelst unterirdischer Wege in die Stadt (Memphis) und die umliegenden Ortschaften geleitet worden! Folge man dieser Ansicht, so lasse sich auch der Grund einsehen, warum in diesen angeblichen Königsgräbern bisher keine Hieroglyphen gefunden worden (das Gegentheil haben wir oben erwiesen), wohl aber lasse sich dann begreifen, wie Herodotus von einem aus dem Nil in die eine dieser Pyramiden geführten Kanal, welcher in die unterirdischen Kammern derselben Wasser geführt, reden könne. Allerdings spricht Herodot II, 124. von den unterirdischen Kammern der Pyramide des Cheops, der diese zu seiner Grabstätte bestimmt, auf einer Insel, indem er einen Kanal des Nil hineingeleitet: eine Angabe, die, um von Anderen nicht zu reden, selbst ein Russegger (Reise I. p. 147.) wenigstens nicht unwahrscheinlich fand, während Raoul Rochette (Journal des Savans 1841 p. 243.) die Sache bezweifelt, und hier an eine absichtliche Uebertreibung von Seiten derer, welchen Herodot seine Nachrichten verdankt, also der Priester,

denken will, welche dadurch die Aufmerksamkeit der Neugierigen von der wahren Kammer hätten abwenden wollen, welche allerdings die gewesen, in welcher auch jetzt noch des Cheops Sarkophag erblickt werde, zumal da Herodot selbst gewiss nicht in das Innere der Pyramiden gekommen, was allerdings auch uns glaublich scheint, da im andern Falle Herodotus selbiges gewiss ausdrücklich anzugeben keineswegs unterlassen haben würde. Und I, 127., wo Herodot die Pyramide des Chephren (*Schéfre* oder *Khéfré*, wie die Hieroglyphen ihn nennen; s. Raoul-Rochette im Journal d. Sav. 1844 p. 167. und noch Rosselini am oben a. O. p. 130. *Senschiufo*) beschreibt, bemerkt er ausdrücklich, sie habe keine unterirdischen Kammern (was jedoch Vyse bei seiner Untersuchung nicht bestätigt fand, da er vielmehr auch hier so gut wie bei der Pyramide des Cheops dieselben entdeckte), auch laufe nicht aus dem Nil ein Kanal in dieselbe, wie in die andre, wo nämlich mittelst eines gemauerten Kanals das Wasser innen eine Insel umfliesst, in welcher Cheops begraben liegen soll; *οὔτε γὰρ ὕπεστι οἰκήματα ὑπὸ γῆν οὔτε ἐκ τοῦ Νείλου διώρυξ ἥκει ἐς αὐτήν, ὥσπερ ἐς τὴν ἑτέρην ῥέουσα διὰ οἰκοδομημένου δὲ αὐλῶνος ἔσω νῆσον περιῤῥέει* (sc. *ὁ ἐκ τοῦ Νείλου διώρυξ*), *ἐν τῇ αὐτὸν λέγουσι κεῖσθαι Χέοπα*, wo die Worte *διὰ οἰκοδομημένου δὲ αὐλῶνος* bis *Χέοπα* ein dem Vorausgehenden als nähere Erklärung angehängter oder eingeschobener Zusatz anzusehen sind, indem die nun unmittelbar folgenden Worte: *ὑποδείμας δὲ τὸν πρῶτον δόμον κ. τ. λ.* wieder auf den Bau und die Grösse dieser Pyramide des Chephren im Vergleich zu der des Cheops sich beziehen, nicht aber auf den gemauerten Kanal der Pyramide des Cheops, von dem nur einschaltungsweise vorher die Rede war. Wie wenig also aus diesen beiden Stellen Etwas für die Annahme, dass die Pyramiden grosse Cisternen oder Wasserbehälter gewesen, gefolgert werden kann, ist hoffentlich klar genug: wir können daher auch nicht das darin finden, was der Verf. darin finden will, indem er und zwar in gesperrter Schrift die Worte folgen lässt: Herodotus quas uberius descripsit Pyramides, earum in *alteram dicit ductam fuisse e Nilo fossam, quae aquam in Pyramidis subterraneas cellas ferret, in altera vero intus fuisse specum, in quo insulam aqua circumflueret, quam tamen aquam negat e Nilo provenire.* Wo steht aber so Etwas bei Herodotus? oder wer wird so Etwas darin finden können? Und dieselbe Frage wird man sich stellen, wenn man auf die unmittelbar folgenden Worte einen Blick wirft: „Sufficiuntne haec ad probandum quae diximus? Quis dubitat, aggerem illum, quem tanti facit Herodotus l. l. e lapidibus quadratis exstructum, non viam fuisse ad lapides advehendos sed aquaeductum ad aquam e Nilo exundantem per arenosum montis supercilium in Pyramidis subterranea ducendam, ductam clausis portis intus coercendam?“ Wenn demnach die vielbesprochene und vielbestrittene Frage über

die Bestimmung der Pyramiden jetzt hinreichend gelöst und über allen Zweifel gestellt erscheint, wornach wir sie also als Grabmale zu betrachten haben, die sich über dem mumisirten Leichnam (des Königs) erhoben, mithin als Königsgräber, so wird auch die Form derselben und die dadurch hervorgerufene Anlage und Ausführung des Baues minder befremden, zumal wenn wir bedenken, dass diese Form von spitzauslaufenden Bauten, die wir ebendeshalb die pyramidalische jetzt zu nennen gewohnt sind, mehr oder minder fast die gewöhnliche ist, in der wir in der alten Welt des Orients, wie in der neuen Welt des Occidents Grabmale antreffen, hier sogar in einer den ägyptischen Pyramiden noch am allerähnlichsten kommenden Weise, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man in die Werke von Nebel, Stephens und Andern, welche die ähnlichen Pyramiden des mittleren Amerikas uns vorführen und jetzt schon einen eignen Zweig der Alterthumskunde bilden, nur einen Blick werfen will. Dass wir darum hier auf eine allgemeinere Grundlage, auf eine gewisse symbolische Grundanschauung zurückkommen, wenn wir nach der Ursache fragen, welche diese Form zunächst für Grabmale auswählte, dass wir mithin auch bei der Form der ägyptischen Pyramiden die Veranlassung dazu nicht blos in localen Verhältnissen zu suchen haben, dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, und darum möchte auch die Vermuthung, welche unlängst Nestor l'Hôte über diesen Punkt a. o. a. O. gewagt hat, schwerlich Beifall finden können. Er meint nämlich, die Pyramiden seien eine künstliche Nachahmung oder Nachbildung der in ähnlicher Form erscheinenden Berge der lybischen Kette, in welchen sich die thebaischen Gräber eingehauen befinden. Als nämlich Memphis der Sitz der ägyptischen Könige geworden war, seien die Könige, in Folge ihres Strebens, die Sitte der thebaischen Königsdynastie und Alles, was daran sich knüpfte, fortdauernd zu erhalten, auch darauf gekommen, über ihren Gräbern in einer Gegend, die durchaus keine Erhöhung darbot, künstliche Berge zu erheben, und diesen künstlichen Bergen eine Form und Gestalt zu geben, welche sie jenen natürlichen Bergen bei Theben, in welchen die Gräber der früheren Könige sich befanden, vollkommen ähnlich machte; und so seien denn die Pyramiden entstanden. Wir erwähnen diese Ansicht, weil es uns auffiel, bei einem französischen Gelehrten, der Aegypten besucht und die Pyramiden gesehen, eine ähnliche Ansicht zu finden, wie sie Creuzer, unter Berufung auf S. Boisserée in der neuesten (dritten) Auflage seiner Symbolik II. p. 113. not., mitgetheilt hat. Hier lesen wir nämlich Folgendes: „Die Pyramiden, worüber schon im Alterthum so verschiedenartige Meinungen obwalteten, jene imposanten Denkmale von dem Stolze despotischer Pharaonen, sind vielleicht für Mittelägypten das gewesen, was die Königsgräber in den Bergen Oberägyptens waren. Die memphitischen Regenten wollten denen

in der Thebais nicht nachstehen. Wenn letztere in ausgehöhlten und prächtig verzierten Bergen ihre Wohnungen nach dem Tode sich zurichten lassen, so musste die Anstrengung ganzer Generationen diesen Memphitern *künstliche Berge* zur Grabstätte aufrichten. Die dreieckige Form, die jener Vorstellung zu widersprechen scheint, hatte vielleicht auf das in den alten Religionen geheiligte Dreieck Beziehung, welches an Isis, die Mutter aller Lebenden und die Herrscherin über die Todten, erinnerte. In den indischen Religionen trat dieses Symbol noch deutlicher hervor. Doch kommen hier auch noch andere Momente in Betracht, die der genannte Gelehrte in seiner organischen Entwicklung der Architektur nicht unberücksichtigt gelassen hat."

Was das *Labyrinth* betrifft, wie es bei Herodotus *II*, *148*. beschrieben wird, so wollen wir hier weder Wilkinson's Erörterungen dieses Gegenstandes (*Manners and Customs* I. p. 92 seq. III. p. 65. second series II. p. 157. *Egypt and Theb:* p. 355.) einer näheren Prüfung unterwerfen, noch über Forchhammer's Ansicht, der auch in der Anlage des Labyrinths keinen andern Zweck finden kann als den, welchem die Pyramiden gedient haben sollen, uns näher auslassen, da die umfassenden, an Ort und Stelle von Lepsius unternommenen Nachforschungen hoffentlich alle die Zweifel und Bedenken, die auch hier, wo die Localität selbst seit den Zeiten des Herodotus grosse Veränderungen erlitten zu haben scheint, mehrfach aufgetaucht sind, lösen und zugleich die Treue und Wahrheit des herodoteischen Berichtes auf's Neue darthun werden; vgl einstweilen den Bericht *in der* Allgem. (Augsb.) Zeit. 1843. 11. August. Beilage p. 1744 ff. Und so liesse sich noch Manches aus dem, was Herodotus von Aegypten berichtet, anführen, wie es durch neuere Forscher bestätigt und selbst bis in alle Einzelheiten als wahr und richtig befunden worden ist; wir übergehen es hier und gedenken nur noch der Buch II, 106. erwähnten Sesostris-Denkmale in Syrien, wie in Ionien, in der Nähe von Smyrna; jenes in Syrien, von Herodot selbst, wie er versichert, gesehen, ist jetzt in der Nähe von Beirut, unfern der Mündung des alten Lycus, jetzt des Nahr-el *Kelb*, entdeckt worden, worüber schon im Jahre 1834 Raoul-Rochette im Journ. d. Sav. p. 527. aus der Reise von Cassas, wo dasselbe T. II. p. 78. abgebildet ist, Nachricht mittheilte, jetzt hat Lepsius in der *Notice sur les bas-reliefs Egypt. et Persans de Beyrut en Syrie avec une Planche*, Rom 1838, und in den *Annali dell' Instituto Archeolog.* X. p. 12—19. nähere Nachricht und Beschreibung geliefert. Vgl. auch das (zu Paris) erscheinende Institut 1840 p. 103. der Sect. II. Das andere Denkmal, seitwärts von der Strasse, welche von Sardes nach Smyrna führt, wie Herodotus angiebt, gelegen, ist gleichfalls jetzt an einem Orte, der den Namen Karabel führt, entdeckt und bereits Gegenstand mehrfacher Discussion geworden. So wenig sich an

der Identität des von Herodot bezeichneten Denkmals mit dem in der Wirklichkeit gefundenen zweifeln lässt, so hat man doch daran gezweifelt, dass die in den Fels gehauene Darstellung wirklich die eines Pharaonen, eines Sesostris sei, in welchem Fall dann auch von einem ägyptischen Monument, wofür es doch Herodot ausgiebt, nicht die Rede sein könne; in diesem Sinn hat Kiepert in einem, auch mit einer Abbildung des Monuments versehenen Aufsatze der Archäologischen Zeitung 1843 Nr. 3. das Ganze lieber auf die Scythen beziehen und ein Denkzeichen der Cimmerischen Invasion und ihrer Herrschaft in Asien darin finden wollen, während ein anderer Archäolog, der selbst das Denkmal an Ort und Stelle untersuchte, darin ein unzweifelhaft zum Andenken an die Züge und Siege eines Pharaonen errichtetes Denkmal erblicken will; s. de Witte im Bulletin de l'Acad. de Bruxelles T. IX. p. 118. und vgl. die Angaben in der Hall. Lit. Zeit. 1840 Int. Bl. Nr. 26., von Welcker im Rhein. Mus. Neue Folge II, 3. p. 430 sq. nebst Walz im Kunstbl. 1843 Nr. 80. Wir wollen uns keine Entscheidung in einem Falle erlauben, wo Autopsie, die uns abgeht, von grossem Gewicht ist, jedenfalls aber freuen, wie hier, mag Herodotus in der Deutung des Denkmals sich auch geirrt haben, was wir inzwischen noch nicht einmal glauben, auf's Neue bestätigt wird, wie das, was er beschreibt, stets in der Wirklichkeit und zwar so, wie er es beschreibt, auch nach mehr als zweitausend Jahren sich noch findet: was allerdings auch auf andere Fälle uns einen Schluss machen lässt, wo das, was Herodotus mit gleicher Genauigkeit beschreibt, dem Zahn der Zeit oder der absichtlichen Zerstörung unterlegen ist, ein unabweisbares Zeugniss für die Treue seiner Schilderung sich demnach jetzt nicht mehr geben lässt. Und dasselbe wird sich auch selbst auf die historischen Angaben, die wir hier und dort in dem Werke mitgetheilt finden, anwenden lassen, zumal da uns hier von dem gewissenhaften Manne stets die Quelle angegeben wird, aus welcher die Mittheilung floss, und selbst Andeutungen und Winke da nicht fehlen, wo den keineswegs leichtgläubigen Forscher ein Zweifel, ein Bedenken, von welcher Art auch immer, beschlich. Und dass, was Aegypten anbelangt, diese seine Quellen officieller Art waren, wie wir reden, d. h. von den Priestern kamen, die, als der allein gebildete Stand, auch allein in dem Stand waren, Nachrichten der Art mitzutheilen, wird dem Herodotus ebensowenig zum Vorwurf gereichen können, als wenn er officielle Quellen ähnlicher Art auch anderswo, in Persien z. B., zu Rathe zieht; vgl. was das Letztere betrifft, Ernen's Archiv für Russland (1841, II.) p. 382 ff. oder, um einen ganz speciellen Fall zu nennen, die zweifelsohne solchen officiellen Quellen entnommenen Angaben über die Satrapien- oder Paschalikseintheilung des persischen Reiches durch Darius und die Bestimmung der in jedem Paschalik

zu entrichtenden Steuer III, 89 ff. vgl. mit Lassen Altpers. Keilschrift p. 63 ff. 184 ff.

Nach allem Dem können wir nur das Gegentheil von dem in den Thesen einer Berliner Doctordissertation des Jahres 1835 befindlichen Satze aufstellen: *Herodoti pietas in enarrandis Aegyptiacis nobis magis obfuit quam profuit;* wir können uns auch nur wundern, wie ein französischer Gelehrter, Sainte Martin, in einer Abhandlung (in den Mém. de l'Instit. Academ. des Inscrr. 1836 T. XII. P. 2. p. 52 ff.): „*Sur l'histoire d'Egypte en général et sur le système d'Herodote et de Diodore en particulier*", nachdem er über Herodot im Ganzen wenig günstig sich ausgesprochen, in dessen zweitem Buch er Nichts weiter *finden will*, als „des recits populaires, vagues incertains et souvent mensongers, rassemblées de tous les côtés, quelque fois sans beaucoup de discernement" (p. 64. 73.), demungeachtet in der Chronologie, bei näherer Einsicht, keine Verschiedenheit mit den Angaben des Diodor und des Manetho entdecken kann! Allerdings sind die letzteren jetzt durch die Entzifferung der Hieroglyphen so ziemlich bestätigt worden, wie Jeder weiss; überall kommt die Geographie des Landes, wie sie jetzt uns näher bekannt geworden ist, überall kommen die Denkmäler, wie wir sie jetzt grossentheils noch vor uns sehen, unserm Verständniss zu Hülfe, indem sie das, was Herodotus sagt, theils erläutern, in seinem rechten Lichte darstellen und bestätigen. Dass aber ein deutscher Gelehrter, ein Mann wie A. W. von Schlegel, noch neuerdings in der Vorrede zu der deutschen Uebersetzung von Prichard's Darstellung der ägyptischen Mythologie durch Haymann von einer Ueberschätzung des Herodotus und seines Ansehens in Allem dem, was über die unmittelbare Beobachtung hinausgehe, von seiner zu Tage liegenden Leichtgläubigkeit reden, dass er den Herodot selbst einen unwissenschaftlichen Kopf nennen konnte, würden wir vor *dreissig* oder *vierzig* Jahren wohl begreiflich und auch erklärlich gefunden haben, während es uns jetzt in wahres Staunen setzt, und jedenfalls eine völlige Unbekanntschaft mit den Ergebnissen der neueren Forschung beurkundet.

Wenn übrigens in geographischen Punkten, namentlich auch solchen, welche Aegypten und den Orient überhaupt, oder die Weltkunde im Allgemeinen betreffen, ein näheres Verhältniss des *Herodotus* zu seinem nächsten Vorgänger *Hecatäus von Milet*, dessen er ja auch öfters gedenkt, und insofern selbst eine Abhängigkeit von demselben jetzt immer mehr anerkannt wird, so wollen wir auch dagegen nichts einwenden, zumal wenn man an gewisse allgemeine Punkte denkt, welche durch Hecatäus und die seefahrenden, weit verzweigten Ionier bereits zu einer Art von wissenschaftlichem Gemeingut der Gebildeten geworden waren, wie es, um ein specielles Beispiel anzuführen, bei der Eintheilung der gesammten bewohnten Erde der Fall ist, welche auf Hero-

dotus von Hecatäus übergegangen zu sein scheint. Auf mehreres Andere, das hierher gehört, hat unlängst Grotefend: Zur Geographie und Geschichte von Alt-Italien I. p. 14. Nr. 16. hingewiesen: es kann nur zur Bestätigung unserer eben ausgesprochenen Behauptung dienen. Merkwürdig wäre es allerdings, wenn die unlängst auf der Insel Leros aufgefundene Inschrift, welche ein von milesischen Kleruchen zu Ehren eines *Hecatäus* von Milet ausgestelltes Decret enthält, auf eben diesen Hecatäus und die ihn betreffende Nachricht des Herodotus VI, 124. sich bezöge, wie man anfänglich glaubte; s Ross Inscriptt. Graecc. ineditt. fascic. II. nr. 188. vgl. ebendesselben Reisen auf den Griechischen Inseln II. p. 119. Allein diese Beziehung scheint, näher betrachtet, mehr als zweifelhaft, aus verschiedenen Gründen, insbesondere auch weil die ganze Inschrift in weit spätere Zeit fallen mag; so dass diese Beziehung auf den alten Hecatäus wohl wird aufzugeben sein. Vgl. Curtius in der Jenaer Lit. Zeit. 1843 Nr. 109. p. 448. und Herold in den Münchner Gel. Anzz. 1843 p. 238. Ueber *Milet*, die Vaterstadt des Hecatäus, ist Manches, zum Theil durch die oben genannten Werke bekannt geworden, so dass wir schon Abbildungen des jetzigen Milet oder vielmehr der Trümmer des alten (jetzt Palat) besitzen; und dasselbe gilt auch von andern der ehedem so berühmten und mächtigen Handelsstädte Ioniens. So besitzen wir, um wenigstens ein Beispiel anzuführen, über *Smyrna*, das alte, und den Ort seiner Lage (vgl. Herodot I, 149. mit unserer Note p. 345.) eine schätzbare Erörterung von Prokesch in d. Wiener Jahrbb. Bd. LXVIII. Anzeigebl. p. 55 sq., über *Ephesus* von E. Guhl, Ephesiacc. (Berol. 1843. 8.) § 4. p. 10 ff.; Anderes übergehen wir, um nur noch an die Localitäten des alten *Troja* und den Besuch, den Xerxes auf seinem Zug nach Griechenland dort machte (Herod. VII, 43 sq.), zu erinnern, weil darüber unlängst ein eignes umfassendes Werk, aber von zweifelhafter Autorität, durch einen französischen Gelehrten erschienen ist, wir meinen A. F. Mauduit *Decouvertes en Troade* nebst den dazu gehörigen *Eclaircissements sur la marche de Xerxes dans la Troade.* Paris 1840. 4. Die Abhandlung von G. v. Eckenbrecher (im Rhein. Mus. Neue Folge II, 1. p. 1—49.) über die Lage des Homerischen Ilion wird hier insbesondere auch darum für das richtige Verständniss der herodoteischen Stelle, welche p. 31 ff. in nähere Untersuchung genommen wird, zu beachten sein, als der gelehrte Verf. die Identität des herodoteischen und des strabonischen Ilium darzuthun sich bemüht, freilich nicht ohne Widerspruch, wie er in einem ausführlichen Artikel in der Allgem. Augsb. Zeit. vom 7. Febr. 1843 Beil. p. 300 ff. erhoben worden ist.

Die Griechischen Inseln, wie auch der Continent, sind in den letzten Jahren bei dem erleichterten Reiseverkehr nicht blos mehrfach besucht, sondern auch selbst Gegenstand gelehrter Er-

örterungen Seitens derjenigen Reisenden geworden, welche gelehrte Zwecke, zunächst Untersuchungen alterthümlicher Reste u. dgl. zur Erweiterung unsrer archäologischen oder geographisch-historischen Kunde damit verbanden; dass daraus im Allgemeinen wie im Besonderen für einzelne Autoren, wie Thucydides, Xenophon, Polybius, Pausanias, Strabo, ein unberechenbarer Gewinn erwachsen ist, kann Niemanden befremden; aber auch für Herodotus, besonders für die letzteren, von den hellenischen Geschichten und Ländern handelnden Bücher, ist daraus ungemein Vieles zu entnehmen, was zur gerechten Würdigung mancher Angaben, zur gehörigen Auffassung mancher Naturschilderungen und Beschreibungen von der grössten Wichtigkeit ist; dazu kommt, dass immer mehr einzelne Städte, Landschaften u. dgl. zum Gegenstand eigner Monographien gemacht werden, die durch eine wohlgeordnete Zusammenstellung der aus dem Alterthum überhaupt über eine Gegend, Stadt oder Land uns zugekommenen Nachrichten allerdings die Interpretation einzelner Stellen wesentlich zu fördern vermögen, wiewohl Ref. gefunden hat, dass nicht in allen die neuesten Nachrichten, die an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen so benutzt worden sind, als er wohl gewünscht hätte. Da diese Schriften nur mittelbar eine Beziehung auf Herodotus oder vielmehr auf einzelne Stellen desselben haben, so übergehen wir hier eine nähere Aufzählung derselben, die wohl auch füglich hier nicht erwartet werden kann, und benutzen den uns vergönnten Raum lieber dazu, noch auf einige Schriften aufmerksam zu machen, welche durch ihre geographischen Erörterungen für Herodotus, insbesondere in den eben bemerkten Theilen seines Werkes eine besondere Wichtigkeit besitzen. Hier sind nun neben den beiden älteren vorzüglichen Werken von William Martin Leake (*Travels in the Morea with a map and Plans*. London 1830. III Voll. in gr. 8. und *Travels in Northern Greece*. 1835. IV Voll. 8.), sowie den durch die französ. Expedition nach Morea hervorgerufenen *Recherches historiques sur les Ruines de la Morée* par M. E. Puillon Boblaye. Paris 1836. in kl. Fol., insbesondere zu nennen die Schriften von L. Ross, und zwar zuvörderst dessen „*Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres*". Stuttgart und Tübingen, 1840 der *erste* Band (208 S.) und 1843 der *zweite* Band (195 S. nebst einer Karte, Kupfer und eingedruckten Holzschnitten). Im ersten Bande werden Syros, Tenos, Delos, Rhenäa, Naxos, Paros, Ios, Thera, Therasia, Anaphe, Kythnos, Keos, Seriphos, Siphnos, Pholegandros, Sikinos und Amorgos, im zweiten Andros, Syros, Mykones, Amorgos, Astypaläa, Nisyros, Kindos, Kos, Kalymnos, Telendos, Leros, Patmos, Samos, Ikaros, Delos, Rhenäa, Gyaros und Belbina besprochen. Die Ausbeute an Inschriften ist meist in dem schon oben citirten zweiten Fasciculus unedirter Inschriften

enthalten; sie fallen übrigens so ziemlich in eine schon nachherodoteische Zeit, weshalb wir hier nicht weiter dabei verweilen. Von den zunächst Morea berührenden „Reisen und Reiserouten durch Griechenland" desselben Gelehrten erschien ein erster Band zu Berlin 1841 in 8. Ferner sind hier zu nennen des zu frühe verstorbenen Ulrichs *Reisen und Forschungen in Griechenland*, Bremen 1840. 8., welche als erster Band (wird wohl ein zweiter erscheinen?) die Reise über Delphi durch Phocis und Böotien bis Theben enthalten, und namentlich auch für nicht wenige Stellen des Herodotus, welche sich auf diese Gegenden und einzelne Orte derselben beziehen, schätzbare Aufklärung bringen. Dies gilt insbesondere auch von dem berühmten und hochgefeierten *Delphi* und seinen Umgebungen, welche Leake im zweiten Bande der Travels in Northern Greece p. 550. gleichfalls näher berücksichtigt hatte. Ihm folgt auch meistens Mure in seinem Reisewerke, das auch theilweise mit dem alten Griechenland und seinen Resten sich beschäftigt, und hier einzelnes Beachtungswerthe beibringt: *Journal of a tour in Greece and the Ionian Islands, with remarks on the recent history, present state and classical antiquities of those countries* by William Mure of Caldwell in two Volumes. Edinburgh and London 1842. in kl. 8. mit einzelnen Plänen, Karten und Lithographien, welche in den Text eingebunden sind. Von Delphi wird c. XIV. p. 185 ff. des ersten Bandes gehandelt, im c. XVI. vom Parnass, von dem auch eine Ansicht beigegeben ist, ebenso wie von Delphi ein Plan (nach Leake). Ueber das berühmte, in neuerer Zeit vielfach aufgesuchte *Heräum* bei Argos (s. Herod. VI, 81. mit meiner Note p. 339. T. III.) giebt Mure c. XXXVII. p. 177 ff. des zweiten Bandes eine nähere Erörterung, die mit dem, was Leake (Travels in Morea II. p. 383 ff.) und Boblaye (a. a. O. p. 42 sq.) darüber bemerken, nun zu vergleichen ist; auch über Mycena und das (hier abgebildete) Löwenthor s. c. XXXVI. p. 168 ff. Ueber Delphi, um auf dieses zurückzukommen, ist seit der Abhandlung von Thiersch *Ueber die Topographie von Delphi* in den Denkschr. d. Münchn. Akad. (1840. 4.) XVI. p. 1—74. auch aus dem Nachlass von O. Müller, wie durch die von Curtius edirten Inschriften manche Aufklärung gewonnen worden, die, wenn sie auch speciell den Herodotus nicht berührt, doch immerhin als eine wesentliche Bereicherung unsrer Alterthumskunde anzusehen ist. In gleicher Beziehung können auch noch Stephani's *Reisen durch einige Gegenden des nördlichen Griechenlands* (Leipzig 1843. 8.) erwähnt werden, worin z. B. über die Höhle des Trophonius bei Lebadea nähere Berichte, welche für Herodot's Angaben VIII, 134. benutzt werden können, vorkommen.

Blicken wir auf *Attika*, dessen Hauptstadt mit ihrem Hafen jetzt schon das Ziel fast aller englischen und französischen Tou-

risten geworden ist *), blicken wir insbesondere auf die einzelnen Theile und Gauen desselben ausserhalb der Stadt Athen, namentlich auch auf diejenigen, welche in den Perserkriegen wie in dem peloponnesischen Kriege eine besondere Berühmtheit erlangt haben, so bietet dafür Leake's Schrift über die Demen von Attika, zumal in der verdienstlichen deutschen Bearbeitung von A. Westermann (Braunschweig 1840. 8.) einen äusserst wichtigen Beitrag, womit, was die Ebene von *Marathon* und den dortigen Kampf der Athener und Perser betrifft, nun das 2. Heft der von S. F. W. Hoffmann herausgegebenen Zeitschrift: *Die alten Geographen und die alte Geographie* (Leipzig 1842.) zu verbinden ist, da hier die Untersuchung G. Finlay's über diesen Gegenstand aus den Transactions of the Royal Society of Literat. Vol. III. P. II. p. 363 ff. entnommen und in einer Uebersetzung mitgetheilt ist, welcher theils in Noten, theils in Nachträgen Alles das angefügt ist, was von verschiedenen anderen Gelehrten in neuester Zeit theils vom geographischen und localen Standpunkt aus (wie z. B. von Ross, von Prokesch), theils in militärischen Beziehungen (wie z. B. von Minutoli) zur Aufklärung der von Herodot zunächst beschriebenen Schlacht (VI, 103 ff.) in ihren Einzelheiten, wie nach ihren Localitäten beigebracht und in mehr oder minder umfassender Weise ausgeführt worden ist. Auch Mure a. a. O. cap. XXXI. p. 107 ff. handelt von Marathon und giebt p. 108. einen Plan der Gegend. In ähnlicher Weise haben wir auch über das andere berühmte Schlachtfeld des hellenischen Freiheitskampfes zu Platäa, das inzwischen auch früher schon untersucht worden war (s. unsre Note zu Herodot IX, 51. p. 283. T. IV. und daselbst insbesondere Clarke's Travels und John Spencer Stanhope Topography illustrative of the battle of Platäa etc. London 1817. 8.), jetzt von Leake in dem oben angeführten Werke Travels in Northern Greece II. p. 336 sq. Erörterungen erhalten, welche die Beschreibung der ganzen Gegend, wie sie Herodotus giebt a. a. O., in ein helleres Licht setzen und unbegründete Zweifel und Bedenken abweisen. Uebrigens wird man auch mit Vergnügen die ganze Beschreibung der Gegend lesen, wie sie, zwar ohne Berücksichtigung von Leake, aber mit sorgfältiger und wohlgeordneter Zusammenstellung der Nachrichten der Alten und steter Rücksichtsnahme auf einen Artikel von O. Müller über Böotien in Ersch und Gruber's Encyclop., Münscher in seiner so wohl ausgearbeiteten Monographie über Platäa: De rebus Plataeensibus (Hanau 1841. 4.) cap. I. p. 1—12. gegeben

*) Als das beste der jetzt vorhandenen Reisebücher, namentlich auch in Bezug auf antiquarische Forschungen, dürfte wohl das zu Athen 1841 erschienene: *Itineraire descriptif de l'Attique et du Peloponnèse avec cartes et plans topographiques* par Ferd. Aldenhoven. XXVIII und 436 S. in gr. 8. zu betrachten sein.

hat. In dem englischen Prachtwerke von Williams: Select Views of Greece (1829. Fol.) finden sich drei auf Platäa und seine Umgebung bezügliche Abbildungen; s. auch Mure a. a. O. c. XX sqq. Auch über die Gegenden in der Nähe der vielbesprochenen und auch in neuester Zeit mehrfach untersuchten *Thermopylen* wird man bei demselben Leake in derselben Schrift II. p. 10 ff. Erörterungen finden, die besonders geeignet sind, die Herodoteischen Beschreibungen VII, 198 ff. in ein besseres Licht zu setzen und ihre Genauigkeit und Treue zu beurkunden. Ausser dem, was früher schon Clarke in seinen Travels über die Thermopylen berichtete, hat jetzt auch Fiedler in seiner *Reise in Griechenland* I. p. 207 ff. 209 ff. eine genaue und sorgfältige Darstellung der Thermopylen, des Engpasses wie der warmen Quellen geliefert, womit noch, was die letzteren betrifft, die Schrift von Landerer: *Die Heilquellen von Griechenland* (Bamberg 1837. 8.), verbunden werden kann, insofern Beides zur Erörterung der Herodoteischen Nachrichten VII, 176 ff. nicht wenig beiträgt. Ein Engländer Gordon soll über denselben Gegenstand, über die Thermopylen, eine eigne Abhandlung, die auch mit einer Karte versehen ist, geschrieben haben; Ref. hat die Schrift noch nicht zu Gesicht bekommen.

Wenn, wie die dargelegten Beispiele zeigen, die geographische Kunde des Herodotus auf diese Weise bedeutende Erweiterungen und Aufklärungen nach allen Seiten hin zu erwarten hat, so ist inzwischen auch Einzelnes, was dafür geltend gemacht worden, nicht ohne Widerspruch, zunächst von dem Standpunkte der gelehrten Forschung und nicht sowohl der localen Anschauung aus, geblieben. Wir wollen unter manchen andern Beispielen hier nur an einen Fall erinnern, der auf die *Cynurier* bei Herodotus VIII. (vgl. I, 82.) sich bezieht. Während das im Lande der Cynurier gelegene Thyrea, was seine jetzige Localität und die Vergleichung derselben mit dem alten betrifft, in den oben angeführten Schriften von Boblaye (p. 65. 68 ff.), von Leake (Travels in Morea II. p. 478.) und L. Ross (Reisen und Reiserouten I. p. 159. und früher auch in den Blätt. f. liter. Unterh. 1833 Nr. 165. p. 682.) ausführlicher besprochen ist, so hat die Ansicht, welche in den jetzigen Bewohnern dieser Landschaft Nachkommen der alten *Lakonen*, die sich jetzt *Tschakonen* nennen, finden und dies insbesondere von Seiten ihrer Sprache, als einer alt-lakonischen Mundart, nachweisen möchte (s. Thiersch Abhandll. in d. Münchner Akad. 1835. I. p. 574 ff.), jetzt in einer Trias von Gelehrten solchen Widerspruch gefunden, dass es schwer fallen möchte, dieselbe noch länger zu halten, zumal was das Sprachliche betrifft, in welchem der neueste Forscher dorischer und lakonischer Mundart solche Verderbnisse und Verstümmelung der Formen wie der Worte findet, die man wohl auf Rechnung einer ganz späten Zeit setzen und fremdartigen Einflüssen weit eher zuthei-

len, als einer althellenischen Periode zuweisen kann; vgl. Ahrens De dialect. Doric. p. 1. not. nebst Mullach Berl. Jahrbb. f. wiss. Kritik 1838 Juni Nr. 108. p. 877. Und s. auch insbesondere die Bemerkungen von Fallmerayer: Ueber die Entstehung d. heutigen Griechenl. (Stuttgart 1835. 8.) p. 64.

Wir schliessen diese Bemerkungen über das, was in neueren Zeiten mehrfach für die genauere Kunde der Herodoteischen Geographie geleistet worden ist, mit einer Erinnerung über das, was die genauere Bestimmung der verschiedenen, bei Herodot erwähnten *Längenmaase* betrifft. Hier ist nämlich durch Böckh's metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüsse und Maase des Alterthums (Berlin 1838. 8.) ein sicherer Boden gewonnen worden, von welchem auch die Erklärung des *Herodotus* manchen Vortheil, manche Berichtigung ziehen kann; wir verweisen in dieser Hinsicht besonders auf die Abschn. XII. u. XIII. Eine Fortsetzung der hier geführten Forschungen soll in einem uns freilich selbst nicht zu Gesicht gekommenen Berliner Programm enthalten sein: *De Herodoti mensuris* Pars prior, auctore Rudolpho Iacobs. 1841. 4. Was in Lelewel's oben angeführter Schrift p. 101 ff. unter der Aufschrift: *Historische Kunde über die Längenmaase der Alten* sich findet, ist unbedeutend und ohne näheren Bezug auf Herodotus.

Auch zwei andere Programme, die sich mit den religiösen Ansichten des Herodotus beschäftigen, und insofern selbst nicht ohne alle Berührung mit der Glaubwürdigkeit und Treue des Herodotus sind, kann Ref. nur dem Titel nach, nicht aus eigner Anschauung, anführen, das eine von Baarts: *Religiös-sittliche Zustände der alten Welt nach Herodot*, Marienwerder 1842. 4., s. diese Jahrbb. Bd. XXXVII. p. 475 ff., das andere von Ph. Ditges: *De Fati apud Herodotum ratione*, Coblenz 1842. 4. Es soll darin, wie Ref. vernimmt, zu zeigen gesucht werden, dass die Idee einer selbstständigen, von den Göttern getrennten Schicksalsmacht bei Herodot nicht vorhanden sei, sondern überall, wo er auf eine höhere überirdische Macht hinweise, an die Macht und den Willen der Götter selbst zu denken sei. Ref. wagt, da er die Schrift selbst noch nicht einsehen konnte, kein Urtheil über diese Behauptung, inwiefern sie ihm wahr dünkt oder nicht, zumal da er das, was er über diese Verhältnisse denkt, zwar kurz, aber, wie er hofft, möglichst bestimmt und klar in dem o. a. Artikel in Pauly's Realencycl. III. p. 1248. ausgesprochen hat. Es ist ihm übrigens immer klarer geworden, wie die Ansicht, die Herodot von Gott und göttlichen Dingen hat, in der That eine solche ist, welche ihn über die Masse seiner Zeitgenossen und deren mehr oder minder in blossen Ceremonien und Ritualien bestehendes Religions- oder Formelwesen erhebt, und wie diese Ansicht, die sein ganzes Innere durchdringt und überall offen und unverhohlen sich ausspricht, von der tieferen Anschauung der

Dinge, welche einen Aeschylus wie einen Sophocles auszeichnet, sich am Ende nur wenig unterscheidet und in dieser Beziehung als ein Gemeingut der gebildeten und erleuchteten Hellenen jener Zeit betrachtet werden kann. Und so steht allerdings Herodotus diesen grossen Tragikern innerlich weit näher, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist.

Was die Frage nach dem *Dialekt* des Herodotus betrifft, so ist dieselbe auch inzwischen noch nicht zu der für die Kritik so nothwendigen und so wünschenswerthen Entscheidung gebracht; es ist auch jetzt noch nicht ein festes und für alle Fälle massgebendes Princip ermittelt worden, welches bei dem Schwanken der einzelnen dialektischen Formen, und bei der über diese Punkte noch immer obschwebenden Unsicherheit und Unzuverlässigkeit der Handschriften, uns im Einzelnen leiten und unsere Entscheidung bestimmen könnte; es fehlt insofern noch immer die sichere Norm, nach welcher im jeden einzelnen Fall zu verfahren wäre, indem der Standpunkt auch jetzt noch kein anderer geworden ist, als der, wie ihn Ref. in seiner Ausgabe T. IV. p. 421. bezeichnet hatte. Inzwischen ist man jedoch bedacht gewesen, näher das Verhältniss des Herodoteischen Dialekts zu dem, in welchem andere Ionisch schreibende Schriftsteller der Prosa schrieben, zu ermitteln, und damit den Unterschied derselben unter einander schärfer zu bestimmen. Es gehört hierher die Untersuchung von Littré im ersten Bande seiner Bearbeitung der Hippokratischen Schriften (Appendic. à l'introduct. § 1.), die allerdings auf eine wesentliche Verschiedenheit des Herodoteischen und des Hippokrateischen Ionismus hinführt; an den letztern scheint sich auch *Democritus* mehr angeschlossen zu haben, wie Mullach (Praefat. fragmm. p. XII.) finden will; uns scheint überhaupt Herodot's Dialekt mehr die besondere und eigenthümliche Schreibweise eines Einzelnen gewesen zu sein, als eine bestimmte, in der Weise auch von den übrigen Schriftstellern seiner Zeit angenommene dialektische Norm, so dass wir, wenn wir aus andern Schriftstellern Belege für einzelne Dialektsformen des Herodotus nehmen wollen, doppelt auf unsrer Hut sein und jede Vorsicht, zumal auch bei der meist mehr oder minder hervortretenden Unsicherheit der Handschriften, in dieser Beziehung anwenden müssen. Wenn daher Franz in d. Epigraph. p. 183. den Herodotus im lydischen oder samischen Ionismus, den Hippokrates aber im carischen, dessen sich auch die Logographen bedient, schreiben lässt, so wüssten wir ebensowenig nähere Gründe dafür aufzubringen, als wenn Göttling in der neuen Ausgabe des Hesiodus p. XXXI. den Herodotus deshalb im ionischen Dialekt schreiben lässt, weil schon vor ihm die Logographen in diesem Dialekt geschrieben hätten. Hoffen wir, dass Ahrens in seinem Werke De Graecae linguae dialectis, nachdem er in so umfassender Weise den äolischen und dorischen Dialekt in den beiden ersten Büchern

behandelt hat, in einem dritten Buch nun auch den ionischen Dialekt mit besonderer Berücksichtigung des Herodotus in gleicher Weise behandle und uns dadurch zu Resultaten führe, die wir bisher vermisst haben. Freilich wird dazu auch eine sorgfältige Collation ebensowohl der mediceischen Handschrift des Herodotus, wie selbst der Pariser Handschriften gehören, wiewohl von letzteren Ref. sich keine besondere Ausbeute verspricht, da sie jünger und überhaupt von untergeordneterem Werthe erscheinen, was noch weit mehr von der Wiener wie von der Venetianischen Handschrift des Herodotus gilt, wie Ref. sich durch eigne Anschauung überzeugt hat, so dass er die Mühe einer neuen Vergleichung dieser beiden Codd. kaum für nöthig erachten kann.

Auf diese Weise ist der Kritiker, der einen regelrechten und vor Allem einen lesbaren Text des Herodotus zu liefern übernimmt, noch immer in gar vielen Fällen auf sich selbst gewiesen, der Conjecturalkritik mithin immer noch ein ziemlicher Spielraum angewiesen, auf dem sie sich, vorausgesetzt, dass sie mit gründlicher und genauer Sprachkenntniss verbunden ist, mit Erfolg bewegen kann. Und dazu bieten die auf das Geburtsfest des verehrten Gottfried Hermann von einem seiner Schüler G. F. Eltz geschriebenen *Quaestiones Herodoteae* (Lips. 1841. 8. 26 S. s. auch in diesen Jahrbb. Suppl. IX. p. 113 ff. 325 ff.) einen höchst schätzbaren Beleg, weil sie wirklich zeigen, was auf diesem Wege noch immer im Einzelnen für Herodot geschehen, wie sein Text wirklich vielfach verbessert und berichtigt werden kann, auch ohne neue handschriftliche Quellen; obwohl Ref. auch nicht die Bemerkung unterdrücken kann, dass ihm einzelne Verbesserungsvorschläge minder nothwendig oder jedenfalls die Grenze zu überschreiten scheinen, welche bei einem solchen Verfahren einzuhalten immerhin rathsam sein dürfte. Die Programme von F. Schöne: *De attractionis quam dicunt singularibus quibusdam exemplis apud Herodotum repertis* (Herford 1840. 4.), sowie ein früheres von Gerlach: *De augmento verbi Herodotei* vom Jahr 1834 zu Braunsberg kennt Ref. nur dem Titel nach.

Neben diesen allerdings erfreulichen Bemühungen Deutschlands um das bessere Verständniss des Herodotus, sowie die Berichtigung des auf uns gekommenen Textes, ist es aber insbesondere erfreulich zu sehen, in welcher Weise auch das Ausland, vor Allem England, das alte wie das neue, diesseits wie jenseits des Oceans, das, was bei uns für diesen Schriftsteller geleistet worden, zu benutzen, und zur Förderung und Verbreitung Herodoteischer Studien, wie überhaupt der Studien griech. Sprache und Literatur, auf Schulen wie zu Privatzwecken in geschickter Weise anzuwenden, auch hier und dort zu erweitern und mit Neuem zu vermehren gewusst hat: eine Reihe von Ausgaben, oder auch neuen Auflagen, meist freilich für den Bedarf der Schule oder des Privatstudiums veranstaltet, liefern davon ein

erfreuliches Zeugniss und lassen auf eine erneuerte Theilnahme an dem Inhalt der Herodoteischen Geschichten schliessen, für deren Aufklärung von gebildeten englischen Reisenden so Vieles, wie wir oben gesehen, in den letzten Decennien geschehen ist und fortwährend geschieht. So ist von Gaisford's Ausgabe des Herodotus eine neue *dritte* Auflage (Editio tertia, *subinde emendata*) zu Oxford 1842 in 2 Voll. 8. erschienen; von demselben Alex. Negris, dessen erste Ausgabe zu Edinburg 1834 auch in diesen Blättern früher erwähnt ward, kam eine neue verbesserte, welcher auch Herodot's Leben nach K. O. Müller (in seiner Geschichte d. griech. Literatur) beigefügt ist, zu Edinburg 1842 in 2 Bändchen heraus; eine andere Ausgabe nach dem Text von Schweighäuser, welchem eine Collation mit dem von Gaisford beigefügt ward, lieferte Georg Long (London b. John Taylor); von demselben Gelehrten erschien auch in Einem Bande: *A Summary of Herodotus with tables of the travels of Herodotus, of commercial products mentioned by him, Chronological Events* etc. Näher an Gaisford und seinen Text schliesst sich an: *Herodotus from the text of Gaisford with nott. illustrative and critical and a geographical index.* By Pet. Edm. Laurent, wovon die zweite Ausgabe 1837 zu London erschien; mehr dagegen an Bekker: *Herodotus Greek (from the text of Bekker) with English notes* by Edwards. London 1840. 8. Für die Lectüre auf Schulen bestimmt ist: *Herodotus, containing the continuous history alone of the Persian Wars.* By C. W. Stocker. 2 Voll. 8., wovon eine erste Ausgabe 1838, eine zweite 1843 zu London bei Valpy erschienen ist; ferner *Excerpta ex Herodoto with English Notes* by J. R. Major in einem Octavbande (zu London bei Parker), ein Text des ersten Buches (nach des Ref. Ausgabe) mit einem besonderen dazu gehörigen Heft Noten (zu Cambridge und London); ferner eine besondere Bearbeitung der Aegyptiaca, welche, ob zwar zunächst, wie die Vorrede ausdrücklich bemerkt, für akademische Vorlesungen während eines Curses und, wie ein grosser Theil der Noten zeigen kann, für Schüler und Anfänger in der Lectüre griechischer Schriftsteller bestimmt, doch auch wieder durch manches Andere, namentlich durch die das Ganze begleitenden Einleitungen am Anfange, sowie die (mythologischen) Excurse am Schluss einer besonderen Beachtung nicht unwerth erscheint, insofern sie über den Kreis der gewöhnlichen Schulausgaben sich erhebt und deshalb hier etwas näher in's Auge gefasst werden soll:

Ἡροδότου οἱ Αἰγύπτιοι λόγοι. *The Egypt of Herodotus: being the second and part of the third books of his history. With notes and preliminary dissertations* by John Kenrick, M. A. London, B. Fellowes 39 Ludgate Street. 1841. LXXX u. 295 S. in gr. 8. in schönem englischen Druck und Papier. Ueber das Zweckmässige der Auswahl eines der interessantesten Theile

des Herodoteischen Werkes zum Behuf einer solchen, zu akademischen Vorträgen bestimmten Specialausgabe wird man mit dem Herausgeber um so weniger zu rechten Ursache haben, als einerseits die persischen Kriege, wie sie in den drei letzten Büchern Herodot's so ziemlich ein ähnliches Ganze bilden, schon von Stöcker in der genannten Ausgabe für Schulen, d. h. für Mittelschulen, Gymnasien, wofür sie sich durch ihre grössere Leichtigkeit des Verständnisses besser eignen, bearbeitet waren, so dass daran die Lectüre dieser Aegyptiaca sich anschliessen kann; andrerseits aber grade der Inhalt dieses Theils durch die gewaltigen Entdeckungen und Forschungen der neueren Zeit allerdings auch ein erhöhtes Interesse für diese Abschnitte des Ganzen erregt hat, als dies z. B. im Jahre 1782 der Fall war, wo Fr. Andr. Stroth in seinen Aegyptiaca mit einem ähnlichen Unternehmen in Deutschland auftrat, zu einer Zeit, wo Aegypten für uns, was seine Alterthümer betrifft, fast noch eine terra incognita war, die erst von der Zeit der französischen Expedition an, um den Anfang dieses Jahrhunderts, nach und nach und seitdem immer mehr uns bekannt geworden ist. Die ersten achtzig Seiten, welche dem Text unter dem Titel *Preliminary Dissertations* vorausgehen, enthalten in Section I. einen Ueberblick der griechischen Geschichte vor Herodotus, worin von den Vorgängern Herodot's in der Geschichtschreibung, also von den Logographen, insbesondere von Hecatäus, Hellanicus und Xanthus die Rede ist, sowie von der diesen vorausgehenden cyclischen Poesie, in welcher nach unserm Verfasser die Griechen besassen: „a complete body of historical tradition, or what they were content to receive as such, nearly to the return of the Heraclidae: after which time, their history, though still mixed with the supernatural, relates to persons of human parentage and becomes scanty, but generally falls with in the order of natural causes“ etc. Inwiefern solche Behauptungen begründet genannt werden können, wollen wir hier nicht weiter besprechen, da wir in Pauly's Realencyclopädie des class. Alterth. II. p. 807 ff. über diesen Gegenstand unsere Ansicht unter Berücksichtigung der neuesten Untersuchungen ausgesprochen haben. Was den *Hellanicus* betrifft, so sind wir noch immer der schon früher ausgesprochenen Meinung (s. T. IV. p. 398. meiner Ausg.), dass ihn Herodot nicht gekannt, und dass beide ganz unabhängig von einander ihre Werke niedergeschrieben; wir sind auch in dieser Meinung seitdem durch Preller De Hellan. Lesbio p. 52. bestärkt worden. Im Uebrigen urtheilt auch Hr. Kenrick am Schlusse dieses Abschn. nicht unrichtig: If we except Hecataeus, there appears to have been none among the predecessors of Herodotus whom it was difficult for him to throw in to the shade.“

Nun folgt eine grössere Abhandlung als section II., von dem ...en und den Schriften des Herodotus handelnd. Die Vorlesung Olympia wird gegen die neuere Skepsis in einer sehr ver-

nünftigen Weise in Schutz genommen und auf ihren, wie uns scheint, wahren Gehalt zurückgeführt; dass die persischen Kriege der von Herodotus zuerst abgefasste und darum wohl auch (wenn auch vorerst nur stückweise) zu Olympia vorgelesene Theil des vorhandenen Ganzen gewesen, an welchem der Verfasser bis an sein Lebensende, also wohl jedenfalls bis 408 a. Chr. (das jüngste Datum in der Herodoteischen Geschichte) gebessert, ergänzt, hinzugesetzt, ist eine Vermuthung, die gewiss viel für sich hat, auch, was die Olympische Vorlesung betrifft, den Verfasser in Uebereinstimmung mit Heyse und Andern bringt, welche auf ähnliche Vermuthungen verfallen waren. Nun durchgeht der Verf. die verschiedenen Reisen des Herodotus; in Aegypten lässt er ihn hauptsächlich zu Memphis und Heliopolis verweilen, Theben und überhaupt Oberägypten nur sehr eilig besuchen, und daraus erklärt er auch den Mangel einer Beschreibung dieser Stadt mit ihren noch jetzt Staunen erregenden Bauwerken; Ref. hatte sich dies anders erklärt, und er kann auch jetzt noch nicht der Ansicht des Hrn. Kenrick huldigen, die ihm im Widerspruch mit Anderem zu stehen scheint, was Herodot von Oberägypten berichtet: und wenn man auch nicht der Ansicht der französischen Gelehrten folgen will, wornach diese Auslassung absichtlich etwa darum geschehen, weil Hecatäus eine genaue Beschreibung bereits geliefert hatte, so könnte man eher auf das Ausfallen oder die unausgeführt gebliebene Absicht einer Episode, welche diese Schilderung des alten Thebens geliefert, hier zu schliessen versucht sein. Uebrigens ist der Verf. überhaupt geneigt, nirgends einen längeren Aufenthalt, ein längeres Verweilen auf diesen Reisen und eine dadurch veranlasste tiefer gehende Untersuchung anzunehmen. His descriptions, sagt er, even of the countries and the manners on which he expatiates the most, show nothing of long and patient research, or a residence during many vicissitudes of the seasons (p. XXII.): eine Behauptung, die wir in Manchem doch bezweifeln möchten. Von den Reisen kommt der Verf. auf die Wanderung nach Thurium und die übrigen Lebensschicksale des Herodotus, die Abfassung und Ausarbeitung seines Geschichtwerkes, den Plan und die Anlage desselben, wie die Ausführung, die religiösen Ansichten des Vaters der Geschichte, den Geist der Forschung, der ihn auszeichnet, die Liebe zur Wahrheit, die absichtlich gewiss Nichts entstellt hat, ohne dass wir jedoch, setzt der Verf. (p. XXXV sq.) hinzu, die Glaubwürdigkeit seiner Berichte zu übertreiben haben. Herodot, ruft er aus, giebt uns ein Zeugniss, nicht sowohl der Wahrheit, als vielmehr dessen, was als solche unter denen angenommen war, welche er besuchte. Die rechte Methode in der Beurtheilung des Werthes seines Werkes besteht darin, dass wir es als ein Gemälde des Zeitalters, in welchem Herodot lebte, betrachten, mit all seinem Aberglauben, seinen Vorurtheilen, seiner unvollkommenen Kunde der Natur

wie der Geschichte, seinen rohen Begriffen von Religion und Moral. Und welche Ausdehnung, welche Mannigfaltigkeit herrscht in diesem Gemälde von Thracien bis Aethiopien, von Indien bis zum Berg Atlas, von den stabilen Institutionen Aegyptens bis zu den thätigen, einem steten Wechsel und steter Veränderung unterworfenen Freistaaten Griechenlands. Herodotus giebt selbst die beste Charakteristik seines Zeitalters, aber er gehört ihm auch wesentlich an und muss auch darnach beurtheilt werden, seine Erklärer und Ausleger waren zu sehr beflissen, ihn gegen den Vorwurf von Irrthümern zu vertheidigen, welche, wenn auch angenommen, weder seinen Fleiss noch seinen Scharfsinn in Schatten stellen.“ Dies als Probe der *Darstellung* des Verfassers, dessen Ausführung, wenn sie auch schon mehr im Allgemeinen gehalten ist, man im Ganzen doch nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen wird.

Minder befriedigt hat uns die Section III., welche eine Uebersicht der ägyptischen Geschichte Herodot's und zwar der dem Psammetich und der Ankunft der Griechen in Aegypten vorausgehenden Zeit giebt und manche Ansichten und Behauptungen aufstellt, die wir durchaus nicht unterschreiben können, wie z. B. wenn es heisst, der Name keines ägyptischen Königs aus dieser Zeit, soweit er aus den Hieroglyphen entziffert sei, stimme mit den von Herodot angegebenen Königsnamen überein (S. XLIV.), oder wenn wir auf der folgenden Seite über den See Möris Bedenken und Zweifel finden, wie wir sie auch früher schon in den Bemerkungen eines andern Engländers (Scott in d. Wiener *Jahrbb.* d. Liter. Bd. LXXXVIII. p. 46 sq.) gelesen haben, oder wenn wir lesen, wie die Mythe von dem Schatzhaus des Rhampsinitus (p. 4.) gedeutet wird u. dgl. m., wie denn überhaupt der Verf. hier den Angaben des Herodotus gar geringen Credit schenken will *), worin er doch unsrer Ansicht nach Unrecht hat; denn wenn auch diese Angaben schwerlich als vollständig erachtet werden können, um eine genaue und fortlaufende Geschichte Aegyptens daraus zu bilden, wenn, wie immer, wo wir in die frühesten Zeiten hinaufsteigen, Mythisches sich beigemischt findet, so wird man doch neben den Namen, die freilich hier bei Herodot meist gräcisirt und in eine mildere und weichere Form gebracht erscheinen, ebensowenig die mannigfachen einzelnen Angaben in Zweifel zu ziehen berechtigt sein; und wenn wir den Bildungsstand der ägyptischen Bevölkerung in's Auge fassen, so waren am Ende doch die so verschrieenen, für die Cultur und Wohlfahrt des Landes aber gewiss recht wohlthätig wirkenden Priester die einzigen, die über die frühere Geschichte Aegyptens, ebensowie

*) Wie ganz anders hat sich über diesen Punkt mit eben so viel Einsicht als Umsicht Hr. Pickering in dem gleich anzuführenden *Journal of the American Oriental Society* I. p. 7 sq. ausgesprochen!

die babylonischen über Babylon's Geschichte, eine Nachricht mitzutheilen im Stande waren. Denn eine andere Quelle konnte es füglich nicht geben; das Dasein historischer Schriften von einem umfassenderen Charakter als die bei Herodot II, 100. erwähnten, in dem Besitz der Priester, glauben wir indessen nicht mit dem Verfasser (p. LVII.) annehmen zu können. Auch die vierte Section, welche den Dialekt des Herodot erst im Allgemeinen bespricht und dann die einzelnen, ihm eigenthümlichen Dialektsformen übersichtlich geordnet nach einander aufführt, möchte deutschen Lesern wenig Neues bieten, mag aber für die englischen Studenten wohl zweckmässig und selbst nöthig erscheinen.

Was den auf diese Preliminary Dissertations folgenden griechischen Text des zweiten Buches nebst dem dritten bis cap. 30. 37. 38. 61—66., unter welchem die erklärenden Noten fortlaufen, betrifft, so ist dies der Gaisfordische, was wir um so weniger missbilligen können, als neue handschriftliche Quellen dem Herausgeber nicht zu Gebote standen, und am Ende auch mit einer die Kritik mehr berücksichtigenden Arbeit den Zwecken derjenigen, für welche nun einmal diese Ausgabe bestimmt ist, weniger gedient wäre. Auch erkennt Ref. gern die Vorzüge dieses Textes an, muss aber der Behauptung von Kenrick, als hätte er in seiner Ausgabe auch nur einen blossen Abdruck des Gaisford'schen Textes geliefert, insofern widersprechen, als er, wie bereits früher in diesen Blättern bemerkt ward (s. Bd. XI. p. 437.), an circa *dreihundert* Stellen davon abgegangen ist, und jetzt, wenn er einen Text wieder abzudrucken hätte, noch öfters davon abgehen würde, so dass er das *recognovit* (textum ad Gaisfordii editionem) wohl glaubte auf den Titel seiner Ausgabe setzen zu können. Es ist demnach über den von Hrn. Kenrick gelieferten Text, den Gaisfordischen, nichts weiter zu bemerken, und blos noch über die zahlreichen und auch zum Theil ausführlichen Noten, welche unter dem Text in englischer Sprache abgedruckt stehen, Einiges zu bemerken. Sie sind mit vieler Genauigkeit und selbst theilweise mit Ausführlichkeit in allen sprachlichen und grammatischen Gegenständen abgefasst, welche uns deutlich zeigen, wie der Herausgeber bemüht war, gründliche Kenntniss des griechischen Sprachgebrauchs im Allgemeinen und nicht blos des Herodoteischen, obwohl dieser allerdings insbesondere berücksichtigt ist, zu fördern, weshalb denn auch von den Bemerkungen früherer Herausgeber der erspriesslichste Gebrauch gemacht worden, auch in solchen Fällen die Belegstellen nicht blos angeführt, sondern wortgetreu abgedruckt sind, wodurch eben der Umfang dieser Noten, zumal da auch in gleicher Weise und mit gleicher Sorgfalt rein grammatische Gegenstände darin behandelt werden, allerdings sehr bedeutend geworden ist. Matthiä's griechische Grammatik wird hier und dort angeführt, auch werden nach englischer Sitte Belegstellen aus dem Neuen

Testament hier und dort angeführt, wo freilich der Gegenstand, seiner allgemeinen Natur nach, dies zulässt. Der deutsche Gelehrte, der mit den Ausgaben Herodot's seit der Wesseling-Valckenaerschen bekannt ist, dürfte freilich, was Sprache und Grammatik betrifft, wenig Neues, was nicht schon in diesen Ausgaben steht, hier vorfinden; dasselbe ist im Ganzen auch der Fall mit den sachlichen Anmerkungen, obwohl hier auch Neueres zu Rathe gezogen ist, namentlich Wilkinson's Manners and Customs, s. z. B. zu II, 5. 7. 36., wo auch dessen *Thebes* citirt wird, 39. 44. 45. 60. 67. 68. 69. 80., sowie auch Anderes, was immerhin von der Art ist, dass ein künftiger Herausgeber oder Erklärer des Herodotus es nicht ganz ausser Acht zu lassen hat, so wenig er auch sonst aus manchen etymologischen Deutungen (wie z. B. über σκάλλω in der Note zu II, 14.) oder aus den damit zum Theil verbundenen oder zusammenhängenden mythologischen Erklärungsversuchen besonderen Gewinn wird ziehen wollen. So wird z. B zu II, 44. (vgl. auch im Anhang p. 268.), wo von den zum Aufsuchen der Europe ausgeschifften Phöniciern, welche Thasos dann gründeten, die Rede ist, das Aufsuchen der Europe gedeutet auf den Fortschritt der Phönicier in Erforschung und Colonisirung des europäischen Continents und der Inseln des ägeischen Meeres, während der ganzen Mythe doch kaum andere als siderische Verhältnisse unterlegt werden können, das Ganze mithin wohl auf Sternendienst hinausläuft. Und in diesem Sinn bemerkt auch der Verf. alsbald, dass nach Lucian die mythische Europe nur ein Titel der Sidonischen Astarte, also des Mondes, sei und auch dem Namen nach, den der Verf. in *broad-faced*, *broad-eyed* (also grossäugig, mit breitem Gesicht) überträgt, nur ein Epitheton von fast derselben Bedeutung sei, wie der Name ihrer Tochter *Πασιφάη* und ihrer Mutter *Τηλεφάσσα*. Auch der Minotaurus, der demselben Mythus zufällt, wird erklärt als *Μηνόταυρος*, d. i. Mondsstier, und insofern auf einem solchen Europe nach Creta kam, wird sie identificirt mit der Artemis *Ταυροπόλος*. Man sieht, wie hier Verschiedenartiges, Wahres und Verfehltes mit einander verbunden ist. Aehnliches lesen wir in einer andern Note über *Hercules*, der nach dem Verfasser ursprünglich eine ägyptische, dann auch von den Phöniciern angenommene oder auch beiden Nationen gleichmässig zugehörende Gottheit ist, da beide Nationen in einer frühen, kaum näher zu bestimmenden Zeit schon in so inniger Verbindung mit einander gestanden. Die Phönicier hätten ihn dann zum Hauptschutzgott ihrer Hauptstadt Tyrus unter dem Namen *Melkarth* (Stadtkönig), was dem *Melikedes* der griechischen Mythologie (?) entspreche, erhoben und seinen Cult weiter durch die von Tyrus ausgesendeten Colonien verbreitet. Das böotische Theben sei ein Hauptsitz seines Cultus gewesen; griechische Einbildung (fancy) und Eitelkeit habe die aufgenommenen Gottheiten anderer Nationen

bald in göttliche Personen oder Heroen griechischer Abkunft umgewandelt, damit also auch dem Hercules griechischen Ursprung verliehen und ihn, das ursprüngliche Symbol der Sonne, nun als Symbol einer übermenschlichen Stärke und Kraft betrachtet u. s. w. Mögen diese (zum Theil freilich nicht sehr einladenden) Proben, die sich noch leicht mit andern vervielfältigen liessen, genügen, zumal da wir noch des mythologischen Anhangs zu gedenken haben, und hier nur unser Befremden aussprechen wollen über die in einer Note zu II, 112. gelegentlich niedergelegte Meinung, welche dem Herodotus eine tiefere Einsicht in die Natur der Mythologie abspricht, als wenn wir eine solche tiefere Einsicht über einen um mehr als zweitausend Jahre dem Vater der Geschichte näher als uns liegenden Gegenstand in der That besässen oder überhaupt zu besitzen im Stande wären!

Der erwähnte Anhang (S. 264—287.) bezieht sich zunächst auf die *Kabiren*, als eine nähere Erörterung zu der wichtigen und vielbesprochenen Stelle Herodot's II, 51. vgl. III, 37.; sie bietet so manches Eigenthümliche dar, dass wir wenigstens Einiges davon noch anzuführen uns erlauben können. Der Verf. nämlich erkennt in ihnen, wie in dem Dienste des Vulkan, mit dem die Kabiren in dem ägyptischen Religionssystem in näherer Verbindung stehen, während sie auch der phönicischen Theologie angehören, die Verehrung des Feuers, dessen Symbol sie darstellen; Lemnos wie Imbros werden als Hauptsitze dieses Feuerdienstes bezeichnet, dem auch im Allgemeinen, wenn auch vielleicht in einigen Einzelheiten verschieden, die Götter des nahen Samothrace angehören; Cabiren, Cureten und Corybanten scheinen (nach S. 267.) ebensowohl Luft als Feuer dargestellt zu haben, zwei in der Natur unzertrennliche Elemente, beide insbesondere mit einander verbunden in der Bearbeitung der Metalle: und in dieser Beziehung werde es nicht auffallen, wie dieselben Gottheiten, welche einerseits hauptsächlich als vulkanische Gottheiten (also als Feuer) verehrt worden, andrerseits auch den Winden vorstehen und die Beschützer der Seefahrer seien. Selbst der Name *Kabiren*, den man bisher nach dem Phönicischen erklärte als *die Mächtigen*, soll (nach S. 287.) die beiden, in ihnen vereinigten Elemente von Feuer und Wind enthalten. Bei der furchtbaren Idee, die man von den Gefahren einer Beschiffung des Hellespont und Pontus Euxinus hatte, war es nicht zu verwundern, dass die dahin Schiffenden sich, bevor sie von dem nahen Samothrace aus, das der Verf. als eine phönicische Niederlassung ansieht, die Fahrt dahin nahmen, gewissermaassen in den besonderen Schutz der zu Samothrace verehrten Gottheiten durch eine Art von Weihe zu stellen suchten, dass sie Gelübde daselbst niederlegten, die sie nach glücklicher Rückkehr vollzogen, wodurch allerdings der Dienst dieser phönicischen Kabiren eine besondere Bedeutung erhielt, aber auch, wie der Verfasser ver-

muthet, mit Dogmen und Ceremonien der benachbarten Gegenden Thraciens und Phrygiens und mit den altpelasgischen Mysterien der Ceres (?) dort vermischt worden sei, wodurch die vielfache und verschiedenartige Deutung der Samothracischen Gottheiten veranlasst worden. Aus der Identität dieser Kabiren mit den Dioskuren und Tyndariden, wie aus der Zahl der Patäken auf den phönicischen Schiffen wird auf eine ursprüngliche Zweizahl derselben geschlossen, welche durch Hinzufügung des Vulkan, der bald ihr Vater, bald ihr Bruder genannt wird, zur Dreizahl werde, zu der dann auch noch eine Mutter hinzukomme. *Kadmus* ist dem Verfasser nicht der Mann aus Morgenland (קדם), sondern ein blosses Beiwort des Vulkans als Erfinders der Waffen (von *κάζω*, *instruo*, *orno*); die ihm als Gattin zugetheilte *Harmonia* (ebenso wie Venus oder die Grazie dem Vulkan) soll andeuten die Vereinigung der Anmuth und des Ebenmaasses mit mechanischer Arbeit in den Werken der Kunst. An die Identität der Kabiren mit dem Zwillingspaar der Dioskuren und Tyndariden wird dann eine andere Identität mit den römischen Penaten und Laren geknüpft, freilich in anderer Weise, als dies Klausen in seiner gelehrten, aber durch den Mangel einer klaren Entwicklung und Behandlung des Gegenstandes keineswegs anziehenden Schrift über Aeneas und die Penaten versucht hatte, welche Schrift der Verf. übrigens eben so wenig kennt, als Schelling's Schrift über die Samothracischen Gottheiten, Barth's Schrift über die Kabiren und Anderes, was in Deutschland und Frankreich darüber geschrieben worden ist. Ausser der älteren Abhandlung von Gutberleth nennt er am Schluss (S. 287.) blos St. Croix, Lobeck, Welcker und O. Müller, auf sie und ihre Schriften verweisend. In dem Dienste der Cabiren oder der samothracischen Götter findet er den Schlüssel zu der Geschichte von den Wanderungen des Aeneas, der Gründung von Rom, des trojanischen Krieges wie der Argonautenfahrt, indem Samothrace und Troja so eng in diesem Cult mit einander verbunden gewesen, dass es schwer sei, zu beurtheilen, an welchem von beiden Orten er ursprünglich seine Wurzel hatte (die in der Note als Beleg dieser höchst auffallenden Behauptung citirte Stelle des Pherecydes bei Strabo Buch X. besagt nur, dass auch in Troja — es ist vorher von Lemnos und Imbros die Rede — die Kabiren verehrt worden, weiter aber nichts). Auf die Mythe von Dardanus, dessen Name, von *δαίω*, *δαίνω*, *δαρδαίνω* abgeleitet, eine Beziehung auf Feuer und Erfindung von Waffen gleichfalls enthalten soll, wird ein besonderes Gewicht gelegt, und in der Aehnlichkeit religiöser Gebräuche der einzige Grund gesucht, der das Alterthum bestimmte, auf Troja und Phrygien den Ursprung des römischen Volks zu beziehen; die ganze Tradition war nach dem Verf. gebildet mit Rücksicht auf den Dienst der Penaten und des Palladiums. Die Götter von Lavinium, einer angeblich troischen Colonie, waren

samothracisch (so nimmt der Verf. mit Niebuhr an); die Zacynthier leiteten ihre Herkunft von Dardanus ab, was ebenfalls die Verbindung ihrer religiösen Traditionen mit derselben Quelle anzeigen soll. An der gegenüberliegenden Küste von Epirus, zu Actium, war ein Tempel der Venus, der Mutter des Aeneas, und der grossen Götter, zu Ambracia ein Tempel der Venus und der samothracischen Götter, zu Aenea in Pallene ward Aeneas als Gründer der Stadt erachtet, und was dergleichen Dinge mehr sind, die wir hier nicht weiter nach der vom Verf. versuchten Zusammenstellung verfolgen wollen, da hier offenbar gar verschiedenartige Dinge zusammengestellt oder vielmehr zusammengeworfen werden, die keineswegs zu einem einigermaassen verlässigen Resultat führen können. Die Wanderungen des Aeneas wären nach dem Verf. am Ende für nichts weiter anzusehen, als für die durch Dichter und Fabelschreiber auf den Sohn der Venus übertragene Verbreitung des Venusdienstes durch phönicische Niederlassungen: unter den Belegen dafür erscheint auch des Aeneas Besuch zu Carthago, dessen Erzählung bei Virgil, wenn auch ohne Zweifel durch die zwischen Rom und Carthago bestehende Nationalfeindschaft modificirt, doch zunächst nur eine Erklärung geben sollte von der Verehrung der phönicischen Venus, der bewaffneten Urania (Pausan. III, 33.), welche von diesem Umstand her mit der kriegerischen Juno, die gewöhnlich als die Schutzgottheit Carthagos betrachtet worden, identificirt sei! Wer wird in solchen Behauptungen dem Verf. folgen können? Derselbe geht insofern noch weiter, als er den Aeneas selbst, in dem er keine historische Person anerkennt, für eine vulkanische Gottheit erklärt, deren Name in der Wurzel verbunden sei mit *ἄω*, *αἴω*, *αἴδω*, *αὔω*, also einer Classe von Wörtern angehöre, welche im Griechischen später verschwunden und hier durch *χαλκός* und die davon abgeleiteten Wörter ersetzt sei, im Lateinischen *aes*, *aeneus* aber sich erhalten habe!? Die Kopfbedeckung des Aeneas sei nicht verschieden von dem pileus der Kabiren, der ihn leitende Stern, den die Mythologen auf die Venus bezögen, liesse sich eher von dem Stern der Dioscuren herleiten; der Name seines Vaters *Anchises* stamme von der Lahmheit, die dem Vulcan eigen sei; wiewohl der Verf. keinen rechten Grund finden kann, warum die Alten den Feuergott, gleichsam zur Strafe, so hässlich und lahm dargestellt hätten. War es etwa, setzt er hinzu, derselbe Grund, der sie zu der tragischen Idee des unglücklich duldenden Prometheus führte, nämlich das Verbrechen, Menschen zu nahe der Gottheit erhoben zu haben durch eine Erfindung, welche ihn zum Schöpfer der Menschheit zu machen schien?

Wir können uns füglich ersparen, dem Verf. weiter zu folgen in seinen mythologischen Erörterungen, denen, zumal auch wenn etymologische Forschung dazukommt, die sichere Basis und die kritische Sichtung und Ausscheidung des Verschiedenartigen

durchaus abgeht. So wird am Ende auch Ulysses ein Kabire, einer von den samothracischen Göttern; auch Iason und die Argonauten werden in diese Verbindung einer Verbreitung dieses Cultus gebracht; die ganze Sage vom troischen Krieg ihres historischen Gehaltes oder vielmehr ihres historischen Grundes und Bodens entkleidet, um als eine Darstellung zu erscheinen, welche das Verlangen zeige, die Spuren eines alten Cultus (der Helena) mit einander zu verbinden und zu erklären! Wir verlassen hier unsern Verfasser, der, wenn er sich in der deutschen Literatur näher umsehen will, auch ähnliche Versuche einer solchen Mythendeutung finden wird, die freilich in Deutschland nur dazu beigetragen haben, die Mythologie in Misscredit zu bringen und ihr Studium zu verwirren, statt es auf feste Grundlagen zurückzuführen. —

An diese Ausgaben des Herodoteischen Textes reihen sich noch einige andere, das Studium desselben erleichternde und fördernde Schriften, wie der *Index to Herodotus* von Henry Davis, ferner eine ähnliche Arbeit von H. Cary: *A Lexicon to Herodotus, Greek and English, adapted to the text of Gaisford and Baehr*, Oxford 1843. 8., fast vierhundert Seiten; ein neuer Abdruck von F. Rennel: *The geographical system of Herodotus examined and explained* etc. 2 Voll. London 1832. 8., ja sogar eine Uebersetzung der Noten Larcher's in's Englische, mit berichtigenden und erweiternden Zusätzen, unter folgendem Titel: *Historical and critical Comments on the history of Herodotus: with a chronological Table, from the french of* P. H. Larcher, new edition with considerable corrections and additions, by William Desborough Cooley. 2 Voll. London 1843. 8. Aus den Auszügen, welche das zu London erscheinende Athenäum (Nr. 850. p. 130 ff. Jahrg. 1844.) davon giebt, ersieht man, dass der englische Herausgeber hier keineswegs bei einer blossen Uebersetzung und einem wenn auch theilweise abgekürzten Wiederabdruck der Larcher'schen Noten stehen geblieben ist, dass er vielmehr über manche in diesen Noten besprochene Gegenstände, historischer und geographischer Art, sich gleichfalls ausgelassen und die Ansichten neuerer Gelehrten sowie die Ergebnisse ihrer Forschungen herzugezogen hat, wie er denn z. B. im Widerspruch mit Niebuhr an der Identität der Pelasger und der Hellenen festhält; die Bildung des Nildelta, die Frage nach den Nilquellen und Anderes der Art wird von ihm gleichfalls mit Rücksicht auf neuere darauf bezügliche Untersuchungen besprochen, wobei wir inzwischen noch immer an dem festhalten, was Wheeler in seiner gleich zu nennenden Ausgabe zu der betreffenden Stelle Herodot's bemerkt, dass nämlich die Quellen des westlichen und bedeutenderen Nilarmes, des *Bahr-el-Abiad* (des weissen Flusses), heute kaum besser bekannt seien als zu den Zeiten des Herodotus: obwohl ein berühmter und gefeierter Rei-

sondern unlängst sich (in d. Allg. Zeit. 1844 Beil. 22. Apr. p. 901.) dahin ausgesprochen, dass jetzt durchaus keine so unübersteiglichen Hindernisse der Entdeckung dieser Quellen mehr entgegenständen, als man glaube, wenn man nur dazu die rechten Mittel anwenden wolle. — Wenn aber die Umschiffung Africas durch die Phönicier, wie sie Herodot an der bekannten Stelle IV, 42. erzählt, bezweifelt oder verworfen wird, so möchten die neuesten darüber gepflogenen, dem englischen Gelehrten wohl nicht näher bekannt gewordenen Untersuchungen diesen Zweifel zu modificiren im Stande sein; s. d. ausführliche Erörterung von Junker in diesen Jahrbb. Suppl. VII, 3. p. 357 ff. vgl. mit Rosselini Monum. civil. II, 3. p. 120 sqq., welcher ebenfalls die Glaubwürdigkeit der Herodoteischen Erzählung in Schutz genommen hat, die auch der eben genannte Wheeler anerkannte.

Wenden wir uns von dem alten England zu dem neuen und richten unsere Blicke nach *Nordamerika*, wo die classischen Studien in Verbindung mit orientalischen Sprachstudien *) einen von Tag zu Tag wachsenden Einfluss und eine immer grössere Verbreitung gewinnen, während bei uns alle diejenigen, welche Amerika und dessen Institutionen, dessen Cultur und Bildung als das Ideal menschlichen Strebens betrachten, gegen die classischen Studien einen wahren Kreuzzug predigen, so finden wir dort eine Ausgabe des Herodotus, welche wir den genannten englischen nicht blos an die Seite stellen, sondern in manchen Beziehungen, was die wohlgelungene Ausführung betrifft, noch vorziehen. Sie ist mit dem schönen Motto aus Heeren geschmückt: „Kurzsichtige Kritiker haben oft seinen Schatten gelästert, aber die Stille der Wüste blieb in furchtbarer Majestät die ewige Zeugin seiner Glaubwürdigkeit", und führt den Titel:

Ἡροδότου ἱστοριῶν λόγοι Θ. Herodotus, from the text of Schweighaeuser: with English Notes. Edited by C. S.

---

*) Einen Beweis davon liefert die *American Oriental Society*, welche zu Boston im Jahr 1843 sich gebildet und bereits ein *Journal* begründet hat, dessen erste Nummer (Boston 1843. 76 S. in gr. 8.) dem Ref. vorliegt. Man sieht aus der darin enthaltenen *Adress*, worin der Hr. Verf. *Pickering* einen Ueberblick über Asien, dessen Sprachen, Bildung u. s. w., über den Stand der darauf gerichteten Studien unserer Zeit u. dgl. m. giebt, mit welchem Eifer, aber auch mit welcher Gründlichkeit man in Amerika sich jetzt der Erforschung dieses Welttheils, seiner Geschichte, seiner Bevölkerung und deren Sprache und Literatur zuwendet, mit welcher Kenntniss und Einsicht man über Aegypten und Indien, über *Herodot* und *Diodor* in ihren Nachrichten über beide Länder urtheilt (s. p. 6 ff.), wie man auch in Boston eifrig mit der Entzifferung der *Hieroglyphen* wie mit dem Studium ägyptischer Alterthümer sich beschäftigt! Die Bemühungen amerikanischer Missionäre in Asien unterstützen und fördern diese Richtung nicht wenig.

Wheeler, A. M. Tutor in Greek in Harvard University. In two Volumes. Boston, James Munroe and Comp. 1842. XVIII. 439 u. 420 S. in 8. Sie ist die erste Ausgabe des Vaters der Geschichte jenseits des Oceans, wo man bisher in den Schulen sich mit dem Tauchnitz'schen Stereotypabdruck vom Jahr 1828 meistens begnügte, wohl aber, im Interesse der Verbreitung Herodoteischer Studien, das Bedürfniss einer Ausgabe fühlte, die zugleich durch kurze und gedrängte Noten dem Schüler wie dem Leser ein Hülfsmittel des Verständnisses und eine Erleichterung bei seinen Studien böte, die auf dieses selbst nur vortheilhaft zurückfallen kann, zumal da eine Verbreitung der grösseren, zu diesem Zweck dienenden Ausgaben und Erläuterungsschriften in Amerika nicht zu erwarten war. Es entschloss sich der Verf. um so eher zu einer solchen Bearbeitung, als in den verschiedenen gelehrten Bildungsanstalten Nordamerikas Herodotus als Schul- und Lesebuch schon seit mehreren Jahren aufgenommen und damit auch immer mehr verbreitet worden war. Er legte Schweighäuser's Text zu Grunde, ohne jedoch Verbesserungen desselben durch die nachfolgenden Herausgeber ausser Acht zu lassen; diesem, äusserst correct abgedruckten Texte ward als Einleitung ein Leben des Herodotus (nach dem Abschnitt in K. O. Müller's Geschichte der griech. Liter.) vorausgeschickt, auch eine Karte der Herodoteischen Welt (nach des Ref. Ausgabe) beigefügt; hinter dem Abdruck des Textes folgen die mit zwar kleiner, aber doch sehr netter Schrift gedruckten Noten. Diese sind, nach Anlage, Einrichtung und Ausführung, anderer Art als die oben bezeichneten Noten, wie sie in den englischen Ausgaben vorkommen, wenn auch gleich zum Theil denselben Quellen entnommen; sie sind nämlich äusserst kurz und gedrängt — wie wäre es auch sonst nur möglich gewesen, in den Raum von zwei mässigen Octavbänden Text und Commentar zusammenzufassen? — sie geben in grammatischen Dingen keine langen und auch mit Beispielen belegten Erörterungen, sondern verweisen dafür blos auf die auch in Nordamerika durch Uebersetzungen verbreiteten Grammatiken von Buttmann und Matthiä, welche zur Raumersparniss in den Noten nur mit dem Anfangsbuchstaben stets bezeichnet sind; bei Ausdrücken und Stellen, die dem Verständniss oder der Auslegung Schwierigkeiten darbieten, wird in wenigen Worten die Erklärung (welche dem Verf. die richtige schien) beigesetzt, mit gleicher Kürze bei geographischen, historischen, antiquarischen oder mythologischen Gegenständen ganz kurz dasjenige angegeben, was nach den bisherigen Forschungen als deren Ergebniss für das Verständniss der betreffenden Stelle anzusehen war, ohne die eigentliche Untersuchung darüber selbst dem Leser vorzuführen, oder durch eine längere, zu keinem festen Resultat führende Discussion ihn in einer Ungewissheit zu lassen, aus der er selbst unfähig ist sich herauszuarbeiten, zumal als ihm meistens dazu

auch die nöthigen Hülfsmittel abgehen. Den Gebrauch, welcher von den Vorgängern in der Erklärung des Herodotus gemacht wird, erkennt Wheeler dankbar an, ohne darum bei jeder Stelle ausdrücklich auf sie zu verweisen: was schon die Beschränktheit des Raumes nicht erlaubt hätte, die möglichste Gedrängtheit und Kürze in allen Erklärungen, überhaupt nur Berücksichtigung dessen empfahl, was zur Erklärung des Textes für die genannten Leser und Schüler nothwendig erschien; „his plan has been, sagt er p. V. der Vorrede, to prepare a useful body of notes; and it is generally understood, that those who take upon themselves such tasks, select and combine, as well as bring forward the results of their own investigations." Uebrigens ist der Herausgeber hier nicht als ein blosser Compilator bei dem stehen geblieben, was er in den grösseren Ausgaben Herodot's vorfand; man sieht, dass er mit mehr Selbstständigkeit verfuhr und darum auch Anderes zu Rathe zog, was die früheren Herausgeber noch nicht hatten benutzen können, wie z. B. Wilkinson's Schriften über das alte Aegypten, Leake's Travels in the Morea, K. O. Müller's Geschichte der griech. Literatur und Anderes; wobei wir aber freilich nie vergessen dürfen, dass es Schüler, dass es jüngere Leser des Herodotus sind, für welche der Verf. seine Noten als einen sie leitenden und in das richtige Verständniss des Autors einführenden, wie überhaupt gründliches Studium der griechischen Sprache vermittelnden Führer niederschrieb, dass wir darnach also grössere gelehrte Forschungen mit neuen Beiträgen für die Aufklärung dunkler und schwieriger Stellen, die richtige Auffassung mancher verwickelten Gegenstände u. dgl. hier nicht zu erwarten haben; sie lagen nicht in dem Zweck des noch jungen Herausgebers, von dessen ferneren Leistungen auf dem Felde der alten classischen Literatur sein Vaterland noch manches Erspriessliche, die Verbreitung classischer Studien aber jenseits des Oceans noch manche Förderung hätte erwarten können, hätte ihn nicht ein allzufrüher Tod auf einer wissenschaftlichen Reise, die er durch Deutschland unternommen, zu Leipzig im Jahr 1843 seinen Freunden, seinem Vaterland, wie der Wissenschaft entrissen. Uebrigens kann auch dieser Versuch zeigen, in welcher Weise das neue England so gut wie das alte für die Verbreitung der classischen Studien durch Benutzung und Verarbeitung dessen, was diesseits des Meeres geleistet worden, zu sorgen sucht; er schliesst sich insofern an die verschiedenen Bearbeitungen lateinischer Autoren an, wie sie Amerika durch die gewandte Thätigkeit eines Anthon u. A. in der neuesten Zeit mehrfach erhalten hat. Sehr zu loben ist es, dass der Herausgeber von all den mythologischen Verirrungen, wie wir oben deren einige angeführt, gänzlich frei geblieben ist; er giebt hier meist nur ganz kurze, aber recht bezeichnende und treffende Andeutungen, wie sie für den Zweck seiner Ausgabe auch durchaus genügend

sind. Und dieselbe Umsicht wird man auch bei allen historischen Punkten ebenso wie bei den geographischen wahrnehmen; und dass diess nicht immer eine so leichte Sache war, weiss Jeder, der mit Herodotus sich etwas beschäftigt hat. Nach Allen dem darf Ref. diese Ausgabe auch jungen Engländern des Continents, welche den Herodot studiren wollen, in der bezeichneten Weise vor andern englischen Bearbeitungen der Art empfehlen; sie werden darin zugleich eine gute Anleitung finden, und sich in ihren Studien griechischer Sprache und Literatur wesentlich gefördert sehen.

Chr. Bähr.

Formenlehre des ionischen Dialekts im Homer, nebst einem Anhange der vorzüglichsten dialektischen Eigenthümlichkeiten des *Herodot.* Uebersichtlich dargestellt von *Karl Wilhelm Lucas.* Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. Bonn, bei Eduard Weber. 1843. VIII u. 96 S. in 8.

In dieser Formenlehre wollte Hr. Regierungs- und Schulrath Dr. Lucas, dessen Name auf dem Gebiete homerischer Sprachforschung rühmlichst bekannt ist, Jünglingen einen Leitfaden in die Hände geben, mit dem sie beim Beginn der Lectüre des Homer die Schwierigkeiten der Wortformen sich auflösen könnten. Die Bemerkungen wurden daher durchgängig vom *praktischen Standpunkte* aus zusammengestellt und Alles, was nur problematisch oder wenig begründet erschien, ward möglichst entfernt gehalten. Präcision in der Fassung der Regeln so wie Klarheit und Einfachheit in der Uebersicht des Ganzen waren die durch die Praxis gebotenen Rücksichten.

Dass nun die Durchführung dieses Planes Hrn. Lucas in vorzüglichem Grade gelungen sei, und dass man sein Büchlein besonders für Schulen, in denen die Buttmann'sche Grammatik im Gebrauch ist, als brauchbar und zweckmässig anerkennen müsse, das haben die günstigen Beurtheilungen der früheren Ausgabe hinlänglich angedeutet.

Die vorliegende zweite Ausgabe hat mehrfache Verbesserungen erfahren, wozu den Verf. theils fortgesetztes Studium der homerischen Sprache, theils lehrreiche Bemerkungen seiner früheren Recensenten veranlasst haben. Es erstrecken sich aber diese Verbesserungen nicht blos auf schärfere Fassung des Ausdrucks (wie gleich in den Ueberschriften von § 3. u. 19), sondern auch auf vielseitige Entfernung des Ueberflüssigen oder Unrichtigen und Hinzufügung des Fehlenden, so dass jetzt das Schriftchen in einem noch viel höheren Grade als früher Empfehlung verdient. Nützlich und erwünscht für Secunda ist der neu hinzugekommene Anhang, welcher die vorzüglichsten Eigenthümlichkei-

ten des Herodoteischen Jonismus auf eben so klare als praktische Weise auseinandersetzt. Da nun diese Vorzüge auch für die Zukunft eine erneuerte Erscheinung des Büchleins erwarten lassen, so wollen wir jetzt Einiges berühren, was noch der Ergänzung oder Aenderung, oder nähern Bestimmung bedürftig scheint.

Gleich § 1. ist doch wohl zu viel, oder wenigstens nicht deutlich genug ausgesprochen, wenn als „besonderer Vorzug" der griechischen Sprache erwähnt wird, dass sie „eine *logische* und poetische Grundlage" habe. Denn das erste trifft jede gebildete Sprache, und zwar noch weit mehr, insofern der hellenische Geist, der jede Nüancirung des Gedankens bis in alle mögliche Schattirungen verfolgt, grade dadurch am öftesten die Grenzen einer blos logischen Forderung überspringt und desshalb nach weit höheren Gesetzen zu beurtheilen ist. § 3. wird noch immer die höchst zweifelhafte Theorie vorgetragen, nach welcher die Tribrachen und Trophäen mit ins Spiel kommen, und für die vier Füsse des Hexameters nach musikalisch-rhythmischen Gesetzen der Dreiachteltakt mit einem Iktus auf der ersten Sylbe zum Grunde gelegt wird. Wir können uns überhaupt nicht vom praktischen Werthe dieses ganzen Paragraphen überzeugen, sondern hielten es für zweckmässiger, wenn an der Stelle dieser problematischen Lehre das Nöthigste über die Cäsuren und die grösseren rhythmischen Reihen des homerischen Hexameters gegeben würde.

§ 5. 2. wo von der Verkürzung langer Vocale oder Diphthonge in der Mitte der Wörter gehandelt wird, ist das Beispiel Il. *α*, 169. mit einem andern zu vertauschen, weil in dem angeführten statt *ἐπειή* richtiger *ἐπεὶ ἤ* geschrieben wird.

§ 6. 3. a, ist Il. *τ*, 35. zu tilgen, weil in *ἀποειπὼν* das Digamma wirkt. Ebenso *χ*, 379 und *ι*, 5, da *ἐπειδὴ* und *Βορέης* den Vers beginnen und nicht *zwischen* zwei Längen stehen. Unter b) Od. *ψ*, 174, st. *υ*, 123. Bei d) statt Od. *κ*, 169. besser ein anderes Beispiel; denn die Schreibart *καταλοφάδεια* verdient den Vorzug. Das bei 4) angeführte *τόξōν οἶδα* Od. *ϑ*, 215. und *ἕως ὅ* Il. *φ*, 602. gehört, mit manchen andern hier angeführten Beispielen, zu den Problematischen. In dem erwähnten *οἶδα* z. B. ist das Digamma nachweisbar und in *ἕως ὅ* ist die Annahme einer Aussprache *εἶος ὅ* noch keineswegs widerlegt. Auch die übrigen vermeintlichen Trochäen, die Hr. L. hier aufzählt, dürften erklärbar sein. Was § 7. von dem Hiatus gelehrt wird, das lässt in einzelnen Sätzen eine bestimmtere Fassung zu, wenn man die gründliche und genaue Zergliederung der Sache von *C. A. J. Hoffmann* in den Quaest. Hom. p. 52—94. in Erwägung zieht.

§ 9. wo von der Elision die Rede ist, vermisst man die Verbalendung *σαι* in Il. *ο*, 245. *φ*, 323. so wie eine bestimmte Classe der Ortsadverbien auf *ι*, die Pronominalformen *ἄμμι*, *ὕμμι*, *σφί*, und die Partikel *ὅτι*.

Die Lehre von der Synizesis § 10. lässt manches zu wünschen

übrig. Zuvörderst sieht man nicht ein, warum ε mit α blos in εα und εαι, und nicht die vollständigen Silbenverbindungen, also in εα, εᾳ, εαι, εας angegeben sind; ebenso wird bei ε mit ο blos in εο und εοι getrennt. Entweder reichte ε mit ο in εο hin, oder es mussten, wenn einmal den Lauten nach getrennt werden sollte, vollständig die Verbalendungen εο, εοι, εοις, εοιτ, εον, εος, εου aufgezählt werden. Sodann sind ganz übergangen die Vocale α, ι, ο, υ, welche grade die für die Anfänger schwierigeren Fälle der Synizesis bilden. Falsche Citate sind unter 1) Od. α, 90. und S. 17. Z. 4. χ, 76. — § 11. neben dem synkopirten τίκτε sollte auch γλακτοφάγων stehen. Il. ν, 6. Z. 3. v. u. Il. α, 297 st. 207. — Das § 12. angeführte κεκλήγοντες bleibt immerhin eine seltsame und auffällige Form, κεκληγότες dagegen, das Hr. L. aus Il. μ, 125. anführt, verletzte das Metrum. *J. Bekker* hat jetzt an sämmtlichen Stellen κεκληγῶτες in den Text genommen.

Unter den Beispielen der Assimilation, welche § 13. aufgeführt werden, vermisst man ἀμφαδόν, ἀμπεπύσις, ἀγκλίνας, κὰδ δὲ, κὰκ κεφαλήν, κὰμ μὲν, κάππεσεν καῤῥέζουσα, ἀγξηράνῃ Il. φ, 347. nach *Bekkers* Lesart. § 14. beginnt: Statt des α im *gemeinen* Dialekte .... findet sich in der epischen Sprache η." Diesen *gemeinen* Dialekt dürften Anfänger schwerlich verstehen. Deutlicher ist wohl jedenfalls: *im gewöhnlichen Atticismus* (wie im Anfange § 17. steht) oder: in andern Dialekten. Weiter unten steht θωρήξ statt θώρηξ. Ferner durfte statt ὑπερηφανέω nur das Participium gesetzt werden; und ἐπειῄ ist ganz zu tilgen, da jetzt, wie oben erwähnt, nach den alten Grammatikern richtiger ἐπεὶ ἤ geschrieben wird. Unter 2) Il. ϱ, 654. st. 674. § 15. 2. ἄλεται u. ἄληται st. ἅλ. —

§ 16, 2. α, wo von dem Vorschlage ε die Rede ist, wird unter andern συβώτεω aus Od. δ, 640. citirt; allein diese Form, welche früher in drei Stellen der Odyss. im Ausgange des Hexameters stand, hat schon längst dem richtigen συβώτῃ weichen müssen.

§ 17. wird bemerkt, dass die Diäresis von εὖ gewöhnlich statt finde, wenn in den damit zusammengesetzten Adjectiven zwei Halbvocale folgen. Aber wo der Anlaut für das ῠ in verdoppelten Halbvocalen eine Position gewährt, findet die Diäresis *immer* statt. Denn in dem einzigen Beispiele, das man als widerstreitend anführen könnte, Il. ο, 99. δαίνυται εὔφρων, folgen auf υ keine Halbvocale; wiewohl *Ahrens* auch dieses, mit Beistimmung *Mehlhorn's*, in δαίνῡται ἐύφρων ändert. — Ebend.: „*die* zwei Laute von einander getrennt" statt *in* zwei Laute etc.

§ 18. handelt vom Uebergange des rauhen Hauches in den gelinden und führt unter andern auch das Beispiel an: „ἑλίσσω und εἰλίκους, die Füsse beim Gehen in einander windend." Aber das letztere leitet man wohl richtiger von εἴλω ab, *schleppfüssig*, so dass es nicht hierher gerechnet werden darf.

§ 19. 2, a. Od. α, 83 st. 23. Bei d. wird gelesen „ἑσπόμεσθα Il. λ, 754. neben ἑπόμεσθα Il. α, 158.“ Allein in der ersten Stelle steht ἑπόμεσθα und in der zweiten ἑσπόμεσθα.

§ 20, 1. behandelt Hr. L. die Verwandlung des langen α in η in der ersten Declination. Allein er hätte doch auch die Ausnahmen θεά, Ναυσικάα, φειά, so wie die hierher gehörigen Eigennamen auf ειας erwähnen sollen. Bei 2) könnte noch κυανοχαῖτα beigefügt sein, da sonst alle andern angeführt sind. Vom Suffixum φι wird gesagt, es sei in der ersten Decl. auf den Genit. u. Dat. Singularis der *Feminina* beschränkt. Deutlicher und bestimmter würde man sagen: der *weiblichen Appellativa*.

§ 21. wird dieses φι in der zweiten Declination blos als Gen. u. Dat. statuirt; aber das zweifelhafte ἐπὶ δεξιόφιν u. ἐπ' ἀριστερόφιν hätte doch erwähnt sein sollen. Bei B. b) Od. ν, 110 st. γ. Von der Genitivendung heisst es „ου war in älterer Zeit wahrscheinlich in οο aufgelöst, womit der sogenannte *thessalische Genitiv* οιο zusammenhängt.“

Mit dem Gebrauche solcher Namen muss man jetzt vorsichtiger sein, seitdem *Ahrens* diese dunkeln Regionen beleuchtet hat. Hier ist das Richtigere: *womit das aus dem Digamma* οϜο entstandene οιο zusammenhängt. Unter 3) steht „Πηνελεῶο von Πηνελεώς“ st. Πηνελέωο (oder —λέοιο) von Πηνέλεως. Ferner ist hier die Zerdehnung des ω in Formen, wie γαλόων, Κόως, φόωσδε, so wie der Gebrauch der Contracta νοῦς neben νόος u. s. w. gar nicht berührt. —

Statt des § 22, 1. angeführten ἐξ Ἐρέβευσφιν hat *Bekker* ἐξ Ἐρέβεσφιν in den Text gesetzt, wonach dasselbe, unter 4) als contrahirter Genitiv aufgeführte, Beispiel zu tilgen sein würde. Uebergangen ist hier, wie in den Grammatiken, dass dieselbe Form auch hymn. Cer. 350. gelesen wird. Mit Unrecht übergangen sind auch hier die Contracta, so wie manche andere Endungen, welche grade für Anfänger Schwierigkeit haben.

In § 23. wird ein für Schüler sehr lehrreiches Verzeichniss unregelmässiger Wortformen in den Declinationen gegeben; nur sieht man kein rechtes Princip, nach welchem dasselbe verfertigt ist. So wird z. B. γέλως mit aufgeführt (wiewohl das angeführte γέλων von *Bekker* jetzt entfernt worden ist), aber das ganz gleiche ἱδρώς ist übergangen. Auf ähnliche Weise wird Ἄρης, Ἄρεος u. Ἄρηος (wo auch der Accus. Ἄρην, Ἄρηα und Ἄρη hinzuzufügen ist) erwähnt, die gleiche Formation von Πηλεύς und Ὀδυσσεύς weggelassen; ebenso findet man aufgeführt Αἰθιοπῆας, den doppelten Genit. von Πάτροκλος, ferner πρόσωπον u. προσώπασιν; δῶ u. κρῖ; dagegen sind unerwähnt geblieben die entsprechenden Ἀντιφατῆα, die doppelten Gen. von Κρονίων und Σαρπήδων, ferner ἀνδράποδον mit ἀνδραπόδεσσι, ἄλφι u. s. f. Wir möchten daher zu einer grössern Vollständigkeit rathen, die auch in einigen von den bereits angeführten Wörtern nothwendig

scheint. So z. B. wäre bei ἄκραι auch der Nom. ἄκρις (h. Cer. 383) zu erwähnen. Unter κάρ vermisst man die Formen καρήατος (Il. ψ, 44.), κάρητος (Od. ζ, 230.), κράατι (Od. χ, 218.), κρατί (Il. ε, 743.), κρᾶτα (Od. ϑ, 92.), καρήατα (Il. ρ, 437.), κράατα (Il. τ, 93.). Ausser den beiden von υἱὸς erwähnten Dativen komme υἱεῖ hinzu. Il. σ, 144. φ, 34. χ, 302. Od. λ, 273. ξ, 435. Vgl. *Spitzner* zu Il. β, 791. Ein alter Irrthum ist das angeführte ὁ κότος st. τὸ κοτόν; sehr problematisch ist ἑάων als Substantivform, *Bekker* hat jetzt die frühere Aspiration zurückgeführt. Schreib- oder Druckfehler sind unter αὐλή Il. ω, 452. st. Od. ϑ, 74. oder sonst einer Stelle, wo der Nom. steht; unter ἀϋτμή Od. κ, 400. st. μ, 369.; unter γόνυ Il. λ, 570. st. 357.; κονίσσαλος st. κονίσαλος; λῖς st. λίς; ὄνειρατα u. κολιητης ohne Accent; φειδώλη st. φειδωλή; φῦζα statt des richtigern φύζα; φιλάκους statt des Aristarchischen φυλακούς; χροίη st. χροιή; χρόος st. χροός.

Was eben über die Wortformen der Substantiva gesagt ist, lässt sich auch über das § 25. gegebene Verzeichniss unregelmässiger und mehrförmiger Adjectiva bemerken. Es hat zwar dasselbe, wie das Hauptwörterverzeichniss in der neuen Auflage einige Ergänzungen erhalten, aber es dürfte noch manches nachzutragen sein. So werden z. B. viele Beiwörter aufgezählt, welche theils commmunia sind, theils eine besondere Femininalform haben. Warum sind aber die Femininalendungen ἀγχιάλη, ἀθανάτη, ἀσβέστη, sowie κλυτὸς Ἱπποδάμεια (Il. β, 742.), ὀλοώτατος ὀδμή (Od. δ, 442.), πρώτιστον ὀπωπήν (h. Cer. 157.) ganz übergangen? Desgleichen fehlen die auf εις, εσσα, εν ausgehenden Adjectiven, welche bisweilen neben wirklichen Städtenamen als gener. commun. gebraucht werden, wie ἀνθεμόεις, ἀμπελόεις, ἀργινόεις, ἠμαθόεις, πετρήεις, ποιήεις, ὑλήεις. Problematisch ist der unter ἐΰς erwähnte Gen. ἑῆος; Bekker hat ἑῆος zurückgeführt. Den unter πολύς angeführten Acc. πολεῖς hat doch schon *Wolf* aus den homerischen Gedichten entfernt und dafür überall πολέας gesetzt. Druckfehler sind unter ἐΰῤῥοος Il. η, 323. st. 329.; πευκαλιμός st. πευκάλιμος. Sodann vermisst man hier die Contraction der auf ήεις, ήεσσα, ῆεν und der auf όεις sich endigenden Adjectiva. — Recht befriedigend ist § 26., welcher die Vergleichungsgrade behandelt. Man könnte höchstens bei 1) noch ἀνιηρέστατον; neben κέρδιστος noch κήδιστος und nach ἀφάρτατος noch ὀπίστατος und ἀσσοτέρω hinzugefügt wünschen. — § 27. Il. σ, 604. st. 605.

§ 28. wo die Formen der persönlichen Pronomina angegeben werden, sind einige Irrthümer zu verbessern. ἐμέθεν Il. μ, 525. st. α. Das νῶϊ ist nicht blos Nom., sondern auch Accus. Vgl. Il. ε, 224. 235. ϑ, 377. λ, 135. u. s. w. Ein umgekehrtes Versehen ist bei σφῶϊ, welches blos für den Accusat. ausgegeben wird; aber als Nominat. steht es z. B. Il. λ, 776. Das σέο ist nicht blos

orthotonirt, sondern auch enklitisch, Il. γ, 446. Das σεῖο aus Il. σ, 335. ist mit einer andern Stelle zu vertauschen, da Bekker hier das beglaubigte σοῖο liesst. Als Dat. plur. wird ausser ὑμῖν auch die Accentuation ὕμιν zu erwähnen sein, welche *Bekker* in folgenden Stellen befolgt, wenn mir keine entgangen ist, Il. ξ, 482. ω, 33. Od. β, 141. δ, 94. κ, 464. ο, 452. χ, 41. Im Pronomen der dritten Person wird ἕο blos als enklitisch erwähnt, aber orthotonirt ist es z. B. Il. β, 239. ε, 343. Das εὗ und οἷ ist jetzt auch in den beiden für die Orthotonesis angeführten Stellen, Il. υ, 464. φ, 174., enklitisch geschrieben. Für die letztere Stelle kann Il. ι, 324. gesetzt werden. Neben σφωέ musste der Consequenz wegen auch σφωΐ aus Il. ρ, 531. citirt werden. S. 53. Z. 2. v. u. steht „Agamemnon" st. Achilles.

§ 29. S. 55. Od. α, 24. st. 22. Von dem, was gleich nachher gelehrt wird: „*Vom eigentlichen Artikel zeigen sich schon bei Homer die deutlichsten Beweise*" sind nur nicht sämmtliche Beispiele, die Hr. Lucas citirt hat, sattsam beweisend. So lässt sich z. B. Il. α, 207. ganz richtig deuten *diesen deinen Groll; γ*, 138.: *diesem* aber, welcher Sieger ist (ebenso ψ, 702.); κ, 237.: *demjenigen*, *welcher* der Bessere ist, in welchem Falle ja auch bei den Attikern die demonstrative Kraft des Artikels deutlich hervortritt; in der homerischen Stelle wird man um so mehr dazu genöthigt, weil als Gegensatz χείρονα ohne Artikel folgt: du aber *einen schlechtern* zum Begleiter nimmst; ω, 612. endlich kann man gar nicht anders erklären als: *diese* begruben die Götter. Uebrigens hätten hier auch wohl die epischen Formen des Artikels τοῖο, τάων, τοῖσι, τῆς, τῇσι durch Rückweisung auf frühere Paragraphen, sowie die absolut gebrauchten τῇ und τῷ eine kurze Bemerkung verdient. — § 30. ἐξἐκράθομεν st. ἐξεκράθομεν. Bei 2) verstehe ich nicht, warum τεῦ enklit. aus Il. σ, 192. zu ὅ τις und nicht vielmehr zu τὶς gezogen worden ist. —

§ 32. ἀμός st. ἄμος. Z. 4. v. u. οἱ st. οἷ.

§ 34. §. 63. wird statt ὀπιπτεύω jetzt ὀπιπεύω gelesen.

§ 35. ist das Beispiel κεκάμω Il. α, 168. für die Reduplication nicht beweisend, weil dort von den Neuern das Aristarchische κε κάμω mit Recht gebilligt worden ist. Z. 14. Od. α, 388. st. δ, und κεχάρ ο ι το st. —ρ ο ν το. Das als reduplicirte Imperfectform erwähnte τετεύχετον Il. ν, 346. hätte getilgt sein sollen, da schon *Buttmann* (II, 301. ed. Lob.) das völlige Unzulässige dieser Schreibart erwiesen hat.

§ 38. δίδοισθα st. διδοῖσθα. — § 39. wird gesagt: Einzelne Beispiele kommen vor, wo die dritte Person des Duals τον st. την hat." Da ist aber beizufügen, und σθον st. σθην, z. B. θωρήσσεσθον Il. ν, 301. κ, 218. Sodann wird bemerkt, dass, wie von den besondern Temporibus neue Präsentia und überhaupt neue Verba entständen, so auch vom Futurum ein neues Präsens abgeleitet und hiervon wieder ein Imperfect gebildet werde. Als

Beispiele werden ausser ἀλεξήσω die bekannten Formen οἴσεται, ἄξετε, ἷξον, δύσετο u. s. w. angeführt (übergangen sind ἀείσεο und πελάσσετον, und für λέξεο steht „sage," st. *lege dich nieder*). Aber diese ganze Lehre kann aus drei Gründen nicht gebilligt werden. Erstens würde in den Stellen, wo δύσετο, βήσετο etc. gelesen wird, *der Begriff* des Imperfects ganz unpassend sein; denn der Zusammenhang ist überall von der Art, dass nur die Bedeutung des Aorist's anwendbar ist. Eine Enallage temporum Imperfecti et Aoristi aber wird, nach *Nägelsbachs* schönem Excurse, dem Homer wohl Niemand mehr zutrauen wollen. Zweitens wäre es eine seltsame Erscheinung, wenn Homer ein neues Präsens gebildet haben sollte, wo das schon vorhandene ebenso gut in den Vers passte und das neugebildete gar keine Verschiedenheit des Sinnes gewährte, wie z. B. δυσομένου st. δυομένου. Drittens ist es unmöglich, dass eine derartige Form, wie z. B. οἴσω nach Hrn. L. bald als Futurum bald wieder als Präsens gebraucht sein sollte. Alles dagegen ist in der Ordnung, wenn man in den angeführten Verben *Mischlingsformen beider Aoriste* erblickt, so dass an den Stamm des ersten Aorists die Endung des zweiten hinzugefügt ist. Diess wird auch durch den Fall empfohlen, der bei Hrn. L. in folgenden Worten angedeutet ist. „In Rücksicht auf οἴσω ist zu bemerken, dass die Aoriste zum Begriffe Tragen ἤνεγκα und ἤνεγκον lauten, von einem Stamme ἔγκω, ἐνέκω." Diess passt aber nicht auf Homer. Bei diesem ist nur der erste Aorist ἤνεικα oder ἔνεικα im Gebrauch von einem Stamme *ENEK*. Denn ἤνεγκεν, was sonst Od. χ, 493. gelesen wurde, ist längst in das richtige ἤνεικεν verwandelt worden. Man kann daher in allen homerischen Stellen nur den Aorist. I. annehmen, wie ἐνεῖκαι Il. σ, 147.; ἐνεικέμεν Il. τ, 194.; ἔνεικε Od. φ, 178. Der aus der letzten Stelle erwähnte Imperativ ἔνεικε aber (wesshalb hier die Sache erwähnt wird) ist ebenfalls eine, in den Grammatiken übergangene Mischlingsform nach der Analogie von ἄξετε und οἶσε, wiewohl *Lobeck* kürzlich in einem Programme wieder das Präsens ἐνείκω dem Homer (wohl ohne dringende Nothwendigkeit) zu vindiciren sucht. — Die Lehre vom Aorist ἔκηα § 41. „Dieses η wird auch hier in ε verkürzt und dann ionisch in ει verlängert, z. B. im Conjunctiv κείομεν und im part. aor. I. med. κειαμένω" beruht blos auf dem Wolfischen Texte, *Spitzner* und *Bekker* haben das ursprüngliche η mit vollkommenem Rechte zurückgeführt.

§ 42. κεκτηῶτας st. κεκτηῶτες. 3) wo die alten Endungen des Plusquamperfecti εα, εας, εν erwähnt sind, ist das angeführte Beispiel ἐτεθήπεας Od. ω, 90. kritisch nicht gesichert, Bekker hat das beglaubigtere θηήσαο im Texte. Ferner musste hier angeführt werden, dass das εεν in ειν contrahirt werde, so dass die dritte Person im Epischen der ersten Person im Attischen gleichlaute, und dass diese Formation auch im Imperfectum gefunden werde. Vgl. βεβλήκειν Il. ε, 661. ξ, 412. δεδειπνήκειν Od. ρ,

359. ἑστήκειν Il. ρ, 133. ψ, 691. ἠνώγειν Il. ζ, 170. Als Imperfect. ᾔσκειν Il. γ, 388. —

§ 45. λεξάσθων wird übersetzt „sie sollen gewählt werden“ st. *sie sollen sich wählen*.

§ 47. wird eine Uebersicht der homerischen Formen des Hülfsverbums gegeben und mit Recht bemerkt, dass die Kenntniss derselben auf die Bildung der bekannteren Verba von belehrendem Einfluss sei. Zu diesem Zwecke aber hätte die Uebersicht vollständiger sein sollen und es wären, wie bei εἰμὶ und εἷς geschehen ist, auch bei allen andern Temporibus und Modis die gewöhnlichen Formen, soweit sie beim Homer sich finden, zur Vergleichung daneben zu stellen gewesen. So im Conjunctiv Präsentis neben ἔωσι auch ὦσι Od. ω, 491., im Optativ neben ἔοις und ἔοι auch εἴης und εἴη, im Imperfect ἦν Il. β, 77 u. ἦσαν σ, 562., im Futurum ἔσῃ Od. τ, 54. ἔσεται Il. α, 211. ἔσται Il. α, 136. Als unregelmässige homerische Formen fehlen der Infinitiv ἔμμεν Il. σ, 364. Od. κ, 419 u. a. und der Dual des Imperfects ἤστην Il. ε, 10. Ein Irrthum ist das als 2. Person Futuri aufgeführte ἔσσεθ᾽ Il. μ, 324. denn in dieser Stelle ist es Infinitivus.

§ 48. würden wir das, als adverbielles Neutrum sing. angeführte Beispiel ἐπιτηδές mit einem andern vertauschen, weil das erwähnte ἐπιτηδές von den vorzüglichsten unter den alten Grammatikern als ein, aus ἐπιτηδεῖς entstandenes Adjectiv erklärt wird. Vgl. *Lehrs* Quaest. Ep. p. 138 sqq. Das als Adverbium gebrauchte ἐκ δὲ kann doch nicht, wie § 49. übersetzt wird, *daran* bedeuten (das wäre ja ἀνά), sondern die Auffassung der Griechen in Il. σ, 480. ist bekanntlich eine andere: *von da aus* (nämlich von den beiden κάνονες auf der Innenseite des Schildes) *machte er ein silbernes Gehenk**). Sehr problematisch ist sodann das, ebendaselbst angeführte „Adverbium πέρι mit zurückgezogenem Accente“; Spitzner und Bekker haben anders geurtheilt.

Das § 50. unter die Partikeln gezählte λίπα ist schwerlich erweisbar; sicherer ist gewiss, den Substantivbegriff festzuhalten. ὄχα heist allgemein: „Verstärkungspartikel vor Superlativen. Warum nicht lieber bestimmter: *Verstärkung des Superlativs* ἄριστος. S. 84—96. bildet den Anhang über die vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten des Ionismus im Herodot. Dieser Abschnitt ist zwar, wie schon oben erwähnt, sehr klar und praktisch bearbeitet worden, aber er bedarf noch an einzelnen Stellen theils der Ergänzung, theils der nähern Bestimmung, damit jedes Missverständniss von Seiten der Schüler entfernt bleibe. So heisst Herodot § 51. nach hergebrachter Sitte „Altvater der *Geschichte*“ statt des richtigen *Geschichtsschreibung*. Zu der innern Aehnlichkeit des Herodot mit Homer

---

*) So erklärt es mit Recht auch *Marx* im Programm des Gymn. zu Cösfeld 1843 S. 18.

wird unter andern gerechnet „die Unvollkommenheit des Periodenbaues." Aber statt dieses Ausdrucks wäre zweckmässiger für beide Schriftsteller der bezeichnendere, von Hrn. L. nirgends gebrauchte Ausdruck *Parataxis* zu setzen und kurz zu erklären gewesen. Zu der Lehre § 53. „der rauhe Hauch hat keinen entscheidenden Einfluss auf den vorhergehenden Consonanten" vermisst man im Interesse des Schülers Ausnahmen wie μέθες I, 37. 39. Das zu § 55, 3. über das Ausfallen des ι im Diphthongen ει angeführte Beispiel ἀκέδειξε muss aus Versehen dahin gekommen sein, da es unpassend ist.

Zu § 56. wo ganz allgemein bemerkt wird, es würde „ξ statt σσ" gesetzt, dürfte der Zusatz nöthig sein, dass diess *blos in den* beiden Zahladverbien διξός und τριξός statt finde. Ungeachtet der Erweitrung aber, die diesem ganzen Anhange zu wünschen ist, liesse sich Kürze besonders dadurch erreichen, dass öfters an gehöriger Stelle auf die früheren Lehren verwiesen würde. Ausserdem würden noch manche Aenderungen im Formellen durch das ganze Büchlein hindurch sehr zweckmässig sein. Wir meinen zuerst die Entfernung der unnöthigen Zeichen der Diaeresis beim Zusammentreffen der Vocale ηι ωι υι ιι, wie im Dual auf οιιν (S. 34, 35.) welche Vocale ja ohnediess nicht zusammengelesen werden können; ferner die Tilgung des Ausrufungszeichens S. 9, 49. und des jota subscr. in den Infinit. auf αν oder ᾶν S. 24, 69. 75, 88. ἦε st. ᾖε S. 16. ἦ εἰς ὅ κεν st. ᾖ εἰςόκεν. S. 17. Inconsequenz ist die Form *mehreren* S. 18. neben der gewöhnlichen *mehren* S. 12. 19. 77. 85., das Citiren der Hymnen mit *lateinischen* Zahlen S. 18. oder mit dem Namen der Gottheit S. 39. neben der gewöhnlichen griechischen Bezeichnung S. 38. 39. 52. 60.

Wir könnten noch andere Kleinigkeiten, wie das Entlehnen mehrerer Beispiele aus unächten Versen, wo Beispiele aus ächten Versen vorhanden sind, und dergleichen mehr erwähnen; doch wir wollen hier schliessen. Wir sind überzeugt, dass der einsichtsvolle und hochverehrte Verf. die vorstehenden Bemerkungen nicht als Erzeugniss einer kleinlichen Tadelsucht, sondern nur als einen Beitrag zur Verbesserung seiner nützlichen Schulschrift betrachten werde.

Mühlhausen. *Ameis.*

Die Elemente der Geometrie, erklärt von Dr. *Georg Recht* Lehrer der Mathematik an der Gewerbschule und Privatdocent an der Universität in München, mit 7 Steintafeln. München bei Fleischmann 1844. gr. 8. VIII u. 254 S. 2 fl. 27 kr.

Die Schrift soll eine Frucht eines mehrjährigen Unterrichtes in der Geometrie nach verschiedenen Lehrbüchern, besonders nach Legendre, und des Interesses des Verf. an der Wissenschaft

sein und hinsichtlich der Methode und Anordnung des Stoffes, um die geometrischen Wahrheiten auch dem Knabenalter zugänglich zu machen, ohne der wissenschaftlichen Schärfe etwas zu vergeben, manches verbessern. Leider konnte Rec. in keiner Beziehung dasjenige finden, was der Verf. verspricht und was ihn veranlassen durfte, die Anzahl der geometrischen Lehrbücher zu vermehren. Die pädagogischen Gesichtspunkte für die Bearbeitung des geometrischen Stoffes sind ganz übersehen und die Wissenschaft ist gar nicht gefördert; die systematische Anordnung, wie sie das Wesen der Geometrie verlangt, ist verfehlt und die Bearbeitung selbst ist bei aller Weitschweifigkeit nicht gelungen, weil sowohl das Methodische als Pädagogische in ihr nicht berücksichtigt ist.

Nach einer mehr oberflächlichen als gründlichen Einleitung in das Gebiet der Mathematik überhaupt und die Geometrie im Besonderen zerlegt der Verf. den Stoff der letzteren in zwei Theile und 8 Bücher: der erste Theil enthält die ebene Geometrie in 4 Büchern, deren erstes die Ueberschrift „Principien" führt S. 12—57.; das 2. handelt vom Kreise und Maasse der Winkel 58—79.; Aufgaben zu beiden reichen von 80—94.; das 3. beschäftigt sich mit der Form, Grösse und den Verhältnissen der Figuren S. 95—127. nebst Aufgaben hierzu S. 128—144.; das 4. handelt von den regulären Vielecken und dem Kreise S. 145—178. Der 2. Theil beginnt im 5. Kap. mit der Verbindung der Ebenen und Linien im Raume S. 181—197.; handelt im 6. vom körperlichen Dreicke S. 198—210.; im 7. von den Polyedern S. 212—235. und im 8. von der Kugel S. 237—254. Die Anordnung im 1. Theile ist in so fern ganz verfehlt, als die Gesetze der Linien und Winkel an sich und an den Flächen von den eigentlichen Flächengesetzen nicht getrennt sind, die Aehnlichkeit der Figuren mit den Gesetzen des Inhaltes vermischt ist und nirgends der Charakter der eigentlichen Planimetrie klar hervortritt, sondern mit der Longimetrie, welche es einzig und allein mit den Gesetzen der Linien und Winkel der Figuren zu thun hat, vermengt ist und darum von den Anfängern nicht gründlich erkannt wird.

Die Einleitung ist dürftig und mehrfach verfehlt, weil ihr viele Gegenstände abgehen und in die Elemente der Geometrie die Zahlenlehre und ihre Eintheilung nicht gehört; weil sie keine einfache und klare Uebersicht von den geometrischen Grössen giebt, die wichtigeren Grundsätze unberührt lässt und das Gebiet der mathematischen Methode nicht umfassend erörtert; weil sie den Anfänger mit oberflächlicher Vorkenntniss zu den theoretischen Entwickelungen führt und das nicht bietet, was die Wissenschaft und Pädagogik fordern, wie sich aus dem Einzelnen noch deutlicher ergeben wird.

Grösse ist alles in Zeit und Raum Vorhandene und Zahl ist nicht das Mittel, den Inhalt einer Grösse auf bestimmte Weise zu

denken, sondern die wirkliche, besondere oder allgemeine, Menge von Dingen einerlei Art, für deren Bezeichnung die besonderen oder allgemeineren Zahlzeichen als Mittel dienen. Auch ist das Zählen keine Operation, weil weder vermehrt noch vermindert, sondern durch es die Zahl gebildet wird und steht der allgemeinen Arithmetik nicht die gemeine, sondern die besondere gegenüber. Die Mechanik ist kein theoretischer, sondern ein angewandter Theil der Mathematik, der Verf. folgt den Ansichten französischer Mathematiker und erkennt nicht, wie sehr er, wie diese in Widerspruch mit sich gerathen, indem sie Mechanik als die Lehre von den räumlichen Grössen mit Rücksicht auf die Zeit durch äussere Ursachen bezeichnen, mithin eine Anwendung der Zahlen- und Raumgrössen darunter verstehen. Die mathematische Analysis umfasset allein die Zahlengesetze in sich und wird blos auf Geometrie angewendet, mithin bleibt die Mechanik ausgeschlossen. Der Inhalt jeder Grösse wird nicht nothwendig durch einen lat. Buchstaben, sondern auch durch Ziffern bezeichnet, was weder eine Wort- noch Sacherklärung ist. Die Ausdrücke A+B, A-B u. s. w. heissen formelle Summe oder Differenz. Diese und andere arithmetische Begriffe gehören wohl in eine *Einleitung der Arithmetik*, aber nicht in eine der Geometrie. Den Grundsätzen müssen die Erklärungen vorausgehen und der Begriff „Zusatz" bezeichnet keinen Satz, dessen Wahrheit aus der Wahrheit anderer Sätze als nothwendig erkannt werden kann, sondern einen solchen, der eine Behauptung oder Forderung enthält, welche dort näher begründet, hier genauer erläutert werden muss, was der Verf. „Zusatz" nennt, hat den Charakter eines Folgesatzes. Auch ist die Aufgabe keine Frage, sondern ein Satz, der eine Forderung enthält. Die Begriffe „Definition und Erklärung" fallen in ihren Bedeutungen zusammen. Die Congruenz räumlicher Grössen gehört nicht zu den Grundsätzen, sondern zu Erklärungen und nicht durch zwei Punkte, sondern zwischen zwei Punkten ist nur eine gerade Linie möglich und diese ist zugleich die kürzeste, was der Verf. nicht angiebt. Beweise für Sätze gehören in keine Einleitung und die Wahrheiten: „die Theile einer geraden Linie sind ebenfalls gerade; zwei gerade Linien schneiden sich nur in einem Punkte und zwei gleich lange Linien sind congruent", sind keine Zusätze, sondern Grundsätze und können jene selbst nach der Annahme des Verf. nicht sein. Zur Lehre von den Linien gehört auch die von den Winkeln; beide bilden die Longimetrie, welche im Vortrage besonders behandelt werden muss, wenn die Linien- und Winkelgesetze der Flächen rein hervortreten sollen. Die Erklärungen von der Richtung der Linie, vom Winkel und seinen Arten, von Parallelen, Dreiecken, Vierecken, Vielecken und Kreisen nebst Elementarbegriffen zur klaren Uebersicht fehlen ganz.

Zwei Linien müssen sich nicht schneiden, um einen Winkel

zu bilden; sie brauchen sich blos in einem Punkte zu vereinigen. Den rechten Winkel definirt der Verf. also: Neigt sich eine Gerade zu einer andern nicht mehr und nicht weniger als zu deren Verlängerung. Diese Definition macht dem Anfänger das Wesen des rechten Winkels nicht klar: dieses fordert die Kenntniss vom Charakter der horizontalen und verticalen Richtung der Geraden; die Vereinigung beider Richtungen führt zu dem rechten Winkel und zur Ueberzeugung, dass alle rechten Winkel sich gleich sind, was der Verf. ganz irrig für einen Lehrsatz ausgiebt, zu dessen Begründung er fast eine ganze Seite verbraucht, ohne damit mehr darzuthun, als zu sagen, was ein rechter Winkel ist, d. h. diesen zu erklären. Dass der rechte Winkel als Maasseinheit constant ist, liegt allein in der Erklärung, wornach jeder rechte Winkel entsteht, wenn am Anfange oder Ende einer Horizontalen eine Verticale gezogen wird. Ganz sonderbar lautet der (Zusatz): Wenn zwei Winkel einander gleich sind und es ist einer ein rechter, so ist der andere ebenfalls ein rechter (3. Grundsatz); denn ist er ein Zusatz, wie der Verf. voraussetzt, so kann er kein Grundsatz sein und umgekehrt. Zugleich gilt die Wahrheit von jeden zwei gleichen Winkeln und der Verf. musste sagen: Wenn zwei Winkel sich gleich sind und der eine ist ein rechter, oder spitzer, oder stumpfer, so ist auch der andere ein jenem gleichartiger Winkel. Die Gleichheit der Scheitelwinkel ist Lehrsatz und kein Zusatz.

Da die Gesetze für Wechsel-, innere und äussere Gegen- und Gegenwinkel für sich nur alsdann stattfinden, wenn die zwei von der dritten geschnittenen Linien parallel sind, so ist ihre Entwickelung vor der Erklärung der Parallelität weder wissenschaftlich noch pädagogisch zu rechtfertigen, sondern ist die Darstellungsweise des Verf. verfehlt, weil ohne jene Parallelität weder Gleichheit der Wechselwinkel, noch jedes andere Gesetz bewiesen werden kann, was allein durch die Richtung der Schenkel möglich ist. Auch sollten diese Winkelgesetze für sich, ohne Vermengung der Gesetze für Dreieckswinkel, behandelt und das Dreieck von jenen getrennt, daher selbstständig behandelt sein. Will man es mit jenen verbinden, so ist doch die erste Rücksicht auf seine Winkel und auf die Eintheilung nach diesen, nicht aber auf die Seiten zu nehmen, wie der Verf. ganz inconsequent verfährt. Von der Congruenz der Dreiecke kann erst dann die Rede sein, wenn nachgewiesen ist, unter welchen und was für Stücken jedes Dreieck völlig bestimmt ist. Die Erörterung dieser Frage führt auf fünf besondere Fälle, welche zugleich Congruenzfälle werden, die alsdann jedem Anfänger von selbst sich ergeben. Noch mehr verfehlt ist die Theorie der Parallelen, welche nach der Congruenz der Dreiecke und nach andern mit jener nichts gemein habenden Gesetzen entwickelt wird. Sie beruht allein auf der Richtung von Linien, also auf Gesetzen der Winkel, hat mit der Figur, also mit dem Dreiecke, gar nichts gemein und ist selbstständig zu

betrachten. Die grösste Quacksalberei treibt der Verf. mit den Eigenschaften des Parallelogrammes, für welches vorher nicht einmal die Diagonale erklärt und jede Eigenschaft dargethan wird, obgleich mehrere Seiten damit angefüllt werden. Der consequente auf pädagogische Principien gebaute Vortrag stellt nach einer umfassenden Erklärung aller Beziehungen des Viereckes überhaupt und seiner Arten im Besondern, also des Parallelogrammes u. s. w., den allgemeinen Lehrsatz auf, dass jedes Viereck, welches Parallelogramm sein solle, folgende sechs Eigenschaften habe (welche der Ordnung nach, wie sie sich aus dem consequenten Vortrage ergeben, aufgestellt werden), beweist dieselben an einer Art von Parallelogrammen und überlässt die Nachweisung derselben für jede andere Art dem Anfänger. Einen system*losern* Vortrag über diese Materie hat Rec. noch in wenig Werken gefunden; die französische Leichtfertigkeit und Vielschwätzigkeit leuchtet bei jedem Satze hervor. Nebstdem fragt sich, unter welchen und wie viel Elementen ein Viereck schlechtweg, ein Paralleltrapez und Parallelogramm völlig bestimmt ist, und wann diese Raumgrössen congruent sind? Ueber das Wissenschaftliche, Materielle und Pädagogische des 1. Buches wäre noch sehr viel zu sagen, wenn der Raum es gestattete und die Verbesserungen angegeben werden könnten. Rec. bemerkt nur, dass man durch das Vieleck überhaupt und das reguläre im Besondern zum Kreise gelangt, dass jedes Vieleck unter gewissen Bedingungen bestimmt und die Congruenz von zwei derselben von der Gleichheit der Bestimmungsstücke abhängig ist u. s. w.

Dass Kreise von gleichen Radien congruent sind, der Durchmesser zwei Radien gleich ist, Kreis und Umfang in zwei congruente Theile theilt, die Sehne kleiner ist als der Durchmesser und einige andere Wahrheiten sind Grundsätze, aber keine Lehrsätze, noch viel weniger Zusätze, wie der Verf. irrthümlich angiebt. Das Verhalten der Centriwinkel wie ihre Bögen setzt die Kenntniss der Thatsache voraus, dass der Bogen das Maass des Centriwinkels ist. Aehnlich verhält es sich mit dem Peripherienwinkel, für welchen zuerst nachgewiesen werden muss, dass er mit dem Centriwinkel auf demselben Bogen ruhend, die Hälfte des letzteren ist, also den halben Bogen, worauf er ruhet, zum Maasse hat. An einen inneren Zusammenhang der Gesetze, an ein consequentes Ableiten eines Gesetzes aus dem anderen und an die pädagogischen Anforderungen des Unterrichtes scheint der Verf. gar nicht gedacht zu haben, weswegen sein Vortrag weder wissenschaftlichen noch pädagogischen und ebenso wenig praktischen Werth hat. Die Berührung anderer Mängel muss Rec. übergehen, um nicht zu ausgedehnt zu werden.

In Betreff der Aufgaben für beide Bücher lassen sich viele Bemerkungen machen, welche das Formelle und Materielle betreffen; schon die erste Aufgabe: eine begrenzte gerade Linie in

beliebig viele gleiche Theile z. B. in fünf zu theilen, beruht auf der Proportionalität der Linien, welche erforderlich ist, eine Linie verhältnissmässig, also auch ungerad, gleich zu theilen. Die 2. und 3. fallen fast ganz in einander und die 4. versteht sich von selbst, da gewiss selbst ein Kind zwei Linien zusammensetzen kann. Die Construktion der Dreiecke aus gegebenen Elementen fordert die Nachweisung von Bestimmungsstücken und der Vortrag für Knaben muss sich aller fremden Begriffe z. B. tangiren u. dgl. enthalten, weil diese sie nicht verstehen, mithin bewusstlos aussprechen.

Im 3. und 4. Buche soll das Wesen der Form und die Grösse der geometrischen Grössen entwickelt werden. Allein der Verf. zeigt eben so wenig die materiellen als wissenschaftlichen Kriterien von der Form zweier Grössen, d. h. von ihrer Aehnlichkeit, und versinnlicht gar nicht, in wie fern zwei Linien im Verhältnisse stehen, also vier Linien eine Proportion bilden können. Er übersieht ganz, dass die gleiche Beschaffenheit gleichartiger Grössen in der Parallelität und Proportionalität homologer Linien und in der Gleichheit homologer Winkel besteht und aus diesen Erklärungen sich gewisse Grundsätze ergeben, welche sowohl jene Proportionalität als auch die Aehnlichkeit der Figuren beherrschen, und dass für jene folgender Satz: „Wenn man den einen Winkelschenkel in verhältnissmässige Theile zerlegt und von den Theilungspunkten nach dem anderen Schenkel parallele Linien zieht, so wird auch dieser Schenkel in gleich viele verhältnissmässige Theile getheilt" als Hauptlehrsatz voranzustellen ist und aus ihm die übrigen Lehrsätze für die Proportionalität der Dreieckslinien und ihrer homologen Stücke abzuleiten sind. Ferner ist für die Aehnlichkeit zweier Dreiecke zuerst der Lehrsatz zu beweisen, dass, wenn in ihnen zwei Paar homologer Seiten proportional, die diesen entsprechenden Winkel gleich und umgekehrt, sind. Alsdann lässt sich jene Aehnlichkeit mittelst zweier Lehrsätze abhandeln und erscheinen alle übrigen für jene aufgestellten Lehrsätze als blosse Folgerungen. Der Verf. sagt z. B.: zwei Dreiecke sind ähnlich, wenn in ihnen zwei Seiten proportionirt sind und ein Winkel gleich ist, und zerlegt diesen Satz wegen der Lage des Winkels weitschweifig in zwei, deren aber jeder eine Bedingung zu viel enthält. Denn nach dem berührten Satze liegen proportionalen Seiten gleiche Winkel gegenüber; also haben beide Dreiecke schon zwei gleiche Winkel und ist wegen dieser Gleichheit auch der 3. Winkel wechselseitig gleich, mithin haben sie ein wesentliches Kriterium für die Aehnlichkeit d. h. sind wirklich ähnlich, und ist die Annahme der Gleichheit des eingeschlossenen oder der grösseren Seite entgegenliegenden Winkels gar nicht erforderlich. Sind nun zwei Dreiecke schon ähnlich bei homologen proportionalen Seiten, so sind sie es gewiss bei ihren drei Seiten und fällt dieser Lehrsatz als selbstständiger hinweg. Auch vermisst man

für ein Dreieck den Satz, dass wenn man in ihm mit einer Seite eine Parallele zieht, das abgeschnittene Dreieck dem ganzen ähnlich ist, worauf sich die übrigen Lehrsätze zurückführen lassen.

Für die Aehnlichkeit der Polygone überhaupt vermisst man recht lebhaft die genaue Erklärung von Bestimmungsstücken jeder Figur, weil alsdann jene sich wesentlich vereinfachen und doch völlig klar darstellen lässt. Denn sind in zwei gleichartigen Polygonen die Bestimmungsseiten proportional und Bestimmungswinkel gleich, so ist die Aehnlichkeit vorhanden. Die Einmischung der Proportionen für Linien an und in dem Kreise ist eben so wenig wissenschaftlich, als die der aus der Proportionalität sich ergebenden Flächensätze, indem letztere von dem Anfänger darum nicht verstanden werden, weil er nicht weiss, dass das Produkt aus den Maassen zweier Linien eine Parallelogrammfläche darstellt. Der Lehrsatz für die verschiedenen Proportionen, welche im rechtwinkeligen Dreiecke durch ein Loth vom rechten Winkel nach der Hypotenuse entstehen, ist eine reine Folgerung des Hauptlehrsatzes, dass durch jenes Loth zwei dem ganzen und unter sich ähnliche Dreiecke entstehen. Ist nun dem Anfänger erwiesen, dass aus der Aehnlichkeit der Dreiecke die Proportionalität der Seiten sich ergiebt, so leitet er aus jeder der obigen drei Aehnlichkeiten drei, also im Ganzen neun Proportionen d. h. Liniengesetze und mit Hülfe dieser und der Thatsache, dass das Produkt aus den Maassen zweier Linien stets ein Rechteck (Parallelogramm überhaupt) vorstellt, neue Flächengesetze ab, wofür er gar keine weitere Anleitung zum Beweise bedarf. Solche pädagogische Rücksichten sind dem Verf. ganz fremd, wenigstens beachtet er sie gar nicht, was zur Empfehlung seiner Arbeit nichts beiträgt.

Die Grösse der Figuren hängt ab von der genauen Erörterung, dass die Grösse des Parallelogrammes durch das Maass seiner Grundlinie und Höhe bestimmt wird, dass sich dieselbe als ein Produkt aus beiden Maassen darstellt und somit für jedes Parallelogramm = p von der Grundlinie = g und Höhe = h der allgemeine Ausdruck p = g. h aus jener Darlegung hervorgeht, wodurch die Vergleichung der Parallelogramme und Dreiecke nach den verschiedenen Bedingungen aus einem Hauptsatze, wonach sich zwei Parallelogramme von verschiedenen Grundlinien und solchen Höhen verhalten wie die Produkte aus den Maassen dieser Linien, leicht und einfach von selbst sich ergiebt, also dem Anfänger keine weitschweifigen Beweise aufgenöthigt zu werden brauchen und wornach diesem auch noch klar wird, dass bei gleichen Parallelogrammen oder Dreiecken die Grundlinien verkehrt sich verhalten wie ihre Höhen, also jene Gleichheit stattfindet, wenn dieses verkehrte Verhalten gegeben ist, dass also die Gleichheit unter zwei Bedingungen erfolgt. Rec. hält es überhaupt für einen grossen Fehlgriff in der Darstellung, die Vergleichung der

Flächen von ihrer arithmetischen Inhaltsbestimmung vorzutragen, weil jene auf dieser beruht und durch diese allein klar erkannt wird. Die diesem 3. Buche beigefügten Aufgaben entsprechen den Anforderungen.

Die Verbindung der regulären Vielecke mit dem Kreise verdient Beifall; nur sollten die Liniengesetze von denen der Flächen getrennt und manche Gesetze bestimmter ausgesprochen sein. So heisst es S. 160.: jede Kreisfläche u. s. w. ist gleich dem vierten Theile aus dem Produkte des Durchmessers (soll wohl heissen „des Quadrates des Durchmessers") in die ludolphische Zahl, und ist für den Radius des Kreises R statt r eingeführt, obgleich R das Zeichen für den rechten Winkel ist. Auch ist die ludolphische Zahl, d. h. die Länge der halben Peripherie für den Radius = 1 schon im 8. Satze berechnet, und wird doch im 12. nochmals in der Länge und Breite, höchstens mit veränderten Worten wiederholt. Die Einführung der Berechnung für Länge der elliptischen und parabolischen Linie nebst den von ihnen eingeschlossenen Flächen verdient insofern Rechtfertigung, als ihre Anwendung sehr häufig ist und die Ellipse namentlich bei dem schief stehenden oder schief geschnittenen Cylinder und Kegel vorkömmt. Nur wäre eine grössere Vereinfachung des Vortrages wünschenswerth, weil mit der Darstellungsweise des Verf. der Anfänger nicht leicht sich befreundet.

Der 2. Theil führt die Ueberschrift „Räumliche Geometrie", was nach des Verf. Ansicht nicht ganz passend ist, weil er unter dem Begriffe „räumliche Grössen" auch die Linie und Fläche versteht und Rec. auch den Winkel zu jenen zählt; denn jede Ausdehnung geschieht im Raume und die Lehre von der Lage der Punkte, Linien und Ebenen gehört alsdann nicht zur eigentlichen Stereometrie, weil diese, wie der Begriff selbst sagt, mit den Körpern d. h. allseitig begrenzten Raumgrössen es zu thun hat. Der Verf. sagt selbst, die einzelnen Forderungen eines Satzes würden auf die Resultate der Linien- und Flächenlehre zurückgeführt, mithin konnte er die berührte Materie um so kürzer, einfacher und doch bestimmter behandeln als von ihm geschehen ist, je mehr er die Thatsache festzuhalten hatte, dass die Ebenen von Linien eingeschlossen sind, durch jeden Punkt der Ebene sich eine Horizontale denken oder ziehen lässt und das von Linien und Flächen Gesagte hier seine Anwendung findet. Rec. würde daher das 5. Buch wesentlich abgekürzt und die meisten Gesetze nur als Folgerungen einiger Hauptlehrsätze dargestellt haben.

Anders verhält es sich mit dem Inhalte des 6. Buches, mit den körperlichen Dreiecken und mit den beigefügten Aufgaben, welche in praktischer Hinsicht manche Lücke des theoretischen Vortrages zu ergänzen geeignet sind. Um die Bedeutungen von primitiven und supplementaren Dreiecken nicht zu vertauschen, ist nöthig, das Charakteristische jeder Dreieckart klar hervorzuheben

und die Anfänger damit recht vertraut zu machen. Hierzu reicht ein blosses Hindeuten nicht aus. Belehrend sind die Angaben über symmetrische, körperliche Dreiecke, wiewohl Ref. wünscht, der Verf. hätte die Eigenthümlichkeiten der symmetrischen Körperwinkel klarer und vollständiger hervorgehoben und diese Benennung nur auf das Dreieck übertragen. Da sich auch vier und mehr Kanten, also Ebenen, in einem Punkte vereinigen, so ist die Lehre auch auf die vier- und mehrkantigen Körperwinkel anzuwenden. Für den elementaren Unterricht reicht das Gesagte hin; nur dürfte es für Knaben nicht leicht verständlich, daher mehr anschaulich gehalten sein.

Für die Eintheilung der Polyeder ist festzuhalten, dass sie von regulären oder irregulären Flächen eingeschlossen, also entweder reguläre oder irreguläre sind, und dass die ersteren in der Erklärung vorausgehen müssen. Die letzteren sind entweder prismatische oder pyramidalische oder sphärische. Die Charaktere der ersten sind zwei (congruente) Grundflächen und so viele Parallelogramm-Seitenflächen als jene Ecken haben u. s. w. Grundflächen und Seitenflächen bezeichnet der eine Begriff „Oberfläche" und die krumme Seitenfläche des Cylinders und *Kegels der Begriff* „Mantel", was hier nicht übergangen sein sollte. Bevor von Congruenz der Körper zu reden ist, hat man das Wesen derselben zu erklären und vor diesen Darstellungen nicht zu unterlassen, wie die Körper gebildet werden, welche Eigenschaften sie durch die verschiedenen Schnitte darbieten und wie sich dieselben verhalten. Wenn ein Parallelopiped derjenige prismatische Körper ist, in welchem nicht allein die Seitenflächen, sondern auch die Grundflächen Parallelogramme sind, so ist wohl nicht mehr der Lehrsatz aufzustellen und wortreich zu beweisen, dass die Seitenflächen congruent und parallel sind. Die Wahrheit liegt in der Erklärung, ergiebt sich also von selbst.

Am wenigsten gelungen erscheint die Lehre vom Verhalten der Körper; der Verf. beginnt mit der Gleichheit zweier Parallelepipede und Prismen von gleichen Grundflächen und Höhen und geht zum Verhalten zweier Prismen von gleichen Grundflächen wie ihre Höhen u. s. w. über, ohne vorher genau und gründlich zu erörtern, in wie fern jeder prismatische Körper von der Grundfläche und Höhe abhängt und seinem Inhalte nach durch die ... sse beider Grössen bestimmt, jener daher durch das Produkt ... iesen Maassen versinnlicht wird. Aus dieser Erörterung er- ... der Anfänger, dass für einen prismatischen Körper P von ... rundfläche G und Höhe H das allgemeine Bild seines wahren ... ltes, d. h. P = G : H ist. Hat jener hiernach zwei prisma- ... sche Körper p u. P von den Grundflächen g u. G nebst Höhen h ... H, so sieht er gewiss einfach ein, dass p = g. h u. P = G. H ... : P = g. h : G. H ist, woraus er alle übrigen Gesetze des ... ltens und die der Gleichheit sämmtlicher Körper ableitet,

weil der pyramidalische Körper auf den prismatischen zurückgeführt wird. Er sieht jene Proportion als Grundlage an und vergegenwärtigt sich jedes einzelne Gesetz, bedarf also keiner besonderen Weitschweifigkeit, worin sich der Verf. gefällt, wie fast alle Angaben beweisen. Auch ist es nicht ganz richtig gesagt: Prismen verhalten sich wie die Produkte aus den Basen und Höhen, weil nur die Maasse dieser Grössen, nicht aber diese selbst in Rechnung kommen. Dass die Körper auch dann gleich sind, wenn ihre Grundflächen verkehrt sich verhalten wie ihre Höhen, lernen die Anfänger aus des Verf. Darstellungen nicht kennen; einfach aber führt sie obige Proportion zu diesem Gesetze.

Die Gleichheit der Pyramiden lässt sich streng wissenschaftlich erst dann behandeln, wenn nachgewiesen ist, dass sie, wenn sie mit dem Prisma gleiche Grundfläche und Höhe hat, der dritte Theil des ersteren ist. Mit Hülfe dieses Satzes leiten die Anfänger alle Gesetze von selbst ab und fallen die besonderen Entwickelungen hinweg; der Verf. kehrt den Vortrag um und verfährt eben darum nicht consequent. Für die Berechnung der Oberflächen und des eigentlichen Inhaltes der Körper vermengt der Verf. die Gesetze und Aufgaben, was Rec. nicht billigen kann, weil sowohl die Deutlichkeit als Vollständigkeit sehr beeinträchtigt wird. Für den Mantel des abgekürzten Kegels lässt sich das Gesetz für den Inhalt einfacher aussprechen. Er ist gleich einem Paralleltrapeze, das die Peripherien zu Parallelseiten und die Seite des Körpers zur Höhe hat, wie der Verf. im Beweise selbst sagt, was Rec. darum nicht billigt, weil hierbei Gesetz durch Gesetz erwiesen werden will.

Für die Kugel vermisst Rec. unter mehreren einfachen Darstellungen speciell die klare Erörterung des Gesetzes, dass der Zonenmantel gleich ist dem Produkte aus der Länge des grösstenKugelkreises in die Zonendicke, woraus sich alsdann durch ganz einfache und bestimmte Folgerungen die Gesetze für die Calotte des Kugelsegmentes, für die Oberfläche der halben und ganzen Kugel ergeben, welche für sehr viele Verwandlungen anzuwenden sind. Auch hier sind die Gesetze für die Oberflächentheile mit denen für den kubischen Inhalt vermengt, und vermisst man sehr viele Verhältnisse und Gesetze, welche für Theorie und Praxis gleich wichtig sind. Auffallend erscheint, dass der Verf. sein Buch für den Unterricht an Gewerbschulen vorzugsweise zu bestimmen scheint (denn für Gymnasien müsste es eine den wissenschaftlichen und pädagogischen Principien mehr angepasste Form haben) und doch keine besonderen Anwendungen der Körperlehre im technisch-gewerblichen Leben berührt, obgleich dieses ausserordentlich viel Stoff darbietet.

Die Vernachlässigung der pädagogischen Gesichtspunkte für die Bearbeitung des geometrischen Stoffes, d. h. die übersichtliche Erklärung der vorzüglicheren und eben darum das Ganze

beherrschenden Begriffe einer Disciplin und die Zusammenstellung der in den Erklärungen liegenden Grundsätze, die Voranstellung eines oder des andern Hauptlehrsatzes und die kurze Ableitung der aus ihm sich ergebenden Folgerungen nebst einigen anderen methodischen Beziehungen beeinträchtigen den wissenschaftlichen und praktischen Werth des Buches sehr. Die Berechnung von besonderen Zahlenbeispielen ist fast ganz übersehen und die Anwendung der verschiedenen Lehren nicht gezeigt, was die materielle Seite des äusserlich sehr gut ausgestatteten Buches nicht empfiehlt.

Reuter.

Bibliographische Berichte und Miscellen.

Peerlkamp's Bestreiter.

1) *Kritik und Erklärung der Oden des Horaz.* Von H. Düntzer. [Braunschweig, Meyer. 1840. VI u. 390 S. 12.]

2) *Commentar zu Horaz's Oden.* Buch I—III. Von Dr. Frdr. Lübker. [Schleswig, Bruhe. 1840. XIV u. 552 S. 8.] *)

3) *Die horazische Lyra in ihrer Eigenthümlichkeit und Integrität mit besonderer Beziehung auf die Peerlkamp'schen Zweifel beleuchtet* von W. Monich, Subrector in Schwerin. [Berlin, Gropius. 1841. V u. 328 S. 8.]

Die Zornesgluth, mit welcher das Werk von *Peerlkamp* bei seinem Erscheinen von den meisten Philologen aufgenommen worden ist und welcher besonders *Kirchner* Worte geliehen hat, wird sich durch die Einwirkung der Zeit und in Folge der noch grösseren und bedeutenderen Heterodoxien, welche seitdem zu erleben waren, wohl so weit abgekühlt haben, dass man endlich einmal den wissenschaftlichen Werth seiner Leistung unbefangen und rückhaltslos anerkennt. Wenigstens scheint ein Theil der vorliegenden Schriften zu dieser Erwartung zu berechtigen, bei der freilich der Unterzeichnete durch sein Betheiligtsein sich irre führen lassen könnte. Zwar habe ich die Oden, die nun einmal ganz und gar Individuen sind, nicht, wie Peerlkamp, zerrissen und zerschnitten, aber über ihren ästhetischen Werth habe ich mich vielleicht noch weiter gehend ausgesprochen und habe bei meinen Angriffen nicht auf das Hirngespinst eines Grammatikers gezielt, sondern geraden Weges auf Horaz selbst. Denn *heilig* ist mir Horaz und seine Oden allerdings durchaus nicht; das sind ganz andere Mächte, denen ich jene Eigenschaft beilege und vor denen jeder Laut und jeder Gedanke des Zweifels verstummen muss. Aber dafür habe ich auch nicht Geringeres hören müssen, als

---

*) In chronologischer Beziehung besprochen von Obbarius in diesen NJbb. XXXVII. S. 355 ff.

Peerlkamp von Kirchner. Hr. *W. E. Weber* in Bremen hat unter anderem Argen aus dieser winzigen Veranlassung mich der Selbstvergötterung und ich weiss nicht wessen sonst noch beschuldigt; davon bin ich aber in Wahrheit so weit entfernt, dass ich mich vielmehr — und mit einem gewissen Rechte — für einen Teufel halte, und da ich mich dessen gar nicht schäme, vielmehr diesem Namen immer mehr Ehre zu machen bemüht bin, so wäre weit eher der Vorwurf der Selbstverteufelung am Platze, den ich mir auch recht gern werde gefallen lassen. Aber, wie gesagt, man wird doch endlich lernen, wissenschaftliche Fragen und Leistungen mit wissenschaftlicher Ruhe zu betrachten, da es sich doch hier gewiss nicht um Leben und Tod handelt, sondern einfach um Ermittelung der Wahrheit. Was Peerlkamp betrifft, so haben die ersten Beurtheiler desselben das nicht übersehen. *Moser* namentlich ist darin eher noch zu weit gegangen; er schrieb seine Epistola critica zu einer Zeit, wo er das Princip mit allen seinen Consequenzen noch nicht vollständig überschauen konnte, und gab daher Manches zu, was bei reifem Durchdenken des kritischen Theils der Frage nicht zu billigen ist, ging überhaupt weniger auf das Eigenthümlichste Peerlkamp's, als auf die von ihm beigebrachten neuen Emendationen ein. Aber der Hauptgesichtspunkt, dass etwas zugleich mangelhaft und doch horazisch sein könne, findet sich auch schon bei ihm. Noch klarer hatte dieses *Bernhardy* ausgesprochen, indem er die Mehrzahl der Ausstellungen Peerlkamp's (richtiger: alle) auf eine andere Formel zurückgeführt wissen wollte, indem man theils der Interpretation mehr Umfang, Schärfe und lebendigere Begründung des Einzelnen im Ganzen zumuthe, theils nach unbefangener Abschätzung des Für und Wider die Schwächen und Halbheiten der horazischen Poesie zugebe. Auch hatte sich dieser Gelehrte mehr als irgend einer seiner Nachfolger auf die angeblich historische Basis, welche P. seinem Baue unterlegt, eingelassen und einige ihrer schwachen Seiten aufgedeckt. *Obbarius*, der in diesen Jahrbb. das Werk einer sehr kurzen Anzeige unterwarf und schon damit bewies, dass er die ganze wissenschaftliche Bedeutung desselben damals noch nicht so überblickte, wie er es jetzt thun wird, nachdem der erste Schrecken längst vorüber ist, hob doch sehr treffend die beiden Grundgebrechen der Leistung P.'s hervor, dass derselbe nämlich *seinen* Geschmack an die Stelle des antiken setzt und übersehen hat, dass auch mustergültige Alte und Horaz ganz insbesondere sich nur allmälig ausbilden, dass sie ihre Zeitentwicklung haben und nicht, wie Athene aus dem Haupte des Zeus, als vollendete Künstler geboren werden. Während *Eichstädt* und *Rein* sich mehr an's Allgemeine hielten, war *Wiss* der Erste, der seit 1836 in einer Reihe von Programmen das Werk P.'s zum Gegenstand einer in's Einzelne gehenden Untersuchung und Prüfung machte. Dass er dabei es öfters an Schärfe habe fehlen lassen und das Allgemeine zu wenig berücksichtigt, weiss der Unterzeichnete zwar nicht aus eigner Anschauung, glaubt es aber *Jahn* (Jahrbb. XXI, 109 f. XXVI, 456.) um so mehr, als die gelegentlichen Anführungen Lübker's es vollkommen bestätigen, der ihn sehr häufig verbessern muss, um an ihm einen wirklichen Bundesgenossen zu

haben. Jahn hat zugleich in der ersteren Stelle einen Weg, P. zu widerlegen, gezeigt, auf welchem für die Wissenschaft erspriessliche Früchte zu erzielen wären, während er in der zweiten das weit unzuverlässigere Mittel der Darlegung des innern Zusammenhanges anempfiehlt. Bd. XXI, 109. heisst es nämlich: „Entweder kann man sich begnügen, das Irrige der Peerlkamp'schen Ansichten aufzudecken und ihre Anwendung auf die Kritik des Horaz abzuweisen, oder man kann von ihnen ausgehen, um eine bedeutende Zahl grammatischer, lexikalischer, metrischer, rhetorischer und ästhetischer Gesetze, auf welche P. fusst, genauer zu begründen und in ihrer Anwendung bei den Römern nachzuweisen." Den ersten Weg hat *Lübker* eingeschlagen, so jedoch, dass er zugleich so vieles andere von P. nicht Berührte bespricht, dass seine Arbeit einem vollständigen Commentare ziemlich nahe kommt, und in einer versprochenen Grammatica latina poetica wird er Manches in der Weise abhandeln, wie es der zweiten Methode gemäss ist, welche leider noch von Niemand versucht worden ist, ausser dass Jahn selbst einzelne kurze Andeutungen dieser Art gegeben hat. *Monich* zwar schlägt gleichfalls einen positiveren Weg ein, neben dem, dass er manchmal auch einzelne Bemerkungen P.'s widerlegt; aber die Art, wie er dabei zu Werke geht, ist eine solche, dass er schwerlich schon Jemandes Beifall damit sich erworben hat oder noch erwerben wird. *Düntzer* endlich greift es so an, dass er — nach seiner Meinung — P. sich von selbst beseitigen lässt. Doch wir wollen die Werke genauer charakterisiren, ehe wir an die Beleuchtung des Einzelnen gehen.

Düntzer's Absicht ist nicht unmittelbar, P. zu widerlegen, vielmehr will er seine „tiefere Auffassung" auseinandersetzen und wirft nur gelegentlich einen Blick auf P. Das Eigenthümliche der Düntzer'schen Behandlungsweise näher zu charakterisiren, scheint jetzt ausser der Zeit zu sein; ohnehin hat sich Hr. Dir. Gerhard die Mühe genommen, dies im Allgemeinen und Einzelnen zu thun. Was aber sein Verhältniss zu P. betrifft, so nimmt er gegen diesen gern einen vornehmen Ton an: „P., der den Zusammenhang nicht erkannte, warf die Strophe weg"; oder: „P. verstand die Ode nicht und erklärte sie deshalb für unecht." Noch häufiger heisst es ganz historisch: „P. wirft die und die Strophe aus, P. verwirft die ganze Ode." Eine eigentliche Widerlegung fand Ref. nicht und wurde nach vielen Irrgängen endlich müde, darnach zu suchen. Er wird daher auch im Folgenden möglichst wenig auf diese Schrift zu reden kommen. *Lübker* dagegen hat die bei weitem gründlichste Widerlegung P.'s geliefert. Zwar geht auch sein Zweck nicht vollständig hierin auf: er übergeht auch Stücke, welche P. theilweise angefochten hat, nämlich I, 27. 30. II, 4. 5. 20. III, 18. 26., und das vierte Buch und die Epoden sind ohnehin von seinem Plane ausgeschlossen. Andrerseits commentirt er manche Ode, die P. in keiner Weise angegriffen hat (ausser natürlich im Einzelnen durch Emendationen). In der Regel aber begleitet er P. auf seinen Gängen, giebt sehr ausführliche Auszüge aus dessen Schrift, oft ohne sie zu widerlegen, namentlich bei einzelnen Einwendungen, die entweder nicht bedeutend sind oder durch

vorher aufgestellte allgemeine Gesichtspunkte beseitigt scheinen, oder wenn die Einwendung von der Art ist, dass sich Nichts dagegen sagen lässt, wie es besonders bei den Gesunden-Menschenverstands-Bemerkungen über III, 4, 9 ff. der Fall ist. In der Regel aber legt er die Hände nicht in den Schoos, wenn er die Richtigkeit einer Bemerkung anzuerkennen sich genöthigt sieht, sondern gesteht es offen und meint nicht, schlechthin Alles widerlegen, an P. keinen guten Fetzen lassen zu müssen, was auch schwerlich möglich wäre. Man könne es jedoch ihm nicht übel nehmen, wenn er manchmal aus Verdruss über etwas hinwegeilte, wenigstens gesteht Ref., dass er, so sehr er sich durch die meisten Einwendungen P.'s angezogen gefühlt hat, doch um der vielen kleinlichen, grämlichen, kritteligen Bemerkungen willen auch vielfach sehr ermüdet und übersättigt wurde und froh war, als er endlich das Buch zu Ende gebracht hatte. Hr. L. kommt aber selten in diese Laune; er polemisirt oft gegen P. indirect, ohne ihn zu nennen, so dass man von mancher Bemerkung ohne P. nicht einsieht, wozu sie gemacht ist. Und immer spricht er gegen ihn in einem gehaltenen, würdigen Tone, ohne alle lächerliche Gereiztheit, als wäre P. sein Todfeind und als wäre es nicht vielmehr auch diesem ebenso um die Erforschung der Wahrheit zu thun, auch ohne irgend ein Gefühl von Ueberlegenheit, wie es bei Düntzer sich zeigt und ihn so übel kleidet. Was sonst schon gegen P. gesagt wurde, das fasst L. zusammen und hat durch sein Buch factisch gezeigt, wie wohlverdient sich P. mittelbar um die Interpretation der horazischen Oden gemacht hat. Nur leidet das Werk an grosser Breite, wie schon daraus hervorgeht, dass seine 35 (freilich sehr unökonomisch gedruckte) Bogen nur die 3 ersten Bücher commentiren und auch von diesen bisweilen nicht Alles, nämlich nicht: Od. I, 5. 8. 9. 10. 11. 18. 19. 23. 25. 26. 27. 36. 38. II, 4. 5. 8. 14. III, 9. 12. 13. 15. 18. 20. 22. 26., also 25 nicht unter 88 Oden. Aber auch bei den besprochenen Oden wird oft blos eine Einleitung ohne Commentar gegeben; so bei I, 15. 20. 21. 22. III, 17. Ein Text ist ohnehin bei keinem Gedichte, was zweckmässig ist. — Hrn. *Monich's* Bekanntschaft hat der Unterzeichnete schon einmal gemacht (in den deutschen Jahrbüchern). Ich habe zwar bei neuem Durchgehen seiner Schrift nicht gefunden, dass ich ihm damals in irgend Etwas Unrecht gethan hätte, vielmehr bin ich auf manche weitere Bestätigung des dort gefällten Urtheils gestossen. Nur war ausser dem Gesagten auch manches andere bei jener Gelegenheit nicht Gesagte wahr. Ich will Beides kurz begründen. Der Ton hat mich von Neuem angewidert: dieser sich spreizende, nach Ungewöhnlichkeit des Ausdrucks haschende Humor mag den Menschen interessant und liebenswürdig machen (was ich ja nicht weiss), an dem Schriftsteller aber und vollends dem philologischen ist er ganz unausstehlich. Nur Einen Witz hat Ref. gefunden, der wirklich gut ist, nämlich S. 181., wo er gegen P.'s Ausstellungen an dem agitare der Locken Apollo's bemerkt: „Hr. P. denke doch hier nur nicht an ein Viehstück der holländischen Schule." Im Uebrigen aber wird es wohl Niemand gefallen, wenn z. B. die Bemerkungen zu I, 24. so beginnen: „Die Aermste hat nach P.'s

richterlicher Sentenz den Kopf (Str. I.) verloren" (S. 73.). Oder S. 180.: „Glücklicher Horaz! bis zur 15. deiner Epoden (von der zehnten an) hast du Ruhe. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Schlimm geht es schon wieder in der 15. her." Dergleichen hat etwas Kindisches. In derselben Manier vergiesst er oft fast Thränen über P.: „Also solchen Gründen soll ich die (meine) Idee von dem Mittelpunkte der Ode opfern!" (S. 156.) und sagt S. 122.: „man möchte die Geduld verlieren bei solchen minutiösen Kritteleien!" Das darf man wenigstens in der Widerlegungsschrift selbst nicht sagen. Neben sentimentalem Pathos stimmt er häufig auch den Ton der Ironie an, die aber meist auf sein eigen Haupt zurückfällt. Wenn er z. B. S. 123. sagt: „Auf eine *Kleinigkeit* mache ich noch aufmerksam, nämlich dass nach Auswerfung der beiden Strophen der Zusammenhang mit verschwunden ist. Sed hoc non curandum!" so übersieht er, dass P. diesen Zusammenhang ja ausdrücklich geleugnet hat; es ist ja ein Theil seines gnomischen Katechismus. Peerlkamp's Kritik wird S. 96. als „eine splitterrichtende, spitzfindige, vom lyrischen Hauche nicht angewehte" bezeichnet und S. 101. von seinem Thun als einem „furchtbaren Schalten" geredet. Dergleichen muss den nüchternen Holländer ganz eigenthümlich afficiren, falls er die Schrift überhaupt zu Gesicht bekommt. Aber andrerseits hat sich Ref. auch überzeugt, dass Hr. Menich im Einzelnen manches recht Brauchbare gegen P. beigesteuert hat. Dahin rechne ich besonders S. 71 f. 81—84. 95 f. 97. 103—105. 121 ff. 133 f. 163 f. 172 f.; nur wo er in seine eigenthümlichsten Ideen von den Tonstellen der Quincunx, dem Mittelpunkte der Ode hineingeräth, geht ihm Urtheil und Geschmack und Alles durch. Zwar will Ref. nicht leugnen, dass hinter M.'s Theorie von den Tonstellen ein Sinn sein kann; aber in dieser verschrobenen, unklaren und ungeordneten Weise ausgeführt ist schlechthin Nichts damit anzufangen. Das sind überhaupt die Eigenschaften, welche dem Buche fast allen Werth und Brauchbarkeit rauben; man kann es Niemandem zumuthen, sich durch diese greuliche Unordnung, diese abentheuerliche Ausdrucksweise hindurchzuschlagen. Die Polemik gegen Peerlk. bildet nur einen Abschnitt desselben, obwohl den bedeutendsten (S. 55—193.); ausserdem kommen aber die einzelnen Oden noch 2—3mal zur Sprache, nämlich von Seiten ihres Themas, ihrer Disposition, ihres Textes u. s. f. und endlich in unerhört gestalteten „Nachbildungen". Auch M. giebt Auszüge aus P., aber bei weitem nicht mit Lübker's Klarheit und Gründlichkeit; dagegen geht M. noch genauer P. in allen Spuren nach und ist nur über solche Oden stille, wo P. keinen Unfrieden erregt. Die Widerlegung schlägt gewöhnlich den Weg ein, dass die einzelnen Einwürfe P.'s beseitigt werden, so gut es eben geht (denn ein eigentlicher Gelehrter ist Hr. M. nicht), und dann seine eigne künstlich architektonische Ansicht von der Ode auseinandergesetzt wird. Dann heisst es gewöhnlich (vgl. z. B. S. 80. 120. 132. 145.): „ich hoffe, dass dieser Erklärungsversuch den strophevernichtenden P.'s unnöthig machen wird". Manchmal spielt [auch] à la Düntzer den Vornehmen, z. B. S. 70.: „Hätte P. die Ode [mit Auf]merksamkeit gelesen, so würde ihm nicht der Parallelismus (z. B.

zwischen Horaz und Orpheus, in I, 12.) entgangen sein." Dies ist eine wahre Lächerlichkeit. Als ob es P. an Aufmerksamkeit gefehlt hätte! Und wie P. müssten alle bisherigen Leser und Erklärer des Horaz ganz gedankenlos gewesen sein, denn noch Niemand hat von den Absonderlichkeiten jenes Parallelismus etwas entdeckt. Noch häufiger ist, dass er sich P.'s Einwürfe mit der Wendung vom Halse schafft: ich sehe nicht ein, ich begreife nicht, wie P. behaupten kann. — Aber wenden wir uns zum Einzelnen.

Peerlkamp's *Einleitung* hat keiner seiner Gegner eigens berücksichtigt. Lübker sagt zwar S. 34.: „Die Annahme theilweiser Interpolation bleibt durch den völligen Mangel äusserer Verdachtsgründe und durch die gänzliche Unsicherheit des so gewonnenen Bodens der Kritik immer höchst misslich", und S. XII f. findet er überhaupt, dass P. die Entstehungsart der angeblich unechten Stücke noch etwas wahrscheinlicher machen müsse. Aber im Einzelnen hat auch er P.'s Argumentation durchaus nicht widerlegt und ist daher jeden Augenblick in Gefahr, seinem Gegner mehr zuzugeben, als billig ist. Und wirklich macht er ganz unzeitige Concessionen. Während Monich erst im vierten Buche schliesslich kühn wird und 8, 17. preisgiebt und in Bezug auf die zweite Strophe von 11 und zwei von 14 sich zweifelhaft äussert, sagt L. schon S. 217.: „wenn die Annahme mehrfacher Interpolation überhaupt erst feststehen sollte (aber darüber hätte Hr. L. vor Allem mit sich in's Klare kommen sollen), möchte diese Strophe (II, 1, 9—12.) allerdings auch als nicht unverdächtig gelten", mit welchem schwankenden und schwebenden Ausdruck überhaupt Nichts gesagt ist. Dagegen giebt er in III, 11. die fünfte Strophe entschieden auf, auch III, 17. (S. 478 ff.) die Einschaltung, ebenso III, 27, 53 ff. u. A. Ref. ist in allen diesen Punkten durchaus conservativ; ihm ist aus P.'s Nachweisungen von dem niemals aufgegebenen Studium des Horaz und Anderem die Gewissheit hervorgegangen, dass unser Text im Ganzen vielmehr vollen Glauben verdient; denn je mehrere Leser, desto mehrere Controleurs, desto mehrere Hüter des Textes. Daher lässt sich Ref. keine Stelle nehmen, wofern nicht nachgewiesen werden kann, dass die ältesten Handschriften sie nicht haben und dieselbe somit erst nach ihrer Zeit hinzukam. P.'s Behauptungen von einer gleich nach Horaz's Tode eingetretenen Corruption hält Ref. für Träume. Ich habe einiges hierher Gehörige schon in meiner Abhandlung über Peerlkamp (abgedruckt im Septemberhefte der zu Stuttgart erscheinenden *Jahrbücher der Gegenwart*), auf welche ich überhaupt mir erlaube die Leser zu verweisen, gelegentlich beigebracht und will daher hier nur ein paar weitere Punkte hervorheben. P. meint (s. O. XVIII.), schon zu Mavortius' Zeit (530) sei in die Handschriften des Horaz so tiefes Verderben eingerissen gewesen, dass Mav. es gar nicht mehr bemerkt, sondern den corrupten Text unbefangen für den echten hingenommen habe. Zur Erklärung jenes Umstandes beruft er sich auf einige Beispiele, woraus hervorgehen soll, dass die unverfälschten Exemplare schon früh nach dem Tode der Verfasser selten wurden. Hyginus usus est libro, qui fuit ex domo atque familia Virgilii.

Hoc A. Gellius N. A. I, 21. quasi magnum aliquid narrat. Hyginus tamen fere aequalis Virgilio vivebat. Aber in diesem Falle bestand das Merkwürdige nicht darin, dass die Handschrift so alt war, sondern darin, dass sie mit einem literarisch berühmten Hause in Zusammenhang stand, und man kann daher aus dieser Stelle nicht auf die Seltenheit guter Abschriften schon in jener Zeit schliessen. Dass aber die unmittelbar vom Verfasser herrührenden selten waren, versteht sich bei ihrer natürlich kleinen Anzahl von selbst. Dies gilt besonders von dem weiter angeführten Beispiele: Grammaticus multi nominis, Fidus Optatus, eidem Gellio ostendit librum Aeneidos secundum, mirandae vetustatis, emtum in Sigillariis viginti aureis, quem ipsius Virgilii fuisse credebatur. V. Gell. N. A. II, 3. Credebatur. Itaque res non certa. Et quam miranda vetustas? Fidus ille Optatus Gellio aetate erat maior. Gellius iam florebat a. 120. Igitur Ms. centum fere annorum erat mirandae vetustatis! Wenn aber damit das schnelle Altern der Mss. bewiesen werden soll, so ist es ungenügend. Wenn 1 Handschrift der virgilischen Aeneis von Virgil selbst herrührte, so war dies doch das höchste mögliche Alter und eine wirklich miranda vetustas. Dass jener authentische Ursprung blos credebatur, finde ich ebenso natürlich, da bei Dingen dieser Art unumstössliche Gewissheit doch sehr schwer zu erreichen ist. Den *Einfluss* dieser alten unverfälschten Handschriften hat P. viel zu gering angeschlagen. Je seltener sie waren, desto höher wurden sie von ihren Besitzern und Sachverständigen gehalten, wovon P. selbst einige Belege giebt. Nun werden aber doch diese gewiss nicht versäumt haben, der einreissenden Verderbniss gegenüber immer wieder auf ihre reinen unverderbenen Abschriften hinzuweisen und mit um so grösserer Standhaftigkeit an ihnen festzuhalten, so dass unmöglich alle Spur derselben so ganz verschwinden, alle Kunde so ganz erlöschen und verstummen konnte, wie P. es gern darstellen möchte. Aus diesen und andern Gründen steht, wie gesagt, des Ref. Glaube an die Handschriften des Horaz ganz unerschüttert, und er bedauert nur, dass man dieser Grundfrage der ganzen Untersuchung bisher so wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. — Auch P.'s *allgemeine Principien* hat keiner seiner Bestreiter einer besondern Prüfung unterworfen. Gelegentliche Aeusserungen dieser Art finden sich wohl, wenn z. B. Lübker S. 196. bemerkt: „Etwas Anderes ist es, Spuren der Interpolation sichtlich nachweisen, ein Anderes, die wirklichen oder scheinbaren Mängel dichterischer Diction an den Tag bringen; Beides hat P. verwechselt"; oder Monich S. 180.: „Gesetzt, dieses Alles liesse sich nicht billigen, aber warum denn nicht horazisch? Quandoque bonus dormitat Homerus, und Horaz macht seine Vorschule." Aber das sind nur einzelne und auf Einzelnes sich beziehende Aeusserungen; Durchgreifendes sucht man bei ihnen vergebens. Wir müssen daher das Detail der Einwendungen P.'s und die Erwiderungen seiner Bestreiter in's Auge fassen.

Od. I, 1. enthält bekanntlich so wenig als möglich historische Anspielungen; nichtsdestoweniger weiss Lübker 1½ Seiten lang davon zu reden, wie das J. 736 sich so besonders gut eigne, der Zeitpunkt der

Herausgabe der Sammlung, somit der Abfassung der Ode zu sein; und doch wird Hr. L. wenige Tage darauf, als er Franke's Buch kennen lernte, seine Ansicht wieder geändert haben (vgl. S. VIII.). S. 7: stossen wir auf die wunderliche Bemerkung: „Unsres Dichters Darstellung von dem Jagen des Habsüchtigen nach Gewinn auf dem wilden Meere erscheint uns um so schöner, wenn wir bedenken, wie tief dabei in der römischen Vorstellung der Vergleich zwischen dem Meere und dem menschlichen Herzen lag.“ Weder sind den Römern solche sentimentale Gedanken nahe gelegen, noch würden sie in unsre Stelle hineintaugen. Der Habsüchtige jagt nach Gewinn auf dem wilden Meere des Menschenherzens — was sollte denn das sein? Nachdem die betreffenden Verse im Einzelnen erläutert sind, beginnt S. 11 f. eine weitschweifige Polemik gegen Peerlkamp, deren Eigenthümlichkeit es ist, dass sie ihre Gründe viel zu tief greift, zu weit herholt und darüber oft das Nächstliegende, Einfachste übersieht. Statt z. B. auf P.'s Einwendung, sunt quos curriculo pulv. Ol. coll. iuv. passe nicht hieher, weil sonst immer nur Beispiele aus dem *römischen* Leben gewählt seien, einfach zu erwidern, dass H. vielmehr (vgl. das Pflügen, Seefahren) aus dem Thun der Menschen überhaupt seine Beispiele wähle, fängt Hr. L. an, von dem Grundgesetz aller römischen Poesie, der Deutlichkeit, zu sprechen, und rückt nur allmälig unsrer Stelle nahe, meint auch, der Dichter wolle das eitle, gefährliche und leicht vernichtete Treiben an den Staubwolken kenntlich machen, was eine sehr ungeschickte Ausdrucksweise für den Gedanken ist: Horaz ironisirt durch die Wahl des Ausdrucks unmittelbar das Treiben, das er schildert. Auch der Art, wie P.'s Erwarten der Erwähnung des röm. Triumphs abgefertigt wird, mangelt es durchaus an Präcision, wenn auch das Meiste darüber sehr richtig bemerkt ist; aber schon das danebenstehende certat tergeminis schloss ihn aus. Ebenso wenn P. einwendet, sonst seien die täglichen Beschäftigungen als Beispiel gewählt, bei den olymp. Spielen aber etwas nur alle 5 Jahre Wiederkehrendes, so reicht dagegen Lübker's Erwiderung nicht aus: es sei vielmehr von demjenigen die Rede, was die Menschen zu ihrer Lieblingsneigung, zur Aufgabe ihres Lebens machen; sondern es musste gesagt werden: Bei der Ausführung aller einzelnen Beispiele hat H. mit richtigem Griffe immer die eigentlich poetische Seite derselben, die glänzende Spitze hervorgehoben; so bei der politischen Thätigkeit die (auch nicht alle Jahre eintretende) Verleihung von Ehrenstellen, bei den agonistischen Beschäftigungen das herrliche Ende, Resultat derselben, den Sieg in Olympia u. s. f. Wie hier Hr. L. viel zu weitschweifig ist, so ist er dagegen viel zu kurz in Abfertigung der Einwendungen P.'s gegen evitata, das derselbe nicht für treffend erklärt, weil es sich nicht blos um das Ausweichen gehandelt habe, — denn das that auch, wer von der meta recht entfernt blieb und dann eben zu spät am Ziele ankam —, sondern die Aufgabe sei gewesen, vielmehr recht nahe an der meta hinzufahren, ohne sich an ihr zu stossen. Aber das heisst mit der Unzulänglichkeit eines einzelnen Wortes für eine complicirte Handlung sein Spiel treiben. Hätte Horaz, wie P. will, meta pressa rotis gesagt, so hätte man mit ganz

demselben Rechte einwenden können, der Ausdruck sei nicht treffend, weil nicht das premere metam die Hauptsache war — denn Mancher hielt sich recht nahe an die meta, warf aber um und verfehlte damit den Sieg, — sondern vielmehr das evitare, und es sollte somit evitata heissen. Und wenn P. statt palma erwartet corona oleagina, so war solche hausbackene Richtigkeit in das Gebiet der holländischen Poesie zu verweisen. Dagegen hat die Art, wie Hr. L. S. 16 f. P.'s Ausstellungen an V. 9 f. zurückweist, des Ref. ganzen Beifall; nur hätte er bei verritur darauf aufmerksam machen sollen, dass die Wahl grade dieses Ausdrucks die Stimmung und das Urtheil des Dichters in Bezug auf diese Weise der Thätigkeit ebenso enthält, wie oben pulverem und mobilium, und somit absichtlich gewählt ist. Ebenso ist V. 30. gründlich gerechtfertigt; dagegen konnte die Vertheidigung der beiden letzten Verse der Natur der Sache nach nicht vollständig gelingen. Zwar wohl, dass sie nicht ausgeworfen werden dürfen, nicht aber, dass sie geschickt angebracht und poetisch seien. Nachdem Horaz seine poetischen Erfolge eben erst von dem Beistande der Götter abhängig gemacht hatte, trägt er nun den Beifall des Mäc. als weitere Bedingung mit dem prosaischen quodsi nach, um schliesslich noch einmal auf den zu kommen, an welchen die ganze Ode gerichtet ist. Dies und das Unvermittelte, Harte des Uebergangs wird sich schwer rechtfertigen lassen, während Peerlkamp's eigne Einwendungen ohne grosse Schwierigkeit beseitigt werden können. Um nun auch noch kurz Monich und Düntzer zu vergleichen, so sucht man bei dem Letzteren vergebens nach einer Gegenbemerkung und muss es Hrn. D. auf sein Wort hin (S. 301.) glauben, dass P. die Ode „elend verstümmelt" hat; Monich dagegen verfährt blos positiv, indem er die „innere Ordnung und Oekonomie" der Ode aufzeigt, welche „den Peerlkamp'schen Unförmlichkeiten wohl die Wage halten" werde (S. 60.). Aber was ist das für eine Ordnung! Alles habe seinen Gegensatz, seine Parallelen und seine Rundung, Nichts sei entbehrlich; z. B. sind von dieser Art der doppelte (V. 26 ff. u. 30.) Verkehr im Waldrevier, Jäger und Dichter, Satyrn und Satyre! Es fehlt nur noch, dass er die fervidae rotae V. 4. und das gelidum nemus V. 30., die Situation membra stratus V. 21 f. und die leves chori V. 31. in ähnliches Verhältniss zu einander setzen würde, um das Maas voll zu machen.

Bei Od. I, 2. bewährt sich Lübker's Gründlichkeit wieder im Ganzen und Einzelnen; nur dass er sich bereit zeigt, nöthigenfalls die Echtheit der Ode lieber aufzugeben, als sie mit Mängeln dem Horaz beizulegen, muss Ref. durchaus unkritisch und unbedacht finden. Sonst unterwirft L. die Behauptungen P.'s einer sorgfältigen und unbefangenen Prüfung, während Düntzer sich auf's Allegorisiren legt und dabei Wunderbares zu Wege bringt (Venus, um die Scherz und Verlangen flattern, sind ihm „Vaterlandsliebe mit den aus ihr entspringenden Tugenden, Aufopferung und Stolz"! S. 371.) und Monich auf eine überaus confuse Weise den angeblichen Plan der Ode auseinandersetzt und am Ende selbstzufrieden meint: „dies Alles wird der Ode wohl ihre Integrität sichern" (S. 63.). Ganz ebenso ist das Verhältniss der drei Interpreten

zu einander bei I, 6. Hier hätte L. wegen des von P. stultum genannten Oxymoron sectis unguibus acres auf I, 9, 24. und II, 12. extr. verweisen sollen, wo ganz ähnliche Wendungen stehen. Bei I, 12. sei nur des merkwürdigen Einfalles von Monich gedacht, statt Scauri zu lesen Mures. In Bezug auf das Historische ist Lübker wieder der Einzige, der etwas Erträgliches beibringt; so auch eigentlich über das Künstlerische, das er aber diesmal ziemlich bei Seite schiebt, und wobei manche Rüge P.'s als begründet anzuerkennen war. — Die scharfe Kritik, die P. über die letzte Strophe von I, 15. ergehen lässt, muss zwar im Einzelnen Milderungen und Beschränkungen erfahren, hat auch ein falsches Resultat — die Bestreitung der Echtheit derselben, da sie sich doch nicht wohl entbehren lässt —; aber Manches bleibt doch hängen und hat Monich S. 71 f. veranlasst, die Ode für eine Jugendarbeit des Horaz zu erklären und auch Lübker's Urtheil (S. 122.) lässt etwas Derartiges durchblicken. Zwar finden wir es nicht auffallend, dass von dem Schicksale des Paris auf das nicht wohl davon zu trennende von Ilion übergegangen wird, ohnehin nachdem schon V. 8. einen weiteren Ausblick genommen hatte; aber der Ausdruck post certas hiemes hat P. gewiss nicht mit Unrecht zum Anstoss gereicht; theils ist er prosaisch, theils ist es nicht gut, dass durch den unmittelbaren Anschluss an den durch Achilles eintretenden Aufschub der Schein erregt wird, als sei eben dieser Aufschub der Zeitpunkt, von welchem ab die certae hiemes gezählt werden. Dann bleibt es auch nach dem, was Lübker S. 125. bemerkt hat, immer noch wahr, dass iracunda classis Achillei kein geschickter Ausdruck ist, und dass der Hauptaufschub des Untergangs von Troja nicht der Zorn des Achilles ist, sondern die Uneinigkeit der Götter. Desto ungegründeter ist, was P. an der vierten Strophe von I, 16. auszusetzen hat, obwohl Monich S. 72. ihm so weit beipflichtet, dass er dieselbe zur zweiten der Ode machen möchte. Aber der Zusammenhang ist ganz gut: der Zorn ist etwas Schreckliches, ist aber auch ein Erbstück der Löwennatur. Daher seine Wirkungen, von denen Beispiele aufgeführt werden, an welche sich schliesslich sein eignes anreiht, womit der Dichter auf den concreten, subjectiven Ausgangspunkt zurücklenkt. Horaz hat für den Gedanken: der Zorn ist etwas Löwenhaftes, Unwiderstehliches, — eine mythische Einkleidung frei gewählt, was er in seiner Zeit ganz wohl thun konnte, wo Jeder die mythische Hülle durchschaute, und es ist daher eine durch Nichts begründete Vermuthung P.'s, die Strophe sei animi causa ab homine christiano excogitatum, der sich unter dem princeps limus den Adam dachte (aber dann wohl auch nicht den Prometheus zum Subjecte gemacht hätte). Mit demselben Unrechte rügt P. eine christliche Zuthat in II, 11, 21. (devium scortum), weil es sonst nicht die Art des Horaz, wohl aber der christlichen Moralisten sei, mit solchen Bezeichnungen um sich zu werfen. Vielmehr aber passt dieser Ausdruck ganz vortrefflich zu dem Tone der Ode, dem einer gemachten, durch Reflexion und Willen herbeigeführten Lustigkeit, hinter welcher der Ernst der Jahre hindurchscheint (vgl. V. 15.), der das innerlich bereits halb verachtet und dessen satt ist, was man gleichsam aus Grundsatz doch noch mitmacht. — Bei I, 20. weist

allein Lübker S. 141 f. 147. auf den einzig richtigen Gesichtspunkt hin, von welchem aus P.'s ganze Polemik gegen die Ode zerfällt; weist auch die Einwendungen gegen I, 22. im Einzelnen ab. Zu I, 24. hat er nur vergessen, den von P. in Anspruch genommenen Zusammenhang zwischen dem Proömium und dem Gedicht selbst nachzuweisen. Es ist dieser: wir haben zwar alles Recht, uns ganz dem Schmerze hinzugeben; aber wenn wir das wirklich für immer thun wollten, so würden wir nicht klug handeln, indem wir damit ja doch Nichts anders machen würden. — Von Lübker's Vertheidigung des reparare in I, 31, 12. (S. 176 f.) gesteht Ref., dass sie ihm unverständlich ist, hätte auch gewünscht, Hr. L. hätte P.'s Behauptung, ter et quater sei prosaisch, nicht die andere gegenübergestellt, es sei gewiss nicht prosaisch. — I, 35, 17—20. hatte P. ebenso leicht anzugreifen, als seine Gegner schwer zu vertheidigen. P. wird hier sogar witzig, indem er bemerkt, es sei nur gut, dass die Necessitas, welche geschmolzenes Blei in der Hand trage, zugleich eine manus aenea habe. Die Strophe ist entschieden ohne Anschaulichkeit und sicher auch nicht im antiken Geschmacke schön; ich begreife daher nicht, wie Hr. Lübker, der doch sonst mit sich reden lässt, hier eine Fülle und Stärke von Anschauungen u. s. w. (S. 196—200.) entdecken kann, finde es dagegen ganz consequent, wenn Monich (S. 79.) gradezu behauptet, die Strophe gebe der ganzen Ode Haltung und Bedeutung.

Im *zweiten* Buche giebt Hr. L. (S. 217.) bei der dritten Strophe der ersten Ode (Paulum severae) P. mehr zu, als Ref. billigen kann. Dass Horaz dem Pollio die Erlaubniss gebe, die tragische Muse einstweilen bei Seite zu legen, um nach Vollendung seines historischen Werkes wieder zu ihr zurückzukehren, liegt in desit und repetes nicht, sondern vielmehr in dem erstern Resignation (so möge denn entbehren) und in dem zweiten Hoffnung. Auch weist er P.'s Erklärung der Stelle, die gleich zu theatris gar nicht passt, lange nicht mit der nöthigen Schärfe zurück. Ebenso tritt er gegen die Einwendungen P.'s gegen II, 5., welche ganz besonders schwach und absurd sind, vielleicht eben desswegen gar nicht auf, wogegen Monich diesmal einiges recht Brauchbare beibringt. Ueber II, 11. u. 15. ist Lübker fast erschöpfend, doch liefert auch Monich den einen und andern dankenswerthen Stein gegen P. So auch zu II, 17., und dass hier P. nicht ganz abgewiesen werden durfte, wenn er sich an dem mythischen Ausdrucke einer wirklich gefühlten Betheuerung (V. 13 ff.) stiess. Lübker greift gern zu der Annahme einer halb ironischen Färbung; Ref. hat sich daher gewundert, bei der vorletzten Strophe von II, 19. ihn diesen Ausweg nicht einschlagen zu sehen, der hier besonders passend war. Horaz sagt hier mit einem gewissen Humor, der seine Stellung zur Mythologie charakterisirt, Bacchus habe sonst nicht eben für einen Eisenfresser gegolten. — Bei II, 20. hat P. nach einem sehr richtigen Gefühle die detaillirte Beschreibung seiner Selbstmetamorphose angegriffen. Entbehrt kann allerdings die betreffende (dritte) Strophe nicht werden, da sie eine Art Motivirung für die folgende ist: der Styx wird mich nicht halten, sondern ich werde die Welt durchfliegen. Das Fliegen erinnert ihn nach einer den Alten gelän-

figen Vorstellungsweise an das Metamorphosiren und zwar in ein Wesen, das zugleich fliegen und singen kann, den Schwan. Nur hätte er, wie P. ganz richtig bemerkt hat, nicht an seinen Beinen herumtasten und auf die herauswachsenden Federn aufmerksam machen sollen. Dies ist es, was P. tadelt, und Lübker trifft (S. 544.) den eigentlichen Fragepunkt nicht.

In seiner unersättlichen Gier nach Sentenzen verwandelt P. bekanntlich sieben Oden des *dritten* Buches in eine Perlenschnur von Gnomen. Das Unternehmen ist so willkürlich und abenteuerlich, dass man auf eine Widerlegung sich gar nicht einzulassen braucht, sondern einfach und ruhig Alles beim Alten lässt. Ich übergehe daher auch Lübker's und Monich's Erörterungen darüber, welches Letzteren Steckenpferd die sechs ersten Oden dieses Buches schon lange sind, ohne dass es ihm aber bisher gelungen wäre, deutlich zu machen, was er denn eigentlich will und meint. Nur einige Einzelheiten will ich berühren. P. tadelt III, 3, 18. die Anadiplose Ilion, Ilion und insofern mit Recht, als in einer historischen Erzählung diese Figur nicht am besten angebracht ist und am Anfange der Rede wie Stottern erscheint. Hiergegen verfängt es Nichts, wenn Monich S. 123. andere Fälle von Anadiplosen aufzählt, wo immer eine Anrede oder Ausruf es ist, bei dem sie in Anwendung kommt. — Die Frage Peerlkamp's, warum grade Juno und Minerva als Feinde der Troer erscheinen, beantwortet sich, was L. nicht berührt hat, dahin, dass sie beide die durch den Troer Paris als iudex Hintangesetzten waren. Monich S. 123. giebt die Antwort: Den Staat auf Treulosigkeit zu gründen, widersprach der Würde (was hat denn die Würde mit der Treulosigkeit zu schaffen?) der Juno und der Weisheit der Minerva. Aber vor Allem hätte das den Zeus als ὅρκιος berührt, und alle Götter und Göttinnen könnte man auf diese Weise mit in's Interesse ziehen und viele noch vor Juno und Minerva. Quietis möchte ich theils als stehendes Epitheton der Götter nehmen, die securum agunt aevum (Sat. I, 5, 101.), theils speciell auf Romulus beziehen, der nach langem Kampf und einem bewegten Leben endlich zur Ruhe eingeht. Bei V. 37. lässt sich P. durch seine mangelhafte Grammatik auf eine schlimme Erklärung bringen, die aber keiner seiner Bestreiter zurückgewiesen hat. Er meint nämlich, dum saeviat pontus könne heissen: so lange der Pontus tobt, wo aber bekanntlich saevit stehen müsste. Es ist hier dieselbe Anschauung vom Meere als dem Mittel der Trennung wie I, 3. und der Gedanke ist: wofern nur Rom und Ilion auseinander bleiben, Ilion nicht Rom, nicht Weltstadt, nicht Residenz wird, nicht wieder zu Ehren kommt, was dann im Folgenden negativ ausgedrückt ist: sondern eine Einöde bleibt. Die Schwierigkeit, dass (V. 40.) von einem bustum des Priamus eigentlich nicht die Rede sein könne, giebt Lübker S. 345 f. einfach zu, und Monich findet darin einen Gegensatz zu dem stehenden Capitol (S. 123 f.), ohne dass einzusehen wäre, was daraus zur Lösung der Schwierigkeit resultire. Es scheint aber doch dem Dichter darin grössere Freiheit gestattet werden zu können, da er entweder einer andern Tradition sich anschliessen oder über eine so unbedeutende Sache sich hinwegsetzen

konnte. Ohnehin ist es für unsere Stelle ganz gleichgültig: wurde Priamus nicht begraben, so verweste er auf dem Boden, so wurde die Erde sein bustum und das insultare busto durch die Thiere fand dann nur noch unmittelbarer statt. Auch über die Bemerkung P.'s, dass die ferae und das armentum nicht neben einander Raum haben (V. 41.), gehen Lübker und Monich hinweg. Man muss aber beide nicht unmittelbar zusammenstellen: erst im Verlaufe der Zeit, mit Zunahme der Verwilderung fingen auch die wilden Thiere an da zu hausen, wo früher noch das bei der Zerstörung der Stadt entflohene armentum sich ergangen hatte. Ebenso finde ich Nichts über die von P. hervorgehobene Unvereinbarkeit des fata hac lege dico (V. 57 f.) mit den sonstigen Vorstellungen der Alten vom Fatum. Aber man muss doch Horaz nicht mit aller Gewalt zu einem orthodoxen Mythologen machen wollen; da dieser ganze Kreis von Vorstellungen mit seinem Bewusstsein in keinem oder nur einem sehr losen Zusammenhang stand, so verstiess er sich öfters gegen die gangbaren Begriffe, ohne dass wohl damals Jemandem diese Abweichung von den symbolischen Büchern bemerklich oder gar anstössig gewesen wäre. Ohnehin erledigt sich die ganze Schwierigkeit durch Hinweisung auf die specifische Bedeutung des Pluralis fata; s. *Preller* in *Pauly's* Real-Encyklopädie III. S. 435. Nicht minder fallen die von P. erhobenen Einwendungen gegen V. 61. weg, wenn man Troiae renascens fortuna u. s. w. auf folgende den Worten genau entsprechende Weise erklärt: wenn sich Trojas Geschick wieder erhebt, wenn Troja überhaupt wieder ein Geschick, eine Geschichte bekommt, so wird es wieder die alte traurige sein. — Wollten wir aber auf diese Art noch mehrere Oden durchnehmen, so würden wir nie zu Ende kommen. Doch mag das Bisherige zum Beweise dienen, dass der Vorrath dessen, was gegen Peerlkamp's Rügen einzelner Stellen zu sagen ist, noch bei weitem nicht erschöpft ist und dass auch noch fernerhin Anregungen genug aus seinem Werke zu holen sein werden. Sollte wirklich einmal eine zweite Auflage desselben erscheinen (wiewohl schon seit so langer Zeit hiervon die Rede ist, dass man nachgrade ungläubig werden muss), so wird sich eine geschicktere Gelegenheit zu weiteren Erörterungen darbieten. Wir eilen daher über Alles hinweg zum *vierten* Buche.

Bei diesem verlässt uns nun Hr. Lübker's Commentar. Wir wollen ihm ein freundliches Lebewohl nachrufen und ihm für seine treue Begleitung unsern Dank wiederholen und nun an Monich's Seite den weiteren Weg vollends möglichst schnell zurücklegen. Denn wir wissen ja, dass wir an ihm keinen so zuverlässigen Gefährten und Cicerone haben. Auch im Bisherigen ist er neben Lübker hergegangen, ohne etwas von ihm zu wissen; wir zweifeln aber, ob er sein Buch ungeschrieben gelassen hätte, auch wenn er Lübker gekannt hätte; denn viel zu sehr ist er auf die Neuheit und Richtigkeit seiner Entdeckungen erpicht. Wir wollen ihm seine Freude lassen, aber auch uns die Erlaubniss ausbitten, davon so lange keinen Gebrauch zu machen, bis er dieselben von aller Phantasterei gereinigt und auf eine solche Weise dargelegt hat, dass ein Mensch mit seinen fünf Sinnen und einem gesunden Verstande es goutiren kann.

An der Schlussstrophe der zweiten Ode dieses Buches tadelt P. die putida diligentia in describenda vituli immolandi forma. Dem Ref. dagegen will es scheinen, als ob dieses Sichverlieren in das Detail, in das einzelnste Leben dem Ganzen einen besonders wohlthuenden Schluss gebe. In IV, 4, 14. ist nicht einzusehen, warum man P. zu Liebe durchaus eine gezwungene Construction annehmen müsse und ubere nicht vielmehr als das Adjectiv zu lacte fassen dürfe. V. 18—22. streicht P. natürlich, und auch Monich stellt sich Anfangs an, als wollte er desgleichen thun, spricht von matter, prosaischer Haltung u. dgl., versöhnt sich aber am Ende doch mit denselben wegen seiner Theorie von dem Mittelpunkte des Gedichts (S. 157.). Ich halte sie auch für echt, aber nicht wegen Monich's Faseleien, sondern weil man dem ganzen Gedichte ansieht, wie der Verfasser es absichtlich und mit Kunst und Mühe darauf anlegt, es weit auszuspinnen (s. die Vergleichung am Anfange), weil man, wie es scheint, die Länge des besingenden Gedichts mit der Grösse und Wichtigkeit des zu besingenden Gegenstandes in ein näheres Verhältniss setzte, als mit unsern Begriffen sich vereinigen lässt. Auch ist der Beisatz ganz in der gewohnten ironischen Manier des Horaz. Ueber die von P. bei V. 41. erhobene historische Schwierigkeit wundern wir uns nicht, bei Monich Nichts zu finden, da dieser nur durch eigene Erfindungen P. zu widerlegen sich zum Grundsatz gemacht hat, auch vielleicht sonstige Gründe hat, auf Historisches und Sprachliches sich möglichst wenig einzulassen. — Zu IV, 8, 14 f. stellt P. die Behauptung auf, im Alterthume selbst sei das Verewigen durch Statuen in Missachtung gestanden, wofür er Tac. Agr. 46. und eine Inschrift auf Diogenes bei Diog. Laert. VI. anführt. Aber das vereinzelte Beispiel des späten Tacitus, der weit über seiner Zeit stand, kann doch so wenig etwas beweisen, als die Inschrift, welche mit einer sehr gewöhnlichen antithetischen Wendung sagt: Erz altert, aber dein Ruhm, Diogenes, wird niemals alt werden. Dagegen legen die unzähligen Beispiele von Statuensetzung und die eben in Folge des Missbrauchs in spätern Zeiten aufgekommene Gleichgültigkeit dagegen ein so lautes Zeugniss vom Gegentheile ab, dass jene Behauptung des gelehrten P. wirklich befremdend erscheint. Bei V. 15 f. stellt Monich (der V. 17. preisgiebt, weil er mit den gegen ihn erhobenen gelehrten und scharfsinnigen Einwürfen Buttmann's nicht fertig werden kann) S. 156. eine Erklärung auf, die einige Berücksichtigung verdient. Er fasst nämlich die celeres fugae und Hannibalis minae als Gegenstände der Malerei auf, was nur zu dem Letztern nicht recht passen will. Daher scheinen P.'s Ausstellungen noch immer unbeseitigt, welche man auf folgende Weise schärfer fassen könnte: Wenn man die cel. fugae u. s. w. in Gegensatz zu den Calabrae Pierides stellt, von diesen lostrennt, so haben letztere keinen Inhalt mehr. Auch ist diese Lostrennung noch von einer andern Seite her zu tadeln. Die fugae u. s. w. sind Thatsachen der Vergangenheit und können als solche in der Gegenwart nur dann ihren Urhebern Ehre bringen, wenn sie mit der Gegenwart vermittelt werden. Dies geschieht entweder durch mündliche Ueberlieferung oder durch die Schrift, die Literatur. Die erstere ist

bei entfernteren Begebenheiten nicht ausreichend und von der zweiten ist die poetische Bearbeitung nur eine einzelne Art. Sind also die Thatsachen ohne die Literatur (z. B. die calabr. Pier.) Nichts, so sind beide Begriffe auch nicht geeignet, in Gegensatz gestellt zu werden. — Bei IV, 11., wo „P. besonders gelehrt zu Werke geht“, sieht sich Monich S. 160—163. veranlasst, dessen Bedenklichkeiten zu theilen, und fügt dann neue seiner vielfach erwähnten Theorie oder Grille vom Mittelpunkt entnommene hinzu, findet auch das avet ara immolato spargier agro „mindestens sehr geziert“, cuncta festinat manus zweideutig, sordidum „zum festlichen Blinken des Hauses nicht wohl gesellt, endlich das Ganze für die Tendenz der Ode allzulang ausgesponnen“. Aus diesen und andern theils unrichtigen theils unerheblichen oder Nichts beweisenden Gründen wirft er mit P. die zweite Strophe aus und liest die von P. gleichfalls verworfene dritte, nun zur zweiten gewordene Strophe so: Surgit et, flamma, ac trepidat rotante Vertice fumus, was ich blos als ein positives Beispiel seines exegetischen Geschmacks und Urtheils anführe. — Gegen P.'s Verstümmelung von Od. IV, 14., durch welche dieselbe auf fünf Strophen reducirt wird, macht M. die Gegenbemerkung: „Wie, in so engen Schranken konnte sich des Dichters Begeisterung (?) bei einem solchen Gegenstande bewegen?“ (S. 164.). V. 20. sucht er durch Beziehung von prope auf indomitas dem Ausdrucke ein wenig nachzuhelfen, dagegen zeigt er sich (S. 167.) geneigt, V. 25—32. auszuwerfen, weil es „fast wie ein hors d'oeuvre“ erscheine und — was schon P. hervorgehoben hatte — wegen der im Vergleich mit der kurzen Erwähnung des Drusus unverhältnissmässigen Länge der Besingung des Tiberius, wegen der Benennung Claudius, welche als auch dem Drusus zukommend, hier nicht (? vielmehr vielleicht eben desswegen besonders gut) passt, ferner wegen des Ausdrucks ferrata, der nicht entsprechend und unklar erscheint, endlich wegen des wenig Concinnen in dem Bilde, da zumal eine diluvies nicht recht passt (S. 168.). Man sieht, Hr. M. weiss auch auf negativem Wege (denn auf seinem positiven ist er es ohnehin) die Horatiomastix zu spielen; doch fürchten wir seine Gründe nicht und noch weniger seinen daraus gezogenen Schluss. Auch fügt er selbst naiv hinzu: „Doch das Alles macht mich weniger bedenklich, als der Umstand, dass mit dem Ausfallen zweier Strophen der Hauptgedanke des Gedichts die Mitte einnehmen (und somit zu meiner fixen Idee passen) würde.“

Epod. I. wird das von P. in Anspruch genommene Bild von der Mutter und dem Jungen richtig (S. 172.) vertheidigt. Man darf die Vergleichung allerdings nicht zu weit in's Einzelne hinein verfolgen (namentlich nicht das Verhältniss des Horaz zu Mäc., das nicht ganz dem der mater zu den pulli inplumes entspricht), aber namentlich V. 21 f. ist sehr passend, denn der unkriegerische Horaz konnte dem Mäc. jedenfalls wenig helfen. Das von M. über Ep. 2. Beigebrachte verdient Anerkennung; nur ist V. 37 ff. von der grobmateriellen Liebe keine so directe Andeutung, wie er meint. Seine Ansicht über Epod. 16. (S. 181—183.) ist zwar beachtenswerth, aber um die von ihm in dem Vorschlage zur

Auswanderung gefundene schmerzliche Ironie nachzuweisen, sieht er sich genöthigt, dem Stücke einen Ton und eine Farbe zu geben, die es im Originale nicht hat. Praktisch können freilich auch wir das von Horaz vorgeschlagene Auskunftsmittel nicht finden. Um dem Unglücke der Bürgerkriege fernerhin zu begegnen, soll man auswandern. Wer? die civitas. Und wer hat die Bürgerkriege geführt? Eben diese civitas. Wenn also die civitas sich selbst an einen andern Ort mitnimmt, so ist Alles umsonst. Ohnehin taugen natürlich gegen innere Schäden solche chirurgische Mittel Nichts.

Ich schliesse diese Anzeige mit dem Wunsche, dass doch immer mehrere Philologen sich mit Peerlkamp's Werk vertraut machen und lernen möchten, das Vergängliche daran, die kritischen Verdächtigungen, von dem Bleibenden, dem grösseren Theile der ästhetischen und rationellen Ausstellungen, zu unterscheiden. Gewöhnlich hängt man sich aber an jenen ersten, allerdings durchaus verkehrten Theil seiner Leistung und hat denselben mit der bequemen, aber nichtssagenden Bezeichnung als Hyperkritik bald bei Seite geschoben. Ein Beispiel solcher Beurtheilungsweise hat noch allerneuestens Orelli gegeben; aber auf solche Weise wird niemals etwas wirklich Wissenschaftliches erzielt werden. Ich trage kein Bedenken, Peerlkamp's Werk für die noch immer bedeutendste neuere Bearbeitung der Oden zu erklären und seine Grundgedanken für noch immer unwiderlegt und unwiderlegbar.

Tübingen. Dr. *W. Teuffel.*

In Oldenburg schrieb der Rector des dortigen Gymnasiums, J. P. E. Greverus, zur Oster-Schulprüfung von 1844 das Programm: *De Horatii Flacci Carminum locis aliquot dissertatio* [Oldenb. typ. Stallingii. 1844. 19 S. 4. und 9 S. Schulnachrichten]. Das Programm gewährt den interessanten Anblick eines Mannes, welcher durch die Gedanken der Gegenwart und die Leistungen, welche dieselben auf diesem Gebiete veranlasst haben, zum Nachdenken und zur Kritik angeregt worden ist, der selbst auch modern sein möchte, aber bei jedem Tritte, den er auf diesem Wege thut, verräth, wie ungewohnt und unnatürlich er ihm ist. Kaum hat er allemal einen modernen Gedanken ausgesprochen, so plumpt etwas dazwischen, was zu der Ansicht führt, dass er jenen nur äusserlich aufgenommen, nicht aber verstanden und verdaut hat. So gleich S. 3. sind in dem Urtheile über Peerlkamp zwei Sätze zusammengestellt, welche einander schlechthin ausschliessen. In dem ersten erkennt Gr. an, dass in Horaz's Oden viele unechte Verse seien, welche Peerlkamp glücklich herausgefunden habe; und in dem zweiten giebt er als Grundgebrechen der Peerlkamp'schen Bearbeitung an, dass sie sich ein Bild von Horaz mache, das nicht aus dessen Gedichten selbst geschöpft sei. Letzterer Gedanke, den wohl schon Ad. Stahr ausgesprochen, ausführlich aber Ref. in seinem Aufsatze über Peerlkamp im *Octoberhefte* (1844) der *Jahrbücher der Gegenwart* behandelt hat, hebt durchaus die Möglichkeit auf, Peerlkamp im Principe beizustimmen, wie Hr. Gr. doch zu gleicher Zeit thut. So urtheilt er S. 4. über die Anlage von Od. I, 1. richtig,

fügt dann aber die Unrichtigkeit hinzu: Neque inest (? est cur? inest aliquid propter quod?) quod dedicationem carminum Horatii nuncupes; inter media et extrema eodem iure legeretur atque in fronte carminum. Wenn das Gedicht, wie Hr. Gr. unmittelbar zuvor angegeben hatte, den Gedanken ausführt: alii alia tractant, ego poesin, so ist es eine Art Programm des Dichters und steht so aus demselben Grunde an der Spitze der Gedichte, der Erzeugnisse und Beweise jenes Gedankens, aus welchem Schiller seine Allegorie „Das Mädchen aus der Fremde“ seinen lyrischen Gedichten voranstellte. S. 5. tadelt Hr. Gr. an Od. I, 3., dass darin der Dichter sein anfängliches Thema, die Reise des Virgil, ganz aus den Augen verliere und sich in endlose Betrachtungen verlaufe, was allerdings eine Unart des Horaz ist, womit er Pindar nachahmen wollte und was er wohl für poetisch hielt. Merkwürdiger Weise fährt aber dann Hr. Gr. fort: Est autem talis lyrici carminis habitus contra leges — musicas, quibus poeta quoque parere debet, quum artis musicae ac lyrici carminis eadem sit natura. Poscunt autem leges musicae, ut eodem sono, quo inceperit, terminetur opus musicum. Der Paralogismus liegt hier zu sehr auf platter Hand, als dass man ein Wort darüber verlieren dürfte. Dagegen bei Od. I, 8. hat Hr. Gr. S. 7. richtig gefühlt, wenn auch unpassend es ausgesprochen, wie ungeschickt es der Dichter angelegt hat, indem er die Antwort auf seine Fragen (cur — wie kommt es dass) gleich voranstellte und diese somit eigentlich überflüssig machte. S. 17. veranlasst Hrn. Gr. der Kitzel, sich als Kritiker zu gebärden, zu einer positiven Absurdität. Er macht sich nämlich in Bezug auf Od. III, 5, 2 ff. (praesens divus habebitur Augustus etc.) die Einwendung: At loquitur poeta de futuro! — scilicet hoc unum genus adulationis supererat, ut peterent poetae Imperatoribus laureas ex futuro! Quam inventionem sub posterioribus Imperatoribus tam saepe in senatu adhibitam Horatio (!) ut videtur debemus (wir? was geht es denn uns an?), cuius ingenium hanc ob rem nunquam satis admirabimur (Hr. Gr. weiss auch ironisch zu sein); während doch vielmehr in der Aeusserung eine Aufforderung läge, es mit diesen Feinden zu versuchen. Inzwischen ist es doch als ein erfreulicher Fortschritt in der Unbefangenheit des Urtheils dem Alterthume gegenüber zu betrachten, wenn ein Gymnasialdirector, der freilich, was nicht zu übersehen ist, den Horaz in Prima längst nicht mehr selbst erklärt, Aeusserungen thun kann, wie S. 6. über Od. I, 4.: continet descriptionem veris frigidam neque hilaritatem neque vim creatricem veris spirat carmen nihilque faciunt omnes Di Deaeque, qui citantur omnisve apparatus fabulae, nisi ut paupertatem poetae testentur, und S. 16. die höchst naive Erklärung: Etiam de huius carminis (II, 13.) indole poetica multa dicere possum, sed lingua latina, qua hac dissertatione uti destinavi (? mihi proposui), non satis commodam praebet recentibus (modernen) de poesi sententiis formam, nisi declamationem scholasticam exhibere velis, quod equidem discipulis meis et omnibus, qui laureas inde sibi petere velint scholasticas, lubenter permitto. Im Einzelnen findet sich das eine und andre Brauchbare, aber auch Schnitzer, wie S. 4. die Verwechslung des Maecenas mit Asinius Pollio. Hr. Gr. macht den Erstern

zu einem Historiographen. S. 13 ff. entscheidet sich Hr. Gr. für die bekanntlich von dem Ref. umständlich vertheidigte Ansicht, dass Licymnia (Od. II, 12.) die amica des Horaz sei, wofür sich auch Frandsen ausgesprochen hat, und Ref. hegt die feste Zuversicht, dass diese Ansicht bald die aller Unbefangenen sein wird, vollends wenn man erwägen will, was Ref. nachträglich in seiner eben erscheinenden Abhandlung über die Abfassungszeit der horazischen Epoden (in der Marburger Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft) über die ganze Frage bemerkt hat. — Auch über Od. I, 28. spricht Hr. Gr. S. 10 f. und dies führt den Ref. auf eine gleichzeitig mit der erwähnten erschienene Schrift, das Neustrelitzer Schulprogramm auf Ostern 1844, betitelt:

Nauta et Archyta Tarentini umbra. Explanatio Horatii Carminis I, 28. Verfasst von Friedr. Ludw. Eggert, Director des dortigen Gymnasiums [Strelit. Nov. 31 S. 4.]. Wenn Ref. das fragliche Gedicht unbefangen durchliest, so kann er wirklich nicht begreifen, wie über dessen Anlage viele Zweifel sein können. Wie mir scheint, ist es ursprünglich nichts weiter als ein Genrebild, die Bitte des unbeerdigten Archytas an einen vorüberfahrenden Schiffer, durch Zuwerfen von Erde ihm Ruhe zu verschaffen. Aber bei der Ausführung liess sich Horaz nach seiner häufigen Art in's Weite führen und machte das Stück durch ungehörige Schwellung der didaktischen und mythologischen Partien zu einem künstlerisch verwerflichen, unförmlichen und verworrenen. Aber um etwas Derartiges zugeben zu können, ohne damit gleich alle Liebe und Achtung vor Horaz aufzugeben, haben die Meisten nicht genug Festigkeit der Ansichten und sträuben sich daher gegen ein solches Resultat und versuchen lieber die unnatürlichsten Erklärungsweisen, um die vermeintliche Ehre des Dichters zu retten. Hr. Eggert aber erregte durch das Treffende und Gesunde der gleich zu Anfang von ihm gemachten Bemerkungen die Erwartung, dass er diesfalls eine rühmliche Ausnahme von der Schaar der Erklärer machen werde. Er äussert nämlich S. 2.: hoc carmen incredibile dictu est quantopere interpretum ingenia torserit, nulla poetae culpa, ad cuius, qua id composuit, mentem non semper expressam illam quidem, neque tamen involutam et perplexam, diligenter attendere si voluissent interpretes, careremus ista ad explicanda Horatii carmina conscriptorum libellorum mole, qua tantum abest ut in poeta intelligendo proficiamus, ut una cum ipso obruamur u. s. f. Die folgende Ausführung ist aber von der gewöhnlichen der Horazerklärer nicht sehr verschieden. Hr. E. findet in einem Satze, der zu lang ist, als dass ihn Ref. herschreiben könnte, dass das Gedicht in 2 Theile zerfalle, wovon der erste den Gedanken enthalte, dass alle Menschen ohne Unterschied sterben müssen, und der zweite warne vor der Impietät, Jemand unbegraben zu lassen. Dies scheint dem Ref. durchaus unrichtig und die Einsicht in das Gedicht vielmehr zu erschweren. Hiernach wäre es ein didaktisches, während es doch vielmehr seiner Grundlage nach dramatisch ist und nur vom Dichter, der nicht die künstlerische Genügsamkeit und Tiefe besass, welche im Kleinen selbst das Grosse sieht und fühlt, dadurch geschwellt, dass er die mit dem Gegenstande in Zusammenhang

stehenden Gedanken als selbstständig behandelt und unverhältnissmässig ausführt. Auch Hr. Egg. erkennt zwar in seinem etwas umständlichen Latein an: est autem, in quam carminis argumentum inclusit, dialogi forma, Archytae Tarentini umbram inter et nautam habiti; aber er bringt Form und Inhalt nicht in das richtige Verhältniss zu einander. Er vertheilt den Dialog auf die ganz gewöhnliche und natürliche Weise, dass dem nauta die 6 ersten Verse und das Uebrige dem Schatten des Archytas zufällt, und benutzt dieses zu einer längeren (S. 5 f.), nichts Neues enthaltenden Erörterung über Archytas und führt dann in sehr gedehnter Weise die neuesten Ansichten über den nauta auf, nämlich die von Monich (den er gravissimae antiquitatis vir, ex sua natura ceteros fingens nennt, was Ref. nicht versteht), Gerber, Gernhard, Dillenburger, Lübker, (S. 7—13.) und wirft diesen vor, eos nautae et verba et agendi *rationem* in malam partem interpretatos esse, nec carminis consilium artificiumque perspexisse. Dagegen nennt er (S. 14.) den nauta einen virum bonum et non illiteratum. Für den Ref. ist dieser Streit halb komisch; er kann durchaus keine festen Lineamente für die Entwerfung des Bildes des nauta in Horaz selbst erkennen, vielmehr ist derselbe blos Mittel der dialogischen Form, ohne selbst irgendwie Persönlichkeit zu erlangen, wie das bei Persius regelmässig der Fall ist (vgl. meine Einleitung *zu Persius S.* 45. und sonst); so ist auch iudice te (v. 14.) zu fassen, woran sich auch Hr. Greverus stösst und das blos heisst: den Pythagoras musst du, d. h. Jedermann, doch wohl für eine Auctorität anerkennen. Folgt dann eine durch alle mögliche Mittel gedehnte und gestreckte Ausführung des Ganges der Ode, wobei sich Hr. E. mit Recht vorzugsweise an die dialogische Einkleidung hält, wiewohl er im Einzelnen zu viel pragmatisirt und den nauta ganz sentimental werden lässt. Uebrigens ist die Einkleidung nicht blosse Einkleidung, sondern eben das Wesentliche. Die Arbeit ist jedenfalls eine sehr fleissige und enthält viele Proben eines gesunden Urtheils.

W. Teuffel.

Caroli Steinharti symbolae criticae ad Aristotelis de anima libros. (in dem Schulprogramm von Schulpforte. 1843. 4.) Das *Pförtner* Säcularprogramm, zu welchem alle gegenwärtigen Lehrer Beiträge geliefert haben, enthält von Hrn. Prof. *Steinhart* symbolae criticae über Stellen 1) aus Platon's Parmenides, 2) aus Aristoteles Büchern über die Seele, 3) aus allen von Sophokles vorhandenen Tragödien. Ich werde nur über das zweite dieser drei Kapitel sprechen. Dieses, sowie das dritte, unterscheidet sich dadurch von dem ersten, dass sich der Hr. Verf. eigentlich nur bei den Stellen aus Platon auf eine Begründung seiner Conjecturen eingelassen hat. Das in jenen beiden Capiteln beobachtete Verfahren mag bei manchem Schriftsteller, bei manchen Stellen, und bei solchen Aenderungen, wie sie auch die besten Kritiker selten machen, ohne Anstoss sein; die vorliegenden symbolae criticae ad Arist. de anima libros haben mich oft bedauern lassen, dass der Hr. Verf., was er seinen Coniecturen gewiss gern beigegeben hätte, aus Mangel an Raum hat weglassen müssen. So fragt man gleich bei der zweiten Stelle (403, 1, 3 ed.

Bekk.) nach dem Warum, wenn der Hr. Verf., um *αἵματος* und das folgende *ἤ* oder *καί* ausstreichen zu können, behauptet, hic certe neque copulationi neque disjunctioni locum esse. Ich halte *αἵματος ἤ* für ganz richtig. Wie in dem entsprechenden Satze durch die Worte: *ἤ τι τοιοῦτον*, bemerklich gemacht wurde, dass die angeführte Definition nur Eine unter mehreren ähnlichen sei; so wird hier durch *ἢ θερμοῦ* angedeutet, dass nicht alle Physiker grade *ζέσιν τοῦ περὶ καρδίαν αἵματος* sagen, sondern einige auch wohl *θερμοῦ* statt *αἵματος* setzen. — 403, 2, 9—12. soll geschrieben werden: *ἤ οὐκ ἔστιν ὁ φυσικὸς ὁ* (hat der Hr. Verf. den Artikel absichtlich zweimal gesetzt?) *περὶ τὰ πάθη τῆς ὕλης τὰ μὴ χωριστά, μηδ' ἢ χωριστά, ἀλλὰ**) *περὶ ἅπανθ' ὅσα κ. τ. λ.* Nach dieser Aenderung müsste das, was vorhergeht, die Erwartung erweckt haben, der Physiker möchte derjenige sein, der sich überhaupt mit den nicht trennbaren und auch nicht als trennbar betrachteten *πάθη τῆς ὕλης* beschäftige; während der überlieferte Text diese Beschäftigung denen des Physikers, des Technikers, des Mathematikers und des ersten Philosophen entgegensetzt. In dem Vorhergehenden hat aber Aristoteles von dem Physiker zweimal gesprochen, und zwar das erstere Mal da, wo er von der Bestimmung solcher *πάθη* handelt, welche die Seele und zugleich der Leib erfährt. Wenn er dort den Physiker denjenigen nennt, der *τὴν ὕλην* angiebt; so erweckt er dadurch nichts weniger, als die genannte Erwartung. Sodann fragt er, nachdem er die drei verschiedenen Weisen, das Haus zu definiren, angegeben hat, welche die des Physikers sei, ob die, welche *τὴν ὕλην*, oder die, welche *τὸν λόγον* allein berücksichtigt, oder endlich die, welche aus diesen beiden entsteht. Erweckt etwa hier die dritte dieser drei Fragen jene Erwartung? Ich denke, Aristoteles hatte die Absicht, von dem Physiker zu zeigen, dass er mit der Aufgabe, das Haus zu definiren, gar Nichts zu schaffen habe; darum betrachtet er ihn in Beziehung zu allen Lösungen dieser Aufgabe. — Wenn ich bei dieser Aenderung nicht einsehen kann, was den Hrn. Verf. zu derselben bestimmt haben mag; so möchte ich bei den gleich folgenden Worten fragen, wie es zugegangen sei, dass ein Philolog wie der Hr. Verf. an dem Conjunctiv *ᾖ* keinen Anstoss genommen hat. Wahrscheinlich wird geschrieben werden müssen: *ᾗ τοιαῦτα*, d. h. *ᾗ τοῦ τοιουδὶ σώματος καὶ τῆς τοιαύτης ὕλης ἔργα καὶ πάθη*. — 404, 2, 27. Inepte scribitur: *εἴδη δ' οἱ* (*οἱ* fehlt bei dem Hrn. Verf. wohl nur zufällig) *ἀριθμοὶ οὗτοι τῶν πραγμάτων*, nam ea, quae ante memorata sunt, *νοῦς, ἐπιστήμη, δόξα, αἴσθησις*, non magis *ἀριθμοί* nominanda erant, quam *εἴδη*· lege igitur: *εἴδη δὲ καὶ ἀριθμοί.* Wird so geschrieben, dann sehe ich nicht ein, was die Worte: *κρίνεται δὲ τὰ πράγματα — τῶν πραγμάτων*, mit dem, wozu sie gehören müssen, für einen Zusammenhang haben; auch nicht, was *αὐτὰ* in dem Satze: *οἱ μὲν γὰρ ἀριθμοὶ τὰ εἴδη αὐτὰ καὶ ἀρχαὶ ἐλέγοντο*, bedeuten soll. Mir scheinen *αὐτὰ τὰ εἴδη*, im Gegensatz zu

*) Hinter diesem Worte steht die Behauptung: Oppositio verba proxime praegressa tangit: *μηδ' ἢ χωριστά*. Lässt sich diese Beziehung rechtfertigen? und wozu nützt sie?

εἴδη τῶν πραγμάτων, die Ideen; die εἴδη τῶν πραγμάτων aber die Formen der endlichen Dinge zu bedeuten. Die endlichen Dinge werden von endlichen Subjecten erkannt. Die Vermögen, welche die endlichen Subjecte bei dieser Thätigkeit anwenden, sind auch ἀριθμοί· aber οὗτοι οἱ ἀριθμοί sind nicht Ideen, sondern Formen der endlichen Dinge. — 405, 2, 15—19. Die Worte: ἐπειδὴ γὰρ ἡ ψυχὴ πάντα γιγνώσκει, συνιστᾶσιν αὐτὴν ἐκ πασῶν τῶν ἀρχῶν, sollen hinter πλείω ποιοῦσιν versetzt werden. Warum ist die Stelle, welche diese Worte bisher einnahmen, wie der Hr. Verf. sagt, ein locus ineptus? Der Satz: φασὶ γὰρ γιγνώσκεσθαι τὸ ὅμοιον τῷ ὁμοίῳ, erklärt die Worte: λέγοντες παραπλησίως ἀλλήλοις· mit den Worten, die der Hr. Verf. versetzen will, beginnt die Erklärung des Ausspruchs: οἱ τῷ γιγνώσκεσθαι ὁριζόμενοι αὐτὴν ἢ στοιχεῖον ἢ ἐκ τῶν στοιχείων ποιοῦσι, gewiss nicht unpassend.— 406, 2, 9. Demtis additamentis ex glossemate, ut videtur, exortis restitue: ὥσπερ οὐδὲ τὸ καθ' αὐτὸ ἀγαθὸν τὸ μὲν δι' αὐτὸ εἶναι τὸ δ' ἑτέρου ἕνεκεν. In Bezug auf das καθ' αὐτὸ ἀγαθόν fordert der Zusammenhang diesen Gedanken: jenes könne nicht, ausser κατὰ συμβεβηκός, ein ἀγαθόν sein, welches dies anders als καθ' αὐτό wäre. Der Hr. Verf. lässt nun den Aristoteles sagen, von dem, was καθ' αὐτό ein ἀγαθόν sei, könne nicht das Eine δι' αὐτό, das Andere ἑτέρου ἕνεκεν ein ἀγαθόν sein. Denn wie τῇ μέν — τῇ δέ soll doch wohl τὸ μέν — τὸ δέ nicht verstanden werden. Dagegen würde erstens der Sprachgebrauch, zweitens der Gedanke sein; der Gedanke nämlich insofern, als in einer gewissen Weise, nämlich κατὰ συμβεβηκός, allerdings das καθ' αὐτὸ ἀγαθόν auch ἑτέρου ἕνεκεν ein ἀγαθόν sein kann. Wenn aber so der vorgeschlagene Text verstanden werden muss, wozu ist dann das erstere Glied: τὸ μὲν δι' αὐτὸ εἶναι? Auch sollte doch wohl in diesem Gliede καθ' αὐτό statt δι' αὐτό stehen. Und, was die Hauptsache ist, warum muss denn der überlieferte Text geändert werden? Der Hr. Verf. antwortet: Confusa sunt verba neque a Simplicio et Philopono explicari recte poterant. Hätte er doch gesagt, ob und inwiefern *Trendelenburg* diese Worte nicht richtig erklärt habe. — Was 407, 1, 10 f. vorgeschlagen wird: πῶς γὰρ δὴ καὶ νοήσει μέγεθος ὢν τῷ ὅλῳ ἢ ὁτῳοῦν τῶν μορίων τῶν αὐτοῦ; das ist insofern dem *Trendelenburg*'schen Texte vorzuziehen, als das in diesem mit der Bedeutung von τῷ ὅλῳ vorkommende καθόλου gegen Aristoteles Gebrauch dieses Wortes ist. Aber wenn jene Worte eine Frage bilden sollen, musste dann nicht τοῖς μορίοις τοῖς αὐτοῦ gesagt sein? Vielleicht hat der Hr. Verf. zwei Fragen (πῶς γὰρ δὴ καὶ νοήσει μέγεθος ὤν; πότερον τῷ ὅλῳ κ. τ. λ.) haben wollen, der Setzer aber das erstere Fragezeichen (wie bei *Trendelenburg*), und ausserdem πότερον weggelassen; ich vermuthe dies daraus, dass ὤν mit dem Acut, nicht mit dem Gravis gedruckt ist. Indess für durchaus nothwendig halte ich τῷ ὅλῳ auch so nicht. — 408, 1, 8. Das Wort συγγενές findet der Hr. Verf. wohl mit Recht anstössig. Aber damit, dass er μή zwischen μηδέν und συγγενές einschiebt, scheint mir auch Nichts erreicht zu werden. Ich glaube, συγγενές ist dadurch entstanden, dass συγγενέσθαι, welches Wort noch Eine Handschrift hat, als Variante neben παραδέχε-

σθαι vorhanden war. — 408, 2, 25. Frustra quaesiverunt interpretes, quid sit, quo *intus* pereunte mens ipsa marcescere dicatur; legendum enim est ἔξω pro ἔσω. Was soll dem ἔξω entgegengesetzt gedacht werden? Bei ἔσω denkt man an das Innere des Leibes im Gegensatz zu der Aussenseite desselben, welcher die hier verglichenen Sinneswerkzeuge angehören. — 410, 2, 18. Pro οὔτε γὰρ τὰ αἰσθανόμενα πάντα κινητικά, ubi locus non est negandi particulae correlatae, rescribe οὐδέ· contra l. 27. pro duplici οὐδὲ περὶ ὅλης οὐδὲ μιᾶς οὔτε restituendum erit. Schreiben wir an der letztern Stelle οὔτε περὶ ὅλης οὔτε μιᾶς, so erhalten wir zwei einander nebengeordnete Glieder (ein Verhältniss, welches, beiläufig gesagt, die Wiederholung des περὶ bei μιᾶς fordert), die beide dem οὐδ' ἂν οὕτω λέγοιεν καθόλου περὶ πάσης ψυχῆς untergeordnet sind: *so sprechen sie dennoch nicht allgemein von jeder Seele, weder als einer ganzen noch als Einer.* Dieselbe Auffassung des μιᾶς spricht *Trendelenburg* in diesen Worten aus: — nec de una (siletur enim quomodo diversae facultates in unum coaluerint). Aber was soll hier, wo eine Bestimmung der Seele rücksichtlich der Allgemeinheit angegriffen wird, der Tadel, dass sie die verschiedenen Vermögen ohne Andeutung ihrer Einheit aufführe? Und was die Unterordnung des οὔτε περὶ ὅλης οὔτε [περὶ] μιᾶς unter οὐδ' ἂν οὕτω λέγοιεν κ. τ. λ. betrifft, so kann ich mir weder das μὴ περὶ ὅλης noch das μὴ περὶ μιᾶς λέγειν so denken, als wenn es in dem μὴ καθόλου περὶ πάσης ψυχῆς λέγειν schon mit gesetzt wäre. Aristoteles sagt: Wenn man diesen Einwurf auch nicht machen, und den νοῦς, sowie das αἰσθητικόν, als ein μέρος der Seele überhaupt setzen will; so sprechen sie dennoch nicht allgemein von jeglicher Seele, noch von irgend einer (οὐδὲ μιᾶς = οὐδεμιᾶς) nach allen ihren Theilen. Das heisst: Wenn der νοῦς und das αἰσθητικόν ein μέρος der Seele überhaupt wäre, so würden die, von denen hier die Rede ist, zwar περὶ πάσης ψυχῆς, aber nicht καθόλου περὶ πάσης ψυχῆς sprechen — insofern sie, μέρη der Seele anführend, nicht eine solche allgemeine Bestimmung (κοινὸς λόγος, lib. II, cap. I.) angeben, wie wenn Aristoteles die Seele eine ἐντελέχεια nennt; ebensowenig würden sie περὶ ὅλης οὐδεμιᾶς sprechen — insofern sie kein anderes μέρος anführen, als den νοῦς und das αἰσθητικόν. *Trendelenburg* hat bei der Erklärung dieser Stelle Zweierlei versehen: 1) fasst er den Bedingungssatz so, als wenn in ihm eine Thatsache berichtet würde (Quis sit, qui omni animae mentem tanquam partem tribuit, non facile est definire); 2) wendet er gegen den Folgesatz eben das ein, wovon in dem Bedingungssatze gesagt war, dass es hier nicht in Betracht kommen solle (Sed quisquis est, nec generatim de omni anima dixit (sunt enim multa animantia, quae mente non gaudent)). — 413, 2, 12. Diversae animae actiones enumerantur hae: (ἡ ψυχὴ) τούτοις ὥρισται, θρεπτικῷ, αἰσθητικῷ, διανοητικῷ, κινήσει· at desideratur impetus et voluntatis mentio, quae in simili enumeratione cap. 3. init. non omissa est; excidisse igitur videtur ὀρέξει post κινήσει. In dieser Stelle wird die Aufzählung nur wiederholt, welche 413, 1, 20—25. angegeben ist: λέγομεν οὖν ἀρχὴν λαβόντες τῆς σκέψεως — καὶ φθίσις καὶ αὔξησις. Wie es gekommen, dass die ὄρεξις bei dieser Auf-

zählung übergangen worden ist, ergiebt sich wohl aus dem 413, 2, 23 f. angegebenen Verhältniss derselben zur αἴσθησις: ὅπου μὲν γὰρ αἴσθησις, καὶ λύπη τε καὶ ἡδονή, ὅπου δὲ ταῦτα, ἐξ ἀνάγκης καὶ ἐπιθυμία. — 415, 1, 11. Quomodo dici possit: τὰ δὲ (ζῶα) ταύτῃ μόνῃ (τῇ φαντασίᾳ) ζῶσιν, vix assequaris; lege: ταύτῃ μόνῃ ζῶά εἰσιν· supra enim (cap. 2.) discrimen posuit inter ζῆν et ζῶον εἶναι hoc, ut istud solum plantis sensu carentibus, hoc animalibus sentiendi vi praeditis attribueret. Aus 413, 1, 22 ff.: πλεοναχῶς δὲ τοῦ ζῆν λεγομένου, κἂν ἕν τι τούτων ἐνυπάρχῃ μόνον, ζῆν αὐτό φαμεν, οἷον νοῦς, αἴσθησις κ. τ. λ. — aus dieser Stelle ergiebt sich doch wohl, dass man ζῆν auch in Bezug auf die andern Vermögen, nicht allein in Bezug auf das θρεπτικόν, sagen könne. — 418, 1, 19. Pro ὄψει legendum videtur γεύσει, nam visu motum percipi posse, ut notissimum, non opus erat addere, gustus vero ab Aristotele cum tactu semper conjungitur, cf. c. 10. Wenn es darauf ankäme, was notissimum sei; so dürfte auch ἁφῇ nicht geduldet werden. Was die γεῦσις betrifft, so wird durch diese die Bewegung doch keineswegs insofern wahrgenommen, als sie, die γεῦσις, von der ἁφή verschieden ist. Demnach würde, wenn wir dem Hrn. Verf. folgten, im Grunde nur von der ἁφή gesagt sein, dass durch sie, was der Art wie die Bewegung ist, wahrgenommen werde; und doch soll hier der Satz erläutert werden, *dass Solcherlei* οὐδεμιᾶς ἐστὶν ἴδια, ἀλλὰ κοινὰ πάσαις. — 418, 1, 23. Es soll gelesen werden: ὑπὸ τοῦ αἰσθητοῦ ᾖ ἢ τ ο ι ο ῦ τ ο ν. Das heisst: Der so (nämlich κατὰ συμβεβηκός) Wahrnehmende wird daher auch nicht sinnlich afficirt von dem Wahrnehmbaren, wenn dieses ein Solches (nämlich κατὰ συμβ. Wahrnehmbares) ist. Der Sinn des überlieferten Textes ist: Daher wird auch der so Wahrnehmende, insofern das Wahrnehmbare ein Solches ist, von demselben nicht sinnlich afficirt. Nur wer den hier hervorgehobenen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden nicht beachtet, wird an der Bedingungspartikel des Hrn. Verf. keinen Anstoss nehmen. — 418, 2, 10. Copula locum mutet, et reponatur: δυνάμει δέ, κ α ὶ ἐν ᾧ τοῦτ' ἐστί (i. e. τὸ διαφανές potentia, et in quo est, ut in materia sua), τὸ σκότος. Aristoteles soll also sagen: Das Durchsichtige ist dem Vermögen nach, und worin es ist, darin ist die Finsterniss. Müsste es dann nicht heissen: δυνάμει δὲ τοῦτο, καὶ ἐν ᾧ ἐστί, τὸ σκότος? Und was soll der Satz, das Durchsichtige sei dem Vermögen nach, in dieser Allgemeinheit? Das Durchsichtige ist ja auch der Wirklichkeit nach. Mir scheint *Trendelenburg* die Stelle genügend erklärt zu haben. Nur darin stimme ich ihm nicht bei, dass er in dem vorhergehenden Satze καί vor τοῦ διαφανοῦς einschieben will. Ich muss mich dagegen erklären, dass Aristoteles, nach der eben gegebenen Bestimmung des Durchsichtigen, gesagt habe, Licht sei die Energie — nicht des Durchsichtigen in dem Himmel, sondern — des Himmels; eben so dagegen, dass er das anderwärts vorhandene Durchsichtige, im Gegensatz zu dem im Himmel, blos mit den Worten: τοῦ διαφανοῦς ᾗ διαφανές, bezeichnet habe. Wenn *Trendelenburg* bemerkt, seine Aenderung sei um so annehmlicher, quo magis demonstrativo τούτου, siquidem ad τοῦ διαφανοῦς relato, supersedeas; so hat er Recht, wenn man τούτου wie ein Adjectiv mit τοῦ διαφ. verbindet.

Wenn man aber *τοῦ διαφ.* als Apposition zu *τούτου* ansieht, dann ist *τούτου* nothwendig, und *τοῦ διαφ. ᾗ διαφ.* für den gewiss nicht überflüssig, der nicht vergisst, dass Aristoteles hier auf die Unterscheidung des Durchsichtigen von dem, worin es ist, Gewicht legt.

Bis jetzt habe ich die vorgeschlagenen Aenderungen der Reihe nach besprochen, in der Weise, dass ich die übergangen, gegen welche ich Nichts einzuwenden hatte. Es sind dies die folgenden: 402, 1, 15. werden die Worte: *ὥσπερ καὶ τῶν κατὰ συμβεβηκὸς ἰδίων ἀπόδειξιν*, ausgestrichen; 406, 1, 12. soll *φύσει* vor *μετέχει* ausgefallen sein; 410, 1, 5. wird *τὼ δύο τῶν ὀκτὼ μερέων* geschrieben; 410, 2, 18. ändert der Hr. Verf., wie schon beiläufig bemerkt worden ist, *οὔτε γάρ* in *οὐδὲ γάρ*. Von nun an werde ich die Reihefolge verlassen, und von der noch übrigen grössern Hälfte nur einige wenige Vorschläge besprechen. 420, 1, 9, schreibt der Hr. Verf.: *ἐγκατῳκοδόμηται, πρὸς τοῦ ἔξω ὥστε ἀκίνητος εἶναι*, weil die vorhandene Lesart mit dem folgenden Ausspruche, dass die in dem Ohre befindliche Luft ihre eigene Bewegung habe, in Widerspruch stehe. Aber die in dem Ohre befindliche Luft wird doch durch die von dem Schalle bewegte äussere Luft in Bewegung gesetzt; folglich kann sie nicht schlechthin *πρὸς τοῦ ἔξω ἀκίνητος* sein. — 422, 2, 4. Der Artikel vor *δυνάμενον* soll gegen die Grammatik sein. Das ist er nur, wenn man das Komma vor *τὸ γευστικὸν αἰσθητήριον* ausstreicht, durch welches angedeutet wird, dass diese Worte Apposition seien zu dem als Substantiv zu fassenden *τὸ δυνάμενον*. — 422, 2, 6. Der Hr. Verf. schlägt vor: *ἡ αὐτὴ γὰρ ἁφὴ γίνεται καὶ τοῦ πρώτου ὑγροῦ*. Ständen diese Worte im Texte, so würde *γεῦσις* statt *ἁφή* geschrieben werden müssen. Denn der Gedanke wäre dieser: Wenn die Zunge zu feucht ist, entsteht, sobald ihr Etwas zum Schmecken geboten wird, ein Schmecken, das nicht verschieden ist von dem Schmecken der ursprünglich auf ihr befindlichen Feuchtigkeit. Die vorhandene Lesart hat diesen Sinn: Das Schmecken mit zu feuchter Zunge wird ein Berühren der ursprünglichen Feuchtigkeit, so dass die Zunge dasjenige, was geschmeckt werden soll, nicht berührt, folglich auch nicht schmeckt. — 423, 1, 17. Der Hr. Verf schiebt *ἤ* vor *ἡ* ein. Was soll Subject zu *δηλοῖ* sein? Wahrscheinlich der mit *γάρ* angefügte Satz. Dieser sagt aber, dass man mit der Zunge ausser Allem, was tastbar ist, auch noch das Schmeckbare empfinde. Wie kann das für den von dem Hrn. Verf. gebildeten Satz, dass es ausser den Berührungsempfindungen auf der Zunge noch mehrere gebe (*ὅτι πλείους ἢ ἡ ἐπὶ τῆς γλώττης ἁφή*), zum Beweise dienen? Der vorhandene Text hat diesen Sinn: Dass es mehr als Eine Empfindung durch das Berühren giebt, zeigt das auf der Zunge vor sich gehende Berühren; denn durch dieses empfindet man ausser dem, was man sonst durch Berühren empfindet, auch noch das Schmeckbare. — 424, 2, 8. Pro *οὐδὲ τῶν δυνατῶν* legendum esse: *οὐ γὰρ τῶν ἀδυνατῶν*, proxime praegressa docent. Aristoteles hat eben gezeigt, dass kein zum Riechen, Sehen u. s. w. Unfähiges von den Gegenständen des Riechens, Sehens u. s. w. afficirt werden könne. Nun fügt er hinzu: Auch kein (zum Riechen u. s. w.) Fähiges (kann von diesen Gegenständen afficirt werden),

ausser insofern ein Jedes zum Empfinden Fähigkeit hat. — Corruptissimus locus p. 424, c. 2, l. 24—27. ad meliorem rationem revocabitur, si et mutato verborum ordine et particula una deleta, mutata altera, ita scribamus: ὅτι — ἐκ τῶνδε πιστεύσειεν ἄν τις· ἀνάγκη γάρ — ἐκλείπειν· παντὸς μὲν γάρ, οὗ ἐστιν αἴσθησις ἁφῇ, καὶ νῦν (i. e. nunc statim, nullo temporis intervallo; tactu enim res ipsas sentire videmur, nullo interjecto medio) αἴσθησιν ἔχομεν. Verba: πάντα γάρ — αἰσθητά ἐστιν, omnino delenda videntur, quia sententia καὶ ὅσων μέν — ἔχοντες prorsus idem dicunt. Dass καὶ νῦν das heisse, was der Hr. Verf. behauptet, wird ihm schwerlich Jemand glauben. Auch möchte ich die Worte, welche er ausstreichen will, auf den von ihm angeführten Grund hin nicht ausstreichen. Denn die Worte: καὶ ὅσων μέν — ἔχοντες, sagen erstens nicht ganz dasselbe: zweitens sind sie nur um des Gegensatzes willen da: eine Bestimmung, die sogar einer wörtlichen Wiederholung zur Entschuldigung dienen könnte. Was die Umstellung betrifft, so ist nicht zu leugnen, dass der Hr. Verf. den Worten: ἀνάγκη — ἐκλείπειν, eine passendere Stelle gegeben hat; denn wo sie bisher standen, unterbrachen sie die Reihe der durch εἰ (lin. 24.) zusammengehaltenen Glieder des Vordersatzes. Indess hat Aristoteles vielleicht die Rede ohne Nachsatz gelassen, und diese Worte sind von Jemanden eingeschoben worden, der dem Mangel abhelfen wollte. — Admodum offendit p. 425, c. 2, l. 9. ταῦτα δὲ (ὕδωρ καὶ ἀέρα) καὶ νῦν ἔχουσιν ἔνια ζῶα· cur enim καὶ νῦν? scilicet erit fortasse tempus, quo animalia non amplius aquam et aërem in corpore suo habebunt! et cur ἔνια? lege mecum: ταῦτα δὲ μόνα ἔχουσιν ἐν αὑτοῖς τὰ ζῶα. Wie kann der Hr. Verf., da er an das denkt, was die ζῶα in ihrem Körper überhaupt haben, den Aristoteles sagen lassen, sie hätten nur Wasser und Luft in sich? Aristoteles sagt: Wasser und Luft — beide als αἰσθητήρια, d. h. als in den Sinnenorganen vorhandene Mittel zur Sinnenwahrnehmung — haben auch jetzt, d. h. bei der gegenwärtigen Zahl der Sinne, einige ζῶα — nicht alle; denn die, welchen von Natur der eine oder der andere Sinn fehlt, haben das entsprechende Organ nicht, und mithin auch nicht das Element, welches in diesem als Mittel vorhanden zu sein pflegt.

Salzwedel. *Winckelmann.*

Die Elemente der Kegelschnitte, von Dr. J. Götz, Prof. d. Math. Nebst 5 Figurentafeln. [Leipzig, bei W. Engelmann. 1844. 8 B. in 8.] Der um den mathematischen Unterricht, besonders auf Gymnasien so hochverdiente Verf. hat durch dies Buch, so wie durch den zu erwartenden 2. Theil, welcher die Differential- und Integralrechnung enthalten soll, die Frage, ob diese 3 Lehrgegenstände in den Cursus der höhern Gymnasialclassen hineinzuziehen sind, bejahend zu beantworten versucht. Er betrachtet die Lehre von den Kegelschnitten als eine Anwendung der in 3 vorhergehenden Bänden von ihm entwickelten arithmetischen und geometrischen Lehren, sowie er die Differential- und Integralrechnung als ein Mittel ansieht, zu der nöthigen Fertigkeit und Sicherheit in den arithmetischen Operationen zu verhelfen. Obgleich wir es nun für be-

denklich halten, die letztern Gebiete zu betreten, bevor man bereits die Elementar-Mathematik sich fest und sicher angeeignet hat, so hoffen wir doch, dass vielleicht auch hier ein Hauptvorzug fast aller Schulbücher des Hrn. Dr. G., grosse Fasslichkeit und Klarheit der Darstellung, manche Schwierigkeit beseitigen wird; und wirklich bietet der vorliegende erste Theil seines höhern Lehrbuches, die Kegelschnitte, durch eine übersichtliche und mit wenigen Ausnahmen gleichmässig elementare Darstellung der bekanntesten und nothwendigsten Theoreme einen wenn gleich etwas kurzen, doch trefflich geordneten Leitfaden. Nach 2 einleitenden Capiteln werden in 4 wiederum auf praktische Weise 5 bis 7 fach zertheilten Abschnitten die wichtigsten Eigenschaften, Tangenten, Durchmesser, (resp. Asymptoten) die Quadraturen und Kubaturen der Parabel, Ellipse und Hyperbel und zwar so besprochen, dass selbst die einzelnen §§ des 3., 4. und 5. Capitels möglichst genau einander entsprechen. Mit vollem Recht hat der Hr. Verf. es sorgfältig vermieden, die Kegelschnitte rein analytisch als die Elemente der höhern Geometrie hinzustellen; er hat, wie uns scheint, mit Erfolg versucht, den Gymnasialcursus der Geometrie mit denselben abzuschliessen und das frühere auf die mannigfachste Weise einzuüben, während er der Fernsicht in die weiten Räume der höhern Geometrie der Ebene und des Raumes nur wenige schmale Spalten, wie z. B. in dem kurzen Anhange offen lässt. Man könnte daher seiner ganzen Anordnung nach das vorliegende Buch eine an die Theorie der Kegelschnitte geknüpfte geometrisch-arithmetische Aufgabensammlung nennen und dürfte, wenn man es für eine solche ansieht, nur vielleicht bedauern, dass es von den vielen, das Interesse an der reinen Wissenschaft durch Rückwirkung so sehr belebenden Anwendungen auf die Naturlehre nicht mehrere darbietet. Dergleichen Aufgaben nöthigen den Schüler stets, die gegebenen Lehrsätze selbstständig und zwar tiefer und genauer zu durchdringen, während mehrere von den Beispielen des Hrn. Verf. die Methode der Lösung schon durch die Worte des Exempels an die Hand geben und daher öfters nichts mehr verlangen, als die unmittelbare Anwendung einer einfachen Rechenoperation, (vgl. § 69., 5—10., wo auch die Resultate 36—38. fehlen, § 111, 1—7. § 165, 1—5.). Die lehrreichen Aufgaben des 6. Capitels, deren Zahl nur etwas zu gering ist, gehören nicht unter diese Kategorie (vgl. § 111, 20. 21.). Das genauere Verständniss einiger von den sogenannten Zusätzen oder Uebungssätzen, welche sehr ausführlich behandelten Lehrsätzen und Aufgaben an die Seite gestellt sind, scheint uns umgekehrt für den Anfänger ziemlich schwierig. Auch in des Prof. G. Elementarcurs. d. Math. stehen einige Erklärungen und Lehrsätze auf ähnliche Weise sehr vereinzelt da, z. B. die Lehre von den Binomialcoefficienten (Bd. 1, 20. Cap.), welche eine Erklärung an die Spitze stellt, die sich erst aus dem folgenden binomischen Satze ergeben kann und also vorläufig ganz isolirt da steht. Einen ganz ähnlichen Grund scheint ein in den elementaren Lehrbüchern des Hrn. Prof. Ohm aus längerem Gebrauche uns wohl bekannter Uebelstand zu haben; wenn gleich ein gründliches Auffassen der ersten Anfangsgründe allein den Weg zur Mathematik bahnen kann, so ist es doch nicht wohl thunlich, vom

Anfänger von vorn herein ein scharfes Erfassen von Unterscheidungen, Erklärungen und Bezeichnungen, deren Wichtigkeit erst später und dann auf viel bestimmtere Weise einleuchtet, verlangen zu wollen. Der Gedanke eines Unterschieds kann nicht eher lebhaft gefasst werden, als das Bedürfniss zu unterscheiden wirklich eintritt. Es ist daher ein gefährlicher Versuch, dem Anfänger zuzumuthen, dass er in Erwartung folgender Anwendungen das zunächst Dunkle und Unerklärliche begreife. Einige, wenn auch wenige Versuche dieser Art finden sich auch in dem vorliegenden Buche. Es ist uns so (1. C. § 2.) bedenklich, eine *Coordinatenaxe* früher als das Simplex Coordinate zu erklären. Sollte die Bestimmung des Punktes (1. C. § 13.) nicht den Anfang machen, so war zunächst wohl nur von Axen zu reden, ein Wort, welches auch einer Erklärung bedürfen möchte. Wenn ferner (§ 20.) eine Gleichung zwischen den Coordinatenwerthen eines jeden einzelnen Punktes einer Linie die Gleichung dieser Linie genannt wird, so setzt diese Erklärung eine genauere Kenntniss der abhängigen Variabeln voraus. Auch ist in der ersten Aufgabe des Buches (§ 23.) die Gleichung einer Curve hingestellt, während die folgenden §§ die gerade Linie behandeln. Im § 78., IV. soll daraus, dass die Ellipse die grosse Axe zweimal schneidet, sogleich folgen, dass sie eine in sich geschlossene Linie sei, was streng genommen erst aus VI. hervorgeht. Eine Potenz der Hyperbel wird § 152. ohne weitere Erklärung erwähnt; es wird, im § 58., vorläufig ohne Beweis behauptet, dass das grösste Sehnendreieck in einem Parabelsegment $>$ die Hälfte des Segments sei; im § 77. wird $\frac{2b^2}{a}$ ohne Angabe irgend eines Grundes als Parameter der Ellipse hingestellt u. s. w. Solchen Zumuthungen stellen sich einige sehr elementare Auflösungen und Beweisführungen gegenüber, wie z. B. die Beweise der §§ 33. und 75. (wo auch gewisse Zeichnungen der Parabel und Ellipse völlig genau (?) genannt werden.) Die Gleichung (besser Mittelpunktsgleichung) der Ellipse ist (§ 76.) mit einer Ausführlichkeit entwickelt, welche, wenn sie bei allen Aufgaben gleichmässig angewandt worden wäre (vgl. z. B. die Folgerung p. 115. unten) den Umfang des Buches fast verdoppelt haben würde (vgl. noch § 102. 107. u. s. w.). Auch die Anordnung des gegebenen Stoffes veranlasst uns noch zu einigen Bemerkungen. Die 6. Abtheilung des 5. Capitels gehört ihrer Allgemeinheit wegen wohl nicht in die specielle Behandlung der Hyperbel. Wenn man die schon früher besprochenen Sätze aus ihr entfernt, füllt diese Abtheilung, in welche noch mancher interessante Satz hätte eingeschoben werden können, kaum eine halbe Seite. Auch scheinen uns die elementaren Aufgaben des ersten Grades, an welchen sich einige Sätze der Trigonometrie gut einüben lassen, in 4 §§ etwas kurz behandelt zu sein. Ebenso musste sich der Kreis mit einem § begnügen, während es wohl zweckmässig wäre, 1) die Gleichung in § 28. für die positiv, negativ und $=0$ gedachten γ und δ zu verallgemeinern, 2) die andern Kreisgleichungen vergleichend anzuführen und 3) von den Werthen oder Ordinaten und Abscissen (Prof. G. schreibt durchweg Abscisse) auch imaginair zu sprechen, welche die Kreisgleichung $=0$ machen u. s. w.

Wenn ferner § 36, IX. gesagt wird, dass jede mit ihrer Axe parallel gezogene Linie die Parabel einmal schneidet, so konnte wohl auch die mit der Ordinatenaxe parallele Linie betrachtet werden. Obiger Satz konnte auch füglich zu § 46. citirt werden. Die wichtigen Abschnitte von den Durchmessern erscheinen uns in Verhältniss zu den von den Tangenten handelnden etwas kurz; so bricht z. B. die 3. Abtheilung des 3. Capitels, nachdem sie im § 52. sehr instructive Umformungen begonnen, etwas schnell ab. Dagegen sind die Quadraturen und Kubaturen, besonders der hyperbolischen Flächen und Körper, wohl mit einem Maximum von Klarheit und Fasslichkeit dargestellt; nur möchten wir die Kubatur nicht mit Hrn. Dr. G. die Zahl der zur Einheit genommenen Würfel nennen, sondern vielmehr die Umformung des durch die krumme Fläche begrenzten räumlichen Quanti in die Quantität mit der benannten Einheit Würfel. Auch der Ausdruck: Cubatur einer krummen Fläche war uns auffallend.

Doch von solchen Einzelnheiten absehend, rühmen wir nochmals die treffliche Anordnung des für höhere Lehranstalten aus einem grossen Gebiete sorgsam ausgelesenen Stoffes, der nicht blos den talentvollsten Schülern, wie etwa durch das reichhaltige Buch K. H. Schellbachs (Kegelschnitte, Berlin 1843.), sondern auch dem weniger Befähigten geniessbar gemacht worden ist. Dadurch scheint uns der Mangel an neuen Entwickelungen und Constructionen, deren das Buch des Hrn. Prof. G. überhaupt verhältnissmässig wenig enthält, vollkommen ersetzt zu sein. Aeusserlich ist das Buch, bei billigem Preise, sehr gefällig ausgestattet und die bis auf einige Kleinigkeiten richtigen Figuren sind sauber lithographirt; nur ist zu wünschen, dass viele, theilweise sehr störende Druckfehler (wir zählen deren gegen 60), in dem 2. Theile nachträglich angezeigt werden möchten.

Saalfeld. Dr. *Böttger.*

Systematisches Verzeichniss der in den Programmen der preussischen Gymnasien und Progymnasien, welche in den Jahren 1825—1841 *erschienen sind, enthaltenen Abhandlungen, Reden und Gedichte. Im Auftrage des Königl. Schulcollegiums zu Münster herausgegeben.* [Münster 1844.] Der nächste Zweck, welcher den Verf. dieser Schrift, Hrn. Prof. *Winiewski*, bei der Abfassung derselben geleitet hat, besteht darin, durch dieselbe die Benutzung der auf den Gymnasialbibliotheken der preussischen Gymnasien aufgehäuften Programmenliteratur zu erleichtern, ja im Grunde erst recht möglich zu machen. Um diesen Zweck zu erreichen, hat sich der Verf. die grösstmöglichste Vollständigkeit, Genauigkeit und Uebersichtlichkeit zum Gesetz gemacht und eine nähere Betrachtung der Schrift zeigt, wie vollständig er in allen diesen Beziehungen gerechten und billigen Anforderungen entspricht. Die Titel aller Programme, welche seit 1825 bis 1841 auf preussischen Gymnasien erschienen sind, findet man bis auf drei vollständig und genau aufgeführt. Eine äussere Uebersichtlichkeit ist schon dadurch zu Stande gekommen, dass vier Längsrubriken gebildet sind, von denen die erste den Namen des Verf.,

die zweite den Titel der Abhandlung, die dritte den Namen des betreffenden Gymnasiums und die vierte die Jahreszahl enthält. Eine innere sachliche Uebersicht erlangt man aber dadurch, dass der Verf. die Abhandlungen nach zweckmässigen Gesichtspunkten eingetheilt hat, nicht blos im Grossen und Ganzen, sondern bis ins Kleinste hinein, so dass man die Programme, die einen verwandten Gegenstand behandeln, immer neben einander findet. Von dieser Seite aber befriedigt die Schrift ausser ihrem nächsten oben bezeichneten Zwecke noch ein allgemeineres und weiter greifendes Interesse eines Jeden, dem die Organisation und Entwickelung der Gymnasien am Herzen liegt. Man erkennt aus dieser geordneten Uebersicht der Programmentitel, nach welchen Seiten und Gebieten hin die Gymnasiallehrer ihre Thätigkeit richten. Ohne noch eins der Programme eingesehen zu haben, kann man aus dem blossen Ueberblick ihrer Titel schon manche nicht unwichtige und interessante Folgerungen machen. Dass die bei weitem meisten Programme das classische Alterthum, seine Sprachen und Werke zum Gegenstande haben, sowie die Methodik des philologischen Unterrichts, darin liegt auch ein Beweis, dass die wissenschaftliche Thätigkeit der meisten Gymnasiallehrer auf das griechische und römische Alterthum gerichtet ist, sowie mithin auch die Thätigkeit der Schüler. Die wenigen Programme, die das Deutsche oder gar die Naturwissenschaft, ja selbst die Mathematik behandeln, zeigen, was für eine isolirte Stellung diese Gegenstände noch immer in dem Gymnasialunterrichte einnehmen. Auffallend ist, dass so sehr wenige eigentlich pädagogische Programme sind. Es finden sich auf Disciplin bezügliche nur 14, ausserdem nur etwa 24 rein pädagogische und etwa 10 auf eigentliche Erziehung sich beziehende Reden (Vorrede S. X.) und die Zahl sämmtlicher Programme ist doch 2050. Wie verschwindet daher so ganz die der eigentlichen Pädagogik zugewendete Thätigkeit im Verhältniss zum Ganzen! Sind die Gymnasien nicht auch Erziehungsanstalten, und wäre es nicht wichtig und wesentlich, dass die allgemeinen Gesichtspunkte der Erziehung, der Bildung und Disciplin gründlich und allseitig entwickelt würden? Am allerdürftigsten aber ist das Fach der Philosophie ausgestattet. In diesen 16 Jahren sind nur vier eigentliche philosophische Programme an den preussischen Gymnasien geschrieben worden und ausserdem blos 12 auf die Methodik der philosophischen Propädeutik bezügliche. Wäre der Vorwurf gegründet, den man vor etwa 10 Jahren noch öfters hörte, dass in dem preussischen Gymnasialfache vorzugsweise Philosophen angestellt würden, so müsste sich in den Programmen doch auch Etwas von Beschäftigung mit Philosophie zeigen, da doch jedes Gymnasium mindestens einen Lehrer für philosophische Propädeutik hat. Im Ganzen aber muss man sich der reichen und vielseitigen Thätigkeit, die in diesen Programmen hervortritt, freuen und bei vielen derselben offenbart sich der denkende Geist schon in den Titeln. Es ist nicht zu verkennen, die Erscheinung der Programme ist eine höchst eigenthümliche, den Gymnasiallehrerstand ehrende, die Entwickelung der Anstalten fördernde und sichernde und von Jahr zu Jahr an Bedeutung wachsende Erscheinung. Seitdem die preussische Regierung die Verordnung gegeben

hat, dass die Programme aller Anstalten gegenseitig ausgetauscht werden sollen, seit der Zeit hat dieses Institut erst eine allgemeine Bedeutung gewonnen. Und wann erst ganz Deutschland zum Programmenverein beigetreten sein wird, wozu die gegründetsten Aussichten da sind, so werden die Programme immer mehr und mehr ein wesentliches Entwickelungsmoment des deutschen Schulwesens werden in der Weise, dass in ihnen jede einzelne Anstalt ihren wissenschaftlichen und pädagogischen Standpunkt deutlich darlegt und so die Möglichkeit begründet wird, dass durch gegenseitige Beobachtung und Beurtheilung das Beste zur Herrschaft kommt und eine gemeinsame Ansicht und Richtung sich erzeugt, auf deren Basis allein ein sicherer Fortschritt möglich ist. Sollen aber die Programme diesen Zweck erfüllen, so dürfen sie nicht so ihrem Schicksale überlassen bleiben, als es bisher im Ganzen immer noch der Fall ist, wenn sich auch manche Zeitschrift ihrer nach Kräften annimmt. Vielmehr wäre nach dem gegenwärtigen Stande der Sache ein besonderes Journal nöthig, das sich auf die Programme concentrirte und die in ihnen vorgelegten Resultate zusammenfasste, zur allgemeinen Kenntniss brächte und beurtheilte. Es brauchte gar nicht umfassend zu sein, um die wissenschaftlichen Abhandlungen je nach ihrer Bedeutung entweder nur ganz kurz anzuzeigen oder ausführlicher zu beurtheilen; um ferner aus den Schulnachrichten das Allgemeine über den Stand der Methodik und Didactik zusammenzufassen, und ausser den nothwendigsten statistischen Notizen einige wenige selbstständige Abhandlungen, die den Maassstab des Urtheils über die gesammten Gymnasialangelegenheiten abgäben, aufzunehmen.

Ich bin überzeugt, dass erst dann die Programme nach und nach werden würden, was sie sein können. — Das besprochene Verzeichniss des Hrn. Prof. Winiewski ist aus einem ähnlichen Bedürfniss entsprungen und wird daher auch gewiss von den Gymnasiallehrern mit Dank aufgenommen werden. —— *D.*

Scholiorum Theocriteorum pars inedita, quam ad codicis Genevensis fidem edidit J. Adert, sch. norm. A. et in gymn. Genev. Prof. [Zürich bei Meyer u. Zeller 1843. VI u. 94 S. kl. 8. geh. 15 Ngr.]. Die aus dem 14. Jahrh. stammende Genfer Handschrift der Scholien zu Theokrit enthält ungefähr dieselben Scholien, wie die vaticanischen Handschriften 3. u. 4. und die Pariser Handschrift A. bei Gaisford (oder M. bei Gail) und stammt mit denselben aus einer Quelle. Sie giebt diese Scholien allerdings in nicht eben correcter Gestalt, dient aber doch vielfach zur Erweiterung und Verbesserung der übrigen Scholien. Auch ist der Werth derselben überhaupt nur ein mittelmässiger; indess dürfen sie nicht übersehen werden, theils weil sie für das Verständniss des Theokrit und des dorischen Dialekts mehrfache Ausbeute und selbst einige Varianten zum Texte des Theokrit bieten, theils weil sie einige Citate und Notizen über und aus Apollodorus, Apollonius Rhodius, Aratus, Aristophanes, Asklepiades, Dionysius Halic., Euphorion, Herodot, Homer, Kallimachus, Kallisthenes, Kratinus, Oppian, Philochorus, Plinius, Simonides, Sophron u. A. enthalten. Darum hatten schon Casaubonus, Valckenaer und Ruhnken ein paar Excerpte aus den Genfer Scholien bekannt gemacht und Wüstemann das Wesentlichste der-

selben in seine Ausgabe aufgenommen. Hr. A. hat nun dieselben vollständig abgeschrieben und sie, weil Gails Ausgabe des Theokrit nicht vielen deutschen Philologen zugänglich sein wird, zugleich mit den dort befindlichen Scholien der Pariser Handschriften herausgegeben, so dass man seine Schrift als ein Supplement zu der Scholiensammlung in der Kiesslingschen und Gaisfordschen Ausgabe anzusehen hat. Hr. A. hat die Scholien abdrucken lassen, wie er sie in der Handschrift fand, und nur Kleinigkeiten verbessert, freilich aber bei den gleich in den Text genommenen Verbesserungen nicht angegeben, was er in der Handschrift gefunden hatte. Indess hat er S. 56—90. eine Annotatio critica angehängt, worin er für eine Anzahl Verderbnisse Verbesserungsvorschläge macht, die zum Theil recht glücklich sind, und allerlei kritische, sprachliche und sachliche Erläuterungen einwebt, welche man als eine recht angenehme Zugabe ansehen darf. Freilich bleibt für die Verbesserung der Scholien immer noch viel zu thun. Die Scholien selbst dürfen für die Bearbeitung des Theokrit nicht unbeachtet bleiben und auch für anderweite Forschungen über griech. Sprache und Literatur sind zu empfehlen. Die äussere Ausstattung des Buches ist sehr anständig und für Scholien fast zu schön. [J.]

———

Dr. Schnars hat im Ausland 1843 Nr. 317—332. *Schilderungen aus den neapolitanischen Provinzen* mitgetheilt, welche mehrere interessante Bemerkungen über Ruinen und die Lage und Geschichte alter Städte enthalten. Dahin gehört die Nachweisung zweier Städte *Calatia* im alten Samnium, welche zuerst Camillo Pellegrini in *Discorsi della Campania*, Napoli 1771., und nach ihm Holstenius in den Anmerkungen zu Cluvers Italia, noch genauer aber Franc. Daniele in der Schrift *le Forche Caudine*, Napoli 1811., unterschieden hat; das eine, jetzt *Cajazzo*, lag jenseits, das andere, jetzt *Galazze* oder *San Giacomo*, diesseits des Volturnus, und das letztere, in der Nähe des heutigen Arienzo, ist der Platz der berüchtigten Caudinischen Pässe. Bei *San Angelo di Raviscanina* [welchen Namen Hr. S. aus *Rupecanina* verderbt sein lässt] glaubt er die Ruinen der Stadt *Rufrium* gefunden zu haben, welche Livius VIII, 25. zugleich mit Callifae und Allifae von den Römern erobert werden lässt, weil sowohl das *Ruvo* der Hirpine, [gegenwärtig durch die dortigen Ausgrabungen berühmt], wie das *Ruvo* in der Provinz Basilicata zu entfernt liegen und nicht zu den von Livius erwähnten Kriegsverhältnissen passen. Auf beiläufige Bemerkungen über *Suessa Auruncorum*, das heutige *Sessa*, *Teanum Sidicinum*, das heutige *Teano*, und *Cale* oder *Municipium Calenum*, das heutige *Calvi*, und Erwähnung der Schriften *Saggio litologico su i volcani estinti di Roccamonfina, di Sessa e di Teano* von *N. Pilla*, Napoli 1795., *Teano Sedicino antico e moderno* von *M. Broccoli*, 2 voll. Napoli 1822., *La sede degli Aurunci* von *G. Perrotta*, Napoli 1737., *Calvi antica e moderna* von *Zona*, Napoli 1820., und *Osservazioni sull' antica Calvi di D. M. Zona* von *Ricca*, Nap. 1823., folgen ausführlichere Bemerkungen über die Lage und Geschichte des alten *Venafrum*, jetzt *Venafro* am Berg Sta. Croce, das wegen seines milden Klimas, seiner gesunden Luft und seiner herrlichen Quellen ein Lieblingsaufenthalt der

Römer war (Horat. Od. III, 5.), zuerst die Oelcultur, schon zur Zeit des Tarquinius Priscus, eingeführt haben soll, wegen seiner Oliven hochberühmt war [Cato de re rust. 47. Varro de re rust. 1, 2. Horat. Od. II, 4. Sat. II, 4. etc.], noch jetzt uralte und so vorzügliche Oelbäume hat, dass nach *Domenico Grimaldi*, Istruzione sull' olio, Napoli 1773., die Provenzalen von hier ihre ersten Olivenbäume geholt und die Oelbereitung gelernt haben sollen, und welches 542 n. R. Erb. römische Präfectura, 662 wieder ein Besitz der Samniter, hierauf römisches Municipium und 713 Militärcolonie ward und noch jetzt Trümmer von Gebäuden aus den Zeiten Augusts zeigt. *C. Cotugno* hat eine *Memorie istoriche di Venafro*, Napoli 1824., herausgegeben. In der Nähe finden sich römische Meilensteine und Inschriften von Meilensteinen, welche andeuten, dass ein Arm der Via Latina sich hier bis nach Isernia (dem alten Aesernia) hinüberzog. Bei *Boiano*, dem alten *Bovianum*, wird erst Cannabichs seltsamer Irrthum berichtigt, dass man dort wegen der hohen Felsen nur vier Monate im Jahre die Sonne erblicke, und dann über die Geschichte und Ueberreste dieser mächtigen Samniterstadt und über die Quellen des alten Tiferno's Mehreres mitgetheilt. Aehnliche Mittheilungen sind über *Sepinum*, *Altilia*, *Arienzo* [mit Verweisung auf *N. Lettieri's Istoria del antichissima città di Suessola et del vecchio e nuovo castello di Arienzo*, Napoli 1778.], *Avellino* [das alte *Avella*, vgl. *De Franchi*, *Avellino illustrato dai Santi e Santuari*, Napoli 1709., u. *A. Mastrullo*, *Monte Virgine sacro*, Napoli 1663.], das alte *Eclano* [*Aeclanum* beim Dörfchen Passo di Mirabella am Calore-Fluss, s. *Guarini*, *Ricerche sull' antica città di Eclano*, Napoli 1814., *M. della Vecchia*, *Ricerche sulla vera posizione de' campi Taurasini et della Colonie Liguri e Romane*, Napoli 1823.] und andere Oerter mitgetheilt, in welchen sich ebenso vielfache Beobachtung der Localitäten, wie reiche Kenntniss der Forschungen italischer Gelehrten über jene Gegenden offenbart. Der dritte Abschnitt dieser Schilderungen folgt im Ausland 1844 Nr. 5—11. und bringt einige Bemerkungen über die Ruinen des alten *Arpi* (jetzt *Foggia*) und des alten *Sipontum* und über die an beiden Orten gefundenen alten Münzen, ferner über *Luceria*, über *Salapia* am südlichen Rande des Lago di Salpi [vgl. Vitruv. I, 4. Plin. III, 11. Lucan. V, 377.], über *Cerignola*, in dessen Nähe das alte Canusium lag und wo auf dem Marktplatz noch ein röm. Meilenstein [mit der Inschrift am Fusse: Traianus Aug. Germ. Dacic. etc. Viam a Benevento Brundusium pecunia sua fecit] steht, den Stollberg und Riedesel für eine Ehrensäule auf Trajan angesehen haben; über das alte *Canusium* (jetzt *Canosa*), dessen Geschichte kurz besprochen wird und von dem ein paar Miglien entfernt *Cannae* gelegen hat; über *Andria* mit Erwähnung der Storia della citta di Andria vom Canonicus Riccardo d'Urso (Napoli 1842.), der es zum alten *Netium* oder *Naetium* hat machen wollen. Im vierten Abschnitt Nr. 16—23. wird *Trani* (das alte *Tirenum* oder *Turenum*, unter Antonius Pius ein Municipium Romanum), der *Lago Salpi* (Salapina palus), dessen Lage, Zustände und Geschichte C. A. de Rivera in der Memoria sul mezzo di ritrarre il massimo profitto dal Lago Salpi, coordinando quest' impresa a quella piu vasta di bonificare

et migliorare della Capitanata, Napoli 1838., beschrieben hat; *Barletta* (früher *Bardulium*), das man fälschlich auf den Ruinen von Cannae gebaut sein liess und wo auf dem Marktplatze eine colossale Statue des Kaisers Heraklius steht; *Bisceglie* (das alte *Vigiliae* oder *Vigila*), *Molfetta* (vielleicht *Respa* nach Franc. Lombardi, Notizie istoriche della citta di Molfetta), *Giovinazzo* (vgl. L. Paglia, Istoria della citta di Giovinazzo. Napoli 1700. 4.), das vielleicht auf den Ruinen von *Natiolum*, gewiss nicht auf den Ruinen von *Egnatia* liegt; *Bitonto* (das alte *Bituntum*, *Botuntum* oder *Bodruntum*, Martial. 2, 48. 4, 55. auf Münzen *ΒΥΤΟΝΤΙΝΩΝ*, Plin. 31, 11. Frontin de colon. p. 137.), *Bari* (das alte *Barion* oder *Japygia*, vgl. P. A. Beatillo, Istoria di Bari, Antonius de Ferrariis De Situ Japygiae ist dasselbe Werk mit Galateus de situ Japygiae), dessen Geschichte ausführlich besprochen ist, geschildert. Der fünfte Abschnitt Nr. 26—31. verbreitet sich über *Polignano* nahe bei dem alten Turris Caesaris, *Conversano*, *Monopoli*, das nach Egnatias Zerstörung um 545 n. Chr. entstanden sein soll (eine Inschrift: *ΜΑΙΑ ΕΤ ΕΡΜΗΣ ΠΑΡΑ ΜΙΝΟΡΟΑΙΝ*, weshalb Alessandro Nardelli in La Minopoli o sia Monopoli manifestata, Napoli 1773. 8., die Stadt vom König Minos aus Kreta erbaut sein lässt. Ueber ihre Geschichte D. F. Glianes, Istoria e miracoli della Madonna della Madia. Trani 1643. 4.); über *Egnatia*, jetzt *Torre d' Egnazia*, *Ceglia* verschieden von *Ceglie* bei Bari [die Münzen *ΚΑΙΛΙΝΩΝ* gehören zum brindisischen Ceglia, das immer Caelia heisst, während *Celia* bei Bari keinen Diphthong hat, und 9 Miglien von Bitonto liegt], und *Brindisi* (Giustiniani, Memorie istoriche della antichissima et fidelissima città di Brindisi. Lecce 1674. 4.), über welches letztere viel verhandelt wird. [J.]

Aus Dresden. Es sind vor Kurzem hier zwei interessante Vorlesungen gehalten worden und im Druck erschienen, worauf ich mir erlaube die Leser Ihrer Zeitschrift aufmerksam zu machen. Die eine derselben, vom Hrn. Director und Prof. Dr. Blochmann am 30. Jan. bei Gelegenheit der Jahresfeier des hiesigen pädagogischen Vereins gehalten, handelt „*Ueber das Herz und seine Pflege bei der Erziehung*". [Dresden gedr. b. E. Blochmann u. Sohn. 24 S. 8.] Der Verf. erklärt nach einer Einleitung über die Schulen als dem Mittelgliede zwischen Vaterhaus und Staat im ersten Theile seiner begeisterten Darstellung das Herz als die Mitte des Seelenlebens, in welchem sich alle Strahlen des geistigen Lebens einigen, als die Bildungsstätte der That. Hierdurch bahnt sich der Verf. den Weg zum zweiten Theile seines Vortrags, in welchem er sich über die Pflege des Herzens bei der Erziehung verbreitet. Der Erzieher wird als Seelenarzt dargestellt, welcher theils die schädlichen Einflüsse vom Herzen abwehren, theils das darreichen soll, was des Lebens eignen Drang nach Gesundheit unterstützt und fördert. Viel Wahres und Treffliches findet man in diesem Vortrage, welcher nicht nur den erfahrenen und richtig beobachtenden, die Tiefen des menschlichen Herzens erforschenden, sondern auch den echt christlichen Pädagogen beurkundet; denn durchweg findet man Rücksicht auf

die Aussprüche der heiligen Schrift genommen. Wie auf die Hörer, so wird auch auf die Leser diese Darstellung ihren Eindruck nicht verfehlen. — Die zweite Vorlesung hat den Hrn. Conrector Dr. Wagner zum Verfasser und ist von demselben als Einleitung zum Vortrage der Antigone des Sophokles in der hiesigen Albina vor Kurzem gehalten worden. Sie betrifft „*Die griechische Tragödie und das Theater zu Athen*“ [Dresden, Arnold'sche Buchhandlung. 66 S. 8.] und entspricht ganz ihrem Zwecke, einer Gesellschaft gebildeter Männer und Frauen die Gesichtspunkte anzugeben, von welchen aus die griech. Tragödie betrachtet werden müsse. Demgemäss entwickelt der Verf. zunächst den Ursprung derselben, welchen Zweck der Chor in derselben gehabt und welche Stellung er eingenommen habe. Auf die Darstellung der innern Einrichtung der Tragödie folgt eine sehr anziehende Darlegung des Aeussern. Es wird von der eigentlichen Bühne, dem Proscenium, den Parascenien, den Periakten, der Orchestra gehandelt, sowie über die Bekleidung der Schauspieler. Hierauf folgt eine Auseinandersetzung der Fabel, welche der Antigone zum Grunde lag. In einem Zusatze, welcher der Wiederholung des erwähnten Vortrags beigefügt ward, erklärt sich der Verf. über die sittliche Tendenz der Antigone und sagt unter Andern: „Die griechischen Tragiker sind beredte Herolde der Tugend in fast allen Gestalten, namentlich der grossen Tugenden der Scheu und Ehrfurcht vor den Göttern, der hingebenden Vaterlands-, Eltern-, Freundes- und Kindesliebe.“ Nicht unerwähnt darf der lithographische Grundriss des atheniensischen Theaters bleiben, welcher dieser schätzbaren Abhandlung beigefügt ist, welche den tiefen, gründlichen und geschmackvollen Kenner und Forscher des Alterthums auf jeder Seite zu erkennen giebt. [F.]

In Köln hat man beim Auswerfen der Fundamente zum Bau des neuen Hospitals von St. Cäcilien, am südwestlichen Mauerringe der alten Römerstadt, in einer Tiefe von 15 Fuss einen kostbaren, polychromatisch ausgeführten Mosaikfussboden gefunden, auf welchem in colossaler Form die Köpfe des Sophokles, Sokrates, Aristobul und ein vierter theilweise zerstörter mit griechischen Namensinschriften in den ältesten Buchstabenformen dargestellt sind. Das Ganze zeugt von einem sehr geräumigen Gemache eines römischen Prachtbaues.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Eisenach. Als Einladungsschrift zum diesjährigen Osterexamen des grossherzogl. Karl-Friedrichs-Gymnasium erschien der Jahresbericht über diese Anstalt von dem Director Dr. *K. H. Funkhänel*, enthaltend

Beiträge zur Geschichte der Schule, I. Theil, von dems. (28 S.), und die jährlichen *Schulnachrichten* (35 S. 4.). Sehr interessant sind die Beiträge zur Geschichte einer so alten Anstalt in einer Stadt, welche sowohl durch den Hof der alten kunstliebenden thüringischen Landgrafen, als durch Luther's doppelten Aufenthalt einen berühmten Namen erhalten hat. Zuerst erfahren wir, dass das Gymnasium den 18. October 1844 seine dritte Säcularfeier begehen wird, indem der 18. October 1544 als eigentlicher Stiftungstag anzusehen sei. Um dieses zu beweisen, stellt der Verf. an die Spitze der Abhandl. einen von dem berühmten Director des eisenachischen Gymnasiums *Joh. Mich. Heusinger* grade vor 100 Jahren abgefassten Bericht, worin derselbe bei dem Consistorium über die zweite Säcularfeier anfragt. Der Verf. begnügt sich aber nicht mit den von dem eben so fleissigen als scharfsinnigen Heusinger aufgestellten Behauptungen und beigebrachten Belegen, sondern er erweiterte und begründete die ersten und vermehrte die letzteren, indem er die vaterländischen Archive benutzte und darin Quellen fand, welche Heusinger nicht hatte benutzen können, vornehmlich Berichte des Stadtraths zu Eisenach und des Superintendenten Justus Menius an den Kurfürsten Johann Friedrich, einen Brief des Menius an Melanchthon, ein Schreiben der Universität Wittenberg an den Rath zu Eisenach und endlich zwei Rescripte des Kurfürsten an den eisenacher Rath und an den thüringischen Rentmeister, beide gegeben zu Torgau am Sonnabend nach Gallus d. i. den 18. Oct. 1544. Aus diesen Urkunden, welche mit der grössten Sorgfalt copirt und mit diplomatischer Treue abgedruckt sind, zieht der Verf. für die Bedeutung des Jahrs 1544 in der Geschichte dieser Schule folgende unzweifelhafte Resultate: 1) Die alte schon 1200 gestiftete lateinische St. Georgenschule (deren Schüler Luther gewesen war) erhielt nach Michaelis 1544 ein neues Local, nämlich das im Laufe des Sommers dazu eingerichtete Dominikanerkloster (in welchem Gebäude sich die Anstalt noch jetzt befindet); 2) die Schule bekam statt 3 Lehrer deren 4, nämlich einen Rector (der erste der neuorganisirten Schule war Barthol. Rosinus), 2 Baccalaureen und einen Cantor; 3) die bisherige *Stadtschule* wurde zu einer *Stadt- und Landschule* (schola provincialis) erhoben; 4) der Kurfürst Johann Friedrich bewilligte den Lehrern Besoldungszulagen und machte die Anstellung des Rectors von dem Gutachten des Superintendenten zu Eisenach abhängig. Dieses geschah in den erwähnten Rescripten vom 18. Oct. 1544, weshalb dieser Tag als der wahre Stiftungstag der neuen erweiterten Schule zu betrachten ist. Auch ist, wie Hr. F. hinzufügt, von S. K. H. dem regierenden Grossherzog gnädigst gestattet worden, diesen Jubeltag mit einer der Veranlassung entsprechenden Feier zu begehen, und ist zu dem dadurch entstehenden Kostenaufwand ein Beitrag von 200 Thlr. zugesichert worden. — Von S. 17. an werden die Verhältnisse der Schule unmittelbar vor der neuen Schuleinrichtung besprochen, und überzeugend nachgewiesen, dass die Schule schon vor 1544 keine gewöhnliche Stadt- oder Elementarschule gewesen sei. Interessant sind die Untersuchungen über Luther's Besuch dieser Anstalt, sowie der Excurs über dessen Lehrer, Luther's Urtheile

über die Eisenacher Schule, Auszüge aus dem Visitationsbüchlein von Luther und Melanchthon, Bemerkungen über den darin enthaltenen Lehrplan u. s. w. Am Schluss steht ein Verzeichniss der Rectoren, Baccalaureen und Cantoren von der Einführung der Reformation bis auf die neue Einrichtung des Jahres 1544. — Je mühsamer solche Studien sind und je fleissiger, gründlicher und umsichtiger Hr. F. gearbeitet hat, um so mehr Dank verdient er dafür, und mit Verlangen sehen wir den weiteren, hoffentlich zum Jubelfest der Schule erscheinenden historischen Beiträgen entgegen. Wahrscheinlich werden darin die Schicksale der Schule von 1200 bis 1525, sowie die spätern Momente von 1544 an dargestellt werden. — Aus den Nachrichten über den jetzigen Stand des Gymnasiums heben wir Folgendes hervor. Aus dem Lehrercollegium schied Prof. *Briegleb* in Folge eines traurigen Gesundheitszustandes; er wurde nach 25jähriger Amtsthätigkeit im Nov. 1843 pensionirt. Darauf erfolgte die Beförderung des bisherigen Ordinarius der Tertia, Prof. Dr. *W. Weissenborn*, zum Ordin. der Secunda, sowie die des bisherigen Collab. in den obern Classen, Prof. Dr. *W. Rein*, zum Ord. der Tertia; endlich wurde Dr. *Alexander Wittich* aus Eisenach mit dem Titel eines Professors als Collaborator für alle Classen angestellt. Das Lehrercollegium besteht nun aus folgenden ordentlichen Lehrern: 1) Director Dr. *Funkhänel*, zugleich Ordin. der Prima, 2) Prof. Dr. *Weissenborn*, Ord. der Sec., 3) Prof. Dr. *Rein*, Ord. der Tertia, 4) Prof. Dr. *Mahr*, Lehrer der Mathematik und Physik, 5) Dr. *A. Witzschel*, Ordin. der Quarta, 6) Dr. *G. Schwanitz*, Ord. der Quinta, 7) Prof. Dr. *Wittich*. Die Drr. *Witzschel* und *Schwanitz* haben je 100 Thlr. Zulage erhalten. — Die Schülerzahl betrug bei dem Beginne des vorigen Schuljahrs 105, als 10 in Prima, 15 in Sec., 27 in Tertia, 29 in Quarta, 24 in Quinta; bei dem Beginn des Winterhalbjahrs waren 94 Schüler, nämlich 13 in Prima, 15 in Sec., 25 in Tertia, 19 in Quarta, 22 in Quinta. Auf die Universität wurden in dem beschlossenen Schuljahr 6 Jünglinge entlassen, davon 4 mit der ersten, 1 mit der zweiten, 1 mit der dritten *sittlichen* Censur, 4 mit der zweiten, 2 mit der beschränkten ersten *wissenschaftlichen* Censur. [R.]

Heidelberg. Am 4. April dieses Jahres waren es vierzig Jahre, dass der grossherzogl. bad. Geh.-Rath und Professor der alten Literatur Dr. *Friedr. Creuzer* von der Universität Marburg, wo er als ordentl. Lehrer der griech. Sprache und Eloquenz seit 1802 gewirkt hatte, durch den Kurfürsten Karl Friedrich nach Heidelberg berufen, sein Amt antrat, um an der Restauration der Universität mit seinem fruchtbaren Genius Antheil zu nehmen. Das seltene Fest, das von der Hochschule und der Stadt, unter dem Anschluss naher und ferner Freunde des Jubilars, am Jahrestage selbst, der in die heilige Woche fiel, in der Stille, und acht Tage darauf, am 11. April, öffentlich mit einem Festmahl begangen wurde, hat eine dreifache Bedeutung. Es galt der genialen und liebenswürdigen Persönlichkeit, der rastlosen akademischen Thätigkeit eines berühmten Gelehrten und Lehrers; es galt dem Andenken an die Wiedergeburt der Alterthumswissenschaft und die Geburt der Symbolik; es galt

endlich der Erinnerung an die Verjüngung einer der ältesten und ersten Universitäten des deutschen Vaterlandes. Diese drei Beziehungen machten sich auch in den schriftlichen und mündlichen Aeusserungen der freudigen Theilnahme an der schönen Feier geltend. Aus der Ferne waren Glückwünsche bei dem Gefeierten von den Universitäten Berlin, Göttingen, München, Erlangen, Freiburg, sowie von einzelnen Gelehrten, aus der Feder und dem Herzen der berühmtesten und trefflichsten Männer, wie Schelling, Haussmann, Marheinecke, Böckh, Zumpt, Neander, von Maurer, Fr. Thiersch, Rink, Sulp. Boisserée (des vieljährigen vertrauten Heidelberger Freundes), Friedr. Jacobs (ein gedrucktes Sendschreiben des „senex octogenarius" in jugendlich schönem Latein), Hug, Döderlein, Moser, Pauly, Cless u. A., eingelaufen. Die kön. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München hatte ihm einen ihm dedicirten Band ihrer Schriften, und die Göttinger Gelehrtengesellschaft ihr Diplom übersandt. Am Morgen des 4. April war der Jubilar durch ein huldvolles Schreiben Sr. Kön. Hoheit des Grossherzogs, sowie durch Zuschriften des Curators der Universität, des evangelisch-protestantischen Oberkirchenraths und des Oberstudienraths überrascht worden. Der Senat und die einzelnen Facultäten erschienen zur Gratulation, die theologische mit dem erneuerten Doctordiplom, die juristische mit ihrer Doctorwürde für den grossen Commentar der Ciceronischen Schriften de legibus und de republica. Die Stadt überreichte ihr Ehrendiplom; eine Anzahl Verehrer und Freunde das der Ausführung jetzt entgegengehende Project zu einer Münze mit dem Bildnisse Creuzer's zur Erinnerung an den schönen Tag. Die evangelische und katholische Geistlichkeit der Stadt und viele andere Theilnehmer an der allgemeinen Freude, auch Deputationen der Lyceen zu Rastatt, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg und der höhern Bürgerschule der letztern Stadt fanden sich zum Glückwunsch ein. Fünf Universitätslehrer, beinahe alle Creuzer's Schüler, hatten Denkschriften auf den Tag verfasst und übergeben, und sich darin theils auf eine des Gefeierten würdige Weise über gelehrte Materien ergangen [Prof. Kortüm *De societate Attica*, nebst ungedruckten Briefen des Jos. Scaliger, Cujacius u. A., Prof. Spengel *Spec. Commentarr. in Aristot. Rhetor.* II, 23., Prof. Ludw. Kayser *De Pinacotheca quadam Neapolitana op. Philostrat.*], theils geschichtliche Perioden beleuchtet, die in fernerem oder näherem Bezuge zu dem Feste selbst standen [Dr. Häusser *Die Anfänge der classischen Studien zu Heidelberg*, Prof. Dittenberger *Die Universität Heidelberg im Jahr 1804, ein Beitrag zu ihrer Geschichte*]. Diese sämmtlichen Schriften sind in der akademischen Verlagshandlung von J. B. C. Mohr erschienen. Endlich hatte einer seiner jüngern Schüler Dr. Friedr. Kayser in anmuthigen Distichen dem grossen Symboliker und Mythologen einen hellgeschliffenen Spiegel vorgehalten. Das Festmahl war von dem akadem. Senat im grossen Saale des Museums veranstaltet worden, und an demselben nahmen alle Universitätslehrer, die Staatsbeamten, Geistlichen, städtischen Behörden und viele Bürger der Stadt und viele Auswärtige Antheil. Es wurde mit allgemeinem freudigen Jubel gehalten und durch eine Reihe geistreicher Toaste belebt und ge-

würzt. [Aus der Allg. Zeit. 1844 Nr. 136—139., wo auch die Schriften von Häusser und Dittenberger nach ihrem Hauptinhalte ausgezogen und eine ausführliche Beschreibung des Festmahls mitgetheilt ist.]

Husum. In dem vorjährigen Osterprogramm der dasigen Gelehrtenschule hat der Rector Dr. *Bendixen* eine Abhandlung *De potestate, quam in vitae privatae et publicae conformationem apud veteres exhibuerint librorum lectiones*, part. I. [1843. 27 S. 4.] herausgegeben. Die 58 Schüler der Anstalt wurden von dem Rector *Bendixen*, dem Conrector Dr. *Schütt*, dem Subrector *Lohse* und dem Collaborator Dr. *Wolff* unterrichtet.

Meissen. Am 3. Juli 1844 beging die kön. Landesschule St. Afra die Jahresfeier ihres Stiftungsfestes und beschloss mit derselben das erste Studienjahr des neuen Jahrhunderts, welches sie seit dem im vor. Jahre gefeierten Jubelfeste des dreihundertjährigen Bestehens angetreten hat. Vgl. NJbb. 39, 104 ff. Das dazu ausgegebene Jahresprogramm: *Memoriam anniversariam dedicatae ante hos CCCI annos scholae . . . indicit Detl. Car. Guil. Baumgarten-Crusius* etc. [Meissen gedr. b. Klinkicht. gr. 4.] enthält vor dem Jahresbericht [24 S.] auf 32 S. *Herm. Schlurickii de Simonis magi fatis Romanis commentatio historica et critica*, eine sehr gründliche und gediegene Untersuchung und Prüfung der von den Kirchenvätern erzählten Sagen über die späteren Schicksale des in der Apostelgeschichte 8, 4 ff. erwähnten Wunderthäters Simon aus Samaria, durch welche der Verf. früherhin in der v. Ammon'schen Preisstiftung für Candidaten der Theologie den Preis erworben und welche er jetzt in etwas verbesserter Gestalt hat drucken lassen, um sie späterhin mit einer zweiten Abtheilung *de Simonis doctrina et praeceptis* zu vermehren. Bekanntlich erzählen viele Kirchenväter, dass der erwähnte Magier Simon später nach Rom gekommen sei, sich dort durch seine Wunderthaten und namentlich durch die Heilung von Besessenen göttliche Verehrung erworben, später aber in einem Kampfe mit dem Apostel Petrus um die Auferweckung eines Todten sein Leben verpfändet und verloren habe. Justinus Martyr erzählt in Apol. I, 34. sogar, dass derselbe in Rom eine Statue mit der Inschrift *Simoni deo sancto* gehabt habe, und die Inschrift derselben: *Semoni Sanco Deo Fidio Sacrum* etc. (bei Gruter Inscr. I. XCVI.) meinte man 1574 in Rom wieder aufgefunden zu haben. Hr. Prof. Schlurick hat nun seine Erörterung in die zwei Fragen *De statua, quae Simoni mago Romae posita fuisse dicitur*, und *De vitae Simonis exitu* zertheilt, über beide die Nachrichten der alten Kirchenschriftsteller und die Ansichten der früheren Kirchenhistoriker auf das Sorgfältigste zusammengestellt und durch Vergleichung der einzelnen Angaben die Entstehung, Ausbildung und Erweiterung der Sagen von Simon und dessen Verwechselung mit dem alten *Sancus Deus* der Sabiner auf das Genaueste entwickelt und dargethan. In dem Jahresbericht ist mitgetheilt, dass die Schule im Sommer 1844 von 139 Schülern besucht war, dass zu Michaelis 1843 und Ostern 1844 zusammen 19 Schüler mit der ersten und zweiten wissenschaftlichen und sittlichen Censur zur Universität entlassen wurden, und dass die Zahl der Freistellen im Alumneum von 100 auf 105 vermehrt worden ist. Desgleichen sind von dem am 23. October 1843 verstorbenen

Professor der Anstalt *Ed. Aug. Diller* und dem am 6. März 1844 verstorbenen und seit 1825 wegen Geisteskrankheit in den Ruhestand versetzten Professor *Andreas Karl Baltzer* kurze Nekrologe mitgetheilt und berichtet, dass in Folge von *Diller's* Tode die Professoren *Kraner* und *Schlurick* in die sechste und siebente Lehrstelle aufgerückt und die achte dem Pfarrer *Jul. Theod. Graf* aus Oppach (von 1836—1841 Lehrer an der Bürgerschule und dann bis 1842 achter College am Gymnasium in Bautzen) übertragen worden ist. Einen grossen Theil des Jahresberichts aber füllen Mittheilungen über die vorjährige Feier des Säcularfestes, obschon sie nur einzelne wichtigere Momente derselben hervorheben, weil in der kurz vorher erschienenen *Geschichte der dreihundertjährigen Jubelfeier der Kön. Sächs. Landesschule St. Afra zu Meissen den 2. 3. und 4. Juli* 1843, *nebst zahlreichen Beilagen und zwölf Lithographien*, von dem Prof. *Gustav Flügel* [Meissen b. Klinkicht u. Sohn. 1844. XII u. 320 S. gr. 8. 2 Thlr.] eine vollständige und umfassende Geschichte des Festes gegeben und auch die darauf bezüglichen Votivtafeln, Reden, Gedichte, Toaste u. dgl. genau und treu mitgetheilt worden sind. Natürlich ist diese Festbeschreibung zunächst nur für die Festtheilnehmer und für die unmittelbaren Freunde der Anstalt von besonderem Interesse; indess wird dieselbe sowohl in der eigentlichen Erzählung der Festereignisse, wie in den zahlreichen Trinksprüchen und Festgrüssen auch für viele Andere eine angenehme Unterhaltung bieten, und die vollständig abgedruckten Votivtafeln und Festreden, sowie die meisten Glückwünschungsgedichte haben einen bleibenden wissenschaftlichen Werth, auf den wir schon früher in diesen NJbb. 39, 104 ff. aufmerksam gemacht haben. [J.]

Parchim. Da über das dasige Gymnasium seit 1839 in den NJbb. keine Mittheilung vorgekommen ist, so wird es um so mehr verstattet sein, einige dasselbe betreffende Nachrichten nachzuholen, als die Anstalt während der inzwischen verflossenen Zeit nicht unerhebliche Veränderungen betroffen haben. — Das Ostern 1840 ausgegebene *neunte* Heft der Schulschriften des Grossherzogl. Fr. Fr. Gymnasiums (90 S. 8.) enthielt eine Abhandlung des Collaborator *Niemann* über *das Lesen der h. Schrift auf Gymnasien* (70 S.). Die Zahl der Schüler betrug 163, unter welchen 70 Auswärtige; die der Abiturienten war 6. — Collaborator *Dühr* war als Prorector und dritter Lehrer an das Gymnasium zu Friedland berufen, und an seine Stelle der Cand. *Aug. Schmidt* aus Stavenhagen in die achte ord. Lehrerstelle bei dem hiesigen Gymnasium eingetreten. — Das Ostern 1841 ausgegebene *zehnte* Heft der Schulschriften (87 S. 8.) enthielt drei vom Director *Zehlicke* gehaltene Schulreden (66 S.). Die Schülerzahl war im ersten Halbjahr bis auf 142 und im zweiten bis auf 133, unter welchen 50 Auswärtige waren, heruntergegangen. Diese so schnelle und so bedeutende Abminderung der Schülerzahl war theilweise auch wohl dadurch bewirkt, dass einige zum Personale des von hier nach Rostock verlegten Oberappellationsgerichts gehörige Väter ihre Söhne der Anstalt entzogen, noch mehr aber dadurch, dass dem gleichzeitig sich verbreitenden Gerüchte, das hiesige Gymnasium sollte aufgehoben

werden, nicht *officiell* widersprochen werden konnte. Abiturienten waren wieder 6. — Da von Seiten der Landesregierung gewünscht wurde, der Stadt für den Verlust des erwähnten hohen Gerichts einige Entschädigung zu gewähren, und von den verschiedenen zu diesem Zwecke gemachten Vorschlägen sich kein anderer ausführbar erwies: so wurde Allerhöchsten Orts der vom Director *Zehlicke* ausgegangene Entwurf genehmigt, dass das hiesige Gymnasium *durch parallele Realclassen erweitert* und durch dasselbe also dem bis dahin noch vorhandenen Bedürfnisse einer *höheren* Realschule oder eines *Realgymnasiums* abgeholfen werden sollte. Derselbe Lehrer wurde auch mit der Ausführung dieses Entwurfs beauftragt, und die erweiterte Anstalt wurde, da die erforderlichen Locale sich in dem neben dem Gymnasialgebäude befindlichen ehemaligen Oberappellations-Präsidialhause gefunden hatten, am 18. October 1841 feierlich inaugurirt. Von dieser Erweiterung wird berichtet in dem *ersten* Hefte der Schulschriften des Grossherzogl. *Friederich-Franz- und Realgymnasiums,* ausgegeben Michaelis 1841 (133 S. 8.). — Eine höhere Realschule in Mecklenburg hat voraussichtlich solche Zöglinge zu erwarten, welche dereinst als Gutsbesitzer und Landstände, oder doch bei dem allseitig nach einem höheren Maasstabe betriebenen Landbaue, oder als Forstmänner, Baumeister, Handelsherren oder Militärs zu den höheren, wirkliche Bildung erheischenden Ständen gehören werden, muss sich also auf die Mittheilung *wirklicher sittlicher und intellectueller Bildung,* welche derjenigen der zu den Universitätsstudien entlassenen Jünglinge nicht bedeutend nachsteht, nicht aber auf blosse *Präparation für Fabrik-Industrialismus* eingerichtet haben; darf dagegen aber auch darauf rechnen, einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Zöglinge eben so lange zu behalten, als das reine Gymnasium die seinigen beschäftigt. Auf diesen Voraussetzungen und der Annahme, dass es doch ein Uebelstand sei, wenn das unbedingt verkehrte Verfahren, schon im frühen Kindesalter, bevor noch irgend eine entschiedene Anlage hervorgetreten sein kann, den künftigen Stand des Knaben zu bestimmen, durch die Einrichtung unserer Schulen zur Nothwendigkeit gemacht werde, war der der erweiterten Anstalt ursprünglich zum Grunde gelegte Entwurf gebaut. Nach demselben sollte nämlich der Unterricht in den drei untern lateinischen Classen oder, mit Hinzurechnung einer allgemeinen Vorbereitungsclasse, in den vier untern Classen so eingerichtet werden, dass er für *alle* Zöglinge derselben eine angemessene Vorbereitung darböte. Es schien nämlich zweckmässiger, auch die Realisten drei Classen hindurch gründlichen und vollständigen lateinischen Unterricht erhalten, als, wie es in den meisten Realschulen geschieht, diese Sprache in *allen* Classen in wenigen *Neben*stunden *nebenher* betreiben zu lassen. Von der Theilnahme an den Lectionen der untersten (vierten) griechischen Classe sollten diejenigen Schüler aber entbunden werden, bei welchen ein Uebergang in die Realclassen entweder schon bestimmt oder doch vorauszusehen war; von der dritten Classe an sollten aber alle Realschüler von allem Unterrichte im Lateinischen und Griechischen ausgeschlossen sein und statt desselben besondern Unterricht in den Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Erweite-

rung der Naturbeschreibung), im Englischen und im Zeichnen haben. — Diese Erweiterung der Anstalt machte zunächst eine Vergrösserung des Lehrerpersonals erforderlich. Und da inzwischen der bisherige dritte Lehrer, Oberlehrer *Müller*, in ein Pfarramt befördert war, so trat an dessen Stelle der bisherige vierte Lehrer, Oberlehrer *Steffenhagen*; in die vierte — eine neu fundirte — Lehrerstelle aber wurde der Oberlehrer Dr. *Heussi* von der königl. Realschule zu Berlin berufen. In die neunte — eine schon vorhandene — Lehrerstelle wurde berufen der Candidat Dr. *Timm* aus Malchin; in die zehnte der Candidat *Hather*, welcher grade in Hamburg privatisirte, nachdem er, ein deutscher, auf Niebuhr's Empfehlung zur Erziehung zweier französischen Fürstensöhne berufener Philolog, sich zu diesem Zwecke fünf Jahre in Paris aufgehalten hatte; in die eilfte, welche ebenso wie die vorhergehende neu fundirt war, Schulamtscandidat *Peters*, der an einem geachteten Erziehungsinstitute in der Nähe von Hamburg arbeitete. — Ausserdem wurden sechs der bisherigen Lehrer Gehaltszulagen gewährt: dem Director *Zehlicke* von der Landesregierung 300 R., den übrigen Lehrern aus städtischen Mitteln, nämlich dem Conrector *Gesellius* freie Dienstwohnung und 120 R., dem Oberlehrer *Steffenhagen* gleichfalls freie Dienstwohnung und 96 R., dem Oberlehrer Dr. *Giese* 124 R., dem Oberlehrer *Niemann* 75 R. und dem Collaborator Dr. *Schröder* 40 R. — Zur Erweiterung des physikalischen und Begründung des chemischen Apparats wurden 400 R. und zur Fortsetzung beider jährlich 100 R., zur Anlage eines Zeichenapparats wurden 70 R. und zur Fortsetzung desselben jährlich 20 R. bewilligt; eine gut geordnete und genügende Mineraliensammlung, eine reichhaltige und ausgewählte Conchylien- und andere Sammlungen waren schon vorhanden, und die Gymnasialbibliothek hat jährlich über 150 bis 200 R. zu disponiren. Ueber die von der erweiterten Anstalt in dem ersten Jahre entwickelte Wirksamkeit berichtet das Michaelis 1842 ausgegebene *zweite Heft der neuen Folge der Schulschriften des Grossh. Fr. Fr. Gymn.* (112 S. 8.) *). Die in demselben enthaltene, vom Collaborator Dr. *Timm* geschriebene wissenschaftliche Abhandlung ist: *Beleuchtung der Untersuchungen Süverns über die Vögel des Aristophanes in den Verhandlungen der Berliner Akademie vom J. 1826, philol. Thl., und Begründung einer neuen Ansicht über dieses Stück* (80 S.). Die Schülerzahl hatte sich auf 184 vergrössert, unter denen 75 Auswärtige und 8 Abiturienten waren. Unter den neuen Zöglingen befand sich aber auch eine nicht geringe Anzahl von solchen, welche nicht den ganzen Gymnasialcursus hindurch der Anstalt verbleiben konnten, sondern nach einem etwa drei- oder vierjährigen Aufenthalte auf derselben zur Erlernung einer bürgerlichen Betriebsamkeit übergehen sollten, also von dem Unterrichte im Lateinischen und Griechischen, so weit der letztere sie

---

*) Der Titel, unter welchem das erste Heft erschienen war, hätte verändert werden müssen, weil die damals erst vorausgesetzte, aber noch nicht officiell bestätigte Benennung der erweiterten Anstalt verworfen, dagegen die frühere beibehalten war.

berührte, entbunden zu werden und dagegen einen ihren speciellen Zwecken entsprechenderen Unterricht zu erhalten wünschen mussten. Diese machten es erforderlich, dass auch neben den drei unteren lateinischen Classen zwei parallele Realclassen errichtet wurden, so dass nun die ganze Anstalt sechs lateinische, fünf Realclassen und eine gemeinschaftliche Vorbereitungsclasse umfasste. — Im Lehrerpersonale waren übrigens keine Veränderungen vorgekommen, da der Oberl. Dr. *Heussi* die an ihn ergangenen Anträge zur Uebernahme einer Professur der Physik an der Cantonsschule zu Aarau abgelehnt hatte. — Michaelis 1843 ward ausgegeben: der Schulschriften etc., neue Folge, *drittes Heft* (226 S. 8.). Verfasser der in demselben enthaltenen wissenschaftlichen Abhandlung *über moderne Schulgrammatik* (190 S. 8.) war der Oberl. *Steffenhagen*. — Im Lehrerpersonale war die Veränderung vorgegangen, dass der Collaborator Dr. *Schröder* als Prediger an die Schelfkirche zu Schwerin berufen und, nachdem die folgenden Lehrer jeder in die nächst höhere Stelle gerückt waren, in die zehnte ordentliche Lehrerstelle vorläufig auf ein Jahr berufen wurde der Schulamtscand. Dr. *J. G. Fischer* aus Hamburg, welcher nach einem fünfjährigen Studium der Naturwissenschaften bei seiner in Berlin erfolgten Promotion herausgegeben hatte: *Amphibiorum nudorum neurologiae specimen primum. Accedunt tabulae tres aeri incisae.* Berol. 1843. (75 S. 4.). — Ferner wurde dem Oberlehrer *Steffenhagen* zur Herstellung seiner geschwächten Gesundheit huldreichst sowohl Urlaub auf das Sommerhalbjahr, als auch Unterstützung zu einer Badereise ertheilt; der Anstalt aber wurde in der Person des Schulamtscandidaten *Keil* aus Gressow ein Stellvertreter gewährt, welcher indess schon um Johannis als Collaborator an das Gymnasium zu Neubrandenburg berufen ward und mit dem Anfange der Hundstagsferien dahin abging. — Da der Zudrang der Schüler, deren Anzahl auf 238 — mit 114 Auswärtigen — angewachsen war, die Ueberfüllung einiger unteren Classen bewirkt hatte: so wurden dieselben getheilt, und für ein von der städtischen Behörde bereitwillig ausgesetztes Gehalt um Ostern 1843 ein ausserordentlicher Gehülfslehrer in der Person des bis dahin an der Seminarschule zu Ludwigslust thätigen Schulamtscandidaten *Greve* gewonnen. — Lehrer waren also nun: der Director Dr. *Zehlicke*, der Conrector *Gesellius*, die Oberlehrer *Steffenhagen*, Dr. *Heussi*, Dr. *Giese* und *Niemann*, die Collaboratoren *Schmidt*, Dr. *Timm*, *Huther*, Dr. *Fischer* und *Peters* und der Gehülfslehrer *Greve*. — Der *Unterricht* theilt sich in solchen, an welchem

A) alle Zöglinge der Anstalt Theil nehmen, nämlich:

1) *Religion*, 6 Classen, die beiden unteren zu 6, die übrigen zu 2 wöchentlichen Stunden . . . . 20 St.
2) *Mathematik*, 7 Cl. zu 4 wöchentl. Stunden . . . . 28 —
3) *Erdbeschreibung und Geschichte*, 7 Cl. zu 4 St. . . 28 —
4) *Naturkunde*, 3 Cl. zu 2 St. . . . . 6 —
5) *Deutsch*, 7 Cl., die vier unteren zu 6, die dritte zu 4 und die beiden oberen zu 2 St. . . . . 32 —
6) *Lateinisch*, theilweise die 3 unteren Cl. zu 6 St. . . 18 —

